





NEUE

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,

oder

Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*

und

M. *Johann Christian Jahn.*

Erster Jahrgang.

Erster Band. Erstes Heft.

Leipzig,

Verlag von B. G. Teubner und F. Claudius.

1831.

Vorbericht.

Die neue Zeitschrift, welche wir hier dem gelehrten Publicum übergeben, hat die besondere Eigenschaft, dass sie ebensogut eine alte heissen könnte: denn sie wird nicht jetzt erst begründet, sondern geht aus der Vereinigung dreier andern, der *Kritischen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen*, der *Jahrbücher für Philologie und Pädagogik* und des *Archivs für Philologie und Pädagogik* hervor. Darum bedarf auch ihr Erscheinen keiner besondern Rechtfertigung, und es würden vielmehr Gründe dafür zu entwickeln sein, warum wir von drei Zeitschriften zwei aufhören liessen und uns zu einer Zeit, wo alles nach Erweiterung strebt, den Raum für gelehrte Erörterungen beschränkten, wenn nicht hier der eine Grund ausreichte, dass dem deutschen Philologen und Schulmanne die jährlichen Ausgaben für gelehrte Zeitschriften neben der sonstigen täglich wachsenden Ausdehnung seiner Literatur bereits zu gross zu werden anfangen, und wir es also ebenso jener als unserm Vortheile entsprechender halten, dieselben zu verringern. Gewiss wird jeder diess billigen, sobald sich nur nachweisen lässt, dass wir für geringern Preiss und auf beschränkterem Raume dasselbe Ziel zu erreichen vermögen, welches wir bisher in jener weitern Ausdehnung erlangt haben. Wie wir aber diess möglich machen wollen, diess möge im Folgenden kurz angedeutet sein.

So wie das Gebiet und das Wesen der neuen Zeitschrift dieselben wie früher bleiben: so sind auch die Herausgeber und Mitarbeiter die nämlichen, welche jene Zeitschriften besorgten. Haben diese nun bisher durch ihr Wirken sich ein öffentliches Vertrauen erworben und das Ziel einer Zeitschrift für Philologie und Gelehrtenschulen richtig im Auge gehabt; so glauben sie auch versprechen zu können, dass sie fernerhin dieselben Erwartungen befriedigen und mit der neuen Zeitschrift

hinter den alten nicht zurückbleiben werden; ja sie hoffen, dass sie durch die aus der Vereinigung hervorgehende höhere Concentrirung ihrer Kräfte noch manches werden besser machen können, als es bisher geschehen ist. Dass aber die Vereinigung selbst darauf nicht störend einwirken werde, dafür scheint der Umstand zu bürgen, dass das Wesen und die Richtung der getrennten drei Zeitschriften dieselben waren, und dass ihr Plan und ihre Einrichtung, wenn sie auch im Einzelnen auseinander standen, doch im Allgemeinen zusammentrafen. Hieraus ergiebt sich nun, dass auch das neue kritische Blatt der Hauptsache nach den Gang und die Einrichtung der alten beibehalten könne; und hierzu sei das Versprechen gefügt, dass es dieselben auch beibehalten und nur etwa im Einzelnen von jenen abweichen werde. Diese Abweichungen jedoch betreffen entweder nur Aeusserlichkeiten, oder sind von der Art, dass sie sich als Verbesserungen dargeboten haben und darum auch in jenen Zeitschriften gemacht worden sein würden, weil wir bei denselben die Meinung festgehalten haben, die wir ferner festzuhalten gedenken, dass ein kritisches Journal vor Allem nie stillstehen, sondern immer zum Bessern fortschreiten müsse. Daher wird auch die etwaige neue Gestaltung des gegenwärtigen nur so lange eine stehende bleiben, als sie sich als zweckmässig bewährt und nicht etwas Besseres sich darbietet. Doch hoffen und wünschen wir, dass die jetzige wie die noch künftigen Veränderungen nur die äussere Schale betreffen, und dass der innere Kern bereits ein solcher sei, dass er zwar noch mehr erstarken und reifen, nicht aber in seiner Grundform sich verändern könne. Und hinsichtlich der äussern Schale und Gestaltung eben haben wir zunächst für gut befunden, hauptsächlich die Form und Einrichtung der Jahrbücher für Philologie und Pädagogik festzuhalten, so dass Liebhaber des Alten die neue Zeitschrift auch als blosse Fortsetzung jener werden ansehen können. Unser Ziel endlich bleibt nach wie vor, in Verbindung mit den bessern und bessten Gelehrten unserer Wissenschaft einen kritischen Gerichtshof zu eröffnen, der mit gebührender Sachkenntniss, strenger Gerechtigkeit und gehöriger Würde die Erscheinungen und Bestrebungen des genannten Wissenschaftskreises möglichst gründlich und umfassend würdige, die neuen Erzeugnisse desselben beurtheile und ihnen ihren Platz im grossen Felde unserer Literatur anweise, die Kenntniss dieses Feldes selbst aber möglichst befördere und seinen Anbau unterstütze, und Schicksale und Bestrebungen der Anbauer und Pflanzgärten zur öffentlichen Kunde bringe. Recensionen also und Anzeigen und Nachrichten von Schriften der Philologie und höhern Schulwissenschaften, Abhandlungen und Aufsätze über Gegenstände eben dieses Kreises und Beiträge zur Schul- und Gelehrtengeschichte wird unsere Zeitschrift enthal-

ten, — alles dieses aber zumeist aus dem Gesichtspunkte, wie es sich für den Gebrauch der Gelehrtenschulen eignet.

Der Haupttheil unserer neuen Jahrbücher bleibt der kritische, und in ihm halten wir nach der Natur und dem Begriffe einer *Zeitschrift* auch vorzüglich das fest, dass wir die literarischen Erscheinungen aus dem festgesetzten Wissenschaftskreise nicht bloss im Allgemeinen beachten und nur über einzelne derselben kritische Berichte mittheilen, sondern dass wir nach Möglichkeit wo nicht alle doch die meisten hierhergehörigen Erzeugnisse unserer Zeit kritisch zu beleuchten oder doch zur öffentlichen Kunde zu bringen suchen. Jeder erkennt übrigens leicht, dass, wenn den einzelnen Recensionen, wie wir wünschen, die nöthige Ausdehnung gestattet und der gehörige Raum eingeräumt werden soll, die Erreichung der angedeuteten Vollständigkeit bei dem jetzigen Standpuncte unserer Literatur in ihrer absoluten Gültigkeit rein unmöglich, in ihrer relativen höchst schwierig ist. Denn da jährlich nach annähernder Berechnung mehr als 800 philologische und andere für die Gelehrtenschulen bestimmte Schriften zu beurtheilen wären, so würden wir bei dem zunächst festgesetztem Umfange der Jahrbücher der Beurtheilung einer jeden nur höchstens einen Raum von einer oder anderthalb Seiten einräumen können, wenn wir Vollständigkeit der Beurtheilungen erzielen wollten. Es steht aber zu bezweifeln, dass ein solches Verfahren irgend einem Schulmanne erwünscht sein sollte; jedenfalls würde dadurch unsere Bibliothek zum blossen Anzeigeblatte herabsinken und auf den Namen einer kritischen nicht Anspruch machen können. Indess sind bereits früher in den Jahrbüchern [Bd. III Hft. 1] die Gründe dargelegt worden, warum wir ein solches reines Anzeigeblatt eben so wenig dem Zwecke des Schulwesens entsprechend halten können, als die rein literarisch sich allerdings sehr empfehlende Verfolgung des Zieles, welches im Hermes und in den Wiener Jahrbüchern verwirklicht ist, nämlich alljährlich nur eine geringe Anzahl von Werken, aber alle in ausführlichen Recensionen beurtheilen zu lassen. Doch glauben wir noch einen Mittelweg gefunden zu haben, den wir jedoch nicht anders darzulegen wissen, als dass wir zugleich unsere Ansicht über die Gestaltung einer Recension aussprechen. Ob diese Ansicht die richtige sei, bleibe dem Urtheil erfahrnerer kritischer Richter anheimgestellt, und hier sei nur noch bemerkt, dass wir dieselbe nicht etwa als eine bindende Norm für die Mitarbeiter der neuen Zeitschrift aufgestellt, wohl aber dieselbe ihnen zur Prüfung vorgelegt haben wollen. Es will uns nämlich dünken, als ob wir eine annähernde Vollständigkeit der kritischen Berichte über die jährlich erscheinende Gesammtliteratur unsers Kreises auf dem beschränkten Raume unserer Zeitschrift nur so erreichen könnten, dass wir dieselben in ausführliche

Recensionen, kurze Anzeigen u. bibliographische Uebersichten und Berichte zertheilen. Der Zweck einer ausführlichen Recension ist wohl anerkannt der, dass sie nicht nur das beurtheilte Buch nach allen Seiten und Richtungen gründlich charakterisire und seinen Standpunkt im Allgemeinen und Speciellen klar und bestimmt feststelle; sondern dass sie auch dessen Inhalt vom idealen Standpunkte aus prüfe und seine Richtigkeit oder Unrichtigkeit erweise; nach Befinden auch wohl an den Gesammtinhalt oder einzelne Theile desselben eigene Erörterungen und Zusätze anknüpfe, die zur Förderung des behandelten Gegenstandes dienen können. Hierbei aber möchten wir schon bezweifeln, ob es eine richtige Charakteristik des Buches sei, entweder ein referirendes oder raisonnirendes Inhaltsverzeichniss desselben zu liefern (welches überhaupt nur bei Miscellan-Schriften an seinem Platze sein dürfte), oder dessen Eigenthümlichkeit durch alleinige Aushebung einer fortlaufenden Reihe von Stellen darstellen zu wollen. Zweckmässiger wird wohl sein Gesammtinhalt, soweit derselbe sich nicht bereits aus dem Titel ergiebt, durch allgemeine Umrisse und seine Eigenthümlichkeit durch zusammenfassende Darlegung der Hauptrichtungen deutlich gemacht: beides immer mit Vergleichung eines oder mehrerer bekannter Werke derselben Sphäre, zu denen sein höheres oder niedereres Verhältniss nachgewiesen ist. Natürlich darf hier nicht bloss ein allgemeines Raisonnement gegeben sein, das sich mit alltäglichen Phrasen über die Nützlichkeit des Unternehmens oder über den gesammten Wissenschaftszweig im Allgemeinen, ohne strenge Beziehung aufs Buch, oder über etwas dergleichen verbreitet; sondern dass vom Buche gegebene Bild muss lehren, für welche Classe von Gelehrten es im Allgemeinen sowohl als im Einzelnen brauchbar und wie weit sein Besitz nothwendig ist, welche andere Schriften dadurch entbehrlich werden oder wie weit es selbst neben bereits vorhandenen entbehrlich ist, wie weit es sich seinem vorgesteckten Ziele nähert und ob es überhaupt nöthig war nach diesem Ziele noch zu streben, ob es, wenn es im Ganzen eine untergeordnete Stellung einnimmt, doch in Einzelnem als wichtig hervortritt u. s. w. Müssen einzelne dieser Erörterungen durch Belege aus dem beurtheilten Buche bewiesen werden, so dürfen von ihnen nur die nöthigsten und schlagendsten gegeben sein, da alles weitere Ausheben Raumverschwendung ist. Am verkehrtesten ist uns hierbei immer vorgekommen, wenn man Stellen eines classischen Autors in einer Recension kritisch durchgeht und dazu diese Stellen selbst in ihrer weitesten Ausdehnung abschreibt, gleich als ob der Leser dieselben nicht in irgend einer beliebigen Ausgabe selbst nachschlagen könne. Eine ebenfalls unnütze Mühe scheint es zu sein, lange Druckfehlerverzeichnisse zu geben, die selten

jemand ansehen wird, oder aus kritischen Ausgaben lange Variantenaufzählungen zu liefern, den Elenchus codicum auszuschreiben u. s. w. Die grösste Behutsamkeit aber wird besonders bei Hinzufügung eigener Berichtigungen und Ergänzungen nöthig sein, wo man sich aller Mittheilung von Bekanntem und Ueberflüssigem zu enthalten hat. Denn im erstem Falle verstösst man gegen die Achtung, die man dem Leser schuldig ist, im zweiten nimmt man andern den Raum für Nöthigeres weg. Mag es in manchen Fällen erspriesslich sein, auf kleine Fehler und Auslassungen des zu beurtheilenden Buches aufmerksam zu machen, nur sollte man nicht, wie es nicht selten geschieht, zu ihnen auch die Berichtigung u. Ergänzung hinzufügen, die sich doch jedem verständigen Leser von selbst darbieten wird, und dieselbe wohl gar noch durch Auctoritäten, Verweisungen und leidige *Conferatur* erhärten. Nur dass, was ein Leser, der nicht speciell mit dem behandelten Wissenschaftszweige vertraut ist, nicht wissen kann, und was nicht anderswo bereits ebensogut gesagt ist, verdient als Berichtigung einen Platz zu finden. Für unziemlich aber sind Berichtigungen der Art zu halten, welche den Stil des Verfassers wie ein Specimen durchcorrigiren: da hierin schon die *specielle* Nachweisung meist zu weit führt. Ueberflüssiges endlich gieht, wer alles, was er über einen Gegenstand gerade zu sagen weiss, in die Recension hineinzwängt, ohne dass die durch das beurtheilte Buch gesteckten Gränzen solches gestatten, oder wer wohl gar ganz fremdartige Dinge, und wenn sie noch so wichtig und interessant wären, herbeizieht. Kann es ein kritisches Journal dahin bringen, dass sich dessen Recensionen immer in den hier angedeuteten, und im Einzelnen allerdings noch näher zu bestimmenden Gränzen halten und dass sie überdiess mit möglichster Präcision und Kürze der Darstellung abgefasst sind, so steht zu hoffen, dass es auch bei beschränktem Raume immer viel Platz für bedeutende Vollständigkeit der Uebersicht über sein gesammtes Literaturgebiet haben werde. Ausführliche Recensionen übrigens sollen in unseren Jahrbüchern, wie es sich wohl von selbst versteht, nur Büchern zu Theil werden, welche durch die Reichhaltigkeit und Wichtigkeit ihres Inhalts oder durch ihr allgemein ansprechendes Interesse für das gelehrte Schulwesen derselben würdig sind. Von Seiten der letztern Bestimmung werden wir daher auch über mittelmässige Schriften eine ausführliche Beurtheilung dann zugestehen, wenn sie einen in das Schulwesen weiteingreifenden Gegenstand behandeln, über welchen der Recensent aus eigener Ansicht etwas recht Gründliches und Gediegenes zu sagen weiss, und wenn seine Erörterungen die durch das Buch gesteckten Gränzen des Gegenstandes nicht überschreiten. Grössern Raum gestehen wir auch jederzeit gern Collectivrecensionen zu, welche gleich die gesammten oder

doch die meisten neuen Erscheinungen Eines speciellen Wissenschaftszweiges in Eine Beurtheilung zusammennehmen. Natürlich wünschen wir aber, dass auch in ihnen nur die wichtigern Schriften ausführlich gewürdigt, die geringen und untergeordneten kürzer und nach Befinden selbst mit bloss beiläufiger Erwähnung abgefertigt werden. Uebrigens aber werden uns gerade Collectivrecensionen immer die willkommensten sein, weil sie die Uebersicht am meisten befördern und in ihnen das gegenseitige Verhältniss der zu einem Gegenstande gehörigen Schriften am bestimmtesten dargelegt werden kann.

Für die Schriften unsers wissenschaftlichen Gebiets, welche aus irgend einem Grunde ausführliche Beurtheilungen in unserer Zeitschrift nicht erhalten können, bestimmen wir dann kürzere Anzeigen, welche sich von jenen dadurch unterscheiden, dass sie nur eine ausreichende Charakteristik des Buches geben und ein deutliches Bild von ihm selbst und seiner Stellung entwerfen, aber in denen selbstständige Erörterung des behandelten Gegenstandes von Seiten des Recensenten unterlassen ist. So wie sich dadurch schon von selbst die bereits in der Benennung ausgesprochene Kürze derselben bedingt, so dringt sich doch noch der Wunsch auf, dass dieselbe durch möglichste Gedrängtheit der Berichterstattung und Darstellung erhöht werde. Dazu mahnt dringend die Menge der Schriften, welche jährlich auf eine Beurtheilung der Art warten. Natürlich darf desshalb die Anzeige nicht zur flachen und unausreichenden Notiz oder zum trockenen Inhaltsberichte herabsinken, aber sie muss sich doch auch aller der Auswüchse enthalten, welche oben bereits an den Recensionen getadelt worden sind. Ihre Kürze aber bestimmt sich auch nicht nach einem streng abgemessenen Verhältnisse des äussern Raums, so dass sie etwa nach der Elle gemessene Anzeigen würden; sondern ist vielmehr dadurch bestimmt, dass in ihnen nichts gesagt sei, als was für einen gelehrten Leser gesagt werden muss, bei welchem man voraussetzen darf, dass ihm nur das anzuzeigende Buch und die Behandlungsart des darin enthaltenen Gegenstandes, nicht aber dieser Gegenstand selbst unbekannt sei. Wir würden diese Bemerkung über eine Sache, die sich von selbst versteht, unterdrückt haben, wenn wir nicht bei dem Lesen kritischer Blätter so oft die Erfahrung hätten machen müssen, dass gar manche Recensenten zu wenig beachten, für wen und wozu sie schreiben, und daher entweder Dinge sagen, die Niemand wissen will und über denen sie das Nothwendige vergessen, oder doch bei dem Leser die Kenntniss des anzuzeigenden Buches bereits voraussetzen und nun nur so weit über dasselbe sich verbreiten, dass man eine genügende Vorstellung davon nicht erhält. Augenscheinlich ist diess eben so verkehrt, als wenn man im entgegengesetzten Falle die Beurtheilung eines

Buchs, das durch eine Reihe von Auflagen bereits zur allgemeinen Kenntniss gelangt ist, gewissermaassen nachträglich noch mit einer blossen Anzeige abmachen will. So wie hier eine Vorstellung von demselben nicht erst erregt zu werden braucht, so ist sie im ersteren durchaus nöthig, und je vollständiger sie ist, desto höher ist der Werth der Anzeige. Beschränkte und einseitige Charakteristik, wenn sie nicht das Verhältniss der Zeitschrift nothwendig gebietet, scheint nur dann zulässig und rathsam zu sein, wenn ein Buch offenbar entweder als so bedeutend hervortritt, dass man nur die Nothwendigkeit seines Besitzes nachzuweisen braucht, oder wenn wegen seiner absoluten Untauglichkeit eine weitere Bekanntschaft mit ihm nicht nöthig ist. Indess möchten auch hier die nöthigen Beweise für das eine oder andere nicht wegzulassen sein, wofern der Recensent nicht ein solcher ist, dass er unbedingtes Vertrauen zu seinem Ausspruche voraussetzen darf. Die genauste Berichterstattung aber scheint besonders bei den Schriften eintreten zu müssen, welche wegen ihres Inhalts allgemeines Interesse erregen und deren Werth jedoch als sehr relativ sich darstellt.

Schwerlich indess werden durch die in den Neuen Jahrbüchern alljährlich erscheinenden Recensionen und Anzeigen so viel neue Schriften beurtheilt, dass von einer auch nur annähernden Vollständigkeit der Uebersicht die Rede sein könnte. Darum war bereits früher in den Jahrbüchern die Einrichtung getroffen, dass am Schlusse jedes Jahres ein bibliographisches Verzeichniss neuer Schriften gegeben wurde, welches die Leser wenigstens mit den Titeln derselben bekannt machte. Weil aber auch dieses noch nicht ganz für den beabsichtigten Zweck auszureichen schien, so sind für die neue Zeitschrift bibliographische Berichte u. Uebersichten an jenes Stelle gesetzt worden, denen also zunächst die Idee zu Grunde liegt, dass sie alle hierher gehörigen neuen Schriften Deutschlands und die wichtigeren anderer europäischer Länder bekannt machen sollen. Jedenfalls wird demnach von ihnen der Titel gegeben, so weit als möglich aber auch eine kurze Charakteristik hinzugefügt werden, welche Beschaffenheit und Standpunkt derselben in den allgemeinsten Zügen und ohne weitere Beibringung der Beweise, für welche kein Raum bleibt, darlegt. Ueber ihre besondere Gestaltung noch mehreres zu bemerken scheint unnöthig, da Proben derselben bereits in den letzten Bänden der Jahrbücher gegeben sind und jedes Heft der Neuen Jahrbücher andere bringen wird. Ihr Hauptzweck ist, die Lücken auszufüllen, welche nach den Recensionen und Anzeigen noch übrig geblieben sind, und dazu werden die gesammten zu Einem Gegenstande gehörigen neuen Schriften in raisonnirende Uebersichten zusammengestellt werden. Das kurze Urtheil soll

so weit als möglich nach eigener und selbstständig gezogener Ansicht gegeben werden; wo aber Autopsie nicht möglich war, soll dasselbe auf die in andern Zeitschriften erschienenen Beurtheilungen, welche zugleich nachgewiesen werden, begründet sein. Nebendem gedenken wir aber auch kurze einzelne Berichte von solchen Schriften zu geben, welche, zur Beurtheilung uns mitgetheilt oder durch Lectüre bekannt, einen Recensenten in unserer Zeitschrift noch nicht gefunden haben oder dem Anschein nach nicht sogleich finden werden. Diese wünschen wir als vorläufige Notizen angesehen zu wissen, welche nur das schnelle Bekanntwerden des Buchs befördern sollen und eine spätere Beurtheilung desselben nicht ausschliessen. Da übrigens diese Berichte überhaupt und besonders die letztern von der Art sind, dass sie meist von den Herausgebern selbst werden abgefasst werden müssen, so sprechen wir noch den Wunsch aus, dass Gelehrte, welche ein neuerschienenes Buch bald nach seinem Hervortreten genauer kennen lernen, oder auch wohl die Verfasser selbst eine kurze Charakteristik davon uns mitzutheilen sich bewogen fühlen möchten, bei der wir uns freilich vorbehalten müssten, sie unserer Prüfung noch zu unterwerfen und über sie überhaupt nach freiem Belieben schalten zu dürfen.

Nach dieser angegebenen Weise allso hoffen wir bei dem kritischen Theile unserer Zeitschrift in den Stand gesetzt zu seyn, den Raum für Recensionen nicht zu sehr beschränken zu müssen und doch auch eine ziemlich vollständige Uebersicht zu erzielen. Ob unsere Hoffnung in Erfüllung gehen werde, muss freilich erst die Zeit lehren, so wie wir darüber zugleich auch, wie überhaupt über alle vorzunehmende Verbesserungen unserer Zeitschrift, um den Rath verständiger und einsichtsvoller Männer freundlichst und ergebenst bitten. Eine vollkommene Erfüllung unserer Hoffnung erwarten wir bei dem übergrossen Reichthume unserer Literatur allerdings nicht, und haben uns daher im Voraus, um uns den Weg nicht zu sehr zu erschweren, noch manche Beschränkungen aufgelegt. Dahin gehört, dass wir über philologische Schriften, welche für den Schulmann, dessen Interesse wir überall zunächst im Auge behalten, nur von beschränkterem Werthe sind, z. B. Ausgaben von unwichtigeren alten Grammatikern, Scholiasten, Juristen, Medicinern, Kirchenvätern u. s. w., in der Regel nur in den bibliographischen Uebersichten berichten werden. Eben so sollen von Schulprogrammen und Gelegenheitsschriften nur die bessern und interessanteren zu ausführlicheren Anzeigen und Beurtheilungen zugelassen, alle jedoch, so weit sie zu unserer Kunde kommen, in den Jahrbüchern aufgeführt werden. — Die äussere Zusammenordnung dieser verschiedenen Classen von kritischen Berichten ist in dem vorliegenden Hefte bereits durch

die That vorgelegt, und wenn wir darin Recensionen und Anzeigen nicht in besondere Rubriken geschieden haben, so ist der leicht ersichtliche Grund davon nur der, dass sich dieselben in der praktischen Ausführung selten so scharf von einander scheiden, als diess in der Theorie angegeben wird: indem in der Regel jede Anzeige mehr oder weniger in das Gebiet der Recension überstreift. Nicht minder dürfte auch bei den bibliographischen Berichten manchmal der Fall eintreten, dass sie wegen nöthig befundener grösserer Ausführlichkeit den Anzeigen nahe verwandt würden. — Ueber Ton und Gründlichkeit der Beurtheilungen besondere Versprechungen zu machen, halten wir für unnöthig, da hierin die bisher von uns herausgegebenen Zeitschriften lehren, was zu erwarten sei. Die Mitarbeiter bleiben im Allgemeinen dieselben, und zu neuen werden nur solche Männer gewählt werden, welche sich den bereits vorhandenen auf würdige Weise anreihen. Jedenfalls wird die Würdigkeit schon der Name derselben erweisen, da wir für die neue Zeitschrift als Grundgesetz festgehalten haben, dass jede Recension und Anzeige mit dem Namen ihres Verfassers unterzeichnet sei. Von diesem Gesetz soll Ausnahme nur in dem Falle gestattet seyn, wenn ein Recensent durch ganz besondere, von den Herausgebern als gültig anerkannte, Verhältnisse gehindert ist, offen und mit seiner Namensunterschrift hervorzutreten. Indem aber in diesem Falle die Herausgeber gewissermaassen selbst die Verantwortlichkeit für eine solche Recension übernehmen, so müssen sie dann auch jederzeit fordern, dass in ihr die Pflichten der Gründlichkeit, Gerechtigkeit, Wahrheitsliebe und Humanität ganz besonders streng in Ausübung gebracht sind. Ausnahmsweise werden noch in den ersten Heften der Neuen Jahrbücher mehrere Recensionen ohne die Namen ihrer Verfasser erscheinen, weil sie, ursprünglich für die Kritische Bibliothek des Schul- und Unterrichtswesens geschrieben, nur durch die schnell entschiedene Umgestaltung in die neue Zeitschrift übergegangen sind, und weil es unbillig und widerrechtlich schien, Männer, denen bei Abfassung ihrer Arbeiten gestattet worden war dieselben ohne Namen zu liefern, nun hinterdrein ohne Berücksichtigung der Umstände zum Gegentheile zu nöthigen. — Zuletzt schliessen wir diese Andeutungen über den kritischen Theil unserer Zeitschrift mit der Bemerkung, dass es unser vorzüglichster Wunsch ist, alle die Männer Deutschlands, welche für Philologie und höhere Schulwissenschaften etwas Tüchtiges zu leisten verstehen, zu unsern Mitarbeitern zu zählen. Sollten wir hierbei entweder aus Vergesslichkeit oder Unkunde, oder wegen anderer Umstände es versäumen, jeden derselben namentlich dazu einzuladen, so wollen wir hier gleich ein für allemal jeden, der über irgend ein Buch dieser Literaturzweige eine gründliche und gediegene

Beurtheilung zu schreiben weiss und zu schreiben gedenkt, öffentlich aufgefordert haben, uns seine Arbeit mitzutheilen. Sobald das Werk in unsern Jahrbüchern noch nicht beurtheilt oder zur Beurtheilung versprochen ist, worüber wir Anfragen gern und schnell zu beantworten gedenken, werden wir solche, den Forderungen unseres Instituts entsprechende, Recensionen stets freundlich willkommen heissen, sie denen der ordentlichen Mitarbeiter völlig gleich stellen, und solch freiwilliges Mitwirken um so dankbarer anerkennen, je mehr wir erkannt haben, dass wir nicht durch unsere eigene Kraft, sondern nur durch das bereitwillige Zusammenwirken vorzüglicher und recht zahlreicher Gelehrten im Stande sein werden, die Zeitschrift auf einen solchen Standpunkt zu heben, dass sie ein achtbarer Sprechsaal über höheres Schulwesen und Schulwissenschaften wird.

Beschränkter und untergeordneter, als der kritische Theil unserer Zeitschrift, sind die übrigen Abtheilungen derselben. Von ihnen werden die Nachrichten über Gelehrte und Lehranstalten in der Weise fortgeführt, wie es bisher in den Jahrbüchern geschehen ist; doch wird sich ihre Vollständigkeit in dem Grade vermehren, in welchem unsere directen Verbindungen mit Lehranstalten und Behörden für das Schulwesen sich ausbreiten und reichlichere Mittheilungen darüber uns zukommen. Directoren und Lehrer der ersteren, denen daran liegt, dass auch das entferntere gelehrte Publicum von ihren Anstalten etwas erfahre, seien noch freundlichst ersucht, uns entweder besondere Nachrichten von denselben oder doch die jährlich erscheinenden Programme mitzutheilen. Doch bitten wir, dass diese Mittheilungen auf mindest kostspieligem Wege, am liebsten durch Vermittelung der Buchhandlungen gemacht werden. — Für die Abtheilung der Abhandlungen bestimmen wir selbstständige Aufsätze aller Art, welche aus dem Wissenschaftsgebiete, welches die Jahrbücher umfassen, entnommen, durch gründliche und neue Behandlung und durch allgemeines Interesse des Gegenstandes sich empfehlen. Literarisch wollen wir dieselben nicht weiter begränzen, als dass wir alle Aufsätze der Art zurückweisen, welche entweder zu aphoristisch sind und den besprochenen Gegenstand nicht in einer gewissen Abgeschlossenheit erörtern, oder nur Resultate und Beweisführungen desselben geben, die bereits bekannt oder anderswo eben so gut gegeben sind, oder durch ihren Inhalt nur das Interesse sehr weniger Leser erregen, oder endlich bloss pädagogische und methodische Projecte und Anfragen sind, zu deren Beantwortung wir keinen Platz bieten können. Räumlich dagegen sind wir leider für diese Abtheilung in so enge Gränzen gezwängt, dass wir nur sehr sparsam Mittheilungen aus diesem Gebiete werden machen können und diese Abtheilung ganz wür-

den aufgegeben haben, wenn wir nicht für das aufgegebene *Archiv für Philologie u. Pädagogik* einigen Ersatz hätten bieten wollen. Sehr geneigt wären wir gewesen, für dieses Feld eine besondere Zeitschrift zu beginnen, in welcher bloss wissenschaftliche Abhandlungen des angegebenen Kreises und nach den festgestellten Gesetzen einen Platz fänden und die in zwanglosen Heften so oft erschiene, als passendes Material vorhanden wäre, doch so dass ihr Umfang jährlich nicht über den Preis von 3 bis 4 Thalern hinausginge. Da indess in solchen Dingen Herausgeber und Verleger von der Bereitwilligkeit der Käufer abhängen und die bisherigen Erfahrungen über Schriften der Art nicht eben günstig gewesen sind; so haben wir nicht für räthlich gehalten, eine solche zweite Zeitschrift sofort neben den Jahrbüchern zu begründen, werden aber zu einer solchen gern die Hand bieten, sobald wir der hinlänglichen Theilnahme des gelehrten Publicums versichert sind. — Inzwischen gedenken wir unsere ungetheilte Kraft den Jahrbüchern zu weihen, von deren neuer Gestaltung dieser Vorbericht eine allgemeine Idee geben soll. Was in unserem Plane noch nicht genügt, wird die Zeit lehren; der Wille dazu aber soll von unserer Seite eben so wenig fehlen, als wir dabei auf das thätige Mitwirken der Mitarbeiter mit Zuversicht hoffen. Das Vertrauen aber, welches das Publicum bisher unsern Zeitschriften geschenkt hat, hoffen wir auch bei der neuen zu verdienen, und wollen es hiermit im Voraus ergebenst in Anspruch genommen haben.

Leipzig, im December 1830.

Die Herausgeber.

Kritische Beurtheilungen.

De Graecorum verbis mediis, passivis, deponentibus recte discernendis ac de deponentium usu. Einladungsschrift von Dr. *Ernst Friedrich Poppo.* Frankfurth a. d. O. 1827. 26 S. 4. und 16 S. Schulnachrichten.

In dieser durch Fleiss und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Schulschrift behandelt der Verfasser den oben benannten Gegenstand folgender Maassen. Zuerst wird erinnert, dass die von Küster, Clericus und Andern geführten Streitigkeiten leichter wären beigelegt worden, wenn man die Deponentia sorgfältiger von den Mediis ausgeschieden und eingesehen hätte, dass die reflexive Bedeutung der letztern nur selten durch eine Auflösung mit dem Accusativ als nächstes Object gefasst werden könne. Denn diese Bedeutung, zumal wenn sie sich nicht viel von rein intransitiver unterscheide, werde in den meisten Verbis entweder immer oder in Prosa wenigstens vorzugsweise durch das Passivum ausgedrückt. Hätten aber dergleichen Verba noch mediale Formen (Futurum und Aorist), so drückten diese einen activen Begriff mit einem entfernten Bezug auf das Subject aus, und *müssten demnach stets noch ein Object im Accusativ bei sich haben*, „ita quominus *ἐγυμνασάμην* seu *ἠσκησάμην τὸ σῶμα corpus meum exercui* dicamus, nihil obstat, et quod Thucydides in praesenti scripsit *ἐπειγομένων αὐτῶν τὸν πλοῦν*, in aoristo exararetur *ἐπειξαμένων*; sed solum *ἠσκησάμην* pro *exercui me* et *ἠπειξάμην* pro *festinavi* soloecum (?) est." In den Noten werden nun eine Menge Wörter genannt, welchen namentlich Passow das Medium mit Unrecht zugeschrieben; dann solche, wo wenigstens beides Pass. und Med. gebraucht werde, und endlich auch solche, welche sogar mit beigefügtem Accusat. nur die passive Form behielten, nämlich *αἰσχύνεσθαι, ἐκ-* und *καταπλήττεσθαι, φοβεῖσθαι, περαιοῦσθαι*, welchen Gebrauch spätere Schriftsteller noch auf mehre Verba ausdehnen; vgl. zu Anab. II, 3, 22. Sodann die Schwierigkeit den Gebrauch des Fut. Med. zu bestimmen, weil bekanntlich die darüber geschriebene Sylbe *θη* oft verloren gegangen, und es oft passiv gebraucht werde. Hierzu wieder neue Beispiele — denn alte sind schon genug da —, von denen

aber die, welche gegen Buttmann beweisen sollen, dass selbst solche Futura Med., welche sonst active (durch Druckfehler steht „pro passivis") Bedeutung haben, vorkommen, freilich nicht viel sagen wollen. Denn ἐλλάμψεσθαι bei Herod. VIII, 74 kommt dort nicht von λαμβάνω, wie der Verf. annimmt, sondern von ἐλλάμπω, dem es auch Buttmann beilegt; die übrigen sind alle unsicher bis auf λησόμενον Soph. El. 1248. Endlich werden noch die Verba „quibus in soluta oratione medium vim activi cum accusativo pronominis reflexivi coniuncti et verbi intransitivi habens tribuendum est" vollständiger als bei Buttmann angegeben.

Unterzeichneter schätzt des Verfassers schon auf vielfache Art bethätigtes Streben, schwierige oder unsichere Puncte in der griech. Grammatik aufzuhellen und fester zu begründen, sehr hoch, und erkennt auch hier sehr gern das Verdienst desselben an, auf einen in der Grammatik noch immer sehr oberflächlich behandelten Gegenstand die Aufmerksamkeit hingelenkt zu haben, gesteht aber unverholen, dass ihm auch hier die ganze Lehre vom Medium weder tief genug begründet, noch überhaupt ganz richtig in ihrem Wesen aufgefasst erscheint, weil auch so noch weit mehr Anomalien und Widersprüche übrig bleiben, als eine wissenschaftliche Forschung dulden kann. Da diese Entgegnung aber mit der über die Deponentia innig zusammenhängt, so wird er erst weiter unten darüber ausführlicher sprechen, und erinnert hier nur beiläufig, dass Passow mit Unrecht getadelt zu werden scheint, dass er bei solchen Formen, wie αἰωρεῖσθαι, ἀνιᾶσθαι, ἀπαλλάττεσθαι, εὐνάζεσθαι etc. die Sylbe *Med.* hinzu geschrieben, wodurch er doch offenbar nicht bezeichnen wollte, dass der Aorist. Med. im Gebrauch sei, sondern nur überhaupt die nachfolgenden Bedeutungen reflexiv gefasst werden sollen, da ja doch das Med. noch mehr Tempora hat. Und wenn nun der Aor. Pass. in der sogenannten medialen Bedeutung gewöhnlich ist, so ist es ja schon lange Sitte gewesen, diesen namentlich als solchen zu bezeichnen, nicht aber dem Verbum das ganze Med. deshalb abzusprechen. Zwar thut dieses Passow nicht mit ausdrücklichen Worten, zeigt es aber in der Regel dadurch an, dass er Stellen giebt, wo der Aor. Pass. so vorkommt, und zwar in den Wörtern, welche bei Homer und Hesiod stehen, in der Regel.

Andere kleine Mängel — z. B. dass not. b. ἀποσπᾶσθαι fehlt aus Anab. II, 2, 12, und ἐλελίζεσθαι nebst ἐλίσσεσθαι zu streichen ist, wegen ἑλιξάμενος und ἐλελιξάμενος Il. ρ, 283, μ, 408, β, 316; dass not. i. bei τραπῆναι für τραπέσθαι Homer Od. ϑ, 292 statt Arrian stehen konnte, und dgl. — übergehend wenden wir uns nun zu der umfassendern Darstellung der Deponentia, deren Begriff der Verf. so bestimmt: „nobis lin-

guae Latinae normam sequentibus deponentia ea sunt, quae quum formam habeant vel passivam vel mediam, ei significationem activam tribuunt, formis activis autem aut plane carent, aut tantum apud scriptores obsoleta vel nova sectantes semel iterumve utuntur (?), aut denique, si passim, vel adeo saepe, imo saepius recipiant, plane eandem vim assignant.“ Hieraus entstehen nun 3 Genera: A, welche gar kein Activum haben; B, welche es nur selten haben; C, welche es zwar haben, aber mit derselben Bedeutung, wie das Pass. oder Med. Jedes dieser 3 Genera hat nun wieder 5 Species, so dass im Ganzen 15 Species sind, die wir mit je einem Beispiele bezeichnen wollen:

	A.	B.	C.
1) Dep. med. die den Aor. med. haben:	*αἰσθάνεσθαι,*	*αἰκίζεσθαι,*	*πονεῖσθαι.*
2) Dep. pass. d. den Aor. pass. haben:	*βούλεσθαι,*	*διαλέγεσθαι,*	*ταλαιπωρεῖσθαι.*
3) Dep. med. pass. d. beide Aorist. hab.:	*αἰδεῖσθαι,*	*θοινᾶσθαι,*	*λοιδορεῖσθαι.*
4) Dep. act., die den Aor. act. haben:	*ἔρχεσθαι,*	deest,	*πέρδεσθαι.*
5) Dep. def., die keinen Aor. haben:	*κεῖσθαι,*	*κήδεσθαι,*	*βρέμεσθαι.*

Von allen Arten werden die Verba selbst so vollständig als es dem Verf. möglich war aufgeführt, die dichterischen oder nicht rein attischen durch kleinern Druck ausgezeichnet, Zweifel, Einschränkungen und Belege (aber nicht immer hinlänglich) in den Noten gegeben, durch † die bezeichnet, deren Aorist nicht zur Hand war, und endlich noch eine ziemliche Anzahl mit beigefügten Stellen angegeben, welche nur hier und da als Depon. vorkommen. Zum Schluss wird noch *de usu deponentium*, d. h. über die *passive* Bedeutung ihrer einzelnen Tempora gesprochen, unter Anführung zahlreicher Beispiele.

Nehmen wir nun zuerst diese ganze Grundlage, d. h. vorliegende Eintheilung sammt der Definition der Depp. an, so kann es dem Verf. nicht eben zum Vorwurf gereichen, wenn er in der Ausführung noch manches unbegründet, anderes weggelassen, ja auch nicht einmal alles consequent durchgeführt hat. Denn dieses Feld, obgleich höchst wichtig um den Geist der griechischen Rede gründlich aufzufassen, war in der Sprachlehre noch gar zu wenig angebaut, und doch durch die vielen Einzelheiten, und dadurch, dass nicht nur verschiedne Zeitalter, sondern auch die verschiedne Individualität der Schriftsteller schon den Usus bedingen und modificiren (weil näml. die Wahl zwischen Medium und Activum oft rein subjectiv begründet ist) so schlüpfrig, dass, wenn auch nur treffende und fruchtbare Gesichtspuncte, auf welchen man fort-

bauen kann, aufgefunden werden, diess schon als sehr verdienstlich angesehen werden muss. In wie weit diess nun von dem Verf. gesagt werden kann, wird sich zuletzt ergeben. Jetzt will Rec. zuvörderst mit hypothetischer Annahme der vorgeschlagenen Eintheilung einiges bemerken.

Untersuchen wir zuerst, wie der Verf. die Frage jedesmal entschied, ob ein Verbum unter A. B. oder C. zu stellen sei, so vermissen wir zunächst Consequenz bei Abschätzung der Auctorität. Im Allgemeinen scheint die attische Prosa der Maassstab gewesen zu sein, so dass, je nachdem in ihr eine active Form entweder gar nicht, oder nur selten, oder in gleicher Bedeutung mit dem Med. sich findet, das Verbum unter A. B. oder C. gesetzt wurde. Wenn wir aber nun auch alle die natürlich abrechnen, die *nur* bei Dichtern, oder *nur* bei Spätern vorkommen, so bleiben doch auch so noch viele Ungleichheiten. Denn in dem Genus B. sind die rariora exempla des Activum meistens aus Homer, Pindar, Herodot, Plutarch, einige aus Tragikern, und sogar aus den LXX, dem N. T. und Nicetas genommen. Wollten wir nun annehmen, der Verf. habe dieses mit in die Definition von B. aufgenommen (denn die oben stehenden Worte des Verf. lassen diess wenigstens in Hinsicht der alten Dichter unentschieden) so müssten wieder manche aus A. nach B. oder gar nach C. wandern. Denn wenn für *εὐαγγελίζειν* (s. übrigens Lob. Phryn. p. 268), *προςπτύσσειν*, *φριμάσσειν*, *φρυάττειν* Nonnus, Nicetas und die libri sacri hinreichen, so mussten die letztern auch bei *βδελύττεσθαι* gnügen, und noch weit mehr bei *ἱκνεῖσθαι*, *οἴεσθαι* und *δίζεσθαι* die activen Formen bei Homer ihren Einfluss haben. Auch musste dann die Anthologie mit zu Rathe gezogen werden, wo sich z. B. *αἰνίζειν* bei Palladas ep. 83. Anth. Pal. XI, 341; *ὠρύειν*, Ant. Sid. n. 8. Anth. Pal. XI, 31. und manches andere findet. Ferner ist das ionische *εἴρεσθαι* und das attische *ἐρέσθαι* nichts als das natürliche Medium von dem poet. *εἴρω*, sich sagen oder antworten lassen d. h. *fragen*. Wenn ferner bei *ὀρχεῖσθαι* der Verf. auch nichts auf den etymologisirenden Plato geben wollte, so musste doch wenigstens der von Heindorf angeführte Ion ap. Athen. I. p. 21. A. *ἐκ τῶν ἀέλπτων μᾶλλον ὤρχησεν φρένας*: die Versetzung nach B. herbeiführen. Und wenn bei *πενθεύεσθαι* und *ὑστερεῖσθαι* wiederum Nicetas und die libri sacri genügten, und bei *τερατεύεσθαι* sogar der Mangel aller Beispiele vom Activ nicht hinderte es unter C. zu setzen, so hätten auch noch *αἰκίζεσθαι* Soph. Ai. 402, *βιάζεσθαι* (von dem übrigens das Activ. auch in Prosa vorkommt, s. Dorvill. ad Char. p. 511 ed. Lips.), *δεινολογεῖσθαι*, *δωρεῖσθαι*, *ἱππάζεσθαι*, *ληΐζεσθαι*, *τεχνᾶσθαι* etc. etc. dahin kommen sollen, da ihnen der Verf. wenigstens gewiss gleiche Bedeutung mit dem Act. zugesteht, und ihre activen Formen, wenn auch seltner, doch bei

guten Schriftstellern vorkommen. Auch ἴεσθαι gehörte unter C., als Med. von εἶμι, wenn es überhaupt noch angenommen wird. Anders urtheilen Matth. Gr. p. 409 not., Hermann ad Oed. Reg., Dindorf etc. Von ἐπιγλωσσᾶσθαι aber durfte der Verf. nicht ohne Prüfung das Activum von unsern Lexicographen annehmen, denn in der bei ihnen angeführten Stelle Aesch. Choeph. 1043 ist ja kein Activum, sondern ein Imperativ. Praes. Med. μήτ' ἐπιγλωσσῶ κακά.!

Ueberhaupt hat der Verf. ein sicheres Urtheil sich selbst sehr erschwert dadurch, dass er so späte Schriftsteller mit in den Kreis gezogen. Denn in der That wenn hier Nicetas mit berücksichtiget wird, so wüssten wir nicht, wer noch ausgeschlossen werden sollte. Aber das kann zu gar nichts fruchten. Wir müssen in solchen Puncten durchaus erst mit den alten Classikern zu festen Resultaten kommen; dann wird es erst *möglich* auch bei solchen Schriftstellern den Gebrauch zu würdigen, und gründlich zu verstehen. Und am besten wird dieses durch besondere Werke bewirkt, wie die trefflichen Winerschen über das N. T. Selbst die ausführlichste griech. Formenlehre darf den Gebrauch der Byzantiner und Kirchenschriftsteller nur so viel als möglich geschieden von dem Atticismus und anhangsweise behandeln, nicht weil diese Schriften gering zu schätzen sind, sondern theils, weil sie mehr ihres Inhalts wegen und meist von denen gelesen werden, welche vorkommende Abweichungen leicht beurtheilen können, ihre Spracheigenthümlichkeiten aber, wie gesagt, nur in besondern Werken, welche die mannigfaltigen Einflüsse anderer Sprachen auf die hellenistische mit zu Rathe ziehen, erschöpfend können behandelt werden: theils weil aus der entgegengesetzten Behandlung nur Unsicherheit und Verwirrung entsteht, von welchen die weiland Hallische Grammatik ein deutliches Zeugniss ist. Rec. glaubte bisher immer, dass dieser Grundsatz längst allgemein anerkannt sei, und wunderte sich deshalb sehr als er neulich in des Verfassers sonst gehaltreicher Recension von Buttmanns Grammatik aus Agathias und ähnlichen solche Formen wie εἴδηκα, αὐξανῶ, ἤφιε, ἀφεῖς (statt ἀφήσεις) etc. als *Nachträge* aufgeführt fand, die Buttmann gewiss so wenig würde aufgenommen haben, als sich Passow aus Du Cange bereichern will. Uebrigens bemerken wir dieses nicht aus Tadelsucht, sondern um den Verfasser freundschaftlichst zu einer andern Ansicht zu stimmen, besonders, da seine Aussprüche bei denen, die Grammatiken schreiben, nicht ohne bedeutenden Einfluss sind und sein werden.

Strenger in Abschätzung der Auctoritäten ist der Verf. bei der Bestimmung der Species gewesen. Denn hier helfen bei δύναμαι und οἴομαι nicht Homer (und Aristoph. Lysistr. 81. 156.), bei ὑποκρίνεσθαι nicht Ctesias (wozu Schneider noch

Chares ap. Athen. p. 539, A. fügt), bei ἐπιλογίζεσθαι und πραγματεύεσθαι nicht Herodot, bei διαλέγεσθαι nicht Memnon und Polyaen; ja bei ἀπολογεῖσθαι nicht einmal Polybius und Antiphon, dessen nicht angegebenen Stellen für ἀπολογηθῆναι sind A. γ. p. 20 und B., γ. p. 29 Bekk. wozu wir noch fügen Alexis in Anecd. Bekk. p. 82, 5 und, wiewohl unsicher Xenoph. Hell. I, 4, 13. Man sieht also, dass hier allein der Gebrauch der attischen Prosa den Ausschlag gegeben hat. Wenn nun βρυχᾶσθαι als Dep. pass. nach der einzigen Stelle des Sophokles, die Buttmann anführt, anzunehmen an und für sich schon bedenklich war, wegen der Analogie mit μυκᾶσθαι, βληχᾶσθαι, βρωμᾶσθαι etc. so ist diess nun auch vom Verf. neulich in der angeführten Recension gewissermaassen widerrufen worden durch Anführung von ἀναβρυχησάμενος aus Plat. Phaed. p. 117, D. Das einfache ἐβρυχήσατο steht Apollon. Rhod. IV, 19. Aus Plato, der doch die allerbeste Auctorität ist, ist überhaupt zu Weniges benutzt worden. So ist εὐδοκιμεῖν in activer Form nicht nur bei den Rednern, sondern auch bei diesem gar nicht so selten. Protag. p. 343, C. wo Heindorf mehr Beispiele giebt. Sonst auch bei frühern, wie Solon ap. Stob. IX, p. 102 v. 67 und Herodot fast durchgängig. Eben so δεδίσσομαι Phaedr. p. 245, B. wo jetzt Ast aus Lucian und Plutarch mehr beigebracht hat.

Auch sonst wäre hier noch manches zu bemerken, z. B. dass der Unterschied der Bedeutung zwischen πολιτευθῆναι und πολιτεύσασθαι geltend gemacht, und das Verbum deshalb unter n. 2. gesetzt wird, während diess doch bei αἰδέομαι nicht beachtet wurde. Auch steht dieses nicht nur bei Dem. c. Aristocr. sondern auch c. Pantaenet. p. 983, 19 und ad Nausim. p. 991, 4, und heisst in der vom Verf. angegebnen Stelle erst dann *ignoscere*, wenn sie mit Herm. ad Soph. Col. 1556 geändert wird, was freilich kaum zu umgehen ist. Denn aus dem passiven ᾐδεσμένων auch eine active Form zu beweisen konnte Schäfern wohl nur im Scherz einfallen. — Τίκτεσθαι für τίκτειν sollte als dichterisch bezeichnet sein. — Wie ἔλπεσθαι, γοᾶσθαι und δίζεσθαι unter n. 1. d. h. unter die Depp. medd. kommen, sieht Rec. nicht ein, da er vom zweiten nur einen Aor. act. von den andern gar keinen Aorist kennt. Wenn ἐρυγγάνω und ἤρυγον in der Note richtig als die attischen Formen angegeben werden, so musste oben ἐρεύγομαι den kleinen Druck der poet. Wörter erhalten. — Wer σκέπτεσθαι und ὠνέομαι besonders als Depp. Med. aufführt, kann nicht auch σκοπεῖσθαι und πρίασθαι als Depp. Med. aufstellen, denn dann ist der Aorist bei den Attikern schon vergeben. Dass p. 16 χαίρω, ἐχάρην mit dem latein. Neutro-passivum verglichen wird, kommt aus der sonderbaren Meinung, die fortwährend in der Grammatik herrscht, dieser Aor. sei ein Aor. II. pass.,

während er doch nur ein Aor. II. act. nach Norm der Verba in μι ist. So wenig als ἔστην, ἔβην, ἔσκλην etc. etc. unter die Passiva gestellt werden, so wenig darf diess mit ἐχάρην geschehen, da doch der Charakter ε, durch den er *zufällig ganz gleiche Form* mit dem Aor. pass. erhält, ihm diesen Vorzug nicht geben kann.[1]) Bei εὐθηνεῖσθαι hätte Lob. ad Phryn. p. 466 sqq. beachtet werden sollen, aus dessen reichhaltiger Note sich ergiebt, dass die Schreibung des Wortes mit η, wenn auch nicht ungewöhnlich, doch unattisch ist, und also hier ε geschrieben werden musste. Sodann hätten schon die Beispiele bei Lobeck verbunden mit denen bei Schäfer Melet. p. 69 mit beiläufig gezeigt, dass die passive Form überhaupt zumal bei den Attikern sehr selten sei, und höchstens als eine Einzelheit mit im letzten Kapitel de usu depp. aufgeführt werden konnte. Demosth. p. 413, 9. Einen Aor. med. hat nun der Verf. auch unterlassen nachzuweisen, während im Herod. I, 66 εὐθηνήθησαν steht. Daher wir fast einen Druckfehler statt εὐθημονεῖσθαι (Plat. Legg. p. 758, B.) vermuthen würden, wenn nicht die Bedeutung dabei stände.

---

1) Dasselbe gilt auch von ἐῤῥύην, und was sich sonst noch von solchen Aoristen rein intransitiver Verba findet, wie καταδαρθέντα. s. Buttm. in δαρθάνω. Die zum Grunde liegende Form χαρε - ῥυε - δαρθε- entspricht auch der von Buttmann ausf. Gr. II. p. 7 Anm. 3 bemerkten Analogie mit dem Perfect κεχάρηκα etc. Uebrigens muss bei streng wissenschaftl. Forschung, meinem Urtheil nach, überhaupt der Aor. II. pass. auf diese Art hergeleitet werden; wodurch denn die sonst seltsame aber *im Ganzen* wahre Bemerkung Buttmanns ausf. Sprachl. §. 100 Anm. 9 (in einem und demselben Verbum sind nicht beide Aoristen, der Aor. II. pass. und act., *zugleich* gewöhnlich) ihren natürlichen Grund erhält. Ja auch die Form und Bedeutung des Aor. I. pass. lässt sich vielleicht nur auf diesem Wege begreifen, dass er mit Verstärkung nach Analogie des Aor. II. entstand (nämlich nur anfangs, denn später bildete er sich bekanntlich selbstständig) und nicht umgekehrt. Aber in praktischen Werken muss natürlich hier eine Trennung geschehen, und zwar so, dass dergleichen Aoristformen bei allen den Verbis mutis und liquidis gleich zum Passiv gerechnet werden, welche als Simplicia schon transitiv sind, und ein ordentliches Passiv formiren. Aber Intransitiva und die mit Vokalcharakter, wie ἐκάην, ἐδάην, ἐῤῥύην etc. haben nur die Gattung von ἔστην, ἔσκλην etc. da ja auch ἔσβην nicht mehr hat erreichen können. Hätte Buttmann in dieser Analogie so durchgegriffen, wie er es in andern Fällen zu thun pflegte, so wäre er nicht auf den sonderbaren Einfall gekommen, in καταδαρθέντα etwas passives zu finden, s. Gr. II. p. 101. Der treffliche Mann irrte aber doch nur gewöhnlich auf dunkelem und unbetretnem Pfade, während viele andere unserer Grammatikenschreiber sich bei hellem Tage auf der Heerstrasse verlaufen.

Die vorgesetzten † † anlangend (wo der Aorist nicht gefunden wurde), so hätten manche von den bekreuzten wohl unter n. 5. zu den Depp. defect. gehört, wie ἀκουάζεσθαι, ἀποκραιπαλίζεσθαι, ἀλαζονεύεσθαι etc. etc., doch bei den meisten hat den Verf. sein Gefühl richtig geleitet, dass er sie den Depp. medd. zugesellte, und wir befreien nur beiläufig von den † ὠρύεσθαι durch Theocr. α', 71, Bion. α', 18, χερνίπτεσθαι Hom. Il. α, 449, κινύρεσθαι Mosch. γ, 44. Aber δατεῖσθαι hätte es gar nicht bekommen sollen, da δάσασθαι und δατέασθαι, dem πατεῖσθαι, πάσασθαι analog, bekannt genug ist, und der Verf. auch anderwärts dergleichen unregelmässige Bildungen (d. h. nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch) für gültig angenommen hat. — Dass ferner von den Depp. medd. der Aorist. pass. auch meist passive Bedeutung habe, wird in der letzten Abtheilung de usu Depp. gut erläutert. Wenn aber der Verf. diesen Gebrauch soweit ausdehnt, dass der Aor. dieser Verba diese Bedeutung haben *müsse*, und demnach die entgegenstehenden Beispiele corrigiren will, so stehen ja dieser Ansicht eben alle die entgegen, welche der Verf. früher als Depp. pass. medd. unter n. 3. aufgeführt hat. Wenn ἠγάσθην, ἠρνήθην, ἐμέμφθην, ἐλοιδορήθην = ἠγασάμην, ἠρνησάμην, ἐμεμψάμην, ἐλοιδορησάμην, so ist dieses ja mit ἐδέχθην, ἐθεάθην etc. = ἐδεξάμην ἐθεασάμην etc. ganz derselbe Fall? Was in einem Verbum *fast* (denn Ausnahmen giebt der Verf. selbst zu, wie bei ἐμέμφθην) *durchgängig* der Fall ist, kann doch auch in einem andern *theilweise* bei Dichtern erlaubt sein? Obgleich demnach bei Soph. Antig. 24 der sonst fast geschiedne Gebrauch zwischen ἐχρήσθην und ἐχρησάμην die so leichte Aenderung Hermanns χρησθείς empfiehlt, so scheint doch der daraus entstehende Sinn *rogatus justa* so gezwungen und müssig, ja auch unpassend, dass Rec. weit eher eine dem Sophokles gar nicht ungewöhnliche Entfernung vom gewöhnlichen Sprachgebrauch annehmen würde. Noch weniger ist ὑποδεχθείς in Eur. Hercul. 757 durch willkührliche Aenderung passiv zu fassen. Was in einem legalen Prosaiker (wozu aber Thucydides nicht gehört) nicht zu dulden, das dürfen wir doch noch nicht geradezu den Dichtern nehmen, sonst müsste auch das passive λησόμενος, εὔχεσθε und vieles andere besonders bei Sophokles geändert werden. Hingegen ἀπελωβήθη Ai. 216 ist ohne allen Zweifel passiv zu nehmen, und nicht einmal die Scholiasten, wie der Verf. sagt, nehmen es anders, sondern der eine erklärt es ohne weiteres passiv, der andere aber schwankt nur. Es hätte aber nur sollen Philoct. 330 verglichen werden.[2])

---

2) So eben erhält Rec. d. Archivs f. Phil. u. Päd. n. 57 — 60, wo das gehaltreiche Programm „auctius et emendatius" wieder abgedruckt

Endlich vermissen wir auch Consequenz in Abschätzung der Auctorität hinsichtlich der Aufnahme der Verba überhaupt. Denn wenn der Verf. p. 7 sagt, dass er von denen auf *εὔω*, *εύομαι*, weil sie sich schon mehr den eigentl. Mediis nähern, nur die notiora nehmen will, wie können da Verba, wie *χρηστεύεσθαι*, *ἀναισθητεύεσθαι*, *ἀκρατεύεσθαι*, *γραμματικεύεσθαι* etc. notiora heissen, während sie von Lobeck und Phrynichus theils gemissbilligt, theils als gar nicht vorkommend bezeichnet werden? S. denselben p. 67, 349, 442, 764. Da hätten wohl viele andere entweder gleiches oder noch mehr Recht zur Aufnahme gehabt, wie *ἀρεσκεύεσθαι*, *εὐτραπελεύεσθαι*, *ὀρθρεύεσθαι*, *ὀρφανεύεσθαι*, *παρθενεύεσθαι*, *φιλανθρωπεύεσθαι* etc. Ueber *ἀναιδεύομαι* kann aber das Urtheil anders ausfallen, als bei Lobeck ad Phryn. p. 67 geschehen, wenn man erwägt, dass der Antatticiste p. 80, 30 (was Lobeck übersehen hat) gerade an der Stelle, wo wir jetzt im Aristoph. equitt. *ἀναιδεύομαι* lesen, *ἀναιδίζομαι* las. Uebrigens liesse sich überhaupt das Verzeichniss der Depp. wie sie der Verf. aufstellt noch ansehnlich vermehren, z. B. mit *ἀναμετρεῖσθαι* Aristoph., *ἀνανεοῦσθαι*, *ἀναπεμπάζεσθαι* (muss nach zwei Stämmen geschieden und beurtheilt werden *πέμπε* und *πεπ-πέπων, πέπτω*), *ἀναριχᾶσθαι* (*φωνὴ πάνυ ἀττική* A. B. 19, 25 u. 398, 20.), *ἀνθεμίζομαι* Aesch., *ἀποφορτίσασθαι* s. Jacobs. ad Ach. Tat. 88, 7, *αὐδάξασθαι* Herod. u. Euphor. p. 99. Meinek., *ὅπλεσθαι* Hom., *καταξιοπιστεύεσθαι* Lob. ad Phryn. p. 567, *ὀργιάζεσθαι* Plat. Legg. IV. p. 717, B., *δαιμονίζεσθαι*, *διαδηματίζεσθαι*, *ἠπήσασθαι* Lob. Phryn. p. 91, *κωνειάζεσθαι*, *μηρύσασθαι* und *ἀναμηρύσασθαι*, *σικχαίνεσθαι* Lob. p. 226, *σκορπίζεσθαι* ib. 218, *ὑπομνηματίζεσθαι* etc. Auch ist zu verwundern, dass der Verf. nicht die Verba unter C. berücksichtigt hat, die er selbst in den Prol. ad Thuc. I, 1 p. 187 sqq. aufstellt; dass er solche Decomposita, wie *ἀντιπαρασκευάζεσθαι*, *ἀποθωρακίζεσθαι* etc. ausschliesst, mit dem bedenklichen Grunde „etiamsi hodie active non legantur, tamen

---

ist. Hier wird auch Plato Men. c. 28 noch angeführt. Von dem früher Gesagten brauchen wir auch nach diesem Abdruck nichts zurückzunehmen als die Ausstellung mit *οἴομαι*, welches jetzt unter B. gestellt ist. Aber dass *βδελύττεσθαι* nun unter A, 3 gestellt ist (früher war es unter A, 1.), weil bei Plutarch. der Aor. pass. und bei den LXX der Aor. med. steht, hat die schon oben gezeigte Inconsequenz mit einer zweiten vermehrt, indem nun von den libris sacris sogar die Bestimmung der Species abhängig gemacht wird, während bei andern nicht einmal Antiphon, Polybius etc. hier etwas vermochten. — Wir werden übrigens in den Folgenden nur nach dem Abdruck uns richten.

ita usurpata esse et deponentia censeri non posse, quis dubitet?" dass er endlich offenbare Passiva, wie ἀσχολεῖσθαι, ἄησθαι, εὐθυμεῖσθαι, ἀρκεῖσθαι[3]) mit aufgenommen. Allein Rec. kann hier, aus Gründen, die weiter unten sich zeigen werden, weder Vervollständigung beabsichtigen, noch auch den Verf. wegen so einzelner Mängel tadeln wollen. Dergleichen verstehen sich bei solchen Arbeiten fast von selbst. Allein — und das ist der erheblichste Einwurf, den Rec. gegen die ganze Arbeit zu machen hat — wenn der in dem Usus der griechischen Prosa so sehr bewanderte Verfasser versucht hätte, diese ganze Lehre von dem sogenannten Deponens tiefer zu begründen, so würde er gefunden haben, dass sie in dieser Ausdehnung gar keinen Grund und Boden hat. Die nach der lateinischen Sprachlehre geformte Definition der Depp. und die darauf gegründete Eintheilung derselben passt auf das griech. Verbum so wenig als römische Rechtstitel die griech. decken können, und nie wird der Schematismus eines Gebrauches, den in der einen Sprache Mangel und Noth erzeugte, das richtig und vollständig darstellen können, was in einer andern Sprache aus Reichthum und Freiheit hervorgieng.[4]) Den Beweis liefert dieses Programm, dessen Urheber bei allem Fleiss und aller Gelehrsamkeit es nicht vermocht hat eine Einheit in den Begriff eines griech. Deponens zu bringen, oder überhaupt nur die Sphäre desselben bestimmt und entschieden zu begrenzen. *Einheit des Begriffes* fehlt, weil das wesentliche Merkmal des Genus A. und B. *nur* der Mangel der activen Form, bei C. aber *nur* gleiche Bedeutung mit dem Activ ist, also einander ganz heterogen. Denn wenn auch in der obigen Definition der Verf. zu A. und B. *active* Bedeutung forderte, so finden sich doch so

---

3) Zwar zweifelt der Verf. selbst in Hinsicht des letztern; aber warum setzte er es denn da mit hin? So etwas, dass nämlich ἀρκεῖσθαι = ἀρκεῖν, muss man selbst einem B u t t m a n n nicht glauben, auf dessen Gr. Gr. der Verf. sich nämlich beruft. Aber Rec. glaubt, dass auch Buttmann mit den Worten „gleiche Bedeutung" nicht die Bedeutung des Genus, sondern die Wortbedeutung gemeint habe, nämlich ἀρκοῦμαι heisse eigentlich: *mir wird genügt*, und diess sei = *ich bin zufrieden*, was sehr richig ist.

4) Denn offenbar ist im Latein. der active Gebrauch passiver Formen aus dem Bedürfniss entstanden Participia praet. act. zu haben, und zwar zunächst von Intransitivis, weil man bei Transitivis sich durch Umkehrung ins Passivum half. Man kann diess zum Theil aus dem Anlauf sehen, den viele solche Participia noch gemacht haben, wie pransus, potus, juratus, fisus, occasus, ventus, gavisus etc. etc. deren manche wenigstens schon das Perfect. Act. vertrieben haben, andere die ganze übrige Formation passiv zu bilden veranlassten.

viele offenbare Media unter den aufgeführten Depp., auch recht geflissentlich als Reflexiva übersetzt, wie „*ἀλαζονεύεσθαι* se jactare, *κτᾶσθαι* sibi comparare", oder als Intransitiva, wie „*ἀπεχθάνεσθαι* infensum fieri, *ἀστεΐζεσθαι* festivum esse", dass man sieht, die medialen Bedeutungen haben dem Verfasser ebenfalls zulässig geschienen. Desto auffallender ist es, dass dennoch die passive Bedeutung ausgeschlossen wird. Denn p. 8 heisst es: „Contra jam ex definitione proposita apparet deponentibus non addenda esse verba activis quidem formis destituta, sed significationem passivam manifesto conservantia." Und in der Note unten: „Haec verba non rara sunt in lingua Graeca. Nam praeter nota *ἁλίσκεσθαι* et *ἡττᾶσθαι*, apud antiquiores scriptores etiam *ἥδεσθαι*, hic afferenda sunt *ἀριστοκρατεῖσθαι*, *δημοκρατεῖσθαι*, *ὀλιγαρχεῖσθαι*, *εὐνομεῖσθαι* et similia, tum plurima a nominibus ducta in *οῦσθαι*, ut *ἀφνειοῦσθαι*, *γραιοῦσθαι*, *δειλοῦσθαι* — — et alia rariora derivata atque composita, velut *πνευματοφορεῖσθαι*, *τελεογονεῖσθαι* etc."

Wir fragen: was giebt uns Befugniss, die passive *διάθεσις* vom Deponens (wohl zu merken von A. und B., wo keine active Form da ist) auszuschliessen, die mediale und intransitive aufzunehmen? Die lateinische Grammatik, die übrigens nasci und oriri etc. als Deponentia betrachtet, könnte hier schon deshalb nicht entscheiden, weil die Abwesenheit der medialen Form diese Frage hier gar nicht aufbringen liess. Zweitens, wenn dennoch mit dem Verf. entschieden werden soll, welches ist das unterscheidende Merkmal eines Intransitivum und Passivum? Wodurch ist denn die *διάθεσις* der aufgenommenen *φέβεσθαι*, *κεῖσθαι*, *γίγνεσθαι*, *κήδεσθαι*, *λιάζεσθαι*, *θέρεσθαι*, *πένεσθαι*, *στείνεσθαι*, *ξενοῦσθαι* etc. von den ausgeschlossenen *ἁλίσκεσθαι*, *ἡττᾶσθαι* (= *ἥττονα εἶναι*, *γίγνεσθαι*) *ἥδεσθαι* etc. verschieden? Die Construction mit *ὑπό*, die übrigens bei den letztern nicht einmal die gebräuchliche ist, kann *hier* nichts entscheiden, so lange man *θανεῖν*, *φεύγειν*, *δίκην διδόναι*, *αἰσθάνεσθαι*, *καπνὸν σημαίνειν* (Eur. Hec. 1215) *ὑπό τινος* und tausend ähnliches findet.[5]) Noch weniger kann natürlich eine deutsche oder lateinische Uebertragung der Maassstab sein, die nach verschiednem Zusammenhange anders ausfällt. —

Sowie nun die Genera A. B. wegen der heterogenen Merkmale mit C. nicht unter einen höhern Begriff zu bringen sind,

---

5) Also lässt sich passiv und intransitiv gar nicht unterscheiden? Wohl, aber nicht so lässt sich dieses *durchführen*, dass man stets sagen könne, ein Verbum sei ein Passivum, ein anderes ein Intransitivum, sondern: in dieser Stelle ist dieses Verbum passiv, in jener intransitiv gebraucht. S. übrigens not. 8.

so entbehren sie auch alle drei in sich selbst durchaus aller Haltung und sichern Begrenzung. Bei A. und B. war diess, wie wir oben gezeigt, hauptsächlich nur durch die Inconsequenz hinsichtlich der Auctoritäten geschehen, nach welchen der Mangel der activen Form entweder angenommen oder geläugnet wurde; bei C. aber kommt ausserdem noch die Misskennung dessen, was eigentlich mediale *διάθεσις* heisst hinzu, indem das was die Grammatiken hierüber sagen viel zu unbestimmt oder gar falsch ist, als dass hiernach gleiche oder verschiedne Bedeutung der activen Form mit der medialen in einer so grossen Anzahl von Verbis beurtheilt werden könnte. Wir glauben es der fleissig gearbeiteten Schrift schuldig zu sein, unser Urtheil in jeder Hinsicht zu begründen, und da ohnediess die Sache einmal ordentlich zur Sprache gebracht werden muss, so wollen wir lieber weitläufig als anmaassend erscheinen und bemerken noch folgendes. —

Die vergleichende Sprachforschung hat jetzt sehr überzeugend dargethan, dass die Verbalwurzeln in den mit dem Sanskrit verwandten Sprachen *ursprünglich* nur irgend eine bestimmte Thätigkeit bezeichnen, welche an sich sowohl intransitiv als auch, falls es nur sonst der Begriff derselben zulässt, transitiv genommen werden kann, wie ja auch nachmals dasselbe noch vielen würklich ausgeprägten Formen verblieben, als: *ziehen*, *brechen*, *ἐλαύνειν*, *ἄγειν* etc. Ferner hat sie, was schon früher vermuthet wurde, zur Gewissheit erhoben, dass die in den Verbalendungen mehr oder minder rein erhaltenen Mitlauter m, s, t, Pronominalwurzeln sind, welche scheinbar angehängt[6]), in der That aber ursprünglich als Endung mit denselben verbunden waren. Da nun aber dieselben nicht nur in den passiven und medialen, sondern auch in den

6) Diese sonst so sehr gewöhnliche Annahme wird wohl kaum noch Jemand, seitdem die neuesten Forschungen hierüber ein so helles Licht verbreitet haben, vertheidigen wollen. Jede Verbalwurzel bezeichnet ursprünglich eine sinnlich wahrgenommene Thätigkeit, und da eine solche nie ohne ein Thätiges in der Würklichkeit existirt; der sinnliche Mensch aber, von dem allemal die Sprache zuerst gebildet wird, immer etwas wirkliches, was in die Anschauung fällt, aussagt: so konnte auch nie eine Verbalwurzel ohne eine Subjectsbeziehung ins Leben treten. Und hiermit hebt sich vielleicht auch der Streit ob die Appellativa oder die Pronomina früher gewesen. Beide entwickelten sich wohl gleichzeitig aus dem Verbum, jene als Begriffswörter mit materiellem Inhalt, diese als Beziehungswörter mit formellem Inhalt. Denn nur durch Ort und Gegensatz ist ich, du, er verschieden: Wesen hier, Wesen dort, Wesen auf einer dritten Seite. Vgl. *ὅδ' ἀνήρ* = *ἐγώ*.

activen Formen sichtbar sind, nur mit anderm Auslaut, was besonders im Sanskrit deutlich hervortritt, *Pami*, *Pasi*, *Pati* verglichen mit dem alten *φαμι*, *φασι*, *φατι* (*φημί*, *φῄς*[7]), *φησί*), so ist klar, dass sie ursprünglich in ihrer Vereinigung zu der Verbalwurzel gar nicht das Verhältniss eines mehr oder minder entfernten Objectes haben, sondern, dass sie nur das Subject, das zu jeder Aussage nöthige *ὄνομα* setzen, ihr Auslaut aber die *διάθεσις* des Verbum bestimmt:

3 pers.	*Pati*	*Pate*	*Payate*
	Act.	Med.	Pass.
	τίθητι	*τίθεται*.	

Daher irren diejenigen sehr, welche, wie auch Becker noch neulich, behaupten, *τύπτομαι* sei eigentlich = *τύπτω με*. Selbst die sogenannten Reflexiva der neuern Sprachen, die mit Recht hierbei verglichen werden können, widerlegen dieses. Denn in *ich fürchte mich*, in der Form *findet sich*, hat das Pronomen eine ganz andere Bedeutung als in *du fürchtest mich*, *er findet dich*. Und warum sagt man nicht ich freue, wundere, schäme *dich?* Was heisst *sich entsetzen*, *besinnen*, *se conjuquer*, *aggriciarsi?*

Es entsteht hier also die Frage, welches denn nun die ursprüngliche *διάθεσις* sei, welche durch den Auslaut e oder ae von i unterschieden wurde. Da jede Thätigkeit von dem nur sinnlich auffassenden[8]) Menschen, welcher zuerst die

---

7) Das gewöhnlich daruntergeschriebene Iota lässt sich durchaus nicht vertheidigen, noch weniger als das des Infinit. auf *ᾶν*.

8) Dass man bei der Analyse der ursprünglichen Sprachformen immer von sinnlicher Anschauung ausgehen müsse, um ihre eigentliche Bedeutung zu ergründen, ist zwar dem gesunden Menschenverstand sehr einleuchtend, wird aber doch häufig verschmäht. Auch hier ist die schon von den griech. Grammatikern herrührende Eintheilung der *διάθεσις* nach *ἐνέργεια* und *πάθος* für die Erlernung der schon ausgebildeten Sprache zwar nicht unpassend, aber die ursprüngliche ist sie nicht. Denn das *πάθος* als ein von einem *andern Gegenstande Bewirktes* zu denken (diess macht aber nur den Unterschied vom Intransitivum oder Neutrum aus) setzt schon den *klar gewordnen* Begriff der Caussalität voraus, der aber nicht so früh sich klärt, sondern erst nach vielen Schlüssen: *post hoc*, *ergo propter hoc*. Im Griechischen namentlich verräth der Umstand, dass das Passivum aus doppelartiger Form zusammengesetzt ist, und die in dem Aorist und Futurum desselben deutlich fortgeführte Stammausbildung offenbar das spätere Entstehen, und mithin das spätere Bedürfniss passiver Tempora. Gleiches und fast mit gleichen Gründen behauptet Bopp vom Sanscrit, und erklärbar wird es dadurch, dass manche Sprachen gar kein Passiv haben, wie man von der slavischen und wallachischen sagt.

Sprache bildet, nur als *Bewegung* aufgefasst werden kann, so müssen wir zunächst diejenigen Merkmale aufsuchen, nach welchen sich einzelne Arten von Bewegung unterscheiden lassen. Hier finden wir sehr leicht, dass von allen den hierdurch möglich gewordenen Eintheilungen, z. B. in gerade und krumme, stätige und unterbrochene u. s. w. keine irgend einer der Verbaldiathesen entspricht, als die, nach welcher die Bewegungen durch Ort oder Zeit entweder begränzt oder nicht begränzt, entweder mit oder ohne Endpuncte wahrgenommen werden. Denn in wiefern der jeder Thätigkeit inhärirende Begriff eines Wollens, Strebens [9]) uns veranlasst bei gegebenem Endpunct, denselben als ein Ziel oder Object, bei nicht gegebenem, die Thätigkeit in oder bei dem Subject gleichsam verharrend zu denken, so scheidet sich hiernach genau von selbst das Transitivum und Intransitivum, und demnach müssen wir diese nach meinem Urtheil als die beiden Grundspecies der verbalen Diathese annehmen.

Obgleich nun in der schon ausgebildeten Sprache die verschiedenen Verbalformen bekanntlich nicht so gebraucht werden, dass einer bestimmten Art von Endungen *ausschliesslich* die intransitive oder transitive Bedeutung zukäme, so kann doch ein gesunder Verstand, besonders wo er sich durch eine der Mehrzahl nach so überwiegende Analogie unterstützt sieht, von verschiednen Wirkungen auch nur auf verschiedne Ursachen schliessen, weshalb wir denn annehmen, *dass verschiedner Auslaut der Verbalformen aus dem Streben hervorging, auch den Wurzelbegriff verschieden zu arten.* [10]) Aber wie?

Es ist bemerkenswerth, dass kein *Präsens* auf *μι* ausser *εἰμί* und *εἶμι* ein eigentliches Neutrum, ein *αὐτοπαθές* oder *αὐτοτελές* ist, sondern immer ein *ἐνεργητικόν*, oder höchstens, wie nach Umständen fast alle Transitiva, ein *ἡμιτελές*. [11]) Wenn

---

9) Bekanntlich tragen wir auch auf unbewusste Dinge ein Wollen oft über: *die Uhr will nicht gehen*, *das Haus will einstürzen*, eine Art von Metaphorie, die in der Erforschung der Wörter und Formenbedeutungen obgleich sehr bedeutend, lange nicht genug anerkannt ist.

10) *Μετὰ τῆς καταλήξεως συντρέχει τὰ τῆς συντάξεως.* Ap. Dysc.

11) *ὡς ἔχει τὸ Τρύφων βλάπτει, Τρύφων φιλεῖ — τοιαῦτα οἱ ἀπὸ στοᾶς ἐλάττονα κατηγορήματά φασιν, ὡς πρὸς σύγκρισιν τῶν ἐν αὐτοτελείᾳ καταγινομένων ῥημάτων, καὶ μὴ πάντως ἐπιζητούντων πλαγίαν.* Ap. Dysc. Hierher gehört vorzüglich *ἄημι*, dessen ursprünglich transitive Bedeutung durch Od. ζ, 131 *λέων ἀήμενος καὶ ὑόμενος* mehr als wahrscheinlich wird, so dass auch in Il. φ, 386, Pind. Isthm. IV, 15 und ähnlichen Stellen *ἄησθαι* passiv gefasst und nicht unter die Deponentia gerechnet werden muss. Solcher scheinbaren Neutra giebt es übrigens sehr viele. —

nun dagegen die Form auf μαι mit ihrem Aorist auf μην offenbar der Form auf μι gegenüber steht, so finden sich besonders im Homer — von welchen einige auch bei den Attikern — noch viele Ueberreste des frühern Gebrauches, durch die Form auf μαι schlechthin die intransitive Bedeutung von der transitiven zu unterscheiden, wie ὀλέσθαι, σχέσθαι, ὄρθαι, ἀγερέσθαι, λιπέσθαι, ἀνάξασθαι, κλονεῖσθαι, κλίνασθαι, πιθέσθαι, ἐγρέσθαι, σείσατο (Il. ϑ, 199, was Dorvill. ad Char. p. 358 noch passiv erklärt), σεύατο, ἔσσυτο, πάλτο, μίκτο etc., wozu allerdings dann, als der Aor. pass. auf ην u. θην einmal seine feste Bestimmung erhielt, dieser vorzugsweise gebraucht wurde, wie in πλάζεσθαι, ἀπαλλάττεσθαι etc., so dass es natürlich auch an einem Schwanken hierin nicht fehlen kann, wie κοιμήσασθαι und κοιμηθῆναι, ὁρμήσασθαι und ὁρμηθῆναι, χολώσασθαι und χολωθῆναι, τερφθῆναι und ταρπέσθαι, κορεσθῆναι und κορέσσασθαι, ἐχύθη und ἔχυτο etc., welche zu unterscheiden Niemanden einfallen darf, s. z. B. Od. ξ, 523 — 525, als nur dadurch, dass, wenn eigentlich passive Bedeutung auszudrükken — *bewürkt von* — schwerlich der Aor. med. noch gefunden wird, was ich in einem Programm v. J. 1828 p. 12 näher beleuchtet habe. Nehmen wir hierzu, dass die eigentlich mediale Bedeutung, wie wir sie gleich nachher darlegen werden, im Homer zwar schon sehr entschieden begonnen [12]), aber doch hauptsächlich erst später durch die Prosa ihre Ausbildung erhalten hat, so bleibt in der That nichts anderes übrig, als die Annahme, dass *ursprünglich* durch die Formation auf μι und μαι nur transitiv und intransitiv unterschieden wurde, so dass die Formation auf ω mitten inne stand, gleichwie zwischen den Aoristformen auf α, σα und άμην, σάμην, die auf ην, ων, ον, υν als wahre μέσα gebraucht wurden, und nur später fixirte sich in den verschiednen Verbis verschiedner Gebrauch, mit mancherlei Vermischungen in Form und Bedeutung [13]).

---

12) Man vergleiche z. B. ζευγνύναι Od. γ, 476. 478, wo Nestors Söhne für Telemach, mit ζεύγνυσθαι γ, 492, ο, 145, 190, wo Telemach und Peisistratus für sich ihren Wagen anspannen. Hiernach muss auch Il. ω, 281, 271 beurtheilt werden, obgleich dort der Scholiast von einem προςέτασσον faselt. Hingegen ω, 14 ist das Act. statt des Med. anzuerkennen, und anderes z. B. βουλεύειν steht ausser zwei Stellen (β, 114 und ι, 21) überall in activer Form, wo die Attiker das Medium vorziehen. Eben so in παρέχειν, von dem Il. γ, 354, ο, 55 attisch das Medium stehen würde, und μνηστεύειν etc.

13) Fragt man auch davon noch weiter nach der Ursache, so geht zwar hier recht eigentlich die nesciendi ars an. Indessen mögen doch auch hier die beiden wichtigen Momente mitgewürkt haben, welche in

Sowie nun aus dem Intransitivum einerseits nach der Analogie von *φεύγειν*, *πάσχειν*, *στῆναι ὑπό τινος* etc. das Passivum sich entwickelte, so gieng andrerseits durch eine lockere Fassung dessen, was zum Wesen des Subjects gehört, die dem lebhaften, mehr durch Schemata als durch Begriffe denkenden, Menschen so natürlich ist, die sogenannte *mediale* Bedeutung hervor, dessen Begriff wir so bestimmen:

Das Medium stellt die in der jedesmaligen Verbalwurzel liegende Thätigkeit als in der durch den jedesmaligen Zusammenhang bestimmten Sphäre seines Subjectes würksam dar.

Hierzu bemerke man aber nun folgendes:

1) Das Wort Sphäre ist hier nicht wie in der Logik gebraucht, sondern ganz populär bedeutet es den Gegenstand mit seinen Umgebungen zusammengenommen (*τὰ τῆς τύχης*) oder überhaupt mit dem was man mit ihm als verbunden zu denken durch den Zusammenhang veranlasst wird. Deshalb kann sie auch von einem und demselben Gegenstande nach verschiednen Zusammenhang nicht nur bald weiter bald enger, sondern auch sonst eine verschiedene [14]) sein, obwohl immer je klarer die Rede ist desto bestimmter. Aber der seltenste Fall ist — doch öfterer [15]) als Buttmann und Poppo not. 9 meinen — wenn der Bezug nur auf das eigne Wesen des Subjects so beschränkt ist, dass dieses als Object erscheint, weil diess ganz mit dem Intransitivum zusammenfällt, wass denn mehr durch passive Form gegeben wird. Sonst ist unter den hier mannigfaltigen Sphären des Umgangs, der Anhänger, der einzelnen Theile oder Glieder und des Besitzes jeglicher Art etc. besonders die zu bemerken, welche entsteht, wenn eine Thätigkeit ihrer Natur nach nicht von dem Subject allein vollbracht werden kann.

---

allen Sprachen die Nichtbeachtung feiner Unterschiede der Formen, und zwar je feiner, desto mehr — nur sind sie im obigen Falle nicht gerade sehr fein —. herbeiführen. Diese sind *Grossartigkeit*, welche die Feinheiten verachtet, und *Stumpfsinn*, welcher sie nicht versteht.

14) Jeder weiss, dass in: der König zieht gegen die Türken, der König jagt, fährt vorüber, stirbt etc. etc. sowohl die Quantität als die Qualität seiner Umgebungen, welche an der besagten Handlung Theil nehmen, sehr verschieden ist, im letzten Beispiel gar keine. Uebrigens finden auch andere Gebräuche des Numerus, der Präpositionen etc. in der willkührlichen Bestimmung der Sphäre eines Gegenstandes ihre Erklärung, wie *εἰς* und *πρὸς βασιλέα*, *ἐν* und *ἐπὶ τραπέζῃ* etc.

15) Weil nämlich nicht die mögliche Auflösung durch den Accusativ hier als Merkmal genommen werden darf, da ja auch solche Verba, wie *φράσασθαι*, *σκοπεῖσθαι*, *βουλεύσασθαι* etc. oft rein das ausdrücken, was das Subject mit oder in sich selbst macht. So *ἐπισκήψασθαι*.

Nenne ich einen als Streitenden, Spielenden, Antwortenden, Wettenden etc., so tritt sogleich auch der Gegner, Mitspieler, Fragende, Mitwettende von selbst mit in die Umgebung, und dieses Verhältniss wird dann als eine besondere Sphäre aufgefasst. Reciprok kann man es eigentlich nur dann nennen, wenn beiden Theilen *gleiche* Thätigkeit zukommt, was bekanntlich die deutsche Sprache auch ausdrücken kann, wie: *sich* streiten, schimpfen, unterreden, umarmen, küssen, grüssen, stossen, *ἀγωνίζεσθαι, λοιδορεῖσθαι, διαλέγεσθαι, ἀγκαλίζεσθαι, κύσασθαι, ἀσπάζεσθαι, ὠστίζεσθαι* etc.; aber schon diese wenigen Beispiele zeigen, welche Verschiedenheit in beiden Sprachen hier obwaltet. Denn während der Deutsche das bezeichnende *sich* oder *einander* doch auch weglassen kann, so ist der Grieche oft schon deswegen an sein Medium gehalten, weil die active Form gar nicht mehr im Gebrauch ist, oft aber auch, weil nicht sowohl der Begriff des *Gegenseitigen* in dem Medio liegt — dieser entsteht eigentlich erst durch die Structur mit dem Dativ, s. Apoll. Dysc. Synt. p. 298 [16]) — als vielmehr nur

16) „*Καὶ τὰ ἐξ ἴσης διαθέσεως ἀναγόμενα, τουτέστι τὰ ἐν δυσὶ προςώποις τὴν αὐτὴν ἔχοντα ἐνέργειαν κατ᾽ ἀλλήλων, ἐν δοτικῇ καταγίνεται, ὡς ἔχει τὸ μάχομαί σοι, παλαίω σοι, γυμνάζομαί σοι, παγκρατιάζω*“ etc. Und bald nachher „*ἡ μεγίστη ἐνέργεια ἀπαιτήσασα αἰτιατικὴν εἰς ἓν μόνον καταγίνεται, τὸ διατίθεσθαι ἐξ εὐθείας, μὴ μὴν προςδιατιθέναι, ὡς ἔχει τὸ τύπτω σε, παίω σε· ὁ γὰρ οὗτος ὁριζόμενος οὐχ ὁμολογεῖ τὸ ἀντιπαίεσθαι. Οὐ δὴ οὖν τὰ προκείμενα ῥήματα* (nämlich *μάχομαι, παλαίω* etc.) *τὸ τοιοῦτον ἐπηγγέλλετο* (nämlich *τὴν μεγίστην ἐνέργειαν, τὸ διατίθεσθαι ἐξ εὐθείας*) *καὶ σαφὲς ὅτι ἕνεκα τούτου οὐδὲ ἐπιδέξεται αἰτιατικήν· ἦν γὰρ ἐγκειμένη ἡ αὐτὴ διάθεσις ἐκ τοῦ ἑτέρου προςώπου τὸ ἀντιπαίεσθαι τὸν παγκρατιάζοντα.*“ Diese in der Natur des Dativs, welcher eine (ursprünglich örtliche) Gemeinschaft anzeigt, wohlbegründete Ansicht wird zur Gewissheit erhoben durch Vergleichung der Verba, die auch in activer Form eine gegenseitige Thätigkeit bezeichnen, wie *παλαίειν, πολεμεῖν τινι*, und zwar so nothwendig deshalb mit dem Dativ verbunden werden, dass, wo jene nicht statt findet, der Accusativ steht, *πολεμεῖν τινα*. Denn Küster hat diesen Formen mit grossem Unrecht das Mutuum, oder, wie er wunderlich sagt, bilaterale, abgesprochen. Aus diesem allen geht aber hervor, mit welchem Rechte Poppo denjenigen, welche solche Verba wie *μάχεσθαι, διακοντίζεσθαι* etc., weil sich in ihnen eine reciproke Bedeutung nicht verkennen lasse, hartnäckig Media nennen wollten, „licet activis prorsus deficiantur“ die Aufgabe stellt, zu beweisen, warum man nicht habe *μάχω ἐμαυτόν* sagen können, und warum nicht auch *πολεμεῖν, πυκτεύειν* etc. im Medio gebraucht würden. Gleich als ob es nothwendige Erfordernisse zu einem Medium wären a) ein Activum zu ha-

der einer besondern durch den Inhalt des Verbum bestimmten Sphäre. Daher ist auch im Griech. der Gebrauch ausgedehnter, und erstreckt sich auch auf Verhältnisse, wo der Andere zwar auch etwas, aber nicht dasselbe erwiedert, was das Subject gethan hat, wie fragen und antworten (*πυνθάνεσθαι, ἐρέσθαι, ἀποκρίνεσθαι, ἀπαμείβεσθαι*). So setzt sich der *ἀνακοινωσάμενος, συμβουλευσάμενος, ἀντομοσάμενος, ἀνταράμενος, περιδόμενος* (v. *περιδίδωμι*), *λοιδορούμενος* in ein solches Verhältniss mit einem Andern, das er für diesen Fall als seine Sphäre betrachtet, in welcher er das Activum vollbringt, wobei wohl zu merken, dass in Betreff der Thätigkeit des Andern nicht ein *κατηγορεῖν*, sondern nur ein *ὁμολογεῖν* statt findet, wie Apollonius sagt.

2) Sowie auch andere Intransitiva u. Passiva immer wieder durch neue Objecte bestimmt (individualisirt sagt Becker, was nur näherungsweise gilt) werden können, *θαῤῥεῖν, βαίνειν, φοβηθῆναι, αἰσχυνθῆναί, περικεῖσθαί τι* etc., so kann diess natürlich auch bei dem Medium geschehen, dass die Thätigkeit, ausserdem dass sie in der Sphäre des Subjects würksam ist, doch auch zugleich ausser derselben auf gegebene Objecte bezogen wird, wie *αἰτεῖσθαι, ἀφαιρεῖσθαι, πράττεσθαί τι* oder sogar *τινά τι*. Hieraus entwickelt sich nach der natürlichen Correlation aller Bewegungen (denn Thätigkeit = Bewegung) wo? wohin? woher? ein dreifaches Verhältniss der Objecte zur Sphäre des Subjects. Entweder nämlich erfahren sie die Thätigkeit a) in der Sphäre des Subjects schlechthin, oder b) sie werden durch die Thätigkeit in jene hineingebracht, oder c) sie werden durch die Thätigkeit aus jener herausgebracht. Sondert man hiervon noch den Fall ab, wo die Thätigkeit unmittelbar das Subject selbst afficirt, so lassen sich zuerst vier Arten medialer Bedeutung unterscheiden:

A. Das Subject vollzieht als unmittelbarer Urheber die durch das Activum besagte oder doch in der Verbalwurzel enthaltene Thätigkeit

a) an sich selbst

---

ben, b) eine Auflösung durch *ἐμαυτόν* zu vertragen. Vergebens hofften wir diese wunderbare Aufgabe im nochmaligen Abdruck gestrichen zu sehen. — Wie das Wechselseitige die mediale Form zwar liebt, aber doch nicht durch diese *allein* ausgedrückt wird, sieht man z. B. in Plat. Lys. 215, d. *καὶ τἄλλα ἐφάνη αναγκαῖον εἶναι μάλιστα τὰ ὁμοιότατα ἄλληλα φθόνου τε καὶ φιλονεικίας ἐμπίπλασθαι*, wo Heindorf sehr unnöthig an der medialen Form Anstoss nahm.

aa) schlechthin: ἀπάγξασθαι, τραπέσθαι, βουλεύσασθαι[17]), προλογίζεσθαι.

bb) in Bezug auf ein beigefügtes Object: κόψασθαι, φυλάξασθαι, τιμωρεῖσθαί τινα; ὀρέξασθαι, ἀναμνήσασθαί τινος; ἐγγυήσασθαί τινα; ἐπιβαλέσθαι τι und τινί.

b) in seiner Sphäre

aa) schlechthin: ἀνύσασθαι (réussir, Theocr. ιη, 17.) γείνασθαι.

bb) mit innerhalb der Sphäre befindlichem oder gedachtem Object: ἐγκαλύψασθαι τὴν κεφαλήν; θέσθαι τὰ ὅπλα, τὸν νόμον; παίσασθαι τὸν μηρόν; ποιεῖσθαι ὀργήν etc. διαθέσθαι τὰ ἑαυτοῦ und alle die, welche oben als mit einer für den besondern Fall erst entstehenden Sphäre verbunden bezeichnet worden, wie λοιδορεῖσθαι, ἀποκρίνεσθαι, διαλύσασθαι ἐγκλήματα, παρέχεσθαι μάρτυρας etc.; ja auch διαλέγεσθαί τινι, obgleich der Aorist passive Form hat, denn ursprünglich war er medial, und seine wahre Bedeutung hat **Buttmann** im Lexil. II p. 87 sqq. entwickelt.

c) an einem Gegenstand, den es dadurch in seine Sphäre bringt, oder bringen will: αἵρεσθαι, αἱρεῖσθαι, πορίζεσθαι, κληρώσασθαι, μεταπέμψασθαι, κομίσασθαί τι od. τινα, ἄγεσθαι γυναῖκα; υἷας ὀπάσσατο Il. τ, 238.

d) an einem Gegenstand, den es dadurch aus seiner Sphäre heraus bringt oder bringen will: ἀμύνασθαι, παρίεσθαι, παραιτεῖσθαι, ἀποσείσασθαι τι, ἐκποιεῖσθαι υἱόν, διαθέσθαι, ἀποδόσθαι φορτία, ἐξόμνυσθαι τὴν ἀρχήν, ἐξομόρξασθαι τὴν μωρίαν τινί. Eurip.

Sowie nun aber auch active Formen nicht immer den unmittelbaren, sondern oft den mittelbaren Urheber der Thätigkeit als Subject haben, und zwar nicht nur reine sogenannte Caussativa, wie ἕλπω, φέρβω, ἐπελπίζω, ἐπιψηφίζω etc. curo oder efficio, ut quis ἕλπεται, φέρβεται, ἐλπίζει, ψηφίζεται etc., sondern auch viele andere, wo es der Zusammenhang jedesmal

---

17) In welchem Casus obliquus man sich das Subject denke, kommt hier gar nicht in Betracht, denn das ist zufällig, dass βουλεύειν oder τιμωρεῖν einen Dativ regieren, da sich dieselbe Handlung auch mit Accusativ-Object denken lässt, wie ὠφελεῖν τινα, sich berathen. Uebrigens versteht es sich von selbst, dass viele der hier zu nennenden Beispiele auch immer wieder zu den andern Abtheilungen passen, jenachdem sie gebraucht werden, denn es werden hier nicht sowohl *Verba* als vielmehr *Bedeutungen* classificirt.

lehrt, wie in „τὸν δὲ Νῖνον ἡ Σεμίραμις ἔθαψεν ἐν τοῖς βασιλείοις, καὶ κατεσκεύασεν ἐπ' αὐτῷ χῶμα παμμέγεθες" Diod.; jeder weiss, dass sie das θάπτειν u. κατασκευάζειν nicht mit eigner hoher Hand vollbracht hat, so wenig als Il. τ, 173 Odysseus will, dass Agamemnon selbst die Geschenke herbringen soll, ob er gleich οἰσέτω sagt, und so in unzähligen Fällen[18]), was wir oft durch *lassen* ausdrücken (ibid. 171 λαὸν σκέδασον, lass aus einander gehen), oft als von selbst verständlich wörtlich wieder geben: so ist diess nun auch mit dem Medium der Fall. Aber eigenthümlich ist es diesem nicht, wie man oft, zur Verwirrung der Anfänger, Küstern nachspricht, sondern es gestaltet sich dieses Verhältniss in ihm nur auf eine eigenthümliche Weise, indem nun der Begriff *etwas an sich oder in seiner Sphäre würksam sein lassen* den Willen des Subjects und die Thätigkeit gleichsam weiter aus einander rückt, und so zu sagen in der Mitte ein Feld für mannigfache feinere Bestimmungen und Unterscheidungen eröffnet, welche durch den Inhalt der einzelnen Verba herbeigeführt, und durch den Sprachgebrauch allmählich sanctionirt werden. Da nun die vorher angegebene Eintheilung hier wiederum ihre Anwendung findet, so ergeben sich vier andere Arten medialer Bedeutung, zum Theil wieder mit Unterabtheilungen, jenachdem das Verhältniss zum beigefügten Object activ oder passiv gefasst ist.

B. Das Subject lässt (als mittelbarer Urheber) die durch das Activum besagte oder doch in der Verbalwurzel enthaltene Thätigkeit vollziehen

a) an sich selbst: κείρασθαι, κρίνασθαι, ἀνακρίνασθαι, διδάξασθαι, βιάσασθαι, curo oder permitto[19]) ut quis me κείρει, κρίνει etc. etc.

---

18) Auffallend ist Cyr. VII, 5, 10 ὤρυσσεν καὶ ἀνέβαλλον. Einzelheiten bei Dichtern, wie ὀχῶ Arist. rann. 23, oder unglaubliches, wie, dass Ctesias ἐβασιλεύσαν caussativ soll gebraucht haben, s. Baehr. ad Ctes. p. 132 etc., gehören eigentlich gar nicht hierher. Aber erwähnen muss ich Soph. Elect. 826 κρύπτουσιν ἔκηλοι, was mir intransitiv mit Monk und Hermann genommen sehr matt zu sein scheint. Warum nicht facere ut haec lateant? was die κεραυνοί und Ἅλιος auf dieselbe Weise bewürken, wie δεινῶν ἄημα πνευμάτων ἐκοίμισε στένοντα πόντον S. Ai. 674, oder wie die Eisvögel bei Theocrit ζ, 57 στορεσεῦντι τὰ κύματα, nämlich durch ihr Nichterscheinen. Und diess ist durch das beigesetzte ἔκηλοι gewissermaassen angedeutet.

19) Das Lassen ist nicht immer ein vorsätzliches, sondern auch zuweilen ein unvorsätzliches Lassen, ein Zulassen, wie im obigen βιάσασθαι, τάξασθαι und vielleicht auch in λάθεσθαι, gleichsam zulassen

b) an einem Object in seiner Sphäre

aa) mit activer Auflösung: *πρεσβεύεσθαι, κηρυκεύεσθαι, ταγεύεσθαί τινα, ἄρξασθαί τινος, ἱλάσασθαί τινα*, curo ut quis in meis oder mihi *πρεσβεύει* etc. ut quid *ἄρχει* (d. h. zuerst sei, beginne).

bb) mit passiver Auflösung: *διδάξασθαι υἱόν; τάξασθαι φόρον ἀποδοῦναι; παραγράφεσθαι νόμους; ἀρέσασθαί τινα, ποιήσασθαι ὅπλα* etc. curare ut mihi filius doceatur, tributum imponatur, leges excerpantur, quis placetur (befriedigt werde, denn *ἀρέσκειν τινί* oder Attisch *τινά* = satisfacere alicui) arma fiant etc.

c) an einem Gegenstand, den es dadurch in seine Sphäre bringt oder bringen will,

aa) mit activer Auflösung: *μαρτύρεσθαι τοὺς θεούς* (vgl. Plut. Lys. 215: *τὸν Ἡσίοδον ἐπήγετο μάρτυρα*).

bb) mit passiver Auflösung: *δανείσασθαι χρήματα, μισθώσασθαι ὄνον, θέσθαι ὑποθήκην; ἐπιδικάζεσθαι τοῦ κλήρου; ἐγγυᾶσθαι τὴν θυγατέρα παρά τινος.*

d) an einem Gegenstand, den es dadurch aus seiner Sphäre heraus bringt

aa) activ.

bb) passiv. *γήμασθαι τὴν θυγατέρα*, curare ut filia *γαμεῖται*, seine Tochter verloben, s. Hermann zu Eurip. Med. Elmsl. 257.

Uebrigens finden, wie überall in der Natur und Sprache, wenn sie an eine Theorie gehalten werden, so auch hier Uebergänge statt, und es kann ein und dasselbe Medium nicht nur bei verschiedner Construction zu verschiednen Arten gehören, und bei verschiednem Object, sondern man kann auch bei ganz gleichem Gebrauch, ja in derselben Stelle zweifelhaft sein, zu welcher Art es gehöre. Letzteres geschieht vorzüglich dadurch, dass die bestimmtere örtliche Beziehung sich sehr oft zu einer ethischen eines Dativus commodi oder incommodi verallgemeinert, die wir deshalb auch nicht mit in die Eintheilung aufgenommen haben, weil sie in allen drei Arten b. c. d. möglich ist, da man z. B. *κομίσασθαι τοὺς νεκρούς* erklären kann entweder suos (nach b) oder ad se (nach c) oder sibi asportare, oder asportandos curare. vergl. *ἄγοιντο* Xen.

---

dass mir etwas *λανθάνει*, d. h. vergessen. Eben so vereinigen *ἐπιτρέπειν, ἀποβάλλειν*, amittere etc. vorsätzliche und unvorsätzliche Handlungen.

Anab. I, 10, 17. Denn auch A. und B. ist nicht immer genau zu unterscheiden. Z. B. in *ναυπηγεῖσθαι* Plat. Alcib. I, 9 findet Buttmann die Bedeutung von B. Aber Herodot hat I, 27. II, 96 schwerlich einen mittelbaren Urheber im Sinne. Aber das gewöhnliche *secum deliberare* in *βουλεύεσθαι* erhebt sich zu einem sibi consulere in Plat. Menon. p. 80, b. Deutlicher wird freilich immer durch die Objecte unterschieden, wie *ἀρέσασθαί τινα* Il. τ, 179, machen dass einer befriedigt werde, d. i. *versöhnen*, und *ἀρέσασθαί τι*, machen dass etwas befriedige, d. i. wo von Uneinigkeit die Rede ist, wie Il. δ, 362, *gütlich beilegen.*

3) Bevor wir nun zu einer noch übrigen Gattung medialer Bedeutung übergehen ist es nöthig, den sehr wahren Satz besonders hervorzuheben: *die Wahl der medialen Form ist in vielen* [20]) *Fällen keine nothwendige, sondern wird oft von dem Schriftsteller rein subjectiv entschieden.* Schon Küster hat p. 54 darauf aufmerksam gemacht, und nach ihm sind unzählige Bemerkungen „Activum pro Medio" gemacht worden, die nur oft ungenügend ausfielen, einmal, weil man nicht prosaischen Sprachgebrauch vom dichterischen schied [21]) — denn bei Dichtern ist diess kaum mehr der Beachtung werth — theils, weil das *mittelbare Bewürken* auch als etwas dem Medium eigenthümliches angesehen wurde, woran vorzüglich wohl solche ungründliche Glossen, wie die von Timaeus und Ammonius über *διδάξασθαι*, schuld sein mögen. Auch ist verwandt zwar, aber doch nicht ganz dasselbe der intransitive Gebrauch des Transitivum, welchen Poppo selbst vergleichend zusammenstellt in prol. ad Thuc. I, 1 p. 185; wohl aber was ebendaselbst über *δουλοῦν, δηλοῦν* u. *μεταπέμπειν* beigebracht wird. Und wenn Cyr. I, 3, 3 *περιῆγε*; V, 5, 7, B *καταπρᾶξαι*; Plat. Euthyd. p. 272 A *ἀντᾶραι*, wo Heind. z. s., *φυλάσσειν*, Dorv. ad Char. p. 442 = 469 und Heind. zu Gorg. 38, wo er aber fremdarti-

---

20) Nämlich alle die abgerechnet, wo entweder keine active Form vorhanden war, oder wo häufiger Gebrauch in gewissen wiederkehrenden Verhältnissen dem Medium eine sehr specielle Bedeutung verliehen hatte, wie diess besonders bei vielen aus dem Attischen Forum genommenen, wie *διομόσασθαι, ἀνακρίνασθαι* etc. Indessen auch hier finden sich gegentheilige Beispiele genug, s. z. B. Lobeck ad Phryn. p. 468. Die Verff. d. Attischen Processes haben viele solche Verba behandelt, wie p. 27 sq. 622. 639. 725.

21) Daran leidet vorzüglich Matthiä, der übrigens gar *παρασχεῖν, τεμεῖν ἢ καῦσαι* mit hierherzieht, was ganz unstatthaft ist; denn wer hat wohl *παρασχέσθαι* für *παρασχεῖν ἑαυτόν* gesagt? Dass übrigens nicht in der medialen Form die Bedeutung des mittelbaren Urhebers liegt, ist neulich auch von Sommer bemerkt worden in der gehaltreichen Recension v. Matthiä's Gr. Krit. Bibl. 1828 Nr. 94.

ges mischt; sehr auffallend *μαρτυρεῖν* statt *μαρτύρεσθαι* Demosth. p. 640, 23, *προϊδεῖν* st. *προϊδέσθαι* Thuc. IV, 62, *ἐσάγειν γυναῖκα* Herod. V, 40, *πορίζειν*, *φέρειν* etc. etc. so stehen, dass man das Medium erwarten sollte, so darf man zwar nicht sagen, das *Activum stehe in der Bedeutung des Medium*, aber doch, dass die Schriftsteller von dem Bezug auf die Sphäre des Subjects absehen können, was denn für die Prüfung der Deponentia sehr wichtig ist.

4) Umgekehrt findet sich die mediale Form, wo wir die active erwarten, entweder weil die Beziehung auf das Subject nur sehr schwach, oder weil durch ein beigesetztes Pronomen die Sphäre des Subjects schon hinlänglich bezeichnet war. Dass man unglücklicher Weise vom erstern Falle einige Stellen, Herod. I, 31. Cyr. VI, 4, 2 als Musterstellen für das „Lassen" gebraucht hat, ist sehr verwirrend für den Anfänger. Sie gehören ganz eigentlich hierher, und können die grosse Analogie der übrigen Fälle, in welchen die Sphäre des Subjects stärker hervortritt, nicht umstossen, so wenig als wenn *διελέσθαι* st. *διελεῖν*, eintheilen, steht, s. Ast. comment. ad Phaedr. p. 471, wo jedoch die Gemeinschaft mit einem Andern mehr hervortritt, und eine künstliche Sphäre bildet. Dasselbe scheint der Fall zu sein, wenn Spätere die Verba des *Dienens* in medialer Form brauchen: *διακονεῖσθαι*, *ὑπηρετεῖσθαι*, *θεραπεύεσθαι* s. Dorvill. ad Charit. p. 641, und Aristoph. Acharn. 1017 steht gewiss nicht ohne besondere Rücksicht *αὐτῷ διακονεῖται*. Diess letzte führt uns zum andern Falle, wo das Pron. reflex. „überhängt", nach Bernhardy's Ausdruck, wie in *ὑποκηρυξάμενοι τοὺς ἑαυτῶν οἰκέτας* Aesch. in Ctesiph. p. 432, angeführt von Heindorf z. Prot. p. 349, A *σὺ σαυτὸν ὑποκηρυξάμενος*. Chariton sagt III, 2, 10 *γυναῖκα ἐκδομένην ἑαυτήν*, wofür Herodot. I, 93 *ἐκδιδόασι αἱ Λυδαὶ παιδίσκαι αὐταὶ ἑαυτάς*. Mehreres hat Poppo selbst prol. I, 1 p. 189. Diess ist aber weder eine Entkräftung des medialen Ausdrucks, noch eine Verwechselung der Diathesen, sondern eine Abundanz der Rede, die um so mehr motivirt ist, je mehr Nachdruck auf dem Pronomen liegt. Vergleichen lässt sich damit der Gebrauch des Artikels, dessen bestimmende Kraft bekanntlich oft das Possessivum ersetzt in *τὸν πατέρα, τὴν χεῖρα, τοὺς φίλους* etc., aber doch oft auch noch durch dieses verstärkt wird. Uebrigens ist nicht zu läugnen, dass hier wohl auch manchmal rhetorischen und andern Zwecken geopfert wird, wie bei Plat. Protag. 324, C *τιμωροῦνται καὶ κολάζονται*, gleichsam *Rache und Strafe nehmen*; oder Aristoph. equitt. 115 *ῥέγκεται καὶ πέρδεται* etc. Aber nicht rechnen wir hierher die bekannte Stelle bei Thucyd. I, 144 *πολέμου δὲ οὐκ ἄρξομεν, ἀρχομένους δὲ ἀμυνούμεθα*: *Kriegsurheber werden wir nicht sein, entzünden werden wir den Krieg nicht, schlagen sie aber los, so werden wir uns*

wehren. Hier verlangt der Gegensatz von ἀμυνούμεθα schon das Medium, was freilich Dionysius Hal. wie manches andere nicht verstanden hat.

5) Wenn nun in allen diesen ziemlich klaren Unterschieden des Act. und Med. zwar keine unbeschränkte Willkühr, aber doch eine gewisse subjective Licenz sichtbar ist, die wir ja oft genug auch im Gebrauch der Tempora und Modi anerkennen müssen, so kann es nicht befremden, wenn eben diese in dem nun noch zu erklärenden Gebrauch des Medium fast noch mehr sich zeigt, wo active und mediale Bedeutung noch näher aneinander rücken. Nämlich aus der Eigenthümlichkeit des Intransitivum, nach welcher es den Gedanken beim Subject und dessen Zustand vorzugsweise verweilen lässt, entstand der Gebrauch, das Medium auch da anzuwenden, wo eine, durch den Inhalt des jedesmaligen Verbum bestimmte, *geistige Thätigkeit des Subjects* in Bezug auf die durch das Verbum besagte hervorgehoben werden soll. Dieses hat demnach bei dem verschiednen Inhalt der Verba verschiedne Würkung. Gewöhnlich bemerkt man es bei einigen auf εύω, εύομαι, wie auch Poppo „*quorum illud, quum proprie significet esse eum, qui nomine* (sc. unde derivantur) *indicatur, hoc se gerere tanquam talem* etc.“ richtig bemerkt, aber nicht beachtet, dass diese Bedeutung unter die oben angegebene allgemeine subsumirt mit andern ganz unähnlich scheinenden in eine bedeutsame Analogie tritt, welche dadurch von dem Vorwurf im Act. und Med. gleiche Bedeutung zu haben, gerettet werden. Hierher gehören auch nicht wenige, die Poppo nicht mit unter die Depp. aufgenommen, obgleich er es eigentlich consequenter Weise hätte thun sollen. προτείνειν *hinhalten darbieten* unterscheidet sich von προτείνεσθαι nur dadurch, dass ersteres das körperliche sinnlich wahrnehmbare Hinstrecken hervorhebt, wie τὴν δεξιάν etc., letzteres aber eigentlich nur den *Gedanken* des *Anbietens*, der sich oft auf Gegenstände erstreckt, die man nicht hinhält, ausdrückt. Aber freilich ist beides sehr oft mit einander vereinigt, wo der Schriftsteller beliebig wählt, oder man denkt sich wenigstens das Angebotene als würklich darreichbar, wo dann auch das Activum steht. Aber Herod. IX, 34 μισθὸν προετείνετο τῆς βασιληΐης τὸ ἥμισυ konnte das Activum durchaus nicht stehen, denn er bot ihnen nicht etwa die Hälfte d. K. an zu nehmen, sondern er trug ihnen die Bedingung an, die Hälfte d. K. zu geben. Gewiss irrig würde man in προετείνετο das *sibi* verstehen, was unzählige Stellen nicht zulassen, und nur den oben angegebenen Unterschied dulden. Aehnlich ist θύειν (was Poppo aufgenommen), eigentlich schlechthin *die Opferhandlung verrichten*, sei es mit oder ohne Befragung der Götter; θύεσθαι ein Opfer anstellen, mit Beziehung auf einen gewissen Zweck, gleichviel ob man es selbst oder ein Anderer ver-

richtet. In beiden kommt es also nur darauf an, was man *hervorheben* will. In Xen. Anab. VII, 1, 40 *ὁ Κοιρατάδης — εἱστήκει παρὰ τὸν βωμὸν ἐστεφανωμένος ὡς θύσων* hätte *kein* attischer Prosaiker gesagt *θυσόμενος*; Stob. Tit. IX, 52 *ἐν Παιδαλίοις — οὐχ ὁ θύων, ἀλλ' ὁ συνετώτατος τῶν παρόντων κατάρχεται τῶν ἱερῶν* konnte *nicht* stehen *θυόμενος*, so wenig als Anab. II, 1, 9 *ἔτυχε γὰρ θυόμενος* passend durch *θύων* wäre gesagt worden, weil Clearch nicht etwa da vor dem Altar stand zu opfern, sondern überhaupt nur in einer Opferfeierlichkeit begriffen war, obgleich er würklich nachher selbst zum geschlachteten Opfer geht. Bezeichnend steht Anab. VI, 4, 12. 13 unter vielen medialen Formen auf einmal § 15 *ἔθυε*, weil uns die beschreibenden Worte *ἐντεῦθεν κηρύξας τῇ αὔριον παρεῖναι ἐπὶ τὴν θυσίαν — καὶ ὡς συνθεασόμενον τὰ ἱερὰ, ἔθυε* im Gedanken an den Opferheerd führen. Nicht ist diess in der ganz gleich scheinenden Stelle VII, 2, 15, weil dort gleich die Frage folgt *εἰ προεῖεν* (*παρεῖεν*) etc. Uebrigens vergleiche man *ὀρνιθεύω* und *ὀρνιθεύομαι*. — Ferner *παρέχειν* und *παρέχεσθαι*, wo eben so das Activum die schlichte Handlung des Darreichens eigentlich ausdrückt, aber dann auch auf alles übergetragen wird, was man überhaupt giebt, beiträgt, s. die Stellen b. Poppo prol. p. 187, wo I, 96, I, 30 schwerlich das Medium stehen konnte; denn dieses heisst eigentlich *sich zum Geben verstehen*, *in Bereitschaft halten für Jemand*, wie Thuc. II, 9, Cyr. IV, 6, 2. Auch *Darbieten* d. h. *von sich nehmen lassen*, wie Indus fluvius *κροκοδείλους παρέχεται* Herod. IV, 44; daher mit zweitem Object *reddere*, wie *ἀποδεικνύναι*. Cyr. IV, 1, 3. Aber deutlicher zeigt sich der Unterschied bei unkörperlichen Dingen, wo immer das Activum ganz eigentlich heisst *machen dass der Andere hat*, *schaffen*, wie *πράγματα*, *ἀθυμίαν*, *πόνον*, *φόβον* etc. Aber das Med. nur *beweisen*, ohne dass diess selbst der Andere hat, wie *εὔνοιαν*, *φιλότητα* etc. Daher vergleiche man *παρέχειν προθυμίαν* Anab. VII, 6, 11 u. *παρέχεσθαι προθυμίαν* Demosth. Olynth. p. 11, 13. Nur vergesse man bei diesen allen nicht, dass die sehr relative Bestimmtheit der menschlichen Rede immer unzählige Fälle zulässt, wo es willkührlich ist, welche unter den verwandten Formen man wählt. Aber wenn unter hundert Fällen auch nur einer ist, der *nothwendig* die eine oder die andere Bedeutung oder Form verlangt, so ist ja auch die Gleichheit schon aufgehoben. So mag *σκοπεῖν* sehr oft = *σκοπεῖσθαι* sein, d. h. willkührlich beides zu wählen, aber, in wie fern das Medium doch nie *ohne* das *geistige* Sehen, überlegen, bedenken ist, so ist, wo einfach beobachten oder ansehen, speculari, perlustrare, hervorgehoben werden soll, nur das Activum die gewöhnliche Form, wie Anab. V, 1, 9, obgleich ibid. V, 2, 20 beide Formen gewiss gleich gesetzt sind. So ist *ταμιεύειν* gewiss oft dem *ταμιεύε-*

σϑαι gleich, obwohl das Activ eigentlich nur heisst: ταμίαν *esse*, das Medium: ταμίαν *agere*. Kein Prosaiker aber hätte Demosth. 570, 15 ταμιεύσας τῆς παράλου (wo von dem ordentlichen Amte des ταμίας die Rede ist) das Medium gesetzt; dagegen ist eben dieses häufig, wo der Begriff übergetragen wird auf andere Verhältnisse, wie Lysias p. 373 Bekk. τεταμιεύμεϑα τοὺς νόμους. Vgl. Anab. V, 5, 18. Dorvill. ad Char. 347. Aehnliches gilt von διοικεῖν und διοικεῖσϑαι, ϑηρᾶν und ϑηρᾶσϑαι etc.; denn alles können wir nicht durchgehen. Die hier gezeigte Bedeutung des Medium, in welcher es also *die schlichte Objectivität des activen Ausdrucks mit einer gewissen subjectiven Selbstthätigkeit vereinigt* denken lässt, gefiel den Attikern so sehr, dass sie dieselbe auch gleich in der blossen Medialform bildeten, ohne Activum, wie χαριεντίζεσϑαι, εὐτραπελεύεσϑαι, ἀστεΐζεσϑαι, ἀκκίζεσϑαι, ἀνϑρωπεύεσϑαι, ἀσωτεύεσϑαι, ἀκρατεύεσϑαι etc., in welchen allen das geistige, oder subjective Element auf ein gewisses Streben oder eine Gewohnheit (φιλεῖν) sich reducirt, sich als solchen darzubieten, wie das Stammwort χαρίεις, ἀστεῖος etc. besagt. Und diese lassen sich dann am besten mit den oben erwähnten auf ευω, ευομαι zusammenstellen; allen ist das gemeinschaftliche Merkmal, das Adjectiv, oder adjectivische Substantiv, von dem sie abstammen, im Activo rein zum Prädicat zu haben. Daher sind auch von ganz anderer Art wieder στρατεύω, στρατοπεδεύω etc. [22]).

Wenn wir nehmlich alles bisher Gesagte nun mit dem von **Poppo** aufgestellten Genus C. der Depp. vergleichen, und besonders die unbestrittene Wahrheit darauf anwenden, dass während dieser Schluss nicht richtig ist: *weil in diesem oder jenem Verbum die activen und medialen Formen in den meisten Fällen beliebig eine für die andere gesetzt werden kann, deswegen haben sie gleiche Bedeutung*, doch dieser ganz richtig: *weil in d. o. j. Verbum die activen und medialen Formen in einigen, wenn auch noch so wenigen, Fällen, nicht beliebig eine für die andere gesetzt werden kann, so haben sie verschiedene Bedeutung:* wenn also dieses anerkannt wird, so möchten wohl zunächst folgende sich nicht als sogenannte Depp. halten können:

ἄησϑαι, ἀρκεῖσϑαι, ἀσχολεῖσϑαι [23]), πενϑεύεσϑαι [24]), ὑστε-

---

22) Bemerkenswerth ist, dass die von Substantiven auf ευς abgeleiteten, wie ἱππεύω, πομπεύω etc. bloss das Activ im Gebrauch haben.

23) Sind alle drei reine Passiva.

24) Das Med. ist nur aus den Annalen des Nicetas nachgewiesen.

ρεῖσθαι[25]), λοιδορεῖσθαι[26]), διαχειρίζεσθαι, μεταχειρίζεσθαι[27]), διακονεῖσθαι, ὁμολογεῖσθαι[28]), σκοπεῖσθαι[29]), σταθμᾶσθαι[30]), θηρᾶσθαι, θύεσθαι, κοινοῦσθαι, βλακεύεσθαι, μαιεύεσθαι[31]), (*μαιοῦσθαι* ist inconsequent weggelassen), πονηρεύεσθαι, πολιτεύεσθαι, στωμύλλεσθαι, ταμιεύεσθαι, πειρᾶσθαι[32]).

Allein noch immer bleiben viel solche Doppelformen übrig, die weiter kein gemeinschaftliches Merkmal haben, als dass sie Intransitiva entweder immer geblieben, oder doch, wie die überwiegende Mehrzahl der erstern wahrscheinlich macht, bei ihrer ersten Bildung gewesen sind. Denn da, wie schon erwähnt, das Intransitivum nicht nur bestimmt durch die Form auf *μαι*, sondern auch unbestimmt durch die Form auf ω gebildet wurde, so ward ein Schwanken hierin nicht nur in verschiedenen Verbis, sondern auch in einem und demselben die natürliche Folge. Daher finden sich denn besonders in der äl-

---

25) Hat nur in den libris sacris eine dem Activ ähnliche Bedeutung.

26) Bildet eine reciproke Sphäre, so dass z. B. Aristoph. equitt. 90 *οἶνον — εἰς ἐπίνοιαν λοιδορεῖν* auf keinen Fall das Med. stehen konnte. Nichts dagegen beweist Xen. Cyr. I, 4, 9 *ὁ θεῖος αὐτῷ ἐλοιδορεῖτο*, obgleich Cyrus nicht wieder schalt, da es ja nur ein *ὁμολογεῖν* der gegenseitigen Handlung enthält; er hätte es doch thun *können.* —

27) Das seltene Activum heisst sowohl Thuc. I, 13 als IV, 18 etwas anderes als das Med. Bei *διαχ.* giebt Poppo den Unterschied selbst an.

28) Siehe besonders Graser spec. adverss. in serm. Platonis p. 76 sqq.

29) Das Act. steht, wenn der Begriff *sehen*, *zusehen*, *beobachten* (Anab. V, 1, 9.), das Med. wenn der Begriff *überlegen hervorgehoben* werden soll.

30) Das seltne Act. kommt wohl nur in der eigentlichen Bedeutung vor, Eurip. Ion. 1137, nicht in der übertragnen.

31) Auch hier steht in der übertragnen Bedeutung immer das Medium.

32) Hiervon steht in re amatoria immer *πειρᾶν τινα*, s. Lex. Tim. p. 210. Zweitens steht in der Bedeutung *probiren*, *zusehen wie etwas ist*, *explorare*, *immer* das Medium, wie Cyr. III, 5, 7 *ὡς μηδὲ τὰ δόρατα ὑπερέχειν πειρωμένοις τοῦ βάθους*; vgl. Anab. III, 2, 38 *ταύτης τῆς τάξεως πειρώμενοι*, *wenn wir versuchen werden*, *wie* (*wie vortheilhaft*) *diese Stellung ist.* Dagegen heisst *πειρᾶν τοῦ χωρίου*, *τῶν τειχῶν*, *Νισαίας* Thuc. I, 61, VII, 12, IV, 70 *versuchen einzunehmen*, *zu erstürmen* etc, wie auch *ἀποπειρᾶσαι τοῦ Πειραιῶς*, *Μένδης* II, 93, IV, 121. Aber mit nachfolgendem Infinitiv hat beides die Bedeutung *conari.*

testen Sprache jene Doppelformen *γοάω, ομαι, γηρύω, ομαι, ὁράω, ομαι, πέλω, ομαι, ἔασα, άμην, ἱκάνω, ομαι* etc. etc. gleichsam wie üppige Schösslinge eines wuchernden Bildungstriebes ohne Unterschied der Bedeutung, nur etwa eine oder die andere in dem oder jenem Tempus gebräuchlicher, und von allen Dichtern jeder Gattung und jedes Zeitalters mehr oder minder benutzt. In spätern prosaischen Bildungen aber konnte sich weniger eine solche Abundanz gestalten, weil das Medium schon mehr in seiner eigenthümlichen Bedeutung hervortrat, und der Attiker wenigstens, wie es sich bei erhöhter Verstandesbildung immer von selbst versteht, die Unterscheidung vorzog, oder sich mit *einer* Form begnügte, entweder mit der activen oder medialen [33]). Indessen ganz wurde sie doch nicht vermieden, wie *εὐδοκιμέω, ομαι, καλλιερέω, ομαι, στρατοπεδεύω, ομαι* etc. bezeugen, was denn auch einzelne Freiheiten veranlasste, wie das Aristophanische *ῥέγκεται καὶ πέρδεται*, (Wie oft mag dergleichen nicht in der gemeinen Rede vorgekommen sein!) worin Spätere nachher wieder viel weiter gingen. Solche Verba nun Deponentia zu nennen, scheint mir erstens unpassend, weil sie ja vielmehr den Charakter der Abundantia haben, und man auch nicht einsieht, warum gerade nur das Präsens den Namen geben soll; denn dergleichen Abundanz findet sich ja auch in andern Temporibus, im Futuro vornehmlich; aber auch in den Praeteritis *κεχάρηκα, κεχάρημαι, δεδράμηκα, δεδράμημαι* etc. Zweitens ist es auch misslich, einen so entschiedenen Charakter, wie ihn dieser Name mit sich bringt, durchzuführen, weil die Uebergänge vom Verschiedensein zum Gleichsein oft sehr unmerklich und das Gleichsein *im Ganzen* sehr unsicher zu bestimmen ist, indem der Attiker bisweilen eine, zwar nicht aus dem oben angegebnen Begriff des Medium, aber aus dem Unterschied der transitiven und intransitiven Bedeutung sich ergebende Unterscheidung machte. So kann ich z. B. *στρατεύω* und *στρατεύομαι* nicht, wie es Poppo gethan, als gleichbedeutend annehmen, obgleich in unzähligen Fällen die Wahl willkührlich sein kann. Denn wenn man viele Stellen recht genau vergleicht, so findet man, dass bei *στρατεύειν* eigentlich der Kriegszug als Unternehmung betrachtet

---

33) Das letztere bekanntlich im Futuro sehr häufig. Aber sollte es wohl blosser Zufall sein, dass alle die Verba, deren Futura medii Buttmann in d. Gramm. II p. 52 aufzählt, entweder mehr oder weniger intransitive Bedeutung haben, oder ein sinnliches oder geistiges Empfangen, Auffassen bedeuten? Denn *πνίγω* hätte gar nicht sollen mit hingestelltt werden, wie Poppo selbst gezeigt hat, und *διώκω* (s. Bornemann z. Cyrop. VI, 3, 13.) und *κολάζω* nur mit grosser Einschränkung.

die Hauptsache ist, gleichviel ob der Unternehmer mit zieht (was natürlich fast immer der Fall ist) oder nicht. Also vom Feldherrn, der den Zug veranstaltet Anab. II, 1, 14, Cyr. V, 2, 24, oder vom Volke *οἱ Ἀθηναῖοι ἐστράτευσαν* bei Thuc. überall; oder auch von denen, welche nach eigner Bestimmung den Zug *mit* machen Anab. II, 3, 20, III, 1, 17, 18, Cyr. VII, 4, 9. Bei *στρατεύεσθαι* ist aber das zu Felde ziehn, im Felde sein, militare, die Hauptsache. Daher zwar auch vom Feldherrn, der selbst mitzieht Anab. I, 1, 11, II, 1, 1, II, 3, 2 etc. und von Städten, VII, 1, 29; aber auch schlechthin von den Soldaten Anab. V, 4, 34, II, 3, 25, Cyr. I, 2, 13, 14. Daher halte ich in solchen Verbindungen, wie Cyr. IV, 6, 11 *ὡς μηδενὸς δεόμενοι στρατεύοιντο;* Demosth. *πρὸς ἐπιστ.* 156, vom Philipp: *ὅτι αὐτὸς στρατεύεται καὶ ταλαιπωρεῖ* und gleich darauf p. 157 *ἡμεῖς — οὔτε αὐτοὶ στρατεύεσθαι τολμῶμεν;* Plat. Legg. XII p. 943, A das Gesetz: *στρατεύεσθαι τὸν καταλεγέντα* für *nothwendig*. Zwar wird nach dieser Bestimmung der Gebrauch bisweilen etwas auffallend, wie in der Platonischen Stelle gleich darauf *δικάζειν δὲ τοὺς στρατεύσαντας ἑκάστους χωρίς,* besonders wenn man aus Lysias adv. Alcib. p. 140 sieht, dass dieses *στρατιῶται* waren (wo Markland *στρατηγοί* schreiben wollte). Allein auch diese können wohl *στρατεύσαντες* heissen, in wiefern sie als ächte Staatsbürger nicht nur schlechthin mit im Felde gewesen sind, sondern auch ihrem eignen Willen nach die beabsichtigte Unternehmung mit ausgeführt haben, oder wenigstens haben wollen ausführen helfen. Uebrigens könnte die Stelle auch noch auf andere Art genommen werden, nehmlich dass *δικάζειν* vom Verstande gebraucht wäre, s. Meier u. Schöm. Att. Proc. p. 98, besonders da Plato nicht nach jenem Gesetze beurtheilt werden muss, wo dann das Comma nach *χωρίς* stehen müsste, und Plato nur wiederholend die vorhergenannten *πολεμικοὺς ἄρχοντας* meinte, so dass hier nicht *wer δικάζει*, sondern wie es geschehen solle die Hauptsache wäre. Allein wir können uns hierbei nicht aufhalten, und führen nur noch Thucyd. I, 111—113 an, wo unter mehrmaligem *ἐστράτευσαν* ein einziges *ἐστρατεύοντο* steht cp. 112, woraus man aber eben so wenig auf gleiche Bedeutung beider Diathesen schliessen kann, als man die gleiche Bedeutung des Aorist und Imperfekt daraus beweisen wollen wird. Der sorgfältige Uebersetzer wird immer „sie thaten einen Zug" und „sie waren zu Felde" unterscheiden können. Eben so heisst *συστρατεύειν* sich der Unternehmung anschliessen Thuc. III, 101, *συστρατεύεσθαι* sich dem Zuge anschliessen, was auch Weiber thun, Cyr. VIII, 4, 24. — Doch alles können wir hier nicht durchgehen. Sowie also die Doppelformen des Genus C. theils aus einer feinen Unterscheidung der medialen Bedeutung, theils aus der sehr alten Freiheit, die intransitive Bedeutung

in zweifacher Form auszudrücken, zu erklären sind, so sind auch höchst wahrscheinlich die Deponentialformen der Genera A. und B. aus denselben Quellen herzuleiten. Es ist durchaus kein Grund denkbar, warum man z. B. εὐλαβεῖσθαι von εὐλαβής neben εὐπραγεῖν, εὐτυχεῖν von εὐπραγής, εὐτυχής; προθυμεῖσθαι, ἐνθυμεῖσθαι, ὑπερθυμεῖσθαι neben ἐπι-κατασυνθυμεῖν; ἰσχυρίζομαι neben ἐπισχυρίζω, ἀντισχυρίζω etc. bildete, als weil der Inhalt des jedesmaligen Verbum die mediale Form mehr oder weniger dringend oder doch empfehlend machte. Dergleichen Gründe, wie wir sie oben in der Note 33 fragend angedeutet haben, lassen sich noch sehr viele denken, wie z. B. davon, dass die aus einer Wurzel βολ, βελ (volo, velle) hervorgehenden βούλομαι und μέλλω (μελίττω, βλίττω) verschiedne Diathese haben, vielleicht herzuleiten, dass das erstere ein rein subjectives, das andere ein mehr objectives Wollen d. i. ein Sollen andeutet. Auch ist gewiss der Process, durch welchen φοβεῖσθαι, αἰσχύνεσθαι, ἐπιτρέπεσθαί τι etc. aus φοβεῖν, αἰσχύνειν etc. hervorgeht, in vielen Deponentialformen besonders mit passivem Aorist früher noch lebendig gewesen. Allein alle solche Unterscheidungen, wenn sie auch im Einzelnen möglich sind, lassen sich doch nicht im Ganzen durchführen, weil uns zu viel Mittelglieder, theils von Seiten der Etymologie, theils von Seiten des lebendigen Sprachgebrauchs in täglicher Rede fehlen, und wir haben dieses alles nur deswegen angeführt, um zu zeigen, dass bei Bestimmung eines Deponens im Griechischen von der Bedeutung ganz abstrahirt werden muss. Bloss das Fehlen der activen Form kann hierbei leiten, und da wäre es freilich auch hier eigentlich bezeichnender sie defectiva generis zu nennen, so wie wir die obigen als Abundantia bezeichnet haben. Auch die griechischen Grammatiker wissen nichts von einem Deponens, und nennen solche Verba nur ἀπολιμπάνοντα, ohne ihnen die ihrer Diathese eigenthümliche Bedeutung abzusprechen. Ja Apollonius de synt. p. 211 Bekk. vertheidigt sogar das alte θνήσκοντας ὁρᾶτο „διὰ τὸν λόγον τῆς μεσότητος“, denn „οἱ ἀπειρότερον περὶ τὰς τούτων διαφορὰς καταγινόμενοι οἴονται ἐσθ᾽ ὅτε παθητικὰς διαθέσεις ἀντὶ ἐνεργητικῶν παραλαμβάνεσθαι, οὐ μικρὸν ἁμάρτημα προσάπτοντες τοῖς λόγοις. Τὸ γὰρ ἀντὶ ἐνεργητικοῦ παθητικῷ χρῆσθαι λόγου ἐστὶ τοῦ ἀκαταλλήλου· οὐδ᾽ ἄν τις τὸ φύσει ἐνεργητικὸν ἢ τὸ φύσει παθητικὸν εὕροι ἂν ἐν ὑπαλλαγῇ τῶν διαθέσεων, λέγω τὸ ἐποίησα ἀντὶ τοῦ ἐποιήθην, ἢ τὸ ἐποιήθην ἀντὶ τοῦ ἐποίησα.“ Indessen freilich was er hier kurz vorher und ibid. p. 278, und sonst über die μεσότης sagt, zeigt, dass er sowenig als die spätern Grammatiker mit der eigentlich medialen *Bedeutung* im Klaren war und Bernhardy Synt. p. 343 erzeigt ihm zu viel Ehre, wenn er ihm

hierüber richtige Einsicht zuschreibt, worüber mehr an einem andern Orte. Hier müssen wir abbrechen.

Wenn demnach die hauptsächlichsten Forderungen, die wir an die Aufzählung solcher Deponentia machen, nehmlich 1) dass zuerst der Kreis der attischen Prosa rein durchgeführt, 2) dass bloss das Fehlen der activen Form berücksichtigt werde, von Poppo in gegenwärtiger Arbeit noch nicht erfüllt sind, so ist dieses eigentlich kein Tadel, der ihn allein, sondern der die griech. Syntax in ihrem jetzigen Zustande überhaupt trifft, und Unterzeichneter, der durch Beruf und Neigung getrieben wird, diese zur wissenschaftlichen Hauptaufgabe seines Lebens zu machen, wünscht sehr, dass ihm recht viel so fleissig gearbeitete Schriften, wie diese, geboten werden möchten. Aber freilich Sammeln allein, so nothwendig dieses auch ist, und in Massen zu theilen, und zu sagen das gehört hierher, und das dorthin, ist nicht ausreichend. Wir müssen nicht ermüden das Charakteristische der Sprachgebilde, ihre verborgnen Glieder u. Bänder, durch welche sie unter einander verbunden, und die Ursachen ihrer Gestaltung so weit als möglich zu erforschen, um ihren lebendigen Zusammenhang begreifen zu können.

Mehlhorn.

Pindari carmina quae supersunt cum deperditorum fragmentis selectis ex recensione Boeckhii. Commentario perpetuo illustravit *Ludolphus Dissenius*, professor Gottingensis. Sect. I. *Carmina cum annotatione critica.* Adiectae sunt tabulae duae geographicae delineatae a *Car. Odofr. Muellero.* Gothae et Erfordiae sumpt. Guil. Hennings MDCCCXXX. C u. 282 S. 8. Sect. II. *Commentarius.* 634 S. Auch unter dem Titel: *Bibliotheca Graeca* etc. curantibus *Friderico Iacobs* et *Val. Chr. Fr. Rost.* Poetarum vol. VI.

Angegangen um eine Beurtheilung dieser Ausgabe, lehnte Rec. anfangs ein Geschäft ab, bey dem er voraus sah, wegen ganz entgegengesetzter Ansichten dem sehr von ihm geschätzten Herausgeber mehr widersprechen zu müssen, als er thun zu können wünschte. Indessen liess er sich am Ende doch noch dazu bestimmen, zumal da Herrn Dissens Abhandlung über die Art den Pindar zu erklären ihm nach der im Jahre 1824 von dem verstorbenen J. Aug. Jacobs in der Vorrede zum Theokrit S. CLIII f. und nicht von diesem allein ergangenen Aufforderung gewissermaassen die Pflicht auflegte, sein Urtheil über diesen Gegenstand nicht zurückzuhalten. Er ist stets der Meinung gewesen, dass die Horazische Warnung, *Pindarum quisquis studet aemulari*, auch dem Erklärer gelte. Auch dieser hat

sich zu prüfen, ob er auf angebornen Flügeln den Flug mit dem göttlichen Adler wagen dürfe, oder ob ihm der Strahl der Sonne Gefahr bringen könne. Tritt er auf das Wagstück zu unternehmen, so stellt er, ob es gelungen sey, den Urtheilen Anderer anheim. Diese Urtheile fallen natürlich sehr verschieden aus, je nachdem sie von dem geeigneten oder dem nicht geeigneten Richter, bestochen oder unbestochen, oberflächlich oder gründlich sind. Wie viel ihnen zu trauen sey, muss Inhalt und Form angeben. Und so macht auch die gegenwärtige Beurtheilung keinen andern Anspruch, als den, gehört zu werden.

Der erste Band enthält, nach der Zueignung an Herrn Böckh, eine Abhandlung *de ratione poetica carminum Pindaricorum et de interpretationis genere iis adhibendo*, der ein *Conspectus temporum, quibus epinicia scripta*, angehängt ist, sodann den Text nach der Böckhischen Recension mit untergesetzten kurzen kritischen Anmerkungen, und endlich zwey Excurse, den ersten über die Ordnung der Kämpfe in den fünf Tagen der Olympischen Spiele, den zweiten über das Asyndeton des Pindar. Der zweite Band umfasst den Commentar.

Herrn Dissens Gelehrsamkeit und Scharfsinn sind eben so anerkannt, wie sich in dem Antheil, den er an der Böckhischen Ausgabe genommen, seine grosse Anhänglichkeit an Hrn. Böckhs Aussprüche gezeigt hat. Wenn man daher auf der einen Seite finden sollte, dass das Ansehen dieses allerdings in hohem Grade um den Pindar verdienten Gelehrten eine nicht zu billigende Befangenheit des Urtheils hervorgebracht hat, auf der andern aber Herr Dissen durch seinen Scharfsinn verleitet worden zu seyn scheint, auch das, was entweder historischer Natur ist, oder durch blosses Gefühl aufgefasst werden muss, mit dialektischer Subtilität zu analysiren: so dürfte das Charakteristische seines Buchs mit wenig Worten bezeichnet seyn. Eine genaue Prüfung wird zeigen, ob dieses Urtheil gegründet ist. Wir beginnen mit den beiden Excursen.

In dem ersten dieser Excurse, der von der Ordnung der Kämpfe in den Olympischen Spielen handelt, bestätiget sich nur zu sehr, was so eben von dem Bestreben gesagt worden, empirische Dinge bloss durch Dialektik aufs Reine zu bringen, indem hier Herr D. aus der Stelle des Pausanias V, 9, 3 durch blosse Schlüsse herausfolgert, was in ihr nicht liegt, sondern ganz anderer Beweise bedürfen würde. Nachdem er bemerkt hat, Pindar erwähne in der eilften Olympischen Ode als vom Herkules eingeführt Wettlauf, Ringen, Faustkampf, Wagenrennen, Wurfspiess- u. Discuswerfen, und bezeichne dadurch die noch bestehende Ordnung der Kämpfe; später aber sey an die Stelle des Wettstreits mit dem blossen Wurfspiess u. Discus das Pentathlon getreten, welches nach Xenophon *Hist. Gr.* VII, 4, 29 auf das Pferderennen gefolgt sey: sagt er, wenn

Pausanias V, 8 und Julius Africanus beym Eusebius erzähle, nach dem Wettlaufe sey Olymp. 18 das Ringen und das Pentathlon, Ol. 23 der Faustkampf, Ol. 25 das Pferderennen aufgenommen worden, so sey es offenbar widersinnig, anzunehmen, dass in den ersten 17 Olympiaden bloss der Wettlauf zu Fusse gebräuchlich gewesen, da ja schon bey dem Homer auch die übrigen Kämpfe vorkommen, und schwerlich die Spiele zur Ehre des Pelops des Wagenrennens entbehrt haben. Vielmehr sey bloss gemeint, dass von den genannten Olympiaden sichere Nachricht auf den Säulen eingegraben worden. Uebrigens sey gewiss, dass man das Pankration am spätesten, Ol. 33, eingeführt habe. Den *ἵππος κέλης*, der in derselben Olympiade aufgenommen wurde, lässt er unerwähnt. Obgleich dieses alles nur Vermuthungen sind, so lässt sich ihnen doch nichts erhebliches entgegensetzen, indem es allerdings unwahrscheinlich ist, dass 17 Olympiaden hindurch die Spiele bloss im Wettlaufe zu Fusse bestanden hätten. Allein was Pausanias von der Einführung der andern Kämpfe sagt, möchte wohl eher so zu verstehen seyn, dass sie in den genannten Olympiaden durch einen förmlichen Beschluss als feststehend angenommen wurden. Weiter nun betrachtet Hr. D. die Worte des Pausanias V, 9, 3: *ὁ δὲ κόσμος ὁ περὶ τὸν ἀγῶνα ἐφ' ἡμῶν, ὡς θύεσθαι τῷ θεῷ τὰ ἱερεῖα πεντάθλου μὲν καὶ δρόμου τῶν ἵππων ὕστερα ἀγωνισμάτων, οὗτος κατέστη σφίσιν ὁ κόσμος Ὀλυμπιάδι ἑβδόμῃ πρὸς ταῖς ἑβδομήκοντα. τὰ πρὸ τούτων δὲ ἐπὶ ἡμέρας ἦγον τῆς αὐτῆς ὁμοίως καὶ ἀνθρώπων καὶ ἵππων ἀγῶνα. τότε δὲ προήχθησαν ἐς νύκτα οἱ παγκρατιάζοντες, ἅτε οὐ κατὰ καιρὸν ἐςκληθέντες· αἴτιοι δὲ ἐγένοντο οἵ τε ἵπποι καὶ ἐς πλέον ἔτι ἡ τῶν πεντάθλων ἅμιλλα· καὶ ἐκράτει μὲν Ἀθηναῖος Καλλίας τοὺς παγκρατιάσαντας. ἐμπόδιον δὲ οὐκ ἔμελλε τῷ παγκρατίῳ τοῦ λοιποῦ τὸ πένταθλον οὐδὲ οἱ ἵπποι γενήσεσθαι.* Aus dieser sehr dunkeln und nicht einmal unverdorbenen Stelle ergiebt sich bloss folgendes: 1) vor der 77 Olympiade kämpften Menschen und Pferde an einem und demselben Tage; 2) Olymp. 77 dauerte das Pferderennen und das Pentathlon so lange, dass die Pankratiasten in der Nacht kämpfen mussten; 3) daher wurde es Sitte, die Opfer nach dem Pentathlon und dem Pferderennen zu bringen; 4) hieraus folgt, dass das Pankration auf einen andern Tag verlegt wurde. Dunkel aber bleibt 1) ob das Pentathlon dem Pferderennen, oder dieses dem Pentathlon, da beide augenscheinlich an demselben Tage gehalten wurden, vorausgegangen sey: denn aus den Worten des Pausanias lässt sich beides schliessen; 2) ob das Pankration auf den folgenden Tag, wie Hr. D. meint, oder auf einen der vorhergehenden verlegt wurde; 3) was für Opfer gemeint seyn mögen, da, wenn dass Hauptopfer des ganzen Festes gemeint seyn sollte, dieses doch gewiss erst nach Beendigung

der Spiele gebracht wurde. Was macht nun Hr. D. mit diesen Nachrichten? *Discimus ex his verbis*, sagt er, *primum omnibus certaminum generibus certatum eodem die, hoc est, ut ego censeo, quum tres minimum ante Ol. 77 dies ludorum essent, praeter gymnica certamina semel curribus, altero die rhedis mularibus, tertio celete decursum, ut unusquisque dies et hominum et equorum certamina haberet. Et ultimum quidem fuit sextumque in fine diei pancratium, quod quum aliquando in noctem protractum esset propter curruum et quinquertii certamina antecedentia, inde ab illa Olympiade mutatio facta.* Worauf aber beruht sein *ut ego censeo?* Offenbar auf nichts als auf einer künstlich ersonnenen Möglichkeit. Und wie kommt Herr D. dazu, den Spielen anfangs nur drey Tage einzuräumen, da davon niemand etwas gemeldet hat? Er fährt fort: *Quid vero mutatum est? In cetero ordine plane nihil mutatum, hoc enim dicere debebat Pausanias, sed reiectum est pancratium in sequentem diem et finita prioris diei concertatio post quinque genera spectata.* Natürlich sagt Pausanias nicht, dass in der übrigen Ordnung etwas geändert worden: aber er sagt auch nicht, dass man das Pankration auf den folgenden Tag verlegt habe. Denn wenn auch Hr. D. sagt: *Hoc enim aperte Pausanias dicere mihi videtur his verbis:* ὁ δὲ κόσμος — ἑβδομήκοντα: so ist doch diese Ansicht durch nichts begründet, und hat daher für Andere keine Beweiskraft. Demungeachtet stellt nun Hr. D., auf dieser aller Grundlage entbehrenden Hypothese fortbauend, folgende Tafel von dem, was jeden Tag gemacht worden sey, auf:

1. δρόμος, πάλη, πυγμή, ἅρματα, πένταθλον.
2. παγκράτιον, δρόμος, πάλη, πυγμή, πένταθλον.
3. δρόμος, πάλη, πυγμή, ἀπῆναι, πένταθλον.
4. παγκράτιον, δρόμος, πάλη, πυγμή, πένταθλον.
5. δρόμος, πάλη, πυγμή, κέλητες, πένταθλον.

Die Pferderennen hat er vor das Pentathlon nach Pindar und Xenophon gesetzt. Den letztern Zeugen erkennen wir als gültig an. Aber sehr eigen ist die Art, wie er weiter seine Tafel rechtfertigt: *Primum igitur proposita descriptio ut per se aequabilitate placet, ita confirmatur Pindari loco, Ol. V, 6. 7., ubi quinque ludorum dies sic designantur:* πεμπτάμεροι ἅμιλλαι ἵπποις, ἡμιόνοις τε μοναμπυκίᾳ τε. *Quomodo autem per quinque dies certari potest tribus his generibus, nisi primo, tertio, quinto die certatur, uti in nostra descriptione vides?* Die Auslegung, die Hr. D. von den Worten des Pindar macht, bedarf keiner Widerlegung, da das, was er hineinträgt, weder in ihnen liegt noch liegen kann: und die Frage, die er aufwirft, setzt schon den festen Glauben voraus, dass es keine andere, als die von ihm künstlich erfundene Möglichkeit, die

Worte und die Sache zu erklären, gebe. Bald darauf fährt Hr. D. S. 267 fort: *Quod denique Ol. 99 πώλων ἅρματα addita sunt, Ol. 128 πώλων συνωρίς, Ol. 131 πῶλος κέλης, eo non mutatum credo reliquum ordinem, sed primo die ἵππων τελείων et πώλων ἅρμασι, tertio ἵππων et πώλων συνωρίδι, quinto ἵππῳ et πώλῳ κέλητι decursum suspicor. Ante Ol. 77 quum unus, duo, tres dies ludorum essent, eodem die hominibus et equis certatum, ut Pausanias supra dixit; postea vero mutatum est hoc, et vides nunc secundo et quarto die non certatum equis.* Nicht dass dieses so geschehen ist, sieht man, sondern bloss, dass Herr D. annehme, es sey geschehen. — Vom Stadium sagt er S. 268: *De ratione certaminis notabilis locus Pausaniae VI. 13. 2, licet mancus, ubi non omnes cursores simul certasse tradit, sed universum numerum sortitione in quaterniones divisum, victores autem harum demum compositos. Atque ita exstitit σταδιονίκης.* Die letzten Worte, die keinen schicklichen Sinn geben, sind wahrscheinlich durch einen Schreib- oder Druckfehler entstellt. Hr. D. wollte gewiss sagen, was Pausanias sagt: *atque ita idem bis exstitit σταδιονίκης.* Er spricht sodann weiter über die verschiedenen Arten des Wettlaufs, wobey er die von Herrn Böckh in dem *Corpus Inscriptt.* I pag. 703 aufgestellte Meinung zu billigen scheint, dass der δόλιχος 7 Stadien, der δόλιχος ἵππιος aber 24 gehabt habe. Allein da der δόλιχος ἵππιος ausser jener Inschrift wohl nicht leicht erwähnt seyn dürfte, Plato aber *Legg.* VIII p. 833. A zwischen den δίαυλος und δόλιχος noch den ἐφίππιος setzt, so wird es wahrscheinlich, dass δόλιχος ἵππιος dasselbe, was ἐφίππιος, ist, und also diese Benennung nicht, wie man auf den ersten Anblick denken sollte, einen längern, sondern vielmehr einen kürzern δόλιχος, als der schlechthin so genannte ist, bezeichnet. — Herr D. fährt fort, S. 269: *Vides multa genera usurpata; potuit igitur primo die quum στάδιον esset, secundo διαύλου δρόμος esse, tertio δόλιχος, quarto ὁπλίτης δρόμος, quinto παίδων δρόμος, si autem etiam ἵππιον δρόμον Olympia habuit, primo die στάδιον et διαύλου δρόμος esse potuit vel alius.* Und bald darauf: *Sed in Olympia secundum Pausan. VI. 13. 3 Polites Ol. 212 ἀπὸ τοῦ μηκίστου καὶ διαρκεστάτου δι' ὀλιγίστου καιροῦ μεθηρμόσατο ἐπὶ τὸ βραχύτατον ὁμοῦ καὶ ὤκιστον, καὶ δολίχου γε ἐν ἡμέρᾳ τῇ αὐτῇ καὶ παραυτίκα σταδίου λαβὼν νίκην, προσέθηκε διαύλου σφίσι τὴν τρίτην. Quae si recte intelligo, Polites uno die dolichi et stadii victoriam tulit, secundo diauli etiam. Singulare vero est, quod tum dolicho primum, deinde stadio certatum; vulgo enim non dubium est stadii certamen primum fuisse omnium. Sed mutaverant hoc Hellanodicae ista Olympiade aliqua de causa, quemadmodum etiam alias in cetero ordine cursuum fieri potuit; neque arbitror singulos*

dies in perpetuum fixa cursuum genera habuisse, ut mutare nihil licuerit pro temporis et certatorum ratione. Quare etiam si quis Politen uno die tres victorias cursus reportasse contendat, non negabo potuisse ista quidem Olympiade ita factum esse. Pausanias spricht allerdings so, dass man glauben möchte, der δόλιχος sey dem στάδιον vorangegangen: aber erstens ist zu bedenken, dass er nach seiner gesuchten Art zu reden auch rückwärts vom längsten und die meiste Ausdauer erfordernden zum kürzesten und schnellsten Laufe gemessen haben kann, so wie er auch in der oben angeführten Stelle V, 9, 3 die Ordnung das erste Mal umkehrt, und das Pentathlon vor dem Pferderennen nennt; und zweitens wird bey dem Eusebius Polites bloss als Sieger des Stadiums angegeben, so dass man sicherlich damals keine Ausnahme gemacht, sondern auch diese Olympiade mit dem Stadium begonnen, und durch Nennung des Siegers in diesem Wettlaufe bezeichnet hat. Uebrigens ist nicht der mindeste Grund vorhanden zu glauben, Polites habe im Diaulos an einem andern Tage gesiegt. Vielmehr muss erst bewiesen werden, dass an mehr als einem Tage Wettläufe zu Fusse gehalten worden seyen. Es folgen wieder S. 270 folgende bloss aus Hypothesen bestehende Sätze: *Iam ut cetera persequar, probabile mihi est partem luctatorum et pugilum primo die certasse, partem secundo, quum plerumque non pauci essent certatores, tertio vero victores cum ἐφέδρῳ, aut solos, si ἔφεδρος non erat, sed par numerus certantium. Ac si ἔφεδρος aderat, deinceps victores antecedentium dierum certabant cum hoc, cf. Boeckh. Explicatt. ad Pind. Pyth. VIII p.* 319. (Hr. Böckh sagt dort kein Wort von Siegern der vorhergegangenen Tage) *si non aderat, nova paria ex victoribus solis componebantur, donec summus evaderet victor. — Denique ad eandem normam quarto die puerorum luctatorum et pugilum certamen esse potuit, quinto victorum et ἐφέδρου. Ubi autem pauciores certatores aderant, etiam omitti uno die potuit hoc genus certaminis. Venio ad quinquertium. — Est autem maxime verisimile compositos quinquertiones per quaterniones fuisse, ut quaterni saltu, cursu, disco, iaculo certarent, ad luctandum vero duo paria prodirent, unum post alterum. Igitur si v. c. sedecim erant, commode hi per quattuor dies certaverint, quinto autem die victores horum. Neque tamen semper existimo omnibus diebus quinquertio certatum, sed si pauciores aderant, omissum est uno alteroque die hoc certamen, et introducta pro eo, si fieri poterat, luctatorum aut pugilum plura paria. Quemadmodum si plus quam sedecim aderant, uno die duae quaterniones certarunt. Talia enim necessario mutata sunt ab Hellanodicis pro numero certantium in quoque genere, ut, quantum fieri posset, aequaliter divisa haberentur per singulos dies certamina et*

spectatorum oblectamenta. Von diesem allen ist nun nichts historisch begründet, nichts wahr, einiges sogar ganz falsch, und die ganze von Hrn. D. so mühsam ausgedachte Einrichtung ist bloss in seiner Phantasie vorhanden, und hat keinen andern Nutzen, als dass etwa, wer jetzt Olympische Spiele anstellen wollte, sie sich zum Muster nähme. — Noch lesen wir von dem Pentathlon S. 271: *Tamen ut paucis meam sententiam aperiam, cum Boeckhio verum habeo luctam ultimam fuisse in ordine, neque obstare puto Pausaniam III, 6, 9* (vielmehr 11, 6) *quem locum Boeckhius optime explicat.* Dass Herr D. in Erklärung der Stelle des Pausanias, so wie Philipp in der Abhandlung *de pentathlo*, Herrn Böckh beytritt, ist nicht zu verwundern. Allein es scheint nicht nöthig zu seyn, weiter etwas zu sagen, als was in der Abhandlung *de Sogenis Aeginetae victoria quinquertii* gesagt worden; indem jeder die Sache selbst prüfende und nicht von Autorität abhängende Leser schon von selbst finden wird, wer Recht habe. — Zuletzt zeigt Hr. D. noch aus dem Pausanias, dass bisweilen von den Agonotheten etwas in der Ordnung der Kämpfe nach den Umständen abgeändert worden. Was ist nun eigentlich das Ergebniss dieses Excurses? Blosse Vermuthungen, und nichts weiter: aber nicht einmal Vermuthungen, die sich als annehmlich empfehlen könnten.

Man muss nicht alles wissen wollen: aber was gewusst werden kann, muss man da schöpfen, wo es zu finden ist. Wäre Hr. D. nicht bey dieser rein historischen Sache *a priori* verfahren, sondern hätte vielmehr, theils was andere Zeugnisse andeuten, berücksichtigt, theils die Schwierigkeiten der Stelle des Pausanias, von der er ausging, gehörig erwogen: so würde er leicht selbst die Unwahrscheinlichkeit solcher Hypothesen, wie die von ihm aufgestellten sind, eingesehen, und sogleich als das Natürlichste erkannt haben, dass nicht an jedem Tage allerley Kämpfe, sondern vielmehr die gleichartigen alle mit- oder nacheinander gehalten worden seien. Es ist kaum denkbar, dass die Kampfspiele nicht, wie so vieles andere bey den Griechen, überall ziemlich auf dieselbe Art sollten eingerichtet gewesen seyn, selbst wenn man nicht in Anschlag bringt, dass die Olympischen wohl als Muster für die meisten andern dienen mochten. Nun ist zu Olympia und überall der Anfang mit dem Wettlaufe gemacht worden, οὗ πρώτη κρίσις, wie Sophokles *Electr.* 684 sagt. Und dass mehrere Arten von Wettlauf an demselben Tage zu Olympia, zu Delphi, zu Athen gehalten wurden, ist ausser Zweifel, theils aus dem Pausanias, theils aus andern Zeugnissen, z. B. des Pindar Ol. XIII, 50. Einem andern Tage gehörten die Pferderennen an, die gleich am frühen Morgen begannen: Sophokles *El.* Vs. 698:

ἄλλης ἡμέρας, ὅϑ' ἱππικῶν
ἦν ἡλίου τέλλοντος ὠκύπους ἀγών.

Und dass auch bey dieser Art von Wettkampf *ἅρματι, ἀπήνῃ, κέλητι* an einem Tage gewetteifert wurde, lässt sich aus Pindar Ol. V wahrscheinlich machen, wovon weiter unten gesprochen werden soll. Das Pentathlon verbindet Pausanias mit dem Pferderennen an einem Tage, und zwar ergiebt sich aus der Stelle des Xenophon *Hellen.* VII, 4, 29, dass das Pferderennen vorausging, was wiederum mit den angeführten Worten des Sophokles übereinstimmt, der das Pferderennen gleich mit Aufgang der Sonne beginnen lässt. Zwar lässt dieser dort in den Pythischen Spielen das Pentathlon dem Pferderennen, jedoch nicht an demselben Tage, vorausgehen, Vs. 691; aber jene Stelle ist offenbar verdorben, und vielleicht ist der ganze Vers gar nicht vom Sophokles. Ist er aber von ihm, in welchem Falle die Stelle so gelautet haben könnte:

ὅσων γὰρ εἰςεκήρυξαν βραβῆς
δρόμων, διαύλων, πέντε ϑ' ὧν νομίζεται
ἄϑλων ἐνεγκὼν πάντα τἀπινίκια·

so könnte der Dichter ja wohl, um den Orestes zu rühmen, die Ordnung etwas verändert haben. Was meint nun aber Pausanias mit den Worten: *ὁ δὲ κόσμος ὁ περὶ τὸν ἀγῶνα ἐφ' ἡμῶν, ὡς ϑύεσϑαι τῷ ϑεῷ τὰ ἱερεῖα πεντάϑλου μὲν καὶ δρόμου τῶν ἵππων ὕστερα ἀγωνισμάτων?* Das hier bezeichnete Opfer ist wohl unstreitig das Hauptopfer des ganzen Festes. Aber dieses Hauptopfer wurde doch schwerlich mitten zwischen den Kämpfen selbst, sondern erst nach deren gänzlicher Beendigung dargebracht. Das liegt nicht nur in der Sache, sondern geht auch aus den Scholien zu Ol. III, 33 hervor, und wird vom Pindar selbst Ol. XI (X der ältern Ausg.) beschrieben. Es ist daher höchst wahrscheinlich, dass auch Pausanias nichts anders als dieses sagen wollte. Aber die Stelle ist offenbar lückenhaft, wie theils das *μὲν* zeigt, dem hier nothwendig ein anderer Satz entgegenstehen musste, theils das überflüssig dastehende *ἀγωνισμάτων* vermuthen lässt, theils aus der ganzen Beschreibung hervorgeht, indem angedeutet werden musste, welche Stelle das Pankration erhalten habe, da ausdrücklich gesagt ist, von Ol. 77 an seien dem Pankration das Pentathlon und die Pferde nicht mehr hinderlich gewesen. Herr Böckh hat Th. IV p. 148 die Schwierigkeit durch folgende sehr verwegene Veränderung zu heben versucht: *πεντάϑλου μὲν καὶ δρόμου τῶν ἵππων ὑπὲρ ἀγωνισμάτων τῇ προτεραίᾳ, ὑπὲρ δὲ τῶν λοιπῶν ὕστερα ἀγωνισμάτων,* so dass die Opfer gemeint würden, die wegen jeder einzelnen Kämpfe dargebracht zu werden pflegten. Philipp *de pentathlo* S. 88 hat nichts, das die Schwierigkeit beseitigte, vorgebracht. Hr. Bekker vermu-

thet, dass τῶν δὲ λοιπῶν πρότερα vor ἀγωνισμάτων einzuschieben sey. Allein dann würde man, wie bey Hrn. Böckhs Conjectur, an die einzelnen Opfer denken müssen, deren Erwähnung gar nicht wahrscheinlich ist. Herr Dissen übergeht die ganze Schwierigkeit mit Stillschweigen.

Wenn, wie man wohl voraussetzen darf, das Hauptopfer, mithin die Beendigung der gesammten Spiele, gemeint ist, so lösen sich die Schwierigkeiten, sobald man annimmt, dass in dem oft lückenhaften Texte des Pausanias eine Zeile ausgefallen ist, und der Satz ungefähr so lautete: ὡς θύεσθαι τὰ ἱερεῖα πεντάθλου μὲν καὶ δρόμου τῶν ἵππων ὕστερα, [πρὸ τούτων δὲ γεγενημένων τῶν ἄλλων] ἀγωνισμάτων. Dann ist der Sinn: das Hauptopfer, welches die Spiele beendigte, habe man zwar nach dem Pferderennen und dem Pentathlon dargebracht (d. h. diese beiden Kämpfe wurden von Ol. 77 an, wie bereits vorher, am letzten Tage gehalten); vor diesen beiden Kämpfen aber habe man von Ol. 77 an die übrigen vorausgeschickt. Daraus folgt, dass das Pankration, welches, als das zuletzt aufgekommene Kampfspiel, bisher die letzte Stelle gehabt hatte, und also am letzten Tage, d. i. wie angegeben ist, nach dem Pferderennen und Pentathlon folgte, nunmehr an einem der frühern Tage gehalten wurde, mithin die Pankratiasten ferner nicht in die Verlegenheit kamen, wegen der Pferde und des Pentathlons bis in die Nacht warten zu müssen. Durch diese ganz einfache und auch mit dem Xenophon übereinstimmende Erklärung der Sache fällt nun Hrn. Dissens ohne alle historische Basis ausgedachte Anordnung der Spiele gänzlich zusammen. Zum Ueberfluss möge noch die oben berührte Stelle des Pindar Ol. V, 5 beleuchtet werden. Dort sagt er von Psaumis:

> βωμοὺς ἓξ διδύμους ἐγέραρεν ἑορταῖς θεῶν μεγίσταις
> ὑπὸ βουθυσίαις ἀέθλων τε πεμπταμέροις ἁμίλλαις,
> ἵπποις ἡμιόνοις τε μοναμπυκίᾳ τε.

Dass Psaumis nicht in diesen drey Kämpfen zugleich gesiegt habe, hat Herr Böckh mit Recht behauptet und bewiesen. Um aber die Erwähnung dieser drey Kämpfe zu erklären, lässt er die Worte von ἁμίλλαις abhängen, worin ihm Herr D. folgt. Dann hätten aber beide nicht nach ἁμίλλαις ein Komma setzen sollen. Hr. Böckh ist nicht der erste, welcher auf diese Erklärung gefallen ist. Längst war schon der Scholiast darauf gefallen, der sie zu Vs. 8 weitläuftig vorträgt. Allein diese eines Scholiasten würdige Erklärung hätte nicht wiederholt werden sollen. Denn wer wird glauben, dass Pindar nöthig gefunden habe zu erzählen, man wetteifere mit Rossegespann, mit Maulthieren, und mit Reitpferden? Nein, nicht von ἁμίλλαις hängen diese Worte ab, sondern von ἐγέραρε, und sind eben deswegen nichts weniger als ein müssiger und unnützer

Zusatz. Die Dativen bedeuten *wegen*. Gesiegt hat Psaumis, wie Hr. Böckh zeigt, nur mit den Maulthieren, aber zugleich auch Wagenpferde und ein Reitpferd nach Olympia geschickt, mit denen er jedoch den Sieg nicht davon trug. Das durfte der Dichter als einen Beweis grosser Bemühung um Pferdezucht und ausgezeichneter Bewerbung um den Preis der Kampfspiele nicht unerwähnt lassen. So hat bekanntlich Alcibiades (s. *Plutarch. Alcib.* 11.) sieben Wagen auf einmal nach Olympia geschickt, und den ersten, zweiten, vierten, oder, nach dem Euripides, den dritten Preis davon getragen. Uebrigens spricht die Stelle des Pindar so wenig für Herrn Dissens Hypothesen, dass vielmehr die ἑορταὶ θεῶν μέγισται, die βουθυσίαι, und die πεμπτάμεροι ἅμιλλαι, welcher Ausdruck den Grammatikern statt πεντάμεροι auffallend gewesen, ganz eigentlich, wie bey dem Pausanias, das Hauptopfer und die Kämpfe des fünften Tages zu bezeichnen scheinen.

Der zweite Excursus scheint zur Absicht zu haben, die gegen Hrn. Böckhs Ansicht vom Asyndeton bey dem Pindar erhobenen Einwürfe zu beseitigen. Allein das hätte auf eine solche Weise geschehen sollen, dass eine klare Einsicht in die Sache erlangt werden konnte. Zuerst war nöthig zu erörtern, was ein Asyndeton sey. Herr D. begnügt sich mit dem unbestimmten Begriffe des Mangels einer Copula, und classificirt nun den Gebrauch desselben folgendermaassen: I. *Cum antecedentibus arctius cohaeret*, 1) *quum res universe vel indirecte aut obscurius indicata explicatur accuratius;* 2) *ubi eadem res cum vi repetitur aliis verbis;* 3) *in enumeratione;* 4) *ubi hic est nexus locorum duorum, ut alter causam et rationem contineat, alter consequutionem; alter protasis, alter apodosis sententiae alicuius sit, omissis particulis* ἐπεί, ἐπειδή, γάρ: welchen Fall er wieder eintheilt a) wo der Nachsatz auf den Vordersatz folgt, b) wo der Nachsatz dem Vordersatze vorausgeht; 5) *in fine locorum, quum graviter finitur* (eine eigne Latinität: überhaupt scheint Hr. D. sich um den Ausdruck nicht sehr zu kümmern). II. *Novam rem infert: quum abrumpitur subito oratio, ut ad alia veniatur*, wovon hernach auf die *subtiliores quosdam modos*, über welche Streit ist, übergegangen wird. Mit diesen Eintheilungen ist nicht viel gewonnen, da sie nicht nur zum Theil nicht logisch richtig, sondern auch weder an sich scharf genug bestimmt, noch auf eine klare Ansicht von dem Wesen der Sache gegründet sind. Auch die Weise, wie Hr. D. darüber spricht, gewährt keine deutliche Ansicht, da er nicht nur Stellen von ganz verschiedener Art untereinander mischt, sondern auch für Asyndeta hält, was eigentlich keine sind, z. B. wo die demonstrativen Pronomina und Adverbia, wie τόν, τόθι, den Satz anfangen. Denn diese enthalten ja offenbar eine nicht

bloss logische, sondern auch grammatische Verbindung mit dem Vorhergehenden.

Um über eine rhetorische Figur mit Erfolg zu sprechen, ist zuvörderst eine richtige Definition derselben erforderlich. Versteht man nun unter Asyndeton bloss die Weglassung der Verbindungspartikel, wie diess Hr. D. gethan hat, so ist dieser Begriff zu weit. Denn ausser, dass es nächst der Verbindungspartikel noch andere Verbindungswörter giebt, wie z. B. eben die erst erwähnten Pronomina und Adverbia, so können auch entweder bloss Theile eines Satzes unverbunden seyn, was bey Aufzählungen u. Steigerungen, wie *ἂμ φόνον, ἂν νέκυας*, oder bey Gegensätzen, *σμικρὸς ἐν σμικροῖς, μέγας ἐν μεγάλοις ἔσσομαι*, Statt findet; oder es kann die Unverbundenheit vollständiger Sätze gemeint seyn. Und das Letzte ist eigentlich das, wovon Herr D. sprechen wollte. Ferner aber muss man bey einer rhetorischen Figur auch nach ihrem Wesen fragen, d. h. untersuchen, welchen Grund, und folglich auch welche Wirkung, mithin welchen Gebrauch sie habe. Diess geschieht nicht dadurch, dass man verschiedene Fälle, in welchen die Figur gebraucht wird, aufzählt, sondern dadurch, dass man das, was in allen Fällen als der gemeinsame Grund erscheint, gehörig entwickelt. Was ist nun das Wesen des Asyndeton ganzer Sätze? Ein mit dem vorhergehenden nicht verbundener Satz erscheint als Anfang der Rede: denn das ist das Wesen der Unverbundenheit. Wenn also das Asyndeton eine Redefigur, und nicht ein Fehler seyn soll, so kann es nur da Statt haben, wo ein im Fortgange der Rede befindlicher Satz als Anfang der Rede gelten kann. Diess kann aber nur da eintreten, wo ein Theil der Rede anhebt, der rhetorisch für sich als ein Ganzes gelten kann. Rhetorisch: denn bey einer rhetorischen Figur kann bloss das in Betrachtung kommen, was ein rhetorischer Theil der Rede ist. Das aber sind die Theile, die für den Zweck der Rede als besondere ausgezeichnete Theile derselben hervortreten. Denn logisch betrachtet ist jeder Satz ein für sich bestehendes Ganzes, und so könnte man den ganzen Inhalt einer Rede in lauter einzelne Sätze auflösen, die ohne Verbindungspartikeln auf einander folgten. Das würden zwar Asyndeta, aber keine rhetorischen Figuren seyn.

Wenn demnach das Wesen des Asyndeton darin besteht, eine zwar mit dem Vorhergehenden in einer Verbindung stehende, aber doch für sich selbst einen Anfang machende Rede zu seyn: so folgt, dass das Vorhergehende zwar geendigt, aber so geendigt seyn müsse, dass nun ein neuer Anfang kommen könne. Diess geschieht nun auf viererley Weise: erstens, durch Ankündigung eines neuen Anfangs; zweitens, wenn der Inhalt des Vorhergegangenen für sich abgeschlossen ist, und nun etwas Neues anhebt; drittens, wenn die Rede abgebrochen wird,

wie in der schönen Stelle Ol. II, 150: *πολλά μοι ὑπ' ἀγκῶνος ὠκέα βέλη ἔνδον ἐντὶ φαρέτρας*, oder Nem. VII, 70: *τρία ἔπεα διαρκέσει;* viertens, wenn in affectvoller Rede die Sätze einzeln stehen, wo eigentlich zwischen jedem eine Pause gemacht, oder wohl auch noch ein Mittelglied hinzugedacht wird, wie Ol. I, 83: *ἀφίσταμαι. ἀκέρδεια λέλογχεν θαμινὰ κακαγόρος.* Welche Art von Asyndeton aber auch gebraucht werde, so muss die Rede so beschaffen seyn, dass sie sich rhetorisch als einen Anfang darstellt, mithin sowohl der Gedanke als der Ausdruck kräftig ist. Daher wird es Hr. D. nicht durchsetzen, Ol. II, 81 das von Hrn. Böckh behauptete Asyndeton zu rechtfertigen, indem an Gedanken und Ausdruck nichts matter und elender seyn kann, als die dort angenommenen Sätze: *ὅθεν σπέρματος ἔχοντι ῥίζαν. πρέπει τὸν Αἰνησιδάμου ἐγκωμίων τε μελέων λυρᾶν τε τυγχανέμεν.* Denn der erstere derselben würde so leer und kahl seyn, wie nur immer die Anmerkung eines Scholiasten; und der zweite sagt, was von jedem Sieger gesagt werden kann, so nackt aber von keinem gesagt wird, weil es sich von jedem von selbst versteht. Denn wer würde ein Gedicht auf einen machen, *ὃν οὐ πρέπει μέλους τυγχάνειν*? Eben so unstatthaft ist das Ol. III, 30 bey *πιστὰ φρονέων* angenommene Asyndeton, und noch manche andere. Es scheint daher dieser Excursus die Sache keineswegs aufs Reine zu bringen, da Hr. D. auch hier sich ganz in den ihm von Hrn. Böckh angelegten Fesseln bewegt.

Die sehr lange und weitläuftige Abhandlung *de ratione poetica carminum Pindaricorum et de interpretationis genere iis adhibendo* hat zum Zwecke, die Kunst des Pindar bemerklich zu machen. Nachdem im Eingange gesagt worden, dass heutzutage wohl niemand mehr glauben werde, Pindar habe sich durch Begeisterung blindlings fortreissen lassen; dass man vielmehr jetzt wisse, die Griechen haben mit Verstande und der reiflichsten Ueberlegung ihre Dichterwerke ausgearbeitet, obgleich diese Kunst bey dem Pindar noch nicht gehörig erkannt sey: wird dieselbe nun im Einzelnen nachgewiesen, und zwar zerfällt das Ganze in folgende Abschnitte: I. *de sententiarum ratione quae epiniciis subiectae;* II. *de tractatione argumenti:* 1) *de directa tractatione;* 2) *de fabulis:* a) *de dignitate et usu fabularum;* b) *de tractatione fabularum;* III. *de dispositione partium.* Eine so gegliederte Anordnung lässt allerdings auf Gründlichkeit schliessen: aber auffallen muss es doch, dass diese Anordnung gleich auf den ersten Anblick gerade nur die Hälfte, bey näherer Betrachtung aber gar nur ein Drittheil von dem enthält, was man zu erwarten berechtigt war. Denn wie man sieht, geht der Verfasser von dem Inhalte eines Epinikion aus, und bleibt bey dessen Behandlung stehen. Aber der Inhalt ist noch nicht das Gedicht: derselbe Inhalt kann auch

zu einer Lobrede benutzt werden: erst die Form ist es, wodurch der Inhalt zum Gedichte wird. Diese Form besteht in der poetischen Folge und Verbindung der Gedanken, in der Diction und was zu ihr gehört, in der rhythmischen Anordnung, und in dem Musikalischen, welches Letzte freilich für uns nicht mehr vorhanden ist. Man hätte erwarten sollen, Hr. D. würde diesen zweiten Theil unter der *tractatio* verstehen: aber gleich die Eintheilung in directe Behandlung und in Fabeln zeigt, dass auch hier wieder bloss vom Inhalte die Rede ist. Ueber die Form kann nun nicht mit Erfolg gesprochen werden, wenn nicht auch das Wesen und die Beschaffenheit der Gattung von lyrischer Poesie, zu welcher die vorliegenden Gedichte gehören, erörtert worden ist. Dieses aber ist das dritte Drittheil des Ganzen, welches den zwey bemerklich gemachten Theilen hätte vorausgeschickt werden sollen. Denn wie kann man die Kunst in einem Kunstwerke richtig und vollständig beurtheilen, wenn von dem, was dás Kunstwerk als solches seyn, und worin die Kunst bestehen soll, noch kein sicherer Begriff vorhanden ist? Hr. D. machte es sich leicht, indem er von diesen drey Theilen bloss einen, und zwar den, mit dem sich am ersten fertig werden lässt, behandelte. Denn den Stoff eines Gedichts kann man, weil hier etwas in bestimmten Begriffen enthaltenes vorliegt, leicht *a priori* in seine Theile zerlegen: und das hat Herr D. gethan. Schwieriger aber ist es, über die poetische Form, d. h. über das, was man das Aesthetische zu nennen pflegt, zu sprechen, weil man es hier mit Anschauungen, die zwar angeregt, aber nicht demonstrirt werden können, zu thun hat. Und noch mühsamer dürfte die Erörterung des dritten, allgemeinen Theils seyn, bey welchem man sich auf nicht überall angebautem historischen Boden befindet, und weder *a priori* verfahren, noch ästhetisch räsonniren kann, sondern aus den Alten selbst nachweisen soll, welche Vorstellungen sie von dieser Gattung lyrischer Poesie gehabt, und worein sie die Kunst des Dichters gesetzt haben. Aber nicht nur darüber schweigt Hr. D. gänzlich, sondern, wenn man sowohl seine ganze Abhandlung, als einzelne Aeusserungen betrachtet, z. B. gleich im Anfange, wo er von den Griechischen Dichtungen sagt: *Non sunt hic inanes, vagi, confusi, inexplicabiles sensus, quos complecti animo nequeas, sed quo penitius in intima compositionum penetres et quo subtilius eas examines, eo magis quam clare sint omnia cogitata sentis et quanta perfectione artis expressa:* möchte man zweifeln, ob er eine richtige Vorstellung von der Art habe, wie überhaupt ein Dichter arbeitet und arbeiten kann. Allerdings wird ein verständiger Dichter nicht in den Tag hinein schreiben, sondern überlegen, was und wie er zu schreiben, und was und wie er nicht zu schreiben habe; auf welche Weise die Gedanken besser und

wirksamer verbunden werden, und in welcher Verbindung sie nicht stehen dürfen; welcher Ausdruck, welche Stellung der Worte angemessener, oder unangemessener sey: aber wer, wie Hr. D. zu thun scheint, der Meinung ist, ein lyrischer Dichter mache erst einen genauen Plan zu seinem Gedichte, wie etwa ein Bildhauer ein Modell, oder ein Maler eine Skizze, und führe diesen Plan hernach im Einzelnen aus, der vernichtet das Wesen des Dichters, welches eben darin besteht, dass er, indem er die im Ganzen aufgefasste Idee in Worten darzulegen anfängt, mehr und mehr begeistert von einen Gedanken auf den andern, meistens durch ein dunkles Gefühl geleitet wird, und dann diese Gedanken und das Gewand, in welches sie gehüllt sind, ebenfalls nach dunkelm Gefühle, bald anders legt, bald beschneidet, bald erweitert, bald ergänzt, bis ein ästhetisch wohlgeordnetes Ganzes, das auch wieder nach blossem Gefühle beurtheilt wird, hervorgegangen ist. Diess kommt eben daher, weil der Dichter nicht, wie der Maler und Bildhauer, es mit einem Elemente, dem Raume, sondern mit zweien, den Gedanken, die an sich keine Länge und Breite, und überhaupt keine handgreiflichen Gesetze haben, und dem rhythmischen Maasse der Strophen und Verse, welchem diese Gedanken auf eine schickliche Weise angepasst werden müssen, zu thun hat. Es ist daher wohl nicht so richtig, was Hr. D. auf der ersten Seite seiner Abhandlung sagt: *a Pindari intelligentia longe olim abfuerunt qui caeco impetu abreptum in alia omnia abire putarunt, sive imperfectam talem rationem dicerent sive admirarentur et veri ingenii documentum haberent.* Die so geurtheilt haben, und unter ihnen war auch Horaz, ein wahrhaftig nicht zu verwerfender Kunstrichter, haben wenigstens eben so viel, wo nicht mehr Recht, als die, welche die Begeisterung des Dichters in kleinliche Disposition eines streng zu befolgenden Plans, und in mühsame Aufputzung desselben und Ausfeilung des Putzes verwandeln, wie Hr. D. thut, wenn er S. 90 f. sagt: *Profecto non per associationem idearum, quae dicitur, exsistere potest classicum opus, ut sunt qui opinari videntur, sed invento demum themate et fundamento elocutio locum habet, nec dubium Pindarum, antequam illud invenisset, ne verbum quidem scribere potuisse, adeo constanter per totum carmen observari ei vidisti conceptam ante descriptionem.* Wie ein Kunstwerk entstanden sey, ist eine vergebliche Frage, da sie nur der Künstler selbst beantworten könnte. Die Wirkung aber des Kunstwerks liegt in dem Werke selbst vor Augen: und namentlich soll ein Gedicht der Art, wie die Pindarischen sind, eben jenen Anschein einer hohen frey fortgerissenen Begeisterung haben. Finden wir diese darin, so legen wir sie dem Dichter mit Recht als die Schöpferin des Gedichts bey, er mag sie gehabt haben oder nicht.

Denn da seine Kunst eben darin besteht, uns diesen Glauben beyzubringen, so muss ihm die Vorstellung dieser Begeisterung vorgeschwebt haben, da sie das war, was er in seinem Werke darstellen wollte.

Doch da Hr. D. seine Abhandlung bloss auf den Inhalt beschränkt hat, so fragt es sich bey der Beurtheilung derselben, wie er dieses gethan habe. In dem ersten Abschnitte, der *de sententiarum ratione quae epiniciis subiectae* handelt, stellt Hr. D. S. 12 den Satz auf, dass, da in diesen Gedichten ein Sieg besungen werde, das Lob dieses Sieges nicht nur erwähnt, sondern, wenn auch das Gedicht noch viel anderes enthalte, einen Theil des Hauptgedankens, der ihm zum Grunde liege, ausmachen müsse. Das Uebrige müsse so beschaffen seyn, dass es mit dem Siege in Verbindung gesetzt, zusammen eine einzige poetische Idee gebe. Der letztere dieser Sätze ist unstreitig richtig; der erstere hingegen, der bloss *a priori* aus dem Begriff eines Epinikion geschlossen ist, enthält Unrichtiges. Denn der Begriff eines solchen Lobgedichts ist nur von Seiten des Inhalts, nicht der Form, aufgefasst, und da musste natürlich das Ergebniss so ausfallen, als wenn an eine Lobrede in Prosa auf einen Sieg zu denken wäre. Ein Epinikion ist zur Feier eines Siegs ein Gedicht. In wiefern es zur Feier eines Siegs gehört, verlangt man nothwendig Erwähnung des Siegs, nicht auch, dass der Sieg einen Theil des Hauptgedankens ausmache; in wiefern es ein Gedicht ist, wird eine poetische Idee erfordert, die den Inhalt zusammenhalte. Diess erkennt Hr. D. an, indem er S. 13 sagt: *interim illud patet, talia ubique eligi debuisse, quae cum victoriae laude apte sociari et conflari potuerint in unam poeticam sententiam.* Aber was ist eine poetische Idee? Das sagt er uns nicht. Hätte er diesen Begriff erklärt, so würde sich ergeben haben, dass ein Epinikion in Ansehung der Erwähnung des Siegs gerade um so poetischer seyn könne, je mehr diese Erwähnung Nebensache, und je weniger das Gedicht ein Lobgedicht auf den Sieg ist, z. B. das dritte Pythische.

Nach den eben angeführten Worten fährt Hr. D. so fort: *Quare etiam sic a victoriae laude tanquam a principio proficisci debet disputatio nostra. Ut igitur ad hanc paullo propius accedamus, possunt, aio, victoriae ludicrae omnino duobus modis laudari, siquidem vel virtus, ἀρετή, praedicari potest quae victoriam reportavit, vel decus et felicitas per victoriam a diis donata, εὐτυχία, quum nihil gloriosius et felicius haberetur quam vicisse in ludis publicis; atque haec observatio simplex viam nobis patefaciet ad omnium Epiniciorum fundamenta penitius perspicienda.* Zugegeben, was wir jedoch nicht zugeben, dass der Sieg nothwendig ge-

lobt werden müsse, so ist es klar, dass dieses Lob nur das, wodurch der Sieg erlangt worden, und den durch den Sieg erlangten Ruhm betreffen kann. Diess führt nun Herr D. sehr weitläuftig aus, und nachdem er bemerkt hat, dass die *virtus* in der *ἀνδρία* bestehe, die sich in allen Kämpfen zeige, zu denen körperliche Kräfte und Geschicklichkeiten erfordert werden, mithin nicht genannt werden könne, wo jemand mit Pferden gesiegt habe ohne in Person die Pferde zu regieren, zeigt er, dass oft mit dieser *ἀνδρία* noch eine oder mehrere andere Tugenden verbunden werden, welches er *sententias compositas* nennt; endlich, dass auch ganz andere Dinge, z. B. der Mangel einer Tugend, mit der Tugend (Nem. VI) in Verbindung gesetzt werden.

Eben so weitläuftig und mikrologisch wird über den andern Grund des Lobes, das Glück und den Ruhm, gesprochen. Dieses Glück, meint Hr. D., werde niemals allein gepriesen, weil ein Preisen des Glücks allein bey den Griechen für Uebermuth gegolten habe. Diess ist ein sophistisches Argument, das sich aus dem Pindar selbst widerlegen lässt. Ueberhaupt ist es nie für Uebermuth gehalten worden, glücklich gepriesen zu werden, sondern auf das Glück zu bauen und zu trotzen. Nun soll also meistens überhaupt, was noch ausser dem Siege zum Glücke gehört (Hr. D. fasst das unter dem Worte *ὄλβος* zusammen), gelobt werden; bisweilen aber werde auch der Sieg als Belohnung der Tugend, oder als Trost für Unglück dargestellt. Hierzu fügt endlich Hr. D. noch einige Bemerkungen, namentlich, dass bey dem Pindar alle von den alten Philosophen erwähnten Cardinaltugenden vorkommen; dass meistens Entgegengesetztes, wie Tapferkeit und Verstand, verbunden werde; dass die Hauptidee meistens eine zusammengesetzte und in sich vollendete sey; und zuletzt rühmt er noch sehr die Geschicklichkeit und Kunst des Dichters in diesen Zusammenstellungen.

Sollte wohl durch dieses alles viel gewonnen oder klarer worden seyn, das sich nicht von selbst verstände? Schwerlich. Diese Gedichte sind Gelegenheitsgedichte zur Feier eines Siegs. Es versteht sich daher von selbst, dass der Sieg erwähnt seyn muss; dass, wenn dieser gelobt werden soll, die Kraft oder Geschicklichkeit, durch die er erlangt wurde, oder das Glück und der Ruhm ihn erlangt zu haben, gepriesen werden muss; dass, da die Feierlichkeit zur Ehre des Siegers angestellt wird, auch wohl sonst noch was die Tugenden, Verdienste, Schicksale, Verhältnisse des Siegers, seines Geschlechts, seines Vaterlandes angeht, nicht unerwähnt bleiben wird; endlich, dass, weil das Ganze ein Gedicht ist, es auch eine poetische Einheit haben muss. Diese letzte ist nun aber das, worin eigentlich die Kunst des Dichters besteht; jenes übrige bloss der Stoff, der jedem, welcher ein Gelegenheitsgedicht machen soll, ge-

geben werden muss: allein daraus wird nur der ein Gedicht machen können, der den gegebenen Stoff auch in einen poetischen Zusammenhang zu bringen versteht. Wie diess Pindar bewerkstelliget habe, wird durch das, was Herr D. anführt, keineswegs klar, und kann überhaupt der Natur der Sache nach durch allgemeine Darstellungen nie klar werden. Denn das Wesen eines Kunstwerks besteht allemal in der Individualität, weil es nicht logisch unter den Begriff des Schönen oder Erhabenen subsumirt, sondern nur in der Anschauung aufgefasst, und nur gezeigt werden kann, wie diese individuelle Form ein ästhetisches Ganzes gebe. Es kann daher über die Kunst nur bey Entwickelung der Anlage und Behandlung jedes einzelnen Gedichts bestimmt gesprochen, im allgemeinen aber höchstens, was etwa ein Dichter für Eigenheiten in künstlerischer Rücksicht hat, wenn er dergleichen hat, bemerkt werden. Diess ist aber von Hrn. D. nicht gethan worden.

Es folgt der zweite Abschnitt, in welchem von der Behandlung gesprochen wird, die der Verfasser in *directa tractatio* und in die *fabulas* eintheilt. Was die directe Behandlung betrifft, so wird erinnert, dass in jedem Gedichte ausser dem Namen des Siegers noch erstens der Ort, wo der Preis gewonnen; zweitens die Art des Kampfes genannt werden musste, welches letzte jedoch in dem kurzen vierzehnten Olympischen Gedichte nicht geschehen sey. Meistens habe Pindar auch den Gott, dem zu Ehren die Spiele gegeben wurden (*deus ludorum* nennt ihn Hr. D.), gepriesen. Ferner gehöre zur directen Behandlung Lob, Ermahnungen, Wünsche. Diese drey Stücke werden nun einzeln durchgegangen, und bey dem Lobe gezeigt, was alles gelobt werden könne; bey den Ermahnungen erstens das *artificium tractationis* (Herr D. übersetzt diesen Ausdruck der Deutlichkeit wegen selbst ins Deutsche: *die feine Kunst die Ermahnung einzuleiten und zu motiviren*), sodann das erwähnt, dass Pindar oft von sich und zu sich sage, was andern gelten solle; dass er tropisch, und durch Gemeinsprüche ermahne. Endlich wird bey den Wünschen erwähnt, dass sie sich nicht überall finden, sondern nur wo Veranlassung dazu da sey; dass sie an einer schicklichen Stelle stehen; dass sie manchmal den Uebergang von einer Sache zur andern machen. Zu allen diesem fand Hr. D. noch nöthig hinzuzusetzen, dass bisweilen auch zwey dieser Sachen vermischt werden, die man trennen und wieder verbinden müsse, um die Art der Behandlung einzusehen: z. B. wo Ermahnung und Lob vermischt werden. Uebrigens, setzt Hr. D. hinzu, gehören zur directen Behandlung auch Vergleichungen und moralische Sentenzen, so wie auch dass manchmal die gegenwärtige Wirklichkeit durch eine allgemeine Sentenz bezeichnet wird.

Das alles sind nun Sachen, die sich entweder von selbst verstehen, oder von der Beschaffenheit jedes besondern Gedichts abhängen. Durch ihre Aufzählung wird man daher keineswegs über die Kunst des Dichters belehrt. Denn ein Dichter könnte alle die angeführten Kunstgriffe gebrauchen, und doch, wenn er es nicht am rechten Orte und auf die rechte Weise thäte, würde er ein schlechter Künstler seyn. Der rechte Ort aber und die rechte Weise lassen sich wieder nur in jedem besondern Falle, und zwar nur so, dass die gesammte poetische Anlage und Einrichtung des Gedichts durchgegangen wird, nachweisen.

Im zweiten Theile des zweiten Abschnitts spricht Hr. D. von den Fabeln, und meint, da sie fast überall vorkommen, müssten sie für nothwendig gehalten worden seyn. Allerdings; aber das hätte Herr D. nicht bloss schliessen, sondern wissen sollen. Er theilt nun wieder diesen Theil in zwey andere Theile, und handelt in dem erstern *de dignitate* (das soll den Werth bedeuten) *et usu fabularum.* Der Zweck des Dichters bey Einmischung der Fabeln soll seyn (S. 34): *ut praestantiae eius, cuius laudem sententia carminis habeat, et poenarum, ubi quid reprehendendum, ideale exemplum adsit.* Was Andere gesagt haben, die Fabeln dienen hauptsächlich die Vaterstadt des Siegers zu verherrlichen, sey zwar wahr, reiche aber nicht zur Beantwortung der Frage aus. Denn erstens beziehen sich viele Fabeln nicht auf das Vaterland des Siegers; zweitens, da auch die Art der Erzählung zu erklären sey, so könne diese daraus nicht nachgewiesen werden; endlich gewähre die ganze mythische Art zu reden den Vortheil, dass indirectes Lob und indirecter Tadel angenehmer als directer sey, und auch Staatsangelegenheiten würdig besprochen werden können. Nachdem Beyspiele angeführt worden, geht Hr. D. auch hier ins Einzelne, und bemerkt erstens, dass bisweilen eine Sache durch mehrere Fabeln erläutert werde; zweitens, dass zwey Gegentheile beide durch Fabeln erklärt werden; drittens, dass seltener bey zusammengesetzten Argumenten bloss der eine Theil durch eine Fabel ausgeschmückt werde; aber auch manchmal, nachdem dieses geschehen, wieder das Ganze auf eine andere Fabel zurückgeführt werde; endlich, dass in einigen Gedichten, in welchen statt der Fabel etwas nicht Mythisches gesetzt sey, dieses doch durch die Geschicklichkeit des Dichters ein mythisches Gewand erhalten habe.

Im zweiten Theile dieses Abschnitts wird von der Behandlung der Fabeln gesprochen. Da diese lyrisch seyn müsse, so frage sich, wie das Pindar erreicht habe: daher sey erstens von der Einheit der Fabel, sodann von der Auswahl der Sachen und dem lyrischen Schmucke, endlich von der Vorbereitung und Spannung der Erwartung zu sprechen. Was den ersten

dieser Puncte anlangt, so sagt Hr. D. S. 46: *Ipsius fabulae in fronte aut generatim annunciatur quid agatur, aut, definitior qui est modus, sententia vel factum ponitur, quo tota narratio revocari et cuius explicatio videri possit; in fine aut reditur ad hoc principium aut alius aptus exitus paratur.* Diess belegt er sodann mit Beyspielen. Die Wahl der Sachen und den lyrischen Schmuck anlangend, wird erinnert, dass der Lyriker, weil er die Fabel zu einem Zwecke gebrauche, nicht, wie der Epiker, alles Einzelne nach der Ordnung erzähle, sondern nur das, was zu seinem Zwecke dient, mit Uebergehung des Uebrigen hervorhebe: und diess wird an Pyth. IV und andern Beyspielen erwiesen. Endlich wird der dritte Punct, die Vorbereitung, erörtert, die entweder durch Ankündigung, oder durch Aufstellung einer That oder einer Sentenz, deren Grund angegeben oder die erklärt werden solle, oder durch *nexus per consequutionem*, wo das Spätere aus dem Vorausgeschickten folge, bewirkt werde.

Was in diesem ganzen Kapitel gesagt ist, enthält, in wiefern es sich auf einzelne Beispiele bezieht, viele gute Bemerkungen: was aber die aufgestellte Theorie selbst anlangt, so können die vielen Divisionen und Subdivisionen, zu denen Hr. D. einen besondern Hang hat, schwerlich grossen Nutzen bringen, oder bedeutende Aufschlüsse über die Kunst des Dichters geben. Denn fasst man alles zusammen, so ist das Ergebniss, Pindar habe es bald so, bald so gemacht; ob aber recht, kann doch allemal nur in dem einzelnen Beyspiele erst gezeigt werden. Eintheilungen, wo nichts durch sie gewonnen wird, geben nur eine formelle, nicht eine reelle Gründlichkeit.

Der letzte Abschnitt handelt von der Anordnung der Theile. Den Anfang des Gedichts mache das Proömium, dessen Inhalt sey: *Cano s. canam Sempronium, Caium victorem*, was jedoch auf sehr mannigfaltige Weise variirt werde. Muss denn aber ein lyrisches Gedicht ein Proömium haben? Ein zweiter Satz ist so ausgedrückt S. 68: *Artificiosas esse rerum dispositiones in his carminibus brevis lectio docet.* Diese Kunst nun bestehe in der Vorbereitung und in der Verflechtung der Theile. Die Vorbereitung, da früher schon davon gesprochen worden, wird mit wenig Worten abgethan, und über die Verflechtung der Theile folgende höchst seltsame Lehre aufgestellt. Das Pindarische Gedicht, einige kurze Oden ausgenommen, bestehe ausser dem Proömium wenigstens aus zwey Theilen. Wären diese nacheinander gestellt, und der erstere derselben im Proömium vorbereitet, der andere aber dem erstern angehängt, so entstehe, wie man sehe, eine ganz unausstehliche Gestalt. Diese ist so abgemalt (I —). Seien aber beide Theile im Proömium vorbereitet und hängen von ihm ab ($\overline{\wedge}$),

so sey auch das keine gute Gestalt, wenn der zweite Theil nicht von dem ersten abhänge. Diess misfalle, wenn drey Theile sind, so sehr, dass kein einziges Gedicht des Pindar folgende Gestalt habe (— — —). Deshalb werden durch Dazwischenstellung, *interpositio*, die Theile getrennt. Hieraus entstehe die einfachste Gestalt: *a b a*; und eine künstlichere: *a b c b a*.

Aus diesen Formen werden nun mehrere andere Schemata entwickelt, verzeichnet, und in den einzelnen Gedichten nachgewiesen; und zum Schlusse sagt Hr. D. S. 88: *Perlustrata sunt omnia carmina, et poterit lector nunc ipse iudicare de arte Pindari. Neque vero de industria artificiosiores dispositiones quaesivi, sed potius ubi possem simpliciores praetuli, quod intelliget qui singula examinaverit. Modo simul ad praeparationes ubique attendat, et quum Epinicia sint, ludicra laude teneat ut plurimum regi rerum cursum* (*Ludicra laus* soll das Lob der Kampfspiele bedeuten).

Dem Ganzen folgt ein Epilog, in welchem gesagt wird, was der Erklärer zu thun, wie er zu Werke zu gehen, worauf er alles zu achten habe. Grossentheils sind das Dinge, die jeder verständige Erklärer von selbst finden und thun wird und zu thun gezwungen ist: wenn aber zuletzt verlangt wird, er solle auch die in der vorausgeschickten Abhandlung entwickelten *leges summas* ins Auge fassen, und darnach jedes Gedicht prüfen, so können wir in diesen Rath nicht einstimmen. Erasmus Schmid hat jedem Gedichte eine sehr ehrenhafte Disposition des Inhalts vorausgeschickt, die für jenes logischrhetorische Zeitalter gar nicht übel war: aber dass heutzutage jemand solche Schemata, wie Herr D. gethan, aussinnen, und die Gedichte des Pindar auf eine eben so logischrhetorische, und nur moderner eingekleidete Art analysiren würde, hätte man doch nicht erwarten sollen. Dergleichen ist dem Pindar nicht eingefallen, und konnte ihm nicht einfallen. Auch die dramatischen Dichter würden solche Schemata nicht für die Anordnung mancher melischer Stücke erfunden haben, wenn die Symmetrie nicht für das Auge wie für das Ohr erkenntlich gewesen wäre. Woran aber soll man in den Pindarischen Gedichten eine solche symmetrische Anordnung erkennen, da die Strophen mit allem, was zu der sinnlichen Darstellung gehört, einem ganz andern Gesetze folgen? Hätte Pindar den Inhalt nach solchen Figuren angeordnet, so hätte denselben nothwendig auch die strophische und musikalische Einrichtung entsprechen müssen: sonst würde er sich ohne allen Nutzen eine Mühe gemacht haben, die ihm niemand verdankt hätte, weil sie nie-

mand bemerken konnte. Doch Hr. D. hat vielleicht, und das wollen wir hoffen, sich dieser Figuren bloss zur Versinnlichung seiner Lehre von der *interpositio* bedient. Allein immer noch bleibt diese ganze Lehre, ausser dem dass sie unwahr ist, kleinlich und geisttödtend.

Was aber hätte denn nun Hr. D. thun sollen, um auf eine wirklich zweckmässige, nützliche, und des Dichters würdige Weise *de ratione poetica carminum Pindaricorum et de interpretationis genere iis adhibendo* zu schreiben? Offenbar hätte er in einer Abhandlung, welche bloss das Allgemeine umfassen sollte, die wesentlichen Stücke, auf welche der Erklärer zu sehen hat, angeben, erörtern, und erläutern sollen. Die vorliegenden Gedichte sind Gelegenheitsgedichte der höhern lyrischen Gattung von einem Griechen, von Pindar, zur Feier von Siegen in den Kampfspielen. Darin ist alles enthalten. Dass in einem Gelegenheitsgedichte die Gelegenheit selbst, und was sonst die Person, Zeit, Ort anlangt, theils erwähnt werden müsse, theils berührt werden könne, versteht sich von selbst, und brauchte daher nur mit wenigen Worten erwähnt zu werden. Denn jedes Gedicht muss einen Stoff haben: aber dadurch wird es noch kein Gedicht, noch kein Gedicht der höhern lyrischen Gattung, noch kein Gedicht eines Griechen, noch kein Gedicht des Pindar.

Soll ein Gedicht entstehen, so wird eine poetische Idee erfordert, die den Stoff zu einem Ganzen verbinde. Eine poetische Idee aber ist ein Gedanke, der von irgend einer Seite das Gefühl in Anspruch nimmt. Hätte Hr. D. diesen Begriff erörtert und erklärt, so würde er nicht bey der *ἀνδρία*, dem *ὄλβος*, und andern mikrologischen Eintheilungen des Stoffes stehen geblieben seyn, noch sich mit der Aufstellung von Lob, Ermahnungen und Wünschen begnügt haben, sondern er hätte einen weit höhern Standpunct genommen, von welchem aus jene Masse von Dingen nur als roher, erst zu ordnender Stoff erschienen wäre. Dabey würde ihm zugleich die Schwierigkeit bemerklich worden seyn, welche die Vereinigung des gegebenen Stoffes mit der poetischen Idee in Gelegenheitsgedichten überhaupt hat, und selbst für einen Dichter hatte, wie Pindar war. Dieser gar nicht unwichtige Punct ist ganz unberücksichtigt geblieben, so wie überhaupt Hrn. Dissens Verfahren nicht zu der Freyheit führt, die, wo es nöthig seyn sollte, auch den Dichter zu tadeln sich unterfangen darf.

Es sind aber die Pindarischen Siegsgesänge auch Gedichte der höhern lyrischen Gattung. Folglich hätte Hr. D. auch zeigen sollen, worin das Wesen dieser Gattung bestehe, welches man doch nicht bloss in Dialekt, in Versmaas, in strophischer Einrichtung, in Singen von einem Chore zu suchen hat. Aber davon ist ebenfalls nichts gesagt worden, obgleich hierin haupt-

sächlich der Schlüssel zu einer richtigen Erklärung und Beurtheilung der Kunst liegen muss. Auch Sappho, Alcäus, Anakreon, Alkman, Stesichorus waren lyrische Dichter: aber wie von ihren Dichtungen sich die des Pindar unterscheiden, ist mit keinem Worte berührt. Nehmen wir nun an, auch von diesen hätte einer in seiner Art einen Sieg der heiligen Kampfspiele besungen, müsste nicht auch für ihn, da Herr D. seine ganze Lehre aus dem Begriff eines Epinikion construirt hat, alles gültig seyn, was wir über den Pindar gesagt sehen? Und doch welcher Abstand würde von einem solchen Gedichte zu einem Pindarischen seyn? Gilt also das Gesagte von allen Lyrikern, warum wird es bloss vom Pindar gesagt? gilt es aber bloss von ihm, warum werden nicht die Gründe angegeben, aus welchen es nicht auch von den andern gelte?

Ferner aber sind diese Gedichte der höhern lyrischen Gattung auch Gedichte eines Griechen. Dieser bey dem ersten Anblicke, wenn die Rede von Gedichten des Pindar ist, wegen seiner anscheinenden Unnöthigkeit sich fast als lächerlich ankündigende Satz ist nichts weniger als das. Denn es findet sich gerade, dass die höhere lyrische Poesie der Griechen ein Gesetz hat, das in ihrem Wesen überhaupt keineswegs gegründet ist, und also erfordert, dass ausser der Erklärung dessen, was überhaupt lyrische Poesie höherer Art ist, noch die besondere Theorie der Griechen aufgestellt werde. Davon hat nun zwar Hr. D. eine Ahndung gehabt, indem er sagte, dass die Fabel für ein nothwendiges Stück in den Pindarischen Gedichten gegolten haben müsste: aber erspriesslicher wäre es gewesen, wenn er, anstatt *a priori* über Werth, Gebrauch, Behandlung der Fabeln zu philosophiren, das Historische der Sache erörtert hätte. Denn allerdings war die Fabel nicht bloss ein nothwendiges, von der Theorie der Alten (denn sie hatten eine Theorie der Dichtkunst) ausdrücklich anerkanntes Stück, sondern ursprünglich das Hauptstück jener höhern lyrischen Poesie, die eben, weil sie von Anfang herein aus Chorgesängen bestand, auch das Wesentliche der ältesten Poesie überhaupt, die Fabel, beybehielt. Denn überall ist bey den Griechen das, was bey jeder Erfindung der Kern und die Urform war, als unabänderliche Einrichtung stehen geblieben. Hätte also Hr. D. diesen historischen Weg eingeschlagen, so würde sich seine ganze Ansicht der Fabeln anders gestaltet haben; er würde sie nicht als einen Theil der Behandlungsart aufgestellt, sondern gleich mit zu dem Inhalte, den *sententiis quae epiniciis subiectae* gezählt, und ihren Werth und Gebrauch nicht nach seiner, sondern nach der Ansicht der Griechen angegeben und geschätzt haben. Nach der Lehre der Griechen war die Fabel die eigentliche Poesie, mithin die Hauptsache eines Chorgesangs. Je mehr sich die lyrische Dichtkunst ausbildete, desto

mehr musste man freilich merken, dass das Wesen dieser Dichtungsart nicht hierin besteht: aber die Fabel war herkömmlich als das Wesentliche anerkannt, und, da sie auch allemal reichlichen poetischen Stoff darbot, blieb sie ein unentbehrlicher Theil des Inhalts. Ihr poetischer Werth besteht theils in dem Anziehenden, das jederzeit mit dem Wunderbaren verbunden ist, theils in der Ehrwürdigkeit und Heiligkeit, in der alles Alte dem Gemüthe erscheint, theils in der Ehre, welche es bringt, sich hochgepriesener Ahnherrn oder der Verwandschaft mit den Göttern rühmen zu können, theils in dem Effect, den ihre Einflechtung in dem Gedichte durch mancherley andere Beziehungen auf den Inhalt desselben macht. Da nun dem Dichter eine Fabel anzubringen durch das Gesetz seiner Kunst geboten, die Wahl der Fabel aber frey gestellt ist, so versteht es sich von selbst, dass er eine zu dem übrigen Inhalte seines Gedichts passende Fabel wählen werde. Wenn er daher durch eine Fabel bald einen Satz erläutert, bald den Ruhm des Siegers verherrlicht, so ist das so natürlich, dass man sich wundern müsste, wenn er es nicht thäte. Es bedarf daher bei dergleichen nicht einer so ins Kleinliche gehenden Untersuchung, wie die von Hrn. D. angestellte, die am Ende doch nicht nur wenig Nutzen bringt, sondern auch, weil er nicht von dem richtigen Standpunkte ausging, auf den zu eng begränzten Satz führte, S. 36 *in fabulis ideale exemplum inest sententiae carmini subiectae.*

Endlich aber sind die vorliegenden Gedichte auch Gedichte des Pindar, und bey der Erklärung und künstlerischen Beurtheilung derselben kommt gar viel auch auf die Individualität des Dichters an. Aber nichts ist über seinen Charakter, seinen Ernst, seinen Stolz, seine Frömmigkeit, seine besondern Meinungen, seine kurzen Sentenzen gesagt, und doch sind das alles Dinge, auf die bey der Beurtheilung dieser Gedichte um so mehr zu sehen ist, je mehr sie zu dem poetischen Charakter beytragen und ihm das erhabne Gepräge geben, das zu allen Zeiten in so hohem Grade bewundert worden ist.

Betrachtet man daher die Abhandlung des Hrn. D. im Ganzen, so kann man nicht umhin zu bedauern, dass er sich durch seinen Scharfsinn und seinen Hang zur Dialektik verleiten liess, aus dem blossen Begriffe eines Epinikion, wie es im Pindar vorliegt, *a priori* die Kunstgesetze und Regeln der Erklärung durch allerley spitzfindige und unnöthige Eintheilungen zu entwickeln, die Hauptsachen aber, wenn er sie auch zum Theil ahndete, doch zu übersehen und nicht zum Gegenstand seiner Untersuchung zu machen. Wenn daher auch viel Gutes in Beziehung auf einzelne Gedichte gesagt worden, so ist doch im Ganzen weder die Kunst des Dichters zweckmässig, vollständig, richtig, und grossartig aufgefasst, noch dem Erklärer eine Anlei-

tung gegeben, den rechten Weg zu finden, da sie ihn vielmehr auf kleinlichen Abwegen von dem Ziele einer den Geist des Dichters erkennenden Erklärung abführt.

Ob dieses Urtheil gegründet oder ungegründet sey, muss die That beweisen, und aus der Art, wie Hr. D. den Pindar erklärt, sich ergeben, ob er den rechten Weg getroffen habe. Es möge hierzu gleich die erste Olympische Ode dienen.

Was die Kritik des Textes anlangt, folgt Hr. D. fast überall Hrn. Böckh. Daher findet auch er Vs. 10 ἱκομένοις hart, und zieht ἱκομένους vor. Allein der Dativ hat bessere handschriftliche Auctorität, und verdient als das minder Gewöhnliche und als das Poetischere den Vorzug. Hart kann das niemand finden, dass zu σοφῶν μητίεσσι das Masculinum ἱκομένοις hinzugesetzt ist, der bey dem ganz plan redenden Homer ψυχὴ Τειρεσίαο χρύσεον σκῆπτρον ἔχων gelesen hat. Ganz dasselbe gilt von Vs. 28, wo auch Hr. D. φάτιν vorzieht, obgleich, wer die Stelle unbefangen betrachtet, sehen muss, dass diess die Emendation eines Grammatikers ist, der die Apposition, eine dem Pindar so gewöhnliche Figur, von der selbst dieses Gedicht allein mehrere Beyspiele enthält, nicht begriff, weil Pindar nicht ἐξαπατᾷ, sondern in Rücksicht auf das durch Apposition hinzugesetzte μῦθοι gleich ἐξαπατῶντι geschrieben hat. Zu Vs. 37 heisst es: τὸν εὐνομώτατον ἐς ἔρανον *ex plurimis libris restitutum cum Hermanno, qui hunc articuli usum ostendit non abhorrere a Pindari consuetudine.* Hier aber hätte gerade weit eher als an so manchen andern Stellen widersprochen, und gefragt werden sollen, ob nicht der Artikel vielmehr nicht an dieser Stelle stehen sollte, sondern, da die von den Metrikern noch nicht corrigirte Lesart ἐς εὐνομώτατον ἔρανον ist, entweder diese beyzubehalten, und dann ἐς φίλαν τε Σίπυλον, oder, wie sich der Fehler am leichtesten erklären lässt, ἐς εὐνομώτατον τὸν ἔρανον zu schreiben seyn möchte. Ueber das Vs. 50 nach Hrn. Böckhs Vorgange aufgenommene δεύματα wird bey den erklärenden Anmerkungen gesprochen werden. Vs. 104 billigt Hr. D. des Recensenten Conjectur ἀλλὰ καί.

Wir gehen zur Erklärung über. In dem Commentare ist jedem Gedichte eine *introductio* vorgesetzt, der die *explicatio* folgt. In der *introductio* wird kürzlich das nöthige Historische angegeben, sodann der Inhalt angezeigt und die Einrichtung des Gedichts beurtheilt. Bey der ersten Olympischen Ode, nachdem das Historische mit wenig Worten und mit Verweisung auf Hrn. Böckh abgethan ist, folgt das Argument in folgenden Worten: *Post prooemium, in quo de praestantia victoriae Olympicae dicitur et de Hieronis regia laude, transit poeta* (*transit?* wie aber? Das ist ja doch eine Hauptsache, wenn ein Zusammenhang klar werden soll.) *ad Pelopis et Tantali fabulas canens, ut Pelops inde a partu amatus sit a Neptuno et,*

quum dii aliquando apud Tantalum Sipyli coenarentur, ab eo puer raptus in Olympum: quum autem ita subito evanuisset Pelops, ab invidis vicinis inventum esse mendacium de nefaria coctione eius humeroque consumpto, tum restituto ex ebore. Tantalum eo tempore diis dilectissimum fuisse, eundem tamen postea, quum ferre felicitatem non posset, furatum diis nectar et ambrosiam aequalibus convivis apposuisse; quo crimine factum esse, ut in poenas incideret gravissimas, filius autem remitteretur ad mortales. Hic sic redux in terram mox adulta aetate Hippodamiae coniugium cupit. Implorat igitur auxilium Neptuni, a quo accepto curru celerrimo vincit Oenomaum et potitur Hippodamia, gignit stirpem praeclaram et adhuc pro heroe colitur Olympiae. His narratis Pindarus ad Hieronem redit (auch hier fragt man aus demselben Grunde, wie?), *auguratur victoriam curulem et hortatur ad modestiam.* Dass heisst nun zwar wohl sagen, was alles in dem Gedichte stehe, nicht aber den Inhalt angeben. Denn dazu gehört, dass man aus der Darstellung selbst begreife, was der Dichter gewollt habe, was der Gedanke sey, den er durchführe, und wie das, was er erzählt, mit diesem Gedanken zusammenhange. Doch vielleicht geschieht noch, was hier nicht geschehen ist, in der weitern Erörterung. *Videamus nunc de consilio et vera ratione harum rerum. Monet Boeckhius optime, antiquitates Olympicas quum ter tractaret Pindarus, Ol. I, III, XI, factum hoc esse in iis carminibus, quae in Italia et Sicilia canenda essent, ubi talia minus nota quam in Graecia magnopere placere debuisse.* Vielleicht hat auf die überall sichtbare Abhängigkeit von Herrn Böckhs Urtheile Respect oder Freundschaft einen Einfluss gehabt: folgt aber Hr. D., und das ist billiger Weise eher zu vermuthen, zumal da sich überhaupt manche Beweise von sorglosem Bewendenlassen bey dem was Andre gesagt haben finden, aus Bequemlichkeit und dem guten Glauben, Herr Böckh werde das Wahre getroffen haben, so ist dieses unwachsame Vertrauen nicht eben zu billigen. Nun hat vielleicht Hr. Böckh wohl darin Recht, dass zu Olympia die hier erzählte Fabel sehr bekannt seyn musste: aber wer wird glauben, dass eine allgemein in Griechenland aus den alten Epikern bekannte Sage in Sicilien, was doch so viele Olympische Sieger hatte, weniger als im übrigen Griechenland gekannt gewesen sey? Und was soll man davon sagen, dass auch bey Aeginetischen Siegern die gewiss in Aegina am meisten bekannten Fabeln der Aeakiden erzählt werden? *Monet idem hoc in carmine Hieroni regi regias res Pelopis, Tantali, Oenomai proponi, quod ipse etiam verum habeo, nisi quod huius rei rationem distinctius explicari posse crediderim. Ac primum quidem in narratione de Pelope maxime conspicuus est amor Neptuni; hic inde a partu* (diess ist, wie sich weiter unten ergeben wird, eine

ganz unstatthafte Erfindung von Hrn. D. selbst) *amavit infantem humero eburneo ornatum, et rapuit mox puerum in Olympum postea vero iuveni velocissimum currum dedit et victoriam curulem nobilissimam. Ac tam celeber erat in fabulis hic currus, ut etiam in proverbium abiret λύδιον ἅρμα; — nec maior laus contingere posset curribus ludicris, quam si illi velocitate similes essent. Iam vide Hieronem: Vicit celete et meditatur curulem victoriam, quam manifesto respicit de Pelopis celerrimo curru et certamine canens.* Woher will Hr. D. beweisen, dass Pindar, weil er hofft auch einen Olympischen Wagensieg des Hiero zu preisen, deswegen den Wagensieg des Pelops besungen habe? Sein *manifesto* ist kein Beweis, sondern bedarf vielmehr erst eines Beweises. Ja Pelops hat nach der Fabel keineswegs einen ehrlichen Sieg davongetragen, und eine Vergleichung des Hiero mit ihm würde daher auch eine arge Schattenseite haben. Uebrigens aber müsste doch in dem Gedichte irgend etwas zu finden seyn, das auf eine zu machende Vergleichung hinwiese: aber davon ist auch nicht die geringste Spur anzutreffen. *Porro, quid est quod de Neptuni amore eximio in Pelopem narrat, nisi hoc quoque propter Hieronem facit? Nimirum in familia Hieronis cultus deorum Triopiorum domesticus erat, — inter quos quum Neptunus esset, etiam Hiero, opinor, a tenero carus fuit Neptuno familiari, qui eum equestri studio imbuit.* Auch hier läuft alles auf ein *opinor* hinaus. Sey es dass Hiero den Neptun besonders verehrt, dass er ihn um den Wagensieg gebeten habe: wenn diess nicht ausdrücklich gesagt wird, kann es kein Mensch errathen, und das äusserste, was man zugeben könnte, wäre nur, dass dem Hiero eine Erzählung von seinem Schutzgotte hätte angenehm seyn können. *Vide nunc quam apte omnia conveniant. Canit Pindarus hoc carmine illustrem fortunam Hieronis, Pelopi vetusto similis. Ut Pelops rex fuit in Elide celeberrimus, — sic Hieronis laudatur regia potentia in Sicilia; Pelopem Neptunus olim amavit, nunc idem Hieroni a tenero favit eximie, atque ut Pelopis currus clarissimus, clarissima victoria Olympica* (Pelops hat ja nicht in den Olympischen Spielen gesiegt), *sic Hiero, quo nemo hodie per Graeciam harum rerum studio clarior, nunc celete vicit in Pelopio curriculo et mox, ut speratur, curru celeri vincet, quo absolvetur dei benignitas.* Auf diese Weise lässt sich freilich alles mit allem vergleichen. Aber wo ist auch nur die geringste Spur, dass Pindar an eine solche Zusammenstellung gedacht habe? Ja dass Neptun dem Hiero von Kindesbeinen an günstig gewesen sey, ist ein von Hrn. D. zum Behuf seiner Vergleichung geradezu erdichtetes Moment, und was den bevorstehenden Wagensieg des Hiero anlangt, so möchte es damit, wenn auch Hiero in der folgenden Olympiade wirklich einen Wagensieg erlangt hat, doch jetzt in Beziehung auf eine

Vergleichung mit dem Pelops sehr misslich aussehen. Denn wahrscheinlich dachte Hiero schon in dieser Olympiade, wo sein Reitpferd siegte, auch einen Wagensieg zu erreichen, hatte aber das Misgeschick besiegt zu werden, und die ganze Erwähnung des künftig noch zu erlangenden Wagensiegs ist wohl nichts als ein Trost dafür, dass der Wagen des Hiero diessmal dem siegreichen Wagen des Pelops vielmehr unähnlich, als ähnlich gewesen. *Verum enim vero idem ad superbiam inclinabat. Quod igitur saepe alias sed paucis monere solet Pindarus, abstinendum esse a superbia nec ultra humanam sortem quidquam quaerendum, hoc nunc vel inprimis ei faciendum videbatur, quum Hiero prosperrimo rerum successu uteretur, et nova speraret a deo. Hinc intexuit fabulam de Tantalo, qui, maxime amatus a diis, quum ferre fortunam non posset, nunc miserrimam poenam pendit, suaviter ceterum tegens consilium, quasi quae de Tantalo narrantur nonnisi propter Pelopis historiam allata sint. Ac de Tantalo idem sentit Boeckhius.* Die Anspielung auf den Hiero, die in der Erzählung vom Tantalus liegen soll, ist in der That so versteckt, dass, wenn Pindar eine solche Absicht gehabt hätte, doch gewiss weder Hiero noch sonst jemand, der den Gesang hörte, sie geahndet haben würde. Als das Verbrechen des Tantalus giebt der Dichter an, dass er, mit seinem Glücke sich nicht begnügend, den Göttern Nektar und Ambrosia entwendete, und sie seinen sterblichen Tischgenossen mittheilte. Vom Hiero müsste daher etwas hiermit auf irgend eine Weise vergleichbares nachgewiesen werden, wenn man eine Veranlassung haben sollte an ihn zu denken. Dann aber würde sich Pindar wenig bey ihm empfohlen haben, und ein Gedicht, das solchen Tadel enthielte, wäre wohl nicht zur Feier des Siegs in Syrakus gesungen, noch weniger aber der Dichter dafür belohnt werden. Aber woher kommt diese ganze Vermuthung? Offenbar entweder aus einer unrichtigen Ansicht vom Gebrauch der Fabel, oder aus einer irrigen Auffassung des ganzen Gedichts. *Simul vides coctionem Pelopis tolli debuisse, ut omnia hic Hieronis rebus similiora fierent.* Also um den Hiero mit dem Tantalus vergleichen zu können sollte Pindar geleugnet haben, dass Pelops geschlachtet und gekocht worden sey? Freilich nachdem Hr. D. einmal eine grundlose Hypothese angenommen hatte, musste er alsdann zu dieser Spitzfindigkeit seine Zuflucht nehmen, um das, was jener Hypothese entgegensteht, zu beseitigen. *Meminerit igitur Hiero modestiam servare in summa prosperitate sua; caveat ne Tantalo similis fiat, cui Pelopis fortunam fata dederunt; ne poenas luat, ut iste, sed laudem habeat post mortem, quemadmodum Pelops, illustris Pelopidarum gentis auctor, Olympiae hodieque colitur heroicis honoribus.* Hierzu lässt sich weiter nichts sa-

gen, als dass es ein Glück für den Pindar gewesen ist, dass Hiero das Gedicht nicht wie Hr. D. auslegte. *Caeterum monente Boeckhio carmen cantatum Syracusis in domo regia inter convivium, praesente tum Pindaro et fortasse etiam aliis claris poetis.* Weil das Herr Böckh sagt, spricht es Hr. D. nach. Was ist aber Hrn. Böckhs Grund? Folgender T. IV p. 102: *Pindarum tum apud Hieronem fuisse mihi quidem liquet.* Herrn D. genügte das. Betrachtet man das Gedicht selbst, so liesse sich so etwas bloss aus ἐς ἀφνεὰν ἱκομένοις μάκαιραν Ἱέρωνος ἑστίαν Vs. 10 und aus ἐμέ τε τοσσάδε νικαφόροις ὁμιλεῖν Vs. 115 vermuthen. Aber erstens folgt aus beiden Stellen nur die Möglichkeit, nicht aber die Wirklichkeit; und zweitens scheint Hrn. Böckhs Behauptung sogar auf einer unrichtigen Erklärung der erstern Stelle zu beruhen, wovon weiter unten.

Das ist nun wörtlich, was Hr. D. als *introductio* der *explicatio* vorausgeschickt hat, der hergebrachten Einrichtung folgend, dass, was man im Allgemeinen über ein Gedicht zu sagen hat, als Einleitung vorausgehe. Im Ganzen mag darüber nicht gestritten werden: zweckmässiger aber wäre es, die Beurtheilung nicht als eine Einleitung vorausgehen, sondern vielmehr als einen Ueberblick des Ganzen, nach dem man das Einzelne erklärt hat, nachfolgen zu lassen. Denn was vorausgehen muss, ist bloss die Notiz der Veranlassung des Gedichts und was etwa sonst Historisches zu wissen nöthig ist. Aber kann denn wohl nun das, was Herr D. gegeben hat, als eine Darstellung des Inhalts, als eine Beurtheilung des poetischen Werthes, als eine zweckmässig richtige, geschmackvolle Entwickelung der Kunst des Dichters gelten? Schwerlich kann das von einer Einleitung gerühmt werden, die den eigentlichen Inhalt des Gedichts nicht angiebt, die den Hauptgedanken desselben verrückt, die aus unbegründeten und unhaltbaren Hypothesen mit mikrologischer Subtilität in das Gedicht hineinträgt, was darin weder liegt, noch liegen kann; endlich die das, was kunstvoll, was poetisch, was überhaupt lobenswerth an ihm ist, nicht nur nicht klar macht, sondern gänzlich übergeht, und das alles in einem Gedichte, das zu den einfachsten, plansten, und am wenigsten schwierig zu erklärenden gehört.

Was wäre denn nun aber zu thun, wenn man thun wollte, was eine richtige Auslegungskunst gebietet? Die erste Frage muss allemal seyn, welches der Gedanke sey, den der Dichter ausgeführt habe. Aber wie ist dieser zu finden? Meistens ist er gleich im Anfange ausgesprochen, und läuft hernach als der Faden, an welchen sich alles übrige anreihet, durch das ganze Gedicht fort. Aber eine solche anfängliche Angabe darf man nicht, wie Hr. D. thut, allgemein ein Proömium nennen, welches eine dem Anfange des eigentlichen Vortrags vorausgehende

Einleitung ist (obgleich gerade in dieser Ode ein Proömium angenommen werden kann: allein das ist Zufall, nicht Nothwendigkeit): denn weder ein Epos, noch eine Rede, noch eine Chrie schreibt der Lyriker. Nun sagt Pindar mit klaren Worten gleich im Anfange des Gedichts: die Olympischen Spiele ragen vor allen andern Spielen hervor. Sie sind es also, deren Ruhm er preisen will: und das ist der in dem Gedichte durchgeführte Hauptgedanke, den der Grammatiker, der die Pindarischen Siegsgesänge ordnete, sehr richtig aufgefasst hatte, als er dieses Gedicht an die Spitze stellte.

Nun besteht das Wesen der lyrischen Poesie darin, dass der Dichter frey die dargebotenen Veranlassungen ergreifend von einer Sache zur andern fortgeht, immer aber den Hauptgedanken im Auge behaltend von Zeit zu Zeit wieder zu ihm zurückkehrt. Je natürlicher dieses Abschweifen, je ungesuchter dieses Zurückkehren, je lebendiger der Ausdruck, wo der Hauptgedanke wieder hervortritt, ist: desto schöner und wohlgefälliger ist die Anlage des Gedichts; und jemehr die einzelnen Theile sich durch ihren Charakter und Schmuck von einander unterscheiden, desto geeigneter sind sie, das Gemüth zu bewegen und mit dem beabsichtigten Gefühle zu erfüllen. Hier nun hängt sich an den Hauptgedanken, *μηδ' Ὀλυμπίας ἀγῶνα φέρτερον αὐδάσομεν*, zunächst das, was dem Dichter selbst das nächste ist, dass dorther der Stoff weitberühmter Lieder komme: *ὅθεν ὁ πολύφατος ὕμνος ἀμφιβάλλεται σοφῶν μητίεσσι κελαδεῖν Κρόνου παῖδα*: hieran wieder die Veranlassung zu dem gegenwärtigen Gesange, *ἐς ἀφνεὰν ἱκομένοις μάκαιραν Ἱέρωνος ἑστίαν*, u. s. w.; aber Hieros siegreiches Ross führt wieder auf den Hauptgedanken zurück, dass sein Ruhm in Olympia strahle in der wackern Pflanzstadt des Pelops. Eine Fabel musste das Gedicht haben. Pelops bietet sie dar, er, dessen Verherrlichung zugleich die Verherrlichung von Olympia ist, wo er, wie Pausanias V, 13, 1 meldet, eben so vor allen Heroen, wie Juppiter vor allen Göttern geehrt wurde. Der Dichter fängt an zu erzählen: aber das frevelhafte Wunder erschreckt ihn. Er mag nicht wiederholen, was frühere Dichter, übertriebener Sage durch kunstreichen Schmuck der Rede Glauben bewirkend, gesungen haben: anders und würdiger will er die Sache erzählen, und er thut es, alles, was er erzählt, auf Olympia beziehend. Darum spricht er von der Werbung des Pelops um Hippodamia, und von dem Wagensiege, dem vornehmsten der in Olympia gebräuchlichen Kämpfe; darum erwähnt er den Sieg über Oenomaus nur mit einem Worte, und übergeht den Betrug des Myrtilus und den an diesem begangenen Mord, dessen nicht gedacht werden durfte, wo Pelops und Olympia gepriesen werden sollten. Dagegen lässt er wieder den Hauptgedanken auf die glänzendste Weise hervortre-

ten, indem er die feierlichen Todtenopfer des Pelops, sein geheiligtes Grabmal an dem Alpheus, bey dem vielbesuchten Altare, seinen weitstrahlenden Ruhm in den Wettrennen zu Olympia preiset, wo die Schnelligkeit der Füsse und die kühne mühevolle Arbeit der Kraft um den Preis wetteifert, und die Ehre des Siegs des Siegers ganzes Leben mit süsser Heiterkeit erfüllt. In dieser lebendigen Beschreibung ist die ganze Summe des Hauptgedankens auf das kräftigste zusammengedrängt. Und da diese Ehre jetzt dem Hiero zu Theil ward, so war der natürlichste Gedanke, der sich anschloss, der, dass überall das eben erlangte Glück dem Menschen das höchste sey. Den also, der jetzt gesiegt hat, preisend, schliesst er mit dessen Lobe, und fügt, vermuthlich weil der Wagensieg nicht erlangt worden war, mit tröstender Hoffnung darauf, den Wunsch ihn zu erlangen hinzu, indem er auf den schützenden gnädigen Gott hinweist, und für den gehofften Sieg seinen Gesang verspricht, stolz auf die Macht seiner Lieder, und dem Könige dauernde Ehren, sich selbst weit verbreiteten Ruhm wünschend.

So aufgefasst, steht frey von scholastischer Mikrologie ein grosses erhabnes Ganzes da, das in freier lebendiger Bewegung seinen harmonischen Lauf völlig abgerundet beschliesst. Es bleibt nun noch übrig, dass auch in den einzelnen Theilen das poetische Verdienst bemerklich gemacht werde. Da es Hrn. D. gefallen hat, das der *explicatio* einzuweben, wiewohl es vielleicht zweckmässiger gewesen wäre, die ästhetische Beurtheilung gänzlich von der Erklärung der Worte, der Sachen, und des Sinnes zu trennen: so wollen wir nun dieser *explicatio*, wie sie vorliegt, folgen. *Vs.* 1—17. *Prooemium carminis. Paratur hymnus Hieroni regi potentissimo ob victoriam celeberrimo Olympico certamine reportatam.* Wenn nach Hrn. D.s Meinung einmal jedes Gedicht ein Proömium haben muss, so hätte wenigstens als Inhalt nicht das angegeben werden sollen, was, wenn man den Namen des Siegers und des Orts der Spiele wegnimmt, ohne Ausnahme von jedem Epinikion gilt. Aber eben diese Worte zeigen unwidersprechlich, dass Hr. D. von dem eigentlichen Inhalte des Gedichts gar keine Ahndung hatte. Nachdem er nun den Anfang des Gedichts mit dem des zehnten, ehemals eilften, verglichen, fährt er fort: *Nempe Olympicum certamen per se una tantum illustratur comparatione solis; praecedentia praeparandae Olympiae laudi inserviunt, quum nimis nudum fuisset tale principium: εἰ μὲν ἄεθλα γαρύεν ἔλδεαι seqq. Ac similiter Pindarus et alii omnes scriptores saepe sententiam, de qua agitur, praeparant et illustrant*, u. s. w. Bey diesem Vorbereiten kann man sich nichts Deutliches denken, und überdiess geht durch diese mikrologische Ansicht alles Poetische verloren. Der Dichter wollte sagen: wie das Wasser das beste ist;

wie das Gold, dem Feuer in der Nacht gleich, vor anderer stolzen Pracht hervorstrahlt: so sind unter den Kampfspielen die Olympischen die ersten. Aber als er zu dem Nachsatze gekommen ist, fällt ihm noch ein Gleichniss, und ein weit grossartigeres bey. Dieses setzt er, wo es nicht erwartet wurde, in den Nachsatz, und so schwingt sich auf einmal die Rede von neuem noch höher auf: „wenn du aber Kampfspiele singen willst, mein Geist, so schaue nicht weiter nach einem wärmendern Gestirne des Tages in der Leere des Aethers, noch wirst du herrlichere Kampfspiele als die von Olympia nennen." Zu bemerken war hierbey auch das verstärkende und lebendiger darstellende *μηκέτι*, „höre auf ein anderes Gestirn zu suchen." Mit Recht übrigens erinnert Hr. D., dass Pindar nicht *θερμότερον* gesetzt habe, weil diess den Begriff des Lästigen mit sich führe: aber was er weiter sagt: *ἐρῆμα αἰθήρ*, *vacuus et desertus aer*, *e perpetua aeris vacuitate petitum*, genügt nicht. Die Erwähnung des leeren Aethers trägt viel zu der Wirkung des Bildes bey, indem sie andeutet, wie die Sonne bey wolkenlosem Himmel allein in der weiten Leere des Aethers stehe, so sey auch weit und breit kein dem Olympischen gleiches Fest zu finden. — Wir kommen nun zur Worterklärung. *Vs.* 1 *vim proverbii ἄριστον μὲν ὕδωρ*, *monente Boeckhio meo*, *sic illustrat A r i s t o t e l e s.* Die beiden charakteristischen Merkmale von Herrn Dissens Buche, fester Glaube an Herrn Böckh, und der Hang, auch was Sache der Erfahrung bleiben muss, aus blossen Begriffen zu construiren, zeigen sich hier seltsam in einem Worte vereint. Hr. Böckh sagte T. IV p. 103: *Reducamus potius sensum ieiuniorem*, *genuina communis vitae sapientia et antiquitatis auctoritate commendabilem.* Hr. D. verstand diese Worte unrichtig, und machte daraus ein *proverbium*, woran Hr. Böckh nicht gedacht hat, und Hr. D. nicht hätte denken sollen, der dadurch denen, für die das Buch bestimmt ist, den ganz falschen Begriff beybringt, dass *ἄριστον μὲν ὕδωρ* ein Sprüchwort gewesen sey, was er auch zu Ol. III, 42 wiederholt. Gerade umgekehrt: es war eine dem Pindar eigne Sentenz (und das ist ja gerade das Gegentheil eines Sprüchworts), die eben als solche überall von den Alten erwähnt wird, wovon Hr. D. die Zeugnisse bey Hrn. Tafel hätte finden können. Er fährt fort: *Sed, ut equidem censeo, dicitur ἄριστον ὕδωρ, quia s a l u b e r r i m u m habetur. Vide enim quam pulcre haec aquae et auri commemoratio accommodata sit convivio praesenti*, *poculis a u r e i s mensas ornantibus et a q u a vinum temperante; unde quovis pignore contendam neminem convivarum de Thaletis placito cogitasse*, *quod multi cum Scholiis inferunt incommode. Pindarus e praesentibus rebus talia petit de more. Ac quum Aristotelica ratio ieiuna videatur ipso Boeckhio iudice*, *qui eam probavit*, *nunc contra nobile proverbium est et vere*

antiquum, ex ipsa veterum vita ductum, ubi vel vino admiscebatur aqua. Die Spitzfindigkeit dieses kleinlichen Gedankens abgerechnet, dass Pindar die auf dem Tische stehenden *goldnen* mit Wein und *Wasser* gefüllten Pokale im Sinne gehabt habe, ist auch das übrige alles erdichtet. Denn woher weiss denn Hr. D., dass das Gedicht bey Tische gesungen worden? was höchst unwahrscheinlich, oder vielmehr ganz unglaublich ist. Doch davon weiter unten. Eben so soll auch in der dritten Olympischen Ode, wo dieselbe Erwähnung des Wassers und Goldes vorkommt, der Dichter an den Tisch gedacht haben. Uebrigens warum Pindar das Wasser als das beste bezeichnet hat, lässt sich in Ermangelung eines Aufschlusses von ihm selbst nicht ausmachen. So viel lässt sich aus Allem abnehmen, dass es ein Philosophem von ihm war: und wenn sich aus der Allgemeinheit des Ausdrucks etwas schliessen lässt, so war wohl die uralte Meinung, dass alles aus dem Wasser entstanden sey, zugleich mit dem vielfachen Nutzen desselben, der Inhalt dieses Philosophems. — *Sequentia construe sic: ὁ δὲ χρυσός, αἰθόμενον πῦρ ἅτε διαπρέπει νυκτί, μεγάνορος ἔξοχα πλούτου (διαπρέπει), in qua collocatione verborum ne claudicaret et infirmior evaderet primaria sententia, Pindarus bene addidit ἔξοχα.* Das ἔξοχα hebt bloss den Gedanken; hinken würde er nicht im geringsten, wenn dieses Wort fehlte. — Dass Hr. D. αὐδάσομεν für das Futurum, und nicht, wie Hr. Böckh, für den Coniunctiv hält, ist zu loben: aber dann müsste er auch, was Hr. Böckh für seine Meinung anführt, dass das Futurum οὐδὲ verlange, widerlegen. Da er das nicht gethan hat, lässt er den Leser, der sich nicht selbst zu helfen, und den Unterschied zwischen οὐ und μή zu finden weiss, in Ungewissheit, ob nicht Pindar einen Solöcismus gemacht habe. — Ueber das vielbestrittene ἀμφιβάλλεται werden erst die Meinungen Anderer kurz angeführt; dann sagt Hr. D.: *Mea sententia haec est: Ut latine dicitur amplecti animo et complecti, quorum hoc est multa s. magna comprehendere, illud cupide suscipere animo et versare, similiter graece ἀμφιβάλλεσθαι et περιβάλλεσθαι διανοίᾳ, μητίεσσι dici potuit, veluti ap. Isocratem Philipp.* p. 118. *Bekk. est περιβάλλεσθαι τῇ διανοίᾳ τὰς πράξεις. Nunc ἀμφιβάλλεται passivum est. Iam vide sensum simplicissimum: Hymnos s. laudes et materiam hymnorum poetae e ludorum locis suscipiunt et amplectuntur mentibus, ut canant apud victores. Quare verto: Unde nunc praeclarus hymnus prehenditur doctorum mentibus, quo canant Iovem in domo Hieronis.* Diese Erklärung, die nicht minder prosaisch ist, wie die damit verglichene bey Isokrates, möchte wohl eben so wenig gerechtfertiget werden können, als was Andere aufgestellt haben. Der Sinn des Pindarischen Ausdrucks wird so lange dunkel und

ungewiss bleiben, bis eine klare Parallelstelle gefunden ist, durch die entweder die Erklärung eines Scholiasten, *ἀναβάλλεται*, oder, was das einfachste zu seyn scheint, *ἀμφιβάλλεται* als ziemlich soviel wie *ἐμβάλλεται* bestätigt wird. — Vs. 9 *σοφῶν. Videntur enim plures tum in aula regis affuisse cum Hierone poetae. Quum igitur posset sic dicere: Unde nunc mente mea suscipitur hymnus in praesentia ceterorum poetarum, qui carmen Pindaricum una cantabant, melius rem ad universum chorum transtulit, nunc honoris causa σοφῶν nomine appellatum.* Hr. D. pflegt alles wörtlich zu nehmen. Da nun von Dichtern, von Kommen zu dem Hiero, von Siegen die Rede ist, so sollen gleich mehrere Dichter jetzt zu dem Hiero gekommen seyn; diese Dichter, was ein ganz seltsamer Gedanke ist, sollen das Gedicht des Pindar mitsingen; ja der Chor, der das Gedicht singt (das sind doch gewiss nicht die erwähnten Dichter, sondern die eigentlich sogenannten Sänger, das Orchester), soll von dem auf seine Dichterkraft so stolzen Pindar *σοφοὶ* genannt werden. Schwerlich hätte wohl jemand etwas Unglaublicheres erdenken können, und das in einer Stelle, die, wer nur einigen Sinn für Poesie hat, durchaus nicht misverstehen konnte. Der Dichter spricht allgemein: „aus Olympia kommt den Weisen Stoff, den Sohn des Kronos zu singen.“ Diess gehört mit zu dem Hauptgedanken des Gedichts, der Berühmtheit der Olympischen Spiele: aber weil dieses Gedicht dem Hiero gesungen wird, so wendet Pindar gleich den Gedanken so, dass er in Beziehung mit dem Hiero tritt: „indem sie zu dem reichen beglückten Heerde des Hiero kommen,“ und zeigt auf diese Weise die Veranlassung des Gedichts an. — Vs. 10: *Habetur autem convivium in oeco virorum, opinor, qui ex Homero notus. Ac pulcre verba: ἀφνεὰν μάκαιραν ἑστίαν magnificum apparatum hospitalis convivii respiciunt, quo nunc excipiuntur canentes.* Wo ist auch nur eine Spur in dem Gedichte von einem Gastmale, bey dem es gesungen worden? Diese ganze Behauptung beruht darauf, dass es Hrn. Böckh klar war, Pindar sey damals bey dem Hiero gewesen. — *Ἀγλαΐζεται, ornatur, ut Athen. XIV. p. 622. c. Sensus: ut est insignis, celebratur etiam talis et ornatur a nobis.* Diese Deutung möchte wohl nicht die richtige seyn. Ein Lob, das Hiero bloss in seinem Pallaste, bey Tafel, als ein freundschaftliches Spiel erhält, ist eben nicht geeignet grossen Ruhm zu geben, und die Erwähnung eines solchen Lobes dient vielmehr den Ruhm zu verringern. Statt des Verses aus dem Athenäus,

σοὶ, Βάκχε, τάνδε μοῦσαν ἀγλαΐζομεν,

wär zweckmässiger Iliad. X, 330 angeführt worden:

μὴ μὲν τοῖς ἵπποισιν ἀνὴρ ἐποχήσεται ἄλλος
Τρώων, ἀλλὰ σέ φημι διαμπερὲς ἀγλαϊεῖσθαι.

Ἀγλαΐζεσθαι bedeutet seine Freude an etwas haben: und dass hier aus den Tugenden des Hiero nur seine Begünstigung der Dichter hervorgehoben werde, zeigen die Worte selbst eben so klar, wie die ganze Wendung, die der Dichter nimmt. — *Παίζομεν, canimus.* Allerdings: aber das Wort bezeichnet bestimmter nur Gesang zur Ergötzlichkeit, nicht Gesänge zu besonderer Verherrlichung oder Siegesfeier. — *Vides poetas, qui saepe in conviviis et comissationibus familiariter coniuncti celebrarent regem illustrem. cf. Boeckh. Quidni igitur etiam nunc affuerint?* Dieser Schluss ist, wie jeder Schluss von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit, schon an sich ein Fehlschluss: noch falscher aber zeigt er sich durch das, was folgt: *Immo hic ipse locus more Pindarico propter praesentis temporis similitudinem positus est.* Denn erstens liegt hierin eine *petitio principii*, indem schon angenommen wird, was erst aus dieser Stelle bewiesen werden soll Zweitens ist eben was Pindar hier sagt, οἷα παίζομεν φίλαν ἄνδρες ἀμφὶ θάμα τράπεζαν, dem Inhalte und der Bestimmung eines Chorgesanges zur festlichen Feier eines Sieges nicht nur nicht ähnlich, sondern gerade entgegengesetzt.

Vs. 17 — 100. *Media pars carminis, tota fere mythica. Progressus a laude victoriae mox Pelopis fabulam proponit, interposito loco de Tantali superbia poenaque.* Was heisst wohl *media pars carminis*, da man doch ein Gedicht nicht nach Maassen messen kann? Ferner, dass die Fabel vom Pelops erzählt, dass die Stelle von des Tantalus Uebermuth und Bestrafung hineingeschoben ist, verlangt man nicht von dem Erklärer zu hören: denn das liegt im Gedichte selbst vor Augen: sondern man will wissen, wie diese Sachen mit dem Ganzen zusammenhängen, weswegen sie angebracht worden, und warum sie so und nicht anders vorgetragen sind. Darüber hat nun zwar Hr. D. seine Ansicht in der *introductio* im Allgemeinen aufgestellt, aber hier hätte sie doch, wenn das anders möglich ist, erwiesen, und die poetische Verbindung der Gedanken im Einzelen gezeigt werden sollen. — Vs. 17: *Δωρία φόρμιγξ est, cuius tensio Dorium modum habet. cf. Boeckh d. Metr. Pind. p.* 256, *ac significat poeta simul illustrissimam se eligere harmoniam, quum Doricum nomen ceteris illustrius sit, cf. ad Ol. VIII*, 30. Wie kann die Dorische Harmonie gemeint seyn, da nicht nur das Versmaass nicht das der Dorischen, sondern der Aeolischen Harmonie ist, sondern auch die Aeolische Harmonie unten Vs. 102 ausdrücklich genannt ist? Die übrigen Bemerkungen gehörten gar nicht hierher. *Patet autem nunc demum citharae cantum audiri coeptum, quum antecedentia ad solam tibiam cantata essent.* Wir wissen gar nichts davon, wie die Instrumentalbegleitung eingerichtet gewesen ist:

also ist an ein *patere* gar nicht zu denken. Aber Hr. D. zeigt hier an einem höchst auffallenden Beyspiele, wie er alles buchstäblich nimmt. Sollte denn also, wenn Horaz sagt:

dic age tibia
regina longum Calliope melos,
seu voce nunc mavis acuta,
seu fidibus citharave Phoebi.

diese Strophe anfangs mit der Flöte, hernach ohne Begleitung eines Instruments, zuletzt zu der Cither gesungen worden seyn? — *Hermannus Δωρίαν φόρμιγγα interpretatur poesin Doriam; sic sensus esset: Age sume nunc Doriam poesin, quod non intelligo, quum talis iam in prooemio sit.* Ein neuer Beweis, wie wörtlich und buchstäbllich Herr D. alle Worte des Dichters nimmt. Wer sollte glauben, dass es ihm einfallen konnte, zu denken, wenn Pindar jetzt erst die Dorische Poesie erwähne, könne, was vor diesem Verse steht, nicht Dorische Poesie gewesen seyn. Wer sieht nicht, dass der Dichter, wenn er sagt, „nimm die Dorische Cither", nichts anders meint, als: „so will ich nun ein erhabnes Lied singen." Denn eben hier hebt er nun an zu thun, was er angekündigt hatte, das Lob der Olympischen Spiele zur Feier des Siegs des Hiero zu besingen. — *ἀπὸ πασσάλου suaviter, quum etiam in Hieronis oeco cithara penderet, ut olim in heroum oecis; ut illi epico cantu delectabantur, sic Hiero pro diversitate temporum lyricis carminibus chorisque.* Auch diese Behauptung beruht erstens wieder ganz auf dem festen Glauben an Hrn. Böckh, der sich den Pindar in Syrakus gegenwärtig dachte; zweitens auf einer buchstäblichen Deutung eines bildlichen Ausdrucks, die eben so beschaffen ist, als wenn einst ein spätgeborener Scholiast behaupten sollte, unser Uz habe eine wirkliche Leier in der Hand gehabt, als er sang:

Der Unmuth reichet mir die scharfgestimmte Leyer.

— *Vs.* 18. *Πίσα, urbs olim celebris apud Olympiam et caput regni, saepe pro Olympia posita; hic memorata propter Pelopem regem, ad quem transire vult.* Aber warum will er denn auf den Pelops übergehen? Das war es doch, was dem Erklärer anzugeben oblag. Uebrigens ist die Behauptung selbst unrichtig, indem Herr D., wenn er den Inhalt des Gedichts nicht verkannt hätte, gesehen haben würde, dass nicht Pisa des Pelops wegen, sondern Pelops genannt wird um Pisa zu preisen. — *ὑπὸ ἔθηκε,* s u b i e c i t, *quum memoria Pelopis et admiratio Pherenici currentis animum Pindari abriperet ad cantum. Videtur enim tum praesens fuisse Olympiae.* Es ist in der That merkwürdig, wie Hr. D. alles, was den Dichter zum Dichter macht, zu vernichten bestrebt ist. Muss man denn,

um ein siegreiches Rennpferd zu besingen, es wirklich haben laufen sehen? — λάμπει δέ οἱ κλέος seqq. *Sensus: Splendet autem regi gloria non ignobili loco, sed in egregia Pelopis nobilissimi colonia, qui a Neptuno amatus est seqq., atque ita transit ad fabulam.* Das *non ignobili loco* ist ein ganz fremdartiger Gedanke, der dem Pindar nicht einfallen konnte. Und was ist mit dem *atque ita* erklärt? — *Πέλοπος ἀποικίᾳ urbs Pisa consulto nunc dicitur magnificentius, quum laus victoriae petatur e nobilitate loci, et potuit etiam recte dici, quoniam, non multis comitibus stipatus, regnum tamen consequutus est Pelops. Nam si non esset rex factus, sed in aequa iura cum suis receptus civis inter cives vixisset, vix poterat apte Pisa colonia Pelopis dici. Potius ἐποίκους tales homines nominasset.* Aber es ist ja auch wirklich die Lesart ἐποικίᾳ vorhanden, und sie verdiente den Vorzug. Denn ἀποικία Πέλοπος bezieht sich auf Lydien, worauf hier nichts ankommt; ἐποικία hingegen bedeutet den Ort, welchen er mit den Seinigen einnahm. Dass durch dieses Wort Pelops als *civis inter cives* bezeichnet seyn würde, ist ein engherziger Gedanke, der keinem Griechen einfallen konnte. — Herr D. führt nun die gewöhnliche Erzählung von Pelops, und die Art, wie Pindar die Sache darstellt, an. Dann fährt er fort: *Inspiciamus nunc propius poetae verba. Ex Pindari mente quum non consumptus sit humerus nec novus a Parca suppletus eburneus, quomodo tamen dicit: τοῦ ἐράσσατο Ποσειδᾶν, ἐπεί νιν — κεκαδμένον? Statuunt interpretes omnes poetam hic primum vulgarem fabulam ponere, quam deinde neget. Sed vide quid nunc dicat Pindarus ex hac ratione: „Hiero vicit in nobilissima Pelopis colonia, qui amatus est a Neptuno, propter humerum eburneum, quem tamen non habebat.“* Es ist ganz leicht, etwas als absurd darzustellen, wenn man es geflissentlich so verdreht, dass es absurd scheinen muss. Nichts von dem, was Hr. D. den Erklärern unterschiebt, liegt in ihrer ganz einfachen und richtigen Erklärung, sondern: Neptun liebte den Pelops, nachdem ihn Klotho aus dem Kessel geschmückt mit der elfenbeinernen Schulter herausgezogen hatte, d. h. nachdem er den schönen Knaben mit der elfenbeinernen Schulter erblickt hatte. Denn die Schönheit des Knaben ist die Ursache der Liebe, nicht die elfenbeinerne Schulter. Daher kann Pindar diese Schulter immer wegleugnen, ohne absurd zu werden, weil die Liebe nicht, wie Hr. D. sophistischer Weise einschiebt, durch die Schulter erregt war. *Inest huic loco laus Olympiae et Pelopis, in qua re certa et vera exspectamus, nec potest una pars laudis vera esse* (τοῦ — γαιάοχος), *altera falsa* (ἐπεὶ κεκαδμένον), *ubi serio laudes, nec licet vera et falsa continua oratione iungere, nullo discrimine facto.* Diess ist offenbar ein Sophisma, das auf dem

ganz falschen Satze beruht, dass man nichts erzählen könne, wovon man hernach einen Theil leugnet und berichtigt. Dass Pindar, wie die übrigen Erklärer ganz richtig behauptet haben, hier die herkömmliche Fabel erzähle, ist aus den Worten selbst klar. Dass er sie nicht ganz, sondern nur einen Theil davon widerlegt, ist eben so evident. Denn die Liebe des Neptun gesteht er unten selbst zu, aber das Schlachten und Kochen erklärt er für eine Erdichtung. Aber hören wir nun, was Hr. D. für eine Erklärung vorbringt. Nachdem er bemerkt hat, die elfenbeinerne Schulter habe nicht wohl vom Pindar geleugnet werden können, fährt er fort: *Cautius igitur statuemus minime negari a Pindaro rem hoc modo firmatam, sed aliter explicari. Censet natum esse puerum cum eburneo humero. Ac quum ex ipso Pindaro constet Parcas in partu adesse imprimis egregiorum, illustrium puerorum, cf. Ol. VI*, 42. *Nem. VII*, 1, *ego ita intelligo locum: Vicit Hiero in nobilissima Pelopis colonia, qui a Neptuno amatus est inde a prima infantia, quum Clotho recens natum sustulisset e lebete, eburneo humero splendentem. Est igitur λέβης usu Homeriro pelvis, in qua lotus erat infans post partum.* Etwas in aller Rücksicht unstatthafteres hätte wohl nicht leicht ersonnen werden können. Erstens widersprechen die klaren Worte des Dichters, der ausdrücklich sagt, als die Götter zu dem Male des Tantalus gekommen seien, habe Neptun, δαμεὶς φρένας ἱμέρῳ, den Pelops geraubt zu demselben Gebrauch, wie später Juppiter den Ganymedes. Das heisst denn doch unwidersprechlich nichts anders, als die Schönheit des Knaben, der zur Knabenliebe reif war, habe den Neptun gefesselt. Diess ist der Grund, warum er den Knaben raubte, und eben um diesen Grund noch mehr hervorzuheben, fügte Pindar die Worte hinzu, ἔνθα δευτέρῳ χρόνῳ ἦλθε καὶ Γανυμήδης Ζηνὶ τωὔτ' ἐπὶ χρέος, Worte, die Hr. D., wenn er den poetischen Werth des Gedichts in seiner Erklärung gehörig berücksichtigt und gewürdigt hätte, als einen sehr matt ausgedrückten Zusatz hätte rügen sollen. Zweitens scheint Hr. D. den Unterschied zwischen ἐρᾶν und φιλεῖν nicht beachtet zu haben. Wäre davon die Rede, dass Neptun den Pelops von Geburt an geliebt hätte, so konnte nicht ἐράσσατο gesagt werden, das sich verlieben bedeutet. Drittens was hätte denn Neptun für einen Grund gehabt, seinen Neffen so von Kindesbeinen an zu lieben? Das müsste doch von Pindar angegeben seyn. Wäre Neptun der Vater des Pelops, so wäre doch noch ein Sinn in diesem Gedanken. Viertens, dass die Parzen bey der Geburt gegenwärtig sind, beweist noch nicht, dass hier, weil Klotho den Knaben aus dem Kessel genommen hat, von der Geburt desselben die Rede sey: vielmehr hätte bewiesen werden müssen, dass die Parzen, die Pindar in den

beiden angeführten Stellen mit der Ilithya verbindet, nicht dem Neugebornen sein Schicksal bestimmen, sondern Handlangerinnen der Hebamme seien. Fünftens endlich hätte Pindar, wenn von der Geburt die Rede seyn sollte, diess doch irgend durch ein Wort anzeigen, und nicht gerade solche Worte wählen müssen, die diese Deutung gar nicht zulassen. Sehr verständig hat Hr. Jacobs hier folgende Note eingeschaltet: *Epitheton* καθαροῦ *nunc non simpliciter ornat, sed cogitare nos cogit de lebete, quem vulgaris fabulae inventores fingebant, ob caedem pueri* μιαρῷ. — Zu Vs. 30 sagt Herr D. χάρις *cf. Ol. XIV*, 5. *Videtur autem dea intelligenda propter verbum* ἐμήσατο. Dieser Grund will nichts sagen. Denn χάρις kann hier eben so gut auch das Geschäft der Dichter bezeichnen, die Erzählungen anmuthig zu machen, und dann passt das Verbum ebenfalls, dafern überhaupt alles wörtlich verstanden werden muss, und man dem Dichter nicht die Erlaubniss gestatten will metaphorisch zu reden, was doch zum Wesen der Dichtkunst gehört. — Vs. 35. μείων, *ne dicat* οὐδεμία, *minore saltem culpa errabimus bona fingendo. Est hic usus comparativi non infrequens. cf. Pyth. I*, 82. *Soph. Aj.* 264. *Hom. Od. III*, 69, *ubi vid. Nitzsch. Notabis inprimis etiam modeste, caute, religiose loquentes eo uti.* Wahr ist das allerdings, aber damit die Redensart noch nicht erklärt. Denn wenn nun der, welcher Belehrung sucht, nicht begreifen kann, wie Gutes von den Göttern zu sprechen aus Bescheidenheit, Behutsamkeit, Frömmigkeit nur geringere Schuld, und nicht vielmehr heilige Pflicht heisse, so erhält er keine Auskunft. Der Gedanke des Dichters war dieser: von den Göttern, die hoch über dem Menschen erhaben sind, etwas zu behaupten ist stets anmaasslich und gefahrvoll: geringer ist daher die Schuld, wenn man wenigstens Gutes von ihnen sagt. — εὐνομώτατον, *h. e. non cruentum caede filii. Seriores quidam bono consilio Tantalum mactasse diis filium suum fingunt*, τὸ φιλόξενον αὐτοῦ ἐνδεικνύμενον, *cf. Tafelium p.* 33. *Tu vero cave talia in Pindarum inferas cum eodem viro.* Hier geschieht Hrn. Tafel zwiefach Unrecht, einmal, weil ihm vorgeworfen wird, was er in Bezug auf das Wort εὐνομώτατον gar nicht gethan hat; zweitens, weil das, was er gethan hat, das Schlachten des Pelops in der gewöhnlichen Erzählung für ein Zeichen zu nehmen, dass Tantalus seinen Gästen das liebste und köstlichste, was er hatte, vorsetzen wollte, keinen Tadel verdiente, indem es wirklich der Inhalt jener alten Sage war. — τότ' ἁρπάσαι. *Ex Pindari sententia Neptunus puerum inde a partu sibi carum nunc cupiditate domitus (fortasse* οἰνοχοοῦντα *videns, ut vult Philostr. Imag. I*, 17.) *rapit et in Olympum abducit, quum aptus iam esset amoribus.* Hier widerlegt Hr. D. selbst seine verunglückte Erfindung, dass Neptun den

Pelops von dessen Geburt an geliebt habe, indem er zugesteht, dass diese Liebe doch nicht zureichte, den Raub zu erklären, sondern Neptun sich erst, als er den schon herangewachsenen Knaben Wein einschenken sieht, in ihn verlieben muss, um auf den Einfall zu kommen, ihn in den Himmel zu entführen. — *Vs.* 41. *χρύσεαι ἵπποι*, *ob frena et phaleras.* Besser wär' es doch wohl gewesen zu sagen, dass unter den Pferden, wie meistentheils, der Wagen zu verstehn sey. Sollen die Pferde wegen der Zäumung golden heissen, so wird man bey vielen Dingen, die von den Dichtern golden genannt werden, nicht wissen, wo man das Gold suchen soll. — *Potuit Pelops simul pincernae munere fungi apud deos, sed huius rei nulla hic mentio! Pindarus per totum locum nonnisi de amore loquitur.* Allerdings ist das wahr: aber eben, weil bloss von Liebe die Rede ist, ist nicht die Rede davon, dass Pelops auch, wie Ganymedes, Mundschenk der Götter gewesen. Wozu wird also gesagt, man solle nicht an das denken, woran ohnehin niemand denken wird? — *ὕδατος* — *ἀκμάν.* — *Ceterum observa concinnam brevitatem in re abominabili. Ad aquam ferventem dissecta membra dicens coctionem simul significat, sed diserte non nominat, eaque causa est orationis sic formatae.* Wahrhaftig eine höchst seltsame Kürze, die darin bestände, das Wort *kochen* nicht zu gebrauchen, die Handlung des Kochens selbst aber sehr weitläuftig zu beschreiben, und dabey die *res abominabilis*, die doch eben nicht in dem Kochen, sondern in dem Zerhacken und Vertheilen des Fleisches liegt, recht mit den unzweydeutigsten Worten zu bezeichnen. Ueberdiess widerspricht sich aber gar noch Hr. D. Denn da er *δεύματα* liest, so ist ja auch das Kochen ausdrücklich benannt. — *δεύματα κρεῶν*, *carnes embammate sive iusculo imbutae, ut fallerentur dii, quos tentare volebat Tantalus. vid. Boeckh. Nott. critt. ad h. l.* (Diesen Gedanken des Hrn. Böckh, dass die neidischen Nachbarn erzählt hätten, das Fleisch des Pelops sey durch gewürzte Brühen so zugerichtet worden, dass es den Göttern wie Thierfleisch geschmeckt habe, fand Hr. D., wie man sieht, nicht anstössig.) *Ego cur non probem δεύτατα cum aliis viris doctis, hinc accipe. Plane evanuerat Pelops sublatus in Olympum. Hinc vicini dixerunt eum in illo convivio coctum et comesum. Nihil simplicius et ad rem explicandam clarius. Iam pone alteram lectionem δεύτατα, quae si de extrema corporis parte, humero intelligitur, vicini humerum tantum consumptum dixerunt, et puer statim restitutus est. Cur autem nihilominus evanuit? En tibi ineptos homines, qui cur evanuisset puer explicaturi invenerunt fabulam de humero absumpto, tum restituto! An voluerunt humerum absumptum, tum restitutum, denique puerum a Neptuno in coelum raptum? Vides quam multa hic suppleant inter-*

pretes, quae non leguntur nec poterant omnino vicinis a poeta tribui. Nam in coctionem quidem inciderunt facile, quum convivium scirent fuisse; quare hoc verisimiliter ponit Pindarus; sed cetera omnia de humero absumpto, restituto, de ebore apposito, de raptu Neptuni unde quaeso suspicari poterant? Contra ex nostra ratione omnia clara. Auch hier erklärt Hr. D. den Pindar wie einen trockenen Prosaisten. Wir wollen die Sache etwas näher beleuchten. Die elfenbeinerne Schulter ist, wie Hr. D. oben selbst zugegeben hat, nicht vom Pindar erdichtet, sondern er fand sie schon in der Fabel vor, und zwar so, dass, weil Ceres die Schulter verzehrt hatte, die nicht mehr vorhandene Schulter, als die Götter den zerstückelten Pelops wieder ganz machten und belebten, durch eine elfenbeinerne ersetzt wurde. Diess hatte er oben deutlich dadurch bezeichnet, dass er sagte, Klotho habe den Pelops mit einer elfenbeinernen Schulter aus dem Kessel genommen. Denn ausser Hrn. D. wird gewiss niemand zweifeln, dass das in Prosa heisse, es war dem Pelops durch das Schicksal bestimmt, wieder unter den Lebendigen zu seyn. Indem nun der Dichter diese Fabel nach seiner Weise deutet, erklärt er beide Theile der oben angegebenen Fabel. Natürlich konnten die neidischen Nachbarn, die wegen Verschwinden des Pelops das Schlachten und Kochen ersonnen haben sollen, nichts von der elfenbeinern Schulter, mithin auch davon nichts wissen, dass bloss die Schulter verzehrt worden war, sondern glaubten oder sagten, Pelops sey geschlachtet, gekocht, und von den Göttern verspeist worden. Gleichwohl ist die elfenbeinerne Schulter zusammt der Ursache davon in der Fabel vorhanden. Dieser Theil der Fabel konnte also nur erst dann hinzugesetzt werden, als Pelops wieder unter den Lebendigen mit seiner weissen Schulter erschienen war. Deutet man daher den Pindar so buchstäblich, wie Hr. D. thut, so würde es allerdings nicht denkbar seyn, dass die Nachbarn, als Pelops verschwunden war (ὡς δ' ἄφαντος ἔπελες), sogleich (αὐτίκα) gesagt hätten, bloss die Extremitäten (δεύτατα) wären von den Göttern verzehrt worden. Aber wer, der einen Dichter erklären will, möchte verlangen, dass der Dichter noch ausdrücklich angebe, zu dem Gerücht vom Schlachten und Kochen des Pelops sey die Erzählung von der elfenbeinernen Schulter erst später, als Pelops wieder zum Vorschein gekommen war, hinzugesetzt worden? Das mag ein Scholiast thun; der Dichter überspringt, was jedermann von selber einsehen muss, erwähnt aber bestimmt die Extremitäten, um diesen spätern Zusatz zu der Fabel anzudeuten, und so die ganze Fabel zu erklären, die er vorher ganz erwähnt hatte. Das Schlachten und Kochen erklärt er aus dem durch das Verschwinden des Pelops veranlassten Gerüchte; die später hinzugekommene Erzählung, dass nur die Extremitäten ver-

zehrt, und durch eine elfenbeinerne Schulter ersetzt worden seien, aus dem Wiedererscheinen desselben in schönerer Gestalt. Betrachtet man dieses, so fällt Hrn. Dissens Vertheidigung der Lesart δεύματα in Nichts zusammen. Aber was hat denn diese Lesart sonst noch für sich? Zwey Codices, davon der eine sechshundert Jahre alt ist. Soll das Alter der Zeugen gelten, so sind die Scholiasten noch älter, noch älter als diese aber Athenäus. Und eben die Erklärungsversuche des Athenäus und der Scholiasten beweisen für δεύτατα. Nachdem nun Hr. D. die Meinung des Athenäus widerlegt hat, rühmt er seine Erklärung mit folgenden Worten: *Sed ut in viam redeam, quomodo orta est vulgaris fabula? Nempe, quod fraudem fecit plerisque, Pindarus tantum fundamenta rei indicavit, unde tamen cetera facillime colligi poterant. Nam quum aliquo tempore post Pelops a superis remissus esset, intellectum sane eum non devoratum esse; quare posteriores fabulas duas oblatas de humero eburneo et de coctione ita coniunxerunt, ut dissectum quidem et coctum traderent Pelopem, sed consumptum tamen humerum tantum et statim suppletum ebore.* (Es ist seltsam, wie Hr. D. dem Wahren so nahe seyn, und es doch verkennen konnte, bloss durch seine Erfindung von der Liebe des Neptun zum Pelops von dessen Geburt an verleitet.) *Ac consulto Pindarus supra Pelopem inde a prima infantia a Neptuno amatum significaturus ita dixit: ἐπεί νιν καθαροῦ λέβητος ἔξελε Κλωθώ, ut monstraret quomodo posteriores, vera traditione male intellecta, de coquinario lebete cogitare et ad coctionem humerum eburneum revocare potuerint. Atque ita nunc declarata videtur vera mens Pindari, ac negari nequit facilem esse et claram eius explicationem, quod unum postulari poterat pro ratione illius temporis. — Denique post omnia si quaeritur etiam illud, cur omnino intexuerit Pindarus hanc refutationem fabulae vulgaris: foeda erat coctio, foeda γαστριμαργία deorum, contra suavis cogitatio nati pueri cum eburnei humeri splendore. Quare, sublatis quae abominabilia, omnem rem ad meliorem speciem revocavit, ut et Pelops a partu amatus a Neptuno similior esset Hieroni et Tantalus commodius exemplum superbiae regiae punitae, quae ferre fortunam non posset.* Es würde überflüssig seyn, nach dem, was bereits gesagt worden, noch etwas hinzuzusetzen, als dass Hr. D. die Warnung sich selbst hätte sollen gesagt seyn lassen, die er unmittelbar vor der eben angeführten Stelle in folgenden Worten ausgesprochen hat: *Plurimum interest in interpretatione veterum diligenter attendere quid quoque loco dicere possint ac debeant.* — Vs. 52. γαστρίμαργον, *gulosum. Praeter lexica cf. Tafel. ad h. l. Nunc qui foeda edit.* Das Lexikon wird ein Schüler wohl auch ungeheissen nachschlagen, wenn er nicht weiss was γαστρίμαργος ist. Dergleichen über-

flüssige und triviale Sachen findet man nur gar zu häufig: aber doch sollte nicht sogar Falsches dazu gesetzt seyn. Weder hier noch irgendwo bedeutet *γαστρίμαργος qui foeda edit.* — Vs. 57. Richtig ist hier, was über *οἷ* gesagt wird, dass dieses Pronomen nicht zu *πατὴρ* statt des Genitivs gesetzt ist. — Ueber die Worte *μετὰ τριῶν τέταρτον πόνον* Vs. 60 spricht Herr D. nicht recht klar, scheint jedoch denen beyzutreten, welche *πόνων* suppliren, was unstreitig die richtige Erklärung ist, da sie nicht nur ganz natürlich und fast nothwendig in den Worten liegt, sondern sich auch auf den Homer stützt, dessen Zeugniss für das ganze Alterthum die bewährteste Quelle ist. — *Vs. 65. τοὔνεκα seqq., ut quam amicis suis tribuere volebat immortalitatem, ea se doleret filium suum privasse. Vides igitur οἷ non esse ad eum, quasi in Lydia Tantalus secundum Pindarum poenam luat.* Wenn οἷ nicht *ad eum* andeutet, wie soll es denn sonst zu nehmen seyn? Statt des Genitivs nicht: denn das hat Herr D. kurz vorher dem Pindar abgesprochen. Um eine Antwort dürfte er wohl etwas in Verlegenheit seyn, und eben deswegen scheint er nur gesagt zu haben, was *οἷ* nicht bedeuten solle. Da nun οἷ nur noch *ihm* bedeuten kann, was soll man sich denn denken, wenn mit diesem *ihm* nicht *zu ihm nach Lydien* gemeint ist? Verstehen wir Hrn. D. recht, so hat er auch hier wieder den Pindar auf eine unbegreifliche Art buchstäblich genommen, und gedacht, weil zuletzt von der Strafe des Tantalus in der Unterwelt die Rede gewesen, könne Pindar nun nicht sagen, die Götter schickten seinen Sohn zu ihm nach Lydien unter die Lebendigen zurück. Freilich wenn Pindar so chronologisch, wie Hr. D. zu glauben scheint, erzählte, so war Tantalus bereits in der Unterwelt, als Pelops wieder zu den Menschen geschickt wurde. Indessen hat wohl noch kein Leser des Pindar die Stelle anders verstanden, als dass Tantalus erst nach seinem Tode in der Unterwelt büsst, damals aber, als Pelops wieder auf die Erde, folglich zu ihm nach Lydien zurückkehrte, noch nicht gestorben war. — Vs. 81. *Sensus: Scio fortitudine et audacia opus esse in hac re, magnum periculum inbellem virum non recipit, admittit* (*λαμβάνει*), *sed quum semel amiserim immortalitatem, quid prodest vita nisi nobili facto illustrata?* An die verlorne Unsterblichkeit dachte Pindar schwerlich. Das wäre eine eines Helden unwürdige Gesinnung: vielmehr redet Pelops, wie überhaupt ein Tapferer, der, weil jedem Menschen der Tod beschieden ist, ihn nicht fürchtet. — Ueber *πέσσειν* sagt Hr. D. *Metaphora inde ducta, quod qui ederunt diligenter servant stomacho cibos, caventque ne turbetur concoctio.* Einen solchen diätetischen Ursprung dürfte der metaphorische Gebrauch dieses Wortes bey Leuten von gesunder Verdauung, wie die alten Griechen waren, wohl nicht gehabt haben, sondern viel-

mehr von wirklichem Kochen, was Zeit erfordert um eine Sache recht gar zu machen, herkommen. Wir nennen das mit einer ähnlichen Metapher *brüten.* — *Vs.* 84. — *ὑποκείσεται, incumbam in hoc certamen. Proprie materia artis subiecta dicitur artificibus, in qua versantur, quam tractant. cf.* **Cic.** *de Off. I,* 5, 17. *Inde ducta alia.* **Plutarch.** *in Pericle Cap. VI. ὑπέκειτο γὰρ τῷ μὲν (τῷ φυσικῷ) ἐκ τίνων γέγονε καὶ πῶς πέφυκε θεωρῆσαι, τῷ δὲ (μάντιν dicit) πρὸς τί γέγονε καὶ τί σημαίνει προειπεῖν.* Das *proprie* ist keineswegs richtig. Eigentlich heisst *ὑπόκειται* als Unterlage, Grund, gelegt, folglich festgestellt seyn. Daher wäre es Lateinisch eher durch *mihi certum est* zu übersetzen. — *Vs.* 86. *οὐδ' — ἐφάψατ', neque irritas preces fecit. Verbum dativ. c. Pyth. VIII,* 60. *Nem. VIII,* 36. *cum genit. Ol. IX,* 13. *Pyth. III,* 29. Von diesen Citaten hätten aus Pyth. IX, 13 die Worte selbst hingesetzt werden sollen: *οὔτοι χαμαιπετέων λόγων ἐφάψεαι,* indem diese Stelle es wahrscheinlich macht, dass *ἐφάψατ' ἔπεσσιν* eben so gesagt sey. Dabey hätte aber bemerkt werden sollen, dass man sonst auch zu *ἐφάψατο* hier *αὐτοῦ* verstehen, und der Sinn seyn könnte, *neque eum irritis verbis est aggressus.* — *Vs.* 88. — *μεμαλότας gratos, caros:* Der Grieche denkt bey diesen Worten nichts als *studiosos, deditos virtutibus.* Dass Hr. D. die Tugenden hier nicht als Göttinnen genommen wissen will, ist zu loben. *Ceterum vides non credere Pindarum Atrei et Thyestae nefaria dissidia. Nempe antiquior traditio ignorabat haec; praeter illam tamen vulgari coepit alia iam a cyclicis quibusdam, quam amplexi sunt tragici.* Diese Behauptungen hätte Hr. D. erweisen, nicht aber *a priori* aus Pindars Stillschweigen, oder dem Ausdrucke *ἀρεταῖσι μεμαλότας* schliessen sollen. Auch ist dieser Schluss falsch. Denn die hier gemeinten Tugenden sind kriegerische, die dem Atreus und Thyestes, bey aller ihrer sonstigen Schändlichkeit, nicht abgingen. Und durfte wohl Pindar hier, wo er Olympia und den dort gefeierten Pelops rühmen wollte, der Unthaten der Pelopiden gedenken? Hat er nicht auch von dem Morde des Myrtilus geschwiegen? Und soll er darum etwas gar nicht kennen, weil er davon schweigt, und aus guten Gründen schweigen muss? — *αἱμακουρίαις* — *Satiari sanguine dicebantur manes precibus evocati sacrisque quodammodo interesse visi.* Herr D. folgt also der Ableitung des Wortes von *κορέννυμι.* Aber dann war doch zu zeigen, nach welcher Analogie o in *ου* habe können verwandelt werden. So lange das nicht dargethan ist, wird *κείρειν* für die Wurzel gelten müssen, und dann fragt sich, was das Wort ursprünglich bedeutet habe. — *Vs.* 92. — *τὸ δὲ κλέος seq. Nihili est: Gloria Pelopis longe splendet aut e longinquo splendet in curriculis. Iunge potius κλέος ἐν δρόμοις, h. gloria parta in cur-*

riculis, ut saepe Pindarus. — Porro cum δρόμοις *iunge utrumque genitivum; ac* Πέλοπος δρόμοι *sunt in quibus Pelops olim certavit, et* Ὀλυμπιάδων δρόμοι *dicti, ut Pyth. I,* 32. Πυθιάδος ἐν δρόμῳ. *Iam verte: Gloria autem longe splendet parta Olympicorum ludorum in curriculis Pelopiis. Est enim hic nexus loci: Laudans poeta Pelopem etiam tunc cultum et celebratum, et sic ad praesentia tempora paulatim rediens, dicit: Nunc autem pro heroe colitur, tumulum habens celeberrimum, gloria autem, quae paratur in curriculis eius, maxima est. Alii vertent: Gloria Pelopis parta in curriculis Olympicorum ludorum, h. e. ubi instituti ludi Olympici. Sed minime placet repetitio certaminis olim a Pelope facti laus: aptior et nervosior praesentium cursuum memoratio cum Pelopis laude iuncta.* Da Herr D. den eigentlichen Inhalt des Gedichts gar nicht begriffen hatte, ist es kein Wunder, dass er unsicher umhergreifend auf eine Erklärung gerieth, die nicht bloss von der Absicht des Dichters ganz fern lag, sondern auch einen überhaupt fremdartigen, matten, tautologisch ausgedrückten Gedanken giebt, und eine der schönsten Stellen des Gedichts ganz verdirbt. Fremdartig ist der Gedanke, weil, da alles Vorausgegangene den Ruhm des Pelops betrifft, nicht abzusehen ist, wie damit ohne alle Veranlassung der Ruhm der gegenwärtigen Olympischen Sieger zusammenhänge; matt ist er, weil ein unnützer mit dem ganz überflüssigen Worte *Πέλοπος* beschwerter Satz keine Wirkung thun kann; tautologisch ausgedrückt ist er, weil dasselbe gleich in den folgenden Worten *ἵνα ταχυτὰς* u. s. w. wiederkehrt. Was Hr. D. *nihili* nennt, ist vielmehr das einzig Wahre. Denn da der Zweck des Dichters war, die Olympischen Spiele zu verherrlichen, welche ihn auf die Erzählung von Pelops leiteten, so kehrt er nun zu seinem Ziele zurück, indem er das geheiligte Grabmal des Pelops an dem Alpheus bey dem vielbesuchten Altare erwähnt, und diese Rede mit den Worten, die alles zusammenfassen, schliesst: „fernhin strahlt in der Olympiaden Wettläufen des Pelops Ruhm.“ Als das Hauptwort ist *Πέλοπος* kräftig ans Ende gesetzt. Nun, da die Olympiaden genannt sind, strömt in vollem Strome die Rede fort; die Schnelligkeit der Füsse, die Blüthe der kühn angestrengten Kraft, die lebenswierige süsse Heiterkeit preisend, „wegen des Kampfes.“ Auch diese Worte stehen sehr nachdrucksvoll zuletzt in der Periode, und zu Anfang der Strophe; Worte, über die Hr. D. folgendes sagt: *Boeckh. quantum quidem certamina praestare possunt. cf. Blomfld. ad Aesch. Pers.* 343. *Religiose dictum.* Die Erklärung ist ganz matt, und würde den eben ausgesprochenen Ruhm des Glückes mindern, anstatt ihn zu erhöhen. Was *religiose dictum* heisse, mögen Andere errathen. — Beyläufig sey gesagt, dass *Πέ-*

λοπος auf ähnliche Weise am Ende des Satzes Ol. III, 23 steht, wo Hr. D. mit Hrn. Böckh, gegen Aristarchs richtige Meinung, *Κρονίου Πέλοπος* verbindet, ohne zu bedenken, dass Pindar, wenn er dieses gemeint hätte, *Κρονίδα* gesagt haben würde. — *Vs.* 104. *καλῶν ἴδριν Boeckhius musices peritum intelligit, nisi est, qui καλὰ p e r a g e r e n o v i t, ut certaminum studium significetur, quod propter sequentia vix hic praeteriri poterat. Atqui ita Tafel.* Unstreitig kann hier nur von Wettkämpfen die Rede seyn, und Hr. D. hätte nicht so furchtsam sprechen sollen. — *ὕμνων πτυχαὶ — Boeckhio meo sunt „artificiosi flexus numerorum, harmoniae, saltationis, non tamen proprie et unice ob strophas antistrophasque et epodos." Mihi potius ad fabulae supra lectae propositam interiorem rationem respicere et hoc dicere videtur Pindarus, i n s i g n i o r e m s e n e m i n e m r e c o n d i t i s p o e s i o s r e c e s s i b u s o r n a t u r u m. πτυχαὶ enim sunt valles et recessus, veluti aetheris, cf. E l m s l. ad Eurip. Med. p.* 1264. *inprimis vero montium, ut Olympi, Pindi, Pelii, Parnassi, Idae, quod notissimum. Tribuebat haud dubie multum propositae a se emendationi fabulae, atque est ea decus carminis pulcherrimum; commode igitur exquisitiora haec propter viri excellentiam dicta significat. Rariores verborum significationes classicus scriptor curare debet, ut a ceteris quae dixit, intelligi possint; quare haec quoque metaphora per se obscurior ad huius carminis rationem recte mihi revocata videtur. Ac non semel Pindarus hoc modo explicandus. Ceterum conf. μυχοὺς Πιερίδων Pyth. VI,* 49. Die *μυχοὶ Πιερίδων* gehören offenbar nicht hierher. Die natürlichste Erklärung ist die des Scholiasten, dass die Strophen gemeint sind, allerdings auch mit Beziehung auf die musikalische Abwechselung, wie Hr. Böckh will. Aber was Hr. D. mühsam ausgesonnen hat, würde weder Hiero, noch irgend ein anderer Zeitgenosse des Dichters verstanden haben. — *Εἰ δὲ μὴ ταχὺ λίποι, — Κρόνιον*, ist richtig erklärt, aber wenn Hr. D. sagt: *simul ἅρμα θόον tibi Λύδιον Pelopis ἅρμα in mentem revocabit*, so gebietet er an etwas zu denken, an das niemand denken wird noch denken soll. Ist denn ein Wagen nur schnell, wenn er mit dem Lydischen des Pelops verglichen wird? — Zu *ἀλκᾷ* wird angemerkt: *Dativus est exquisitior.* Also scheint Hr. D. der Meinung zu seyn, dass *ἀλκᾶς* das natürlichere wäre. Allein es fragt sich, ob nicht *ἀλκᾷ* als eigentlicher Dativ zu nehmen sey, in der Bedeutung von *ἐπικουρίᾳ, βοηθείᾳ*, in dem Sinne, in dem gleich vorher und anderwärts *ἐπίκουρος* gesagt ist. — *Vs.* 113. *Quamquam ἐπὶ in aliis loquutionibus est p r o p t e r, nunc tamen hoc sensu Pindarus dixisset, opinor, ἄλλοισι δ' ἄλλοι μεγάλοι, a l i u s a l i a r e m a g n u s; quare vertam: S u p e r a l i i s a l i o m a g n i, h. e. alius alio maior.* Das ist

erstens gar nicht Griechisch, zweitens ein unpassender Gedanke. Nicht dass einer grösser als der andere, sondern dass einer hierin, der andere darin gross sey, wollte und musste der Dichter hier sagen. Und er sagt *ἐπ' ἄλλοισι*, weil in *μεγάλοι* der Begriff von *καυχώμενοι* liegt. — *Vs.* 115. — *τοσσάδε*, *aeque diu s. per vitam meam.* Durch diese nicht einmal den Worten angemessene Erklärung wird der Gedanke matt. *Τοσσάδε* bezieht sich, wie *νικαφόροις* zeigt, auf die Siege. „Und möge ich jedesmal den Siegern" (so oft sie siegen: er denkt an den Hiero) „mit meinem Gesange zur Seite stehen."

So weit die Erklärung der ersten Olympischen Ode. Nicht überflüssig dürfte die Bemerkung seyn, dass Hr. D. sich in Ansehung des Historischen und Chronologischen gänzlich auf Hrn. Böckh verlassen, und dessen Angaben ohne eigne Prüfung angenommen hat. Wenn nun aber auch Herr Böckh in dieser Rücksicht vorzügliches Verdienst hat, und mit grossem Fleisse alles, was dahin gehört, auszumitteln bemüht gewesen ist, so scheint doch manches nicht mit der gehörigen Klarheit vorgetragen zu seyn, oder noch einigem Zweifel zu unterliegen, oder noch hier und da ergänzt und berichtiget werden zu können. Man würde es daher mit Dank erkennen müssen, wenn Hr. D. sich nicht begnügt hätte, ganz kurz die Ergebnisse von Herrn Böckhs Untersuchungen anzugeben oder als ausgemacht anzunehmen, sondern wenn er mit eigner Forschung nach ihrer Richtigkeit gefragt, und was etwa dann noch Anderes oder Neues hervorgegangen wäre, aufgestellt hätte. Es würde zu weit führen, wenn wir auf diesen Theil der Erklärung eingehen wollten: allein, da wir einmal über die erste Olympische Ode gesprochen haben, scheint es nicht unzweckmässig, wenigstens eine Frage in Anregung zu bringen, deren Beantwortung, wenn sie so, wie wir vermuthen, ausfallen sollte, auch für dieses Gedicht nicht ohne Bedeutung seyn würde. Die Beantwortung selbst jedoch, die einer weitläuftigen Erwägung aller Momente bedarf, lassen wir für jetzt dahin gestellt seyn.

Immer ist uns in der dritten Olympischen Ode die Stelle Vs. 75 anstössig gewesen:

εἰ δ' ἀριστεύει μὲν ὕδωρ, κτεάνων δὲ χρυσὸς αἰδοιέστατον,
νῦν γε πρὸς ἐσχατιὰν Θήρων ἀρεταῖσιν ἱκάνων ἅπτεται
οἴκοθεν Ἡρακλέος σταλᾶν.

Denn obgleich Pindar manche Gedanken mehrmals anbringt, so pflegt er sie doch wenigstens im Ausdruck zu variiren. Dass er aber hier nicht etwa das Wasser oder das Gold allein, sondern beides, beides in derselben Ordnung, beides fast mit denselben Worten, wie in der ersten Olympischen Ode, und an einer Stelle, wo man nicht recht einsieht, wie er gerade auf diese Vergleichung kam, nennt, fällt so unangenehm auf, dass

man sich der Vermuthung nicht erwehren kann, es liege hier eine absichtliche Anspielung auf den Anfang des Gedichts an Hiero zum Grunde. Ist diesem so, so folgt, dass, wenn Herr Böckh den Sieg des Theron mit Recht der 76sten Olympiade zuschreibt, auch das erste Gedicht an den Hiero auf den in dieser, und nicht in der 77sten Olympiade erlangten Sieg gemacht ist. Denn das dritte Gedicht bezieht sich auf denselben Sieg, der im zweiten besungen wird, ist aber etwas später gemacht, um bey den Theoxenien in Agrigent gesungen zu werden. Auf diese Weise ist also eine Anspielung in ihm auf das Gedicht an Hiero chronologisch möglich; sodann auch gar nicht unwahrscheinlich. Denn diese Gedichte, die einen Theil des Siegesruhms ausmachten, mögen damals sehr schnell verbreitet worden seyn, so dass man also auch in Agrigent schon die selbst im Alterthum etwas befremdliche Sentenz, *ἄριστον μὲν ὕδωρ*, mag besprochen haben. In sofern wär schon eine Veranlassung vorhanden gewesen, diese Sentenz zu wiederholen, und man könnte sich mancherley Tadel oder Spott denken, den die Belobung des Wassers, besonders vielleicht von Weintrinkern, erfahren hätte, weswegen Pindar sie auch hier mit einer gewissen Hartnäckigkeit hätte wiederholen wollen. Indessen lässt sich wohl eine bessere und wahrscheinlichere Vermuthung aufstellen. Bey der mehr scheinbaren als wahren Freundschaft zwischen Theron und Hiero muss dem erstern eine leise Andeutung eines Vorzugs vor dem Hiero keineswegs unangenehm gewesen seyn. Wenn daher Pindar auf ein Gedicht anspielt, in welchem der Sieg, den Hiero durch sein Rennpferd Pherenikus erlangt hatte, besungen worden war, so knüpft sich daran von selbst der Gedanke, dass Theron einen noch glorreichern Sieg, den Wagensieg, davon getragen hatte. Aber nicht genug. Denn siegten beide in der 76sten Olympiade, und bezeichnen die Worte in dem Gedichte an Hiero, *ἔτι γλυκυτέραν κεν ἔλπομαι σὺν ἅρματι θοῷ κλεΐξειν*, wie wir oben bemerkten, einen Trost für den jetzt noch nicht erreichten Wagensieg: so wird es wahrscheinlich, dass der Wagen des Hiero von dem des Theron besiegt worden ist, und um so bedeutsamer würde jene Erinnerung daran erscheinen. Auf diese Weise würde sich zugleich die oben gegebene Erklärung der angeführten Worte aus dem ersten Gedichte bestätigen, und die auffallende Stelle in dem dritten nicht nur das Anstössige verlieren, sondern sogar noch eine besondere Bedeutsamkeit erhalten.

Das angeführte wird hinreichen den Leser in den Stand zu setzen, ein Urtheil über Herrn Dissens Arbeit zu fällen. Rec. hat geglaubt, mehrentheils die eignen Worte des Herausgebers anführen zu müssen, damit ihm nicht der Vorwurf gemacht werden könnte, die Meinung desselben nicht treu wiedergegeben zu haben. Dass er derselben in den meisten Puncten nicht

beytreden kann, beklagt er um so mehr, je mehr er Herrn Dissen als einen gelehrten, scharfsinnigen, wahrheitliebenden, und humanen Manne achtet und schätzt. Aber in der Wissenschaft darf nur gelten, was aus redlichem Streben nach Wahrheit hervorgegangene Ueberzeugung ist, und diese ist Rec. sich bewusst ausgesprochen zu haben.

Gottfried Hermann.

Demosthenis oratio de Chersoneso et Philippica III. Graeca recognovit et in usum Scholarum edidit *Car. Henr. Frotscher*, Prof. Lips. Apposita est lectio Reiskiana. Lips. 1830. Lehnhold. 52. S. 8. (4 gr.)

Herr Prof. Frotscher liefert einen correcten Abdruck der auf dem Titel erwähnten Reden, allein ohne irgend ein Vorwort, aus welchem man ersehen könnte, ob er sich mehr an den Reiskeschen oder Bekkerschen Text gehalten oder welcher von den Bekkerschen Ausgaben er gefolgt sey. Eben so wenig erfährt man aus einer Anmerkung, weshalb diese oder jene Lesart gewählt worden sey. Wenn nun auch das Letzre nicht im Plane des Herausgebers lag, so war wenigstens die erstgenannte Anforderung nothwendig zu erfüllen. Man sieht zwar aus einer Vergleichung bald, dass vorzüglich die Bekkersche Ausgabe zum Grunde liegt, aber ob die Ausgabe von 1824 oder 1825 ist nicht zu erkennen. Der Herausg. theilt den Text nach den Bekk. Paragraphen ab und hat in den Anmerkungen die Abweichungen von Reiske angegeben, wie in den Bekk. Ausgaben von 1816 u. 1825, nur ist es in den letzteren bequemer nach den Zeilen geschehen als bei H. F. nach den Paragraphen, wodurch die Vergleichung erschwert wird. Wir gehen zu einigen einzelnen Stellen über, um aus ihnen das Verhältniss dieser Ausgabe zu andern kenntlich zu machen. Unser Herausg. hat mehrere unbedeutende Abweichungen vom Reiske'schen Texte, welche Bekker nicht angemerkt, angeführt, z. B. *ἄλλωςτε* und *ἄλλως τε*, *ἐφ' ὑμῖν ἐστιν* und *ἐστίν*, *ἀποδρᾶναι* und *ἀποδράναι*; wir billigen diese Genauigkeit. In der Rede de Cherson. p. 90 § 1 heisst es *δεῖ πάντα τἄλλ' ἀφελόντας*; *so* steht bey Bekker, Ausg. 1824, und dasselbe hat auch unser Herausg., allein in der Ausg. 1825 hat B. *ἀφέντας*, wie schon bey Reiske, aufgenommen. Ob nun H. F. blos die vorerwähnte Bekk. Ausgabe berücksichtiget, oder ob er aus Gründen *ἀφέντας* verworfen, bleibt ganz unbestimmt. Ferner p. 91. § 5 hat Reiske u. Bekker *οὐδὲν δεῖ λέγειν*, Frotscher *οὐκέτι δ. λ.* wie in der Handschr. Σ, Schäfer will beydes verbunden wissen, jedoch dürfte *οὐδὲν* wohl den Vorzug be-

haupten. P. 92 § 8. haben Reiske u. Bekker οὐθ' ὑμῖν ἀσφαλῆ, Schäfer und Frotscher οὐθ' ἡμῖν. Allein die Handschriften und der Zusammenhang verlangen οὐθ' ὑμῖν. Ferner ibid. κατηγορίαις ἃς Διοπείθους κατηγοροῦσι. Bekker in der Ausgabe 1816 αἷς Διοπ. κ.. doch 1824 u. 1825 hat er ἃς aufgenommen. Schäfer stimmt für αἷς, was Frotscher in den Text aufgenommen hat. Rec. zweifelt nicht, dass ἃς richtig sey. Weiter unten p. 99 § 41 hat Bekker die Worte νῦν γε δή, durch gute Handschriften veranlasst, ausgelassen, Frotscher befolgt, wie es scheint, Schäfers Rath und behält diese Worte bey. An vielen andern Stellen ist der Bekker. Text befolgt worden, obwohl sich dagegen manches sagen liesse. Aehnliches könnte noch über mehrere Stellen erwähnt werden, allein da H. F. sein Verfahren nicht gerechtfertigt hat, so weiss man nicht, von welchen Gründen er bewogen worden ist, diese oder jene Lesart aufzunehmen, sondern man muss es nur vermuthen.

Rec. kann nicht umhin seine Missbilligung über das beobachtete Verfahren auszusprechen, denn entweder es musste ein blosser Abdruck des Bekk. Textes gegeben werden, oder die Gründe der Abweichungen durften nicht fehlen. Sehr gern hätte Rec. diese gelesen, da sie gewiss schätzbare Bemerkungen enthalten haben würden.

Freyberg. *Rüdiger.*

D. J. Milbillers kurzgefasste Geschichte des K. Bayern, zum Gebrauche der k. bayerschen Schulen. Fünfte verbesserte und vermehrte Ausgabe, neu bearbeitet von *A. Mengein*, Professor am Gymnasium zu München. Mit dem Bildnisse des Königs und zwei Tafeln, enthaltend: Die Reihenfolge der wittelsbachischen Herrscher in Bayern und eine historische Uebersicht des pfälzischen Hauses. München, 1827. Bei Lindauer. 280 S. —

Obschon die Geschichte des baier'schen Volkes und Staates durch die Bemühungen gelehrter Forscher in allen Theilen eben so fleissig als gelehrt erörtert worden ist, so waltet doch das ganz auffallende Schicksal über derselben, dass bisher noch kein Lehrbuch erschienen ist, welches den Anforderungen der Schule und Wissenschaft in gleichem Grade genügte. Denn die bisher erschienenen Werke der Art von Westenrieder, Eisenmann, Lipowsky, Milbiller leisten nicht in jeder Rücksicht Genüge, indem sie entweder hinter den Anforderungen der Schulen oder der Wissenschaft zurückbleiben. Das von Westenrieder scheint wohl des meisten Beifalles sich erfreut zu haben; indem es erst kürzlich in verjüngter Gestalt wieder in

das Publicum getreten ist. Allein dieses Werk trägt auch in dieser Gestalt das Gepräge des vorigen Jahrhunderts, da von den bewährten Forschungen von Lang und Mannert nicht der geringste Gebrauch gemacht worden. Eisenmann lieferte nur eine magere Skizze, hat aber darinn einen gewissen Vorzug, dass er die Geschichte der neu erworbenen Länder auf einigen Blättern anreihte. Lipowsky gefällt sich geflissentlich darin, von den neuen Untersuchungen keine Notiz zu nehmen; daher wir die Wanderungen der Schwestersöhne des keltischen Königs Ambigat, welche schon längst sammt ihren Genossen den Boji aus der Geschichte der Baiern verbannt sind, auf's Neue und noch dazu in einer holperigen Sprache vernehmen müssen. Sonach möchte wohl vor Allen das Milbiller'sche Lehrbuch den Vorrang verdienen, welches im Geiste einer Specialgeschichte verfasst ist, und mit einer zweckmässigen Kürze Unbefangenheit des Urtheil's vereint. Dagegen hat dasselbe den Fehler, dass das chronologische Gerüste zu locker und die Darstellung zu nüchtern und schmucklos erscheint. Die Leistungen Hellersberg's und besonders Mannert's kommen hier nicht in Berechnung, weil sie für den akademischen Gebrauch verfasst sind; Zschokke und Römer sind vollends nur für die Selbstbildung eingerichtet.

Um nun auf das in Frage stehende Lehrbuch zurückzukehren, hat uns Hr. Mengein eine verbesserte und vermehrte Ausgabe des Milbiller'schen Lehrbuches versprochen. Damit wird er sich wohl die Aufgabe gestellt haben, die neuesten, bewährten Forschungen einzureihen, das chronologische Gerüste mehr zu stützen und hie und da einigen Seiten mehr Licht zu geben. Es muss aber gleich von vorne bemerkt werden, dass wir wieder nur eine Geschichte von Altbaiern vor Augen haben. Wiewohl es auf der einen Seite ungerecht erscheint, die neu erworbenen Gebietstheile so spurlos vorüber gehen zu lassen, so möchte es auf der andern Seite nicht leicht sein, die einzelnen Geschichten von Franken, Schwaben und der Pfalz dem Corpus historiae einzuverleiben, so dass ein wohlgeordnetes Ganze erschiene; denn mit dem blossen Anreihen ist es nicht abgethan. Viel zweckmässiger möchte es wohl sein, (da nach allerhöchstem Befehle die Vaterlands-Geschichte gelehrt werden muss), die Geschichten der einzelnen Theile in den Elementarschulen der einzelnen Kreise lehren zu lassen. —

Unser'm Lehrbuche ist eine Anzeige des Gehaltes vorausgeschickt, welche die ganz sonderbare Einrichtung hat, dass in den Angaben des Inhaltes der einzelnen Paragraphen die Zeitmomente, ja sogar die Reihenfolgen der Regenten eingeflochten sind. Dadurch aber kann unmöglich die nothwendige Uebersicht erwirkt werden, weil der Schüler sich in der fortlaufenden Erzählung und ausser derselben in der Inhalts-Anzeige

den deutlichen Zusammenhang selbst suchen muss. — Nun wollen wir durch Vergleichung der alten Ausgabe mit der neuen sehen, ob der Verfasser die oben bezeichneten, nothwendigen Verbesserungen angebracht habe. Milbiller erzählt im ersten Abschnitt des ersten Zeitraums in kurzen Zügen den Zustand Baierns unter der Herrschaft der Römer; er spricht nur ganz allgemein, dass Bojer die ursprünglichen Bewohner des Landes gewesen seien, und eilt dann zur Angabe, wie die Römer das Land Vindelicia und Noricum benannt und eingerichtet haben. Dagegen tischt uns Hr. Mengein ganz ausführlich das Mährchen von den Wanderungen der Bojischen Fürsten Bellowes und Sigowes auf; ja wir müssen alles erfahren, was die Boji in Italien, Griechenland und Galatien gethan haben. Es sei wahrscheinlich, dass die Bayern von den Bojern abstammen. Ferner werden wir belehrt, dass Gallier und Germanen lange Zeit das nämliche (dasselbe) Volk waren und dass die keltische Sprache *damals* von der deutschen nicht verschieden war (S. 2 ff).

Hr. Mengein zog den vierten und fünften Abschnitt des dritten Zeitraums in einen zusammen, ohne dass irgend ein Grund abzusehen ist. S. 64. heisst es bei Milbiller: „Agnes hoffte, durch diese Erhebung des Grafen Otto von Nordheim, ihrem noch jungen, unerfahrnen Sohne, dem Könige Heinrich IV einen Freund und eine Stütze zu verschaffen. Allein ihre Hoffnung schlug fehl.“ Bei Herrn Mengein S. 64: „Agnes glaubte an dem kühnen und mächtigen Otto von Nordheim eine Stütze zu haben, und ihrem jungen Heinrich eine zu geben, aber sie täuschte sich sehr.“ ff. S. 53. heisst es bei Hrn. Mengein: „Heinrich II war ein andächtiger Christ. Oft ging er in der Nacht zu Fuss von Abbach nach Regensburg, um in St. Emeran der Frühmette beizuwohnen“. S. 67. schaltete der Verfasser eine Sittenschilderung der Völker zu den Zeiten der Kreuzzüge ein. Nicht besserer Art sind die Zusätze S. 3. 12. 23. Auch an Widersprüchen fehlt es nicht. So heisst es S. 62: „Das Amt eines Vormundes und die Statthalterschaft in den bayerschen Landen erhielt der Bischof Eberhard von Eichstädt“. (Es ist von Heinrich VII, dem Herzoge in Baiern und Sohne Heinrich III. die Rede). Weiter unten: „doch bot der Statthalter Gebhard alle seine Kräfte auf, den Ausbruch der Empörung zu hindern“. Dieser Irrthum findet sich auch bei Milbiller. Der Bischof von Eichstädt hiess Gebhard. — Die beigefügte Uebersicht des pfälzischen Hauses kann den Mangel einer eigenen Behandlung der pfälzischen Geschichte nicht ersetzen.

Indem wir nun durch diese Bemerkungen der Leser mit dem innern Werth dieser neuen und verbesserten Ausgabe bekannt gemacht haben, können wir uns des Urtheils nicht er-

wehren, dass das Werk nicht sonderlich gewonnen habe; daher wir ein neues Werk über die Geschichte von Baiern als ein dringendes Bedürfniss ansehen.

Hr. in A.

Christliches Gesangbuch für höhere und mittlere Schulen. Herausgegeben von M. *Carl August Rüdiger*, Rector des Gymnasiums zu Freyberg. (Freyberg bei Craz und Gerlach und im Schul-Alumneo.) 1827. VIII. u. 140. S. 8. 6 gr.

Dass es höchst zweckmässig sey, in jeder Schule theils bei den gemeinschaftlichen Andachtsübungen, theils zur Begleitung des Religionsunterrichts ein eignes Schulgesangbuch zu gebrauchen, ist Rec. fest überzeugt, und er hat sich darüber bereits in der Krit. Bibl. (1827 H. 3 S. 306) ausgesprochen. Da wir nun noch keineswegs Ueberfluss an guten Schulgesangbüchern, sondern kaum einige haben, bei welchen nicht auf den ersten Blick viele Mängel sichtbar würden, so erwirbt sich Jeder ein Verdienst, der die Zahl derselben zu vermehren bemüht ist. In so fern muss man auch dem Herrn M. Rüdiger danken, dass er sich der damit verbundenen Mühe unterzogen hat. In der Vorrede führt derselbe mehrere ähnliche Sammlungen an, die er bei seiner Arbeit benutzt zu haben gesteht; wie aber die vorliegende Sammlung vor jener sich auszeichnen solle, findet man nicht bemerkt. Rec. giebt zu, dass der Herausgeber im Allgemeinen die Foderungen erfüllt hat, die man an ein Schulgesangbuch zu machen berechtigt ist; aber ein Uebertreffen seiner Vorgänger in wesentlichen Stücken kann er ihm nicht nachrühmen. Schon in Hinsicht der Reichhaltigkeit (262 meist kurze Lieder) liefern einige andere Schulgesangbücher für denselben Preis fast das Doppelte. Will man dies jedoch nicht unbedingt für einen Mangel gelten lassen, so kann man dagegen mehre andere Eigenthümlichkeiten des Herausgebers nachweisen, welche keineswegs zu entschuldigen, geschweige zu rechtfertigen sind. Dahin rechnen wir besonders die häufigen Abkürzungen, die sich Hr. Rüdiger erlaubt und durch die er manche der schönsten Lieder wahrhaft entstellt hat. Von den zwölf Strophen des schönen Gellert'schen Liedes: „nach einer Prüfung kurzer Tage" (Nr. 163) theilt der Herausgeber nur sechs mit. Das Lied von Cramer: „nicht mürrisch, finster, ungesellig" (Nr. 190) hat nur vier Strophen, so dass z. B. die schönen Zeilen: „und was er spricht und was er thut, ist anmuthsvoll, ist wahr und gut" den Schülern entzogen werden. In Nr. 192: „Wohl dem, der richtig wandelt" (hier nur drei Strophen) vermisst man höchst ungern den kräftigen Schluss: „Ein Herz voll Treu und Glauben,

das, Gott, zu dir sich hält u. s. w." Bei Nr. 120: „Wer bin ich? welche wicht'ge Frage!" fehlen die vier letzten Strophen und damit auch die ergreifende: „Ich muss es einmal doch erfahren, was ich hier war und hier gethan u. s. w." Solche Abkürzungen finden sich fast auf jedem Blatte; man vergleiche nur noch Nr. 1: „Mein erst Gefühl sey Preis und Dank"; Nr. 165: „Zur Arbeit, nicht zum Müssiggang"; Nr. 221: „Dich, Ewiger, dich bet ich an". Rec. wäre begierig, die Gründe zu hören, welche den Herausgeber zu diesen Verstümmelungen bewogen haben; er selbst kann keine auffinden. Seiner Meinung nach sollte sich das Schulgesangbuch möglichst genau an das Kirchengesangbuch anschliessen, damit die Wiederkehr derselben Töne in Kirche und Schule das Gefühl der religiösen Gemeinschaft um so lebendiger anrege. Es liegt etwas unendlich Erhebendes darin, tausend Kehlen dieselben Gefühle mit denselben Worten entströmen zu hören, die auch uns von Jugend auf theuer waren. Darum kann Rec. auch die Aenderungen in allgemein bekannten Liedern nicht billigen, welche hier gleichfalls nicht immer mit der weisesten Sorgfalt gemacht worden sind. Der Schluss des Liedes: „Wie gross ist des Allmächt'gen Güte" heisst sonst: „Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen, sie leite mich zur Zeit des Glücks, und sie besieg' in meinem Herzen die Furcht des letzten Augenblicks". Herr Rüdiger hat eine andere Lesart aufgenommen: „Sie tröste mich in Noth und Schmerzen, regier mich auf dem Pfad des Glücks, und sie besieg' in bangen Herzen die Furcht des letzten Augenblicks". Wie matt, dass hier am Ende der Sprechende sich selbst ganz aus dem Auge verliert und nur „bangen Herzen" Besiegung der Todesfurcht wünscht! Aehnliche Aenderungen, mit denen sich Rec. nicht befreunden kann, finden sich Nr. 6. 9. 71. 89. Einige gute Lieder sind dem Rec. aufgefallen, die er anderwärts nicht gefunden hat, z. B. Nr. 25. 75. 88; dagegen scheinen ihm andere der Aufnahme unwerth, z. B. Nr. 10. 13. 118. 179; in ein christliches Gesangbuch gehörte auch Nr. 172 nicht, welches ein rein weltliches Lied ist. Einige Lieder sind vom Herausgeber selbst, unter denen jedoch eins (Nr. 237) wenigstens in der Form verfehlt ist, da es sich nach der angezeigten Melodie: „wie schön leucht't uns der Morgenstern" nicht singen lässt. Angehängt sind acht kurze Schulgebete in Prosa, darunter vier von Niemeyer; die übrigen haben nichts Ausgezeichnetes. Die Verfasser hat der Herausgeber, soweit sie ihm bekannt waren, unter den einzelnen Liedern genannt; bei manchen fehlen die Namen, z. B. bei Nr. 19 von Neumann, Nr. 54 von Münter, Nr. 63 von Rambach, Nr. 204 von Campe. Um bei der Jugend ein grösseres Interesse für die Dichter zu erregen, wird in einem besondern Verzeichnisse der Stand, der Geburtstag

und bei den Verstorbenen der Sterbetag angegeben. Manche sind jedoch nicht in das Verzeichniss aufgenommen, z. B. Kämpfe, Köthe, Kraft. In dem Verzeichniss selbst findet sich hie und da Falsches, z. B. dass Krummacher als Superintendent zu Bernburg aufgeführt wird, der doch schon seit mehren Jahren Pastor zu St. Ansgarius in Bremen ist; und dass Lossius und die Fürstinn Marie Louise von Neuwied noch zu den Lebenden gerechnet werden, von denen jener am 26 März 1817, diese am 15 Nov. 1823 starb. — Aus dem Gesagten geht wohl zur Genüge hervor, dass das vorliegende Schulgesangbuch noch an vielen Mängeln leide und keineswegs auf eine unbedingte Empfehlung Anspruch machen könne, ja dass es nicht einmal in jeder Hinsicht die Vergleichung mit andern ähnlichen Schriften aushalten werde.

Lorberg in Biebrich.

Bibliographische Berichte.

Eine Gattung von Schriften, über welche zu berichten kritische Blätter sich besonders befleissigen müssen, weil in ihnen gewöhnlich Gegenstände dargeboten sind, von denen jeder Philolog etwas für seine speciellen Arbeiten brauchen kann, sind die philologischen Miscellanwerke, mögen es nun Sammlungen der Schriften ganzer Gesellschaften oder der einzelner Gelehrten seyn. Von ihnen wissen wir jetzt über folgende zu berichten: *Von den Abhandlungen der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin* aus den Jahren 1820 u. 21 [Berlin 1822. 4.] und aus den JJ. 1822 u. 23 [Berlin 1825. 4.] haben die Götting. Anzz. 1828 St. 113—116 S. 1121—60 einen Inhaltsbericht geliefert. Von der historisch-philologischen Classe sind darin folgende Abhandlungen befindlich: *A*) in der ersteren Sammlung: 1) Böckh: Erklärung einer ägypt. Urkunde in griech. Cursivschrift vom J. 104 vor Chr. Vgl. Götting. Anzz. 1825 S. 1093. 2) Niebuhr: Historischer Gewinn aus der armenischen Uebersetzung der Chronik des Eusebius [in dessen kleinen Schriften wieder abgedruckt]. 3) Hirt: Ueber die Gegenstände der Kunst bei den Aegyptern, [vgl. Götting. Anzz. 1823 St. 36.] und Ueber die Bildung des Nackten bei den Alten. 4) Buttmann: Ueber die Minyä der ältesten Zeit, und Ueber Lerna, dessen Lage und Oertlichkeiten [beide in dessen Mythologus wieder gedruckt]. 5) Von Savigny: Ueber die Lex Voconia [besonders gegen Kind's Ansichten darüber gerichtet]. 6) Wilh. von Humboldt: Ueber das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwickelung, und Ueber die Aufgabe des Geschichtschreibers. 7) Uhden: Ueber einen antiken geschnittenen Ringstein. *B*) in der letztern Sammlung: 1) Von Sa-

vigny: Ueber den römischen Colonat, und Ueber die röm. Steuerverfassung unter den Kaisern. 2) Süvern: Ueber den Kunstcharakter des Tacitus. 3) Ideler: Ueber den astronomischen Theil der Fasti des Ovid. 4) Buttmann: Von den Aleuaden [vgl. Böckh. z. Pindar. und Meineke's Commentt. miscell.], Ueber die Kotyttia und die Baptä [vgl. Lucas Cratinus et Eupol. p. 97 ff. u. Meineke Quaestion. scen. I. p. 46.], und Ueber die alten Namen von Osroene u. Edessa [alle drei auch im Mythologus gedruckt]. 5) Niebuhr: Zwei classische latein. Schriftsteller [Curtius u. Petronius] des 3 Jahrh. v. Chr.] auch in den kleinen Schriften]. 6) Böckh.: Ueber die krit. Behandlung der Pindarischen Gedichte. 7) Von Humboldt: Ueber das Entstehen der grammatischen Formen und ihren Einfluss auf die Ideenentwickelung. Erschienen sind übrigens von der genannten Akademie auch die Abhandlungen aus den Jahren 1824 f. [Berlin, Dümler. 1828. gr. 4. 5 Thlr.] u. aus dem J. 1826. [Ebend. 1829. gr. 4. 5 Thlr.] Ueber den Inhalt des *sechsten* Bandes der *Commentationes Societatis Gottingensis recentiores* ist bereits in den Jbb. VII, 114 berichtet; hier sey noch auf die IAz. in Beck's Rep. 1828, IV S. 168 — 80 verwiesen. Von d. kön. bayerschen Akademie der Wissenschaften gehören hierher: *Jahresberichte der k. b. Akad. d. Wiss. Erster Bericht. Von der neuen Organisation der Akademie im Jahre* 1827 *bis Ende Septembers* 1829. [München gedr. bei Wolf 60 S. gr. 4.] Er enthält die Geschichte der Akademie in der genannten Zeit und Inhaltsberichte über die gehaltenen Reden, Vorlesungen und Berathschlagungen. Davon sind zumeist zu beachten die Auszüge aus drei von Fr. Thiersch gehaltenen Vorträgen: 1) Ueber ein noch unedirtes, vom Landschaftsmaler Carl Rottmanner aus Sicilien gebrachtes, christlich-griechisches Epitaphium: 2) Ueber eine Tabula honestae missionis im kön. Antiquarium dahier, und die Bruchstücke von zwei andern. 3) Ueber den Cinctus Gabinus [welcher nicht durch das Cingulum sondern durch die Toga selbst bewirkt wurde (Serv. Aen. VII, 712.) und dessen Eigenthümlichkeit hier weiter entwickelt ist. Besonders ist in Bezug auf den Glossator Persii zu V, 31 nachgewiesen und durch mehrere Abbildungen erläutert, wie weit dieser Cinctus Gabinus bei den Larenbildern statt fand. Nicht alle Larenbilder waren so gegürtet, aber doch die meisten.] Ausserdem verdient der kleine Nekrolog von *Docen* und der Inhaltsbericht aus Neumann's Vorlesung Ueber die Entstehung, Wichtigkeit, Schicksale und jetzige Beschaffenheit der armenischen Literatur [vgl. Jbb. XIII, 239.] Beachtung. Anz. in Becks Rep. 1830, I S, 381 f. Hier mögen auch die *Acta philologorum Monacensium* erwähnt seyn, von denen 1829 Tom. IV Fasc. 1 [VI u. 156 S. 8.] erschienen ist. Das Heft enthält: 1) *Φρασικλέους τοῦ Νωρικοῦ Κορμολογία*, einen in Platonischer Manier geschriebenen Dialog über Philologie und griech. Literatur. 2) De lexicis Latino-Graecis dissertatio auctore J. Franzio, worin einige Fehler der bestehenden lateinisch-griechischen Wörterbücher nachgewiesen und eine unvollständige Anweisung über ihre Einrichtung gegeben ist. 3) Oratio de Platonis

Cratylo von Joh. Müller, spricht erst von den Platonischen Dialogen überhaupt und dann über den Zweck und das Verhältniss des Cratylus, namentlich auch über die Ueberschrift περὶ ὀνομάτων ὀρθότητος. 4) Observationum crit. in Lycurgi Orat. c. Leocrat. spec. I, auctore C. Halm, welches besonders Berichtigungen zur Bekkerschen Ausgabe giebt. Anz. in Becks Rep. 1830, II S. 119 f. Der 9. u. 10. Band der *Mémoires de l' Académie imp. des sciences de St. Petersbourg* [1824 und 1826. 692 u. 819 S. 4.] ist angezeigt in den Götting. Anzz. 1829 St. 110 S. 1089—1103. Vgl. Ferry in d. Revue encyclop. Févr. 1829 p. 345—66. Sie sind besonders für Mathematiker wichtig. Philologen haben aus dem 9. Bande zu beachten: Münter: De numo plumbeo Zenobiae, reginae Orientis, et aeneo Palmyreno; und von Köhler: Du château royal de Bosphore et de la ville de Garzaga dans le Chersonese Taurique. Noch wichtiger sind zwei Abhandlungen des 10. Bandes, über welche in den Jbb. VIII, 204 bereits berichtet ist. Besonders darf Niemand, der sich mit der alten Geographie beschäftigt, Köhler's Mémoire sur les Iles et la Course consacrées à l'Achille dans le Pont-Euxin etc. übersehen, welches auch in einem besondern, aber nicht in den Buchhandel gekommenen Abdrucke [Petersburg 1827. 202 S. 4.] erschienen und in Becks Repert. 1829, II. S. 32 angezeigt ist. Der Inhalt des 6n Bds. der *Mémoires de l'Institut royal de France* ist nachgewiesen in d. Jbb. VI, 237. Aus dem 7n Bde. [Paris 1828. 222 u. 438 S. 4.] sind zu beachten: 1) Recherches et observations sur le luxe des Romains et sur leurs lois commerciales et somptuaires par M. le marquis de Pastoret. Quatrième mémoire, welches den Zeitraum von Tiberius bis Vitellius, also die Zeit des höchsten Luxus, umfasst. 2) Mémoire sur une portion de la voye Appienne pour déterminer le nom ancien de Polignano et ceux des lieux environs par M. le baron Walkenaer, worin das ohnweit Bari in Apulien liegende *Polignano* aus den Itinerarien und der Tabula Peutingeriana für das alte *Mutatio*, auch *Turris Aureliana* genannt, erklärt wird. 3) Mémoire sur les denominations de portes Caspiennes, Caucasiennes, Sarmatiennes et Albaniennes appliquées aux defilés de la chaine de Caucase et sur le Mons Caspius des systèmes géographiques d' Eratosthéne et d' Hipparque. Par le même. [mit 1 Karte.] Es dreht sich besonders um die Worte des Plinius Hist. Nat. VI, 15, welche so interpungirt werden: ... *aditu. Ad Caspium mare sunt autem aliae etc.* Anz. von Heeren in d. Götting. Anzz. 1830 St. 2 S. 16. Aus dem 8. Bande [1829. 86 u. 597 S. 4.] gehören der klassischen Alterthumskunde an: 1) Examen du texte de Diodore de Sicile relatif au monument d' Osymandias, par M. Gail. [Es betrifft den Streit mit Letronne, ob die Beschreibung des Diodor von dem genannten Grabmal auf das Denkmal passe, welches in der Description de l' Egypte unter diesem Namen beschrieben ist. Gail hatte es behauptet, Letronne läugnete es und ersterer verficht hier seine Meinung. Doch ist die Identität ziemlich unglaublich. vgl. Müller in d. Götting. Anzz. 1824 St. 167.] 2) Mémoire sur la forme et l'administration de l'état féderatif des

Béotiens, par M. Raoul-Rochette. [Damit kann man vergleichen, was deutsche Gelehrte, O. Müller, Klütz, Poppo z. Thucyd. IV, 91, Osann, Wachsmuth Hellen. Alterthumsk. I, 129, über diesen Gegenstand bemerkt haben. Gegen Rochette macht Müller in d. Götting. Anzz. 1830 St. 108 S. 1071 f. ein paar gute Ausstellungen.] 3) Mémoire sur l'origine des jeux scéniques chez les Romains, et sur les lois, qui les établirent et en reglèrent la discipline, par M. Bernardi. [Behandelt ziemlich oberflächlich die Ausbildung und Schicksale der dramatischen Spiele in Rom vom ersten Beginn der etrusk. Spiele, der Saturen und Atellanen, bis zum Ende des weströmischen Reichs, besonders aber die Behandlung der Histrionen im bürgerlichen Leben und bei gerichtlicher Bestrafung für Vergehen in ihrem Geschäft.] 4) Observations sur les fables récemment publiées à Naples et attribuées à Phèdre, par M. Vanderbourg. Beweisst dass die Fabeln dem Phädrus nicht angehören. 5) Troisième Mémoire sur le bronze des anciens et sur sa trempe, par M. Mongez. Gegen Graulhié's Behauptung im Magasin encyclopédique Dec. 1809 u. Janv. 1810, dass die dem Stahl nahkommende Härte der Bronze der Alten durch Eintauchung des rothglühenden Metalls in kaltes Wasser bewirkt worden sey, wird die in zwei frühern Memoiren im 5n Bde. der Mémoires aufgestellte Meinung, dass vielmehr durch die rechte Mischung von Kupfer und Zinn und durch Abkühlung an der Luft jene Härte erreicht wurde, gerechtfertigt. Proclus z. Hesiod. ἔϱγ. 142 u. Eustath. z. Iliad. I, 236, die fürs Erstere sprechen, sind des Irrthums beschuldigt. 6) Mém. sur les trois plus grands camées antiques, par Mongez. Eine Erklärung und Beschreibung der schon in der Viscontischen Iconographie kurz erläuterten drei Cameen, nämlich der Gemma Augustea in Wien, (Augusts Familie bei des Tiberius germanischem Triumphzug, 12 n. Chr.), der Camée de la St. Chapelle (Augusts Familie nach dessen Tode bei des Germanicus Abreise nach dem Orient) und der Niederländische Camée (Claudius nach dem britannischen Siege als Jupiter neben der Messalina und ihren Kindern). Anz. von Müller in d. Götting. Anzz. 1830 St. 108 S. 1066—76. Von den *Notices et Extraits des manuscrits de la bibliotheque du Roi et autres bibliotheques, publiés par l'Institut roy. de France, faisant suite aux Notices et Extraits lus au comité établi dans l'Academie des Inscr. et Bell. Lettr.* ist der XIe Theil [Paris, imprimerie Royal 1827. 333 u. 394 S. 4.] von Heeren in d. Götting. Anzz. 1830 St. 6 S. 61—63 angezeigt worden. Er gehört in seiner ersten Abtheilung ganz der orientalischen Literatur an; aber aus der zweiten verdienen Beachtung: 1) Notice de lettres de Cratés le Cynique contenues dans le manuscrit 483 du Vatican, par M. Boissonade. S. 1—54. Die Briefe werden, wie die früher mitgetheilten des Diogenes, für unächt erklärt. 2) Notice de Scholies inédites de Basile de Cesarée, sur le S. Grégoire de Naziance, par Boissonade. S. 55—157. Diese schon von Fabricius bekannt gemachten Scholien sind hier nach Cod. Paris. 573 abgedruckt. 3) Notice d'un Manuscrit de la bibliothèque du chev. Cotton, faisant partie

aujourdhui du Musée Britannique, par J. Brial. S. 165—178. Enthält ein aus 340 Versen bestehendes lat. Gedicht von Serlon, einem Dichter des 12 Jahrh., de capta Bajocensium civitate. 4) Traité alimentaire du medecin Hierophile, extrait de deux manuscrits de la bibl. du Roi, par Boissonade. S. 178—274. Es ist diess ein ziemlich uninteressanter Aufsatz, der nicht von dem berühmten Anatomen Hierophilus, sondern vom Sophisten gleiches Namens herrührt, abgedruckt aus Cod. Par. 369 u. 985. Ihm ist ein kurzes Gedicht des Theodorus Prodromus angehängt, welches diätetische Regeln für die Monate enthält. Von geringerer philologischer Bedeutung sind die *Notices et extraits des manuscrits de la bibliotheque dite de Bourgogne, relatifs aux Pays-Bas, publiés par l'Académie royale des sciences et belles lettres, pour faire suite à ses Mémoires.* Tome I, première partie, par le baron de Reiffenberg. [Bruxelles, Hayez. 1829. 4.] Zu beachten sind nur etwa die Aufsätze: Censure des oeuvres d'Erasme faite au nom de la Faculté de théologie de Louvain, au XVIe siècle; Recueil de lettres d'Ericius Puteanus; Poème latin de Corn. Grapheus contenant la vie de Marguerite d' Autriche. Etwas mehr über den Inhalt berichtet die Anz. in Revue encyclop. Nov. 1829 t. XLIV p. 433.— Wenig Ausbeute für uns geben die *Nouveaux Mémoires de l'Academie roy. des sciences et belles lettres de Bruxelles*, und aus dem 5 Bde. welcher in Brüssel b. Hayer 1829 in 4. erschienen ist, dürfte nur etwa das Mémoire sur les deux premières siècles de l'Université de Louvain Beachtung verdienen. vgl. Revue encyclop. Janv. 1830 t. XLV p. 130 f. Dessgleichen geben die *Annales academiae Lugduno-Batavae* meist nur geringe philologische Ausbeute, fast gar keine die v. 1827—28, angezeigt in Beck's Repert. 1829, II S. 105—10. — Ueber den Inhalt der *Memorie delle Reale Academia delle Scienze di Torino* Vol. XXVII—XXXI [Turin 1823—27.] berichten die Götting. Anzz. 1829 St. 136 S. 1345—58. Da Peyron's Papiri greci daraus auch einzeln abgedruckt worden sind, so bieten sie für die Alterthumsforscher nur noch zwei beachtenswerthe Aufsätze, nämlich St. Quintino's Beschreibung von 283 Kaisermünzen von Augustus bis Constantinus Chlorus (im 29 Bd.) und drei Abhandlungen des Grafen Prospero Balbo über das altägyptische Maass, metro sessagesimale, im 29 u. 30 Bande. Die zuletzt genannte Untersuchung, veranlasst durch eine in Turin befindliche altägyptische Elle, vermehrt die mehrfachen Untersuchungen über das altägyptische Längenmaass, über welche in d. Jen. L. Z. 1830 Nr. 184 S. 25—31 mehreres berichtet ist. Zunächst ist hier zu erwähnen Jomard's *Mémoire sur le systéme métrique des anciens Egyptiens, contenant des recherches sur les connoissances géométriques et sur les mésures des autres peuples de l'antiquité* in der 3n Livrais. der Déscription de l'Egypte [Paris 1818.], worin das Längenmaass-System der Aegypter überhaupt entwickelt und die Art seiner Berechnung (nach Ausmessungen an ägyptischen Monumenten, an den Ellenbogen und Füssen der Aegypter) erklärt ist. Die ägyptische Elle ist in ihrer mittlern Länge auf 0,462 franz. Metre, der ägypt. Fuss auf 0,308

Metr. bestimmt, und damit der griech. u. römisch. Fuss verglichen; auch die dreifache Elle der jetzigen Aegypter [Pyk genannt von πῆχυς, nämlich Pyk Stambouly, Pyk belady und Pyk Megyas, von μηκιας, der Elle des Nilometers zu Raudah] beachtet. Dann sind die ägyptischen, hebräischen, pythischen, olympischen, attischen u. a. Stadien und das Maassystem der Aegypter, Griechen, Hebräer, Araber, Perser, Römer u. s. w. berechnet und durch 10 metrische Tabellen erläutert, die verschiedenen Gradmessungen des Eratosthenes, Posidonius und der Araber untersucht, und allgemeine Folgerungen über die geometrischen, astronomischen und geographischen Kenntnisse der Aegypter machen den Beschluss. Vgl. Jen. L. Z. a. a. O. Zu dieser Abhandlung dienen als Ergänzung Girard's *Mémoires sur les mésures agraires des anciens Egyptiens* und *sur le Nilométre d'Elephantine*, beide ebenfalls in der 3n Livr. der Description de l'Egypte enthalten. In dem letzten ist die heilige Elle des Nilometers auf 0,525 Metre bestimmt. Eine in Memphis gefundene Elle von Holz aus Méroe beschrieb dann Jomard in der *Déscription d'un étallon métrique, orné d'hieroglyphes, découvert dans les ruines de Memphis* [Paris, Didot. 1822. 19 S. 4.], worin er das Maass der alten Elle von Memphis auf 520 franz. Millimeter bestimmt hat, was auf die neue ägyptische Elle reducirt nur 443 Millimeter beträgt. Ausserdem machte er in der Revue encyclopéd. Nov. 1822 in der *Note sur un manuscrit Egyptien sur Papyrus renfermant des plans de monumens avec le mésures écrites en chiffres hieroglyphiques* aus einem in Paris befindlichen Papyrus mehrere geometrische Data bekannt, welche freilich noch Zweifeln unterliegen. Unterdessen waren ausser der altägyptischen Elle in Turin noch drei andere nach Europa gekommen, von denen zweie in Paris (die eine davon ist nur ein Bruchstück), die dritte in Besitz des österreichischen Consulatkanzlers in Aegypten Nizzoli ist, von denen die letzte in der Bibliotheca ital. 1824 Nr. 97 u. 98 abgebildet und beschrieben, die eine pariser im Bulletin des sciences historiques T. I p. 281 beschrieben ist. Eine Gesammtbeschreibung aller drei hat Jomard gegeben in *Lettre à Mr. Abel Rémusat sur une nouvelle Mésure de Coudée, trouvée à Memphis.* [Paris, De Bure. 1827. 28 S. gr. 4.] Die alte Elle von Memphis ist hier genauer auf 0,521½ Millimeter (= 520525) bestimmt und eine Vergleichungstafel der vier Ellenmaasse angehängt. vgl. Jen. L. Z. a. O. Nahe verwandt ist mit dieser Lettre eine Abhandlung von Girard *sur la coudée septennaire des anciens Egyptiens et les differens etalons, qui en ont été retrouvés jusqu' à présent* im 9n Volumen der Mémoires de l'Academie française des sciences [Paris, Didot. 1830. CCIX und 684 S. 4.], welche zugleich die einzige Abhandlung ist, welche aus diesem Bande für Philologen beachtenswerth seyn dürfte. vgl. Journal des Savans, Avril 1830 p. 248. Neben diesen Untersuchungen wird endlich auch die *Notizie delle recenti scoperte relative alle antiche misure egizie* in der Bibliot. ital. Febbrajo 1829, T. LIII p. 200—211 nicht zu übersehen seyn, worin ebenfalls neue Berechnungen des Fusses der Alten angestellt sind, deren Resultat folgendes ist:

Piede del nilometro del Cairo	=	0,3605	metre
Cubito corrispondente	=	0,5407	—
Piede ebraico	=	0,3694	—
Piede egizio antichissimo . . .	=	0,3079	—
Piede babilonese	=	0,3079	—
Piede greco d'Erodoto . . .	=	0,3079	—
Piede greco di Polibio . . .	=	0,2694	—
Piede romano	=	0,2956	—
Cubito d'Eratosthene di 24 digiti	=	0,4500	—
Cubito egizio dei campioni di 28 digiti	=	0,5230	—

Zu Venedig ist 1827 der erste Band der *Esercitazioni scientifiche e letterarie dell' Ateneo di Venezia* erschienen, woraus für unsere Zwecke eine Abhandlung von Bettio, von der Zoopädie der Griechen und Römer, und ein Aufsatz von Negri, über den Iynx, zu beachten sind. Zu erwähnen ist hier auch: *L'Archeografo triestino*, *Raccolta di opuscoli e notizie per Trieste e per l'Istria.* Vol. I, di pag. 300, con due tavole intagliate in rame, [Triest, Marenich. 1830.] ein Werk, das eigentlich der Specialgeschichte und Geographie von Triest und Istria angehört, aber für classische Geschichte und Geographie jener Gegenden mehrfache Ausbeute liefert, indem darin z. B. über die Veneter, über Antenor, die Japiden und Liburner gehandelt, einige griechische und römische Inschriften mitgetheilt und Nachrichten von den Alterthümern jener Gegenden gegeben sind. Auch ein Aufsatz über den Tod Winkelmanns ist darin enthalten. vgl. Bibliot. ital. Dec. 1829 Nr. CLXVIII, Tom. LVI p. 333—37. — Von den *Atti dell'Academia romana di archeologia* ist Roma 1829 nella stamperia di Sim. Mercurj Vol. IV in 4 erschienen, welches folgende Abhandlungen enthält: 1) Nicola: Continuazione della storia dei luoghi una volta abitati del'Agro romano, worin über die Orte *Astura*, *Longula*, *Polusca*, *Albiola* und *Mugilla* gesprochen ist. 2) Einen Aufsatz von Tullio Monaldi über eine alte Münze. 3) Fea: Delle quattro basiliche romane dette Constantiniane perchè fondate dall' imperatore Constantino in agro. 4) Fea: Difesa di Elio Sparziano per la vita di Lucio Elio Vero Cesare. 5) Zwei Briefe von Tambroni und Poletti sull' antica città di Boville. 6) Al. Visconti: Di un' antica gemma in corniola, rappresentante Euripilo figlio di Eumone ferito da Paride. 7) Al. Visconti: Di un antico medaglione d'argento dell' imperatore Domiziano. 8) Settele: Illustrazione di un' antica iscrizione cristiana del secolo XI. 9) Ant. Nibby: Viaggio antiquario ad Ostia. 10) Cardinali: Illustr. di un'antica iscriziona cristiana, aus welcher sich ein römischer Consul *Calipius* für das J. 447 n. Chr. ergiebt. 11 und 12) Nicola Ratti: Stabilimenti di pubblica beneficenza degli antichi Romani, und: Opere di pubblice beneficenza de' Cristiani dei primi tre secoli. 13) De Matthaeis: Infermerie degli antichi e loro differenza dai moderni ospedali. 14) Fea. Ueber eine Stelle des Dante. vgl. Bibliot. ital. Dec. 1830 Nr. CLXVIII p. 330-33. — Archäologisch besonders und für die alte Geschichte und

Geographie Frankreichs sind wichtig die *Mémoires et dissertations sur les antiquités nationales et étrangères, publiés par la Société des Antiquaires de France*, von denen Tome VIII Paris bei Selligui 1829 [492 S. 8. und 15 Kpftfl. 8 Fr.] erschienen ist. Er enthält ausser mehrern Berichten über neuaufgefundene Alterthümer, von denen der von Ribiers über die Ausgrabungen im Canton de Sagnes 1822 der wichtigste ist, einen Aufsatz sur l'ancienne ville de Scarponne; einen andern von Freminville über die Druidenmonumente in Morbihan; eine Erklärung einer latein. Inschrift im Museum zu Toulouse von Dumège; einige zu Narbonne gefundene hebräische Inschriften und Recherches sur le culte de Bacchus von Rolle. Anz. in Ferussac's Bulletin des sciences historiques Oct. 1829 t. XIII p. 176 f.; und in Revue encycloped. Juillet 1829 t. XLIII p. 217 f. u. Fèvr. 1830 t. XLV p. 445 f. Rolle's Recherches waren bereits früher unter dem Titel *Recherches sur le Culte de Bacchus, symbole de la force reproductive de la nature* [Paris, Merlin. 1824. 3 Bde. 1500 S. 8.] in erweiterter Gestalt als besonderes Werk erschienen. Sie strotzen von den verkehrtesten Ansichten über alte Mythologie, und sind, obgleich sie von der französ. Akademie gekrönt worden sind, doch ein elendes Machwerk, mit dem die Akademie betrogen worden ist. vgl. Hermes 1829 Bd. 33 S. 134—43. Es soll darin die Identität der Culte des Bacchus, der Ceres u. des Iacchos nachgewiesen werden. vgl. Revue encycloped. t. XXV p. 405. Rolle's mythologisches System ist eine Art von Symbolik, welche die gesammten griechischen Götter aus Aegypten herleitet und den griechischen Götterglauben auf das Trinitätsverhältniss Aegyptens zurückführen will. Weiter hat er dasselbe dargelegt in der Schrift *Religions de la Grèce ou Recherches sur l'origine, les attributs et le culte des principales divinités helleniques* [par P. N. Rolle. Tome I. Chatillon-sur-Seine, Cornillac et Lecointe. 1828. 589 S. 8.], deren erster Band den Jupiter behandelt, dessen Abstammung aus Aegypten und Verbreitung durch Griechenland gelehrt wird. Er ist das Symbol der Schaffung und Erhaltung und nicht bloss gleich mit Osiris, sondern auch mit Belus, Adonis, Phtha und Moloch. Ausführliche Anz. in Ferussac's Bulletin des sciences hist. Janvier 1830 t. XIV p. 38 — 46 u. in Revue encyclopédique Juillet 1829 t. XLIII p. 73 — 79. Proben von den verkehrten Ideen dieses Buchs und Beweise, dass sein Verfasser gar kein Griechisch versteht, liefert Hermes 1829 Band 33 S. 124 — 134. — Von grosser Wichtigkeit für die Alterthumskunde sind die *Transactions of the Royal Society of Literature of the United Kingdom* [einer erst seit dem 15 September 1825 gegründeten Gesellschaft], von denen in London bei Murray das erste Volumen [Part. I. 1827. XXXVI u. 227 S. u. 20 lithogr. Tfl. P. II. 1829. IV u. 283 S. u. XLIII S. Register mit 5 Blättern Karten u. Plänen] in gr. 4. erschienen ist, über dessen Inhalt O. Müller in d. Götting. Anzz. 1829 St. 204 S. 2025 — 33 u. 1830 St. 39 S. 378 — 84 u. Letronne im Journal des Savans Octobre 1829 u. Mars 1830 kritisch berichtet haben. Von den 16 Abhandlungen der ersten Abtheilung sind für Philologen beachtenswerth: 1) eine Abhand-

lung von Sharon Turner über die Verwandtschaft und Verschiedenheit der Sprachen in der Welt und ihre ursprüngliche Ursache: worin die babylonische Sprachverwirrung als der Grund davon angenommen wird. 2) Eine Abhandl. von Yorke u. Leake über ägyptische Monumente im brittischen Museum, beachtenswerth wegen ein paar griech. Inschriften. 3) Eine ziemlich vollständige, historische Nachricht über die Entdeckungen, die in Palimpsesten gemacht worden sind, von Nares. [In Deutschland gab eine gleiche A. W. von Schröter im Hermes Bd. 24 u. 25. Einiges enthält darüber auch ein übrigens unbedeutender Aufsatz, *Manuscripte u. Tachygraphie der Alten*, in von Maltens Biblioth. d. n. Weltk. 1829 Th. 11 S. 106—115.] 4) Nachrichten über eine griechische Handschrift aus Constantinopel, von H. J. Todd. 5) Ueber eine Silbermünze von Metapont in Italien, von J. Millingen. [Aus ihr wird der Beweis gezogen, dass in Metapont Kampfspiele des ätolischen Flussgottes Achelous gefeiert wurden. Zugleich ist gegen Avellino nachgewiesen, dass die Verehrung des Achelous nach Unteritalien und Sicilien überging und allgemein war, und dass der auf sicilischen und italisch-griechischen Münzen vorkommende Stier mit Menschenkopf nicht den Dionysos, sondern einen Flussgott bezeichne.] 6) Ueber einige Münzen und Inschriften der Stadt Kierion in Thessalien, von W. M. Leake, für mythische Geographie u. Geschichte wichig. [Es wird ausgemittelt, dass Kierion am Apidanos in Thessaliotis in der Nähe des heutigen Dorfes Mataranga lag, und zugleich sind die ehemaligen Sitze der Böoter in Thessalien und die Lage von Arne und Aeolis (in Thessaliotis) bestimmt. Müller giebt zu diesem Aufsatze ein paar gute Bemerkk., und stellt auch bei Strabo IX p. 615 Tzsch. den Namen *Κιερὸς* aus Cod. Vatic. her.] 7) Mittheilung einer vollständigeren Copie des Edicts von Diocletian über die Preise der Esswaaren und Handwerksarbeiten aus Stratonicea, von Leake. [Dieses für die Kenntniss des bürgerl. Lebens höchst wichtige Monument [Jbb. III, 4, 102.] fanden englische Reisende in den Ruinen des alten Stratonicea (bei Eski-Hissar) in Karien und Cardinali gab darüber eine lateinische und italienische, Leake eine englische Abhandlung heraus. Aber es fehlte der Anfang der Inschrift, der erst 1807 in Aix unter andern aus Aegypten gebrachten Alterthümern gefunden wurde. Ueber die nun vollständigere Inschrift gab Fonscolombe eine Abhandlung im 3n Bande der Mémoires de l'Academie d'Aix. Zu der obengenannten vollständigern Mittheilung des Textes von Leake (vgl. Champollion Figeac in Ferussac's Bullet. des sciens. histor. Août 1826 Nr. 152.) ist noch als ergänzender Commentar erschienen: *Mémoire sur le Preambule d'un Edit de l'empereur Dioclétien, relatif aux prix des denrées dans les provinces de l'empire romain; accompagné de deux planches lithogr.*, par Marcellin de Fonscolombe. Paris, Dondey-Dupré. 1829. 4. Es enthält zwar nicht den Text der Inschrift, aber eine Uebersetzung derselben, eine Vergleichung und Zusammenstellung des Fragments in Aix mit dem von Stratonicea, und eine gelehrte Erläuterung des Ganzen, die indess noch manches in Zweifel

lässt. Das Edict wird 301 n. Chr. gesetzt, während Leake das J. 303 angenommen hat. vergl. Revue encycloped. Octobre 1829 t. XLIV p. 175—77 u. Ferussac's Bullet. d. scienc. hist. in Nov. 1829 t. XIII p. 342 f.] Aus der zweiten Abtheilung sind zu erwähnen: 1) Leake: Ueber den in der Gegend von Priene gefundenen Hasen aus Bronze [aus der Zeit kurz vor Alexander] mit der Bustrophedoninschrift: *Ἀπολλωνι τῳ Πριηληι* (oder *Πριηνηι*) *μ' ἀνεθηκεν Ἡφαιστιων.* [Schon Bröndsted hat in Voyage et Recherches en Grèce I p. 109 u. 128 diese Inschrift mitgetheilt.] 2) William Ouseley: Ueber die Erzählungen der Orientalen von Alexander: beweist, dass in arab. und persischen Schriften über ihn nichts Wichtiges sich findet, vielmehr von hier eine Menge Fictionen u. Verwechselungen des Alexander mit oriental. Heroen ausgegangen sind, dergleichen sich auch in dem 1817 von Mai herausgegebenen Werke von Julius Valerius finden. 3) Ouseley: Ueber die Lage, Ueberreste und Geschichte von Nikomedia, der alten Hauptstadt Bithyniens. [Astacus und Nicomedia werden gegen Danville und Mannert für eine und dieselbe Stadt erklärt, ihre Lage in das heutige Ismid oder Iz-Nikmid (*εἰς Νικομήδειαν*) gesetzt und die Geschichte der Stadt bis auf die neuste Zeit erzählt. Eine daselbst gefundene Inschrift, *Αρριανος Δοιδαλσου ζης ετη μη χαιρε*, wird auf den Geschichtsschreiber Arrian gedeutet, der hier begraben liege. vgl. Classical Journal Nr. XXXII p. 394. Aber Letronne bemerkt mit Recht, dass, da Arrian Gouverneur von Cappadocien gewesen war, auf der Grabschrift seine Titel nicht fehlen würden.] 5) Granville Penn: Ueber ein römisches ins hellenistische Griechisch übergegangenes Wort, das man lange für Griechisch gehalten hat. [Das Wort *ἐλάκησε* in der Apostelgesch. 1, 18 wird vom Lateinischen *laqueo* abgeleitet, um es mit dem *ἀπήγξατο* bei Matthäus 27, 5 in Uebereinstimmung zu bringen. Die Schwierigkeiten, die dann der Erklärung entgegen stehen, hat Letronne nachgewiesen.] 9) C. Yorke: Ueber Appian I, 40 nebst einem Versuch zu einer genauern Genealogie der Julischen oder Cäsarischen Familie. [Betrifft die Verwechselung der Feldherrn Sextus und Lucius Julius Caesar. Im Appian wird eine Lücke angenommen, und ein sehr detaillirter Stammbaum der Cäsarianer von den frühesten Zeiten bis auf Nero ist hinzugefügt.] 10) James Millingen: Ueber das Datum einiger Münzen von Zankle oder Messana. [Sucht die scheinbaren Widersprüche zwischen Herodot VI, 22, Thucyd. V, 14, Strabo u. Pausanias über die Gründung Zankles u. s. w. gegen Bentley auszugleichen und behandelt die Münzen aus der Zeit der samischen Niederlassung (Ol. 70, 4.) und der Besitznahme der Stadt durch Anaxilaos aus Rhegium (Ol. 71.). Aus den Münzen mit dem Ochsen- und Löwenkopfe (welcher offenbar Nachbildung samischer Münzen verräth) und der Inschrift *ΜΕΣΣΕΝΙΟΝ* wird gefolgert, dass diese Münzen nicht nach der Vertreibung der Samier durch Anaxilaos geschlagen seien, und dass also Thucydides irre, wenn er den Namen Messene, den Zankle erhielt, von Anaxilaos, der Messenier von Abstammung war, herleite. Müller bemerkt dagegen, das *τοὺς Σαμίους ἐκβαλὼν* bei

Thucyd. bezeichne bloss das Verdrängen des Stammes aus den früher geübten Regierungsrechten, nicht das Verjagen aus der Stadt (weil Kadmos, des Skythes Sohn, der Ol. 72, 3 nach Epist. Hippocrat. p. 1294 Foes. noch in Kos war, als er nach Zankle ging, dort nach Herodot VII, 164 ja noch die Samier traf), und die Münzen könnten auch unter Anaxilaos noch samische Typen behalten haben. Ist diess richtig, so ist auch Grysar de Doriens. Comoed. p. 142 in Irrthum.] 11) Millingen: Ueber die Portland-Vase, eine weitere Ausführung der in den Anc. unedites Monuments I p. 27 gegebenen Erklärung. Sie soll aus der Zeit des Hadrian stammen. 12) Nares: Ueber die Religion und Divination [das Dämonion] des Sokrates: ist unbedeutend. [Damit kann man vergleichen: *Le Démon de Socrate* (Paris, Ponthieu. 1829. XVI u. 94 S. 8. 3 Fr. 50 C.), ein in Platons Manier französisch geschriebener Dialog über Sokrates und besonders über sein Dämonion: worin der Verf. den Sokrates in seiner Sterbestunde mit vieler Ecstase und recht christlich über seinen Dämon und über den unbekannten Gott sprechen lässt, so dass Sokrates zum Vorläufer Christi wird. vgl. Revue encyclop. Fèvr. 1829 t. XLI p. 499 f. u. Journal des Debats 1829. 4 Mai.] 13) Leake: Ueber die Demen oder Gauen von Attika, wozu die 5 Karten u. Pläne gehören. [Es ist diess ein vorzüglich wichtiger Aufsatz, der auch über die Schlachten von Marathon u. Salamis ganz neue Aufschlüsse giebt, und aus den topographischen Eigenthümlichkeiten der Schlachtfelder nachweist, warum die Perser leicht besiegt werden konnten.] — [Die Fortsetzung folgt.]

Die von den Kritikern bereits als vorzüglich und alles frühere übertreffende *Römische Kampagne*, *in topographischer u. antiquarischer Hinsicht dargestellt* von J. H. Westphal [Berlin, 1829. 4. vgl. Jbb. XIII, 96.] ist neulich in der Hall. Lit. Zeit. 1830 Nr. 199 f. S. 305—15 für völlig unbrauchbar erklärt worden, von einem Recensenten, der jene Gegenden selbst gesehen haben will, und daher vorzüglichen Glauben zu verdienen scheint. Und doch ist diese Recension allem Anschein nach ein Betrug. Was nämlich gegen die Darstellungsweise eingewendet wird, ist Wortklauberei, wenn man auch zugestehn kann, dass das Buch mehr ein Hodegeticon als eine vollständige Topographie sei. Dass dann das ganze Buch seiner Idee und seinem Inhalte nach aus Francesco Eschinardi's *Espositione della Carta Topografica Cingolana dell' Agro Romano secondo l'Ordine delle Porte* [welches von Venuti in Rom 1750 am besten herausgegeben worden ist] entnommen sein soll, ist höchstens so weit wahr, als Eschinardi bereits die Kampagna nach den Thoren und Strassen beschrieben hat und also beide Bücher in Dingen zusammenstimmen, worin eine Abweichung nicht statt finden kann, übrigens eine Unwahrheit. Uebertrieben ist ferner die Anklage über unrichtige Höhenbestimmungen, über falsche geologische Angaben, über den Widerstreit, der in den Längenbestimmungen zwischen der Karte *Contorni di Roma moderna* und dem Buche statt finde. Das letztere betrifft ein paar Kleinigkeiten, wo das Buch die Karte be-

richtigt; in geologischer Hinsicht sind nur ein paar Vermuthungen über den vulkanischen Ursprung einiger Berge nicht ganz sicher, aber sehr wahrscheinlich; die Höhenbestimmungen endlich sind allerdings nur approximativ, aber doch nicht auffallend unrichtig und für den Gebrauch nicht störend. Allerdings fehlen auch in dieser Beschreibung, wie in den frühern, mathematisch genaue Höhen- und Längenmessungen; aber die letztern sind hier offenbar weit zuverlässiger als in jenen. Dass die zweite Karte, *Agri Romani tabula cum veterum viarum designatione accuratissima*, wirklich aus einer bekannten anderen compilirt sei, hat der Recens. noch zu beweisen. Wir können die meisten der gangbaren Karten über die Umgegend des alten Roms und haben keine mit der Westphal'schen zusammenstimmend, wohl aber alle unrichtiger gefunden. Die Hauptanklage endlich, dass auf den Karten viele topographische Angaben unrichtig und die Gebirgs- und Höhenzüge falsch oder ungenau verzeichnet seien, erklären mehrere anerkannt tüchtige Gelehrte, die Roms Umgegend aus eigener Ansicht genau kennen, für eine Unwahrheit; und allerdings beweisst schon der bittere Ton der Recension, dass ihren Verf. wohl schwerlich reine Wahrheitsliebe und Humanität geleitet haben. Je wichtiger es aber für den Philologen und Geographen ist, eine genaue und sorgfältige Topographie Roms zu besitzen; um so mehr ist zu wünschen, dass bald ein urtheilsfähiger Gelehrter die Angaben jener Recension öffentlich und mit Nennung seines Namens beleuchte.

Monsieur*)

Les rapports de librairie, qui distinguent la ville de Leipsick, et les rélations très étendues que vous avez avec les savans et les libraires m'engagent à m'adresser à vous, Monsieur, comptant sur vos bontés, et sur votre zèle pour les lettres.

J'ai presque terminé un Dictionnaire Copte, formé sur tous les livres jusqu' ici publiés, et sur les manuscrits de notre musée egyptien; je puis me vanter qu'il est complet. Trouvez-moi quelque libraire qui se charge de la publication, je ne ferois aucune difficulté sur les conditions. Seulement je ne voudrois pas ces vilains charactères trop gros, qu'on trouve dans le Thesaurus Epistolicus de La-Croze; ils pourroient seulement servir pour les racines, et non pour les derivés.

S'il arrive aussi, que on imprime quelque Lexicon Syriacum, je pourrois envoyer au libraire plus de 4000 mots à ajouter à celui de Castelli par Michaëlis. Les textes Syriaques publiés par les Assemanni, l'Ephrem, et la Version hexaplaire Mepte à Milan m'ont fourni ces Additamenta. Les conditions ne feroient aucune difficulté.

Enfin je suis très étonné qu'en Allemagne on ne connoit pas une emendation, que depuis plusieurs années j'ai publié sur Thucydide dans le volumen 26 des Mémoires de l'Academie R. des Sciences de Turin. Si elle n'est pas vraie, elle vaut au moins la peine d'être refutée.

---

*) Brief an den Herrn Professor Schäfer in Leipzig.

Thucydide lib. III. 91. dit que les Athèniens partirent de l'ile de Melos pour aller à Oropus τῆς πέραν γῆς, ces mots ne peuvent signifier que *ad Oropum*, *quod est e regione*. Prenez la carte géographique, et voyez si Oropus fonsée dans le détroit de Chalcis, sur les frontières de la Béotie, peut s'appeler *en face de Melos*. Tant il voudrait dire *Corfou en face de Venise*. C'est une absurdité. Je corrige ἐς Ὠρωπὸν τῆς Πειραϊκῆς. En effet Thucydide II. 23. dit que les Peloponnesiens παριόντες δὲ Ὠρωπὸν, τὴν γῆν τὴν Πειραϊκὴν καλουμένην, ἣν νέμονται Ὠρώπιοι Ἀθηναίων ὑπήκοοι, ἐδῄωσαν. Oropus etait donc, selon Thucydide même, dans la γῆ Πειραϊκή. Or comme il y avoit dans la Grece plusieurs villes, qui portaient le même nom *Oropus*, l'auteur voulut marquer, que c'etoit l'Oropus de la Πειραϊκὴ, et non celui de l'Argolide, ou bien de la Macedoine, de la Thesprotie etc. [voyez Stephanus Byz. ad v. Ὠρωπός], car les Athéniens pouvoient bien de Melos se porter egalement à tous les autres *Oropus*. — Vous pouvez ni objecter le passage de Stephanus ad v. Ὠρωπός, qui dit sur la foi d'Aristote que Oropus s'appelloit Γραῖα, et il cite Thucydide δευτέρᾳ: Παριόντι Ὠρωπὸν τὴν Γραικῆν καλουμένην. Le passage d'Aristote est perdu. Ainsi la question doit être posée de cette manière: Stephanus a-t-il bien ou mal compris Aristote? Si Stephanus a bien saisi le texte d'Aristote, alors dans le livre II. de Thucydide il faut lire τὴν Γραικῆν, au lieu de τὴν Πειραϊκὴν; mais aussi dans le livre III. 91. il faut corriger ἐς Ὠρωπὸν τῆς Γραικῆς, parceque, je le repete et vous, Monsieur, l'avouerez, le τῆς πέραν γῆς est absurde en géographie. Mais si Stephanus n'a pas bien saisi Aristote, qui pouvoit bien parler d'un territoire Γραικη près d'Oropus sans nier qu'un autre territoire appelé Πειραϊκὴ existoit ausi d'un autre cotè de la ville d'Oropus, alors il faudra laisser subsister le Πειραϊκὴν dans le livre II. et corriger Πειραϊκῆς dans le troisieme.

Je suis convaincu, que le texte de Stephanus est fautif. 1⁰ tous les Mscts de Thucydide au liv. II. lisent Πειραϊκὴ — 2⁰ si les copistes pouvoient douter entre la leçon Πειραϊκη, et celle Γραικη, ils auroient certainement adoptée Γραικη mot très connu aux *Grecs*, et non Πειραϊκὴ mot non seulement rare, mais unique — 3⁰ τῆς πέραν γῆς leçon absurde du lib. III. 91. a plus d'affinité avec Πειραικῆς, qu'avec Γραικῆς — 4⁰ le texte de Thucydide liv. II cité par Stephanus est fautif, et absurde. Il y dit Θουκυδίδης δευτέρᾳ: Παριόντι Ὠρωπὸν τὴν Γραικῆν καλουμένην... ἐδῄωσαν, le mot Παριόντι est une faute très evidente. Lisez παριόντες et vous aurez cette absurdité *praetereuntes Oropum graecam dictam vastarunt*. Si Ὠρωπὸν etc. est accusatif du παριόντες, je demande quel est l'accusatif de ἐδῄωσαν? les Peloponnesiens qu'ont-ils saccagé? Si Ὠρωπὸν etc. est regi par ἐδῄωσαν, alors je dis: les Thebains très interessés pour avoir Oropus, ne l'ont jamais pu obtenir, excepté que par trahison [Thucyd. VIII. 60], et cependant les Peloponnesiens l'ont obtenu, et saccagé seulement *en passant* παριόντες, comme si cela fut une bagatelle!!! Thucydide donc est absurde selon la citation de Stephanus. C'est à dire que Stephanus

a cité *memoriter* de memoire l'historien Grec. S'il l'a cité de memoire, il a pu se tromper dans le *Γραικῆν*, aussi bien que dans le *παριόντι*, et le reste — 5⁰ Est-il bien sur ce que dit Stephanus de la position geographique de *Γραῖα*? Selon Strabon IX. p. 404. *Γραῖα* est un lieu près d'Oropus, et quelques uns disent qu'il est Tanagra. Pausanias Descr. Grec. IX. 20. dit que *Γραῖα* est Tanagra. D'autres croient que *Γραῖα* est *τὸ νῦν τῆς Θηβαϊκῆς καλούμενον ἕδος* [Stephanus ad v. *Τάναγρα*]. Si on admet la correction de quelques critiques à Xenophon *Hellen.* V. 4. 50. *ἐπὶ Γραίας ἕδει*, alors *Γραῖα* ne seroit plus dans l'Oropie, mais au sud de Thebes. La position géographique de *Γραῖα* est incertaine, pourquoi donc voudroit-on corriger un texte de Thucydide, en y introduisant le *Γραῖα*, contre la foi de tous les Mssets? Pourquoi croit-on à Stephanus, qui cite de memoire Thucydide? à Stephanus qui [ad v. *Ὠρωπός*] vous dit, que selon Aristote *Γραῖα* est Oropus, selon d'autres est un lieu de l'Oropie, et encore [ad v. *Τάναγρα*] *Γραῖα* est l' *ἕδος τῆς Θηβαϊκῆς*? Stephanus n'est qu'un Rhapsode en fait de géographie; tandis que Thucydide devoit connoître parfaitement l'Oropie. Je persiste dans la leçon *Πειραϊκή*.

Voilà le résumé de mon Memoire. Pourrois-je vous prier d'inserer cette Note dans quelque Journal littéraire de l'Allemagne? J'espére que, si mon opininon n'est pas vraie, elle vaut au moins la peine d'une refutation.

Pardon, Monsieur, si je vous prends du temps, que vous consacrez si bien à la critiquo, et à la philologie. Si je me suis adressé à Vous, veuillez en accuser votre reputation Européenne, et vos ouvrages, qui sont un véritable *κτῆμα ἐςαεί*. Agréez etc.

Turin 30. November 1830.

Amedée Peyron
Professeur à l'Université de Turin.

In meiner *Sammlung der Fragmente des Aristophanes* sind durch ein Versehen ein Paar längst von mir selbst, und noch früher von Porson, angemerkte Stellen übergangen worden, die zwar nicht wichtig sind, aber doch der Vollständigkeit wegen hier nachgetragen werden, mit Hinzufügung einiger anderer Bemerkungen.

Auf S. 6 hätte bei Anführung der Worte des Galen *πρὸς τὴν ἐντὸς ἐστραμμένην κοιλότητα* Schweighaeusers irrige Aenderung *ἐστραμμένον* unerwähnt bleiben sollen. Die Richtigkeit der gewöhnlichen Lesart lässt sich aus einer anderen Stelle des Galen (vol. XII. p. 247. Charter.) darthun, *τὰ μὲν — τὸ κοῖλον μέρος ἄνω βλέπον ἔχοντα —, τὰ δὲ — εἰς τὸ κάτω μέρος ἐστραμμένην ἔχοντα τὴν κοιλότητα.*

S. 48. Fragm. 15. Der von Suidas etwas weiter unten mit den Worten *καὶ αὖθις* angeführte Vers,

εἰς οἷ' ἀνάλουν οἱ πρὸ τοῦ τὰ χρήματα,

gehört nach Porsons Vermuthung ebenfalls dem Aristophanes.

Auf S. 68 habe ich die Bemerkung gemacht, dass in den Griechischen Inhaltsanzeigen der Aristophanischen Stücke statt des Aristophanes (dessen Name sich da, wo eben von ihm die Rede ist, von selbst versteht) bisweilen der Protagonist als Sieger genannt wird, und zwar mit einigem Recht, insofern als nicht blos der Dichter, sondern auch der Schauspieler — und neben diesem noch der Chorag — als Sieger betrachtet wurde. Daraus ist neuerdings geschlossen worden, dass ich diese Art zu reden überhaupt in den Atheniensischen Didaskalien bisweilen anzunehmen geneigt sey. Allein eine solche Ungenauigkeit bei Ausfertigung officieller Documente den Athenischen Behörden Schuld zu geben, ist nicht meine Absicht gewesen, wie schon die folgenden Worte zeigen: „*Quae res hanc habet rationem, quod tabulis publicis non poetae tantum, sed etiam primarum actoris nomen inscribi solitum est.*" Hier werden, wie man sieht, die *tabulae publicae* den von den Grammatikern abgefassten Didaskalien entgegengesetzt, und ausdrücklich bemerkt dass in ersteren stets beide Namen, der des Dichters und der des Schauspielers, verzeichnet worden sind: ein Verfahren, welches so zur festen Norm geworden war, dass man selbst in dem Falle nicht davon abgewichen seyn dürfte, wenn Dichter und Schauspieler in einer Person vereinigt waren. Daher lautete z. B. die Bekanntmachung über die Ritter des Aristophanes in amtlicher Sprache ohne Zweifel so: Ἀριστοφάνης πρῶτος Ἱππεῦσι. ὑπεκρίνετο Ἀριστοφάνης.

S. 101. Nachzutragen, 177 b. Suidas, Ἀτρέα: καὶ καθόλου τὰς ἀπὸ τῶν εἰς ευς συμφώνῳ παραληγομένων αἰτιατικὰς μηκύνουσι. — τὸ γὰρ συστέλλειν Ἰακόν. Ἀριστοφάνης Γεωργοῖς. Vielleicht folgte hierauf, wie Küster vermuthet, der Vers des Aristophanes, wie bei einer ähnlichen Bemerkung: über Αἰγέα im 22n Fragmente der Δαιταλῆς. 177 c. Suidas, Τοῖς Ἱπποκράτους υἱέσιν — : οὗτοι ὡς ὑώδεις τινὲς καὶ ἀπαίδευτοι ἐκωμῳδοῦντο. καὶ τάχ' ἂν ἦσαν προκέφαλοί τινες, ὡς ἐν Γεωργοῖς φησι καὶ ἐν Τριφάλητι.

S. 115. Fragm. 219. Ἑρμᾶνι, als Dativ eines Eigennamen Ἑρμάν, findet sich in der Lebensbeschreibung der zehn Redner auf S. 835 f., wo jedoch Photius (Bibl. p. 489, 40.) Ἕρμονι gibt. Dies würde in Ἕρμωνι zu verändern seyn.

S. 219. 220. Fragm. 557. Die Stelle aus dem Scholiasten zu V. 519 der Acharner und Suidas unter σίκιον ist nebst den darüber gemachten Bemerkungen zu streichen, und statt derselben Folgendes zu setzen: Eustathius p. 911, 63. Καὶ ἰτέας δέ τινας ἀσπίδας Αἴλιος Διονύσιος ἱστορεῖ, φέρων καὶ χρῆσιν ἐξ Ἀριστοφάνους ταύτην, ἀνὴρ πεδήτης ἰτέαν ἐνημμένος.

Wilhelm Dindorf.

Miscellen.

Der Dr. Kurz in Paris hat vor kurzem ein *Sendschreiben an den Herrn Professor Ewald in Göttingen über einige der neusten Leistungen in der Chinesischen Literatur* [Paris in der k. Druckerei 1830.] erlassen, worin er gegen den Deut. Gelehrten, Prof. Neumann aus Baiern, zu Felde zieht. Derselbe soll nämlich behauptet haben, die *Chinesische Sprachlehre* seines Lehrers Abel Remusat sey nichts als eine Uebersetzung der *Noticia linguae Sinicae* des Jesuiten de Prémare, welche letztere jetzt in Malacca durch des Lords Kingsborough Vermittelung gedruckt wird. Diese Beschuldigung weist Kurz ab, und behauptet dagegen, es mangele dem Prof. Neumann [der jetzt nach China reist, um dort die Sprache des Landes zu studiren] gänzlich an einer nur einigermaassen gründlichen Kenntniss der Chinesischen Sprache, und er sey nicht befähigt ein Urtheil über die Leistungen anderer zu fällen. Diess beweise schon das von Neumann verfasste Verzeichniss der von Alexander von Humboldt aus Sibirien mitgebrachten und der k. Bibliothek in Berlin geschenkten Bücher [in d. Berlin. Jahrbb. 1830 Anzeigebb. 2 und in d. Preuss. Staatszeit. 1830 Nr. 83 u. 111.], welches sehr viele Irrthümer enthalte.

„Die gewöhnlich angenommene Abbiegung der *Via sacra* im alten Rom nach dem Vestatempel hin scheint unbegründet und den Alten war wohl nur eine Via sacra bekannt, die in gerader Richtung vom sacellum Streniae bis aufs Capitol führte, so aber, dass der Theil vom Fornix Fabianus bis zum clivus Capitolinus vorzugsweise den Namen trug. (Varro L. L. IV, 8.) Auf die Idee, dass der Vestatempel an der Via sacra gelegen, scheint man hauptsächlich durch die bekannte Horazische Stelle gekommen zu seyn (s. Nibby del foro romano, della via sacra etc. p. 181.), allein diess ergiebt sich aus ihr mit nichten. Horaz geht auf der Via sacra spatziren; auf ihr begegnet ihm jener geschwäzzige Müssiggänger, welchem er aufbindet, er müsse einen Kranken jenseits der Tiber besuchen: der Lästige begleitet ihn, sie müssen also jetzt den Weg nach der Tiber einschlagen und hierbei kommen sie, von der Via sacra abgehend, an den Tempel der Vesta, wie es der gerade Weg nach dem Flusse vorschrieb. Die Stelle des Ovid Trist. III, 1 enthält auch keinen Beweis für jene Abbiegung, der gegen die Hauptstelle bei Varro von Bedeutung wäre." Vgl. Jbb. XII, 250. — „Niebuhr setzt in seiner Römischen Geschichte den *Tarpejischen Fels* und die *Arx* auf diejenige Höhe des Capitolinischen Berges, welche nach dem Quirinal zu sich erhebt und auf welcher jetzt *ara coeli* steht, den Capitolinischen Tempel aber auf *Monte caprino*. Allein richtiger haben Fulvius Ursinus, Donatus, Nardinus und die Neuern die Burg und den Felsen auf *monte caprino* gesucht. Die Gründe dafür sind: 1) es ist wohl zu

beachten, dass es nur einen schroffen abhängigen Felsen an dem Capitolinischen Berge gegeben hat: diess geht aus Varro L. L. IV, 7 unbezweifelt hervor: quod etiam nunc ejus rupes (der schroffe Theil des Capitolinischen Berges) Tarpejum appellatur saxum; 2) dieser schroffe Theil, der daher weniger durch Kunst befestigt zu seyn brauchte als der andere, war aber nach der Tiber zu gelegen. Liv. V, 26; 3) die *porta scelerata*, offenbar von den vom Felsen Herabgestürzten und schon früher, ehe die Fabier durchgezogen, so genannt; 4) an derselben Seite war *saxum Carmentae*, welches in derselben Gegend war, wo der Tarpejische Fels. Liv. V, 47. VI, 20." [Göttling in den Jahrbb. f. wissensch. Kritik 1830, II Nr. 39 S. 311 f.]

In den *Ruinen von Pästum* ist im Sommer 1830 unter Leitung des Dirigenten der Nachgrabungen in Pompeji u. Herculanum, Bonucci, mitten in der Stadt zwischen dem kleinen und grossen [Neptuns-] Tempel ein grosser Tempel aufgedeckt worden, welcher aus grobem Marmor in dorischer Ordnung und nach einem Stil erbaut gewesen ist, welcher auf eine Mittelstufe zwischen der Erfindung und der Vollendung dieser Ordnung hinweist. Wichtig ist diese Ausgrabung besonders dadurch, dass der Tempel auf vier Seiten mit Metopen geschmückt gewesen zu sein scheint, von denen die der Haupt- und einer Nebenseite schon Anfangs Juli aufgefunden waren. Die Basreliefs derselben stellen Hauptbegebenheiten aus der Geschichte der Argonauten dar, und der Stil der Sculpturen weist auf eine etwas spätere Zeit hin, als die der Metopen von Selinunte ist.

Bei *Trossberg im baierischen Unterlande* hat ein Bauer beim Graben des Grundes einer Scheune vorzügliche römische Mosaikboden aufgefunden, von denen unter sorgfältiger Leitung bereits die Mosaikboden von zwei Sälen und einem kleinen Gemache aufgedeckt sind. Sie enthalten meist farbige Felder, die wohl erhalten sind, und in einem derselben ist mit rothen Steinen das Wort *Cupidus* ausgelegt.

Das in neapolitanischen Diensten stehende Schweizer-Regiment Wyttenbach hat auf seine Kosten in der Umgegend von Nola antiquarische Nachgrabungen angestellt und in antiken Gräbern besonders eine bedeutende Zahl irdener Gefässe gefunden, welche sie in das städtische Museum zu Bern zu senden beschlossen. Die kön. sicilianische Untersuchungscommission nahm diese Entdeckungen für das kön. Museum in Anspruch, allein durch hohe Verwendung wurde die Erlaubniss zur Versendung nach Bern ertheilt, und es sind nun daselbst am 21 Aug. vor. J. 213 Stück grössere u. kleinere etruskische Gefässe angekommen, worunter mehrere von bedeutender Grösse und Schönheit und mit Figuren und Zierrathen, theils roth auf schwarzem, theils schwarz auf rothem Grunde, geschmückt sind. Vorzüglich ausgezeichnet ist eine grössere Urne durch die darauf gemalten Figuren und zwei kurze griechische Inschriften.

Ein gewiss recht vollständiger Titel, der die Stelle einer ganzen Anzeige vertritt, ist folgender: *Dictionnaire universel de la Langue française*, avec le *latin* et les *étymologies*, extrait comparatif, concordance critique et supplément de ses dictionnaires, *Manuel encyclopédique*, et de *grammaire*, *d'orthographe*, de *vieux langage*, de *néologie*, contenant: 1⁰ l'analyse, la comparaison et la critique des trois éditions du *Dictionnaire de l'Académie*, de ceux de *Furetières*, *Trévoux*, *Ferraud*, *Gattel*, *Wailly* etc.; leurs nomenclatures, l'extrait de leurs *définitions*, les *acceptions*, les *locutions* nobles, familières ou proverbiales usitées; les proverbes et la *concordance grammaticale*, ou *régime des mots*; l'indication de leur emploi selon l'usage et les *styles* noble, poétique, figuré, familier, populaire, marotique, épistolaire; et la prononciation figurée; 2⁰ les variantes de *définitions*, *d'acceptions*, *d'orthographe* de ces dictionnaires; 3⁰ les *mots* anciens ou nouveaux, les *définitions*, les *acceptions* et les *alliances de mots*, omis par ces dictionnaires et recueillis dans les écrivains français les plus estimés; 4⁰ les *termes* propres aux sciences, arts, manufactures, métiers etc., et les définitions extraites de leurs dictionnaires ou traités particuliers; 5⁰ les *mots du vieux langage* nécessaires pour l'intelligence des anciens auteurs et celle de La Fontaine etc. depuis J. de Meun; 6⁰ les *mots créés par la néologie et le néologisme*, pour l'intelligence des auteurs nouveaux et des journaux etc, qui les emploient; 7⁰ les *étymologies* grecques, latines, arabes, celtiques etc. etc.; 8⁰ l'extrait et la critique des nouveaux dictionnaires; 9⁰ de nouveaux exemples de phrases formant une collection de maximes et de pensées des meilleurs auteurs; suivis 10⁰ de *Dictionnaires:* 1⁰ des *synonymes*, 2⁰ des *difficultés de la langue*, résolues par les bons grammairiens, 3⁰ des *rimes*, 4⁰ des *homonymes*, 5⁰ des *paronymes*; 11⁰ de *Traités:* 1⁰ de *versification*, 2⁰ des *tropes*, 3⁰ de *ponctuation*, 4⁰ des *conjugaisons*, 5⁰ de *prononciation*; 12⁰ de *Vocabulaires:* 1⁰ de *mythologie*, avec l'étymologie grecque, 2⁰ des *personnages remarquables*, 3⁰ de *géographie ancienne et moderne*, selon la nouvelle division, avec le latin; 13⁰ d'un *abrégé de grammaire en tableau;* 14⁰ d'une *nomenclature complète d'histoire naturelle*, suivant la dernière classification: ouvrage classique, adopté pour les bibliothèques et les distributions de prix dans les colléges, et pouvant tenir lieu de tous les dictionnaires, par Pierre-Claude-Victoire Boiste. Pan-Lexique: Septième édition, revue, corrigée et augmentée: 1⁰ de l'extrait du supplément au dictionnaire de l'Académie; 2⁰ d'un grand nombre de mots, de locutions et d'acceptions nouvelles; 3⁰ de nouvelles maximes et pensées donnant des exemples de phrases; imprimée, avec des caractères fondus exprès, par M. Firmin Didot. Paris 1829, Verdière. XII, 724 et 210 pp. 4. 27 Fr. Aber das Werk soll auch ganz vorzüglich und eine wahre Encyclopädie für die französ. Sprache sein, wie wenigstens in der Revue encyclopédiq., Juin 1830, t. XLVI p. 752 berichtet wird.

In Paris bei Denain ist 1830 begonnen worden: *Histoire scientifique et militaire de l'expedition française en Egypte. Précédée d'une introduction présentant de l'Egypte ancienne et moderne. Rédigée sous la direction de* M. X. B. Saintine. An dem Werke, welches sammt dem Atlas in 60 Lieferungen, jede zu 5 Franken erscheinen soll, arbeiten mehrere Generale und Gelehrte, welche den Feldzug mitgemacht haben, und die wichtigsten Originaldocumente werden dazu benutzt. Es wird in den zwei ersten Bänden die Geschichte u. Archäologie Aegyptens von der ältesten Zeit bis zum Feldzuge, in den 6 folgenden die Geschichte des Feldzuges, in den zwei nächsten die nach dem Feldzuge bis auf die neuste Zeit in Aegypten gemachten Entdeckungen enthalten und in den zwei letzten besondere Abhandlungen, Urkunden, Denkmäler u. s. w. mittheilen. Vgl. Tübing. Lit. Bl. 1830 Nr. 9 S. 360.

Die alte medische Hauptstadt *Ecbatana* suchten die Geographen bis auf W. Jones an der Stelle des heutigen *Tabriz*. Erst Kinneir sucht in Geogr. Mem. on Persia zu erweisen, dass es an der Stelle des heutigen *Hamadan* gelegen habe und seine Meinung hat Buckingham mit neuen Gründen bekräftigt. Vgl. Friedenberg's Journal der Reisen, Mai 1830 S. 4 ff. Wichtig ist, dass die Nachrichten, welche die Alten, besonders Plinius, über die Lage von Ecbatana geben, am bessten auf Hamadan passen. An dem Orte selbst findet sich jedoch nichts davon, was eine sichere Bestätigung gäbe. Die jetzigen Bewohner wissen nichts davon, und rühmen sich bloss, hier die Gräber des Mardochai und der Esther zu besitzen. Auch der Arabische Philosoph Scheik Abu-el-Senna oder Abu Ali-ben-Senna (Avicenna der Europäer) soll hier begraben sein.

Der Englische Gelehrte Barrow ist im Quarterly Review März 1830 S. 450 ff. eifersüchtig darüber geworden, dass zuerst ein Franzose von dem vielgesuchten Tembuctu sichere Kunde nach Europa gebracht hat, und hat daher in jener Zeitschrift Caillié's Reise dahin und dessen Anwesenheit daselbst für eine grosse Lüge erklärt. Die vorgebrachten Beweise sind nichtig und meist hämisch, und Caillié hat sich dagegen in französ. Blättern auf eine sehr unbefangene und ehrenwerthe Weise gerechtfertigt. Ein paar wissenschaftliche Verstösse hat der engl. Kritiker in dem Reiseberichte allerdings richtig aufgestochen, nur sind sie von der Art, dass sie nur Caillié's Mangel an hinlänglicher Bildung beweisen, nicht dessen Wahrhaftigkeit bestreiten. Da übrigens der Akademiker Jomard Herausgeber von Caillié's Reisebericht ist, so benutzt der engl. Kritiker jene Verstösse, um die ganze französ. Akademie für ein schlechtes Institut zu erklären. Vgl. Ferussac's Bulletin des sciences geograph. Avril 1830 t. XXII p. 157 ff. — Bei Gelegenheit dieses Streites wird noch der französ. Consul in Tripolis, Baron Moreau, beschuldigt, dass er die Papiere des Major Laing, welche nach Tripolis gebracht worden seyn sollen, durch Betrug an sich gebracht und unterschlagen habe.

Ueber *America* ist ein sehr sauber gestochener und nach den neusten Entdeckungen und politischen Eintheilungen entworfener Atlas der *New general Atlas of America. Constructed and drawn by* A. Arron Smith. London u. Lpz. b. Ernst Fleischer. Er enthält auf 7 Kleinfolioblättern die Charten von ganz America, Nordamerica, den vereinigten Staaten, Mexico, den Antillen, Darien und Südamerica.

Von den *Menschenrassen und Stämmen* unserer Erde hat C. F. Heusinger in seinem *Grundriss der physischen und psychischen Anthropologie* (Eisenach. Bärecke. 1829. 8. 1 Thlr. 12 Gr.) eine neue Eintheilung gegeben, in welcher er nur ihre physische Bildung, nicht aber Sprachverwandtschaft und historische Nachrichten in Anschlag gebracht hat. Er behauptet, dass nur die Farbe der Haut, die Farbe und Organisation des Haars, die Grösse des Körpers und das Verhältniss seiner einzelnen Theile, die Gesichtszüge und die Schädelform die Eintheilungsmomente seyn können, nach welchen er nun in der alten und neuen Welt *drei* Hauptrassen unterscheidet: 1) die kaukasische Rasse der alten und die malayische der neuen Welt, mit ovalem Gesicht; 2) die Negerrasse der alten und die Papusrasse der neuen Welt, mit langem unten stark hervorspringendem Gesicht; 3) die mongolische und die americanische Rasse, mit breitem auf beiden Seiten hervorspringendem Gesicht. Mehr von seiner Eintheilung ist mitgetheilt in d. Hall. Lit. Zeit. 1830 Nr. 150, wo auch die abweichende Eintheilung aufgeführt ist, welche Lesson in der *Histoire naturelle de l'homme* (1828) gegeben hat. Das vorzüglichste Werk über die Naturgeschichte des Menschen sind jetzt wohl Prichard's *Researches into the natural history of mankind*, von welchen bereits eine zweite Auflage erschienen ist. Vgl. Jbb. X, 229.

Ueber die *Feen* und *Elfen* hat der Engländer Thomas Keightley ein Werk geschrieben, das O. L. B. Wolff unter dem Titel: *Mythologie der Feen und Elfen, von dem Ursprunge dieses Glaubens bis auf die neuesten Zeiten* [Weimar, Industrie-Compt. 1828. 2 Thle. 12. mit 12 bildl. Darstell. 3 Thlr.] ins Deutsche übersetzt hat. Wenn man bedenkt, wie weit dieser Elfen- und Feenglaube sich ausdehnt und wie viel Aehnlichkeiten sich hier im Volksglauben fast aller alten Völker darbieten [bei den Parsen die Izeds und Devs, bei den Griechen die Kerkopen und Kobalen etc.], so sollte man hier sehr viel Interessantes erwarten. Aber das Buch ist ziemlich oberflächlich gehalten, und nur über diese Spuckgeister Deutschlands und Grossbritanniens ist die Darstellung ziemlich befriedigend, obschon auch hier Grimm's Sagen u. A. besseres bieten. Vgl. Blätt. f. litter. Unterh. 1830 Nr. 220.

Die bekannte Richtung in Preussen, durch neue Gestaltung der Liturgie die Feier des evangelischen Gottesdienstes zu heben, hat auch folgende Schrift hervorgerufen: *Schulliturgieen. Eingerichtet, versucht*

und herausgegeben von J. G. Kräger. [Halle, Anton. 1828. XIV u. 62 S. 8. 8 Gr.] Es sind darin 11 Liturgieen enthalten, von denen sich 7 auf besondere Feste des Jahres beziehen, die übrigen die 10 Gebote, den ersten Artikel des christlichen Glaubens, das Vater Unser und einen liturgischen Morgengesang geben. Sie sind zunächst für die Volksschule bestimmt; möchten aber für diese meist zu schwer seyn. Es ist die Hoffnung in der Vorrede ausgesprochen, dass sie in den Schulen unaussprechlichen Segen bringen und der Anfang einer neuen christlichen Zeit für dieselben werden dürften. Die allgemeine Erfahrung dürfte jedoch lehren, dass Figuralgesang zwar für den Augenblick Rührung erregen kann, aber ein dauernder Eindruck dadurch schwerlich hervorgebracht wird. Stehende Liturgieen werden übrigens leicht so mechanisch, dass niemand sich dabei etwas denkt.

Nach dem Anfange der Buchdruckerkunst im 16ten Jahrhundert wurde die *Orthographie*, zumal in der Deutschen Sprache, durch die Buchdrucker, Setzer und Correctoren, nicht durch die Verfasser und Herausgeber der zu druckenden Schriften bestimmt. Die ersteren verfuhren hierbei nach freier Willkühr, und Luther, Melanchthon u. A. schrieben, wie ihre in der Druckerei gebrauchten Manuscripte ausweisen, ganz anders, als man in den damaligen Ausgaben ihrer Schriften liest. Diess hatte indess den Vortheil, dass sich durch die Druckereien eine stehende Orthographie feststellte, welche freilich mechanisch wurde, aber doch davor bewahrte, dass man nicht, wie jetzt, bei jedem Schriftsteller eine andere Orthographie findet.

Dass das in dem alten Testamente, besonders in den Psalmen erwähnte *Einhorn* in Africa (in Kordofan und den angränzenden Ländern) wirklich vorhanden sey, ist durch neuere Entdeckungen festgestellt. Aber auch die Nachricht des Aristoteles von dem im nördlichen Indien vorhandenen indischen Esel [*Oryx*] mit einem Horne, den Plinius als *Fera monoceros* und chinesische u. mongolische Schriftsteller unter den Namen *Kiotuan* und *Seru* aufführen, ist in Tibet gefunden worden, wo er den Namen *Tchiru* führt. Vgl. Liter. Bll. d. Börsenhalle 1830 Nr. 510.

Die alte Sage von den *Amazonen*, welche die Griechen an den Thermodon oder an den Kaukasus setzten, findet sich in wenig veränderter Gestalt bei chinesischen Geschichtschreibern und in indischen Schriften wieder, nur dass sie die Wohnplätze dieser Weiber nach Thibet versetzen. Vgl. Magasin asiatique Janv. 1826 p. 230 ff. u. Ferussac's Bulletin des sciences géogr. Avril 1830 t. XXII p. 68 f.

Der Hofrath Feder, Oberbibliothekar in Darmstadt, sammelt zu einer Ausgabe des *Statius* neue handschriftliche Hülfsmittel, selbst aus Spanien. — Der Dr. Walz in Tübingen, der seit 3 Jahren die Bibliotheken Frankreichs und Italiens durchsucht hat, wird die *Rhetores Graeci* in 7 Bänden herausgeben. — Der Geheimerath Creuzer in Heidelberg

hat bereits seit einem halben Jahre das ganze Manuscript der Ausgabe von *Plotin* nach England zum Abdruck gesandt. Der Druck hat begonnen. — Der Prof. Moser in Ulm hat zu einer neuen Ausgabe von *Ciceros Tusculanen* einen sehr bedeutenden, bisher unbenutzten Apparat zusammengebracht. — Vom Dr. Hermann in Heidelberg wird nächstens ein etwa ein Alphabet starkes *Lehrbuch der griechischen Alterthümer* erscheinen.

Todesfälle.

Im Februar 1830 starb zu Rendsburg *Richard Brodeisen*, Rector der dasigen lateinischen Schule, Doctor der Philosophie und Professor. Er war geboren zu Flensburg den 6. Juny 1793, studirte seit 1812 in Kiel, promovirte zum Doctor der Philosophie am Reformations-Jubiläo 1817, war schon seit Jan. 1817 Hauslehrer bei dem Herrn Geheimen Oberrevisionsrath, Professor von Savigny in Berlin, wo er auch Vorlesungen an der Universität hielt, die er 1819 in Kiel fortsetzte; seit December 1820 Rector an der Gelehrtenschule zu Rendsburg, die er durch seine Gelehrsamkeit und seltenen Eigenschaften als Lehrer bald zu einem bedeutenden Flor erhob. Er starb unverheirathet und hinterlässt ein sehr ansehnliches Vermögen. Seine Schriften sind: *De philosophia Pyrrhonia.* Kiel typis Mohr 1819. 38 S. 4. — *De Arcesila, philosopho Academico, commentatio* pars prior Altona, Hammerich 1821. 39 S. 4. — *Hindernisse des Wirkens an der Schule.* Erstes Fragment. Schleswig, gedr. im Taubstummen-Institut 1822. 28 S. 4. — Sein Nachfolger ward der Subrector an der nämlichen Schule, Herr *Cramer*.

Den 11 Juni zu Tebris in Persien der ausserordentliche englische Gesandte am persischen Hofe Sir *John Macdonald Kinneir*, bekannt durch seine Beschreibung von Persien und andere geographische Werke über Asien.

Den 19 Juni zu Paris der Dr. philos. *Johann Christian Carl Döpke* in 24 Lebensjahre. Er ist bekannt als Schriftsteller in den orientalischen Sprachen, und war eben, mit Unterstützung des Königs von Dänemark, nach Paris gereist, um dort seine orientalischen Studien fortzusetzen.

Den 29 Septb. zu Flensburg an einer unheilbaren Luftröhrenschwindsucht der bisherige Collaborator *Prahm*, Doctor der Philosophie. An einer ähnlichen Krankheit waren bereits in wenigen Jahren 4 seiner Brüder, theils auf Universitäten, theils auf Schulen gestorben, alle gleich talent- und hofnungsvoll. Er war geboren zu Colmar bei Glückstadt, wo sein Vater sich von einem sehr kleinen Predigerdienste mit einer zahlreichen Familie kümmerlich ernähren musste, den 6 April 1803, studirte Philologie und orientalische Sprachenkunde zu Kiel, ward den 20 Jul. 1826 Doctor der Philos. daselbst, war dar-

auf Lehrer an Köhnkes Erziehungsanstalt zu Neustedten bei Altona und interimistischer Lehrer am Gymnasium in Altona; ward 1828 Collaborator an der Gelehrtenschule zu Meldorf in Süderdithmarschen und zu Anfange des Jahres 1830 nach Flensburg in gleicher Eigenschaft versetzt. Hier musste er schon um Johannis Krankheitshalber seinen Unterricht aufgeben und starb bei vollem Bewusstseyn voll warmer Liebe und Hoffnung zum Leben, betrauert von allen, die seine seltenen Talente, seinen regen Eifer für die Wissenschaften und sein Fach zu würdigen wussten. Während seiner Krankheit übernahm seine Geschäfte an der Schule ein würdiger Bruder desselben, der so eben mit Ruhm zum Doctor der Philos. auf der Universität Kiel promovirt worden war. Ausser einigen Recensionen in der Kritisch. Bibliothek und in den Jahrbüchern f. Philol. und Pädag. sind von ihm noch folgende Schriften vorhanden: *Diss. inaugural. de grammaticae universalis fundamento ac ratione.* Kiliae typis Mohr 1826. 44 S. — *Versuch über das Wesen des historischen Infinitivs in der Lateinischen Sprache.* Altona, Busch. 1827. 32 S. gr. 8.

Im November zu Halberstadt der Lehrer *Duhm* am Gymnasium.

Den 11 Novemb. zu Pesth der berühmte ungarische Dichter und Literator *Karl von Kisfaludy*, 49 J. alt. Er zeichnete sich besonders als Dramatiker aus u. gründete 1822 den ungarischen Musenalmanach *Aurora*.

Den 30 Nov. zu Braunschweig der Obrist *Schönhut*, Lehrer der Mathematik am Collegium Carolinum, und Mitglied des Directoriums dieser Anstalt, im 79 J. seines Alters.

Den 2 Januar 1831 zu Bonn an einer Lungenentzündung der geheime Staatsrath und Akademiker *Niebuhr*.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Chemnitz. Im August 1830 legte der Rector des Lyceums M. *Fr. Liebegott Becher* sein 21 Jahr hindurch geführtes Amt nieder, um es bis zur Entscheidung seiner Emeritirung und Pensionirung mittels schulobrigkeitlicher Autorität vertreten zu lassen, und wählte Dresden zu seinem Ruhesitze. Zu seinem Nachfolger wurde der auf einer Reise in Italien befindliche Candidat *Schluttig* ernannt, der aber kurz nach seiner Ernennung in Rom am 12 Oct. im 28. Jahre starb. Statt dessen ist nun der Candidat M. *Heinichen* (Herausgeber des Eusebius) zum Rector des Lyceums gewählt worden, welcher am 25. Jan. 1831 sein Amt angetreten hat. Der Rector emeritus M. *Becher* ist am 16 Decbr. im 66 Lebensjahre zu Dresden gestorben.

Dresden. Zum Präsidenten des Kirchenraths und Oberconsistoriums [der Behörde, welche zugleich dem Schul- und Unterrichtswesen vorgesetzt ist] ist der bisher. Gesandte am Bundestage und wirkl. geheim. Rath *H. A. von Zeschau*, Excellenz, ernannt worden, welcher ausserdem Sitz und Stimme im geheimen Rath erhalten hat,

jedoch ohne Theilnahme an dem den übrigen evangelischen wirkl. geheimen Räthen zur Direction der evangelisch-geistlichen Angelegenheiten ertheilten Auftrage.

Freyburg in Breisgau. Im Spätjahr 1829 hat die Universität als Einladung zur Eröffnung der Wintervorlesungen (Jahrbb. XI, 360.) ihre Chronik vom Sommerhalbjahre 1824 bis dahin 1829, zufolge eines Consistorialbeschlusses, selbstständig im Druck erscheinen lassen (Freyburg, Universitätsbuchhandlung der Gebrüder *Groos* 28 [II und 22] S. 4.). Der Bericht in bloser Datenaufzählung, der schon darum keines Auszugs fähig ist, erstreckt sich über die bedeutenderen Ereignisse der Universität überhaupt, über das Gedeihen der einzelnen akademischen Anstalten, über den Zu- und Abgang der Studirenden, die Beförderungen und die literärische Wirksamkeit der Professoren und über die Promotionen bey den Facultäten. Vermisst man gleichwohl noch einiges, z. B. Nachricht über den Erfolg der jährlichen Preissaufgaben, der nicht minder wichtig scheint als die Promotionen, so bleibt die Chronik doch eine angenehme und willkommene Erscheinung für Freyburg und das ganze Grossherzogthum, weil sie für so Manchen im Lande eine theure Erinnerung ist. Ihren grössten Werth erhält sie aber für das In- und Ausland dadurch, dass sie in allen ihren Daten für den Freund der höheren Cultur und Wissenschaft ein erfreuliches Bild von der Wirksamkeit der Albert-Ludwigs-Hochschule als Ganzes in den neuesten Zeiten begründet. Im besondern weiss man nicht, ob der würdige Geist der Lehrer mehr Anerkenntniss verdient in seinem Eifer, aus der vermehrten Dotation allen Anstalten, Anlagen und Sammlungen der Universität eine Vollkommenheit zu verschaffen, wie sie den gesteigerten Forderungen und Bedürfnissen der Zeit entspricht, oder mehr Anerkenntniss in dem rastlosen Streben, neben der mündlichen Lehre für die Mehrzahl der Landessöhne Badens auch durch Schriften in der Welt der Gelehrten sich auszuzeichnen. Das Versprechen, die Chronik von Zeit zu Zeit fortzusetzen, lässt für die Zukunft noch manches Erfreuliche erwarten. — Auf unterthänigstes Bitten der Universität haben sich Seine königl. Hoheit der Grossherzog *Leopold* gnädigst bewogen gefunden, dass Rectorat bey dieser Hochschule zu übernehmen, und dieselbe Ihres besondern höchsten Schutzes zu versichern. — Der Privatdocent Dr. *Ignaz Schwörer*, gebürtig aus Freyburg, welcher sich Ende Sommers 1828 habilitirte, ist zum geburshülflichen und chirurgischen Lehramts-Assistenten an der Universität ernannt worden. Der Privatdocent *Dr. W. J. Anton Werber*, gebürtig aus Ettenheim, ist zum ausserordentlichen Professor der Medicin an der Universität befördert worden, und der ordentliche Prof. der Philosophie, *Dr. Julius Franz Borgias Schneller* hat den Charakter als Hofrath erhalten, so wie der Prof. ordin. der Moraltheologie, *Dr. Heinrich Schreiber*, den Charakter als geistlicher Rath. — Die Universität zählte im Sommersemester 1830 im Ganzen 593 Studenten, mithin 54 weniger als im vorhergehenden Wintersemester, nämlich 1) Theologen 172 Inländer, 22 Ausländer; 2) Ju-

risten 82 I., 16 A.; 3) Mediciner, und zwar a) eigentliche Mediciner 97 I., 35 A.; b) höhere Chirurgen 7 I., 5 A.; c) niedere Chirurgen 16 I., 6 A.; d) Pharmaceuten 3 I., 1 A.; 4) Philosophen 108 I., 23 A., zusammen 485 Inländer und 108 Ausländer. — Auf das gegenwärtige Wintersemester 18$\frac{30}{31}$, dessen Anfang auf den 3. November als *unfehlbar* (?) angegeben ist, haben 6 Theologen, 10 Juristen, 9 Mediciner und 12 Lehrer der philosophischen Facultät, von denen 22 ordentliche, 3 ausserordentliche Professoren und 12 Privatlehrer (mit Einschluss zweyer Lectoren für französische Sprache) sind, 25 theologische, 27 juristische, ebensoviel medicinische und 39 philosophische Vorlesungen angekündigt d. h. solche, die sich auf Philosophie im engeren Sinne, Mathematik, Geschichte und ihre Hülfswissenschaften, Naturkunde und Philologie (classische und neuere Sprachen und Literatur) erstrecken. Im vorhergehenden Sommersemester war die Gesammtzahl der Professoren und Privatlehrer ebenfalls 37, nämlich 6 Theologen, 8 Juristen, 10 Mediciner und 13 Lehrer der philosophischen Facultät (22 ordentliche, 2 ausserordentliche Professoren und 13 Privat- und Honorardocenten), und ihre angekündigten Vorlesungen betrugen im Ganzen 135, nämlich 24 in der theologischen Facultät, 30 in der Juristen-Facultät, 33 in der medicinischen und 48 in der philosophischen. Wenn nun dabei bemerkt zu werden verdient, dass der alterthümliche Kreis der Facultätswissenschaften an der hiesigen Universität von Jahr zu Jahr eine vielseitigere Pflege findet, so ist es noch besonders erfreulich zu sehen, wie nicht nur der Kameralistik, die bey der frühern vereinzelten Bemühung des Hofr. und Prof. Dr. *von Rotteck* neben seinen übrigen Lehrfächern nur die Staatswirthschaft und Finanz umfasste, durch das Auftreten des Privatdoc. *Dr. Schlumberger* in diesem Winterhalbjahr eine wünschenswerthe Ausdehnung bereitet zu werden scheint, um mit der Zeit auch in Freyburg, wie längst in Heidelberg, den ganzen kameralistischen Cursus vollenden zu können, sondern wie auch insbesondere die Humanitätsstudien durch die Eröffnung des philologischen Seminars, von dessen Errichtung in den Jbb. XII S. 124 f. gesprochen ist, an allgemeinerem Eingang und erfolgreicherer Pflege gewinnen müssen. Es sind zwar bis zum letzten Sommersemester, mit welchem das Seminar seinen Lehrcyclus begonnen hat, immerhin einzelne in das Gebiet der classischen Literatur und Alterthumskunde gehörige Vorlesungen gegeben worden, allein der grössere Theil der Studirenden sah darinn lediglich ein blosses Mittel zur Förderung der sogenannten Fachstudien, allzu geneigt mit dem nöthigsten Hausbedarf sich zu begnügen, und wer mehr als diesen, der Sache selbst oder des gewählten Lebensberufes wegen, verlangte, fand höchstens theilweise Befriedigung, nicht selten gezwungen, in seiner classischen Fortbildung auf halbem Wege stehen zu bleiben, oder eine andere Universität zu beziehen, um wenigstens innerhalb einer bestimmten Zeit alle zum Gebiete der Philologie gehörigen Lehrfächer hören zu können. Diese sind nun ebenfalls bis auf die *alte Geschichte*, die wenigstens unter dem

vorgeschriebenen Kreise von philologischen Vorlesungen nicht genannt wird (m. s. den Abdruck der Statuten in *Seebode's* N. Archiv Jahrg. 1830 Nr. 31 und 32 S. 254 — 256) in dem neugegründeten Seminar auf drei Jahre vertheilt, und die Studirenden können entweder als *ordentliche* oder als *ausserordentliche* Mitglieder daran Antheil nehmen, in jedem Fall aber verpflichten sie sich zum regelmässigen Besuche aller den Lehrkreis dieser Anstalt betreffenden Fächer. Mit dieser Fordernng ist das Seminar auf dem besten Wege zur möglichsten Beseitigung des hemmenden und durch die Einrichtung der katholischen höheren Lehranstalten Badens, woher die Universität ihre meiste Frequenz erhält, hin und wieder noch sehr genährten Vorurtheils, welches in den classischen Studien nichts weiter als eine Uebersetzungskunst zu sehen gewohnt ist; allein in eben dieser Hinsicht nicht unbedenklich, obschon bey gehöriger Vorsicht unschädlich, erscheint die Festhaltung der einen Seite des Unterschiedes zwischen den ordentlichen und den ausserordentlichen Mitgliedern, welchem zufolge für die letzteren die Art des Vortrags und der Behandlung der classischen Schriftsteller anders ist als für die ersteren. Die oben angeführten Statuten sagen zwar von solch' einem Unterschiede kein Wort, doch lässt er sich aus der doppelten Ankündigung von Vorlesungen über griechische und römische Classiker mit ziemlicher Gewissheit vermuthen, und ist ohnehin in den auf die Gründung und Einrichtung des Seminars sich beziehenden Betrachtungen über die Wichtigkeit und Bedeutung des Studiums der classischen Literatur und Alterthumskunde für unsere Zeit u. s. w. (m. s. den Abdruck derselben ebenfalls in *Seebode's* N. Archiv Jahrg. 1830 Nr. 36 — 38.) auf das bestimmteste ausgesprochen. Die andere Seite des Unterschiedes, welche nach den Statuten die einzige zu sein scheint, besteht sachgemäss für die ordentlichen Mitglieder in den mit den Vorlesungen verbundenen praktischen Uebungen d. h. in der Verbindlichkeit, die griechischen und lateinischen Schriftsteller unter Leitung des Lehrers in lateinischer Sprache zu erklären, philologische und auch andere Abhandlungen zu liefern, Disputationen zu halten, je weils prosaische und metrische Uebersetzungen von Stellen der Classiker zu verfertigen, und Pädagogik und Didactik mit besonderer Beziehung auf gelehrte Schulen zu hören. Wird die letzte Forderung neben der Pflege und Beförderung philologischer Gelehrsamkeit nicht ebenfalls auf ein Semester eingeschränkt, sondern auf einige Jahre ausgedehnt, um dem künftigen Lehrer der classischen Sprachen theoretisch und praktisch diejenigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten anzueignen, welche das erfolgreiche Würken in der Schule bedingen, so darf sich von dieser Anleitung das badische höhere Schulwesen um so entschiedneren Gewinn versprechen, als ausser den sogenannten philologischen Prüfungen bis jetzt keine Wege und Mittel angeordnet sind, um die Brauchbarkeit der Lehramtscandidaten für das gelehrte Schulfach vor ihrer Anstellung allseitig kennen zu lernen. Uebrigens dürften dennoch die Probejahre, wie sie im Preussischen neben den zweckmässig organi-

sirten Staatsprüfungen gesetzlich für die examinirten Candidaten vorgeschrieben sind, ehe sie um eine Lehrstelle competiren können; auch darum im Badischen zum Heile der Schulen eingeführt werden, je entschiedener bald wieder sich jeder Theolog oder Kaplan für einen gebornen Professor anzusehen pflegt. Auch dieses Vorurtheil hat das Seminar zu bekämpfen und wird es bekämpfen unter dem Prof. *Carl Zell* als Director der Anstalt, und unter dem Gymnasialprofessor Dr. *Anton Baumstark* (S. Jahrbb. XIII S. 115), welcher als zweiter Lehrer mit dem Titel als Collaborator angestellt ist. Möge die neue philolog. Pflanzschule zum Segen der Wissenschaft und zum Heil der badischen Schulen glücklich gedeihen! — Die Kaiserl. Akademie der Naturforscher in Moskau hat den Prof. der Physiologie und vergleichenden Anatomie, Hofrath *Schultze*, zu ihrem ordentlichen Mitgliede ernannt. S. Jahrbb. VI S. 251.

Heidelberg. Wie sich der Programmentausch unter den badischen Mittelschulen längst ohne besondere Einwürkung der vorgesetzten Studienbehörden von selbst gebildet hat, eben so scheint auch unter ihnen die löbliche Sitte der Gymnasien zu *Freyburg* und *Wertheim* und des Lyceums zu *Rastatt*, alljährlich ein Programm zu schreiben und nicht blos ein Lections- und Schülerverzeichniss für das Publikum in Druck zu geben, allgemeineren Eingang zu finden. Wenigstens erschien die Einladungsschrift des hiesigen vereinigten Gymnasiums zu den öffentlichen Prüfungen auf den 21—23sten Septbr. 1829 mit einer Zugabe: „*Von der hohen Wichtigkeit des Geschichts-Unterrichtes als eines vielseitig anregenden Bildungsmittels.*“ (Heidelberg gedr. bey *Aug. Osswald*, 48 [29] S. 8.) Dieser Aufsatz gibt mehr, als seine Ueberschrift zunächst erwarten lässt, denn er sucht nicht bloss zu zeigen, dass der Geschichtsunterricht neben dem Studium der classischen Sprachen ein vorzügliches Bildungsmittel sei, sondern er verbreitet sich auch, was allerdings mehr Interesse für den Schulmann hat, über den Umfang, die Gradation und die Methode dieses Lehrgegenstandes, wobei sich jedoch die Ansicht des Hrn. Verf.s hauptsächlich nur insofern von dem Bekannten unterscheidet, als der Geschichtsunterricht in drei Curse, jeder von zwei Jahren, zerfallen und in jedem Curse die ganze Weltgeschichte vorkommen soll, mit näherer Entfaltung der Begebenheiten und Völker der alten Welt im ersten Cursus, neben jener die der mittlern Geschichtsperiode im zweiten, und neben beiden die der neuen Welt im dritten Cursus. Wollte man übrigens aus dem Standpunkte der Gymnasien Einwendungen machen, so hat sich der Herr Verf. dadurch eine Hinterthüre offen behalten, dass er seinem Lehrplan der Geschichte die Eigenschaft zuschreibt, in allen und jeden Lehranstalten sachgemäss zu seyn. — Das Gymnasium selbst, welches im Spätjahr 1808 durch Vereinigung des katholischen und reformirten zu einem gemeinschaftlichen umgebildet wurde mit alljährlich wechselnder Direction unter den zwei ältesten Lehrern beyder Confessionen (jetzt den Professoren *Mitzka* und *Wilhelmi*), umfasst in seinen Lehrstoff die deutsche, lateinische, griechische, hebräische und

französische Sprache, Religion, Mathematik, Geschichte und Geographie, Naturgeschichte und Naturlehre, Zeichnen, Schönschreiben und Singen. Die drei letzteren Gegenstände werden von den Hülfslehrern, Zeichenmeister *Volk*, Schullehrer *Förster* u. Musiklehrer *Weippert* besorgt; die übrigen Lehrgegenstände hingegen sind unter die 6 Professoren (gesetzlich 4 Protestanten und 2 Katholiken) so vertheilt, dass Prof. *Mitzka* kathol. Religion lehrt durch alle 5 Classen, Mathematik in II — V, mathematische Erdbeschreibung in IV, Geschichte für die kathol. Schüler und Naturlehre in V; Prof. *Brummer* Geschichte für die kathol. Schüler und deutsche Sprache (Lehre vom Stil) in IV, Lateinisch in V, Griechisch und Französisch in IV und V; Prof. *Wilhelmi* die evangelisch-protestantische Religion durch alle 5 Classen, griechische Sprache in IV, deutsche Sprache (Rhetorik) in V, Lateinisch in IV u. V; Prof. *Hautz* deutsche, lateinische und griechische Sprache nebst Geschichte in III, Hebräisch in IV und V; Prof. *Oettinger* deutsche, lateinische und griechische Sprache in II, Lateinisch in IV, Geschichte für die evangelisch-protestantischen Schüler in IV u. V; Prof. *Behaghel* deutsche und lateinische Sprache nebst Mathematik in I, Naturgeschichte in I u. II, französ. Sprache in III, Geographie in I — III. Der gesammte Unterricht wird in wöchentl. 160 Lehrstunden, mit Einschluss von 10 gemeinschaftlichen Religions- und naturgeschichtlichen Stunden, ertheilt, wovon auf I 14 sprachliche, auf II 16, auf III 18, auf IV 20 und auf V 22 kommen. Daraus ergibt sich von selbst die sachgemäss vorherrschende philologische Richtung des Gymnasiums, welches in I den latein. Unterricht mit den Rudimenten beginnt, und in V mit Cicero, Tacitus und Horatius schliesst, das Griechische in II mit der Formenlehre anfängt und in V mit Herodot, Plato, Homer u. Sophokles endigt. Die Freunde der classischen Studien werden übrigens im Verzeichniss der Lehrgegenstände doch noch Einiges vermissen, das sich wohl nicht so nebenbei mit gehörigem Erfolg abfertigen lässt; die Freunde der sogenannten Realien hingegen mit Bedauern die neuere Geographie sammt Naturlehre und Naturgeschichte und wohl auch die Mathematik vernachlässigt sehen; jeder Schulmann aber an dem argen Untereinandermengen der Lehrer, besonders in den Oberclassen, Anstoss nehmen. Die Classen selbst werden von unten herauf gezählt und fordern von Anfang bis zu Ende eine Besuchszeit von wenigstens 7 Jahren und darüber, da IV u. V in der Regel einen zweijährigen Cursus haben. Nach Verfluss dieser Zeit entlässt das Gymnasium die reif befundenen Schüler mit Genehmigung der obersten Studienbehörde zur Universität; die Maturitätsforderungen sind jedoch zum Theil von denen anderer badischen Mittelschulen, die ebenfalls ihre Schüler geradezu auf die Universität zu entlassen das Recht haben, durch die Verschiedenheit der äussern und innern Einrichtung nothwendig verschieden. Gibt aber die Anstalt gleichwohl seit mehrern Jahren die Abiturienten namentlich an, und sagt, wie viele unterm Jahr ausgetreten und wie viele neu hinzugekommen sind, so lässt das Schülerverzeichniss zur vollständigen statistischen Uebersicht dennoch Mancherlei zu

wünschen übrig. In diesem Schuljahr zählte das Gymnasium bey den Herbstprüfungen im Ganzen 144 Schüler. Die Frequenz, welche sich in ihrer höchsten Zahl am Ende des Schuljahrs 18$\frac{21}{22}$ auf 282 belief, hat seither auf folgende Weise abgenommen: 18$\frac{22}{23}$ 263 Schüler, 18$\frac{23}{24}$ 227, 18$\frac{24}{25}$ 211, 18$\frac{25}{26}$ 207, 18$\frac{26}{27}$ 196, 18$\frac{27}{28}$ 160. — In dem Lections- und Schülerverzeichniss, welches unter der Direktion des Prof. *Mitzka* im letztverflossenen Schuljahr 18$\frac{29}{30}$ als Einladung zu den öffentlichen Prüfungen auf den 20 — 22ten Septbr. erschienen ist, findet sich zwar keine Abhandlung, allein damit ist die oben ausgesprochene Erwartung noch nicht aufgehoben, sondern vielleicht in ihrer Verwürklichung nur auf das nächste Jahr verschoben. Das Untereinandermengen der Lehrer ist nach dem Verzeichniss der Lehrgegenstände etwas gemindert, im Uebrigen ist sich die ganze Einrichtung der Anstalt gleichgeblieben. Auch das Schülerverzeichniss liefert die gewöhnlichen Rubriken, und gibt die Anzahl der am Ende des Schuljahres vorhandenen Gymnasiasten auf 141 an, von denen 28 auf I, 26 auf II, 37 auf III, 29 auf IV und 21 auf V kommen. Unter der Gesammtzahl sind 78 geborne Heidelberger, nach den Classen vertheilt 17 in I, 18 in II, 15 in III, 18 in IV und 10 in V. Ausgetreten sind unter dem Schuljahr im Ganzen 24, worunter 11 aus Heidelberg. Ein Schüler, von hier gebürtig, ist gestorben. Wer nun noch weiss, dass mehrere auswärts gebürtige Gymnasiasten, z. B. die Söhne der fremden Professoren an der Universität u. s. w. hier bei ihren Eltern oder Anhörigen sind, der sieht auch deutlich, dass die würklich auswärtigen Schüler der Anstalt so ziemlich nur ein Dritttheil der ganzen Anzahl ausmachen. — Die Universität zählte im Sommersemester 1830 im Ganzen 820 Studenten, mithin 68 mehr als im vorhergehenden Wintersemester, nämlich 1) Theologen, 36 Inländer, 35 Ausländer; 2) Juristen, 63 Inl., 379 Ausl.; 3) Mediciner, Chirurgen u. Pharmaceuten, 79 Inl., 150 Ausl.; 4) Cammeralisten, 36 Inl., 20 Ausl.; 5) Philologen u. Philosophen, 10 Inl., 20 Ausl., zusammen 224 Inl. und 596 Ausl. S. Jahrbb. XIV, 125.

Hildesheim. Der Sohn des Oberlehrers der Mathematik am Königlichen Andreanum, Dr. *Friedr. Muhlert*, ein Zögling dieses Gymnas., der sich der gelehrten Welt durch seine Dissert. inaugur. *De Equitibus Romanorum* (Hildesh. 1830.) bekannt gemacht hat, wurde nach Michael des vor. J. als Hülfslehrer am königl. Andrean. angestellt. — Die Anstalt zählt gegenwärtig 15 Lehrer: 1) Director Dr. *Seebode*, 2) Rector Dr. *Sander*, 3) Mathematikus Dr. *Muhlert*, 4) Conrector *Lipsius*. 5) Subrector Dr. *Schröder*, 6) Subconrector *Hennecke*, 7) Quartus *Herbst*, 8) Quintus Dr. *Liebau*, 9) Musikdirector *Bischoff*, 10) Collaborator Dr. *Pacht*, 11) Adjunctus Dr. *Grotefend*, 12) Hülfslehrer Dr. *Muhlert*, 13) Schreibmeister *Meyer*, 14) Zeichenmeister *Schmidt*. — Der Kirchenrath Dr. *Cludius* trat in den Ruhestand. Die von demselben besorgten Unterrichtsgegenstände sind vorläufig unter zwei Lehrer vertheilt. — Zu Michaelis wurde zum ersten Male mit acht Abiturienten das Maturitäts-Examen auf den Grund der darüber kürzlich erlassenen Verordnung gehalten; fünf Selectaner erhielten das Zeugniss Nr. I,

zwei Nr. II, einer Nr. III. — Die Anstalt besuchen zur Zeit (in 7 Klassen) 295 Schüler, worunter sich 137 auswärtige Zöglinge befinden.

Minden. Wie das Reformations - Zeitalter mancher deutschen Lehranstalt ihr Dasein gegeben hat, so ist das Gymnasium zu Minden im Jahre 1530 gegründet und zuerst mit vier Lehrern besetzt worden. Während sich der Tag der Einweihung nicht ausmitteln lässt, war der achtzehnte October 1830 zum dritten Secularfeste gewählt worden, um die Bedeutung desselben noch zu erhöhen. Die erforderlichen Kosten waren durch Beiträge von Gönnern und Freunden der Anstalt zusammengebracht, und der Oberpräsident der Provinz Westphalen Freiherr von *Vincke*, Excellenz, hatte allein 100 Thlr. dazu gegeben. Wie die Behörden der Provinz und der Stadt, besonders die Lehrer-Collegien der benachbarten Anstalten von dem Curatorium eingeladen waren, so versammelten sich die Schulbehörden und die Schüler nebst einem zahlreichen Kreise von einheimischen und fremden Theilnehmern um halb neun Uhr, und zogen aus dem festlich geschmückten Gymnasialgebäude nach der Martinikirche, wo eine feierliche Gottesverehrung gehalten wurde, und der Pastor *Winzer* über 1 Cor. 12, 26 und 27 in einer sehr gehaltreichen Predigt die innige Verbindung zwischen Kirche und Schule in der Gleichheit ihres Ursprunges, ihres Zweckes und ihres gegenseitigen Bedürfnisses darstellte. Um 10 Uhr begann im grossen Auditorium des Gymnasiums die Feier vor einer überaus zahlreichen Versammlung der Behörden und des gebildeten Publicums. Instrumenten - Musik, Gesänge der Schüler, unter Leitung des Lehrers *Kämper*, und Reden der Lehrer wechselten mit Rede-Versuchen der Schüler ab. Der Oberlehrer *Rothert* stellte in einem beredten und freien Vortrage die Vorzüge dar, welche Preussen der Reformation und seinem Schulwesen verdankt, der Oberlehrer Dr. *Kapp* redete in classischer Latinität über den Zustand der Schulen vor der Reformation und ihre Verbesserung durch dieselbe, der Director Dr. *Imanuel* sprach mit wahrer Beredsamkeit über die Bedeutung des Festes und die mächtigsten Feinde, welche die Schule in unserer Zeit zu bekämpfen habe. Zum Schlusse gab derselbe Kunde von einer Stiftung des hochgefeierten Oberpräsidenten *von Vincke*, vermöge welcher derselbe dem Gymnasium ein Capital von 500 Thlrn. vermacht, dessen Zinsen, sobald es sich verdoppelt hat, zur Belohnung von ausgezeichneten Schülern verwandt werden soll. Um zwei Uhr versammelten sich die Feiernden zu einem glänzenden Mahle von fast zweihundert Gedecken, bei welchem dem Könige mit unbeschreiblicher Begeisterung ein Hoch ausgebracht wurde, welchem die Toaste auf den Oberpräsidenten, auf das Gedeihen des Gymnasiums, auf die Sieger von Leipzig, und endlich auf die auswärtigen Schulmänner folgten. Ausser dem Programm, mit welchem der Oberlehrer *Burchard: Democriti Abderitae philosophiae de sensibus iisque, quae sensibus percipiuntur, fragmenta*, zum Feste eingeladen hatte, wurden folgende Schriften vertheilt: von *Dähne* in Minden: *Geschichte des Gymnasiums zu Minden*, von *Habicht* in Bückeburg ein *lateinisches Gedicht*,

von *Imanuel* eine *deutsche Ode*, von *Kapp* in Hamm eine *lateinische Epistel*, von *Kästner* in Bielefeld eine *lateinische Ode*, von *Rempel* in Hamm und von *Wiss* in Rinteln lateinische *poetische Episteln.* Ausserdem wurden auch einige gelungene poetische Versuche von Schülern ausgegeben. Das Ganze hat auf Referenten einen sehr angenehmen Eindruck gemacht und eine überaus freundliche Erinnerung an das Zusammensein mit manchem würdigen Gymnasiallehrer zurückgelassen.

Neuburg an der Donau. Die Studienanstalt daselbst, bestehend nach dem K. Schulpl. v. 1829 aus einem Gymnasium und aus einer lat. Stadtschule, mit denen ein Seminarium puerorum in Verbindung gebracht ist, hatte im J. $18\frac{29}{30}$ zum Vorstand *A. Mengein.* Das Gymnas. hatte fünf Classen, nämlich: eine dialectische, Classen-Professor *Fr. Seraph. Kellner*, Schüler 8; eine rhetorische, Cl.-Prof. *Ferd. Platzer*, Schüler 30; eine poetische, Cl.-Prof. *A. Mang*, Schüler 38; zwei grammatische mit Einschluss der Interimsclasse, Cl.-Prof. in der Einen *J. M. Beitelrock*, in der Andern *Fr. v. P. Lechner*, Schüler 47, und 29; dazu kam der Unterricht in der französischen Sprache und im Zeichnen. — Die lat. Stadtschule mit 3 Cursen, den dritten in zwei Abtheilungen, hatte folgende Lehrer: im oberen Curse Dr. *Joh. Bapt. Lehner*, *Fr. Xav. Schärtl*, *G. Thum;* Schülerzahl 26, 38, 20, 16. Von besondern Lehrern wurde der Unterricht im Zeichnen, im Schönschreiben, im Gesange gegeben. — Das Seminarium puerorum zählte 98 Zöglinge, 59 aus dem Gymnasium, 39 aus der lat. Stadtschule; diese erhielten auch, von den übrigen Schülern der Studienanstalt gesondert, Unterricht in der französ. Sprache, im Zeichnen, Malen, Schönschreiben, Tanzen, Schwimmen, dann im Gesange und auf verschiedenen Musik-Instrumenten. — Das Programm: *Q. Horatii Flacci Satira libri primi nona*, *quam interpretatus est Antonus Mang*, ist eine zweckmässige Arbeit für Schüler.

Offenburg. Im verflossenen Schuljahr $18\frac{29}{30}$ hat das Gymnasium ausser dem neuen Vorsteher *Nikolai* (S. Jahrbücher XI S. 365.) den Lehrer *Klehe* für Zeichnung und Kalligraphie erhalten, welche Lehrstelle durch *Keimer's* Entlassung (S. Jahrbücher X S. 248) erledigt war. Dabey sind zwar den Classenordinarien die französischen Sprachstunden wie früher (S. Jarbb. VII S. 126) wieder zugefallen; allein die wissenschaftlichen Lehrer haben dennoch zum Vortheil der Anstalt dadurch eine Erleichterung erhalten, dass der neuangestellte Nachmittagsprediger und bisherige Kaplan *Franz Joseph Kuhn*, gebürtig aus Iffezheim bey Rastatt, welcher zugleich Kaplansdienste in der hiesigen Stadt zu versehen hat, auf Anordnung der obersten Studienbehörde wöchentlich 16 Lehrstunden mit dem Titel als Professor gegen eine jährliche Vergütung von 200 Gulden aus dem Gymnasiumsfonds zu den Einkünften seiner Pfründe, die sich auf 600 Gulden belaufen, am Anfange des Schuljahres übernommen hat. Aus dem theils veränderten theils vermehrten Lehrerpersonale sind nun auch die Veränderungen des früheren Lehrplanes (S. Jahrbb. VI S. 255 und 257.) begreiflich, welche das neueste Lections- und Schülerverzeich-

niss (Offenburg gedr. bey *Andreas Patsch* 15 S. 8.) darbietet. Der Lehrstoff ist jetzt auf die deutsche, lateinische, griechische und französische Sprache, Religion, Mathematik, Geschichte und Geographie nebst Kalligraphie, Zeichnen und Musik beschränkt. Der hebräische Sprachunterricht ist schon vor einigen Jahren aus dem Lectionsplan ausgefallen, da er doch in seinen Elementen an Gymnasien oder Lyceen am erfolgreichsten betrieben wird, so lange man nicht geradezu erklärt, dass diese Sprache für den Lehrer des Christenthums etwas höchst Entbehrliches sei. Hat aber die Anstalt, wie man sieht, ihren früheren Eklekticismus verlassen und sich dem Humanismus offenbar zugewendet, so liegt vielleicht der Hauptgrund, dass im ganzen Lehrplan die classischen Studien nur auf Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache gestellt erscheinen; anstatt sich bis zum fruchtbringenden Studien der classischen Literatur zu erheben, lediglich in der sechsjährigen Dauer, welche für die Vollendung der Anstalt mit ihren drei Classen, jede von 2 Abtheilungen, d. i. also mit ihren sechs Schulen anberaumt ist. Gleichwie nun die Kürze der Besuchszeit dem Humanismus hemmend entgegentritt, so ist auch die Verbindung des Fach- und Classenlehrer-Systems an dem Gymnasium noch nicht so gerathen, wie sie für Unterricht und Erziehung einzig heilbringend seyn kann. Der Gymnasialpräfect *Nikolai* lehrt Religion in V und VI., Lateinisch in VI, Deutsch in IV, Theorie des Stils (Poetik und Rhetorik) in V und VI, Prof. *Scharpf* Griechisch in II — VI, Lateinisch in V, Französisch in III und IV: Prof. *Decker* Mathematik in I — VI, Lateinisch in II, Geschichte in V und VI; Prof. *Schwemmlein* Lateinisch in III und IV, Deutsch in III, Geographie in II — VI, Französisch in V und VI; Prof. *Kuhn* Religion in I — IV, Deutsch in I und II, Lateinisch in I, Französisch in II; Lehrer *Klehe* giebt Zeichnung und Kalligraphie, und Lehrer *Huber* ertheilt den Vokal- und Instrumental-Unterricht in der Musik. Dabey könnte der Anstalt noch zu bedenken gegeben werden, dass es statt ihres geographischen und historischen Lehrplans aus dem Standpunkt eines Gymnasiums sachgemäss wäre, zuerst das ganze Gebiet der neuen Geographie zu durchwandern, dann Geschichte der Griechen und Römer mit alter Geographie folgen zu lassen, und mit der Geschichte der Deutschen zu schliessen. Uebrigens ist die Frequenz, welche im Studienjahr $18\frac{28}{29}$ mit Einschluss der Hospitanten und Ausgetretenen auf 69 heruntergesunken war, im letztverflossenen Schuljahr wieder auf 77 würkliche Schüler angewachsen, ohne die 3 unterm Jahr Ausgetretenen mitzurechnen. Unter der Gesammtzahl waren 31 Offenburger, nämlich 13 in I, 5 in II, 4 in III, 3 in IV, 1 in V und 5 in VI. — Der Gymnasialpräfect *Nikolai* und die Professoren *Scharpf*, *Decker* und *Schwemmlein* haben aus dem neueingeführten Schulgeld je 100 Gulden Zulage erhalten. Der öffentlich ausgesprochenen Bestimmung dieser neuen Einnahme gemäss (S. Jahrbb. IX S. 123 und 124) sind bereits an allen katholischen höhern Lehranstalten Badens Gehaltsaufbesserungen gegeben worden, ausgenommen am Lyceum zu Rastatt.

Inhalt

von des ersten Bandes erstem Hefte.



NEUE JAHRBÜCHER FÜR PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,

oder

Kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*

und

M. *Johann Christian Jahn.*

Erster Jahrgang.

Erster Band. Zweites Heft.

Leipzig,

Verlag von B. G. Teubner und F. Claudius.

1 8 3 1.

Kritische Beurtheilungen.

Methodik des Sprachunterrichts, nebst Vorschlägen zur Verbesserung der teutschen (deutschen) und lateinischen Grammatik und Stilistik. Von *Friedrich Schmitthenner.* Frankfurt a. M., J. Ch. Hermann'sche Buchhandlung (G. F. Kettembeil). 1828. XVIII u. 229 S. 8.

Dieses Buch enthält neun zu verschiedenen Zeiten (1820 bis 1827) geschriebene Abhandlungen, denen ausser der Vorrede noch eine Einleitung (S. IX—XVIII) vorausgeht.

In der *Einleitung* führt uns der Verf. auf die Geschichte seiner Forschungen zurück, und bekennt, wie er in seinem zwanzigsten Jahre, bei der Herausgabe seines ersten Werkes (*Fernando, oder über die Unsterblichkeit*) sich vielfältig abmühte, und wie ihm die schönsten Gedanken in dem Augenblicke verdarben, wo sie in die Sprache hineinschmolzen, weil er die Wendung eines Satzes nicht im Griffe hatte. Und hiedurch veranlasst wandte er sich nun zu dem früher von ihm vernachlässigten und in Deutschland damals noch wenig bearbeiteten Studium der deutschen Grammatik, vorzüglich der Theorie der Satzbildung in logischer und euphonischer Hinsicht. Als eine von dem Verf. gewonnene Ansicht für die Methode des sprachlichen Unterrichts stellt sich (p. XVII) dar: dass man künftighin nicht mehr von dem Concreten und Einzelnen ausgehn müsse, um es allmählig zu allgemeinen Gesichtspunkten zu erheben, sondern dass man sich zuerst des Allgemeinen zu bemächtigen, und in seinem Lichte das Einzelne zu begreifen und zu verstehen trachten müsse. — So wenig wir diesen Grundsatz bestreiten, oder die Vernachlässigung des Unterrichts in der Muttersprache in Schutz nehmen möchten, so wenig können wir glauben, dass durch sprachliche Theorien das ersetzt wird, was dem Verf. bei seinem Fernando im 20ten Jahre fehlte. Die Kenntniss der Sprachregeln gibt noch keine Sprachfertigkeit, und in dem einseitigen Verfolgen jener Regeln wird oft das reine Sprachgefühl gefährdet, so dass, wie die Erfahrung lehrt, Leute, die grossen Forschungseifer zu

dem Studium ihrer Muttersprache mitbringen, selten dazu gelangen, dem Idiom der Sprache gemäss zu schreiben, wie dies ausser dem Verfasser noch andre Grammatiker unsrer Zeit beweisen *). Die Gabe der sprachlichen Gewandtheit wird durch etwas Anderes als durch grammatische Theorien erworben, und bei Klarheit der Gedanken und Reife des Geistes gilt bekanntlich, auch wenn ein Fernando geschrieben werden soll, der Göthe'sche Satz:

> Es trägt Verstand und rechter Sinn
> Mit wenig Kunst sich selber vor.

Die Ite Abtheilung (p. 3—18) verbreitet sich in künstlichblühendem Style *über das Wesen der Sprache.* In dieser Abhandlung geht der Verfasser von der Ansicht aus, dass es *eine* ideelle Sprache gebe, die in der Idee der Menschheit existiere, und aus der sich die andern Sprachen entwickelten. „Indem nämlich alle Einzelnen ihre innern Zustände in Lauten ausprägen, das Nebenwerk der Prägung, welches bloss die Eigenheit des Einzelnen darstellt, auf der Lippe des Andern abgeschliffen wird, der allgemeinsame Zustand aber im schärfsten Umriss und bestimmtester Gestaltung zu Tage geht, *erscheint* die Sprache als ein grosses, in sich geschlossenes, gliederthümliches Ganzes, und stellt die ursprüngliche Einheit Aller in der Idee auf die schönste Weise in der erscheinenden Welt dar." — In wiefern der Verf. mit diesen Phantasien klare Gedanken verbindet, wollen wir dahin gestellt seyn lassen; aus dem Folgenden aber leuchtet auffallende Unklarheit der Gedanken hervor. „Die neuern Sprachen, heisst es p. 9, stehen unendlich zurück gegen die Alten an Reinheit, Kraft, Wohllaut, Biegsamkeit, Reichthum der Wurzeln und Formen, an *Allem.* Auch jede einzelne Sprache (p. 10) verliert im Laufe ihres Lebens an Wohllaut, an Reichthum der Wurzeln, und Schärfe der Formprägung. Die Bibelübersetzung Luthers verglichen mit der des Ulphilas (p. 11), Klopstock's Oden verglichen mit den altfränkischen Hymnen, beweisen dies. Und es steht somit der Satz unumstösslich fest (p. 12): dass an sinnlicher Vollkommenheit die Sprachen des Alterthums höher stehen, als die der neuern Zeit, und diese eben so in frühern Zeitaltern vollkommener sind, als in spätern. Es versteht sich aber von selbst, dass die Sprache als etwas Sinnliches *auch nur sinnliche Vollkommenheit besitzen kann.*" — Diese letzte Aeusserung sowohl als die ganze Deduction möchte uns beweisen, dass der Verf. das Wesen der Sprache nicht erfasst hat.

*) Von ihnen macht unter Andern K. F. Becker eine rühmliche Ausnahme, indem er ausdrücklich vor der Verletzung des Idiomes warnt

Wollen wir von dem Wesen der Sprache und ihren wesenhaften Vorzügen reden, so dürfen wir die beiden in dem Wesen jeder Sprache ruhenden Momente, das *phonetische* und *logische*, nicht in's Unbestimmte hin vermengen, und wir werden dann fern davon seyn, der Sprache bloss *sinnliche* Vorzüge zu geben. Nur aus dieser mangelhaften Anschauung kommt auch die Unklarheit, durch die der Verf. im Verlauf seiner Abhandlung mit sich selbst in Widerspruch tritt. Denn trotz dem dass oben gesagt wurde, die neuern Sprachen stehen den alten in *Allem* nach, werden ihnen (p. 13) wieder Vorzüge vor den Alten eingeräumt: „Sie haben an Wohlklang verloren, aber an *Geistigkeit* gewonnen, sie haben an Kürze verloren, aber an Beweglichkeit und Bestimmtheit (!) gewonnen." — Diese Gedanken bringt nun der Verf. in grossartiger Weise mit der Universal-Geschichte in Einklang. „Das Christenthum und die daraus hervorgehende Entwicklung des menschlichen Geistes ist der Kern, der die äussere Schale der sinnlich reichen Sprachform durchbrochen, und dadurch die neuern Sprachen geistiger gemacht hat. Den räthseltiefsten (!) Anblick gewährt die Zeit des Uebergangs — das *Mittelalter* — (das Mittelalter der Welt nämlich, das sich nicht durch Jahre begränzen lässt)." — Wer nun dergleichen grammatische Philosophasterey nennt, von dem glaubt Herr Schmitthenner (p. 4) gerne, dass er sein bescheidenes Theil Spiritus über dem Spiritus und Spitzen griechischer Wörter erschöpft, und die schwache Spitze seines Verstandes abgestumpft habe. — Wir möchten diese harte Meinung nicht über uns ergehen lassen, aber doch müssen wir bekennen, dass wir mit den Philosophumenis des Verf.s nichts weniger als einverstanden sind. — Jede Sprache ist dem Leben des Volkes, dem sie angehört, in jeder Hinsicht angemessen. Und wir wollen sagen, so wie das Leben der alten Völker weit sinnlich-kräftiger war als das unsrige, so ist es auch mit ihren Sprachen. Die Geschichte und somit auch das Christenthum stehen mit der in jedem Volksleben statt findenden Sprachentwicklung in Berührung. Aber die Beweise, die der Verf. dazu beibringt, dass unsre Sprachen auch an Beweglichkeit und Bestimmtheit in Vergleich mit den alten gewonnen hätten, sind sehr schwächlich. Nach seiner Ansicht sollte die alte innerliche Satzbiegung der lateinischen Sprache bei der Form: *condita urbe*, alle die feinen Schattierungen: *nachdem*, *da*, *weil*, *seit*, *wenn die Stadt gebaut worden ist*, nicht darzustellen vermögen. Gibt es denn kein *postquam*, *quum*, *quoniam*, *si*, *ex quo*, die, wenn etwa ein besonderer Zweck damit zu erreichen wäre, in die Satzverbindung eintreten können? — Doch hat Hr. Schmitth. vielleicht hiermit sagen wollen, dass bei jenem gewöhnlich gebrauchten Ausdrucke der Lateiner die in unsrer Sprache statt findenden Schattierungen verloren gin-

gen. Dies ist wohl richtig, aber wir dürfen ihnen das Vermögen, jene Schattierungen auszudrücken nicht absprechen. — Weil *panis*, meint der Verf., sowohl *Brot*, als *das Brot* und *ein Brot* heisse, desswegen besässen wir grössere Bestimmtheit der Sprache als die Alten. Sollten wir diese kindische Bemerkung beantworten, so müssten wir erstlich sagen, dass die Lateiner oder Römer *) nicht die alleinigen Inhaber der alten Sprachen sind, dass dagegen aber die Griechen sowohl unserem unbestimmten als bestimmten Artikel so gut nachkommen, dass wir ihnen selbst nicht überall zu folgen vermögen. Und wie steht es zweytens um die neuere gerühmte Bestimmtheit, wenn *panis* und *panem* neben einander treten? Wo bleibt unsere Beweglichkeit, um z. B. die bei Aristoteles (περὶ ἑρμηνείας) logisch unterschiedenen Sätze: *ἄνθρωπος οὐκ ἔστι δίκαιος* — *ἄνθρωπός ἐστιν οὐ δίκαιος* — und *ἄνθρωπός ἐστιν ἀδίκαιος* auch sprachlich zu unterscheiden, ohne unserer Sprache Gewalt anzuthun? — Dass der Verfasser den Plato, wenn es eine Philosophenbibel geben könnte, in den Rang stellt, dass seine Werke diese Philosophenbibel seyn würden; dies charakterisiert die ganze Weise der philosophischen Forschungen des Verfassers. — Es lässt sich so gut träumen mit dem phantasiereichen jugendlichen echten Griechen! — Jeder Nacheiferer geht leicht weiter als sein Vorbild, und so mag es denn kommen, dass der Verf. mit seinen Gedanken über Sprache sich gar oft ins Leere verloren zu haben scheint, was ihm um so leichter geschah, je begeisterter er für seine Sache einerseits ist, und je mehr ihm andrerseits *Ruhe* und Umsicht abgeht, um nicht ein einseitig gewonnenes Resultat als unbestrittne Wahrheit auszugeben.

Die IIte Abhandlung über den Zweck des Sprachunterrichts (p. 21 — 44) ist in weniger blühendem Style geschrieben als die vorhergehende, prangt aber auch in eben dem Grade mit gesuchten Ausdrücken und Wortformen **), die den Verf. als Grammatiker charakterisieren, die aber zugleich beweisen, dass er für einen so leichten didaktischen Stoff, den er hier behandelt, die Sprache nicht gehörig zu handhaben weiss. Wenn der Verf. gegen diesen Tadel einwendet, was er p. XVI sagt, dass er seine Ehre darin sucht, ein *eigenes Teutsch* zu schreiben, so können wir dies eben für keine Ehre halten, wenn das eigne Deutsch sich nicht durch andre Eigenschaften empfiehlt, und mehr in der eigenthümlichen Verbindung der

*) Jedoch zieht der Verfasser, wie wir unten sehen werden, die lateinische Sprache, als die vollkommnere, der griechischen vor.

**) Z. B. *geschlankige* Perioden, *gedrange* Worte, die Zwecke sind *mannigfalt*, der *leichtest-verschlungene* Knoten, *Gescheidigkeit* etc.

Vorstellungen als in eigenthümlichen Wortformen sich ausspricht. Und man wird wohl ein eignes Deutsch schreiben können, ohne dass Andre an etwas Gesuchtes anstossen. — Mit der ersten Hälfte dieser Abhandlung sind wir im Allgemeinen einverstanden. Es ist darin dargethan, dass formelle und materielle Bildung nicht einzeln für sich bestehen können, sondern jeder dem Gedächtniss übergebene Stoff mit dem Verstande in unmittelbare Berührung tritt, so wie auch andrerseits nichts so behandelt werden könne, dass man es bloss in die Formen des Verstandes zersetze ohne an Stoff zu gewinnen. So wie man aber in der Werkstätte des Tischler's nur das Tischlerhandwerk lerne, so könne man in der Grammatik nur die Sprache und die Unterscheidung der Sprachverhältnisse lernen. Zwar schärfe der Sprachunterricht die geistigen Kräfte, aber er übe sie nur für (?) die Sprache selbst; nichts destoweniger sey der mittelbare grosse Einfluss des Sprachstudiums auf Geistesbildung nicht abzuläugnen. Hierauf redet der Verf. dem Studium der alten Sprachen das Wort, „welche uns den Tempel alter Kunst und Wissenschaft eröffnen, und uns in das Allerheiligste reiner Naturanschauung einführen." Weil in ihnen die Verhältnisse des Denkens schärfer ausgeprägt seien, so lasse sich in ihnen die Grammatik leichter einstudieren, und daher habe auch die Kenntniss der alten Sprachen für die leichte und sichere Erlernung und die wissenschaftliche Forschung der neuern hohe Wichtigkeit. Aus diesen Gründen räumt der Verf. denselben den ersten Platz als dem vorzüglichsten Bildungsmittel in den Gelehrtenschulen ein. Wenn wir so weit dem Verf. gerne beipflichten, und auch nicht den Unterricht in der Muttersprache durchaus aus den Lehrgegenständen verwiesen sehen möchten, so haben uns doch die Ausfälle des Verf.s gegen die anders Denkenden nicht gefallen können, weil sich darin nicht viel mehr als platter Dünkel verspüren lässt, und er in der Anpreisung des Unterrichtes in der Muttersprache (gleichsam vergessend, was er oben zugestanden hat) so weit geht, dass er die Muttersprache nicht nur als „*Sprachmutter*" (erstes Erkenntnissmittel der Sprachverhältnisse), sondern auch als „*Pathin des Schönen*", und als „*Amme des Verstandes*" darzustellen sich bemüht. Ueberdies stehen die Gründe, die er zur Widerlegung seiner Gegner vorbringt, meistens auf schwachen Füssen. Z. B. den schulmässigen Unterricht in der Muttersprache zu verwerfen sey so unverständig, als das Studium der Rechte oder Gottesgelehrsamkeit (!) für überflüssig zu erklären; bei Vernachlässigung dieses Unterrichts könnte ja einer leicht statt *Hochgeehrte Herrn* schreiben: *Hochgeöhrte* Herrn (warum nicht lieber: Hochgeöhrte *Hörn*); oder: es gebe wohl Leute, die ihre Gedanken in Sätzen aussprechen, ohne Unterricht in der Satzlehre erhalten zu haben, so wie Tüncher

ebenso gut die Stuben bemalten, als die berühmtesten Maler in Fresko-Gemälden. — Sieht der Verf. nicht, dass er hiermit etwas ganz Unhaltbares sagte, wodurch er seiner Sache mehr schaden als nützen kann? — Endlich noch tragen seine Behauptungen vielfältig das Gepräge einer ruhmredigen Grossthuerey, die einem vorkommen könnte, wie gewisse Buchhändler-Anzeigen, nach denen es nicht möglich bleibt, dass ein Mensch unter die Gebildeten sich rechnen dürfe, der das vom Verleger feil gebotene Buch sich nicht anschafft. Z. B. p. 38: „*Zehn Gedankenbarren lassen sich aus den in der Ursprachlehre entwickelten zehn Verhältnissformen zu hundert Stücken klingender Gedankenmünzen verprägen. Welche Leichtigkeit in der Erzeugung, Bewegung und Bestimmung der Gedanken, welche Herrschaft über die Sprache, welche Gewandtheit im richtigen Ausdruck kann sich derjenige erwerben, der hier in der geheimen Werkstatt des Geistes Dienste thut.*“ Wer sollte nicht Lust bekommen, sich alle sprachlichen Bücher von Herrn Schmitthenner auf derlei Versichrungen hin zu kaufen, zumal da der Verf. so gut ist, p. IV in der Vorrede dieselben sammt und sonders mit genauer Angabe des Titels zu verzeichnen. Wer sie sich kaufte, und nicht geistig reicher würde, dem diente der vom Hrn. Schmitthenner p. 24 dargestellte Satz zur Belehrung: *dass kein Bildungsmittel hinreicht, das zu ersetzen, was die Natur versagt hat.*

Die IIIte Abhandlung (p. 47—58) handelt *über die bei formeller Bildung nothwendig zu beachtende Harmonie.* Sie enthält wahrhaft gute, beachtungswerthe Grundsätze. Ihr kurzer Inhalt ist folgender: Die Individualität des Zöglings muss berücksichtigt werden bei seiner Ausbildung, um nicht die mehr regen geistigen Kräfte über dem Vernachlässigen der andern, minder regen, allein auszubilden. Bei dem Knaben ist im Allgemeinen *Sinn*, *Einbildungskraft* und *Gedächtniss* rege. Bei vorherrschendem Sinne ist gewöhnlich einem flüchtigen Gedächtnisse entgegen zu arbeiten. Die alten Sprachen in verständiger Methode sind dazu der allerbeste Lehrstoff. Bei Mangel an Beherrschung u. Leitung der Gedankenassociation muss durch Anregung der Reflexion dem zu willkürlich ordnenden Verstande entgegen gearbeitet werden. Dies geschieht auf Schulen theils durch sorgfältige Behandlung schriftlicher Aufsätze der Schüler in Rücksicht auf Vollständigkeit, Eintheilung und strenge Herleitung des Besondern aus dem Allgemeinen, so wie auch durch einen stets streng logischen wohlgeordneten Vortrag des Lehrers selbst, [und, setzen wir hinzu, durch die Forderung des Lehrers an den Schüler, dass auch von diesem selbst die kürzeste Antwort, betreffe sie auch das Bekannteste und Leichteste, immer mit sprachlicher und logischer Präcision vorgetragen werde]. Drittens ist der unsteten Lebhaftigkeit der

Phantasie entgegen zu arbeiten. [Dieser dritte Punkt löst sich in dem zweyten auf.] — Zum Erzielen dieser Zwecke soll man nicht den Ehrtrieb [wenigstens nicht vorzugsweise, und immer weniger, je weiter die Schüler im klaren Selbstbewusstseyn vorgerückt sind] benutzen; so wie auch nicht die Neugier oder sonstige dem Lehrobjekt verliehene Reize. Nicht das Objekt des Lernens, sondern das Lernen soll den Zögling fesseln. [Dieser strenge Satz wird in dem Grade unstatthafter werden, als das Selbstbewusstseyn des Schülers in eigner Klarheit und Selbstständigkeit sich hebt.] Urtheilskraft und Vertrauen zu dieser Kraft werde geweckt und gesteigert. Von dem Leichteren muss zum Schwerern übergegangen werden, *aber man darf nichts zu leicht machen.*

Die IVte Abhandlung (p. 61 — 102) verbreitet sich *über die Verbesserung der teutschen* (deutschen) *Grammatik.* Wie hoch das Streben und Wirken des Verf.s steht, ergibt sich aus dem vorangeschickten Satze: *facilius est, aliquem fieri trium facultatum doctorem, quam bonum grammaticum.* — „Die täglich steigende Bildung der Welt, sagt der Verf. p. 63, legt unsrer Jugend eine schwere Vorbereitung auf. Die Masse des zu Erlernenden wird täglich grösser, droht die zarte Kraft zu erdrücken. Wer kann nun ohne Begeisterung den Gedanken denken, dass es dem menschlichen Geiste durch *einen grossen, kühnen, glücklichen Griff* (!!) auf einmal gelingen sollte, die Grundgesetze einer Wissenschaft, auf denen bisher Dunkel ruhte, aus Licht zu ziehen, und unsrer Jugend einen Theil ihrer Kraft und ihres Lebens zu schenken." — Und *wie*, fragt Jeder, ist von dem thätigen Geiste des Verf.s dies Problem gelöst? — Dadurch dass in der Sprache die *Wurzeln* aufgesucht und klar dargestellt werden; zweytens dadurch, dass die *Urformen* oder die von Hrn. Schmitthenner aufgefundenen Urverhältnisse der Formen in Wortbiegung und Satzbildung aufgesucht und entwickelt werden.

Was nun hier zur Aufhellung der Sprachwurzeln aus dem Gothischen gegeben wird, ist in der That für den Sprachforscher interessant. Wie aber dadurch der Jugend ein Theil ihres Lebens und ihrer Kraft geschenkt werden soll, dies sehen wir nicht recht ein. Es hat nämlich Hr. Schmitthenner nachgewiesen an achtzehn Klassen von Verbalstämmen, wie diese aus der einfachen mit *a*, *i* oder *u* versehenen Wurzel sich entwickelten, indem sie durch *Umlaut*, *Inlaut*, *Vorlaut* u. *Nachlaut* besondere Formen gestalteten. Und wie der Verf. diese verschlungene Wurzelentwicklung zum Steckenpferde genommen, und überall darauf reitet, das werden wir aus dem Folgenden zu sehen Gelegenheit haben.

Nach diesem werden die sieben Grundverhältnisse der Sprache aufgestellt, und diese nach einer vorausgeschickten Einthei-

lung der Wortarten in den Wortbiegungs- und Satzformen bestens nachgewiesen. Wir werden weiter unten diese sieben Urverhältnisse dem Leser vorlegen, damit er selbst daraus entnehme, wie dadurch der Jugend Kraft und Leben erspart werde.

Die Vte Abhandlung *de emendanda latinae grammaticae ratione*, p. 105—132, beginnt mit der vorhin schon angemeldeten Anempfehlung der Erforschung der Wurzeln, und der sieben Urverhältnisse (relationum originalium!). — Dann verspricht der Verf. p. 107 alle fünf Declinationen auf zwey zu reducieren, quarum una fit per vocales, altera per consonantes. Diesen Beiden wird aber in der Tabelle, welche die erste und zweyte, so wie auch die dritte und vierte Declination zusammen in eine paralysiert, noch über das Versprechen hinaus eine dritte beigefügt, die *Declinatio mixta*, welche aus der fünften latein. Declination entnommen ist. — Was Ramshorn in seiner *einen* Urdeclination zu geben versuchte, scheint weit genügender als das von Hrn. Schmitthenner mit vieler Willkürlichkeit hier dargestellte. Der Dativus Singularis z. B. ist in der ersten u. zweyten Declination auf *i* angegeben; als Endung des Accusativus Sing. ist *m* und des Accusativus Plur. *s* hingestellt, ohne vorhergehenden Vocal, obgleich die Declination, *quae fit per vocales*, dadurch geschaffen wird, und obgleich der Genitiv Plur. *arum* und *orum* unterscheidet, und nicht bloss *rum* gemeinschaftlich annimmt, u. s. w.

Das von den Conjugationsformen Gesagte scheint haltbarer als das eben berührte Declinationssystem. Fit igitur (heisst es p. 108) conjugatio (die Bildung der verschiedenen Stammzeiten des Verbums) tribus potissimum modis: vel vocali interposita (durch *Inlaut*, der sich in der Verlängerung des im Präsens stattfindenden kurzen Vocals kund thut), vel prima syllaba iterata (durch *Vorlaut*), vel literis pone adjectis (durch *Nachlaut*). Conversio autem vocalis (des *Umlautes*) exempla, nisi in derivatione, non sunt obvia. Litterae formativae pone accedentes sunt *i* et *ui*, *s* et *v*; omnia verba derivata tempora litterâ *v* fingunt, composita autem simplicium rationem sequuntur. Und nun folgen die Verba der vier Conjugationen nach diesen Grundsätzen geordnet. Um dem Leser etwas nähere Kenntniss davon zu verschaffen, wollen wir die Ordnungen der zweyten Conjugation ausheben. — Von der zweyten Conjugation geht nämlich die Flexio deriv. (d. i. wahrscheinlich nach des Verf.s beliebter Weise *derivativa*) auf

eo, *evi*, (ui), *itum*, *ēre*, aus.

Aber die Flexio prisca zerfällt in 3 Klassen:

I. *Verba vocalem interponentia*, wie *mŏveo*, *mōvi*, *motum* etc.

II. *Verba reduplicantia*, wie *mordeo*, *momordi*, *morsum* etc.

III. *Verba litteram adponentia.* Diese dritte Klasse zerfällt wieder in drey Ordnungen:

1. *Verba cum littera formativa i*, wie strideo, *stridi* etc.

2. *Verba cum littera formativa s*, wovon wieder nach dem Charakterbuchstab vier Unterabtheilungen gemacht werden:

a) *Verba liquidata;* maneo, mansi etc.

b) *Verba labialia; jubeo*, *iussi* etc.

c) *Verba lingualia; ardeo*, *arsi* etc.

d) *Verba palatinalia.*

Bei den letztern hätten die, welche einen einfachen Gaumbuchstaben vor dem *eo* haben, von den andern ausgeschieden werden dürfen, weil sie nämlich den Gaumlaut mit dem *s* in *x* zusammenziehen (augeo, auxi etc.), während die sämmtlichen andern, die noch einen Consonanten vor dem Gaumlaut haben, diesen letztern auswerfen (fulgeo, fulsi etc.). Dagegen wird in der dritten Conjugation nur bei denen, die ein *r* vor dem Gaumlaut haben, dieser vor dem *s* abgeworfen (mergo, tergo, vergo, spargo), und alle übrige ziehen den Gaumlaut mit dem *s* in *x* zusammen: *jungo*, *junxi; dico*, *dixi* etc.

3. *Verba cum littera formativa v*: deleo, delevi etc.

Dann kommt die Eintheilung der *tempora verbi* in drey *praesentia*, drey *praeterita*, und drey *futura*, nämlich: *praesens in praesente*, *praesens in futuro*, und *praesens in praeterito* etc. Diese Eintheilung der Zeiten ist schon von mehrern angenommen worden. Sie hat aber vorzüglich den Fehler, dass sie alle Zeiten durchaus mit einander in stete Beziehung setzt, und die unbezüglich gesetzte Zeit, z. B. das Wesen des griech. Aorists gar nicht kennt. Das lateinische Perfectum tritt aber weit häufiger in die Bedeutung des griechischen Aorists ein, als dass es, wie Hr. Schmitthenner annimmt, gleich dem griech. Perfect ein *praeteritum in praesente* wäre, obgleich die letztere Bedeutung auch zu Zeiten diesem Tempus innwohnt. — Aber nicht bloss der Aorist oder das aoristische Perfect, sondern jede andre Zeitform, die *nur* in Beziehung auf die Gegenwart des *Sprechenden* steht, ist als unbezüglich, absolut, gesetzte Zeitform anzusehen, welcher Begriff in der Schmitthennerschen Tempus-Eintheilung ganz verloren geht.

Nach diesem stellt der Verf. eine Satz-Eintheilung auf nach den acht Casus des Nomens, wie sich diese aus den sieben Urverhältnissen ergibt, nämlich: in Subjects-Sätze, Genitiv-Sätze oder Adnominal-Sätze, Dativ-Sätze, Objectiv-Sätze, Modal-Sätze (mit qui, quomodo, quemadmodum), Ablativ-Sätze, propos. Ablativ., *quae terminum ex quo denotant*, Local-Sätze, *quae terminum quo significant*, Terminal-Sätze, propos. term., *quae termino ad quem significando inserviunt.* Alle diese Eintheilungen werden noch durch Unterabtheilungen vermehrt, und haben dabei noch das Unbequeme, dass sie sich gegenseitig nicht scharf ausschliessen, wie z. B. der causale Ablativ-Satz und der causale Locativ-Satz u. s. w.

Betrachten wir dabei noch den höchst unbehülflichen lateinischen Ausdruck, wovon in dem Obigen schon Proben sind, und wozu noch im Folgenden, bei der consecutio temporum, andere Musterausdrücke kommen, als: relatio praesentialis, relatio praeteritiva, relatio futuriva (!), so können wir nicht umhin zu fragen, warum der Verf. diese Abhandlung hat lateinisch schreiben *wollen?*

VIte Abhandlung, *Verbesserung der Stylistik*, p. 135 bis 163. — Ein Theil dieser Abhandlung ist schon in der Kritischen Bibliothek 1828 Nr. 9 und 10 als Einleitung zur Beurtheilung von Fülleborn's Rhetorik abgedruckt. Der Verfasser beginnt nämlich mit einem historischen Ueberblick des in frühern Zeiten für die Stylistik Geschehenen, und weisst zuerst die Mängel der stiefmütterlichen Theorie im Allgemeinen, und namentlich der Theorie des Aristoteles nach: „Es fehlt ein oberster Grundsatz, die Ausführung ist lückenhaft, und die Kenntniss der Sprache ist zumal bei den Griechen, die sich von der Vergleichung verwandter Sprachen ausschlossen, sehr gering*). Es ist aber die Grammatik unter den Wissenschaften, was die Herbstzeitlose unter den Blumen; sie kommt erst hervor, wenn die andern schon abgeblüht haben.“ [Darum möchten des Hrn. Verf. Bestrebungen ein schlimmes Zeichen der Zeit seyn.] Nach den Griechen geht die Untersuchung auf die Römer über. „Von Cicero haben wir keine systematische Rhetorik, die er zu geben nicht beabsichtigte, aber treffliches Material durch seine eignen Reden. Das vortrefflichste Werk der Literatur über Rhetorik sind die Institutionen *Quintilians;* bei aller Vortrefflichkeit war aber seine Sache mehr zu *schaben* als zu *schaffen* (p. 148), es fehlt ihm der Blick des *Genie's* (ibid.), doch war er ein Kritiker von feinem Geschmack (ibid.). — Was die Zeit nach ihm lieferte ist nur in Einzelheiten bedeutend, bis späterhin die Theorie der Redekunst, wenigstens der profanen, eine Zeitlang verloren gegangen zu seyn schien.“— Sehr befremdend war es uns, dass der Verf. bei den Leistungen der neuern Zeit unter unserer vaterländischen Literatur nicht zweckmässig fand, so gut er früher einzelne Theorien erwähnte, auch Lessing und Herder zu nennen, da namentlich durch die Bemühungen des erstern der von ihm hochgepriesene Herr Batteux so vielfältig beleuchtet wird, und es auch allgemein anerkannt ist, dass Lessing, von seinen kritisch-

*) Die armen Griechen haben nie einen Ritt in das Reich der Wurzeln gethan! Daher ist auch ihre Beredsamkeit so mager. — Doch war Aristoteles seiner Sprache und des Gedankens so weit mächtig, dass er nie unter Floskeln ein leeres quid pro quo auftischte, wie neuere Philosophen und Grammatiker thaten.

ästhetischen Untersuchungen abgesehen, für die neuste Literatur der Zeit und dem Range nach unter die ersten Stylisten im Gebiete der Prosa gehört. Wie er von dem Verf. ganz übergangen werden konnte, begreifen wir nicht.

Nach der historischen Uebersicht handelt der Verf. ganz kurz ab, was er zur Verbesserung der Stylistik vorzubringen hat. „Die Rhetorik ist nicht als freye Kunst, sondern als verschönernde Kunst zu betrachten (p. 158). Richtigkeit und Schönheit im Vereine ist das höchste Gesetz der Rhetorik (ibid.). Dies Gesetz muss als Herz und Mittelpunkt der rhetorischen Wissenschaft erfasst, und aus ihm müssen die übrigen Gesetze abgeleitet werden. — Die Zierde der Wissenschaft ist eine feste Terminologie, welche bis jetzt in unsern Rhetoriken an Verwirrung leidet. Wie Alles, so dreht sich auch das Studium der Rhetorik um zwey Angeln: Einsicht und Uebung. Die richtige Einsicht ist durch folgende 3 Vorstudien bedingt: Psychologie, Logik, Grammatik. Besonders Satzbau und Wortbildung ist bisher vernachlässigt. Erst muss man die Sprache von Grund aus erlernen, und wissen, wie der Sprachgeist wirkt; z. B. aus der Wurzel *lub*, Sanskrit *lubh* (hangen, sich herabneigen) bildet sich mittelst Inlaut *liupen* (lieben) und *liupi* (Liebe, Hinneigung zu etwas); ferner *loup* goth. *laubs* das Herabhängen (Laub); ferner alth. *lopon* (loben, eigentlich beifallen, Beifall geben*). Die Geisteswelt ist die Metapher (!) der Sinnenwelt." — „Erst nach diesen Vorstudien [worin der Lehrling durch das von dem Verf. viel versprochene Wurzel-Wörterbuch wird unterstützt werden] hat man sich zum Studium der Muster und ihrer kritischen Analyse, und dann zu eigener Composition zu wenden." —

Und wenn es gut geht, so darf dann der treuherzige Asmus nicht mehr sagen: „Lieber Andres, es ist einerlei, ob du Meerrettig reibst, oder den Herrn Batteux treibst!" —

Die VIIte Abhandlung (p. 167—182) ist schon im Jahre 1822 geschrieben, und verbreitet sich *über die Kunstwörter*

---

*) Wenn wir näher erwägen, wie einflussreich eine derartige Wurzelforschung auf die eigentliche Stylistik ist, so will es uns scheinen, als ob die genaue Wurzelkenntniss dem Redner oft zu Gedanken verhelfen müsste, wenn er sonst gedankenleer ist, so wie bekanntlich der Reim, nach dem Geständniss der aufrichtigen Poeten in der Hexenküche, oft den Dichtern zu Gedanken verhilft:

Wir reden und sehen,
Wir hören und reimen,
Und wenn es sich schickt,
Und wenn es uns glückt,
So sind es Gedanken!

der Sprachlehre. — Ein Kunstwort (terminus technicus), sagt der Verf., ist ein kurzer Ausdruck, dem eine bestimmte Bedeutung, die er nicht an sich hat, in irgend einer Kunst oder Wissenschaft beigelegt wird. Der Nutzen derselben besteht bloss in der Kürze, womit er zur adäquaten Benennung für gewisse Begriffe dient. Höhern Werth (wie Bernhardi Sprachlehre II S. 209 sqq. behauptet) haben die Kunstwörter nicht. — Aber sie mit „fremdher" entlehnten Benennungen zu ergänzen, dies widerspricht: „1) den Gesetzen der Schönheit, 2) ist es unangemessen, weil jedes Volk die Erscheinungen des Lebens und der Wissenschaft auf eigne Weise auffasst; 3) die Verständigung, also die Erreichung des Zweckes der Sprache, wird dadurch erschwert." — Ref. glaubt, dass es gar nicht unerwünscht wäre, wenn wir für unsre deutsche Grammatik auch allgemein-gangbare deutsche Kunstwörter hätten. Indessen will es scheinen, als ob gerade der der fremden Terminologie zum Vorwurf gemachte dritte Punkt, nämlich der Mangel an allgemeiner Verständlichkeit, mehr diejenigen Grammatiker träfe, welche in den neuern Zeiten deutsche Kunstwörter in die deutsche Sprache einzuführen suchten, als die, welche mit den allgemein Gangbaren lateinischen sich begnügten; weil jene in dem Haschen nach erschöpfender Bezeichnung der Begriffe so vielfältig von einander abweichen, dass sie sich wohl selbst nicht verstehen könnten, wenn sie nicht den Stützpunkt hätten, dass sie ihre neuen Schöpfungen per parenthesin mit den gangbaren lateinischen Namen verdollmetschen. Und da man von zweyen Uebeln das kleinere wählen soll, so möchte es besser seyn, das allgemein Verständliche aus der fremden Sprache zu entlehnen, als das nur halbverständliche aus der Muttersprache Entnommene zu gebrauchen. — Statt dass übrigens der Verf. an die neuern Grammatiker sich gehalten hätte, um zu widerlegen, was sie (wie etwa Buttmann u. a.) zur Vertheidigung der fremden Terminologie sagten, — ist er einen Schritt weiter gegangen, und greift den ehrwürdigen Kant über die in seiner Wissenschaft „fremdher" entlehnte Terminologie an. — Dies scheint mir aber doppelt unrecht. Erstens sieht es etwas muthwillig aus, dem alten Kant, der mit der Grammatik gar nichts zu thun hat, einen so derben Verweis über seine Terminologie zu geben, wie dies Hr. Schmitthenner gethan hat, da Kant von ganz andern Ansichten ausgegangen ist, als die Vertheidiger der lateinischen grammatischen Terminologie, und da der Stand der Sache bei Kant ein ganz andrer war als hier in der Grammatik: dort galt es neue Wörter für neue Begriffe zu schaffen; hier gilt es gangbare Begriffe zu benennen. Ferner sind die Zeiten Kants in Rücksicht auf die Mode, neue deutsche Wörter zu bilden, mit der unsrigen gar nicht in Vergleich

zu stellen. — Hr. Schmitthenner will indessen nicht bloss tadeln, sondern er will auch besser machen. Und wie ihm dies für die Philosophie gelingen möchte, dies beweist eine Probe, in der er den „barbarischen von der ungezügelten Willkür gebraueten Wortschwall“ der neusten Philosophen zurechtweist, und den Satz: Gott ist die absolute Identität in der absoluten Totalität, sehr schülerhaft so übersetzt: *Gott ist der einige Geist der Welt* — wodurch alle Begriffsbeziehungen, die den Sinn jenes Satzes ausmachen, verwischt werden. —

Doch um uns nicht zu weit von dem Zwecke zu entfernen, wollen wir nach dem Resultat selbst fragen, das uns der Verf. für die grammatische Terminologie gewonnen hat. Sein Versuch scheint uns ganz und gar misslungen. Denn erstlich hat uns Hr. Schmitth. durch seine Terminologie durchaus nicht von „fremdher“ entlehnten Wörtern befreyt, sondern vielmehr in einer Menge von Terminis das Fremde weiter „geschmuggelt“ z. B. *Subjektsfall*, *Objektsfall* (für Nominativ, Accusativ), *concrete* Zeitwörter, die sich theilen in: beginnliche, begehrliche, *präteritive*, *subjective*, *objective* u. s. w. Kurz der Verf. hat über den Beschwernissen, die er gegen das Mengen der Sprachen erhob, selbst gemengt. Ferner aber ist auch, von diesem Mischwerke abgesehen, das deutsch Gegebene nicht am besten gerathen. Wenn z. B. gesagt wird, das Zeitwort ist entweder a) das *sondere* b) u. s. w. — Wer kann sich unter der Benennung *sonderes Zeitwort* etwas denken, wenn nicht *verbum abstractum* eingeklammert ist? Grade so ist es auch, wenn *Dingform* für Infinitiv, *Aufstellweise* für Conjunctiv u. s. w. gelten soll. — Und, was wohl das Schlimmste seyn möchte, der Verf. ist sich selbst in seinen Terminis nicht gleich geblieben: p. 175 heissen die Adjectiva *Beiwörter*, und p. 177 heissen sie *Beinamen;* die oben besagte *Dingform* (Infinitiv) heisst in der Teutonia des Verf. nicht mehr Dingform sondern *Hauptform*, der Indicativ, der hier *Behauptungsform* heisst, ist dort in *Aussageform* umgetauft u. s. w. Abgesehen von dem völlig Unstatthaften, was in Rücksicht auf grammaticalische Eintheilung zu bemerken wäre, haben die angeführten Data wohl hinlänglich bewiesen, dass der Verf. zur Verbesserung der Terminologie so viel als gar nichts geleistet hat. Weder Klarheit noch allgemeine Verständlichkeit werden sich als Eigenschaften einer solchen Terminologie nachweisen lassen.

In der VIIIten Abhandlung, p. 186 — 203, *über die richtige Methode des deutschen Sprachunterrichts auf Volksschulen*, entfaltet der Verf. ausserordentlich viel Humor und Witz, und es scheint allerdings, dass es ihm in dieser Abhandlung weit mehr um einen Spass zu thun gewesen wäre, als dass er im Ernste etwas Rechtes hätte sagen wollen. — Um unser Ur-

theil zu erhärten, führen wir kleine Proben an: „die rechte Volksschule ist nämlich die Weltgeschichte, wo Gott selber beten lehrt, und das Schicksal als Pedell den Bakel führt" p. 185. — „Und wenn auch früher im Kriege die Menschen nicht sowohl durch die Keulen und Schleudern, als vielmehr, wie auch jetzt, durch Geschwindigkeit, und da bekanntlich deren Faktoren Raum und Zeit sind, wörtlich durch Raum und Zeit todtgeschlagen worden; so hat doch der menschliche Geist erst in neuerer Zeit das Tödten zur Kunst erhoben, Wasser, Feuer, Luft und Erde sind seine Soldaten geworden" p. 187. — Und durch dergleichen Declamationen kommen wir zu dem Resultat: die Lehrgegenstände einer Volksschule seyen hauptsächlich *Religion* und *Sprache.* Andre Gegenstände werden auf die Seite geschoben, oder doch sehr niedergestellt: „Geschichte und Mathematik (p. 189) können auf der Volksschule nur oberflächlich gegeben werden, und haben also in dieser nothwendigen Beschränkung gar keine Bedeutung für die Weckung und Berichtigung der Gedanken. Jedes Rechenexempel, was die vier Species nicht übersteigt, lässt sich auf der Wage abwiegen, bedarf also zu seiner Lösung nur einer mechanischen Operation. Jeder Beweis der niedern Geometrie verläuft sich an dem Gesetze der Identität, erfordert mithin keine sonderliche Bewegung der Gedanken. Eine allgemeine geschichtliche Thatsache aufzufassen, ist Sache des Gedächtnisses, es braucht dazu keiner Arbeit in der Werkstätte des Geistes." — Das Sprichwort sagt: Jedem Narren gefällt seine Kappe; und der mag am besten daran seyn, der sie am besten zuzustutzen, oder am amüsierlichsten damit zu spielen versteht. — Wie amön der Verf. zu spielen weiss, dies ergibt sich gar vielfältig aus dieser Abhandlung. Man lese z. B. p. 192: „Wer sich dies (die Buchstabenverhältnisse) recht sinnlich vorstellen will, kann sich die Stimmlaute (Vocale) als Weiber denken, zu denen sich im Durchziehen der Mundhöhle die Mitlauter als Männer gesellen, woraus dann begreiflicher Weise Sylben, d. h. so etwas wie Umarmungen, entstehen."— Wir thun dem Verf. nicht zu viel, wenn wir ihm nachsagen, dass er uns bis ans *Wahnsinnige* führt, denn p. 199, wo vom Schreibunterrichte die Rede ist, stellt er den Schreiblehrer dem rasenden Ajax gleich, und um zu zeigen, wie der nicht Geistlose überall das Gering-scheinende zu heben wisse, sagt er: „Wenigstens kann man ebensowohl als Ajax eine Heerde Hämmel für die Feldherren der Griechen hielt, die Buchstaben als eine Schaar Soldaten ansehen, die Stimmlaute als Unterofficiere an der Spitze ihrer Züge. Man erwäge aber, was für erstaunliche Exercitien sich bei dieser Ansicht ausführen lassen (!!), und man wird gewiss die Meinung aufgeben, dass der Geist bei dem Unterrichte in den Elementen der

Sprache nothwendig erlahmen müsse." — Was sollen wir zu dieser phantastischen Beweisführung sagen? — Jeder Leser mag sie selber schätzen. So viel ist aber gewiss, dass dergleichen nichtige Expositionen den Gegnern des Sprachunterrichts mehr in die Hände arbeiten, als sie zur Widerlegung derselben dienen. — Um jedoch noch den übrigen Inhalt des Aufsatzes anzugeben, der sich über die Methode des Sprachunterrichts auf Volksschulen ausbreiten soll, so ist dieser in Kürze folgender: *Lesen* soll nicht nach der Lautmethode sondern nach einer vom Verf. entworfenen Syllabier-Methode gelehrt werden, über die sich der Verf. weitläufig ausspricht. Was er aber von der Einrichtung einer Fibel sagt, beweist, dass er es schlecht verstünde ein zweckmässiges Abc-Buch abzufassen. Ausser dem Lesen und Schreiben kommt noch zum Sprachunterrichte *Wortformen* - und *Wortbildungslehre*, das Allgemeinste von der *Satzlehre* und die Kunst *Aufsätze zu machen.* Bei Gelegenheit der Wortbiegungslehre, in welche der Verf. auch auf der Volksschule seine sieben Urverhältnisse eingewebt wissen will, sagt er: p. 200 „Wie alle Zeit um die sieben Tage der Woche, so drehen sich alle Sprachformen um die sieben Urverhältnisse." — Wenn aber die sieben Urverhältnisse für die sprachlichen Verhältnisse keine fester begründende Basis bilden, als die sieben Wochen-Tage für die Chronologie, so können sie ganz füglich aus der Sprachlehre draussen bleiben. In dem Suchen und Haschen nach Parallelen und Antithesen hat sich hier der Verf. in ein Geplauder verloren, was bei näherer Betrachtung ihm selbst ungereimt vorkommen muss.

Die IXte Abhandlung (p. 207—229) hält sich in einem weit nüchterneren Tone als die vorhergehende. Sie handelt *von der richtigen Methode des Sprachunterrichts auf Gelehrten-Schulen* und bezieht sich nicht bloss auf den Unterricht in der deutschen, sondern auch in den alten klassischen Sprachen; zu welchen, wie der Verf. schon in einer frühern Abhandlung geäussert hat, er die deutsche als Sprachmutter angesehen wissen will. — „Der Anfang des Sprachunterrichts ist, sagt der Verf. p. 208, mit der Grammatik zu machen. Wenn der Lehrling nur das Lesen schon erlernt hat, so schickt man die sieben Urverhältnisse voraus (p. 211). Sie sind ganz leicht zu begreifen; denn welches Kind sollte nicht einsehen [ibid.], was Ausgangspunkt, Ruhepunkt, Ziel und Grösse ist woraus sich die vier Fragen:

woher *wo* *wohin* *wie* (gross)

bilden; mit welchen alsdann die ferneren:

wer *wem* *wen* *wie*

parallel laufen, so dass hieraus die sieben Kategorien der Grammatik sich bilden, die da heissen:

1) Verhältniss des Subjekts
2) — — des betheiligten Objekts
3) — — des leidenden Objekts
4) — — der Art und Weise (Werkzeug u. s. w.)
5) — — des Ausgangs
6) — — des Ortes *wo*, in Zeit und Raum.
7) — — des Zieles.

Aus diesen *sieben* Urverhältnissen ergibt sich nun in der Wortformenlehre eine Declination, welche sich mit *acht* Casus folgender Massen gestaltet [p. 213]:

Nominativ: der Anfang
Genitiv: des Anfang-es
Dativ: dem Anfang-e
Accusativ: den Anfang
Modalis: mit (durch etc.) dem Anfang
Ablativ: von (aus etc.) dem Anfang
Locativ: in (an etc.) dem Anfang
Terminalis: zu (nach etc.) dem Anfang.

Dass aber acht Casus aus den sieben Urverhältnissen hervorgehen kommt daher, weil der Genitiv als eine bloss adnominale Fallform (p. 95) zu allen Urverhältnissen gleichsam als Accidenz hinzutreten kann. Bekanntlich hat aber der Genitiv in sehr vielen Verbindungen auch objektive Bedeutung: der Schöpfer *der Welt*, die Befreyung *Griechenlands* u. s. w. Und wie unstatthaft es ist, wenn man jene mehr logischen als sprachlichen (d. h. mit den Formen unserer Sprache congruierenden) Verhältnisse in Wortformenlehre einführen und darnach, wie der Verf. thut, eine Declinationsform gestalten will. Dies ergibt sich unter andrem schon dadurch, dass die oben zur Andeutung der mit Präpositionen gebildeten Casus (des Modalis, Ablativ, Locativ, Terminalis) angewandten Partikeln verschiedene Casusverhältnisse bezeichnen. Z. B. in dem Satze: *zu Anfang* war der römische Staat sehr klein, ist durch *zu* ein Locativ gebildet; in: *zu* Pferde reisen, *zu* Fusse gehn, ist *zu* der Ausdruck eines Ablativs; in: *zu* Ehren kommen, *zum* Verräther werden, dient *zu* als Ausdruck eines Terminalis. Ferner werden in gewissen Satzverbindungen die oben mit Präpositionen gebildeten Casus auch gradezu durch einfache Declinationsformen gegeben; z. B. ein Genitiv dient als Modalis in: ich gebiete dir *alles Ernstes*, ich gehe *trocknen Fusses* über den Fluss, ich sehe *gutes Muthes* der Gefahr entgegen; ein Genitiv dient als Ablativus causalis in: er schämt sich *seines Kleides*, er freut sich *seines Ruhmes;* Genitiv und Accusativ können für einen Locativus stehen: er findet sich *aller Orten*, er kam *eines Tags*, er schläft *die ganze Nacht* u. s. w.

Die Biegung des Zeitworts ist ganz auf dieselbe (?) Weise zu behandeln (p. 214). Dabei wird anempfohlen, den Gesichts-

sinn beim Unterrichte nicht, wie bisher geschah (?), zu vernachlässigen, d. h. durch tabellarische Uebersichten dem Lernenden nachzuhelfen.

Das Zweyte, was man bei dem Sprachunterrichte zu erzielen hat, ist Kenntniss des *Wortvorraths* (sollte wohl heissen: *Wörtervorraths*), wobei die Kenntniss der Wurzeln die Hauptsache ist, an deren Stelle im Elementarunterrichte auch die Wurzelwörter treten können. — „Zu wissen, heisst es p. 216, dass *Wolf*, *Hase*, *Luchs*, grade diese Thiere sind, heisst die Sprache nur sehr (!) oberflächlich kennen; indem ich die Namen auf die Wurzeln *walf* (schlang), *has* (sprang), *lug* (sah) zurückführen, mithin erkennen kann, dass Wolf der *Schlinger*, Hase der *Springer*, Luchs der *Scharfseher* ist, erfasse ich die Tiefe (!) ihres Sinnes."

Ein andres wirksames Mittel, sich die Kenntniss der Wurzelwörter zu verschaffen, ist die Sprachvergleichung; in welcher man jedoch mehr Vorsicht anwenden muss, als der Verf. in den angeführten Beispielen zeigt, indem er unter andern das abgeleitete Substantivum Verbale *Haupt* (als Wurzelwort?) mit *caput* und *κεφαλή* parallel stellt u. s. w

Ferner sollen die Wurzeln nach den Gesetzen der Gedankengesellung (!) gelernt werden, d. i. theils nach Reimen, theils durch Aneinanderreihen aller Theile an den Namen eines Ganzen, theils indem man das nothwendig Vorhergehende mit dem nothwendig Folgenden verbindet, theils endlich durch Zusammenstellung von Gegensätzen (Tag, Nacht u. s. w.).

Nächst der Kenntniss der Wurzeln wird dann die Einsicht in die Gesetze der *Wortbildung* verlangt.

Es ergibt sich hieraus, dass, die sieben Urverhältnisse und die Tiefe der Wurzelforschung abgerechnet, der Verf. eigentlich nichts neues sagt.

Nach diesen Bemerkungen spricht sich der Verf. nochmals gegen die Meinung aus, dass der Unterricht in der Muttersprache kein Lehrgegenstand auf Gelehrtenschulen seyn soll.— Nach all dem Vorhergegangenen musste es uns sehr befremden, dass der Verf. sich hierauf ganz bestimmt gegen die Meinung erklärt, die in neuerer Zeit in Anregung kam, dass auf Gelehrtenschulen Unterricht im Altdeutschen ertheilt werden solle. Er sagt nämlich p. 222: „Um ein ausgezeichneter Stylist in neudeutscher Sprache zu seyn, bedarf es der Kenntniss des Altdeutschen nicht. Der Sprach- und Geschichtsforscher hat allerdings die Kenntniss der Altsprache (!) nöthig, allein wollen wir denn in unsern Schulen zunächst Sprach- und Geschichtsforscher bilden? Es hiesse daher des Guten zuviel thun, wenn man auch das Altdeutsche in den Kyklos der Sprachen aufnähme, die auf Schulen gelernt werden müssen." — Allein wo bleibt denn sein stetes Dringen auf die Kenntniss der Wur-

zeln und Wurzelwörter? Wie steht es mit dem *Wolf*, dem *Hasen* und dem *Luchse*, von denen oben die Rede war? Wie steht es mit unendlich vielen Wörtern und Wortstämmen, deren Wurzeln wir im Neudeutschen entweder gar nicht mehr haben, oder deren Form wir ohne Kenntniss der altdeutschen Wortbildung nicht mehr klar einsehen können? — Es will scheinen, als sey der Verf. oben der Meinung gewesen, der Sprachunterricht müsse so ertheilt werden, als ob man Sprach-Forscher zu bilden habe, — hier aber sey er zu einer andern Meinung übergegangen. — Auch war er oben in der Abhandlung über Stylistik der Meinung, ein rechter Stylist müsse Sprachforscher seyn, und nicht bloss Altdeutsch sondern auch Sanskrit verstehen, um Einsicht in die Sprachwurzeln zu bekommen; und hier sagt er, das Altdeutsche sey dem neudeutschen Stylisten nicht nöthig.

Eine fernere Frage, die der Verf. in Erwägung zieht, ist diese: Mit welcher von den beiden klassischen Sprachen man den Anfang machen solle? — Der Verf. entscheidet für die lateinische, und wir stimmen ihm bei, wenn er sagt, die lateinische Sprache habe einen weit unmittelbarern Einfluss auf die Erkenntniss der Formen, die in unsrer Gegenwart bestehen, und auf die Erlernung der neuern Sprachen. Aber wer sollte erwarten, dass der Verf. noch beifügt: *die lateinische Sprache sey an wesentlichen Formen weit reicher* (*!*), *in ihrem Gepräge weniger abgeschliffen*, *überhaupt antiker* (*!!*) *und der Idee gemässer* (*!!!*). Der Verf. ist schon darauf gefasst, dass diese Ansicht den, wie er sagt, philodoxen Sprachlehrern schwer zu begreifen seyn werde; und wenn Ref. etwa unter diese gezählt werden sollte, so will er den Verf. nur noch darauf aufmerksam machen, dass er sich hier wieder auf einem Widerspruch mit sich selbst ertappen lässt. Er geht, wie er mehrfach ausspricht, als Freund des Plato und dessen idealer Philosophie, in seinen Forschungen immer der *Idee* nach und gibt uns selbst p. 6 sq. eine weite Andeutung über objective Ideen. Und obgleich die lateinische Sprache p. 223 der Idee gemässer ist, so erklärt er doch p. 34 (wo er den Ausspruch Kaiser Karls V anführt, dass derselbe spanisch mit Gott, italienisch mit seinem Freunde, deutsch mit seinem Feinde u. s. w. reden wollte), dass *er*, wenn er gleiche Gewalt über die Sanskritsprache und über die persische, italienische, griechische, lateinische, spanische, englische, französische und teutsche Sprache hätte, (deren jede er zu etwas Besonderem bestimmt) *griechisch philosophieren* würde. — Seite 34 meinte wohl der Verf., dass das Griechische der Idee gemässer sey, sonst hätte er sich diese Sprache nicht zum Philosophieren erkoren. — Hier aber (S. 223) lag ihm der unter den sieben Urverhältnissen figurierende lateinische Ablativ in dem Sinne, u. s. w.

Es schliesst die Abhandlung und mit ihr das Buch mit einigen Anmerkungen über das Schreiben der alten Sprachen und der Stylistik überhaupt. — Und wir haben nur noch beizufügen, dass der Druck des Buches an mehrern Stellen von nachlässiger Correctur zeugt, dass namentlich auch auf dem 5n Bogen alle Seiten versetzt sind, so dass die 65e Seite die 70e zur Kehrseite hat, dann folgt die 71e, welche die 68e zur Kehrseite hat, dann die 69e mit der 66n als Kehrseite, und so fort durch den ganzen Bogen. Die sonst nicht unsorgfältige Verlagshandlung hätte billiger Weise diesen ganzen Bogen sollen umdrucken lassen.

Rastadt. *Feldbausch.*

Propädeutik zur Philosophie. **Für den Gebrauch in oberen Gymnasial - Classen und für junge Studierende, zusammengestellt durch *Wilhelm Gotthelf Schirlitz*, Doctor der Philosophie und Oberlehrer am Gymnasium zu Stargard in Hinterpommern. Cöslin 1829. Druck und Verlag von C. G. Hendess. X. 70. S. (10 Gr.)**

Im Voraus bemerkt Recensent, dass er sich bey Anzeige des vorliegenden Buches mehr auf die Vorrede des Verfassers und auf seine Ansicht von der Nothwendigkeit, von dem Wesen und dem Umfange des propädeutischen Unterrichts in der Philosophie auf Gymnasien, als auf die aufgestellte Propädeutik selbst beziehen wird; theils weil sich daraus die Unzweckmässigkeit der letzteren von selbst ergeben wird, theils aber auch, um bei dieser Gelegenheit seine durch mehrjährige Erfahrung bestätigte Ueberzeugung über diese vom Verf., wie von Andern, besprochene, aber noch nicht entschiedene Sache zur Prüfung vorzutragen, und so seines Theils das Gute mit zu fördern.

In der Vorrede nämlich berührt der Verfasser zuerst kurz (p. III. IV.) die Frage über die Zweckmässigkeit des propädeutischen Unterrichts in der Philosophie auf Gymnasien, indem er sie schon für entschieden ansieht, durch die Wiedereinführung dieses Unterrichts in die Preussischen Gymnasien, und dadurch, dass sich nichts Erhebliches dagegen einwenden liesse. Wenn auch die angegebene Thatsache von grossem Gewicht ist, so hätte man im Uebrigen doch wenigstens eine kurze Anführung der positiven Gründe für die Wiedereinführung jenes Unterrichts gewünscht. Es würde dadurch bei den Lesern nicht nur eine festere Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des genannten Unterrichts, und also auch eines Lehrbuches dafür ersehen, sondern auch ein richtiger und bestimmter Begriff von dem Wesen und dem Umfange einer solchen Vorbereitung zum Studium der Philosophie sich daraus von selbst

entwickelt haben. Eine Vorbereitung aber zum Studium der Philosophie erscheint theils für den jetzigen Zustand unserer gesammten wissenschaftlichen Bildung, theils wegen des grossen Umfanges und der besondern Beschaffenheit der philosophischen Wissenschaften, als ein dringendes Bedürfniss. Dass es für denjenigen, welcher sich der Philosophie vorzüglich widmen will, höchst wünschenswerth sey zu diesem Studium von Jugend auf eine zweckmässige Vorbereitung zu erhalten, wodurch sein Studium in der Folge desto erspriesslicher und fruchtreicher werde, bedarf keines Beweises; denn wie jede Sprache und jede andere Wissenschaft, so hat auch die Philosophie ihre Elemente, welche nur in der Jugend erlernt seyn wollen, und erfordert gewisse, ich möchte sagen, technische Fertigkeiten, ohne deren leichte Handhabung ein glückliches Vorwärtsschreiten auf der philosophischen Bahn nicht möglich ist. Zu diesen Elementen rechnet der Rec. die ersten Begriffe von den Seelenkräften und ihrem Zusammenhange mit einander, und von ihren verschiedenen Wirkungen; mehr aber noch die Fertigkeit in der Behandlung der Begriffe, nämlich im Analysiren und im Eintheilen derselben in ihre Arten und Unterarten nach gegebenen Eintheilungsgründen; im Herauf-und Heruntersteigen auf der Stufenleiter der Begriffe durch alle Arten von dem Individuum bis zum höchsten Geschlecht und umgekehrt, so wie die Geschicklichkeit im regelmässigen Schliessen nach allen Arten von Schlüssen und die Gewandheit im kunstgerechten Beweisführen, welche Eigenschaften des Denkens am leichtesten in der Jugend erworben und durch vieljährige Uebung zur Festigkeit und Sicherheit gebracht werden können. Noch dringender aber scheint dem Rec. dies Bedürfniss solcher Uebungen und solchen Unterrichts auf Gymnasien für unsere gesammte wissenschaftliche Ausbildung, deren Fundament unzweifelhaft Deutlichkeit, Bestimmtheit, Ordnung und Zusammenhang im Denken ist, so wie diese Eigenschaften auch das Maass alles unsers Wissens enthalten, so dass in demselben Grade, in welchem die Deutlichkeit und Bestimmtheit und der Zusammenhang unsers Denkens wächst, auch die Sicherheit und der Umfang unsers Wissens, selbst die Bestimmtheit und Gesetzmässigkeit des Handelns zunimmt. Ja es lässt sich sicher zeigen, dass auch unser Gefühl als ein unbewusstes Denken und Wollen durch die Klarheit im Denken an Feinheit und Sicherheit in dem dunkeln Ahnen des Wahren, Guten und Schönen gewinne. Und von welchem unermesslichen Einfluss Gewandheit und Sicherheit in der practischen Logik auf die Cultur aller Wissenschaften sey, haben mehrere der ersten Denker unserer Nation nachdrücklich bemerkt: Krug in der Logik. 3e Aufl. S. 26., Hermann, dessen Schriften überhaupt in der Anwendung der logischen Formen, Gesetze und Methoden

auf wissenschaftliche Untersuchungen classische Muster sind, noch kürzlich in dem Buche über Böckhs Behandlung der griechischen Inschriften an vielen Stellen, und Leibnitz in seiner Dissertatio de conformitate fidei cum ratione § 30 nach der lateinischen Uebersetzung von Steinhofer Tom. I. p. 495, dessen Worte ich hierher setze, weil das Buch nicht allen Schulmännern gleich zur Hand seyn dürfte.

Nihil esset tam pronum quam his, rationis ac fidei jura spectantibus controversiis finem imponere, si modo homines *tritissimis Logicae regulis uti et tantilla cum attentione animi ratiocinari vellent.* Non habita vero hujus rei ratione ulla, obliquis ambiguisque locutionibus sese implicant, quae per bellum ipsis declamitandi campum aperiunt, quo ingenium atque eruditionem suam ostendent, cum contra nudae veritatis conspectum usurpare eos taedeat, forte an quia illam errore ipso ingratiorem fore verentur dum nempe autoris rerum omnium, qui veritatis est fons, pulcritudinem haud agnoscunt. §. 31. Neglectus iste commune toti humano generi vitium est, nec ulli singulatim exprobrandum. Abundamus dulcibus vitiis, uti de stilo Senecae Quintilianus dicebat, erroribusque nostris oblectamur. Cura diligentior angit nos et regulas ad pueros ablegamus. Hinc logica vulgaris (quae tamen ad ratiocinationum certitudinem quaerentium examen paene sufficit.) ad puerorum scholas detruditur: de illa autem arte, quae probabilitates ponderare debet, gravioribus deliberationibus tantopere necessaria, ne cogitatum quidem est. Adeo verum est, errores nostros ex artis cogitandi contemtu et defectu plerumque proficisci.

Es ist aber so viel mehr daran gelegen, den Zögling der Wissenschaft zu dieser Deutlichkeit und Bestimmtheit und Ordnung im Denken auf den Gymnasien zu gewöhnen; da diejenigen, welche die Philosophie nicht zu ihrem Hauptstudium machen, auf der Universität vor den trockenen Elementen der Logik zurückschrecken, und eigentliche Uebungen im methodischen Denken auch auf den meisten Universitäten gar nicht veranstaltet werden. Wenn aber die Grösse unserer wissenschaftlichen Bildung von der Bestimmtheit und Ordnung im Denken abhängt, so kann über das Wesen und die Beschaffenheit einer philosophischen Propädeutik kein Zweifel mehr seyn, da kein Theil der Wissenschaften hierzu dienlicher ist, als die angeführten Elemente der empirischen Psychologie und die Uebungen in der praktischen Logik.

Dagegen behauptet aber der Verfasser, dieser vorbereitende Unterricht könne nicht in einem blossen Wecken und Ueben der Denkkraft bestehen, weil das ja der Zweck alles Unterrichts sey, und es also dazu nicht noch eines besondern Unterrichts bedürfe, auch nicht in der Beschäftigung mit einer einzelnen philosophischen Disciplin, etwa mit der Logik, weil

das keine Propädeutik zur Philosophie genannt werden könne, und man dafür auch die für junge Leute interessantere Aesthetik oder jede andere philosophische Wissenschaft zu wählen berechtigt wäre, und dabei dennoch der Schüler ohne alle Bekanntschaft mit der Philosophie bliebe; sondern die Vorstudien zur Philosophie sollen nach seiner Meinung p. VIII darin bestehen, dass, um sich vor Verirrungen und Abschweifungen zu verwahren, sich der Lehrling eine vorläufige Kenntniss des Begriffs und der einzelnen Theile dieser Wissenschaft verschaffe, so wie der, welcher eine Reise in ein unbekanntes Land machen will, sich vorbereitend von der Lage und Beschaffenheit des zu bereisenden Landes, von den einzelnen Theilen desselben und ihren gegenseitigen Verschiedenheiten, Merkwürdigkeiten u. s. w. eine möglichst genaue Kenntniss verschaffe. Wir vermuthen, dass der Verfasser durch die Vergleichung eines Studierenden mit einem Reisenden zu seiner Ansicht von dem Wesen der Propädeutik zur Philosophie verleitet worden sey. Wenigstens ist offenbar, dass er den Zweck einer philosophischen Propädeutik auf Gymnasien nicht scharf genug und von allen Seiten ins Auge fasste und darin behielt; und dass er sich durch mancherley Nebengedanken, wie dass die Logik als ein Theil der Philosophie zur Vorbereitung auf dieselbe nicht zweckmässig sey, dass sie für junge Leute nicht Interesse genug habe, und dazu besser die Aesthetik sich schicke u. a. m., von der Frage nach dem zum Zwecke dienlichsten abbringen liess. Denn da die Propädeutik nicht so wohl eine Einleitung und Vorbereitung zur Philosophie, als zum Philosophiren d. h. zum methodischen Denken über alle Gegenstände seyn soll, so kommt es ja gar nicht darauf an, aus welchem Kreise des Wissens der Stoff zu solchen Vorübungen hergenommen werde; und ob er an und für sich für junge Leute interessant sey oder nicht; denn ein jeder Unterricht in wissenswürdigen Dingen wird bei einem geschickten Lehrer interessant; sondern daran ist Alles gelegen, dass der gewählte Stoff am zweckmässigsten sey. Auch der gewöhnliche, selbst von dem vortrefflichen Manso wiederholte Einwurf gegen die Zweckmässigkeit eines vorbereitenden Unterrichts in der Philosophie, oder wie wir immer lieber sagen möchten, im Philosophiren auf Gymnasien, dass nämlich der Unterricht in der Mathematik und in den alten Sprachen darauf berechnet sey, das Denkvermögen zu wecken und zu üben, also Deutlichkeit und Ordnung im Denken zu befördern, und dass man daher bei der ohnehin schon grossen Menge von Unterrichtsgegenständen eines philosophischen Beiwagens füglich entbehren könne, — dieser Einwurf ist wegen seiner Unbestimmtheit nichtig. Denn so wahr es auch ist, dass der Unterricht in der Mathematik und in den alten Sprachen die Denkkraft übe und

stärke, so verkehrt wäre es doch, und hiesse die Nebensache ganz zur Hauptsache machen, wenn in den mathematischen oder sprachlichen Lehrstunden die Gesetze und Operationen des Denkens im Begriffe bilden, im Erklären, im Urtheilen, im Schliessen u. s. w. entwickelt, dem Schüler zum deutlichen Bewusstseyn gebracht und eingeübt werden sollten. Ferner ist die aus der zweckmässigsten Betreibung jenes Unterrichts erwachsende Stärke eine unbewusste kunstlose Gewandheit (*ἄτεχνος τρίβη καὶ ἐμπειρία*), wovon sich ihr Besitzer keine Rechenschaft geben kann, und bleibt daher auch theils einseitig nur auf die genannten Gegenstände beschränkt, theils höchst unsicher und schwach. Ein kunstgerechtes Verfahren aber im Denken, dessen man überall gewiss ist, eine Dialektik oder ars disserendi im Sinne der Alten kann daraus nie erwachsen. Denn jede Kunst verlangt Einsicht in die Gesetze, denen sie unterworfen ist, und ihre eigenthümliche Anwendung vielfältige Uebung.

Als ganz ungenügend aber, sowohl ein gründliches Studium der Philosophie vorzubereiten, als auch die gesammte wissenschaftliche Bildung des Geistes zu begründen, müssen wir eine vorläufige Kenntniss des Begriffs und der einzelnen Theile der Philosophie, wie sie der Verfasser in dem vorliegenden Buche aufgestellt hat, erklären; einmal weil, wie der Verfasser selbst S. 13 sagt, über den Begriff, das Object und die einzelnen Theile der Philosophie von Pythagoras bis zu Hegel herab die verschiedensten Erklärungen aufgestellt sind. Welche von diesen allen soll nun der Schüler sich aneignen? Und wie wird ihm zu Muthe werden, wenn er nach dem deutlichen Krug zum philosophischen Studium vorbereitet, und mit regem Sinn für die classische Einfachheit und Schönheit der Alten erfüllt, in die dunkeln Hörsäle Hegels tritt, und daselbst die geheimnissvollen Orakel einer barbarischen Sprache vernimmt? Und wie, wenn nun ein Lehrer ihn Hegels Worte zu seiner philosophischen Vorbereitung schon auf dem Gymnasium nachsprechen lehrte? Um wie viel zweckmässiger sind daher auch desswegen zu philosophischen Vorstudien die Elemente der empirischen Psychologie und die Uebungen in der Logik, deren sich direct doch kein Philosoph, wie abweichend er auch philosophiren mochte, entäussern konnte, ohne als unvernünftig zu erscheinen. Dann befördert aber auch eine Propädeutik im Sinn des Verfassers mehr eine oberflächliche historische Kunde von irgend einer Philosophie, als eine stärkende Vorübung und Gewöhnung zum Philosophiren, wobei dem Schüler nicht schon entwickelte Begriffe gegeben werden, um sie sich nur einzuprägen, sondern er in die Kunst dieselben selbst zu entwickeln eingeführt wird, was nur durch vielfache Uebung im methodischen Denken geschehen kann.

Ueberhaupt ist es ein Grundfehler der vorliegenden Propädeutik, dass darin die Philosophie als fertige Wissenschaft, die man nur wie ein unbekanntes Land historisch kennen zu lernen brauche, nicht aber als eine ihrer Vollendung sich fort und fort annähernde Kunst angesehen worden ist, die man sich nur durch unablässiges Ueben in derselben aneignen kann.

Wenn wir nun aber auch nach diesem Allen, was wir bisher angedeutet haben, genöthigt sind, des Verfassers Ansicht von dem Zwecke, dem Wesen und dem Umfange eines vorbereitenden Unterrichts in der Philosophie auf Gymnasien zu verwerfen, und die von ihm aufgestellte Propädeutik zur Philosophie zum Gebrauche in oberen Gymnasial-Classen für nicht geeignet zu erklären, so erkennen wir doch den Werth des Büchleins gern an. Die Erörterung über den Begriff und die Theile der Philosophie sind im Zusammenhange deutlich entwickelt und Einzelnes durch passende Beispiele erläutert, so dass daraus eine klare historische Kenntniss der Philosophie und ihrer Theile wohl erworben werden kann. Und ob wir schon auch hier von dem Verfasser über verschiedene Puncte sehr abweichen, als über den Begriff der Philosophie selbst, über die graduelle Verschiedenheit der Seelenkräfte, über den innern Sinn, über Begriffsbildung, über das Gewissen, über angewandte Philosophie u. A.: so ist es doch nicht unsre Absicht, auch nicht dieses Ortes, in philosophische Entwickelungen einzugehen. Wir fügen vielmehr nur noch unsere durch mehrjährige Erfahrung gewonnene Ueberzeugung hinzu, dass es zur zweckmässigen Propädeutik in der Philosophie, d. h. in der Kunst des Denkens, nicht so wohl eines guten Lehrbuches bedarf, weder für den Schüler: denn dessen Wachsthum in der Kunstfertigkeit zu denken würde dadurch mehr aufgehalten als befördert, noch für den Lehrer, der bei diesem Unterrichte die Anstrengungen des Schülers nur heuristisch leiten darf — sondern eines geschickten Lehrers, dem die Kunst Platons gegeben ist, durch Fragen und Antworten den Geist des Schülers anzuregen, zu fesseln, und zur richtigen Entwickelung seiner eigenen Gedanken zu führen. Wenn hierbei etwas dem Lehrer bedeutende Hülfe leisten könnte, so wäre es eine wohlangelegte Beispiel-Sammlung aus ältern und neuern Mustern des wissenschaftlichen Vortrages, wie sie Twesten in der Vorrede zu seiner Logik p. XLII auch zu einem andern Behufe sehr vermisst, welche die Anwendung der Denkgesetze auf einzelne Fälle, wie die Beispiele der Klassiker die Regeln der Grammatik, erläuterte, und dem Lehrer für alle Operationen des Denkens Stoff genug lieferte, an welchem er seine Zöglinge vielfältig sich üben lassen könnte. Für die Uebung in Begriffsentwickelungen liefert das synonyme Wörterbuch der deutschen Sprache von Maass reichhaltigen Stoff; für die übrigen Denkthätigkeiten aber ist

meines Wissens eine zweckmässige Sammlung von Beispielen noch nicht vorhanden, und auch hier noch ein weites Feld ruhmvoller schriftstellerischer Thätigkeit offen.

Joh. Gottlob Schultgen.

Vollständige griechische Schulgrammatik von *Hermann Schmidt*, Conrector u. Oberlehrer am Gymnas. zu Wittenberg. Des ersten Theiles erste Abtheilung, enthaltend *die Formlehre des attischen Dialects.* Wittenberg 1830. In der Zimmermannischen Buchhandlung. XXVI u. 296 S. 8.

Was der Verfasser unter einer *vollständigen* griechischen *Schul*grammatik versteht, sagt er in der Vorrede S. VI: „Eine vollständige, für alle Classen ausreichende, Grammatik scheint daher den Gymnasien fast unumgänglich nöthig zu sein;" und S. VII: „Diese Rücksichten besonders waren es, welche mich, als ich den Entschluss zur Ausarbeitung einer neuen griechischen Schulgrammatik fasste, dahin bestimmten, derselben diejenige Einrichtung und Vollständigkeit zu geben, durch welche sie für den ganzen Schulcursus hinzureichen geeignet würde." So bezieht sich also diese Vollständigkeit nicht auf das ganze Materiale, welches in den Denkmälern der griechischen Sprache auf uns gekommen ist, sondern auf eine Auswahl daraus, welche also, wie sich von selbst versteht, obgleich der Verf. sich nirgend darüber erklärt hat, das umfassen würde, was gewöhnlich in den Kreis der auf Schulen gelesenen Schriftsteller gezogen wird. Indess da dieser Kreis bald enger bald weiter gezogen wird, da z. B. einige Schulen den Thucydides, Aeschylus, Aristophanes ausschliessen, andere nicht, so ist es Zweck der vollständigen Schulgrammatik, auf den Sprachgebrauch dieser u. ähnlicher Schriftsteller mit Rücksicht zu nehmen, wenn nicht etwa der Verf. ausdrücklich erklärt, dass er nur eine Partialgrammatik, die sich auf gewisse nahmhaft gemachte Auctoren beschränke, schreiben wolle. — Ja er wird selbst auf solche Schriftsteller mit Rücksicht nehmen, welche, ihres Inhaltes wegen vom Schulunterrichte ganz oder fast ganz ausgeschlossen, theils doch von Schülern, Studenten und Männern, welche nicht eigentliche Philologen sind, gelesen zu werden pflegen, so bald sie in der Sprache sich an die auf Schulen gelesenen anschliessen, als Aristoteles, Theophrast, Polybius, Dionysius von Halicarn. u. andere, theils doch, wenn sie selbst in diese Categorie nicht gehören, zur vollständigen Begründung gewisser Theile des grammatischen Baues unumgänglich nothwendig sind, wie Hippocrates für den Ionismus, Archimedes u. die Pythagoräer für den Dorismus. Dagegen wird er von der Schulgrammatik, trotz ihrer Vollständigkeit, entfernt halten,

was sich als Einzelheit theils abweichend von der Analogie der Sprache, theils ihr conform finden mag, sei es nun in den zahlreichen Anführungen der alten Grammatiker oder als Ausartung und Missverständniss späterer Sprache oder in besonderen Localdialecten auf Inschriften und andern Denkmälern — und was es noch der Art geben mag.

Der Verfasser der vorliegenden Grammatik hat sich nun nirgends darüber geäussert, welchen Kreis von Denkmälern des Alterthums seine Grammatik umfassen soll; er scheint sich auch selbst nicht Rechenschaft darüber gegeben zu haben. Denn grade von dem eben zuletzt erwähnten findet sich manches, was in eine *Schul*grammatik gar nicht gehört, sei es wegen zu grosser Einzelheit und nicht nothwendigen Zusammenhanges, sei es wegen Zweifelhaftigkeit der Form, besonders wenn der Zweifel dabei nicht ausgedrückt ist, und so der Schüler verführt wird, ungewisses als sicheres anzunehmen. Einige Beispiele werden dies deutlicher machen. — Seite 63. Anm. 3: „*Die Dualendung* εε *wird auch in* η, *seltner in* ει *contrahirt.*“ Allein dies letzte gehörte gar nicht hieher, so lange diese Contraction auf einer Variante im Plato und der Notiz Eines Grammatikers beruht. Vgl. *Buttm. gr. Gr.* I. p. 194 und besonders II. p. 402. — *S.* 95: „*Daneben aber bei Dichtern die Formen* ἴδριδα, ἴδριδες, νήστιδες.“ Hier mag νήστιδες nach dem ebengesagten hingehn, da es sich im Aeschylus findet. Aber ἴδριδα und ἴδριδες kennen wir nur aus dem Schol. zum Homer., der es dem Soph. und Phrynichus zuschreibt. Vergl. *Buttm.* I. *p.* 255, welcher richtig bemerkt, dass ἴδριες dagegen noch in unserm Sophocles vorkommt. Diese Bemerkung hätte aber der Verf. vor allem mit abschreiben sollen, da er sonst, wie die Vergleichung lehrt, das über ἴδρις gesagte fast *wörtlich* aus Buttmann entlehnt hat. Uebrigens wäre wohl nach *Lobeck z. Phryn.* p. 326 mehr hier zu sagen gewesen. — *S.* 209. 210: „*Auch in* ἀκροάομαι *haben sich die Endungen* σαι *und* σο *im Praes. u. Impf. im attischen Sprachgebrauche erhalten:* ἀκροᾶσαι *und* ἠκροᾶσο *statt* ἀκροᾷ *und* ἠκροῶ.“ Wenn etwas falsch ausgedrückt ist, so ist es dieses; denn der unkundige muss glauben, dass diese Formen sich noch in unsern Schriftstellern *erhalten* haben. Allein sie beruhen wieder nur auf einer Notiz der alten Grammatiker, vgl. *Buttm.* I. p. 354 und vollständiger *Lobeck z. Phryn.* p. 360, woraus hervorgeht, dass, wenn auch Antiphanes ἠκροᾶσο gesagt hatte, doch die Grammatiker gegen dieses und ähnliches warnen zu müssen glaubten. Freilich setzt jede Warnung vor einem Fehler voraus, dass dieser Fehler begangen ist. Aber eine Schulgrammatik sollte einen solchen Fehler nicht ohne Warnung verbreiten, am allerwenigsten, wenn er sich in den *erhaltenen* Schriftstellern gar nicht findet.

Es möge dieses genügen, um zu beweisen, dass der Verf. nicht verschmäht hat, in eine Schulgrammatik Formen aufzunehmen, welche wir durchaus nur aus alten Grammatikern kennen, und die zum Theil gar zweifelhaft oder von ihnen für unattisch erklärt sind. Wenn er so alles, was die Grammatiker als attisch oder nicht attisch anführen, mit aufnehmen wollte, wie viel hätte ihm dann nicht der einzige Buttmann liefern können. Und manches würde dann wohl mit grösserm Rechte eine Stelle verlangt haben, als das angeführte. Um nur eins dieser Art zu erwähnen, so verdiente weit mehr Berücksichtigung die Endung οιν für οιμι, deren Analogie *Buttm.* I. p. 362 f. trefflich nachgewiesen hat, und welche nicht blos in dem dort angeführten Fragmente des Euripides sich findet, sondern auch unwidersprechlich von Porson in einem Fragmente des Cratinus hergestellt ist beim Suidas. Vgl. Dobree in Aristoph. Eccles. 607. Tom. IX. p. 525. Lips.

Ich gehe jetzt über zu einem Hauptfehler, woran die vorliegende Grammatik leidet, und welcher sie zu einem Schulbuche gänzlich untauglich macht. Es hat dem Verf. nämlich beliebt, und er sieht dies für einen Vorzug an, *in der Formlehre die einzelnen Dialecte zu trennen, denjenigen Dialect, in welchem der grösste Theil der griechischen Meisterwerke geschrieben und auf uns gekommen ist, zum Grunde zu legen, von dem übrigen aber nur die einzelnen Abweichungen von diesem Dialecte anzugeben und zusammen zu stellen.* (Vorrede S. VIII.) Und so enthält der vorliegende Band die Formlehre des attischen Dialectes. Es ist dies für eine Schulgrammatik *) eine reine Unmöglichkeit, und also von dem Verfasser auch nicht geleistet worden. Der Versuch aber, es zu thun, hat der Deutlichkeit und der Uebersicht nur geschadet.

Wie sich die griechische Sprache jetzt in ihren einzelnen Dialecten, dem gebildetsten sowohl als den weniger gebildeten darstellt, so liegt ihr ein allen gemeinsamer Organismus und Schematismus zum Grunde, der bei aller anfänglichen Aehnlichkeit in diesen verschiedenen Dialecten sich mehr oder weniger verschieden entwickelte. Ich will ihn hier die Ursprache oder das urgriechische nennen. Damit ist aber keinesweges die historische Behauptung aufgestellt, dass je diese Ursprache existirt habe. Es ist sogar wahrscheinlich, dass manches, was wir ihr zuschreiben müssen, nie factisch vorhanden gewesen ist. So ist es z. B. wahrscheinlich, dass nie aus griechisch

*) für eine *Schulgrammatik*, sage ich. Sonst kann ich mir ein Werk über den attischen Dialect wohl denken, geschrieben für solche, die schon griechisch verstehn, und voraussetzend das, was die Schulgrammatik lehren muss.

redendem Munde δηλόω, δηλόεις, δηλόεται u. s. w. gehört wurde. Allein da wir im ionischen φιλέω, φιλέεις, φιλέεται u. s. w. finden, da ναιετάουσιν, ναιετάοντες und ähnliches vorhanden ist, so sind wir gezwungen für δηλῶ, δηλοῖς, δηλοῦται, auch jenen organischen Ursprung anzunehmen. Wären aber nur Schriften aus dem attischen Dialecte auf uns gekommen, behandelten die alten Grammatiker auch nur den attischen Dialect, so würden wir im griechischen, wie im lateinischen, wenn man vom Praesens ausginge, vier Conjugationen annehmen (freilich andere, als der Verf. S. 148 u. 149.): nämlich 1) ω, εις, ει, ομεν. 2) ῶ, εῖς, εῖ, οῦμεν. 3) ῶ, ᾷς, ᾷ, ῶμεν. 4) ῶ, οῖς, οῖ, οῦμεν; und man würde für die zweisylbigen Verba auf έω sagen, dass sie nach bestimmten Gesetzen sowohl zu 1) als zu 2) gehörten; wie ja auch genau genommen im Lateinischen Verba wie *capio*, *facio* und ähnliche in allen vom Praesens abstammenden Zeiten zur dritten sowohl als vierten Conjugation gehören. Wenn nun aber im Lateinischen die Ueberzeugung, dass die erste, zweite und vierte Conjugation aus der dritten durch Contraction entstanden sind, sich nur auf der Analogie der griechischen Conjugationslehre und auf dem Bestreben, das dem Scheine nach verschiedenartige auf Ein Grundgesetz zurückzuführen, gründet, so zwingt dagegen im Griechischen die Vergleichung der Verba auf εω und αω so wie die Analogie mit der contrahirten Declination und andern Contractionen uns auch, δηλῶ, δηλοῖς, δηλοῦται u. s. w. als zusammengezogen aus einem ursprünglichen wenn auch nicht nachweislichen δηλόω, δηλόεις, δηλόεται u. s. w. anzusehn. Und so leitet uns noch in vielen andern Fällen die Vergleichung der Dialecte und die Analogie von wirklich vorkommendem zu anderm nur supponirten dahin, die ganze Formenlehre auf einem Grunde zu basiren, der von den Dialecten abstrahirend die der Ursprache gemeinschaftlichen Gesetze aufstellt. Auch hat der Verf. sich natürlich ohne diese Grundlage gar nicht behelfen können, und so muss auch seine nur dem attischen Dialecte gewidmete Grammatik doch lehren, dass so wie τείχους, τείχει, φιλοῦμεν aus den in andern Dialecten vorkommenden τείχεος, τείχεϊ, φιλέομεν entstanden sind, so αἰδοῦς, αἰδοῖ, δηλοῦμεν den nirgends *mit Sicherheit* *) nachweisbaren αἰδόος, αἰδόϊ, δηλόομεν ihren Ursprung verdanken. — Mit Absicht sind in dieser Darstellung die Beispiele von mir der Art ausgewählt worden, dass sie nicht als Einzelheiten da stehen, sondern ganze Classen von Wörtern umfassen. Aber nicht bloss in diesen Fällen und ähnlichen, sondern noch in unzähligen andern, ist sowohl Zurückführung

---

*) *mit Sicherheit* ist hinzugefügt worden, wegen *Buttmanns* Vermuthung in der Note der gr. Gr. I. S. 186

auf die Ursprache als Vergleichung mit andern Dialecten und Berufung auf diese der Grammatik unerlässlich; und kommt daher auch in der vorliegenden Grammatik fast auf jeder Seite vor; und so ist der Verfasser gezwungen häufig von dorischen, ionischen, epischen und andern Formen zu sprechen, ohne dass der Schüler über das eigenthümliche dieser Formen und ihren mehr oder wenigen Nutzen zum Erklären des attischen Dialectes aufgeklärt ist. Ja es sind sogar Formen erwähnt worden, welche mit dem attischen Dialecte nichts zu schaffen haben, ihm vielmehr widersprechen. Zum Beweise möge hier eine Reihe von Beispielen nach der Folge der Seitenzahl stehn: *S.* 8. *Anm.* 2 werden als Beispiele der Diaeresis *πάϊς* und *τείχεϊ* angeführt, die der attischen Sprache ganz fremd sind; und wofür sich leicht viel passendere Beispiele hätten finden lassen, als *ἀΐδιος*, *προϋπάρχω*. — *S.* 30. § 45 findet sich unter den encliticis das nur ionische *σφέα*, wo man sich denn nur wundern kann, dass neben *νίν* das unattische *μίν* vergessen ist. — *S.* 41. § 60 spricht die Grammatik von der dorischen Genitivendung *α*, — *S.* 43, *c* von der ionischen Genitivendung *εω* und *ebendas. d* von dem epischen Dativ auf *αισι*. Freilich war diese Erwähnung in den drei letzten Fällen nothwendig, weil diese Formen auch attisch sind; sie beweisen aber auch, wie unmöglich für eine Schulgrammatik eine Trennung der Dialecte ist; und wie ungereimt ist, auf Formen sich zu beziehen, welche der Schüler noch nicht kennt. — Ferner *S.* 47. *Anm.* 2 die epische Dativendung *οισι*. — *S.* 57. *Anm.* 1 steht, dass *γαστήρ* wiewohl selten im Dat. Plur. *γαστῆρσι* habe, welches aber bis jetzt nur im Hippocrates gefunden ist. vergl. *Buttm. gr. Gr.* I. p. 184. — *S.* 59. § 84, der Sing. von *ἅλς* ist ionisch. — *S.* 60. § 87. *Anm.*, hier findet sich der Dativ *λάεσσι*, ohne Bemerkung dass er nicht einmal ionisch sondern nur episch ist.*) — *S.* 63. *Anm.* 4, hier wird von der auch bei Attikern vorkommenden eigentlich ionischen Formation auf *ιος*, *ιϊ* cont. *ι* gesprochen. — *S.* 65. *Anm.* 4, das ionische *Ἠώς*. — *S.* 67. *VII.* 2, hier wird ausdrücklich bemerkt, dass die Endung *η*, *ητος* nur im ionischen *κάρη κάρητος* vorkomme. Sie gehörte also gar nicht in die Lehre vom attischen Dialecte. — *S.* 68. *Z.* 4, das epische *ἡ φρήν*. — *S.* 69, auf dieser Seite finden sich mehre gar nicht attische Substantiva; doch ist nur bei *ὄαρ* bemerkt,

*) Wenn auch bei Buttm. gr. Gr. I. p. 234 dieser Dativ sich findet, so ist dies etwas anders, da er an dieser Stelle nicht den attischen Gebrauch allein berücksichtigt. Dass die Attiker, wenn sie dieses Wortes in diesem Casus sich bedienen wollten, nur *λάεσι* gesagt haben würden, zeigt der Gebrauch bei *Eustath. z. Iliad. I. p.* 21. 26. *Lips.*

dass es episch sei, und *κέλωρ* für altpoëtisch ausgegeben. — *S.* 75. *Anm.* 4, der ionische Genitiv *Θάλεω*. — Auf *S.* 77. § 107 wird von *χροός* u. s. w. gesprochen, dass es im Ionischen wie bei attischen Dichtern vorkomme, wie *ebend.* § 108, dass die epischen Nebenformen *γουνός γουνί* nicht in die attische Sprache übergegangen sind. — *S.* 78. § 101. 2, hier sagt der Verf. ausdrücklich: die zweite Form dieser 3 Substantiva findet sich nur bei Herodot und bei Dichtern. — So wird auch *S.* 80. § 114 bemerkt, dass die Form auf *ως* sich auch bei Ioniern, wie namentlich *λεώς* bei Herodot häufig finde. — *S.* 81. *Anm.* der dorische Gen. *ναός*. — *S.* 83. *Anm.* *κόμμι* ist bei Herodot und Hippocrates indeclinabel. — *S.* 93. *Z.* 8 ist als einzelne Ausnahme das Neutrum *πλέον* aufgeführt, ohne zu bemerken, dass es nur episch ist. — *S.* 97. § 147. 2 poëtisch *ὀρεσσιβάτης*. — *S.* 99. § 151 *ἐπήλυδα ἔθνεα* bei Herodot. — *S.* 101. § 155. Die hier angeführte regelmässige Bildung auf *οώτερος*, wie *εὐροώτερος*, *εὐχροώτερος* ist durchaus nur ionisch, und wenn ich mich nicht täusche, nur beim Hippocrates. Hier finde ich wenigstens *εὐροώτερος* Tom. I. p. 331. (v. Lind.) Tom. II. p. 416. *δυςπνοώτερος* T. I. p. 490. 519. 536. 561. 565. *εὐπνοώτερος* T. I. p. 755. *εὐχροώτερος* *ibid.* p. 565. 627. 717. 875. *λευκοχροώτερος* *ibid.* p. 800. Selbst der in Passows Lexicon ohne weitere Einschränkung aufgeführte Comparativ *ἀθροώτερος* beruht wohl nur auf Hippocr. Tom. II. p. 710. — *S.* 102. § 160 wird einiger andern, nur bei Dichtern, besonders bei epischen, vorkommenden Comparativformen erwähnt. — *S.* 105. § 167. 168, hier wird des epischen *ἀρείων* und des homerischen *ἥκιστος* und *ἐλαχύς* erwähnt. — So *S.* 106. § 170 des homerischen Adjectivums *πλησίος* — *S.* 112. § 184 der epischen Abkürzung *ἑστεώς*, *ἑσταυῖα*, die dazu im Femininum nie, und sonst nur in den übrigen Casus ausser *ἑστεώς* episch sein kann. — *S.* 114. Hier findet sich im Pronomen der dritten Person die Form *σφέα*, welche nie bei den Attikern vorkommt. — *Ebend.* § 188 ist von den eigentlich epischen Genitiven *ἐμέθεν* u. s. w. so wie gleich *S.* 115 von den dorischen Dativendungen *ἐμίν*, *τίν* und *ἵν* die Rede. — *S.* 118. § 196. *Anm.* 2, die eigentlich dorische Form *ἀμός*. — *S.* 121. § 204 wird etwas von *ἐμοῦ* als aus *ἐμέο* entstanden ausgesagt, ohne dass von *ἐμέο* irgend früher die Rede war. Was soll der Schüler sich dabei denken? — *S.* 127. *Anm.* 4 Auslassung des Augments in der epischen Sprache. — *S.* 129. § 222. Wo finden sich die augmentirten Formen *ἑάνδανον*, *ἕαδα*, *ἕαδον* bei den Attikern? *) wo *ἔολπα* und

---

*) Freilich führt auch Passow *ἑάνδανον* als attisch an, aber ohne Beweis. Ausser dem Praesens *ἁνδάνω* kenne ich nur den Infin. aor. *ἁδεῖν* bei Soph. Antig. 89.

ἔοργα? — S. 137. § 243, 3. bedienen sich die Attiker, so wie die Ionier und Dorier, der ursprünglich aeolischen Endungen εια̅ς u. s. w. so wie S. 139. § 245, 2. dieselben nach dem Vorgange der Ionier und Dorier auch der volleren Endung μεσθα. — Auf S. 147. wird erst einer bei Homer schon vorkommenden Formation gedacht, dann aber § 261, b eines Aor. ἐλιτόμην von λίσσομαι, welcher nur homerisch ist, während ein Präsens λίτομαι im Aristophanes nachgewiesen ist. vergl. *Buttm. gr. Gr.* II. p. 181. Schlimmer noch ist, dass gleich hinterher von κορύσσω das Perf. κεκόρυθμαι angeführt wird, was freilich beim Homer vorkommt, aber nie attisch sein kann, wo also die Erwähnung, dass es episch sei, durchaus nicht fehlen durfte. — S. 151. § 268. steht das epische ἱλάομαι. — S. 157. § 285. handelt vom dorischen Futurum, wie es bei den Attikern vorkommt. — S. 158. § 288, b ist von Formen die Rede, die ausdrücklich als nicht attischen Schriftstellern angehörig bezeichnet werden. — S. 164 *oben* verwandeln die ältern Attiker νται in αται auf ionische Weise. — S. 169. § 322. steht das epische πέφραδον. — S. 199. § 340. ist von der Art, wie ἱδρόω bei den Ioniern contrahirt wird, die Rede. — S. 219. *Not.* θηκάμενος u. δωκάμενος kommen beide im ionischen und dorischen Dialecte vor, wobei ausserdem noch zu bemerken ist, dass er etwas falsches behauptet, indem das zweite gar nicht existirt. — S. 222. wird die poëtische Form ἔφαν und die epische πεφάσθω, πεφασμένος erwähnt — S. 223. des poëtischen Aor. ἐπλήμην, πλείμην u. s. w. — S. 224. des epischen Partic. φθάμενος — S. 225. das epische γηράς und das nur dorische δύνα — S. 227. die unaugmentirten Formen ἔμεν, ἔμην, ἔθην, freilich mit dem Beisatze, dass sie gewöhnlicher das Augment hätten, aber ohne Erinnerung, dass sie ohne Augm. gar nicht attisch sein können. — S. 228. heisst es: die Optativform ἁλῴην ist nur ionisch. — S. 229. wird über das poëtische und hauptsächlich epische Verbum ὄρνυμι auf die Formlehre des ionischen Dialectes verwiesen.

Doch diese Beispiele mögen ausser manchen andern noch genügen, um die vorher aufgestellte Behauptung zu rechtfertigen, dass der Verf. häufig gezwungen gewesen sei, von ionischen, dorischen, epischen und andern Formen zu sprechen; also selbst den Beweis gegeben habe, wie eine Trennung der Dialecte in einer Schulgrammatik gar nicht durchgeführt werden könne, weil sie durch die allgemeinen Bildungsgesetze zu innig verknüpft sind, und daher die Kenntniss des einen zur Kenntniss des andern nothwendig ist. So aber sehen wir dem Schüler hier vorgeführt, wie hier der attische Dialect etwas aus dem ionischen, dort etwas aus dem dorischen u. s. w. entlehnt habe, und es wird eine Verwunderung in ihm entstehen, wes-

halb der Attiker denn nicht immer attisch gesprochen habe. Ferner sehen wir dem Schüler hier vorgeführt, diese und jene Form sei nicht attisch, oder sie sei ionisch, episch u. s. w., also aus dem Gebrauche der Attiker ausgeschlossen; und er wird fragen, und wir mit ihm, weswegen denn diese in die Darstellung des attischen Dialectes aufgenommen seien. Indess wenn in den eben angeführten Fällen der Verf. noch durch den ausdrücklichen Beisatz die Form als nicht attisch oder einem andern Dialecte angehörig bezeichnet hat, so haben wir aber auch, und dies ist ein Hauptvorwurf, welcher das Buch trifft, nicht wenige Beispiele gesehn, wie dem Atticismus fremde Formen, ja solche, die nicht einmal attisch sein können, in das Bürgerrecht ohne alle Ahndung von Seiten des Verfassers sich eingeschlichen haben.

Noch eine andere Schwierigkeit in Hinsicht der Dialecte hat der Verf. in der *Vorrede S.* IX. zum Theil wenigstens eingesehn; dort heisst es: „*Nur dieses möge hierbei noch bemerkt werden, dass die Behandlung derjenigen Wörter und Formen, die im attischen Dialecte nur hier und da und hauptsächlich nur bei Dichtern vorkommen, in der Regel für denjenigen Dialect, in dem sie vorzugsweise gebräuchlich sind, aufgespart ist, z. B. die der Verba βλώσκω, ἄρνυμαι, δαίνυμι, die Optativformen — οιατο und — αιατο statt οιντο und — αιντο u. a. Vielleicht hätte dies noch häufiger geschehen müssen, als es geschehen ist; aber wie schwierig eine genaue Sonderung der Art sei, wird derjenige, der je eine ähnliche versuchte, am besten zu beurtheilen wissen.*“ Es liegt hierin das offenbare Geständniss, dass in einer Schulgrammatik der Weg, die Dialecte zu sondern, nicht hätte eingeschlagen werden dürfen; weil diese Sonderung nicht durchgeführt werden kann. Denn zu welchen Inconsequenzen, zu welcher Zerstückelung es geführt hat, lehrt der Augenschein. Wir finden in den Verbalverzeichnissen eine solche Anzahl von meist dichterischen Verben aufgenommen, wie φράγνυμι, ὄρνυμι, die Formation des einfachen ἕννυμι, φθίνω, ἀλύσκω, κυρέω, κιχάνω, λάσκω u. s. w., die Unzahl von einzelnen poëtischen Formen nicht mit gerechnet, dass man nicht begreifen kann, was βλώσκω, ἄρνυμαι, δαίνυμι verbrochen haben, um aus dieser Gesellschaft ausgeschlossen zu werden. Kommt etwa ἔμολον seltener oder in weniger gutem Gebrauche vor als ἔθορον? — Gar auffallend ist aber, dass die Endungen οιατο und αιατο zurückgewiesen sind, während S. 163. 164. nicht nur eine Regel für die Bildung der ähnlichen Endungen αται und ατο im Perfecto Passivi aufgestellt ist, sondern diese auch S. 204. 205. in die Paradigmen mit aufgenommen sind, und noch dazu mit Beispielen, welche wie πεπείθαται, κεκάμφαται,

ἐσφίγγαται, ἤσχύναται weder vorkommen, obgleich πεπείθαται auch von Buttmann angeführt wird, noch gar vorkommen können, wie wenigstens von ἐσφίγγαται und ἤσχύναται bewiesen werden kann.

Zu solcher Inconsequenz hat also das vom Verfasser eingeschlagene Verfahren geführt; allein dass jemand, der nur Einmal die Dramatiker gelesen hat, überhaupt je auf ein solches Verfahren gerathen konnte, nimmt mich am meisten Wunder. Wenn hier schon der Dialog manche dem eigentlichen Sprachgebrauch fremdartige Form darbietet, so ist in dem lyrischen Theile eine solche Fülle derselben, dass sie ohne genaue Behandlung der Dialecte nicht erklärt werden können. Für alle diese Formen war nun für die Grammatik nur eine doppelte Ansicht zu fassen: sie mussten entweder alle mit aufgenommen werden, und dann war eine verbundene Darstellung der ganzen Dialectlehre nothwendig; dies wollte der Verf. nicht. Oder sie mussten strenge gesondert, und alle dem Dialecte zugeordnet werden, wohin die grammatische Nomenclatur sie bisher rechnet; dann hätte freilich der Schüler, was er in seinem Sophocles oft in Einem Verse verbunden findet, in verschiedenen Theilen der Grammatik aufsuchen müssen, und dies wollte der Verf. wieder nicht, weil er es nicht konnte. Er hat daher, wie gezeigt ist, einen Weg eingeschlagen, der unter allen am wenigsten zum Ziele führt.

Gestehen muss ich es hier, dass der Titel der Schrift und die Vorrede mich gleich gegen sie eingenommen haben. Denn in keinem Theile der griechischen Formenlehre herrschen wohl so viele verworrene Begriffe, oder sind solche unstatthafte Behauptungen aufgestellt, die noch bis heute in den Grammatiken spucken, und Verunstaltung des Textes der Schriftsteller hervorbringen, als in der Dialectlehre. In dies Chaos Ordnung zu bringen gehört ein Jahre lang fortgesetztes genaues Studium der Schriftsteller und der alten Grammatiker, aber mit ewigem Mistrauen gegen die letztern, ohne doch den von ihnen dargebotenen Stoff zu verschmähen. Dann erst können wir hoffen eine Darstellung der epischen Dichtersprache und der durch die andern Dichtungsarten so wie durch die grammatische Behandlung der Dichter aus ihr fortgebildeten spätern Dichtersprache zu erhalten; dann wird der ionische Dialect, besonders der Prosaiker in ganz anderer Gestalt erscheinen als jetzt; dann kann erst der attische Dialect noch mehr gesichtet, aber auch erweitert werden, als bis jetzt geschehen konnte. Der dorische Dialect wird dann vielleicht in manchen Theilen eine genügende Darstellung erlauben; aber schwerlich wird sein Ganzes aufgefasst werden können. Beim aeolischen Dialecte werden wir dann wohl dahin kommen, einzugestehn, dass wir wenig mit Sicherheit von ihm wissen, und um so grösseres Miss-

trauen zu den Satzungen der Grammatiker hegen müssen*). So lange bis alles dieses geschehen ist, werden die Dialecte in unsern Grammatiken neben einander stehen bleiben müssen; und auch später werden sie in den Grammatiken wenigstens sich nicht scheiden dürfen, als Zweige eines aus Einer Wurzel hervorgeschossenen Baumes, wo nach erfolgter Ablösung der Zweig verdorrt.

Doch ich will von dem mislungenen Versuche des Verfassers, die Dialecte zu trennen und in verschiedenen Bänden für die Schule zu behandeln, jetzt mich wegwenden. Wir wollen das Buch annehmen, wie es uns geboten ist. Wie wird dann das Urtheil über seinen Werth ausfallen? Dies mögen folgende Bemerkungen beweisen, indem mit solchen Behauptungen begonnen wird, welche offenbar *falsch* sind: *S.* 55. §. 77. *Anm.* „Diejenigen dreisylbigen Nomina, die in der vorletzten Sylbe einen langen Vocal haben, behalten den Accent *immer* auf penultima. z. B. *Λακεδαῖμον*, *'Ιᾶσον, Παλαῖμον, οἰκῆτορ.*" Das konnte der Verfasser schreiben, obgleich er vier Zeilen vorher *Πόσειδον*, und eine Zeile vorher *"Αμφιον* uns schreiben lehrte, und S. 57. Anm. 1. uns *Δήμητερ* lehren wird! — *S.* 57. *Anm.* 2. „Der Accent dieser Formen ist sehr anomalisch: in der vollen Form steht er *immer* auf dem *έ* u. s. w." Dagegen ist *Δημήτερος* z. B. Iliad. 13, 322. — *S.* 59. 60. §. 85. „Der End - Consonant des Stammes ist im Nominativ abgeworfen, welches besonders häufig mit *τ*, *zuweilen* auch mit *κ* geschieht". Dieses *zuweilen* bezieht sich auf das einzige *γυνή*, *γυναικός*, welche anomale Form so zu erklären dem Verfasser beliebt hat. Weil dann *γύναι* aber für den Nom. zurückbleiben würde, so gibt er in der Anm. 1. den Grund davon an, *weil αι einmal keine griech. Endung im Nom. Sing. war.* Allein da sonst durchaus die Genitivendung *κος* einen Nominativ auf *ξ* verlangt, da alte Grammatiker für ein regelmässiges *γυνή* nach der ersten Declination Beispiele beibringen, so gehörte *γυνή γυναικός* durchaus zu den metaplastischen Formen, und der Vocativ *γύναι* musste mit *ἄνα* verglichen werden**). — Eben so

*) Wären uns die attischen Schriftsteller verloren gegangen, und wir fänden nur einzelne Stellen aus ihnen in andern Schriften aufbewahrt, und wollten wir dann solche Stellen nach den in den alten Grammatikern ausgesprochenen Gesetzen für diesen Dialect behandeln (wobei wir freilich auch vergessen müssten, dass die eigene Sprache der Grammatiker der attischen nachgebildet ist), so würde die so entstandene Fälschung alles eher als attisch genannt werden können.

**) Diese richtige Ansicht hatte auch Eustath. ad Iliad. 2, 777. p. 276, 5. Lips.

falsch ist S. 60. die Behauptung, dass in γάλα γάλακτος beide κ und τ wegfallen mussten, *weil beide kein Wort schliessen konnten.* Der wahre Grund ist, weil auf ξ kein Neutrum ausgehen kann. — *S.* 61. Wo finden sich die contrahirten Duale ἰχθῦ und δέπα? wo in der attischen Prosa der Acc. Plur. ὄϊς? wo steht (S. 63.) bei Attikern τοκέες? Denn dass das platonische Θησέες kein Beweis dafür ist, zeigt Buttmanns Bemerkung gr. Gr. I. p. 196. — *S.* 67. Wie kann hier wegen ναῦς, νεώς für den Genitiv auf εως ein Nominat. auf αυς in dem allgemeinen Schema aufgeführt werden? Denn νεώς ist den Attikern ein beibehaltener, durch viele andere Analogien erwiesener Ionismus für ναός. — Wie ungenau auf derselben Seite ist die Angabe, dass der Genitiv auf ντος von Nominativen auf ας, εις, ους, ων herkomme?*) Es ist dies um so mehr zu bewundern, da gleich darauf die Genitive auf νος und ρος richtig mit Berücksichtigung der vorhergehenden Vocale behandelt sind. — *S.* 69. Falsch wird behauptet, dass ἄλκαρ im Genitiv ἄλκαρος bilde. Es ist ein μονόπτωτον, oder wenn man lieber will ein δίπτωτον. Derselbe Fall ist mit εἶλαρ, und wenn ich nicht irre auch mit ἦτορ und κέλωρ. Wo existirt ferner ein Wort ψίθυρ? und dies soll nun gar ψίθυρος flectirt werden, und der Schüler dies in einer attischen Dialectlehre lernen!**) — *S.* 70. Der Genit. εως soll vom Nom. auf ις herkommen in allen Wörtern, die ein ς von der Endung ις haben.

---

*) Jetzt sehe ich, dass der Verf. dies aus Buttm. I. S. 167. übergenommen hat; die Ungenauigkeit fällt also diesem zur Last (welches bei ihm ein seltener Vorwurf ist); dem Verf. aber die Schuld, einen so leicht zu vermeidenden Fehler mechanisch abgeschrieben zu haben. Dass dieses mechanische Abschreiben keine leere Beschuldigung ist, wird sich später zeigen.

**) Wenn man alles, was alte Grammatiker träumen, oder wenigstens nicht beweisen, als Stoff einer Schulgrammatik gelten lassen wollte, so könnte ψίθυρ, das sogar unsere Lexica verschmäht haben, aus dem *Schol. zu Theocr. I,* 1. hergeholt werden. Wer aber die Sucht der alten Grammatiker kennt, behufs der Etymologie Nomina zu fingiren, wird höchstens in einer ganz vollständigen Grammatik auch historisch diese unerwiesenen Formen erwähnen. Dass sie aber in eine Schulgrammatik kommen, und wenn sie sich auch *vollständig* nennt, kann nie verantwortet werden; und nun gar solche Formen, deren Existenz nicht einmal gewiss ist, dem *attischen* Dialecte zuzuschreiben! — Das hier Gesagte gilt auch, wenn ich sonst etwa Formen und Beugungen verdammt habe, die ein Scheinleben bei diesen Grammatikern führen.

Und doch erwähnt der Verfasser schon auf der folgenden Seite πόσις; und an Ἶσις, κάσις, τύρσις und vielleicht einige andere noch hat er gar nicht gedacht. — *S.* 76. 77. § 106. Zu den Heteroclitis innerhalb der dritten Declination werden gerechnet „viele Substantiva, deren Stamm bald als auf einen T-Laut, bald als *auf einen Vocal* ausgehend behandelt wird. Namentlich ist dies nach § 72. der Fall in Acc. *aller* auf ῑς, ῡς, ους ausgehenden Substantiva, die auf dieser Endung keinen Accent haben." Also πρᾶξις und die Menge ähnlicher Verbalia auf σις, und noch viele andere Wörter auf ῑς und ῡς, vor deren Casusendung ein Vocal vorhergeht, können hiernach einen Accusativ auf ᾰ bilden! Und wie soll dieser heissen? πράξια oder πράξεα? — *S.* 79. „die Formen ὀνείρατος, im Plur. ὀνείρατα u. s. w. lassen einen Nom. auf ᾱ oder ᾱς voraussetzen." Der Genitiv auf ατος kommt in Neutris nur bei Wörtern auf μα vor. Denn wenn auch ἄλειφα, ἀλείφατος (Buttm. gr. Gr. I. p. 166.) durch den Sprachgebrauch zusammengehören, so kommen die Casus obliqui doch von ἄλειφαρ her. Also kann nur ein Nom. ὄνειρας vorausgesetzt werden. — *S.* 82. Der Accus. χόα musste in χοᾶ verändert werden. Das fehlerhafte der ersten Form ist schon von Buttm. gr. Gr. I. p. 241. gerügt. — *S.* 91. § 133. Wie kann ἄγροικος ein Adjectivum primitivum heissen? — *S.* 92. § 136. Falsch ist es, dass die mit πούς zusammengesetzten Adjectiva auch nach der zweiten Declination flectirt werden könnten. Formen wie πολύπου gehören immer zu einer Nebenform auf ος. Freilich setzt der Verfasser ὡς ἐκ τρίποδος hinzu: „So ἀνιπτόπους, ἄπους, βραδύπους, τρίπους, δίπους u. s. w." aber von allen diesen ist die Form nach der zweiten Declination unerhört, ausser von τρίπους, das aber auch τρίπος hiess, und daher auch im Accus. τρίπον hat. Und nun gar ἀνιπτόπους! wovon nur der Nom. ἀνιπτόποδες Einmal beim Homer Iliad. 16, 235. und in einem Fragmente des Eubulus beim Eustath. zu dieser Stelle mit offenbarer Anspielung auf Homer vorkommt. — *S.* 94. § 141. Warum ist hier der Nom. Dual. ἀληθέε nicht contrahirt? — *S.* 109. § 177. „Die Participia sind der Declination und Motion, nicht aber der *Gradation* fähig." Und doch wird S. 102. § 160. ἐῤῥωμένος, ἐῤῥωμενέστερος, τατος angeführt! auch hat *Jambl. vit. Pythag. c.* 15. *p.* 140. *Kiessl.* ἀνειμενώτερος. — *S.* 113. § 186. Da der Verfasser sich eine neue Eintheilung der Pronomina gemacht hatte, nämlich I. *mit eigenthümlicher Declination,* und II. *mit gewöhnlicher Declination*, weshalb ihn keiner beneiden wird, so musste er um consequent zu bleiben, auch die Casus des interrogativen und indefinitiven Pronomen τοῦ und τῷ zu I. rechnen. Denn dass sie nicht nach der zweiten Declination

gebildet sind, sondern mit ἐμοῦ, σοῦ, οὗ zusammengestellt werden müssen, zeigt nicht nur das unwandelbare der Endung für die verschiedenen Geschlechter, was der Verfasser selbst als ein Kennzeichen dieser eigenthümlichen Declination angibt, sondern auch die Dialectveränderung τέο, τεῦ, wie σέο, σεῦ; und die von der sonstigen Declination abweichende Dialectform τέῳ, so wie im Compositum ὅτεων, ὁτέοισι. Es ist dies wieder ein Beweis, wie schädlich der grammatischen Genauigkeit die versuchte Trennung der Dialecte ist. — *S.* 115, b. „Die Tragiker bedienen sich, analog den dorischen Dativendungen ἐμίν, τίν und ἵν als Accus. von οὗ der enclitischen Form νίν". Das ist doch auf jeden Fall grade das Gegentheil einer Analogie, wenn ein Accusativ eine Dativendung annimmt. Fiel dem Verfasser das epische μίν gar nicht ein? — *Ebend. c.* Nachdem hier die Verkürzung der Endsylben in ἡμάς, ἡμίν, ὑμάς, ὑμίν erwähnt ist, heisst es: „*häufig* wird dann der Accent auf die vorhergehende Sylbe zurückgezogen, ἧμας, ἧμιν, ὗμας, ὗμιν." Hier war durchaus vom Verfasser zu verlangen, dass er sich nicht mit diesem *häufig* begnügte, sondern angab, unter welchen Umständen man angefangen hat, diese Zurückziehung des Tones stattfinden zu lassen. Sonderbar ist es auch, dass er die unter gleichen Umständen für die Prosa statuirten Formen mit langer Endsylbe ἥμας, ἥμιν, u. s. w. gar nicht erwähnt. Doch glaube ich diese Sonderbarkeit recht gut erklären zu können. Er schrieb wie häufig aus Buttm. gr. Gr. I. p. 296. ab, der dort der prosaischen Formen nicht gedenkt, weil er hier blos den Dichtergebrauch berücksichtigt, und er den der Prosa schon S. 64. erwähnt hatte, worauf derselbe auch ausdrücklich hinweist. Aber unser Verf. hat nicht nachgeschlagen, und daher die Formen ἥμας u. s. w. nirgends in seiner Grammatik angeführt, die doch dasselbe Recht auf eine Erwähnung als ἧμας u. s. w. haben. — *S.* 117. § 193. Dass die einfachen Personalformen ἡμῶν, ὑμῶν u. s. w. auch reflexiv gebraucht werden, ist wenigstens selten. Richtiger hätte es geheissen, dass im Plural die reflexive Bedeutung durch die Verbindung ἡμῶν αὐτῶν, ὑμῶν αὐτῶν, und selbst durch σφῶν αὐτῶν statt ἑαυτῶν ausgedrückt wird. Dagegen *ebend.* § 194. ist vergessen worden, dass in der nicht reflexiven Bedeutung, wo das αὐτόν hervorgehoben werden soll, die Stellung ἐμὲ αὐτόν, σὲ αὐτόν freilich auch vorkommt, aber viel seltner ist als die Umstellung αὐτῷ μοι, αὐτόν σε, mit enclitischer Form des Pronomens. Und im Plural möchte wohl nur diese Stellung vorkommen αὐτοῖς ὑμῖν oder mit dem vorigen αὐτοῖς ὕμιν, weil ὑμῖν αὐτοῖς dem reflexiven Sinne zugewiesen war. — *S.* 118. § 196. *Anm.* 2. Die Beispiele πατήρ μου, μήτηρ ὑμῶν, ἀδελφὸς αὐτοῦ lehren die Schüler etwas für die Prosa wenigstens ganz Sprachwidriges, durch Weg-

lassung des Artikels; nur ἀδελφός αὐτοῦ könnte gesagt werden, aber in keiner bestimmteren Bedeutung, als das deutsche *sein Bruder* hat. — *S.* 119. § 198. Hier spricht der Verfasser nach älterer falscher Darstellung von *zusammengesetzten* Demonstrativen auf — οὗτος, obgleich er, wenn auch durch ein πρωθύστερον schon eben *S.* 116. die richtige Entstehung von τοιοῦτος gelehrt hatte. — *S.* 121. § 205. Was das bedeuten soll, dass dem Neutr. von οὗτος zuweilen γέ angehängt werde, τοῦτόγε, weiss ich nicht. Ist denn dies von οὗτός γε verschieden, für den Gebrauch. Ob wir es zusammenschreiben oder trennen, macht doch für den Gebrauch nichts aus; und bekanntlich herrscht hierin freie Willkühr. — Ebendasselbe gilt von dem was gleich behauptet wird, δή werde nie dem einfachen ὅς, ἥ, ὅ angehängt. Es wird ja ὅσονδή eben so häufig als ὅσον δή geschrieben. In τοῦτόγε musste ausserdem schon der doppelte Accent warnen, etwas anders als τοῦτό γε zu finden. — *S.* 125. Was wird der Schüler dazu sagen, wenn er in der Mitte der Seite liest, dass dem Plusquamperfect zwei *volle* Sylben als Augment vorgesetzt werden, und unten auf derselben Seite, dass es sich oft mit einer Sylbe begnüge, und S. 126, dass es in vielen Fällen nur Eine Sylbe bekommen kann? Hier musste es wenigstens heissen, *gewöhnlich zwei volle Sylben.* — *S.* 128 *oben.* Wenn unter die im Augmente ε̄ in ει verwandelnden Verba auch ἑλκύω nicht aufgenommen werden sollte, weil das Praesens sich nicht nachweisen lässt, so hätte doch so gut wie ἝΛΩ auch neben ἕλκω ein ἙΛΚΥΩ angeführt werden müssen, dessen Aorist. εἵλκυσα der Verf. selbst S. 152. § 270. anerkennt. — *Ebend.* § 221. Hier hätte ἀΐω nicht so gradezu gesetzt werden sollen, wegen ἐπήϊσα. Und wenigstens Eine Ausnahme macht noch ἀέξω. — *S.* 129. § 222. Warum ist der Aor. ἥλων neben ἑάλων nicht eben so gut aufgeführt worden, als im Perf. ἥλωκα neben ἑάλωκα? — *Ebend.* § 223. Warum ist hier nicht an ἑόρακα wieder erinnert worden, da diese sonst auch S. 16 und S. 247 angeführte Form für das Augment gar keine Begründung erhält? — *S.* 130. § 225. Wodurch kann bewiesen werden, dass ἐλάω ein langes ᾱ hat? — *S.* 131. § 230. Unter den Compositis, deren Simplicia veraltet sind, steht ἐπίσταμαι, aber S. 225. § 368. steht ἐπίσταμαι (*kein Compositum*). Eins von beiden ist doch wohl falsch. — *S.* 132 *oben.* Von ἀπολαύω wird als Imperf. ἀπέλαυον und als Aor. ἀπήλαυσα angeführt. Kommt denn der Aor. ἀπέλαυσα gar nicht vor? ist er nicht vielmehr gewöhnlicher? Und warum ist ἀπήλαυον weggelassen? — *Ebendas.* Von ἀποδιδράσκω soll das Simplex nur den Dichtern angehören; eben so wird S. 225. gesagt, es käme *fast nie* vor. Wo ist denn irgend eine Dichterstelle dafür? Es kommt bekanntlich gar nicht vor. — *Ebendas.* § 232. Was hier über das Augment von ἐγ-

γνάω gesagt ist, hätte nach Lobecks Untersuchungen zum Phrynichus S. 155. nicht so zuversichtlich auftreten sollen. — *S.* 134. § 238. Gegen die Behauptung, dass die von dem Verf. nach Grimm sogenannte starke und schwache Form eines Tempus *nie* in demselben Verbum neben einander erscheinen, spricht entschieden *καίω*, wo neben *ἔκαυσα* selbst bei attischen Dichtern sich *ἔκεα* findet, und wie häufig ist das epische *ἔκεια* oder *ἔκηα*. — *Ebend.* § 239. In der Tabelle sämmtlicher Tempusendungen ist nicht nur das Fut. III. vergessen, obgleich oben auf der Seite die Dreizahl in Einem Tempus angekündigt war, sondern auch weil die Tempora secunda keine doppelten Endungen bekommen haben, ist für *ἔπεσον* und *ἔχεσον* kein Platz darin, um an epische Formen wie *βήσετο* und *δύσετο* nicht zu denken, und so müssen diese beiden Verba S. 169. § 322. Anm. 3. mit blosser Erwähnung sich begnügen, ohne Erklärung der Form. — *S.* 135. § 240. In der allgemeinen Uebersicht der Uebereinstimmung der Endungen in verschiedenen Zeiten fehlt die Uebereinstimmung der Futura mit dem Praesens, ferner die aller Conjunctive. Und was unter c gesagt ist, ist ungenau, weil das Passivum nicht ausgenommen worden ist. — *S.* 136. § 243. 2. Die Optativendungen *οιην*, *οιης* u. s. w. kommen vor „b. Seltner im Futuro der Verba liquida, und im Fut. attico der übrigen Verba"; aber *S.* 156. § 281. heisst es: „Das Fut. Att. findet sich nur im Indicativ, Infinitiv und im Particip, *nie* aber im Optativ." — Gleich darauf wird uns zugemuthet *πεποιθοίη* für das Perfectum eines Verbi contracti zu halten.

Doch ich ermüde, so alles verfehlte, falsche, widersprechende, herauszuheben und zu widerlegen, wovon das ganze Buch wimmelt. Es ist fast keine Seite, welche nicht dem gegründetsten Tadel Stoff gibt, und manches ist von unglaublicher Art. Ich werde in dem Verfolge dieser Bemerkungen noch einiges herausheben müssen, doch Eine neue Hauptentdeckung kann ich hier nicht übergehen, welche wieder die Futura attica betrifft. Von diesem heisst es *S.* 156. § 280. wörtlich so: — „*Das Futurum Atticum wird so aus der starken Form des Futuri gebildet, dass man nach Herausstossung des σ die Endungen ῶ und οῦμαι an den übrig bleibenden Stamm anhängt, worauf ε und α mit diesen Endungen contrahirt werden, ι aber unverändert bleibt, also έσω, εῶ, ῶ. άσω, αῶ, ῶ. ίσω, ιῶ.*" Eine solche Contraction erst der Endung εω in ῶ, dann dieses contrahirten ῶ mit dem vorhergehenden kurzen Vocale wieder in ῶ ist allerdings eine ganz neue Entdeckung, die ihres gleichen in der ganzen griechischen Sprache nicht hat, als etwa in *φιλοῦ* aus *φιλέεο*, *φιλέου* und ähnlicher, was aber aus einem ganz andern Grunde ge-

schieht. Indessen hat hier, wo zum erstenmal diese Theorie auftritt, der Verfasser noch Scheu gehabt, ein barbarisches Mittelglied aufzustellen; es müsste ja offenbar heissen ἑσω, εέω, εῶ, ῶ. ἄσω, αέω, αῶ, ῶ. Doch später ist diese Scheu schon überwunden, und wir lernen *S.* 251. § 443., dass βιβῶ aus βιβαέω, und τελοῦμαι aus τελεέομαι entstanden ist. Aber was sollen wir hinfüro in den Ausgaben des Herodots schreiben? Er sagt nun einmal τελέει, τελέειν im Futur. nicht τελεῖ, τελεῖν. Sollen wir ihm τελεέει, τελεέειν geben, oder sagen, der Accent sei fehlerhaft in den Ausgaben gesetzt, und man müsse τελεεῖ, τελεεῖν schreiben? Und wenn wir dies auch wollten, so tritt uns τελέομεν wieder entgegen, das ganz sich sträubt, wenn man nicht kühn befiehlt, Herodot soll τελεεῦμεν geschrieben haben. Doch genug von dieser argen Verirrung!

Der Verfasser rechnet in der Vorrede S. IX. zu den Hauptgrundsätzen, die man im ganzen Buche befolgt finden würde, „*Systematische Anordnung des Ganzen und mitunter rationelle Begründung des Einzelnen.*“ Ich übergehe hier, was er über diesen Punct hier und auf der folgenden Seite der Vorrede sagt, nur erwähnend, dass er mit Recht von einer Grammatik und ihrem Lehrer erwartet, dass sie ihren Zuhörer oder Leser an *logisch richtiges* Denken gewöhnen. Von dieser systematischen Ordnung, von dieser rationellen Begründung, von diesem logisch richtigen Denken sind schon gelegentlich bei den aus andern Gründen angestellten Rügen Beispiele des Gegentheils gegeben worden. Es wimmelt aber das ganze Buch von Beispielen, wo gegen diese drei von dem Verfasser selbst aufgestellten Grundsätze verstossen ist, dass es wohl der Mühe verlohnt, aus der grossen Masse einzelnes herauszuheben, um dann noch bei ein paar Puncten zu verweilen. — *S.* 11. § 11.c steht πέπεισμαι als Beispiel, dass ein T-Laut vor einem andern T-Laut in σ verwandelt wird. — *S.* 42. 43. § 63. Unter die Ausnahmen, dass auf die übrigen Vocale in der Nominativ-Endung der ersten Declination η folgt, ist auch Δανάη Πασιφάη gesetzt worden. Soll dies und das vorige ein logisch richtiges Denken beweisen, wenn man etwas irgendwo subsumirt, wohin es gar nicht gehört, wie πέπεισμαι, oder als Ausnahme anführt, was grade die Regel bestätigt, wie Δανάη? — Zur systematischen Anordnung gehört wohl, wenn die Neutra auf ᾱς, welche mehr oder weniger die Contraction annehmen können, an 3 verschiedenen Stellen aufzusuchen sind *S.* 61. 64. 77., anstatt sie wie bei Buttmann zusammenzunehmen, und die Verschiedenheiten durch Vergleichung eindringlicher zu machen. Aber auch so ist dem Verfasser ein Widerspruch entschlüpft. Nach *S.* 65. *Anm.* 2. geht τέρας nach κρέας, hat jedoch *auch* eine Nebenform mit einem τ; indess im Plural nur die contrahirte Form; nach S. 77. aber ist *nur* die Form mit ei-

nem τ im Singular bei den Attikern gebräuchlich; folglich geht es nicht nach κρέας.*) — *S.* 97. § 147. Die Redensart: „so *nur noch* τροπίας, ἀνθοσμίας, γεννάδας und einige andere" ist von sonderbarer Unbestimmtheit; die Sache falsch. Mit Recht sagt Buttm. gr. Gr. S. 258. *So besonders viele auf* ι α ς.— *S.* 101. § 157. *Anm.* 1. steht πέπων als ein *Adjectivum auf* ος, welches in der Steigerung immer αι annimmt, πεπαίτερος, πεπαίτατος, und schon auf der folgenden *S.* 102. § 159, 1. steht es als Ausnahme unter den Adjectiven auf ων, wo es hingehört, aber man traut seinen Augen kaum, mit Zurückweisung auf § 157. — Wahrscheinlich soll zur rationalen Begründung es gehören, dass S. 104. zu ἡδύς und ταχύς gleich πολύς gesellt, und nun gelehrt wird, dass darin das ο in beiden Graden herausgestossen und das υ nicht in ι sondern in ε oder ει verwandelt werde. Andere würden in πλείων und πλεῖστος wohl eine regelmässige Bildung auf ιων und ιστος von einem Stamme πλε erblicken, der sich in πλέος und andern Formen nachweisen liesse, wenn sie die Erklärung der unregelmässigen Comparation unternehmen wollten, und πλέων würde dann aus πλείων abgeschleift sein. — Ueberrascht wird man besonders noch werden, durch die Lehre von der *Gradation der Adverbien S.* 107. 108. Während nämlich bei den Adjectiven die beiden gewöhnlichen Formen auf τερος τατος, und ιων ιστος mit blosser Erwähnung dieser ihrer Endungen in der Ueberschrift sich begnügen mussten, heisst es bei den Adverbien, nachdem ausdrücklich die Aehnlichkeit mit der Gradation der Adjectiva erwähnt worden war, „*I. gewöhnliche Gradationsform mit vorherrschendem — ε im Comp. und α im Superl.*" und dann II. „*die seltnere Gradationsform mit vorherrschendem — ι.*" Also das ε in τερος, das α in τατος, und das ι in ιων und ιστος, welches in den adjectivischen Comparationen erscheint, begründet, wie es scheint, eine rationelle Eintheilungsart für die eng mit ihnen verbundenen Adverbien! Doch genügt dem Verf. diese neue abgeschmackte Nomenclatur noch nicht; er muss auch aller Logik zum Widerspruch, Formen die nun zu II. gehören würden, unter I. bringen. Denn während II. sich mit

*) Ob es überhaupt richtig ist, dem Worte κρέας die Beugung durch ατος u. s. w. abzusprechen, weiss ich nicht, obgleich *Buttm. I. p.* 199. es ganz bestimmt ausspricht. Freilich habe ich für das Gegentheil jetzt nur das von *Eust. ad Iliad. I. p.* 43, 31. gebrauchte κρεάτων zur Hand; und ich will nichts dagegen haben, wenn man diese Form zu denen rechnet, welche der Gebrauch späterer Gelehrten selbst gegen den früheren Gebrauch hervorrief, indem sie einer undeutlichen Analogie folgten.

Einer Endung Comp. ιον oder ον*), Superl. ιστα begnügt, zerfällt I. in drei Unterabtheilungen, 1) Comp. τερον, Sup. τατα. 2) Comp. τερω, Superl. τατω. 3) Comp. ως oder τερως, wozu jedoch die analoge Superlativendung τατως unsicher sei. Hier unter der 3n Abtheilung finden wir nun die Beispiele μειζόνως, ἐχθιόνως, ῥᾳόνως, μειόνως neben χαλεπωτέρως ἀγριωτέρως u. s. w. Also ἔχθιον gehört unter II, aber ἐχθιόνως unter I, 3. Wo ist das ῐ, welches den Grund der Eintheilung abgab? — *S.* 109 *bis* 113. Hier folgt die Lehre von der Declination der Participien. Dass diese besonders erwähnt ist, geschieht mit vollem Rechte. Aber es brauchten nur die Endungen des Nom. und Gen. Sing. und des Dat. Pl. angeführt zu werden. Nun werden uns aber nicht blos alle Tempora aufgeführt, denen diese Endungen zukommen mit daraus entlehnten Beispielen, so dass z. E. bei der Endung μενος da stehn:

Part.	Praes.	Pass.	τυπτόμενος,	μένη,	μένον,
—	Perf.	—	τετυμμένος,	η,	ον
—	Fut. I.	—	τυφθησόμεμος,	η	ον
—	Fut. II.	—	γραφησόμενος,	η,	ον
—	Fut. III.	—	τετυψόμενος,	η,	ον
—	Fut. Med.	a.	τυψόμενος,	η,	ον
—	—	— b.	στελούμενος,	η,	ον
—	Aor. I.	— a.	τυψάμενος,	η,	ον
—	—	— b.	στειλάμενος,	η,	ον
—	Aor. II.	—	γενόμενος,	η,	ον

sondern auch die Endungen ῶν, ῶσα, ῶν, — ῶν, οῦσα, οῦν, — ας, ασα, αν — und ῶς, υῖα, ός werden durch alle Casus uns vordeclinirt. Ausserdem aber werden wir noch in eigenen Anmerkungen belehrt, dass die Participia Futur. act. der Verba liquida auch aus Contraction aus εων u. s. w. entstanden sind, und wie sich die Perfectendung ώς, υῖα, ός durch Syncope und Contraction in ώς ῶσα ώς modificirt, ja sogar wird dabei schon etwas über τεθνεώς, ῶσα, ώς gesagt. Es ist dies gewiss ein Beispiel, wie eine Anordnung unsystematisch gemacht werden kann, indem hier Bekanntschaft mit Gegenständen der Grammatik vorausgesetzt wird, wovon erst spätere §§ handeln können. — *S.* 116 *oben.* Wenn ich den Verf. recht verstehe, so soll das hier Gesagte bedeuten, dass während ὁ, ἡ, οἱ, αἱ tonlos sind, ὅδε, ἥδε, οἵδε, αἵδε einen Accent haben. Allein dies versteht sich ja von selbst, da wie in Buche richtig steht es der mit dem enclitischen δέ zusammengesetzte Artikel ist. Und frage ich, kann man dies orthotonirt nennen? — *S.* 128.

*) wobei das characteristische ῐ der Eintheilung noch schwindet.

§ 220 *und* 221. Hier steht das Beispiel ᾄδω, ᾖδον zweimal, einmal, weil es mit einem einfachen Vocale beginne, da doch S. 7. Anm. 1. ᾳ und ῃ zu den uneigentlichen Diphthongen gerechnet sind, und dann um ἀείδω, ἤειδον damit zu verbinden.— *S*. 139. *Anm*. 3. Hier wird ohne weiteres im Imperat. Aor. 1. Pass. für ητωσαν die doppelte Endung ητων und εντων angeführt, ohne den Schüler vor der Bildung der ersten Form zu warnen, welche nach *Buttm. gr. Gr. I. p.* 364. mehr als zweifelhaft ist. — *Ebend. Anm.* 4. heisst es, dass die Endung ειεν *fast gewöhnlicher* als ειησαν sei. Muss der Schüler nicht glauben, dass ειησαν so oft vorkäme, dass es in der Zahl der Beispiele von ειεν nur höchstens um ein weniges überwogen werde? Allein ειησαν ist bekanntlich so wenig gangbar, dass Buttmann früher die Existenz ganz läugnete, bis Poppo, und vor ihm ich selbst in einem Programme das wenn auch nur spärliche Dasein bei älteren Schriftstellern bewiesen; mehr Beispiele liefert die sinkende Gräcität. Aber auch in dieser, wie in der ältern, gibt es Schriftsteller, welche diese Form nie brauchen z. B. Eustathius. — *S*. 143. § 253. In dem hier aufgestellten Schematismus der Uebereinstimmung der Tempora hat sich sehr unsystematisch Zusammengehörendes trennen lassen müssen. So ist unter c und d wegen der Verba liquida δήσομαι, ἐδησάμην und alles ähnliche von δήσω, δήσομαι gesondert worden; so sollen unter d. die *sich entsprechenden Tempora des Activs und des Mediums* aufgeführt werden, aber nur Fut. und Aor. 1. finden sich. Der eben dahin gehörige Aor. 2. ist stillschweigend ausgeschlossen, um unter f. mit dem Aor. 2. und Fut. 2. Passivi verbunden zu werden. Nach *S*. 145. § 256. ist z. B. in ἐβλάβην das β der *reine* Character des *einfachen* Stammes, und πτ in βλάπτω der *unreine* Character des *vollen* Stammes. Nun heisst aber nach S. 144. § 254. b. der *einfache* Stamm auch der *reine* Stamm, der *volle* Stamm auch der *unreine* Stamm. Wir haben also *reine* Charactere des *reinen* Stammes, und *unreine* des *unreinen!!* — *S*. 146. § 258. Hier hat σαλπίζω zum reinen Character ein doppeltes γ (der nach § 256. *bei allen* ein einfacher Consonant sein sollte), aber ein paar Zeilen weiter S. 147. § 259. schwankt σαλπίζω zwischen dem Zungenlaute und dem Gaumlaute. — *S*. 155. § 278. Was mag sich der Schüler denken, wenn er unter den Verbis liquidis auf einmal ὄλλυμι und ὄμνυμι findet, da von der Existenz der Verba auf μι bis jetzt noch nicht die leiseste Andeutung gegeben war? Diese lernt er ja erst S. 207. § 348. kennen. Wenn er aber die Sprache schon kennt, wird er fragen, ist ὄλλ-υμι, ὄμν-υμι für die Grammatik richtig getrennt? Wer τύπτ-ω so scheidet, muss auch ὄμνυ- ὄλλυ-μι scheiden, wie der Verfasser selbst

S. 208. § 350. gethan hat*). Aber dann hätten freilich beide Verba hier unter den liquidis nicht stehen können. Und wenn sie nun auch der Futura wegen zu diesen gehören, so durften sie doch so wenig als κάμνω und τέμνω hier aufgeführt werden aus Sucht eine Regel zu generalisiren, welche sich für die regelmässigen Verba liquida nur auf Verba mit doppeltem λ beschränkt. Dies konnte den Verfasser schon die Bildung der Aoriste lehren, wegen welcher er selbst ja auf die Anomalien der Conjugation verweiset. Wollte er aber liquide Stämme mit abweichender Präsensform mit aufnehmen, so hätte vor allen in § 276. a. γαμέω Futur. γαμῶ, γαμοῦμαι. Aor. ἔγημα, ἐγημάμην nicht vergessen werden dürfen, schon wegen des regelmässigen Aoristes nicht, welchen κάμνω z. E. nicht bildet. Dann konnte aber freilich die Regel nicht auf Verba mit ε im Stamme eingeschränkt werden. — *S.* 161. § 298. Wer uns von νέω zumuthen kann νένευμαι zu bilden, wird auch wohl in einer lateinischen Grammatik natus sum von nare nicht verschmähen. Freilich muss die Grammatik oft formell Tempora aufführen, die in der Wirklichkeit nicht vorkommen, um an ihr die Bildungsgesetze zu zeigen. Aber sie wählt dazu Verba, bei denen kein innerer Grund vorhanden ist, weswegen sie nicht hätten vorkommen können. Und nun wenn gar wie hier das Beispiel für Fälle aufgestellt ist, die gar nicht existiren, da kein Verbum auf εω ein Perfect. Pass. in ευμαι bildet. — *S.* 163. § 305. Hier stehen unter den Beispielen τέτυφθε, πέπλεχθον, πέπεισθε, welche aber erst zu der Regel § 306. noch auf derselben Seite passen, und daher dort zum Theil (τέτυφθε, πεπλέχθω) wiederholt sind. Es scheint, als wenn in § 305. diese Beispiele ganz gedankenlos hinzugefügt sind, indem dort von den Endungen μαι σαι ται gesprochen wird, und die übrigen 4mal 3 Beispiele sich genau an diesen Endungen halten. — *S.* 165. § 310. Unter den Beispielen für das Fut. III. finden wir ἠρήσομαι, und ἠτιμώσομαι. Sie sind aus den Berichtigungen im *Buttmann gr. Gr. II. p.* 423. genommen, was gar nicht getadelt werden kann. Aber wenn diese Formen mit dem Augmentum tempor. auch wirklich existirt haben, was noch nicht ganz unbezweifelt ist, so musste wenigstens ihre Seltenheit erwähnt werden. Waren sie doch den griechischen Abschreibern so ungeläufig dass die meisten Handschriften etwas anders darbieten! Bei dieser Gelegenheit

---

*) Verschieden ist gleich S. 156. § 280. die Trennung σκεδά-ννυμι. Was ist nun richtig, σκεδάνν-υμι, oder σκεδά-ννυμι od. σκεδάννυ-μι? Der Verf. muss sich für alles drei erklären, oder eingestehen, dass er in verschiedenen Theilen seiner Grammatik verschiedne Grundsätze befolgt hat, was doch ein Systematiker und Logiker nicht thun sollte.

bemerke ich noch, dass Buttmann's Behauptung *gr. Gr.* I. p. 445., die Verba liquida hätten kein Futur. III., weil Formen wie *ἐστάλσομαι*, *πεπάρσομαι* zu schroff würden abgetönt haben, durch *πεφύρσεσθαι* bei *Pindar.* Nem. I, 68. (Boeckh), 102. (Heyn.) widerlegt wird, obgleich es nicht ausser Acht gelassen werden darf, dass *φύρω* auch in *φύρσω ἔφυρσα* von den Verbis liquidis abgeht. Wenigstens ist aber der angeführte Grund des schroffen Abtönens nicht gültig. — *S.* 169. § 323. „Der Stamm des Präsens ist *um eine ganze Sylbe länger* als der des Aorists." Für diese Regel führt der Verf. 25 Beispiele auf; aber darunter sind 7, *ὑπισχνέομαι*, *ἁλίσκομαι*, *θνήσκω*, *θρώσκω*, *πάσχω*, *χάσκω*, *γίγνομαι*, für welche die obige Behauptung falsch ist. — *S.* 173. In der Zusammenstellung der Tempusbildungen, über deren Zweckmässigkeit und Irrthümer zu sprechen nicht lohnt, findet sich wieder durch eine unsystematische Prolepsis Erwähnung der Aoriste der Verba auf *μι*, *ἔστην* u. s. w. — *S.* 198. § 339. „*αε* und *άει* wird in einigen Verbis nicht in *ᾱ* u. *ᾳ*, sondern in *η* u. *ῃ* contrahirt." Geschieht dies nicht aber auch mit *αη* und *αῃ*? Setzt doch der Verf. gleich selbst hinzu: „durch welche Contraction also der Indicativ in allen Formen dem Conjunctiv ganz gleich wird!" Aber dies geschieht ja immer bei den Verbis auf *αω*, nicht blos bei denen, welche statt *ᾱ* in der Contraction *ῃ* annehmen. Am Ende hat der Verf. aber damit etwas ganz anderes gemeint, nämlich *ζῶ*, *ζῇς*, *ζῇ*, *ζῶμεν*, *ζῆτε*, *ζῶσι* würde so den Conjunctiven wie *τύπτω*, *τύπτῃς* u. s. w. ganz gleich. Dann beneiden wir ihn nicht um diese Entdeckung. — Ein schöner Beweis der systematischen Ordnung ist es auch, dass erst S. 206. § 346. der Schüler erfährt, dass die Verba auf *μω* im Perfect. sich von der Formation der übrigen Verba liquida trennen, was nothwendig schon S. 158. gesagt werden musste. — *Ebendas. Anm.* 2. „Es mögen nun für alle hierbei [bei den Perfectis Passivi der Verba auf *αινω* und *υνω*] vorkommenden Fälle noch diejenigen Beispiele angeführt werden, die durch den Fleiss gelehrter Männer, namentlich Lobecks, als Belege für die Bildung des Perf. Pass. dieser Verba aufgefunden sind." Und nun folgt eine Reihe von Beispielen, welche *alle* aus Lobeck z. Phryn. p. 34. 35. entlehnt sind. *) Leeres Vorgeben ist es nur, dass auch von andern gelehrten Männern gefundene hierunter mit angeführt sind, obgleich die Quel-

*) Hierbei ist es dem flüchtigen Abschreiber aber passirt, theils *πεπάχυσμαι* zweimal aufzuführen, was freilich im Druckfehlerverzeichniss verbessert ist, theils *ἐσκλήρυμαι* für *ἐσκλήρυμμαι* zu schreiben, nicht als ob die Form mit einem *μ* von diesem Verbo nicht schon nachgewiesen wäre, aber bei Lobeck steht nur die mit doppeltem.

len, woraus sie zu schöpfen waren, Lobeck selbst angibt, der sich bei dem Reichthume seiner Sammlungen begnügte, nur die von andern schon gefundenen durch neue Beispiele zu belegen, oder von ihnen übergangene Formen nachzutragen. Und wie leicht war es, bei einigermaassen aufmerksamer Lectüre noch eine Anzahl Beispiele nachzutragen. — *S.* 208. § 349, 2. „Der Stamm der Verba auf μι ist im Präsens und Imperfect *immer* voller, als in den übrigen Temporibus." Nachdem nun darauf die Reduplication erwähnt ist, heisst es in der Anm.: „Einige Verba auf μι begnügen sich blos mit der Verlängerung des Charaktervocales ohne Reduplication, z. B. φημί." Solche logische Fehler, wo von etwas, das *immer* ist, es doch Ausnahmen gibt, sind schon mehr gerügt. Und was machen wir mit andern Ausnahmen, als δύναμαι, ὄνομαι, deren der Verf. selbst nachher manche im Verzeichniss aufführt? — Dann werden für die zweite Art der Verlängerung des Stammes die Verba auf νυμι angeführt. Aber eine dritte, freilich fast nur dichterische, ist ganz vergessen; die in νημι. — *S.* 209. § 351, *a.* „Von dem, diesem Modus [dem Optativ] im Praes. und Aor. 2. eigenthümlichen Diphthonge οι bleibt bloss das ι, welches mit dem Charaktervocale dieser Verba zu einem neuen Diphthonge verschmilzt. Also ἱσταίην, τιθείην, διδοίην." In einer Grammatik, welche auf rationelle Begründung Anspruch macht, muss eine solche Darstellung befremden. Es ist aber offenbar der Grundtypus aller Optative in den activen Formen ιμι und ιην, in den passiven ιμην. Hieraus entsteht im Praesens Activi und den ihm folgenden Temporibus der Verba auf ω vermittelst des Bindevocals οιμι u. οιην. Aber bei den Verbis auf μι muss ιην unmittelbar an den Stamm gehängt werden. Der Bindevocal ist also nicht verkürzt, wie der Verf. es vorstellt, sondern fehlt wie im Infinitiv ganz. — *Ebend.* § 353. Ueber die Behauptung, dass ἀκροᾶσαι und ἠκροᾶσο sich noch im attischen Sprachgebrauche erhalten habe, ist schon im Anfange dieses Berichtes gesprochen worden. Hier erwähne ich derselben noch aus einem andern Gesichtspuncte, dass es nämlich aller systematischen Ordnung widerspricht, dies erst gelegentlich bei den Verben auf μι anzuführen. — *S.* 216. 217. Die Behauptung, dass im Aor. 2. der Verba auf μι die Conjugation des Indicativs im Allgemeinen mit der des Imperfects, die der übrigen Modi und Formen mit der des Präsens übereinstimmen, gilt in dieser Allgemeinheit nur für Conj. Opt. u. Partic., nie für den Infinit., aber für Indic. und Infinit. nur bei ἵημι, τίθημι u. δίδωμι. In allen übrigen zweiten Aoristen ist grade ein wesentlicher Unterschied, dass sie in diesen Moden durch-

weg die langen Vocale ῆ, ῶ, ῦ behalten *). Auch noch im Infinitiv bleiben diese langen Vocale, während jene 3 genannten Verben freilich nicht die kurzen ε̄ und ō wie im Präsens annehmen, sondern dafür die Diphthonge ει u. ου. — *S.* 218. § 359. Wenn nach S. 209. § 351. διδῶται zusammengezogen ist aus διδόηται, so muss in der hier erwähnten attischen Nebenform, in der die Charaktervocale ε̄ und ō wegfallen sollen, es ja statt dieses als Beispiel mitaufgeführten διδῶται nicht δίδωται, sondern δίδηται heissen. — *S.* 226. Unter ἵπταμαι hätte das Perf. πέπτηκα nicht so zuversichtlich aufgeführt werden sollen. Vergl. *Buttm. gr. Gr.* II. p. 213. — *Ebend.* § 369. „Nach τίθημι geht nur ἵημι." Da der Verf. in diesen Zusammenstellungen hier auch sonst auf Aoristformen und epischen Gebrauch Rücksicht nimmt, so will ich ihn erst an das von ihm selbst S. 223. wie von einem Stamme πλε angeführte ἐπλήμην erinnern, dann an einzelne Formen von ἄημι, κιχάνω und anderes, wie an das selbst beim Xenophon nachgewiesene δίδημι, und endlich an den Aorist ἔσβην, welchen freilich der Verf. S. 230. der Analogie von ἔστην folgen lässt, obgleich der Stamm σβε so deutlich vor Augen liegt. — *S.* 235. § 385. „Dem *einfachen* Stamme ist im Praes. und Impf. der Consonant ν zugefügt worden." Und nun werden zuerst βαίνω und ἐλαύνω angeführt mit ausdrücklicher Angabe der Stämme βα u. ελα. Dann müssten die Präsentia ja βάνω u. ἐλάνω heissen, wie in dem gleich darauf erwähnten φθάνω. — *S.* 236. *unter* φθίνω. Hiernach soll ἐφθίμην ein Aorist *statt* ἐφθιόμην sein. Was bedeutet hier *statt* ἐφθιόμην? Die Endung ομην kommt nach S. 168. § 349. ja nur denjenigen Verbis zu, deren Stämme auf einen Consonanten ausgehn. — *S.* 237. 238. Hier werden die Verba μεθύσκω und ἀναβιώσκομαι durch die Uebergangsformel „*dasselbe ist der Fall bei dem Verbo* ἀναβ." verbunden, welche ich durchaus nicht verstehe. Vielleicht gelingt es andern besser. Einen Fingerzeig möchte noch das auf derselben Seite unter πιπίσκω Gesagte geben. Allein dann fehlt doch noch manches zu solcher Identität, mag man nun Form oder Bedeutung beider Verba ansehn. — *S.* 240. Zu κυρέω wird Fut. κύρσω u. Aor. ἔκυρσα gerechnet; dann aber hinzugefügt, dass auch κύρω selten, häufig aber κυρήσω und ἐκύρησα vorkäme. Warum hier das der Form nach Zusammengehörende

*) Die Imperativendung auf ντων statt τωσαν und einige epische verkürzte Formen wie ἔκτα machen nur Ausnahmen. Aber ἀπέδραν und ähnliches ist durch das von ρ verursachte lange α ganz neben ἔστην zu stellen.

so unsystematisch getrennt ist, kann nicht eingesehn werden, besonders da der Verfasser selbst *S.* 157. § 284. *κύρω*, *κύρσω*, *ἔκυρσα* verbindet. — *S.* 241. § 392, *a.* „Die Endung [soll heissen Sylbe] —*αν* oder —*αιν* ist dem einfachen Stamme im Präsens und Impf. *ohne weitere Veränderung desselben* zugefügt worden.“ Unter mehren andern richtig gewählten Beispielen steht aber unbegreiflicher Weise auch *ὀφλισκάνω*, das ja nach der Analogie dieser andern Beispiele, wenn keine weitere Veränderung desselben eingetreten wäre, *ὀφλάνω* heissen müsste. — *S.* 248. Nachdem von S. 246 an die Verba erwähnt sind, welche durch die Bedeutung zusammengehörende aber der Form nach durchaus verschiedene Stämme haben, wie *ἔρχομαι*, *ὁράω*, *φέρω*, heisst es hier § 403: „Aehnlicher als in obigen Verbis sind sich die Stämme in folgenden beiden“ worauf *τρέχω* und *πάσχω* genannt werden. Von *πάσχω* lässt sich dies zugeben; ja es hätte dies Verbum eigentlich hier gar nicht hergerechnet werden sollen. Aber wie kann man auf den Einfall kommen in *τρέχω*, *δραμοῦμαι*, *ἔδραμον* auch nur eine entfernte Aehnlichkeit des Stammes zu finden? — *S.* 249. § 405. *οἶσθα* soll aus dem bei guten Schriftstellern nur selten vorkommenden *οἴδασθα* entstanden sein. Aber *οἴδασθα* existirt ja gar nicht. Gleich nachher wird behauptet, dass *εἰδεῖεν* nur selten statt *εἰδείησαν* vorkäme. Aber *εἰδείησαν* war, so viel ich weiss, noch nirgends nachgewiesen; es kommt wirklich vor, z. E. Herod. III, 61, 2. Allein *εἰδεῖεν* ist ohne Zweifel gewöhnlicher.

So habe ich dem Versprechen genüget, aus der grossen Masse von Beispielen, worin gegen systematische Ordnung, rationelle Begründung und logisch richtiges Denken gefehlt ist, einzelnes herauszuheben, was noch bedeutend hätte vermehrt werden können. Ein paar Puncte nun, wie früher schon gesagt ist, sollen noch hinzugefügt werden. — In der Lehre von der Declination hat der Verf. die Adjectiva und Participien von den Substantiven gänzlich getrennt, auch was ihre eigentliche Abwandelung durch Endungen anbetrifft. Wenn also in der dritten Declination eine Endung nur den Adjectiven zukommt, so ist, wo von den allgemeinen Gesetzen der Bildung der einzelnen Casus die Rede ist, ihrer nicht erwähnt worden. So ist z. E. *S.* 53. § 73, 2. gesagt, dass die Substantiva auf *ας* Gen. *αντος* im Voc. *αν* bilden, ohne dabei der Endung *εις*, *εντος*, Voc. *εν* zu gedenken, worüber der Schüler erst S. 58. § 82. Anm. 3. u. S. 87. § 125. belehrt wird. Weil aber diese Adjectiva im Dat. plur. *εσι* haben, die Particip. aber *εισι*, so wird dieses freilich schon hier § 125. kurz erwähnt, aber S. 112. § 182. kommt diese Endung als Participialendung noch besonders vor, und zwar mit Wiederholung derselben Regel. So ist für die Endung *ης* Gen. *ους* als Paradigma *S.* 64. § 94. *Σωκράτης* an-

geführt, und nun ohne Plural, und ausdrücklich auf der folgenden Seite gesagt worden, dass nur Eigennamen hiernach gingen; die adjectivische Endung finden wir erst *S.* 94. § 141. und zwar wiederum vollständig durchdeclinirt; wobei man noch fragen kann, weswegen der Verf. nicht *Σωκράτης* auch durchdeclinirt hat, da doch *Ἑρμῆς* S. 41. so vorkommt, und S. 63. auch der Nom. plur. *Θησέες* erwähnt wird. — Aber was soll nun der Schüler sagen, wenn er sieht, dass nachdem früher bei den Substantiven die Endung *εις εντος* gar nicht erwähnt ist, *S.* 67. § 97. in der *Zusammenstellung sämmtlicher Genitiv-Ausgänge, um daraus auf den Nominativ schliessen zu können*, sie doch vorkommt, mit dem Beispiele *πλακόεις* zgz. *πλακοῦς*, *πλακοῦντος*! Sucht er nun aber in § 67. unter der *Zusammenstellung sämmtlicher Nominativ-Ausgänge, um daraus wieder auf den Genitiv schliessen zu können*, so findet er freilich S. 70. die Nominativendung *εις*, aber nur mit den Genitiven *ενος* und *ειδος*, dagegen S. 71. unter der Nominativendung *ους* findet er wieder *ουντος* zgs. aus *οεντος* vom Nom. *ους* zgz. aus *οεις*, z. B. *ὁ πλακοῦς Kuchen.* Und nun ist denn *πλακόεις* oder *πλακοῦς* nicht selbst eigentlich ein Adjectivum, wie *τριήρης*, dessen substantivischen Gebrauch der Verf. selbst *S.* 94. § 142. *Anm.* 1. anerkennt? Wenn der Verf. also *πλακόεις* des substantivischen Gebrauchs wegen mit unter den Substantiven aufführt, so musste auch früher die Endung *εις εντος* schon mitgenommen werden; und so wäre es ebenfalls passender gewesen mit Buttmann *τριήρης* zum Paradigma zu nehmen, als *Σωκράτης*. Ganz aber unbekümmert um die Trennung der Adjectiva von den Substantiven hat der Verf. auf derselben Seite 53., welche vorher wegen Auslassung der adjectivischen Endung *εις* schon angeführt ist, für eine andere Regel doch das Beispiel *εὔελπις* angeführt, was nie substantivischen Gebrauch hat. — — Eine zweite Bemerkung soll hier noch der Lehre von der Bildung der Verben gelten. Nachdem *S.* 144. § 254. eine doppelte Verschiedenheit in Hinsicht der Stämme eines und desselben Verbums bemerkt ist, wo a) die Stämme sich hinsichtlich der Menge und der prosodischen Geltung der Buchstaben ganz gleich sind, und ihre Verschiedenheit blos in dem Wechsel prosodisch ganz gleich geltender Vocale besteht *), b) aber die Stämme sich durch die Menge der Buchstaben, oder durch die prosodische Geltung derselben, oder auch durch beides zugleich von einander unterscheiden, wird nun *S.* 145. § 255. *Anm.* 2. berichtet, dass

*) Sehr auffallend ist es, dass hier als Beispiel *δέρκω ἔδρακον* mit aufgeführt ist, da ausser dem Wechsel der Vocale hier noch Umstellung der Consonanten eingetreten ist.

man früher, um die Tempora, deren Stamm mit dem des gebräuchlichen Präsens nicht übereinkommt, ableiten zu können, eine eigene Präsensform gebildet, von der man bei der Bildung anderer Tempora ausging, und diese ein *Thema* genannt habe. So wären z. B. in dem Verbum λαμβάνω neben dieser gebräuchlichen Präsensform noch λάβω und λήβω als Themata angenommen worden, um davon die Formen λήψομαι, ἔλαβον u. s. w. zu bilden. Nun liesse es sich freilich nicht läugnen, dass sich solche als Themata angenommenen Präsensformen fänden, z. E. neben λανθάνω auch λήθω. *) „In den meisten Fällen jedoch sind solche Themata blos fingirt, und da nun bei der Bildung der Tempora keinesweges immer von einer ausgebildeten Präsens-Form ausgegangen zu werden braucht, sondern die Annahme des blossen Stammes dazu hinreicht, so mag es genügen, diese Sache hier blos historisch erwähnt zu haben.“ So erklärt sich also der Verf. gegen die Weise Buttmanns und anderer, den Stämmen durch die Anhängung von ῶ gleichsam ein Leben einzuhauchen, und durch die Schrift nur das ungebräuchliche anzuzeigen, wie *ΛΑΒΩ* und ähnliches, und folgt anderen, welche unbelebte Stammsylben aufstellen, *ΛΑΒ*. u. s. w. In meinen Augen ist dies nun ganz einerlei, und hat auf die Gründlichkeit der Darstellung gar keinen Einfluss. Unser Verf. aber muss sich wohl erst, als er diese Note schrieb, zu der Verwerfung der *Themata* entschlossen haben, denn noch zwei Seiten vorher *S.* 143. § 253. führt er uns λαμβάνω verlängert aus *ΛΆΒ-Ω* vor, und so früher schon S. 126. *ΜΝΑΩ*, S. 128. *῞ΕΛΩ*, S. 129. *ΕΙΚΩ*, *ΕΡΓΩ*, S. 130. auf einer und derselben Seite neben den Stämmen *ΕΛΕΥΘ* und *ΕΝΕΚ* das Thema *ΕΓΚΩ*; und am Ende der Lehre von den Verben hat er es wieder vergessen, wo wir *S.* 250. § 410. lesen, dass εἵμαρται auf ein Präsens *ΜΕΙΡΩ* mit der Bedeutung *zutheilen* hinweise. **)

---

*) Der Verf. setzt noch hinzu, dass entweder in früherer Zeit oder in anderen Dialecten nur sich solche als Themata angenommene Präsensformen fänden, aber nicht in der Blüthenzeit des attischen Dialectes; und meldet dann, dass das oben angeführte λήθω sich beim Homer fände. Aber grade dieses findet sich auch bei Xenophon, was der Verfasser auch S. 242. bemerkt.

**) In der Lehre von der Declination herrscht dieselbe Inconsequenz. Wenn uns S. 53. für κρατός, κρατί im Nom. *ΚΡΑΣ* aufgeführt wird, so ist dies dasselbe, als wenn für ἔλαβον ein Thema *ΛΑΒΩ* angenommen wird. Wer nur Stämme anerkennen will, musste von einem Stamme *ΚΡΑΤ* sprechen. Vgl. S. 57. *ΑΡΗΝ* u. S. 89. *ΜΕΓΑΛΟΣ*. Und nun gar S. 77. ein supponirter Genitiv *ΔΟΡΟΥΣ*!

Hinlänglich, glaube ich, ist gezeigt worden, wie verfehlt nicht nur die ganze Anlage des Buches ist, welche eine Formenlehre des attischen Dialectes, getrennt von den übrigen, versprach, sondern auch wie unsystematisch, verwirrt, und sich oft selbst widersprechend die Ausführung gerathen ist. Manches, was noch zu besprechen wäre, ist kaum angedeutet, z. B. wie manches vergessen sei, was in eine *vollständige* Schulgrammatik, sei es auch nur des attischen Dialectes, gehört; wie so durchaus gar keine Spur eines eigenen Studiums griechischer Schriftsteller in dem ganzen Werke sich zeige, und dergleichen mehr. Ich könnte also hier schliessen; aber eine Anklage muss ich noch laut erheben und beweisen, die des dreisten Plagiates aus Buttmanns Schriften; ob auch aus anderer, weiss ich nicht, weil es nicht der Mühe verlohnt, nachzuforschen, von wo der Verf. zusammengetragen habe. Für das Plagiat aus Buttmann möge hier aber ein genügender Beweis stehn.

Der Verf. sagt in der *Vorrede S. XV. u. XVI.*: „Es darf übrigens wohl kaum erwähnt werden, dass das Neue, was diese Grammatik bieten kann und bieten will, nicht sowohl in dem *Stoffe*, *den* sie behandelt, als in der *Form*, *wie* sie ihn behandelt, zu suchen ist.*) *Jener* ist, wie es die Bestimmung dieses Buches zum Schulgebrauche mit sich bringt, fast überall als ein gegebener anzusehn und auch für *diese* wurden die, zu demselben oder zu einem ähnlichen Zwecke geschriebenen, Werke Anderer aufs sorgfältigste zu Rathe gezogen. Für den Stoff selbst habe ich, wie billig, besonders die grösseren Werke von Buttmann u. Matthiae benutzt, und auch in der Darstellung nahm ich mir Buttmanns, durch ihren populär philosophischen Austrich ausgezeichnete, Sprache zum Muster." — Dass der Stoff einer Grammatik grösstentheils ein gegebener sei, kann Niemand läugnen. Wer nun bei andern vorgefundenen Stoff entweder selbst noch bereichert, oder sich seiner so ganz bemächtigt, dass er ihn in neuer lichtvollerer Anordnung, unter neuen Gesichtspuncten, in besserem Zusammenhange u. s. w. darstellt, so dass das Wesen der Sprache und ihr Organismus gründlicher daraus erfasst werde, der erwirbt sich unläugbar um das Studium der Grammatik Verdienste. Wer aber weiter nichts thut, als den von einem andern gegebenen Stoff zu nehmen, und nun, um doch auch etwas eigenes zu haben, die Ordnung des andern ohne Noth und ohne Nutzen nur ein wenig umdreht, anfangend mit dem, was bei dem andern später vorkam, und das frühere nachfolgen lassend, der kann nur als ein Abschreiber angesehn werden, welcher seine Abschreiberei kümmer-

*) Leider ist hierin manches neu. Aber nach einem alten Spruche, das Neue ist meistens nicht gut, und das Gute nicht neu.

lich zu verstecken sucht. Dies hat aber der Verf. unter andern von S. 260. bis 278. gethan in dem Capitel von der Wortbildung. Bekanntlich hat Buttmann diesen Abschnitt zuerst der vierten Auflage seiner mittleren Grammatik vom Jahre 1808 hinzugefügt, als dankenswerthe Zugabe, und seitdem immer vermehrt. Der Gedanke, diese Lehre in unsere Grammatik einzuführen, ist Buttmanns Eigenthum. Dass sie noch sehr erweitert werden könne, hat der verewigte offen immer eingestanden. Wenn nun ein neuerer Grammatiker diesen Abschnitt auch in seine Grammatik aufnehmen wollte, so war es ihm Pflicht, hier, wo noch so viel zu thun war, nachzutragen, zu berichtigen u. s. w. Der Verf. der vorliegenden Grammatik hat aber so gut als gar nichts dazu gethan; er hat nicht einmal die reichen Schätze, welche besonders für die Zusammensetzung und deren Gesetze in Lobecks Phrynichus enthalten sind, benutzt; sondern nur Buttmann's Stoff genommen, ihn anders geordnet ohne irgend einen Grund, als den der Willkühr, grösstentheils sich seiner Beispiele bedient, und oft seine eigenen Worte gebraucht. Ich werde dies der Kürze wegen nur bei der ersten Abtheilung des Capitels von der Wortbildung, bei der Lehre von der *Ableitung* beweisen, weil hier Buttmann seinen § 119. durch Randzahlen in kleinere Abschnitte getheilt hat. Er beginnt mit der Ableitung der Verben, worauf die der Substantive, Adjective und Adverbien folgt, während unser Verf. die der Verben an das Ende gesetzt hat. Ausserdem ist in den Unterabtheilungen noch die Ordnung oft verändert worden, ohne dass man oft, wie gesagt, irgend einen Grund einsieht. So beginnt z. E. gleich § 436. mit den Endungen ευς u. της, während bei Buttmann die Folge της, ευς ist. Doch folgende Nebeneinanderstellung wird dies noch deutlicher machen:

Schmidt. *Buttmann.*

§ 436. — — — 44. 45.
§ 437, α und Anm. — 48. 49.
§ 437, β und Anm. — 50.
§ 437, γ — — — 51.

§ 437, δ enthält in zwei Zeilen die Endungen Masc. ως Fem. ωϊς ωΐνη, welche ich nicht bei Buttmann finde.

§ 438, a — — — 59. 60.
§ 438, b — — — 61.
§ 439, a — End. εύς 56.
„ — — — τής 55.
„ — — — ξ fehlt bei Buttmann. Aber schwerlich wird es auch einem andern beifallen, Κίλιξ, Φοῖνιξ und Θρᾷξ von Κιλικία, Φοινίκη, Θράκη abzuleiten; eher das Umgekehrte!

Schmidt. *Buttmann.*

§ 439, a — End. ος — 53. 54. *).
§ 440, b — — ις — 57.
„ — — Anm. — *mittlere Gramm.* pag. 331.
„ — — End. σσα 52. **).
„ — — — η und α 57.
§ 441. — — ιον — 62. und Anm. 33.
„ — — — ισκος, η 63.
„ — — — ις — 64. Der Zusatz: „eine weibliche Deminutivform, die jedoch auch von Masculinis gebildet wird" ist aus der *mittleren Gr.* S. 330.

§ 441. — End. ευς — 65.
§ 442. — — ων — 47.
„ — — — ιον u.s.w. 46. — Die beiden letzten Beispiele δικαστήριον, ἀκροατήριον hat Buttmann richtiger zu seiner Nr. 35. gezogen.

§ 443. — End. ια — 38.
„ — — — εια, οια 40.
„ — — — σύνη 42.
„ — — — της — 41.
„ — — — ος — 43.
„ — — — ας — Diese von Zahlwörtern abgeleiteten Subst. fehlen bei Buttmann, weil er nicht, wie der Verf., die Cardinalia unter die Adjectiva vertheilt hat.

§ 444. — End. της — 30. 31.
„ — — — τηρ, τωρ 30.
„ — — — ευς — 32.

---

*) Der Verf. verbindet hier die Endungen ιος und νος, und sagt, dass sie *alle* auch als Adjectiva gebraucht werden können. Freilich hatte Buttm. auch in der vorausgeschickten Betrachtung über die gentilia sich eben so allgemein ausgedrückt, aber in 54., wo er die Wörter auf νος besonders behandelt, sagt er von ihnen, dass sie zwar auch den Adjectiven ähneln, dass es aber von denen von ηνός und ανός gar keine appellativen Adjectiva gäbe. Der Verf. hat also aus Buttm. das Ungenaue übergenommen, aber das Correctiv verschmäht.

**) Buttmann hatte wegen βασίλισσα, θῆσσα, ἄνασσα u. a. diese Endung nicht unter den gentilibus mitgenommen, dieselben aber zugleich erwähnt. Unser Verf. hat sie unter die gentilia versetzt, aber als weibliche Personalendung verschmäht, obgleich er die seltnere εια von ευς, die, wie Buttmann ausdrücklich sagt, nur in zwei Substantiven vorkommt, übergenommen hat.

Schmidt.				*Buttmann.*
§ 444.	— End.	ος	— —	33. *)
§ 445.	— —	σις, σια	—	24.
=	— — —	μος	— —	21. 22.
§ 446.	— —	μα	— —	21. 22.
=	— — —	μη	— —	22.
§ 447.	— —	ιος, κος	—	67. 68. 70. 72.
=	— — Anm.	— —	—	70.
=	— — End.	εος, ινος	—	71. 73.
=	— — Anm.	— —	—	74.
=	— — End.	εις, ρος u. s. w.		81. 77. 78. 80. 74.
=	— — Anm.	— —	—	81. 80.
=	— — End.	ινος, ηνος, ανος		74.

§ 448. Dieser ganze §, welcher *Adjectiva von Adjectiven abgeleitet* überschrieben ist, fehlt bei Buttmann, weil er wiederum früher schon behandelte Zahlwörter, nämlich die Ordinalia und Multiplicativa umfasst. Aber die anderen Adjectiven, welche von Adjectiven abgeleitet sind, hat der Verf. ganz übersehn. Man sehe z. E. bei Buttm. 67. 72. 76.

§ 449.	— End.	μων — —	82.
=	— — —	κος und ιμος	72. 76.
=	— — —	τος und τεος	73. und T. I. p. 461.

= — — Anm. — Woher diese Anmerkung geschöpft sei, weiss ich nicht. Uebrigens ist sie falsch, wie gleich τοκάς, φοράς u. a. m. beweisen.

§ 450. u. folgg. Während Buttmann die abgeleiteten Adverbia sowohl als Adjectiva nach ihren Endungen betrachtet, hat unser Verf. es vorgezogen, die Adjectiva nach den Wörtern, wovon sie abgeleitet sind, zu ordnen; die Adverbien aber, wie Buttmann, nach Endung und Bedeutung. Ausserdem hat er auch die Adverbialendungen aus Buttmanns § 116. von den Particulis correlativis hieher gezogen, meist wörtlich abschreibend.

§ 450.	— — — — —	83.
§ 451.	— — — — —	84. 85.

§ 452. enthält die Numeralia auf ακις, die Buttm. bei den Zahlwörtern mitnimmt.

§ 453. End.	θι — —	§ 116.	p. 273.
= — —	οι und ησι	= —	p. 275.
= — —	ου und η	= —	p. 283.
§ 454. End.	δε und σε	= —	p. 274. u. 283.

---

*) Hier hat der Verf. der häufigen Composita nach Buttmann gedacht; aber die noch häufigern von Compositis abgeleiteten Abstracta auf τια und σια hat er in § 443. ausgelassen, indem er 39. bei Buttmann überschlug.

Schmidt.	*Buttmann.*
§ 455. End. ϑεν — —	§ 116. p. 273.
꞉ — Anm. — — —	꞉ — p. 273.
§ 456. End. εω und ευω	— 3.
꞉ — — αω und αζω	— 6. 9.
꞉ — — οω und ιζω	— 8. 9.
§ 457. End. υνω u. αινω	— 10.
꞉ — Anm. — —	— 10.
꞉ — End. εω — —	— 3.
§ 458. — — —	— 11.
§ 459. End. σκω —	— 16. u. T. II. p. 35. u. 145.
꞉ — — ζω — —	— 15.
꞉ — — σειω —	— 13.
꞉ — Anm. — —	— 14.

Es genügt sicher diese Nachweisung, um zu beweisen, wie der Verf. den von Buttmann gelieferten Stoff ganz zu seinem Eigenthum gemacht hat. Nur hat er Vieles u. Wichtiges überschlagen, was ich, wie so manche andere Auslassungssünden, hier übergehen will. Aber nicht blos den Stoff hat er aus Buttmann entlehnt, sondern durch das ganze Buch ihn sehr häufig fast wörtlich abgeschrieben, und dadurch freilich es sich leicht gemacht, die in der Vorrede gerühmte Sprache Buttmanns sich zum Muster zu nehmen. Beispiele mögen dies beweisen:

Schmidt. S. 53. *Anm.* 1.

Von denen, die ν und α haben, ist in der attischen Prosa die erste Form *fast allein* üblich. Das Wort χάρις, Anmuth, wenn es Nomen appellativum ist, bildet in der Prosa fast immer den Acc. χάριν, dahingegen, wenn Χάρις als Göttin gemeint ist, Χάριτα.

Buttm. S. 178. *Anm.* 1.

Von denen die ν und α haben ist in der Prosa die erste Form *allein* üblich; so also auch von χάρις Anmuth, wenn es Appellativum ist, in welchem Falle nur die Dichter zuweilen χάριτα brauchen; dagegen von Χάρις als Göttin ist der Akk. blos Χάριτα und die andre Form auch den Dichtern fremd.

Schmidt. S. 53. § 73, 1.

Die auf ευς, ις, υς ausgehenden, nebst παῖς, γραῦς u. βοῦς, werfen ihr ς ab, worauf die auf ευς den Circumflex annehmen.

Buttm. S. 178. § 45, 1.

Die Endungen ευς, ις, υς, ferner die Wörter παῖς, γραῦς, βοῦς werfen ihr ς ab, worauf die auf ευς den Circumflex annehmen.

Schmidt. S. 95. §. 144, 1.

Die Declination der wenigen einfachen Adject. dieser Endung, als ἴδρις kundig, νῆστις nüch-

Buttm. S. 255. *Anm.* 2.

Die wenigen Adjectiven auf ις, ι, (ἴδρις, νῆστις, τρόφις) schwanken zwischen der Formation

tern, τρόφις genährt, schwankt zwischen der Form auf ιος und ιδος, jedoch so, dass jene, weil dies eigentlich ionische Adject. sind, vorherrscht, also: ἴδριος, ἴδριν, ἴδριες u. s. w. Daneben aber bei Dichtern die Formen ἴδριδα, ἴδριδες, νήστιδες.

auf ιος u. ιδος. — Die Form ιος hat den Vorzug, weil es eigentlich ionische Adjectiva sind; aber die attischen Schriftsteller sagten auch νήστιδες (Aesch.), ἴδριδα, ἴδριδες (Soph. u. Phrynich.).

Schmidt. S. 103. §162. *Anm.* 2.

Das ι in der Endung ιων ist bei den attischen Dichtern mit sehr wenig Ausnahmen lang, bei Homer immer kurz, bei den übrigen Dichtern schwankend.

Buttm. S. 268. *Anm.* 1.

Allein in der alten epischen Poësie erscheint es [das ι] nicht anders als kurz, bei andern Dichtern schwankend, und bei den Attikern mit äusserst wenig Ausnahmen lang.

Schmidt. S. 104. §165. *Anm.* 1.

Von allen diesen ist zwar auch die Form auf τερος, τατος vorhanden, doch ist die andere bei weitem die gebräuchlichste, mit Ausnahme von οἰκτρότερος, der allein gültigen Comparativform von οἰκτρός. *Κυδρός ist mit allen seinen Gradationsformen mehr poëtisch.*

Buttm. S. 270, 6.

Zwar ist auch hievon die Form auf οτερος, τατος vorhanden, jedoch so dass αἰσχίων — — bei den Attikern bei weitem die gebräuchlichsten sind, und eben so der Superl. οἴκτιστος, dagegen im Komparativ blos οἰκτρότερος gilt. *Κυδρός ist mit allen seinen Komparationsformen mehr poëtisch.*

Schmidt. S. 122. § 206.

Es zieht immer den Accent des Pron. als Acut auf sich, verschlingt alle kurze Endvocale desselben und gibt den unmittelbar vorhergehenden langen Vocalen nur den Werth von kurzen. Also οὑτοσί hicce, celui-ci.

Buttm. S. 315, 6.

Dieses ί zieht immer den Ton auf sich, verschlingt alle kurzen Endvocale — — οὑτοσί, *dieser da* (lat. hicce, franz. celuici). — — Dabei ist dieses ί immer lang; dahingegen die auf einen langen Vokal oder Diphthongen ausgehenden Endungen vor demselben nur für Kürzen gelten.

Schmidt. S. 130. §227. *Anm.* 1.

Die alten Grammatiker bedienten sich dieses Ausdrucks, als in späterer Zeit diese Reduplication oft vernachlässigt wurde, um dadurch auf den Gebrauch der alten Attiker, als

Buttm. S. 334. *Anm.* 1.

Diese Benennung hat ihren Grund vermuthlich darin, dass in der spätern Sprache diese Reduplication bei einigen Verben ausser Gewohnheit kam, und die Grammatiker daher

der Muster aller gebildeten Sprache, hinzuweisen.

auf die alten Attiker als die Norm aller gebildeten Sprache verweisen.

Schmidt. S. 141. § 249, *c.*

In der passiven Form unterscheiden sich die beiden Classen, ausser im Dual, noch im ganzen Singul. und in der dritten Pers. Plur. Es wird nämlich aus der Endung — *μαι* der Haupt-Tempp. in den historischen immer — *μην*, aus — *ται* (Sing. und Plur.) immer — *το*, und eben so fest ist der Unterschied zwischen den aus *σαι* u. *σο* entstandenen Endungen.

Buttm. S. 349. 5, *c.*

In der passiven Form hingegen unterscheiden sich die beiden Tempora durch den ganzen Sing. und alle dritten Personen. Aus der Endung *μαι* der Haupttempp. wird in den histor. immer *μην*, und aus *ται* (Sing. und Plur.) wird immer *το*; und eben so fest ist der Unterschied der aus *σαι* und *σο* entstehenden Endungen.

Schmidt. S. 144. § 255. *Anm.* 1.

Die Mittheilung des Geschehenen nämlich ist der gewöhnliche und war gewiss auch der erste Gegenstand des Gesprächs.

Buttm. S. 377. *Anm.* 3.

weil die Mittheilung des Geschehenen der gewöhnliche Gegenstand des Gesprächs ist.

Ueberhaupt ist diese ganze erste Anm. aus Buttmann a. a. O. ausgezogen und verkürzt.

Schmidt. S. 146. § 257. *Anm.* 1.

Mehrere Verba mit dem unreinen Character *σσ* haben zum reinen Character nicht einen Gaum- sondern einen Zungenlaut . . . Es sind in der Prosa hauptsächlich folgende. [nun folgen 6 Verba.] Ausserdem *ἁρμόττω*, welches jedoch auch die Nebenform *ἁρμόζω* hat, die poetischen *κορύσσω*, *ἱμάσσω*, *λίσσομαι*, und endlich die zwei schwankenden: *νάσσω*, *ἀφύσσω*.

Buttm. S. 383. *Anm.* 9.

Mehre Verba auf *σσ* oder *ττ* haben zum reinen Character nicht die Gaumlaute, sondern die Zungenlaute. — — Solche Verba sind in der Prosa hauptsächlich diese [dieselben 6 Verba in derselben Ordnung]; ferner *ἁρμόττω*, wofür aber auch *ἁρμόζω* gebräuchlich, und einige dichterische *κορύσσω*, *ἱμάσσω*, *λίσσομαι*. Dann noch zwei schwankende *νάσσω*, *ἀφύσσω*.

Schmidt. S. 147. § 259.

παίζω scherze, Fut. *παίξομαι* oder *παιξοῦμαι*, und demgemäss bei Spätern auch *ἔπαιξα*, *πέπαιγμαι* u. s. w. aber die gu-

Buttm. S. 381.

παίζω (scherze). Dies hat im Fut. immer *παίξομαι*, *παιξοῦμαι*, und dem gemäss bei Spätern auch *ἔπαιξα*, *πέπαιγμαι*

ten Attiker formiren nur ἔπαισα, πέπαισμαι u. s. w.

σνρίζω pfeife, hat schon im Praes. die Nebenform σνρίττω, daher man die ältere Formation σνρίξομαι u. s. w. zu dem *ersten*, und die andere σνρίσω u. s. w. zu dem *zweiten* Präsens rechnen kann.

etc.; aber die guten Attiker formiren immer ἔπαισα, πέπαιγμαι etc.

σνρίζω (pfeife) schwankt schon im Präsens mit σνρίττω; daher man die ältere Formation σνρίξομαι etc. σνριγμός zu *diesem*, die andere σνρίσαι, σνρισμός zu *jenem* Praes. rechnen kann. *)

Schmidt. S. 147. § 260.

Welcher bestimmte Laut — — der reine Charakter in den obigen Verbis sey, ist nur bei denjenigen Verbis zu wissen nöthig, in denen dieser reine Charakter wirklich hervortritt — — — Für die übrigen, und deren ist die grösste Zahl, ist es gleichgültig diesen bestimmten Laut zu wissen, da in den geläufigsten Temporibus (Fut. Aor. u. Perf. I.) die drei Laute der einzelnen Mutae auf gleiche Weise verändert werden.— — Man merke sich daher nur folgende Verba, mit einem bestimmt hervortretenden Charakter.

Buttm. S. 385. *Anm.* 10.

Welcher bestimmte Buchstab aber es [der reine Charakter] jedesmal sei, ist nur für diejenigen Formen nöthig zu wissen, in welchen der reine Charakter hervortritt; für die übrigen — — und dieses sind — — die meisten, ist der reine Charakter gleichgültig, da die geläufigsten Tempora (Fut. 1. Aor. 1. Perf. 1.) die drei Mutas auf gleiche Art verändern. — — Man merke sich also den bestimmt hervortretenden reinen Charakter folgender Verba:

Schmidt. S. 160. § 292. 293.

Hierbei ist aber dreierlei zu merken:

a. Der Charakter des Stammes tritt in dieser Form eben so rein hervor als im Aor. II. z. B. [es folgen drei Beispiele].

b. Diese Form liebt im ganzen einen langen Vocal in der, der Endung voraufgehenden, Stammsylbe, daher in dem

Buttm. S. 422.

Hiebei ist aber dreierlei zu beobachten:

a. Ist der Charakter im Präsens unrein, so tritt, ganz wie im Aor. 2., der reine Charakter ein, z. B. [dieselben 3 Beispiele].

b. Im ganzen liebt diese Form einen langen Vocal in der vorletzten Sylbe, auch wenn der Aor. 2. ihn verkürzt. Daher

*) Dadurch dass der Verf. beim Abschreiben *diesem* in *dem ersten* und *jenem* in *dem zweiten* verwandelte, hat er grade das Gegentheil von dem gesagt, was Buttmann sagt.

Verbo φεύγω das kurze υ des einfachen Stammes (ἔφῠγον) nicht ins Perf. übergeht. — —

c. Zugleich liebt diese Form aber in der, der Endung voraufgehenden, Stammsylbe auch den Vocal ο, und nimmt diesen als Umlaut in allen den Verbis an, die in jener Stammsylbe den Vocal ε haben, z. B. [zwei Beispiele]. Für diejenigen Verba, in deren Präsensstamm sich der Diphthong ει befindet, ist hierbei Folgendes zu merken: Ist der Grundlaut dieses Diphth. ε, so hat das Perf. das einfache ο, ist der Grundlaut desselben aber ι, so hat das Perf. den Diphthong οι. Welches aber der jedesmalige Grundlaut sei, ist aus den Temporibus, die den Stammvocal des Präsens verkürzen, zu erkennen, z. B. [vier Beispiele].

nimmt φεύγω (ἔφυγον) den Diphthong des Präsens an.

c. Dies Perfekt liebt aber vorzüglich den Vocal ο und dieser — — sondern er wird auch als Umlaut von ε angenommen, z. B. [dieselben zwei Beispiele]. Auf den Diphthong ει des Präsens hat dies zweierlei Wirkung, je nachdem er ε oder ι zum Grundlaut hat, was in den Temporibus zu erkennen ist, die den Vocal verkürzen. — — Ist der Stammlaut ε, — — so wird ει in ο verwandelt; ist der Stammlaut ι, so geht ει in οι über; z. B. [hier hat Buttm. nur zwei Beispiele].

Schmidt. S. 161. § 295.

Um aber Verwechslung zu vermeiden, kam von τρέπω schon früh eine andere Form des Perf. mit dem, sonst weiter nicht vorkommenden, Umlaute α auf.

Buttm. S. 423. *Anm.* 2.

Schon früh jedoch scheint (vermuthlich eben die Verwechslung zu vermeiden) die Form mit einem andern, im Perf. Act. weiter nicht vorkommenden Umlaut aufgekommen zu sein.

Schmidt. S. 174. § 328.

Bei den nun folgenden durchflectirten Verbis und namentlich bei — — τύπτω ist nicht zu vergessen, dass diese Verba hier blos als Paradigmata erscheinen d. h. als Beispiele, an welchen man, der bessern Uebersicht wegen, alles das zeigt, was bei den verschiedenen, zu derselben Classe gehörenden, Verbis vorkommt, obgleich we-

Buttm. S. 466. *Anm.* 2.

Uebrigens muss dem Anfänger wohl eingeprägt werden, dass τύπτω hier blos als Paradigma erscheint d. h. als ein Beispiel, an welchem man, zur bessern Uebersicht, alles das zeigt, was bei den verschiedenen Verbis dieser Art vorkommt, obgleich nicht nur bei τύπτω, sondern überhaupt bei keinem Verbo alles das wirklich zugleich ge-

der bei *τύπτω* noch bei irgend einem andern einzelnen Verbo alles das auch wirklich gebräuchlich ist, was hier an einem einzelnen Verbo vorgebildet wird.

Schmidt. S. 180. § 329, 1.

Von jedem Verbo, bei welchem nichts weiter angegeben ist, hat man anzunehmen, dass es die Tempora prima bildet — — — doch hat man, wo der Aor. II. Pass. angegeben ist, fast immer auch den Aor. I. Pass. zu bilden, da er oft als Nebenform neben dem Aor. II. existirt.

Schmidt. S. 196. § 338.

Alle in dieser Conjugation vorkommende Contractionen werden in der attischen Sprache, und selbst in der attischen Poesie (d. h. im dramatischen Senar) nie vernachlässigt.

Schmidt. S. 222. § 365. *Anm.* 2.

Was die Bedeutung dieses Verbums betrifft, so muss man in demselben unterscheiden 1) die allgemeinere sagen, 2) die bestimmtere bejahen, behaupten, vorgeben, zugeben u. d. g.

bräuchlich ist, was hier zugleich vorgebildet wird.

Buttm. Schulgramm. S. 178, 2. 179, 3.

Von einem jeden Verbo, wobei nichts weiter angegeben ist, hat man anzunehmen, dass es die Aoriste und das Perfect nach der ersten Form bildet; — — — Wo der Aor. 2. Pass. angegeben ist, muss man jedoch immer auch den Aor. 1. Pass. bilden, da er sehr häufig als seltnere Form neben dem Aor. 2. existirt.

Buttm. S. 497. *Anm.* 2.

In der attischen und gewöhnlichen Sprache werden alle in dieser Konjugation vorkommende Zusammenziehungen niemals vernachlässigt, selbst in der attischen Poesie (d. h. im dramatischen Senar) nicht.

Buttm. S. 564. *Anm.* 2.

Die Bedeutung dieses Verbi betreffend, muss man wohl unterscheiden 1) die allgemeinere: sagen; 2) die bestimmteren: bejahen, behaupten, vorgeben, zugeben u. d. g.

Das folgende ist, wenn auch eben daher geschöpft, doch nicht ganz so wörtlich abgeschrieben, ausser dem Beispiele:

ἔφη σπουδάζειν er sagte er habe Eile, *ἔφασκε σπουδάζειν* er gab vor er habe Eile.

Ebendas. Anm. 3.

In dem Paradigma dieses Verbums haben wir die Formen so geordnet, wie es die Analogie von *ἵστημι* verlangt. Berück-

ἔφη σπουδάζειν „er sagte, er habe Eile" *ἔφασκε σπουδάζειν* er gab vor —.

Ebendas. Anm. 3.

Wir haben übrigens oben die einzelnen Formen dieses Verbi so geordnet und *benannt*, wie es ihre Formation mit sich

sichtigt man aber blos den Gebrauch dieser Formen, so müsste man das, was wir Imperfectum *genannt* haben, Aoristus II. nennen, da — — man *) in demselben Falle, wo man in der geraden Rede z. B. sagt ἔφη ὁ Περικλῆς, „Perikles sagte" in der abhängigen gesagt wird φάναι τὸν Περικλέα „P. habe gesagt."

bringt. Für den Gebrauch aber ist wohl zu merken, dass das Imperf. gewöhnlich ganz Aorist ist — — — wo man nehmlich in der geraden Rede z. B. sagt: ἔφη ὁ Περικλῆς „Perikles sagte" da heisst es in der abhängigen φάναι τὸν Περικλέα „Perikles habe gesagt."

Schmidt. S. 223. §367. *Anm.* 4.
In der täglichen Umgangssprache schliffen sich die Formen dieses Verbums zum Theil vorne ab, und man sagte z. B. ἠμί sag' ich (inquam) bei lebhafter Wiederholung der Rede, und eben so im Impf. ἦν, ἦ für ἔφην, ἔφη, φῆν, φῆ **), jedoch blos in den Redensarten ἦν δ' ἐγώ sagt' ich, ἦ δ' ὅς sagt' er.

Buttm. S. 564. *Anm.* 4.
Durch eine Aphäresis (Wegnahme von vorn) sind in der täglichen Umgangssprache aus φημί folgende Formen entstanden: ἠμὶ, sag' ich (inquam) bei lebhafter Wiederholung einer Rede; und eben so im Imperf. ἦν, ἦ für ἔφην, ἔφη (φῆν, φῆ) bloss in den Redensarten ἦν δ' ἐγώ sagt' ich, ἦ δ' ὅς sagt' er.

Schmidt. S. 228. §372. *Anm.* 3.
βιόω kommt im Praes. u. Impf. bei den guten Attikern nur selten vor; diese gebrauchen dafür ζάω, dessen übrige Tempora wieder *ungebräuchlich****) sind.

Buttm. T. II. p. 90.
βιόω lebe, ist im Präsens und Impf. in der attischen Sprache wenig gebräuchlich, sondern statt desselben ζῶ, dessen übrigen Tempora hinwieder *ungewöhnlich* sind.

Schmidt. S. 231. § 375.
aber in den übrigen Formen und im Aor. haben die Attiker gewöhnlich kein σ: ὀμώμοται, ὠμόθην. — MED. in den Compositis, z. B. ἐπωμοσάμην.

Buttm. T. II. p. 198.
aber in den übrigen Formen und im Aorist haben die Attiker gewöhnlicher kein σ, ὀμώμοται, ὠμόθην. — MED. in der Compos. z. B. ἐπωμοσάμην.

---

*) Durch das mechanische Abschreiben ist hier sogar eine sonderbare Verwirrung in die Construction beim Verf. gekommen.

**) Sonderbar nehmen sich auch in einer Grammatik des attischen Dialectes diese unaugmentirten Formen aus. Aber freilich fand der Verf. sie bei Buttmann.

***) Es ist doch wohl ein grosser Unterschied zwischen *ungebräuchlich* und *ungewöhnlich*. Das letzte ist wahr, das erste nicht. *Lucian. Tox. c.* 59.

Schmidt. S. 235. § 383.

Hinsichtlich der Bedeutung hat dies Verbum die besondere Anomalie, dass das Präsens gewöhnlich die Bedeutung des Futurs hat. Am vollständigsten gilt dies vom Indicativ, der in der attischen Prose nie anders gebraucht wird.

Buttm. S. 555, 10.

In der Bedeutung hat dies Verbum die besondre Anomalie, dass das Präsens gewöhnlich, und bei Attikern immer, Bedeutung des Futurs hat. Am vollständigsten gilt dies vom Indicativ.

Schmidt. S. 240. § 391.

in der bestimmteren Bedeutung *bereits da sein* oder *unlängst angekommen sein.* *)

Buttm. T. II. p. 155.

mit der Bestimmung, dass es nur von dem *bereits daseienden* aber *unlängst gekommenen* gilt.

Schmidt. S. 248. *oben.*

In der 1. Pers. Ind. und im ganzen Optativ schwankt der Gebrauch (*ἐνέγκαιμι, ἐνέγκειε* u. *ἐνέγκοιμι, ἐνέγκοι*). Ausserdem werden vom Aor. II. vorzugsweise nur noch der Inf., das Part. und die 2. Pers. Sing. Imper. Act. gebraucht (*ἐνεγκεῖν, ἐνεγκών, ἔνεγκε*), alles Uebrige aber, so wie das ganze Medium, wird aus dem Aor. I. genommen (*ἠνέγκαμεν, κατε, καν, ἐνεγκάτω, ἐνέγκασθαι, ἐνεγκάμενος*).

Buttm. T. II. p. 246.

In dieser Ersten Person und im Optativ (*ἐνέγκαιμι, ἐνέγκειε* und *οιμι, οι*) schwankt der Gebrauch sehr. — — Von den übrigen Formen sind vorzugsweise — — im Gebrauch im Aktiv der Infin., das Part. und die 2. sing. Imper. vom Aoristo 2. (*ἐνεγκεῖν, ἐνεγκών, ἐνεγκόντος, ἔνεγκε*); alles übrige nebst dem ganzen Medio vom Aor. 1. (*ἤνεγκαν, κατε, κατο, ἐνεγκάτω, κασθαι, κάμενος* etc. Imper. **) Med. *ἔνεγκαι*).

Ebendas. § 403.

Aus dem einfachen Stamme *ΠΑΘ* — ist der Präsensstamm auf die Weise entstanden, dass durch Anhängung der beiden Consonanten *σκ* zuerst *ΠΑΣΚ* — entstand, und daraus, indem die Aspiration des ausgestossenen *ϑ* auf *κ* überging, *ΠΑΣΧ* — wurde.

Buttm. T. II. p. 205.

Sehr gut ist Doederleins Bemerkung, dass indem aus *ΠΑΘ*, durch Anhängung der Endung *σκω*, *πα-σκω* werden sollte, die Aspiration des verschwundenen *ϑ* auf das *κ* sich geworfen habe, *πάσχω*.

---

*) Glaubt etwa der Verf. Buttmanns *aber* unlängst durch *oder* unlängst verbessert zu haben?

**) Durch einen Schreib- oder Druckfehler steht bei Buttmann *Impf.*

Es ist nicht zu läugnen, dass unter den hier nachgewiesenen Stellen manche als Gemeingut für jeden Grammatiker betrachtet werden können. Aber theils sollte die wörtliche mechanische Ausschreiberei bewiesen werden, theils sind darunter auch viele solche Stellen, wo sich der Verf. eine Buttmann eigenthümliche Idee oder Darstellungsart geradezu zu eigen gemacht hat. Man glaube aber ja nicht, dass dies die einzigen Stellen sind, wo sich ein solches Plagiat nachweisen lässt. Es könnte beinahe die Behauptung aufgestellt werden, dass, die mit Paradigmen und Beispielen gefüllten Seiten ausgenommen, fast auf jeder Seite sich mehr oder weniger Aehnliches auffinden lasse. Vorläufig verweise ich noch auf S. 77. 81. 88. 101. 104. 105. 106. 114. 117. 121. 199. 223. 237. 243. 244. 246. 255. 259. 266. 269. 270. 271. u. s. w.

Wie gedankenlos diese Ausschreiberei aber getrieben sei, zeigt sich nun ganz besonders noch darin, dass der Verf. in der Anwendung der Lehre vom Verbum zuweilen Erklärungsversuche aus Buttmann aufgenommen hat, welche dieser für seine Darstellung hinlänglich begründet hatte, welche aber in der vorliegenden Grammatik aller solchen Begründung ermangeln, und wovon der Schüler durchaus nicht begreifen wird, wie er sie mit der übrigen Lehre des Buches in einen Zusammenhang bringen soll. So hatte Buttmann im zweiten Theil den § 110. der Synkope und Metathesis gewidmet. Unser Verf. hat aber ihr nirgends einen Platz in seinem Systeme eingeräumt. Was soll sich also der Schüler denken, wenn er S. 224. unter *σκέλλω* nach Buttm. als Stamm aufgeführt liest *ΣΚΑΛ* — aus *ΣΚΑΛ*.? Wenn S. 237. *θνήσκω* aus dem Stamme *ΘΑΝ*. hergeleitet wird, das Perf. *τέθνηκα* aber durch Synkope? während gleich S. 238. das ganz ähnliche *θρώσκω* durch Buchstabenversetzung aus *θώρσκω* entstanden ist, wobei man noch fragen könnte, wo das *ω* vor dem *ρ* herkäme? Noch mehr muss aber der Schüler verwirrt werden, wenn er S. 245. § 400. liest: „Von dieser Aoristform *σχεῖν* werden dann wieder neue Tempora gebildet," was aus Buttm. T. II. S. 241. unbedachtsam abgeschrieben ist. Nirgends hat der Verf. sonst im ganzen Buche angedeutet, dass der Infinitiv Aor. 2. wegen seiner aus *έειν* zusammengezogenen Endung *εῖν* neuen Temporibus in $\overline{\eta\sigma\omega}$ $\overline{\eta\kappa\alpha}$ den Ursprung geben könne. Es ist dies bekanntlich eine Hypothese Buttmanns, welche er T. II. S. 24. Anm. 4. ausgeführt hat; ob gegründet oder nicht, geht uns hier nichts an. Wenn Buttmann aber in seinem Verbalverzeichniss oft darauf zurückweiset, und so aus *σχεῖν* auch *σχήσω* und *ἔσχηκα* entstehen lässt, so handelte er nach seinem Systeme ganz consequent; wenn aber Herr Schmidt dies einmal abschreibt, so muss er sich nichts dabei gedacht haben.

Ich glaube mein Urtheil über den Unworth dieser neuen griechischen Grammatik hinlänglich begründet zu haben, und wünsche nur, dass wir mit den folgenden Theilen verschont bleiben mögen!

Struve.

Deutsche Beispiele zur Einübung der griechischen Formenlehre nach Fr. Jacobs Elementarbuch (e) der griechischen Sprache ersten Theiles erstem Cursus. Von Dr. *Heinrich Christian Michael Rettig.* Leipzig b. Hahn. 1828. XX und 98 S. 8. und hierzu: *Wortregister über die Beispiele zur Einübung* etc. von — *Rettig.* 1828. 104 S.

Schon wieder ein Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische und zwar ganz allein bestimmt, um die Formenlehre einzuüben, da man doch schon dergleichen, z. B. von Volger (Lüneburg 1823) und Andern hat: wozu diess? und noch obendrein ein Buch von zusammen nicht weniger als 222 Octavseiten für einen so schnell erreicht werden müssenden Zweck? — so hört Ref. manche der geehrten Leser fragen, und allerdings fragte er sich selbst so, als er das Buch zur Hand nahm und war daher begierig, zu erfahren, in wie fern sich dasselbe von seinen Vorgängern unterscheide und durch welche Vorzüge es sich empfehle. Er las also mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit die Vorrede, in welcher der Hr. Verf. seine Ansichten, seinen Zweck und seinen Plan vorlegt.

Dieses will denn Ref. mit so kurzen Worten als möglich, dem Verf. folgend, hier ebenfalls thun und daneben zugleich seine Meinung, in wie fern sie von der des Verfassers abweicht, angeben.

Zur Einübung des etymologischen Theils der Grammatik vermisste Hr. Dr. R. neben dem Elementarbuche von Jacobs noch ein ähnliches von entgegengesetzter Tendenz, nämlich Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Griechische enthaltend, da zur Erreichung einer vollkommenen Sicherheit in der Kenntniss einer fremden Sprache auch Uebung im Uebersetzen aus der Muttersprache in die fremde nöthig sey.

Allerdings ist das Uebersetzen aus der Muttersprache in eine fremde zur Erlernung dieser letzten nothwendig, um sich alle Formen und Regeln derselben in ihrer mannichfaltigsten Aufeinanderfolge geläufig zu machen und sie so anwenden zu lernen, dass man gleichsam ohne alles Nachdenken das Rechte trifft; allein ob zum ersten Einüben der Formen der Grammatik schon solche Uebungen angestellt werden sollen und dürfen, und ob man nur auf diesem Wege am kürzesten zum

Ziele gelange: diess ist noch die Frage. Nach des Ref. langjähriger Erfahrung bedarf es dazu nur des Erlernens des betreffenden Paradigma in der Grammatik und der mündlichen Uebung mehrerer Wörter nach demselben, welche besonders im Griechischen nach ihrem Accente von den Schülern so genau gesprochen werden müssen, dass kein Fehler mehr vorfällt, wenn die ganze Classe im Chore ein Wort laut hersagt. Um ferner auch das Auge an die äussere Form der Wörter zu gewöhnen, gebe man mehrere schriftlich zu flectiren auf, repetire gehörig, ehe man weiter geht, das bereits Eingeübte und lasse, damit die kleinen Leute auch nach und nach Vocabeln in den Kopf bekommen, die Bedeutung von jedem durchgegangenen Worte lernen, namentlich bei'm Lesen der für diese Anfänger bestimmten Stücke aus Jacobs: so ist die Sache gethan. Das Uebersetzen aus der *fremden* in die Muttersprache gleich anfangs an dazu geeigneten Sätzen vorzunehmen ist aber darum nöthig, damit der Schüler analysiren lerne. Späterhin dagegen sind Uebersetzungen aus der Muttersprache in die zu erlernende nicht nur nützlich, sondern sogar nothwendig, um, nach eingeübter *Form* der Wörter, auch ihre Zusammenstellung und den Periodenbau durch eigene Versuche zu üben. Solche Uebersetzungen sind für die weiter vorgerückten Schüler dasselbe, was das mündliche Decliniren und Conjugiren eines Haupt-oder Zeit-Worts für den ersten Anfänger ist. — Doch wir hören Hrn. R. weiter:

Weil das Auswendiglernen der Wörter, welche in einem Uebungsbuche zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Griechische nöthig sind, nicht gut angeht, ohne die Schüler zu sehr mit Arbeit zu überladen, da sie schon die zum Jacobs gehörigen Wörter zu lernen haben, so versuchte er alle Beispiele seines Uebungsbuchs aus solchen Wörtern zu bilden, welche in den parallelen Abschnitten des Elementarbuchs von Jacobs vorkommen, so dass demnach das Uebersetzen aus dem Deutschen in's Griechische eine wohlthätige Repetition jener Vocabeln zugleich mit ist. Sehr richtig bemerkt Hr. R., dass selbst sorgfältig gelernte und in einer gewissen Verbindung gebrauchte Wörter sehr bald entweder ganz vergessen oder doch nur in derselben Verbindung wieder erkannt werden, in welcher sie früher waren eingeübt worden. Je mannichfaltiger die Verbindungen sind, in welchen dieselben erscheinen, desto leichter werden, nicht der Sinn des Satzes und mit ihm der Sinn des Wortes allein, sondern die Wörter an und für sich mit ihrer Bedeutung behalten. Daher hat sich Hr. R. nur sehr selten erlaubt, in den von ihm erfundenen Beispielen, solche Wörter aufzunehmen, welche sich in den parallelen Abschnitten von Jacobs nicht vorfanden, oder in frühern Abschnitten gelesen worden waren. Auch das ist lobenswerth,

dass der Verfass. selbst in der Wahl dieser Wörter sorgfältig gewesen ist und daher, mit wenigen Ausnahmen, nur von Xenophon gebrauchte nahm, insonderheit solche, welche in der Anabasis vorkommen, weil gerade diese Schrift des Xenophon es ist, zu welchen die Schüler des Verf. nach der Lectüre des Jacobs übergehen.

So richtig aber diess alles ist, so können wir doch die Einrichtung des Buchs nicht billigen, wenn wir überhaupt ein *solches* Uebungsbuch für nöthig hielten. Obgleich nämlich der Verf. seine Sätze denen in Jacobs nachgebildet hat und sich daher an die Wörter, die dort vorkommen, hält, hat er erstens ein Register über alle, in den Uebungsstücken vorkommende, Ausdrücke nach alphabetischer Ordnung angefertigt von p. 63 — 68, und was findet man da? nicht etwa das dem Deutschen entsprechende griechische Wort, sondern nur eine Hinweisung auf ein zweites Register, was den obenangeführten Separattitel hat. Neben dem deutschen Worte steht nämlich die Nummer des § und neben diesem der Anfangsbuchstabe des griechischen Worts. Da nun das hinterste Wortregister genau dieselbe Paragraphenzahl enthält, als das Uebungsbuch, so sieht man gar nicht ein, warum der Schüler erst ein anderes Register nachschlagen soll, um den ihm schon bekannten Paragraphen zu finden, er erfährt nichts Neues als den Anfangsbuchstaben des griechischen Wortes, allein den wird er schon sehen, wenn ihm anders besonders daran liegen sollte, ihn zu notiren, sobald er das ganze Wort erblickt. Also das erste Register ist ganz und gar unnöthig und auch nicht einmal in so fern zu entschuldigen, als es Hr. R. gefallen hat, die wenigen Wörter, welche zu jedem Paragraphen gehören, in alphabetischer Ordnung hinzustellen, was man kaum bemerken würde, wenn es Hr. R. nicht in der Vorrede gesagt hätte. Soll etwa darin ein Vorzug vor andern Büchern dieser Art liegen? Da so wenig neue Wörter überhaupt vorkommen, die nicht schon in Jacobs Elementarbuche enthalten wären, so hätte Hr. R. besser gethan, diese sogleich zwischen den deutschen Uebungsstücken hinzuzufügen, wodurch eine Masse Papier erspart worden, aber freilich das ganze Buch auf höchstens 70 Seiten zusammengeschmolzen wäre, während es jetzt ohne die *fünf Seiten* Druckfehler, sage *fünf Seiten Druckfehler!* 222 enthält. Denn gesetzt auch den Fall, dass der Schüler das Wort aus Jacobs vergessen hätte, so darf er ja nur dort nachschlagen und wird es dann schon in dem § auffinden, da die §§ dieses Uebungsbuchs dieselben Ueberschriften haben, als die des Elementarbuchs von Jacobs.

Um den geehrten Lesern zu zeigen, dass die Einrichtung des Buchs mit Recht getadelt zu werden verdient, so wollen wir hier gleich den Anfang des Buchs nehmen:

Einfachste Form der ersten Declination.

§ 1. Der Wahnsinn des Geldgeizes. — Liebe die Frömmigkeit. — Die Armuth erzeugt Wirthschaftlichkeit — Aus dem Geldgeiz(e) entsteht (ἐστί) das Laster. *) — Der Geldgeiz erzeugt Laster. — Die Begierde erzeugt Armuth. — Die Begierde nach (gen.) den Lastern erzeugt den Geldgeiz. **) — Die Philosophie erzeugt keine (nicht) Begierden. — Aus der Erziehung kommen (wird nicht übersetzt) oft die Laster. — Aus den Unglücksfällen entsteht Frömmigkeit. — Aus den Glücksfällen entsteht oft das Laster. —

§ 2. Aus der Trunkenheit entsteht oft Wahnsinn. — In der Trunkenheit ist kein Vergnügen. etc. etc. etc.

Man vergleiche diese Sätze mit dem ersten Stücke in Jacobs Elementarbuche, so wird man finden, dass, wie Hr. R. verheisst, alle Wörter in beiden zugleich vorkommen bis auf *oft*, welches daneben gesetzt werden konnte, *Philosophie*, welches bei Jacobs im folgenden zweiten Stücke steht. Eben so *Glücksfälle* und *Unglücksfälle*.

Gleichwohl stehen zu diesem Stücke in dem Wortregister folgende Wörter:

Einfachste Form der ersten Declination.

§ 1.

ἡ ἀλήθεια, ας	die Wahrheit.	ἡ μανία	der Wahnsinn.
ἡ ἀτυχία, ας	der Unglücksfall, das Unglück.	ἡ οἰκονομία	die Wirthschaftlichkeit.
εἰσί	sie sind, es giebt.	οὐ, οὐκ, οὐχ	nicht.
ἐκ und ἐξ	aus, von, durch c. gen.	ἡ παιδεία, ας	Erziehung, Zucht, Bildung, Wissenschaft.
ἡ ἐπιθυμία, ας	der Wunsch, die Begierde.		
ἐστί	er, sie, es ist.	ἡ πενία, ας	Armuth.
ἡ εὐσέβεια, ας	die Frömmigkeit.	πολλάκις	oft.
ἡ εὐτυχία, ας	der Glücksfall, das Glück.	τίκτει	er, sie, es erzeugt.
		ἡ φυλαργυρία, ας	der Geldgeiz.
ἡ κακία	das Laster, die Bosheit.	φίλει	liebe.
		ἡ φιλοσοφία, ας	die Philosophie.

§ 2.

ἡ ἀρετή, ῆς κ. τ. λ.

Doch damit ist die Sache noch nicht abgethan; denn der Anfänger soll nun erstlich noch die einzelnen Wörter im deutschen Register aufsuchen. Er schlägt also nach: *der Wahnsinn.* Und was findet er da? *Wahnsinn.* I. μ. das soll heissen:

*) Beiläufig bemerken wir hier, dass mit ἐστί der Satz nur den Sinn giebt: *der Geldgeiz ist ein Laster!*

**) Wir fordern Hrn. R. auf, aufrichtig zu sagen, ob er sich bei diesem und ähnlichen Sätzen hat etwas denken können!

suche im Wortregister § 1. und zwar das griechische Wort, welches sich mit μ anfängt. Heisst das nicht das Kind in den April schicken? Fürwahr, Ref. weiss nicht, was er vom Verf. denken soll! Gleichwohl eifert er gegen die Zeitverschwendung, zu welcher die Anfänger genöthigt werden, indem sie jedes Wort im Wortregister aufsuchen müssen. Denn p. XII der Vorrede heisst es: Nach der Einrichtung des Elementarbuchs von Jacobs sind die kleinsten Anfänger genöthigt, die Wörter, welche in einem Abschnitte vorkommen, in dem angehängten Register aufzusuchen. Derjenige, welcher diese Arbeiten der ersten Anfänger beobachtet hat; gesehen hat, wie sie, nach dem Grade ihrer Fertigkeit und Reife, 2 bis 3 Stunden sich quälen: der wird, wenn eine solche Verschwendung der Zeit umgangen werden kann, gewiss nicht dafür stimmen, zumal da gerade durch diese Arbeit die besten Schüler abgestumpft, und nur nach Jahren wieder zu liebevoller (sic!) Thätigkeit angeregt werden können. Dazu kommen noch die vielen Missgriffe und Irrthümer selbst der sorgfältigsten Schüler in Wörtern und ihrer Bedeutung, wodurch eine eigentliche selbstständige Vorbereitung für die Schule unmöglich gemacht wird. Und dieses Gefühl des Nichtkönnens erzeugt, wegen Mangel an Selbstvertrauen — Erschlaffung. u. s. w.

Da sich von den oben bemerkten Registern kein anderer Gebrauch machen lässt, so sind sie also völlig überflüssig. Dazu nehme man nun noch das fast *drei* Seiten füllende Verzeichniss der Druckfehler, welche sich grösstentheils auf das deutsche Register Nr. I beziehen, während *einer* auf die Vorrede und *sechs* auf den Text der Uebungsstücke kommen; dazu wieder *zwei Seiten* Druckfehler auf das Register von Nr. 2, so bedauert man die Mühe des Setzers und den Verlust des Papiers eben so sehr als das weggeworfene Geld der Käufer.

Doch Ref. ist noch nicht fertig; denn auch die Wahl der Sätze selbst kann er nicht durchaus loben, indem der Verfass. seinen Zweck bisweilen ganz vergessen zu haben scheint, *den etymologischen Theil der Grammatik* einzuüben. Wie ist z. B. ein Anfänger, der eben die Conjugationen gelernt hat, und also noch nichts von den Regeln der Syntax weiss, im Stande einen Satz in's Griechische zu übersetzen, welcher also lautet: (p. 55) *Apollon, welcher die Parcen gebeten hatte, dass sie den Admetus vom Tode befreien möchten, wenn die Zeit seines Todes käme, wenn Jemand freiwillig für denselben zu sterben wähle, verfehlte nicht sein Ziel* u. s. w. (das Undeutsch in diesem Satze wollen wir nicht einmal rügen!) p. 57: *Kadmus wurde von seinem Vater Agenor aus Phönizien abgeschickt, um seine Schwester Europa zu suchen, und erhielt den Auftrag, nicht zurückzukehren, als nur mit der gefundenen Jungfrau* u. s. w. p. 58: *Wenn Amasis die Aufgabe löse, so ver-*

sprach er ihm viele Dörfer und Städte; wenn er sie aber nicht löse, so müsse er von den Städten um Elephantine ablassen. p. 61: *Der Kopf des Typhon, des furchtbaren Riesen, welcher die Götter besiegen wollte, liegt unter dem Aetna, welcher Feuer ausspeit, und die Gegend umher in Brand steckt* u. s. w. — Solcher Sätze giebt es eine Menge und Ref. hat nur, was ihm zunächst vor die Augen kam, herausgehoben.

Das Endurtheil hat schon jeder Leser selbst gesprochen und Ref. hat also nicht nöthig, es auch zu thun.

Philalethes.

Griechisches Lesebuch für die dritte Classe eines Gymnasiums. Auf 4 halbjährige Cursus eingerichtet und mit einem Wörterverzeichniss versehen von *Dr. Friedrich Mehlhorn.* Glogau u. Lissa, bei Günter. 1827. 201 S. kl. 8. 12 Gr.

Eine Sammlung griechischer Lesestücke, welche dem Anfänger neben mannigfaltiger, angemessener Lektüre eine praktische Anleitung zur Einprägung der Formlehre und der syntaktischen Hauptregeln darböte, ist durch die bisherigen, lange als brauchbar befundenen Lesebücher noch nicht überflüssig geworden, zumal da neuere Forschung in der griechischen Sprache geläutertere Resultate gewonnen, und zum Theil zweckmässigere Methoden eingeleitet hat. Den Gewinn unserer Zeit auch den Schulen mitgetheilt zu sehen, muss jedem höher strebenden Schulmanne erfreulich sein, und wenn das Bessere von geschickter Hand gereicht wird, kann es seinen Nutzen nicht verfehlen. Was erwünscht zu sein scheint, hat Herr Dr. Mehlhorn, bekannt durch fleissige Förderung gründlicher Kenntnisse, in diesem Büchlein zu liefern unternommen. Derselbe hat sich nehmlich für die Classe, in welcher die Declinationen und regelmässige Conjugation eingeübt sind, den Stoff zum Lesen vorzüglich passend gewünscht, um auch die halbjährig neuaufgenommenen Schüler für die erhöhte Thätigkeit, welche verlangt wird, zu gewinnen, und das erste Feuer nicht erkalten zu lassen. Hierbei helfe eine das Buch im Ganzen umfassende Anordnung nach den einzelnen Materien, so trefflich sie auch sein möge, wie die des hochverehrten Jacobs, wenig, indem ja doch nur ein Theil der Schüler die leichtern Erzählungen vorn zu lesen bekomme, ein anderer aber mit der Naturgeschichte, ein dritter mit der Mythologie anfangen müsse u. s. f. Demnach hat auch der Verf. sein Buch in vier Cursus zerfallen lassen, welche gegen einander gehalten, wie man leicht ersieht, nicht stufenweis geordnet sind, in denen aber einzeln die Stücke vom Leichteren zum Schwereren übergehen. Den Plan muss man ganz billigen. Auch für Mannig-

faltigkeit und Nützlichkeit des Stoffes ist hinlänglich gesorgt, so enthält der erste Cursus: A. Gute Lehren, aus Isocr. ad Dem.; B. Erzählungen, aus Diog. Laërt. vit. Sol. et Epim., Aelian. V. H., Plutarch., Plat., Athen., Lycurg., Xen. (das Urtheil über Sokrates, Schluss d. Memorab.); C. Korinth, nach Strabo; D. Charon, Dialog aus Luc.; und die drei folgenden enthalten in ähnlicher Anordnung anderes Lesenswerthe theils aus genannten Schrifstellern theils noch andern, Vieles aus Stob. Floril., aus Galen. (zweckmässige Einrichtung der Schulter und des Oberarms am menschlichen Körper, wozu am Ende des Buchs eine Abbildung in Steindruck gegeben ist), Aesopische Fabeln, Briefe aus Alciphron, Etwas aus Thucyd., Demosth., zuletzt Lucians Traum. Das Uebrige, was der Verf. hinzugefügt hat, besteht darin, dass in jedem Cursus vom Anfang herein die irregulären Formen unten auf die gebräuchliche Präsensform zurückgeführt, von der Syntax, was der Schüler aus seiner Grammatik lernen kann, nachgewiesen (nach Buttmann), und geschichtliche und grammatische Bemerkungen beigestreut sind; angehängt ist ein Wörterverzeichniss und syntaktische Bemerkungen über folgende 4 Punkte: I. Die Auffassung eines impersonalen Prädicats als personales, II. Vermischung der Begriffe der Ruhe und der Bewegung, des Werdens und Seins, III. Wie eine wiederholte Thätigkeit in abhängiger Rede ausgedrückt wird, IV. Ueber die Partikel *ἄν*.

Dass Buttmanns Grammatik befolgt wird, findet in dem vorzüglichen Werthe des etymologischen Theiles und in der oft erwünschten Kürze der Syntax seine Rechtfertigung; es bleibt auch dem Lehrer manche Stelle zur Anwendung seiner eignen Erfahrung. Dieses hat der Verf. im Ganzen sehr gut bestätigt, indem er mehrere belehrende Bemerkungen hinzugefügt hat. Wenige sind darunter, die man wegwünschen möchte, wie p. 16., wo zu *ὁρῶ γοῦν ἤδη τὸν μισθὸν — ἐσόμενον* — angemerkt ist: *ἐσόμενον statt ἔσεσθαι*, und dasselbe soll man vielleicht p. 23. zu *καὶ τὸν Κροῖσον αὐτὸν ὁρᾷς — διαλεγόμενον* — wiederholen, und sofort; das heisst aber die Regel zur Ausnahme machen, und griechische Eigenthümlichkeit ganz verkennen. Dann wird p. 47. bei den Worten, *κατὰ τὸ μῆκος ἅπαν*, die fehlerhafte Stellung des Adjectivs berührt, und die allgemeinen Zahlbegriffe *πᾶς*, *πολὺς*, *ὀλίγος* etc. wegen einer gleichsam adverbialischen Beziehung aufs Verbum in dieser Stellung entschuldigt, da doch *πᾶς*, *ἅπας* und die meisten Pronom. demonstrat. vorzugsweise der Stellung unterworfen sind, dass sie entweder vor dem Artikel und Substantiv oder beiden nachgesetzt werden (s. Buttm. Gr. § 127. (114) 6.); vielmehr war zu zeigen, dass Stellungen, die dem Adjectiv zukommen, für die oben bezeichneten Wörter theils ungewöhnlich theils unstatthaft sind und umgekehrt.

Ganz einverstanden kann man auch nicht mit p. 14. sein, *ἐπεθύμησα — ἰδεῖν ὁποῖά ἐστι τὰ ἐν τῷ βίῳ, καὶ ἃ πράττουσιν οἱ ἄνθρωποι* — Anm. *ἅ, die genauere Rede forderte τίνα oder ἅτινα.* Wir sind überzeugt, dass *τίνα* vielmehr einer freieren Rede angehören würde (das folg. *ἢ τίνων στερούμενοι πάντες οἰμώζουσι* — hat noch einen besondern Grund), und dass Lucian *ἅ* dem *ἅτινα* mit Bedacht vorgezogen hat, zeigt weiter unten, p. 20., *ἐβουλόμην — ὁρᾶν — τοὺς ἀνθρώπους αὐτοὺς, καὶ ἃ πράττουσι.* — Unbefriedigend ist, was p. 18. zu den Worten, *τί οὐχὶ* [28]) *οἰκοδομοῦμεν καὶ αὐτοὶ κατὰ τὰ αὐτὰ ἐπικυλινδοῦντες ἐπάλληλα τὰ ὄρη, ὡς ἔχοιμεν* — unten steht: 28) Buttm. § 124. Anmerk. 5. *Der Aorist ist nicht nothwendig.* Jedenfalls ist Anmerk. 6. gemeint: da war aber wohl besonders nöthig, den Unterschied des Präsens vom Aorist in dieser Redensart zu bemerken. Die Verweisungen sind auch überhaupt nicht ganz genau, wie p. 8. 1) unten, wo Buttm. § 3, b, 3. statt § 30, b, 3. angeführt ist, noch recht zuverlässig; denn wenn p. 15. zu *ὡς ἂν εἰδώς* und weiter unten zu *περιήγησαι δὲ τὰ ἐν τῷ βίῳ ἅπαντα, ὥς τι καὶ ἰδὼν ἐπανέλθοιμι* die syntaktischen Bemerkungen, die man ansehen soll, zu Rathe gezogen werden, so findet man weder für jenes *ἄν* noch für diesen Optativ eine besondere Belehrung. Die Erklärung schwieriger Stellen ist selten verfehlt; doch p. 18. scheint folgender leichte Satz nicht richtig aufgefasst zu sein: *Ὁ Κόρινθος, ἐπὶ τῷ Ἰσθμῷ κείμενος, καὶ δυοῖν λιμένων κύριος, ὧν ὁ μὲν τῆς Ἀσίας, ὁ δὲ τῆς Ἰταλίας ἐγγύς ἐστι, ῥᾳδίας ποιεῖ τὰς ἑκατέρωθεν ἀμοιβὰς τῶν φορτίων πρὸς ἀλλήλους τοῖς τοσοῦτον ἀφεστῶσιν.* Anm. zu *τοσοῦτον: nämlich um so viel, als der Isthmus beträgt;* ferner, *ἀφίστασθαι hier = διίστασθαι.* Ohne Zweifel deutet, wie der Zusammenhang lehrt, *ἑκατέρωθεν* auf die fernen Punkte, Asien und Italien, nicht auf die Stapelplätze Korinth's, also auch *τοῖς τοσοῦτον ἀφεστῶσιν*, d. i., wie bald folgt, *τοῖς τε ἐκ τῆς Ἀσίας καὶ τοῖς ἐκ τῆς Ἰταλίας ἐμπόροις*, so dass beider Entfernung einzeln von Korinth richtig durch *τοσοῦτον ἀφεστάναι* angegeben wird (so weit als Asien und so weit als Italien von Korinth entfernt ist). Erklärt können wir auch folgende Construction nicht nennen p. 9., *ὄρος ὑψηλὸν, ὅσον τριῶν ἥμισυ σταδίων ἔχον τὴν κάθετον, τὴν δ' ἀνάβασιν καὶ τριάκοντα σταδίων.* — Anm. *Accus. absol. Buttm.* § 118, 6., zu *τὴν κάθετον.* In der Grammatik wird aber eben kein Acc. abs. erwähnt, dann erlaubt auch der Gegensatz an unsrer Stelle nicht, den Accus. als entferntere Beziehung zum Satze zu fassen, sondern er steht als unmittelbares Object von *ἔχον* abhängig, wie p. 83., *τὴν δὲ πρόσβασιν ὀρεινὴν — ἔχων*, wo der Verf. selbst sagt: nicht Acc. absol., sondern abhängig von *ἔχων.* Es ist nur dieser Unterschied, dass hier ein Adjectiv, *ὀρεινήν*, dort ein Substantiv, *ἥμισυ*, zum Prädicate

dient, wenn man dem Hrn. Verf. folgt, und nicht, was angemessener ist, ἥμισυ als Adverb. ansieht. Das Citat aus der Grammatik konnte übrigens besser zu γένος λαμπροί auf ders. Seite gebraucht werden.

Das Wörterverzeichniss ist ausschliesslich für dieses Lesebuch angelegt, und nicht, was wohl wünschenswerth wäre, auch allgemein auf Begründung lexikalischer Kenntnisse berechnet; denn der Schüler benutzt sein Büchelchen gern, so weit es ihm ausreicht, und hat er einmal halbe oder schiefe Begriffe unter gewissen Wörtern ins Gedächtniss gebracht, so muss er dann auf Umwegen, die ihn leicht irre machen, zu den richtigen gelangen. Die etymologische Grundbedeutung sollte wenigstens bei keinem Worte fehlen; hier finden wir aber unter βάθος, die *Schwere*, *Masse*, unter ἀπέχω, *entfernt sein*, unter ἀποσπάω, *entfernen*, unter ἀρκέω, *hinreichend sein*, *genügen*, u. dergl. Gut ist der etymologischen Zergliederung durch Trennung, wenn das zweite Glied ein integrirendes Wort ist, geholfen; dahin gehört doch nicht ἀ-πορέω? In ἀπο-ῤῥήγνυμι und andern sollte das verstärkende ῤ auch vom zweiten getrennt sein. Die 4 syntaktischen Bemerkungen sind sehr präcis und für den Kenner deutlich, aber wenigstens die über die Partikel ἄν für Schüler, für welche sie bestimmt zu sein scheint, nicht fasslich, indem sie zu allgemein die Hauptpunkte bezeichnet, nicht anschaulich ordnet, und wenig durch Beispiele erläutert; der Lehrer nun, welcher sich genöthigt fühlen wird, die Sache klar zu machen, dürfte leicht eine andere Anordnung und Erläuterung der wichtigern Fälle vorziehen. — Obgleich wir einige Punkte hervorgehoben haben, die etwa eine Berichtigung verdienten, so soll doch von unserer Seite der Werth des Büchleins keinesweges herabgesetzt sein, da sichtbare Vorzüge desselben uns zu seiner besondern Empfehlung verpflichten. Auch das Aeussere desselben ist sowohl durch Papier, als auch schönen und ziemlich fehlerfreien Druck ausgezeichnet. Die Accente, oft zu klein, zumal im Wtrvz., sind bisweilen von der rechten Stelle verrückt, wie, p. 6., διίεναι, ἀνταγωνίστης (im Wtrvz.) ἀργάλεος; diese Fehler werden nun den Lehrer zur sicherern Anwendung einiger feststehenden Accentregeln veranlassen. Anderes ist, p. 14. καὶ μοι, p. 10. ἐστιν statt ἔστιν, Wtrvz. ἀρότρον, χειμέρινος, χρίσμα, oder p. 62. ως, 73. ο; p. 3. ἧκε εἰς, p. 75. κατήγαγενδ'; p. 83. ακοινώτητον statt ἀκοινώνητον, p. 83. zweimal κατό statt κατά, alles leicht zu ertragende Fehler, die man dem Schüler selbst berichtigen lassen kann. Die Interpunktion ist nicht nach gewöhnlicher Weise angewendet, sondern oft vereinfacht, bisweilen vermehrt. Vor ὅτι und andern Partikeln, die einen substantiven Satz einleiten, fällt das Komma weg, so auch vor und nach relativen Sätzen,

die sich eng an ein Wort anschliessen, welche Neuerung hier nicht zu loben ist. Der Vocativ ist nur dann gesondert, wenn das Subject des Satzes nicht die angeredete Person ist, z. B., p. 26. *ἐρώτα ὦ Σόλων*, aber p. 24. *οὐδέπω οἶδα, ὦ Κροῖσε*; wiewohl einige Versehen die Absicht des Verf. nicht bestimmt hervorblicken lassen. Unnöthig wird bisweilen vor *καί*, das nur ein Object oder Subject anknüpft, interpungirt, wie p. 45. *οἴτε παρὰ τοὺς* —, *καὶ παρὰ τὴν* —, wodurch der Satz unverständlich geworden ist; am meisten ist aber durch versehene Interpunction dem Sinne geschadet p. 40. § 7., wo vor *ἄν* ein Kolon, und vor *ὅτι* ein Komma zu setzen ist.

Bibliographische Berichte.

[Fortsetzung aus Heft 1 S. 107.]

Von gesammelten Schriften einzelner Gelehrten erwähnen wir hier zuerst die *Kleinen Schulschriften von D. Mich. Hamann. Nach seinem Tode gesammelt. Nebst einer Denkschrift auf den Verstorbenen von* Ludw. von Baczko [Königsberg, Nicolovius. 1814. VIII u. 346 S. 8. 1 Thlr. 12 Gr.] wegen der nachträglichen Anz. in d. Jen. L. Z. 1830 EBl. 12. Die meisten der darin enthaltenen Aufsätze sind pädagogischen Inhalts, wichtig für angehende Schulmänner, wegen der Menge trefflicher pädagogischer Winke, die sowohl in ihnen als auch in der Denkschrift auf Hamann niedergelegt sind. Philologisch sind zwei Aufsätze über Horaz, in welchen Sat. I, 1, 27 u. 9, 22 u. 36 und Epist. ad Pison. 32 erläutert werden. Die Ansichten über die drei ersten Stellen sind unwichtig, in der dritten wird *faber imus* durch *Handarbeiter, Nachmeissler* erklärt. Noch sind zu erwähnen: ein Lateinisch geschriebener, pädagogischer Commentar zu Horat. Carm. III, 2, gegen Pestalozzi; die Ankündigung einer Verdeutschung von Cicero de legibus, und die metrische Uebersetzung einiger Sprüche des Euripides. — Beiläufig sei auch die *Auswahl aus dem schriftlichen Nachlasse von Eberh. Christi. Fr. Baumann, herausgegeben von einem Freunde desselben* [King], *mit einer Vorrede vom Prof.* Conz, [Erste Abth. Tübingen, Laupp. 1823. XXX u. 473 S. 8. 1 Thlr. 16 Gr.] erwähnt, worin ausser dem Leben Baumann's dessen leidliche Uebersetzung von sechs Büchern Geschichten des Tacitus und die sehr mittelmässige einiger Gedichte des Horaz [nämlich Od. I, 6. II, 3. 6. 7. 14. III, 6. 9. 18. u. Carmen saeculare in freiern Rhythmen, Sat. I, 9. in Prosa] und dessen unwichtige latein. Anmerkungen zu Tacitus u. zu Horat. Od. I, 6. III, 18. Carm. saec. u. Sat. I, 9. enthalten sind. Verworrene Beurtheilung in Lpz. L. Z. 1829 Nr. 109 f. S. 872—79. — Besonders numismatischen Inhalts sind die *Opuscoli diversi* di F. M. Avellino [Vol. I. Neapel 1826.

258 S. 8. mit 1 Kftf.] und handeln: 1) sehr ausführlich und genau von einer Goldmünze der byzantinischen Kaiserinn Arianna, Gemalinn des Isaurers Zeno. 2) in einem hier zum dritten Male gedruckten aber bedeutend vermehrten Aufsatze von dem auf Griechischen Münzen Unteritaliens und Siciliens vorkommenden und vielbesprochenen Stiere mit Mannskopfe. Avellino will in ihm durchaus mit Eckhel den sogenannten Indischen Dionysos - Hebon erkennen, und weil Millingen in dem Recueil de quelques medailles grecques p. 8 ff. diess bestritten und darin vielmehr einen von der jedesmaligen Stadt verehrten Flussgott erkannt hatte, so sucht Av. hier seine Meinung zu rechtfertigen; doch hat sie Millingen schon aufs neue in den oben erwähnten Transactions gründlich abgewiesen. s. Hft. 1 S. 105. 3) von den angeblichen Münzen des alten agrigentinischen Tyrannen Theron, welche sämmtlich als unächt oder Andern zugehörig erwiesen sind. Dazu ist 4) eine Geschichte der Parasiten der alten Komödie von dem sicilischen Epicharmos an bis zu den Römern herab gegeben, in der auch die priesterlichen Parasiten in Athen und anderswo nicht vergessen sind, von welchen eine alte lateinische Inschrift sagt: *Primi sacerdotis synhodi Apollinis parasiti.* Mehr vom Inhalt berichten die Anzz. in der Biblioth. ital. Nr. 132 p. 381 ff., in Ferussac's Bulletin des sciences histor. Oct. 1829 t. XIII p. 184 f., u. von Müller in d. Götting. Anzz. 1829 St. 206 S. 249 — 53. — Der Archäologie gehören die *Opere varie italiani e francesi di Ennio Quirino Visconti raccolte e pubblicate per cura del dott.* Giov. Labus [Milano, typogr. dei Classici ital. Vol. I. 1827. Vol. II. 1829. 362 u. 514 S. u. XXI u. XV Kftff. in 8. 27 Lire, in 4. 54 L.], welche die vielen kleinen Aufsätze und Abhandlungen Visconti's enthalten. Ihr archäologischer Werth ist bekannt: nur Schade, dass Labus die zahlreichen kleinen Irrthümer in denselben, obgleich schon Köhler in Böttiger's Amalthea Bd. 1 darauf aufmerksam gemacht hatte, nicht berichtigt sondern auf jene Ausstellungen nur bittere Ausfälle erwiedert hat. Vgl. Blätt. f. lit. Unterh. 1830 Nr. 158 S. 632. — Die *Opuscoli* di Gio. Batt. Vermiglioli, *ora insieme raccolti con quattro Decadi di Lettere inedite di alcuni letterati italiani defonti nel sec. XIX.* [Vol. I. Perugia presso Bartelli e Constantini. 1825. VIII u. 205 S. 8.] verdienen Beachtung wegen der Erklärung einer alten Gränzsteininschrift bei Murat. MMCI, 4; der Erklärung einer etruskischen Patera bei Inghirami Sect. II Tab. 62, und einer ziemlich oberflächlichen Untersuchung über die ersten Anfänge der Geschichte von Perugia. Dazu ist zu vergleichen die Rec. von Rinck in den Heidelb. Jahrbb. 1827, 3 S. 314 — 18, welche die Erklärung der Inschrift berichtigt und zur letztgenannten Abhandlung gute Verbesserungen liefert. — B. G. Niebuhr's ganz vorzügliche *Kleine historische und philologische Schriften* [Erste Sammlung. Bonn, Weber. 1828. 30½ Bgn. gr. 8. 2 Thlr. 20 Gr.] enthalten ausser dem meisterhaft geschriebenen Leben Carsten Niebuhr's lauter bereits gedruckte Aufsätze. Aus der ersten Aufl. der römischen Geschichte ist entnommen die Einleitung zu den Vorlesungen über die römische Geschichte; aus dem

Morgenblatt der Abriss der Geschichte des Wachsthums und des Verfalles der alten und der Wiederherstellung der neuen Stadt Rom. Aus den Abhandlungen der Berliner Akademie sind wieder abgedruckt 6 Aufsätze, nämlich über das Alter des Küstenbeschreibers Skylax von Karyanda, [worin St. Croix's Meinung über Skylax abgewiesen und mit Bougainville in d. Mémoires der franz. Akademie Bd. 28 S. 266 entschieden wird, dass der Periplus um Ol. 105 geschrieben sei und die Stellen bei Aristoteles und Philostratus aus einem andern Periplus, einem zweiten Werke des jüngern Skylax, stammen, welcher auch die Erdkarte, γῆς περίοδος, und das Leben des Heraklides von Tylasa geschrieben habe;] Ueber die Geographie des Herodot, [eine treffliche Fortsetzung von Vossens Geographie des Homer, von welcher eine Englische Uebersetzung unter dem Titel A dissertation on the Geography of Herodotus, with a Map, in Oxford bei Talboys 1830, 86 S. in 8, erschienen ist, welche zugleich auch die gleich zu nennende Abhandlung über die Skythen, Geten und Sarmaten mit enthält;] Ueber die als untergeschoben bezeichneten Stellen des Plautus, [worin nach Angel. Politian. Epist. VI, 25 Hermolaus Barbarus als Verfasser der unächten Scene im Amphitruo bezeichnet und Lücken in der Cistellaria nachgewiesen werden;] Historischer Gewinn aus der armenischen Uebersetzung der Chronik des Eusebius, [die auch mehrere Bemerkk. über Herodot enthält;] Zwei classische Schriftsteller des dritten Jahrhunderts, [Curtius und Petronius;] Untersuchungen über die Geschichte der Skythen, Geten und Sarmaten [nach dem 1811 geschriebenen Aufsatze bedeutend umgearbeitet]. Aus dem Museum der Alterthumswissenschaften stammen: Ueber das Alter der zweiten Hälfte der adulitischen Inschrift, und Ueber das zweite Buch der Oekonomika unter den Aristotelischen Schriften. Endlich sind aus dem rheinischen Museum wiedergegeben die Aufsätze über Lykophrons Zeitalter, Ueber den chremonideischen Krieg und Ueber Xenophons Hellenika — der letztere mit einer Nachschrift. Gute Anz. in Hall. L. Z. 1829 Nr. 216 — 18 S. 443 — 460 u. in Beck's Rep. 1828, II S. 328 — 33; Anz. im Tübing. Lit. Bl. 1829 Nr. 2 S. 9 — 11 u. 1830 Nr. 125 S. 499 f., in Leipz. L. Z. 1830 Nr. 112 S. 894 f., in Ferussac's Bullet. des sciences histor. Mai 1829 t. XII p. 31. — Aus Aufsätzen, welche früher in den Abhandlungen der Berliner Akademie standen, besteht auch Ph. Buttmann's *Mythologus oder gesammelte Abhandlungen über die Sagen des Alterthums.* [Berlin, Mylius. 2 Bde. 1828 u. 29. IV, 352 u. II, 376 S. gr. 8. 3 Thlr. 16 Gr.] Ausser den Anhängen, Ueber das Geschichtliche und die Anspielungen im Horaz, Horaz und Nicht-Horaz, und Ueber das Electron, enthält er 24 Abhandlungen mythologischen Inhalts, von denen nur die 12 im ersten Bande einige Zusätze erhalten haben. Sie sind: Ueber die philosophische Deutung der griech. Gottheiten, insbesondere von Apollon und Artemis; Von der Dione; Ueber Horaz Od. 1, 12; Pandora; Sechs Abhandl. über verschiedene Mythen der Genesis; Ueber den Mythos des Herakles; Ueber die mythol. Vorstellungen der Musen; Ueber den Mythos von den ältesten

Menschengeschlechtern, mit besonderer Beziehung auf Hesiod. *'Εϱγ.* 108 ff.; Ueber den Kronos oder Saturnus; Ueber den Janus; Lerna; Die Fabel der Kydippe; Virbios und Hippolytos; Die Kotyttia und die Baptä; Mythische Verbindungen Griechenlands mit Asien; Die Minyer der ältesten Zeit; Das Geschlecht der Aleuaden; Ueber die Potitii und Pinarii und über die Tarquinii; Ueber den Begriff von Phratria. Der Werth dieser Aufsätze ist bekannt. Sehr magere Anz. d. ersten Bandes in d. Blätt. f. lit. Unterh. 1829 Nr. 201—3; eine bessere beider Bände von Meier in d. Hall. L. Z. 1830 Nr. 58 S. 460 f. — Ueber K. Zell's reichhaltige *Ferienschriften* [2 Sammlungen. Freiburg, Wagner. 1826 und 28. 8. 1 Thlr. 15 Gr.] ist in den Jbb. XII, 242 ff. bereits berichtet. Zu den Jbb. V, 362 erwähnten Beurtheilungen sind nachzutragen der gute Inhaltsbericht in d. Hall. Lit. Zt. 1828 Nr. 16 S. 123—27, und die Anzz. in d. Jen. L. Z. 1829 EBl. 77 S. 225—27, in d. Schulzeit. 1830, II Nr. 115 S. 932, im Eremit 1829 Nr. 132 S. 1052 f., im Tübing. L. Bl. 1829 Nr. 104, in d. Blätt. f. lit. Unterh. 1829 Beilage 16, im Dresdner Wegweiser zur Abendzeit. 1830 Nr. 18, in d. Heidelb. Jahrbb. 1829, 12 S. 1240—45, in der Revue encyclop. t. XXXII p. 418 und XLIV p. 150—52. — Meisterhafte Schilderungen des Alterthums enthalten die *Vermischten Schriften* von Fr. Jacobs, von denen neuerdings der 3e u. 4e Band, oder von *Leben und Kunst der Alten* der 2e und 3e Bd. [Leipz. Dyk. 1828 u. 30. LXXIII u. 554 u. XXXVIII u. 560 S. 8. 5 Thlr. 12 Gr. Der erste Band, *Reden nebst einem Anh. vermischter Aufsätze*, erschien Gotha, Ettinger 1822. 2 Thlr. 8 Gr., der 2e, *Leben und Kunst der Alten*, ebend. 1824. 3 Thlr. 12 Gr.] erschienen sind. Sie enthalten fünf Reden und Abhandlungen, Ueber die Erziehung der Hellenen zur Sittlichkeit, Ueber einen Vorzug der griech. Sprache in dem Gebrauche ihrer Mundarten, Ueber den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken, Ueber die Gräber des Memnon und die Memnonien besonders nach hellenischen Sagen, und Beiträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts: welche aber durch so viele und reichhaltige Zusätze und Erläuterungen erweitert sind, dass die letztern fast grösser und wichtiger sind, als die Abhandlungen selbst. Vorzüglich sind der erste und letzte Aufsatz sehr erweitert, und der letzte, welcher die häuslichen Verhältnisse des Alterthums, die Ehe und das Hetärenwesen der Hellenen vortrefflich schildert ist überhaupt der vorzüglichste von allen. IAz. in Lpz. L. Z. 1826 Nr. 226 S. 1802—7 und 1830 Nr. 262 S. 2089—94 und (vom 3n Bde) in Beck's Rep. 1829, II S. 186—89 u. in d. Schulzeit. 1830, II Nr. 76. — Zu J. Frid. Ebert's *Dissertationes Siculae* [Tom. I. Königsberg, Unzer. 1825. XII und 235 S. 8. 1 Thlr.] ist jetzt als Fortsetzung erschienen J. Fr. Eberti *Σικελικῶν sive Commentariorum de Siciliae veteris geographia, historia, mythologia, lingua, antiquitatibus sylloge. Accedunt praeter inscriptionum aliquot enarrationem, scriptorum ut natione Siculorum, ita horum, qui de rebus Siculis egerunt, vitae cum reliquiis operum illustratis.* [Königsberg, Bornträger. Vol. I P. 1. 1830. 9½ Bgn. gr. 8. 20 Gr.] Die erstere Schrift enthält 4 Aufsätze: De Tyranni vo-

cabulo; Censura aliquot scriptorum, qui de rebus tyrannorum aut egerunt aut egisse saltem dicendi sunt; De Nymphodoro Syracusano [zwischen Ol. 95 — 125] deque eorum indole librorum, qui περιπλοι et θαυμασια inscribuntur; Nymphodori Syrac. reliquiae. Mehr davon berichten die Anzz. in der Lpz. L. Z. 1826 Nr. 80, in d. Hall. L. Z. 1826 Nr. 108 S. 27 — 32 u. daraus in Ferussac's Bulletin des sciences historiques Nov. 1829 t. XIII p. 369 — 71, in Götting. Anzz. 1827 St. 109 S. 1081 — 88, von Bähr in d. Schulzeit. 1828, II Nr. 2 S. 11 — 14 [mit ein paar neuen Literarnotizen]. — Villemain's *Mélanges historiques et littéraires* [Paris, Ladvocat. 1827. 3 voll. 458, XII u. 451 u. 490 S. 8.] sind nur in einzelnen Aufsätzen [über Kritik, über Symmachus, über St. Ambrosius, über Lucretius] für Philologen von Bedeutung, geben aber nur ein Raisonnement, das sich mehr durch Witz und Geist als durch Tiefe und Gründlichkeit empfiehlt. Mehr davon berichten die Jahrbb. f. wissensch. Krit. 1829, II Nr. 43 ff. und the North American Review Nr. LXVIII, July 1830, p. 94 — 110. Auch die *Opuscules et Lettres* von Paul Courrier dürfen wegen mehrern antiquarischen und philologischen Notizen nicht übersehen werden, und sie gewähren noch überdiess eine recht angenehme Unterhaltung. Vgl. Blätt. f. lit. Unterh. 1829 Nr. 2 S. 7. Malte-Brun's *Mélanges scientifiques et litteraires*, welche zu Paris 1829 in drei Bänden erschienen sind, gehören zur Geographie, und sind hier nur wegen der Aufsätze über Sophokles und über Martial zu beachten, die indess über beide Schriftsteller wenig Bedeutendes geben. vgl. Blätt. f. lit. Unterh. 1829 Nr. 236 S. 942 f. — G. G. Ballenstedt's *Kleine Schriften geologisch-historisch, topographisch, antiquarisch, etymologischen Inhalts* [Nordhausen, Landgraf. 1826. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 18 Gr.] liefern 41 verschiedene Aufsätze, die früher in Provinzialblättern gedruckt gewesen sind und deren Titel die Anz. in d. Hall Lit. Zeit. 1830 EBl. 98 S. 777 — 81 aufzählt. Sie beziehen sich der grossen Mehrzahl nach auf die Geschichte und Geographie Deutschlands, besonders der alten Zeit, sind aber sehr oberflächlich gehalten und geben ausser manchem Falschen nichts Neues. Am bemerkenswerthesten sind zwei Aufsätze über die Hunnenschlacht bei Schöningen am Elme, ein anderer über den Tempel der Göttin Tonfana im Lande der Marsen [nur das Bekannte] und einer über die Teutoburg und den Teutoburger Wald, worin Clostermeyer's Ansicht wiederholt ist. Ausserdem verdienen die Aufsätze: Geschichte der aufgehobenen Schule zu Schöningen, Die Verdienste der ehemaligen Universität Helmstädt um Religion und Aufklärung, Winkelmann's Charakter und Jugendgeschichte, Ueber eine antike Büste den Deus Lunus vorstellend, noch für unsern Zweck einige Beachtung, und der erste davon giebt für die Schulgeschichte Ausbeute und möchte der beste der ganzen Sammlung sein. — Eine sehr wichtige Erscheinung sind Godofr. Hermanni *Opuscula*, von denen der vierte Band nächstens erscheinen wird. [Lpz., G. Fleischer Vol. I. II. 1827. Vol. III. 1828. gr. 8. 6 Thlr.] Sie enthalten dieses Gelehrten akademische Programme von 1793 bis

auf die neueste Zeit [mit Weglassung der Obss. crit. in locos quosdam Aesch. et Eurip. 1798, der Dissert. de usu antistrophicorum 1810 und der Annott. crit. ad Pindarum], die in Zeitschriften zerstreut stehenden Aufsätze [mit Ausnahme der Recensionen, von denen nur die Censura novae edit. Thesauri Stephan. aufgenommen ist], die Vorreden zu Schriften Anderer und eine Auswahl seiner lateinischen Reden und Gedichte. In den abgedruckten Aufsätzen sind Veränderungen und Umarbeitungen fast gar nicht vorgenommen und auch Zusätze und Anmerkungen nur sparsam hinzugekommen. Ein neu hinzugekommener Aufsatz ist die im 3n Bande befindliche, gegen Morstadt's Schrift gerichtete Dissertatio de Rheso tragoedia, und im vierten ist die Abhandlung über ἂν befindlich, welche auch einzeln erschienen ist, unter dem Titel: *God. Hermanni de particula ἂν libri quatuor.* [Lpz., E. Fleischer. 1830. 13 Bogen gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.] Die Titel der einzelnen Abhandlungen sind aufgeführt in den Anzz. in Beck's Repert. 1827, III S. 1—4 u. 1828, II S. 321—25, in Götting. Anzz. 1827 St. 166 S. 1655 f. u. 1828 St. 137 S. 1367 f., in d. Heidelb. Jahrbb. 1827, 12 S. 1224—29, in d. Schulzeit. 1827, II Lit. Bl. 57 S. 489 — 93 und 1828, II Nr. 125 S. 1037 — 39, in Ferussac's Bulletin des sciences histor. 1829, I S. 26 f. Eine ausführliche Recension der zwei ersten Bände gab Bernhardy in d. Jbb. f. wissenschaftl. Krit. 1828, I Nr. 30—34 u. 48—51 S. 235—72 u. 377—403, welche auf eine specielle Würdigung der einzelnen Aufsätze ausgeht und zu mehrern eigene Erörterungen giebt, von denen die negativen besser sind als die positiven. Im Ganzen giebt die sehr vornehm geschriebene Recension wenig Ausbeute: das Meiste ist entweder nicht gehörig begründet oder amphibolisch und dunkel. Am ausführlichsten sind die Dissertt. de Aesch. Glaucis und de Aesch. Danaidibus erörtert, in denen die hypothetische Anordnung der Fragmente bestritten und eine gleich unsichere gegen über gestellt ist. Dass der Glaucos Pontios ein Satyrdrama war, ist mit neuen Gründen bekräftigt, aber verworfen, dass die Danaides und Supplices als dramatische Fortsetzung eng verbunden gewesen seien. Auch habe Aeschylus keinen Oedipus geschrieben, und darum könnten Laios, Oedipus und Septem contra Thebas keine Trilogie seyn. — Von den 68 Programmen, welche Chrsti. Gtfr. Schütz in Jena als Professor der Beredsamkeit von 1779 — 1803 ohne seinen Namen herausgegeben hat, hat er 34 unverändert (nur mit Weglassung der nicht zu den Abhandlungen gehörigen Vorberichte und Schlussbemerkungen) und ohne alle neuere Zusätze wieder abdrucken lassen in *Chr. G. Schützii Opuscula philologica et philosophica, ex iis potissimum, quae per XXIV annos Ienae programmatibus novi prorectoratus indicendi causa editis nomine suo haud addito adjecit, selecta, nunc primum conjuncta edita et aliquot recentioribus aucta.* [Halle, Waisenhausbuchh. 1830. XVI u. 336 S gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.] Mitgetheilt sind: Conjectura super Hom. Od. XIII, 187 von 1787; Obss. criticae in aliquot Odyss. loca von 1793; Vindicae locorum quorund. Aeschyl. adversus Wakef. crisin von 1799; Obss. in Aesch. Eumen. 492 v. 1794; De Persarum Aesch. forma

et consilio, v. 1794; Choricum Aesch. carmen Choëph. 583 sqq emendatum, v. 1795; De lectione Aesch. Prom. vinct. 425 sqq. quaestio critica, v. 1781; Carmen Aesch. antistr. in Choëph. 312 sqq. restitutum, v. 1800; In Sophocl. Philoct. 687—712 diatribe, v. 1786; Super Aesch. Choëph. 161 commentatio, v. 1797; Criseos Wakef. Euripidis quibusdam locis adhibitae censura, v. 1796; Lectionum Platon. P. I—III, v. 1797, 1784, 1790; Observatt. in Theocr. Id. XV, v. 1782; Loci Lucianei de hist. conscr. 45 explicatio, v. 1792; Specimen emendatt. Rhetoricorum ad Herenn., v. 1802; In Cic. de orat. libros animadvv. Par. I—III, v. 1801, 1780, 1787; De lect. aliquot locc. in Cic. orat. pro Quintio commentatio, v. 1801; Animadvv. in Cic. Tusc. Quaestt. P. I et II, v. 1783; Obss. in Cic. de Nat. Deor. P. I et II, v. 1788 u. 1799; In Cic. de divinat. libros animadvv. crit., v. 1800; In Horat. Epist. II, 1 animadvv. crit., v. 1798; In Quintil. Inst. Orat. III, 3, v. 1793; Diatribe in Taciti Ann. II, 23 sq., v. 1781; Explicatio loci Tertull. de praescr. haeret. 16 sq., v. 1780; vier Abhandlungen philosophischen Inhalts v. 1789, 1785 u. 1788. Dazu kommen noch die in Halle herausgegebenen Animadvv. crit. in Quintil. inst. or. lib. VII—IX und die Animadvv. in Persii Sat. I et IV. Es ist nicht zu verkennen, dass ein grosser Theil der hier mitgetheilten kritischen Bemerkungen durch das Fortschreiten der Philologie veraltet und unbrauchbar geworden ist; aber viele bleiben auch noch jetzt von Werth, und überhaupt haben diese Schriftmonumente des Veteranen der Philologie immer ein literarhistorisches Interesse, und die Abhandlungen zu Aeschylus und Cicero können als einzelne Excurse zu seinen Ausgaben angesehen werden. Ganz neu hinzugekommen ist eine Abhandlung De versibus aliquot in Horatii epistola ad Albium Tibullum in praecedentem ad Julium Florum transponendis conjectura. Es wird darin im 9 Vs. Lambins Lesart *qui sapere et fari possit quae sentiat, et cui* gebilligt und Vs. 12 *tumores inter et iras* corrigirt; dann aber behauptet, dass die Worte *Inter spem curamque — sperabitur hora* (Vs. 12 bis 14) nicht in den Zusammenhang des Briefes passen, und vermuthet, dass sie in den vorhergehenden Brief nach Vs. 29 *si patriae volumus — cari* gehören. — Eine sehr wichtige Erscheinung sind Aug. Weichert's gesammelte Schulschriften, welche er unter dem Titel herausgegeben hat: *Poetarum Latinorum, Hostii, Laevii, C. Licinii Calvi, C. Helvii Cinnae, C. Valgii Rufi, Domitii Marsi aliorumque vitae et carminum reliquiae* [Lpz., Teubner. 1830. XII u. 496 S. 8. 2 Thlr.]. Es sind darin enthalten die Abhandlungen: De Hostio poeta, De Laevio poeta commentatt. duae, De C. Licinio Calvo poeta, De C. Helvio Cinna commentt. duae, De C. Valgio Rufo poeta, De Domitio Marso poeta, De Q. Horatii Flacci obtrectatoribus, De M. Furio Bibaculo poeta, De Titio Septimio poeta, De Iarbita Timagenis aemulatore. Gelehrte Zeitschriften haben schon längst von mehrern dieser Abhandlungen bei ihrem ersten Erscheinen nachgewiesen, wie besonders wichtig und ausbeutereich sie für die römische Literaturgeschichte überhaupt und besonders auch für die Dichtergeschichte der augustäischen Zeit und für die Erklärung des Horaz sind. Nirgends und von Niemand weiter ist

dieses Feld so allseitig, sorgfältig und erfolgreich angebaut worden. Uebrigens unterscheidet sich diese Sammlung von Programmen von andern noch besonders dadurch, dass keine der hier wieder abgedruckten Abhandlungen ohne zahlreiche Zusätze und Bereicherungen erschienen ist; ein paar derselben, namentlich die de Horatii obtrectatoribus, sind fast ganz neu gearbeitet. Auf den Reichthum des Buchs macht aufmerksam der Inhaltsbericht in Beck's Repert. 1830, II S. 102—5. — Für die Geschichte der alten Medicin und Chirurgie und der Schriftsteller darüber sind von Bedeutung Karl Gottlob Kühn's *Opuscula academica medica et philologica.* [Lpz., Voss. 2 Voll. 1827 u. 28. XII, 404 u. 320 S. 8. 4 Thlr. 12 Gr.] Der Inhalt des ersten Bandes ist Jbb. VI, 127 nachgewiesen. Der zweite enthält ausser zwei rein medicinischen Abhandlungen 20 Programme zum Caelius Aurelianus, mit Einschluss der Bemerkungen Triller's, 3 Progrr. de Praxagora Coo, 3 Pr. de Heraclide Tarentino, 6 Pr. zu Celsus, quibus nova Medicorum vett. Latin. collectio optatur, 5 Pr. de inepta cognitionis Graeci sermonis simulatione, 1 Pr. de scholae medicae Alexandr. historia, 2 Pr. de instrumentis chirurgicis veteribus cognitis et nuper effossis und 9 Censurae lexicorum medicorum recentt. Anzz. in Beck's Repert. 1827, I S. 433—36 und 1828, II S. 382—84, in Götting. Anzz. 1828 St. 202 S. 2016. — Den literarischen Nachlass J. Gurlitt's hat sein Schüler und College am Johanneum zu Hamburg, Prof. Corn. Müller zur Herausgabe übernommen, und davon einen bedeutenden Theil bereits herausgegeben, überhaupt auch zur Charakteristik des Lebens dieses gefeierten Gelehrten schätzbare Beiträge geliefert. Nach der kurzen Biographie Gurlitt's, welche Müller in dem Brockhausischen Conversationslexikon geliefert hatte, und welche der Hauptsache nach wieder in der Krit. Biblioth. 1828 Nr. 2 S. 12—14 (vgl. 1827, 5 S. 546.) steht, gab er eine gelungene Biographie in Voigt's Neuem Nekrolog d. Deutschen 1827 (Jahrg. 5) Nr. 206. Von Gurlitt's Wirken und Wesen als Gelehrter und besonders als Schulmann liefert eine warme und treue Schilderung Müller's *Rede bei der feierlichen Aufstellung des Bildnisses des verstorbenen Dr. J. Gurlitt im ersten Hörsaale des Hamb. Johanneums u. s. w. auf Verlangen zum Druck befördert und mit einigen erläuternden Bemerkungen begleitet.* [Hamburg 1828. 38 S. gr. 8.] vgl. die Anz. von Heeren in d. Götting. Anzz. 1828 St. 71 S. 704, in der Hall. L. Z. 1828 Nr. 36 S. 295 f., in d. Jen. L. Z. 1830 EBl. 96, und vorzüglich die von Beier in d. Schulz. 1828, II Nr. 99 u. von Rottermund in d. Krit. Bibl. 1828 Nr. 22 S. 173 f. Eine Ergänzung dazu findet man in Grohmann's Gedächtnissrede, *Ad pietatem manibus J. Gurlitti ... publice declarandam invitat J. C. A. Grohmann.* [Hamburg 1829. 16 S. 4.], worin Gurlitt's Bildungsgeschichte in Leipzig und sein Wirken als Gelehrter überhaupt geschildert sind. vergl. d. Anz. in Leipz. L. Z. 1829 Nr. 233 u. in Jen. Lit. Zeit. 1830 Nr. 217. Aus Gurlitt's Nachlass aber gab Müller zuerst heraus Spittler's *Geschichten der Hierarchie* und *des Pabstthums* und desselben *Geschichte der Kreuzzüge*, welche alle drei nicht eben in unsern Kreis gehören, wie wichtig sie an sich sein mögen, und wie treffliche literarische Anmerkungen Müller dazu geschrieben hat.

vergl. die Anz. in den Götting. Anzz. 1828 St. 161 S. 1608, in d. Blätt. f. literar. Unterh. 1829 Nr. 70 S. 278—80, in Beck's Repert. 1828, II S. 115 f., in d. Allgem. Kirchenzeit. 1828 Lit. Bl. 105 S. 827, in d. Krit. Biblioth. 1829 Nr. 15, in d. Hall. L. Z. 1829 Nr. 58 S. 459—61. Von Gurlitt's eigenen Schriften sollen die philologischen und theologischen Inhalts als Opuscula theologica et philologica in zwei Bänden erscheinen; die pädagogischen Inhaltes sind bereits unter dem Titel herausgekommen: J. Gurlitt's *Hamburgische Schulschriften. Nach dem Tode des Verfassers gesammelt und mit einigen Anmerkk. begleitet herausgegeben von* Corn. Müller. [Magdeburg, Heinrichshofen. 1829. XIV u. 413 S. 8.] Da Gurlitt selbst schon 1801 seine als Director in Kloster Bergen geschriebenen Schulschriften herausgegeben hatte, so bildet diese Sammlung den zweiten Band dazu. Sie enthält 17 Schulreden über allerlei Gegenstände der Pädagogik, von denen 2 bis jetzt ungedruckt waren, und welche bei dem Weggange aus Bergen, bei dem Antritte des Lehramts in Hamburg, bei der Einführung neuer Lehrer und bei Entlassung von Schülern gehalten worden sind. Dazu kommen drei, ebenfalls aus Programmen entnommene Aufsätze [Bemerkungen über den zur Universität vorbereitenden Unterricht im Hebräischen, Ueber Maturitätsprüfungen, und Ueber das Bürgerrecht der Juden], denen, wie den Reden, Müller erläuternde, oft vorzügliche Anmerkungen beigefügt hat. Vergl. die Anz. in d. Hall. L. Z. 1830 Nr. 70 S. 553—58, in Beck's Repert. 1829, II S. 189—94, in d. Heidelberger Jahrbb. 1829, 9 S. 893—96, von Jacob in d. Schulzeit. 1830, II Nr. 124. Einen ausführlichen Bericht über diese gehaltvollen Schriften werden die Jahrbücher nächstens bringen, und darum erwähnen wir hier nur noch, dass dieser Sammlung überdiess einverleibt ist ein *Verzeichniss der Lehrstunden im Johanneum zu Hamburg* (im Schuljahre $18\frac{26}{27}$), *nebst Bemerkungen über dasselbe und einer kurzen Darstellung der allgemeinen und disciplinarischen Einrichtungen in dieser Anstalt.* Diese Mittheilung dient zur interessanten Vergleichung mit der vom Director Kraft entworfenen Verfassung des Johanneums [vgl. Jbb. XI, 249 ff.], welche in dessen gesammelten Schulschriften wieder abgedruckt seyn soll. Zuletzt sind noch erschienen: J. Gurlitt's *archäologische Schriften, gesammelt und mit Anmerkungen begleitet herausgegeben von* Corn. Müller. [Altona, Hammerich. 1831. VIII u. 422 S. 8.] Sie enthalten: Allgemeine Einleitung in das Studium der schönen Kunst des Alterthums, Ueber die Gemmenkunde, Ueber die Mosaik, Versuch über die Büstenkunde, Fragment einer archäologischen Abhandlung über Herkules, Biographische und literarische Notiz von Johann Winkelmann. Gurlitt schrieb diese Aufsätze vor 30 Jahren und wirkte damals neben Heyne in vorzüglichem Grade fördernd für die Ausbildung der Archäologie. Freilich sind gerade in dieser Wissenschaft seitdem ausserordentliche Fortschritte gemacht worden, und darum haben Gurlitt's Arbeiten nur noch einen relativen Werth. Indess abgesehen davon, dass sie in dieser Wissenschaft eine literarhistorische Wichtigkeit haben und dass Gurlitt's Darstellung einen eigenthümlichen Reiz bietet, so geben

sie auch wissenschaftlich noch vielfache Ausbeute, besonders durch die fleissige Benutzung und Erörterung der in den alten Schriftstellern für die behandelten Gegenstände vorhandenen Notizen und durch die sorgfältige Nachweisung der hergehörigen und damals bereits bekannten antiken Kunstgegenstände. Uebrigens hat Müller durch zahlreiche und sehr fleissige Anmerkungen dafür gesorgt, dass zugleich die neuern Schriften und Erörterungen mit grosser Vollständigkeit nachgewiesen sind, in welchen man die hier behandelten Gegenstände ganz oder theilweise weiter und besser erörtert findet. — Pädagogisch nicht unbedeutend und mit Wärme und Liebe geschrieben sind Rudolph Hanhart's *Reden und Abhandlungen pädagogischen Inhalts* [Winterthur, Steiner. 1824. X u. 435 S. 8. 1 Thlr.] und dessen *Blätter zur Belehrung und Erbauung für Jünglinge edler Erziehung* [Ebendas. 1824. X u. 320 S. 8. 1 Thlr. 12 Gr.], von denen in d. Jen. L. Z. 1828 EBl. 77 S. 228 — 32 eine rühmende Inhaltsanzeige, eine Anz. in d. Leipz. L. Z. 1830 Nr. 296 S. 2367 f. gegeben ist. Aus der ersten Schrift verdienen die meiste Aufmersamkeit die Abhandll. und Reden, dass die häusliche Zucht und Ordnung mit der Schule in Einklang zu bringen sei, Von der Nutzbarkeit der Schuldisciplin, Gegen die Sehnsucht der Eltern nach Abkürzung des Schul- und Studiencursus ihrer Söhne, Ueber den wechselseitigen Unterricht (worin die Bell-Lancastersche Methode als blosser Nothbehelf dargestellt ist), Ueber das Verhältniss der Hauslehrer zu den öffentlichen Lehranstalten, Ueber die Einrichtung eines Gymnasiums, in welchem Bildung des Bürgers überhaupt mit der Vorbereitung auf den gelehrten Stand verbunden werden soll. Alle diese Aufsätze sind weniger für den Schulmann von Fach, als für die Eltern berechnet, und empfehlen sich durch klare, leicht fassliche und eindringende Darstellung. Dasselbe gilt von der zweiten, für Schüler bestimmten Sammlung, aus der wir folgende Aufsätze auszeichnen: Ueber die Versuchungen, welchen die studirende Jugend in wissenschaftlicher Rücksicht ausgesetzt ist, Hinweisung auf des Jünglings höhern Beruf, Rechtfertigung der Bildung durch das Studium der Classiker, Erinnerungen aus Chrst. Gtlo. Heyne's Jugendgeschichte, Umfang und Werth der Alterthumskunde, Der Reichthum unsers Zeitalters an literarischen Hülfsmitteln für die wissenschaftliche Bildung der Jugend, verglichen mit der Armuth der Vorzeit, Ueber die Wahl eines Berufs. Ein Paar dieser Aufsätze sind aus *Vicesimus Knox Essay moral and literary* entlehnt. — Mehreres Verwandte bieten die weit weniger gelungenen *Beiträge zu den Schul- und Universitätsstudien. Eine Auswahl kleiner deutscher und verbesserter Schulschriften von* Fr. Liebeg. Becher [Lpz., Cnobloch. 1815. XII u. 215 S. 8. 1 Thlr.], angezeigt und gerühmt in Jen. L. Z. 1830 EBl. 22 S. 169 — 74. Der besste Aufsatz der Sammlung ist der Versuch einer Propädeutik der Universitätsstudien für die Abiturienten unserer Gelehrtenschulen. Ferner sind darin befindlich: Ueber den Universitätsbesuch, Züge zum Gemälde des Lehrers an einer Gelehrtenschule überhaupt und des Rectors insbesondere, Ein Wort über Disciplin auf Gelehrtenschulen, Ansichten der öffentlichen

Prüfungen auf Studienschulen, Neuer Lehr- und Bildungsplan für das Chemnitzer Gymnasium, Ueber die Beschleunigung und Abkürzung der Schulbildung in unserm Zeitalter. — Einige andere Sammelschriften antiquarischen und geschichtlichen Inhalts werden später erwähnt werden. Hier führen wir noch die sehr reichhaltige Sammlung, *the Oxford english Prize Essays, now first collected,* [Oxford, Talboys. 1830. 4 Bde 8. 1 Pf. 16 Sh.] an, welche 44 Preisschriften aus den Jahren 1771 bis 1829 enthält, von denen philologisch folgende Erwähnung verdienen: T. Bargess: On the study of antiquities, von 1780; W. Benwell: In what arts have the moderns excelled the ancients? von 1787; G. Richards: On the characteristic differences between ancient and modern poetry, on the several causes from which they result, von 1789; A. Hendy: Utility of classical learning in subserviency to theological studies, von 1804; R. Whately; What are the arts in the cultivation of which the moderns have been less successful than the ancients? von 1810; C. A. Ogilvie: On the union of classical with mathematical studies, von 1817; S. Rickards: The characteristic differences of greek and latin poetry, von 1819; C. J. Plumer: On public spirit amongst the ancients, v. 1823; W. R. Churton: Athens in the time of Pericles and Rome in the time of Augustus, von 1824; William Sewell: The domestic virtues and manners of the Greeks and Romans, compared with those of the most refined states of Europe, von 1828. Alle Titel der 44 Aufsätze sind aufgezählt in den Blätt. f. lit. Unterh. 1830 Nr. 309 S. 1236. — Zu den Miscellan-Schriften gehören natürlich auch die Zeitschriften, über welche jedoch ein weiterer Bericht hier wegbleibt, da das philologisch Wichtige einzeln gehörigen Orts nachgewiesen wird. Beurtheilungen derselben werden nur selten geliefert, da meist bloss Beck's Repertorium von Zeit zu Zeit kurze Inhaltsberichte aus ihnen mittheilt. Ausser diesen sind etwa noch zu erwähnen Moser's krit. Anz. von der Holländischen *Bibliotheca critica nova* Bd. 1 u. 2 in d. Heidelb. Jbb. 1827, II S. 1111—16; die Anz. von *Seebodes Krit. Biblioth.* für 1828 ebendas. 1828, 1 S. 103 f; von dessen *Archiv für* 1828 in Ferussac's Bulletin des scienc. hist. Avril 1829 t. XI p. 441—44; von *Weingart's*, in kritischer Hinsicht sehr dürftiger *Literaturzeitung für Deutschlands Volksschullehrer* in d. Jen. L. Z. 1825 Nr. 39, u. EBl. 87, 1827 Nr. 77 f., 1828 EBl. 68, 1829 EBl. 19, 1830 Nr. 194 und in d. Leipz. L. Z. 1828 Nr. 43 u. 1829 Nr. 164; von *Meyer's* untergegangenem *Brittish Chronicle* in d. Blätt. f. lit. Unterh. 1828 Nr. 153; von den *Wiener Jahrbüchern* in d. Blätt. f. liter. Unterh. 1828 Nr. 300 u. 1829 Nr. 50 und in d. Abendzeit. 1830 Wegweiser 70; und das Inhaltsregister des *Classical Journal* von 1826, Nr. 65—68, in d. Schulzeit. 1828, II Nr. 44 S. 353—60. Das als allgemeines Register zu den deutschen kritischen Zeitschriften von Rumpf u. Petri begonnene *Allgemeine Repertorium der Kritik* [vgl. Jbb. IV, 444 u. VII, 322.] hat aufgehört, zuletzt noch gerühmt in d. Blätt. f. lit. Unterh. 1828 Nr. 90 S. 360 u. in Eberts Dresdner Literatur-Blatt (zur Morgenzeitung gehörig) 1828 Nr. 23 S. 181 f., und gut charakterisirt in der

Hall. L. Z. 1829 Nr. 100 S. 157 f. An die kritischen Zeitschriften reihen sich Wilh. von Schlegel's *Kritische Schriften* [Berlin, Reimer. 1828. 2 Thle. gr. 8. 4 Thlr. 8 Gr.], eine Sammlung der bedeutendern Recensionen u. Aufsätze dieses Gelehrten aus Zeitschriften, mit einzelnen Zusätzen. Namentlich sind die Recensionen über vorzüglichere Schriftsteller und Herausgeber aufgenommen worden. Für Philologen sind die Recensionen von Vossens Homer und Flaxmann's Umrissen und der Aufsatz Ueber kritische Zeitschriften überhaupt das Wichtigste. Magere Anzz. davon in d. Blätt. f. lit. Unterh. 1828 Nr. 225 S. 897 f. u. in d. Tübing. Lit. Bl. 1828 Nr. 58 S. 231 f. Auch J. Heinr. Vossens *Kritische Blätter nebst geographischen Abhandlungen* [Stuttgart, Metzler. 1828. 2 Bde. 8. 5 Thlr. 8 Gr.] enthalten ausser einer, beim Antritt des Eutiner Rectorats gehaltenen, deutschen Rede nur dessen in Zeitschriften gelieferten Aufsätze u. Recensionen, von denen nur mehrere als dort für die Philologie wichtig sind, namentlich die Recensionen der Heyneschen Ilias und der Schneiderschen u. Hermannschen Orphica, und die, früher in der Jen. Lit. Zeit. mitgetheilten, geograph. Abhandlungen. Anz. in d. Blätt. f. lit. Unterh. 1829 Nr. 263 S. 1049—51. — K. Linge's *Schulschriften* [Breslau, Grass, Barth u. C. 1828. XVI u. 174 S. gr. 8. 1 Thlr.] enthalten dessen Programme von 1820—1827, welche meist über pädagogische Gegenstände und über geschichtliche Denkwürdigkeiten Oberschlesiens sich verbreiten. Rein philologisch ist nur die Abhandlung *de Plauto properante ad Exemplar Epicharmi* und etwa noch die Abhandlung von den in Oberschlesien gefundenen römischen Münzen. Kurze Anz. in Lpz. L. Z. 1830 Nr. 40 S. 320 und von Jacob in d. Schulzeit. 1830, II Nr. 14 S. 110.

Zu den Schriften des Griechen Korais [Jbb. XIII, 463.] ist der dritte Band der *Ἄτακτα ἤγουν παντοδαπὰ εἰς τὴν ἀρχ. καὶ τὴν νέαν ἑλληνικὴν γλῶσσαν* [Paris, Didot. 1830. XV u. 478 S. 8.] neu hinzugekommen, welcher ausser den Prolegomenen drei Aufsätze enthält: 1) *Κιαχῆς ἀρχαιολογίας ὕλην* [über die Alterthümer, Geographie, ältesten Bewohner, Chronologie und berühmten Männer der Insel Chios]; 2) *δοκίμιον νέας μεταφράσεως τῆς νέας διαθήκης* [Brief des Paulus an den Titus]; 3) *διάλογον περὶ τοῦ ἐν Ἱεροσολύμοις ἁγίου φωτός*; 4) *διάλογον περὶ τῆς κατὰ δώδεκα ἀπαριθμήσεως*. Angehängt sind 4 Tabellen und ein reicher Index, der für die Lexicographen wichtig ist. Beiläufig sei erwähnt, dass Müller in den Götting. Anzz. 1830 St. 140 eine ausführliche Anzeige vom ersten Bande der *Ἄτακτα* geliefert hat. Anz. aller drei Bände in Beck's Repert. 1830, II S. 198.

Unter den alexandrinischen Dichtern ist in der neuesten Zeit keinem ein so günstiges Geschick zu Theil geworden, als Lykophron, dem Verfasser der *Alexandra* [unrichtiger *Kassandra* genannt]. Zuerst regte Niebuhr die Aufmerksamkeit für ihn auf, indem er in einem Aufsatz, *Ueber das Zeitalter Lykophrons des Dunkeln*, im Rhein. Museum Jahrg. 1 Hft. 1, 2 [abgedruckt in seinen kleinen Schriften Bd. 1 S. 438 ff. und Englisch übersetzt im Classical Journal Nr. LXXI p. 28 ff. und daraus kurz ausgezogen in Champollions Bulletin 1829, Sept.,

t. XII p. 19.] aus Alex. 1229 f. u. 1446 ff. und aus Tzetzes z. Vs. 1226 zu erweisen suchte, dass der zur Pleias gehörige Tragiker Lykophron unter Ptolemäus Philadelphus und der Verfasser der Alexandra zwei ganz verschiedene Personen seien. Letzterer könne erst zur Zeit des Kriegs der Römer mit Philippus von Macedonien gelebt und geschrieben haben. Die auf historische Argumente gestützte Beweisführung ist sehr scharfsinnig, obschon nicht recht überzeugend und bedarf noch der weitern Erörterung. Bei derselben wird zugleich Loyston's Meinung zu prüfen sein, welcher im Classical Journal Nr. 25 S. 1 ff. mit allerdings nicht unwichtigen Gründen behauptete, dass Lykophron nicht der Verfasser der Alexandra sei. Während aber diese Untersuchung noch schwebt, ist der Text der Alexandra in kritischer Hinsicht fast zu vollendeter Vollkommenheit gebracht worden durch: *Lycophronis Alexandra. Ad fidem codd. mss. recensuit, paraphrasin ineditam, scholia minora inedita et indices locupletissimos addidit* Ludov. Bachmannus. Vol. I. [Lpz., Hinrichs. 1830. XLVI u. 626 S. gr. 8. 4 Thlr. 12 Gr.] 25 Handschriften sind zur Verbesserung des Textes benutzt, unter ihnen zwei aus dem 10ten Jahrh., welche über das Zeitalter des Tzetzes hinausgehen. Eine genaue Beschreibung derselben ist in der Vorrede gegeben, welche in Verbindung mit der im 2n Bde. folgenden Abhandlung über die Familien der Handschriften eine vollständige Historia critica des Lykophron enthalten wird. Der Text ist mit grosser Umsicht und genauer Sprach- und Sachkenntniss constituirt, und für weitere Prüfung sind in den an eigenen Bemerkk. reichen kritischen Anmerkungen die vollständigen Varianten angegeben, dazu kleinere [meist unbedeutende] Scholien aus 11 Handschriften [von denen die wichtigeren bereits in Bachmann's Anecdotis Graecis Vol. II p. 199 ff. abgedruckt waren] und eine griechische Paraphrase, von welcher schon Sebastiani ein Stück bekannt gemacht hatte. Endlich sind auch noch die Varianten von Potter und Sebastiani angehängt und Joseph Scaliger's latein. Uebersetzung in iambischen Versen hinzugefügt. Sehr gute Indices geben der Ausgabe, deren 2ter Band des Tzetzes Scholien und den Commentar des Herausgebers bringen wird, noch einen besondern Werth. Durch sie wird auch die Ueberzeugung gewonnen, dass die bisherigen Ausgaben des Lykophron von kritischer Seite ziemlich werthlos sind, weil alle Herausgeber ausser Sebastiani schlechte Handschriften hatten, dieser aber seine bessern Schätze nicht zu benutzen verstand. Mehr von dieser Bachmannischen Bearbeitung berichtet die Anz. in Beck's Rep. 1830, II S. 81—85, in der besonders über die Handschrr. mehreres ausgezogen ist. Für den folgenden Commentar kann man als kleine Vorarbeit ansehen G. S. Forbiger's Programm: *Commentatio de Lycophronis Alexandra vs.* 31—37 [Lpz. 1827. 4.], worin über die dort befindliche, von den übrigen Nachrichten der Alten abweichende Erzählung der Fabel vom Untergange der Hesione gehandelt [vergl. Schol. z. Hom. Il. 20, 145.] und dieselbe als aus des Herodorus Ponticus 17 Büchern τοῦ καθ' Ἡρακλείαν λόγου geschöpft und aus dem Mythos des tyrischen [nicht des thebanischen] Herakles entsprungen

angenommen, auch die Mythe vom Propheten Jonas verglichen wird. — Eine deutsche Uebersetzung der Alexandra will der Director Eggers in Altona liefern, und hat als Probe davon in einem Schulprogramm bekannt gemacht: *Lykophrons Cassandra Vs.* 1—51, *wodurch zur öffentlichen Prüfung .... einladet* J. C. H. Eggers. [Altona 1828. 15 (11) S. gr. 4.] Die mitgetheilte iambische Uebersetzung der ersten 51 Verse darf man gelungen nennen, die beigefügten deutschen Anmerkungen aber, welche sich mit der Kritik nicht befassen, sondern bloss erklärend sind, gehen nicht tief genug ein und sind manchmal sehr mager. Vgl. die Anz. von Corn. Müller in d. Krit. Bibl. 1829 Nr. 50 S. 199 f.

Gegen das Ende des Jahres 1829 und zu Anfange des J. 1830 sind in Nordamerica aus dem Gebiet der Philologie und Schulwissenschaften folgende Schriften erschienen: *A Catalogue of the Library of Harvard University in Cambridge, Mass.* 3 voll. Cambridge, Metcalf. — *Cornelius Nepos de Vita excellentium imperatorum. Accedunt Notae Anglicae atque index histor. et geographicus.* Boston, Hilliard, Gray et C. 192 S. 12. — *C. Julii Caesaris Commentarii de bello Gallico. Accedunt notulae Anglicae atque index historicus et geographicus. In usum Scholae Bostoniensis. Curavit* Fred. P. Leveret. Boston, Hilliard, Gray et C. 12. — *Titi Livii Patavini Historiarum liber primus et selecta quaedam capita. Curavit notulisque instruxit* Carol. Folsom, A. M., Academiae Harvardianae olim Bibliothecarius. Cantabrigiae sumptibus Hilliard et Brown. 296 S. 12. [beurtheilt in dem North American Review Nr. LXVI January 1830 p. 259—274.] — *An Introduction to thee Greek Language; with a Key.* By W. R. Johnson. Boston, Hilliard, Gray et C. 93 S. 12. — *The Latin Translator, or a Practical System of Translation, applied to the Latin Language.* By Mariano Cubi i Soler. Ebendas. 324 S. 12. — *Inductive Grammar.* By an Instructer. Windsor, Simeon Ide. 185 S. 12. — *A Grammar of Elocution, containing the Principles of the Arts of Speaking and Reading, illustrated by Appropriate Exercises and Examples.* By Jonathan Barber. New-Haven, Maltby. 344 S. 12. — *Lectures on Rhetoric and Belles Lettres, by* Hugh Blair, D. D.; *to which are added Copious Questions and an Analysis of each Lecture.* By Abraham Mills. New York, Carvill. 8. — *Rhetoric, or the Principles of Elocution and Rhetorical Composition.* By Sam. Willard. Boston, Bowles. 198 S. 18.

Unter den lateinischen Schriftstellern ist seit langer Zeit die Bearbeitung der lateinischen Grammatiker und Rhetoren am meisten vernachlässigt worden, und im allgemeinen lässt sich behaupten, dass seit Godofredus und Putschius, also seit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts bis neuerdings nichts erhebliches für sie geschehen ist. Erst in der neuesten Zeit hat sich die Aufmerksamkeit wieder auf sie gewendet, angeregt wohl zumeist durch die Santen-Lennepische Ausgabe des Terentianus Maurus und durch Krehl's und Lindemann's Bearbeitungen des Priscianus. Nach ihnen war die wichtigste Erscheinung: *M. Ter. Varronis de lingua Latina libri qui supersunt. Ex codd. vetustissimarumque edd. auctoritate, integra lectione adjecta, recensuit*

Leonh. Spengel [Berlin, Dunker u. H. 1826. 8. 3 Thlr. 16 Gr.], besonders darum bedeutend, weil Spengel die durch Pomponius Lätus eingeführte, ganz unkritische und interpolirte Vulgate des Textes wieder verdrängt und den Text der Urhandschrift herzustellen versucht hat. Varro erscheint daher hier in einer ganz andern Gestalt, als er bisher bekannt war, und soviel die Ausgabe auch noch zu wünschen übrig lässt [s. Zumpt in d. Jbb. für wissenschaftl. Krit. 1827 Nr. 190 f. S. 1513—27.], so ist sie doch ein sehr wichtiger Fortschritt zu einer bessern Behandlung des Schriftstellers. Wenigstens ist die diplomatische Kritik recht brav behandelt, und nur die antiquarische und historische zu sehr vernachlässigt *). Zu der Anz. in d. Jbb. VII, 313 und den ebendas. II, bibliogr. Verzeichn. S. 15 erwähnten ist nachzutragen die kurze krit. Anz. von O. Müller in d. Götting. Anzz. 1829 St. 4 S. 33—36, weil sie auf ein paar Fehler aufmerksam macht und z. B. VI, 3 vor *Quinquatrus Minusculae* eine Lücke vermuthet, V, 20 *Ursi Lucana origo; vel, unde illi, nostri, ab ipsius voce* etc. schreibt, und V, 10 *Antiquis enim C, quod nunc G. Et idem hi dei, Caelum et Terra, Jupiter et Juno* — liest. Kritische Analekten zu dieser Ausgabe sind geliefert in *Emendationum Varronianarum specimen I. Scripsit* Leonh. Spengel, Monacensis. [Monachii 1830. In commiss. Finsterlin. 19 S. gr. 4.] Ausser dass Spengel darin berichtet, wie er seinen kritischen Apparat noch durch Vergleichung einer guten Gothaer Handschrift vermehrt habe, und daraus ein paar Varianten mittheilt, hat er in derselben mehrere ziemlich schwierige Stellen kritisch behandelt, und einige derselben unbezweifelt richtig verbessert, namentlich auch über den Sprachgebrauch und die eigenthümliche Ausdrucksweise des Varro einige schätzbare Andeutungen gegeben. Andere gute Beiträge zur bessern Gestaltung des Varronischen Textes und eine Art Kritik der Spengelschen Ausgabe gab Wilh. Pape in der Dissertatio inauguralis, *Lectiones Varronianae. Praecedit quaestio de linguarum studii consilio ac ratione.* Berlin, gedr. b. Nauck. 1829. 60 S. 8. Die vorausgeschickte Quaestio enthält umsichtige Bemerkungen über das etymologische und vergleichende Sprachstudium, die zwar nicht tief und umfassend genug sind, aber doch auf den bessern Weg der Sprachforschung hinweisen. Dann folgen allgemeine Bemerkungen über den Gebrauch der römischen Grammatiker für das grammatische Studium und über eine auf sie zu begründende Historia grammatices und einige Andeutungen, wie eine neue Ausgabe des Corpus Grammaticorum Latinorum einzurichten sei. Zuletzt sind wieder nach allgemeinen Andeutungen über die kritische Behandlung des Varronischen Textes, in denen nur der Werth der Handschriften zu sehr herabgesetzt ist, eine Reihe von Stellen theils durch bessere Interpunction, theils durch richtigere Erklärung, theils durch veränderte Lesart geheilt worden. — Nächst der neuen Aus-

*) Wichtig ist besonders auch das angehängte Supplementum zu Krehl's Priscian, auf dessen Werth in den Jbb. XI, 328 ff. aufmerksam gemacht worden ist.

gabe des Varro sind am wichtigsten die früher unbekannten und von Mai zuerst herausgegebenen grammatischen Fragmente des *Fronto* oder vielmehr des *Arusianus Messus Exempla elocutionum*, deren Erscheinen (Mailand 1815.) jedoch über unsern Berichtskreis hinaus liegt *). Ein sehr wichtiger Fund schienen auch die von Mai aufgefundenen *L. Caecilii Minutiani Apuleji de orthographia fragmenta* zu sein [nicht für die lateinische Sprachforschung, aber für die Literaturgeschichte, da sie viele bisher unbekannte oder zweifelhafte Namen alter Schriftsteller u. ihrer Werke enthalten], welche dann Osann zugleich mit dem *Apulejus minor* [Darmstadt, Leske. 1826. gr. 8.] neu herausgab. [Die Beurtheilungen von Osanns Ausgabe sind in den Jbb. V, 418 u. XIII, 306 nachgewiesen, und dazu ist nur die krit. Anz. von Hofman-Peerlkamp in der Biblioth. crit. nova IV p. 276—83 nachzutragen, die sich über einige Stellen kritisch verbreitet. Dass der Apulejus minor schon früher gedruckt war, hat Weber in der Schulzeit. 1828, II Nr. 138 nachgewiesen.] Allein dass dieser vermeintliche Apulejus ein Machwerk des Mittelalters sei, scheint kaum mehr zweifelhaft, und kann nach Madvig's Beweisführung, die Osann in d. Jbb. XIII, 306 ff. zu entkräften gesucht hat, noch durch mehrere neue Gründe bestätigt werden. — Für *Aulus Gellius* schien ein neues Licht in der Bearbeitung von Alb. Lion aufzugehen [Göttingen, Vandenhöckh u. Rupr. 1824 f. 2 Voll. 8.], indem die auf dem Titel verheissene Vergleichung von Handschrr. u. Ausgaben eine kritische Förderung des Textes erwarten liess. Allein wie sehr er alle Erwartungen getäuscht hat, ist in den Jbb. I, 129 ff. nachgewiesen. Vgl. die Anz. in Beck's Repert. 1824, II S. 41, und die beachtenswerthe Beurtheilung in d. Hall. L. Z. 1827 EBl. 49 und die unwichtigere in d. Lpz. L. Z. 1829 Nr. 88 f. S. 697 bis 709. Als Literarnotiz sei zu diesem Schriftsteller noch bemerkt, dass in Frankreich nach der 1776 f. vom Abbé de Verteuil in drei Duodezbänden herausgegebenen französ. Uebersetzung der Noctes Atticae eine neue erschienen ist unter dem Titel. *Les Nuits attiques d'Aulugelle, traduites en français, avec le texte en regard, et accompagnées de remar-*

---

*) Nur möge die neue Ausgabe derselben, oder vielmehr der Schriftmonumente, als deren Anhang sie erschienen, erwähnt seyn, nämlich: *M. Corn. Frontonis et M. Aurelii imperatoris epistulae. L. Veri et Antonini Pii et Appiani epistularum reliquiae. Fragmenta Frontonis et scripta grammatica. Editio prima Romana plus centum epistulis aucta ex cod. rescripto biblioth. pontif. Vaticanae, curante* Ang. Majo. Romae in Collegio Romano apud Burliaeum. 1823. XXXVI u. 424 S. 8. Sie giebt zwar nicht die grammatischen Fragmente [für welche Spangenberg in der Krit. Bibl. 1828 Nr. 22 eine Ergänzung nachgewiesen hat], wohl aber die Schriften des Fronto selbst vermehrt, und ist sorgfältiger gearbeitet, als die Mailänder Ausgabe, welche durch die neue entbehrlich wird. Eine Vergleichung beider Ausgaben giebt die Anz. in den Götting. Anzz. 1828 St. 142 S. 1409—20. Vgl. Beck's Repert. 1824, I S. 125. Die neueste Bereicherung der Literatur des Fronto sind die *Lettres inédites de Marc-Aurèle et de Fronton, retrouvées sur les palimpsestes de Milan et de Rome; traduites avec le texte latin en regard et des notes, par* M. Armand Cassan. 2 Voll. Paris, Lavasseur. 1830. 54½ Bgn. 8.

ques, par Victor Verger. 2me édit., augmentée d'une table de matières. Paris, Brunot-Labbe. 1830. 3 voll. 108 Bgn. 8. 18 Fr. — Gar nichts für die weitere Bearbeitung der Grammatiker ist gethan in *Nonius Marcellus de proprietate sermonis. Additus est Fulgentius Planciades de prisco sermone. Ex recens. et cum notis Iosiae Merceri ad edit. Paris. anni* 1614 *quam fidelissime repraesentati. Accedit notitia literaria.* [Leipz., Hahn. 1826. XX u. 782 S. 8. 2 Thlr. 16 Gr.]: denn die neu hinzugekommene Notitia literaria ist kaum der Rede werth, und das Buch hat nur das Verdienst, dass Mercer's Ausgabe dadurch leichter zugänglich ist. Zu den in d. Jbb. II, bibliogr. Verzeichn. S. 19 und V S. 375 angeführten Anzz. des Buchs ist noch die Notiz in d. Jen. L. Z. 1828 EBl. 79 S. 247 hinzuzufügen. — Eine glänzende Aussicht aber ist für die Bearbeitung dieser Grammatiker aufgethan durch das von Fr. Lindemann begonnene und auf 15 Quartbände berechnete *Corpus Grammaticorum Latinorum*, dessen erster Band (mit Ausschluss des Titels und der Vorrede) vollendet vor uns liegt. Erwartete man von demselben schon längst etwas Tüchtiges, so wurde diese Erwartung noch gesteigert durch Niebuhr's Brief *de editione Charisii et Dosithei* in d. Jahrbb. II S. 391 ff. Bedenklich konnte man freilich werden durch Lindemann's *Epistola ad Niebuhrium de nova Editione Grammaticorum Latinorum* [Zittau 1828. 31 S. 4. vgl. Jbb. VII, 239.], weil sich daraus ergab, dass der in Leyden von ihm zusammengebrachte Apparat im Ganzen ziemlich unbedeutend sei. Aber den überzeugendsten Beweis von der Vorzüglichkeit des Lindemannischen Apparates giebt der erschienene erste Band, in welchem alle aufgenommenen Werke nach Handschriften eine solche kritische Berichtigung erhalten haben, dass die neuen Texte von denen der Putschischen Sammlung auffallend abweichen. Die Sache selbst und die unter dem Texte befindliche genaue Varietas lectionis aber lehren, dass Putschius in diesen Schriften einen in hohem Grade interpolirten und unkritischen Text gegeben und erst durch die neue Bearbeitung eine sichere kritische Basis gewonnen ist. Der erste Band enthält: *Aelii Donati Ars grammatica* nach einer sehr guten Handschr. von Santen herausgegeben; *M. Val. Probi Institutiones grammaticae* nach einem in Wien befindlichen Codex Bobiensis, der wo nicht die einzige, doch die älteste handschriftliche Quelle des Probus ist; *Eutychii de discernendis conjugationibus libri duo* nach demselben Codex Bobiensis; *Arusiani Messi Exempla elocutionum ex Virgilio, Salustio, Terentio, Cicerone, digesta per literas*, welche hier aus einer vorzüglichen Wolfenbütteler Handschrift wenigstens um noch einmal so gross und um vieles berichtigter erscheinen, als sie Mai gegeben hat; *Maximi Victorini libelli tres de re grammatica, de carmine heroico, de ratione metrorum*, von denen die beiden ersten Schriften nach einer Gothaer, die dritte nach der erwähnten Wiener Handschrift bearbeitet ist. Dass ausserdem bei allen diesen Schriften mehrere frühere, selbst sehr seltene Ausgaben benutzt und ihre Lesarten mitgetheilt sind, ist kaum nöthig zu erwähnen, da die Güte der gebrauchten Handschriften so augenscheinlich überwiegt, dass jene Ausgaben fast werthlos werden.

Das Specielle der Bearbeitung mögen ausführlichere Beurtheilungen nachweisen; hier sei nur noch erwähnt, dass die Erwartungen von dieser Sammlung weit übertroffen sind und dass, wenn der Herausg. für die folgenden Bände einen gleich guten Apparat hat, durch dieselbe über die alten lateinischen Grammatiker ein ganz neues Licht aufgehen wird. Bemerken wollen wir noch, dass das schön ausgestattete Werk aus dem Hartmannischen Verlage in den der Buchhandlung von Teubner u. Claudius in Leipzig übergegangen ist, und dass eine ziemlich rasche Aufeinanderfolge der einzelnen Bände zu erwarten steht.

Ein Buch, dessen Titel leicht verführen kann, sind die *Erzählungen nach Aulus Gellius. Wissbegierigen Kindern für die langen Winterabende gewidmet* von Wilh. Ludw. Steinbrenner. [Zerbst, Kummer. 1829. 185 S. 8. 21 Gr.] Es sind Erzählungen für Kinder von 12—14 Jahren, meist aus der Geschichte entnommen, in Campens Manier, welche mit Gellius nichts gemein haben, als dass der Stoff zu einigen aus ihm entnommen ist. Vgl. Jen. L. Z. 1830 EBl. 84 S. 288.

Von den durch Kraft und Anmuth des Ausdrucks, so wie durch ihre meist classische Form beachtenswerthen lateinischen Reden des Italieners Paulinus Chelucci a S. Josepho, die denen von Muretus in mehrfacher Hinsicht zur Seite treten und auf welche, nachdem sie bereits mehrmals in Deutschland (zuletzt von Hohler in Wien 1822) herausgegeben worden waren, neuerdings Em. Ferd. Vogel wieder aufmerksam machte [Jbb. VIII, 378.] ist eine neue, correcte Ausgabe unter d. Tit. begonnen worden: *Paulini a S. Josepho Orationes XXIII habitae in Archigymnasio Romanae sapientiae. Recensuit atque adnotationibus instruxit* C. F. Chr. Wagner. [Vol. I. Marburg, Krieger 1830. XVI u. 202 S. 8. 16 Gr.] Der erste Band enthält die 11 ersten Reden, welche Paulinus 1727 in Rom herausgab. Die Anmerkungen sind historisch und grammatisch, und berichtigen in letzterer Hinsicht eine Reihe fehlerhafter Ausdrücke und Wendungen, ohne sie jedoch alle zu beachten. Anz. in Jen. L. Z. 1830 Nr. 219 S. 310—12.

Unter den unzähligen Grammatiken und Lehrbüchern für französ. Sprache tritt als ganz ausgezeichnet hervor die *Alt-französ. Grammatik, worin die Conjugation vorzugsweise berücksichtigt ist*, von Conrad von Orell [Zürich, Orell u. F. 1830. VIII u. 420 S. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.], worin die Formation der französ. Sprache dargestellt ist, wie sie vor ungefähr 300 Jahren, vor der Zeit ihrer Ausbildung war. Es ist also kein Buch für die Schule, aber ein sehr wichtiges für den Lehrer und Sprachforscher, indem es den Bildungsgang der französ. Sprache nachweist, und für Etymologie und Formationsgesetze höchst wichtige Resultate liefert. Was Raynouard in seiner ganz vorzüglichen Grammaire comparée des langues de l'Europe latine (Paris 1821) und Roquefort in dem Glossaire de la langue Romane [Paris 1808 u. 20.] dafür bereits geleistet, ist sorgfältig benutzt; überdiess ist überall mühvolle Selbstforschung aus alten Quellen sichtbar und alle Einzelheiten sind sorgfältig mit Beispielen aus denselben belegt. Eine angehängte

Schlussbetrachtung über den Ursprung der französ. Sprache macht in kurzer Uebersicht ihren Bildungsgang klar und weist nach, wie sich die röm. Sprache erst in die romanische und diese in die provenzalische und französ. sich umwandelte. Eine recht interessante Beilage ist ein Anhang von alten Fabliaux et Contes, welche Schiller's Gange nach dem Eisenhammer, Wieland's Wasserkufe, Bürger's Liede von der Treue und Langbeins Kirschbaume entsprechen, und von einigen Bruchstücken aus dem Roman du Renart. Kurze Anz. d. Schr. in Beck's Repert. 1830, II S. 122 f. — Romanisch-fränkische Sprachproben des 10 Jahrhunderts sind mitgetheilt in der *Kurzen geschichtlichen Darstellung der alten und neuen französischen Literatur nach den Schriften Voltaire's, Laharpe's, Chénier's, Mattys, für Uebungen im französ. Styl bearbeitet* von Hodiesne. [Marburg, Krieger. 1830. 8. 1 Thlr.] Das Buch ist übrigens eine französ. Literaturgeschichte, wie sie Leloup [Jbb. XIII, 469, wo noch die Beurtheilung der Leloupschen Schr. von Geib in d. Krit. Biblioth. 1830 Nr. 59 nachzutragen ist.] geliefert hat; nur vollständiger [neben der schönen Literatur sind auch die strengen Wissenschaften beachtet], zuverlässiger und übersichtlicher, als diese, so wie sie auch bis auf die neueste Zeit (bis auf Méry und Barthelémy) herabgeht. Nach steht sie in der Darstellungsweise, indem die Rede häufig deutsch-französisch ist. Auch sind die Urtheile über die einzelnen Schriftsteller rein aus französ. Gesichtspuncte gegeben und weichen daher von denen deutscher Kritiker nicht selten bedeutend ab. Vgl. Anz. in Blätt. f. lit. Unterh. 1830 Nr. 288 S. 1152.

Zu den vielen Beschreibungen von Neapel und seinen Umgebungen ist eine neue gekommen in dem *Cicerone in und um Neapel nach Romanelli, Marzullo, del Rè, Paolini, Vasi u. A. An Ort und Stelle* [im J. 1824] *bereichert und berichtigt von* J. K. [3 Bde. mit Steindrücken. Lpz. Brockhaus 1829. 8. 3 Thlr. 16 Gr.] Es ist ein sehr ausführlicher Guide durch Neapel und dessen Umgebung vom Vorgebirge Misenum bis zum Cap Minervae aus den genannten Schriften, der aus del Ré und Marzullo das Historische, aus Vasi und Paolini das Antiquarische ziemlich genau zusammengestellt, Eigenes und Neues aber wenig oder nichts gegeben hat. Brauchbar ist das Buch nur für Reisende, vollständiger als Veit von Salzburg's Schr. *Neapel und seine Umgebungen*, nur dass die letztere eine annehmlichere Darstellung hat. Vgl. Jbb. VII, 350.

Storia e Descrizione de' principali teatri antichi e moderni, corredata di tavole, col saggio sull' architettura teatrale di M. Patte, illustrato con erudite osservazioni dal ch. architetto e pittore scenico Paolo Landriani, per cura del dott. Giulio Ferrario [Milano, Ferrario. 1830. 8. 8 Lire ital.] ist eine Geschichte der vorzüglichsten Theater, in welcher auch untersucht wird, ob das alte America, Africa und Asien Theater gehabt haben. Poetische Schilderungen Virgils in der Aeneide geben Veranlassung zu fragen, ob das alte Karthago Theater hatte. Bei der Behandlung der Theater von Griechenland, Grossgriechenland, Sicilien, Rom etc., werden die Theater von Syrakus,

Palermo, Tindaro, Segesta, Catania, Taormina, Pästum, Pompeji, Herculanum etc. genau beschrieben, und bei dem syrakusanischen sind auch die Inschriften *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΦΙΛΙΣΤΙΔΟΣ* und *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΝΕΡΕΙΔΟΣ* nicht vergessen, über welche Osann, *de Philistide Syracusarum regina Commentatio* [Giessen, Heyer. 1825. 20 S. 4. 4 Gr.] und Panofka, *Lettera a S. E. il duca Serradifalco etc. sopra un iscrizione del teatro siracusano* [Poligr. Fiesolana. 1825. 8.] ausführlicher gehandelt haben. vgl. Blätt. f. lit. Unterh. 1827 Nr. 157 S. 628, Krit. Biblioth. 1828 Nr. 75 S. 597, Bibliot. ital. vol. 44 p. 117 ff., Giorn. arcad. t. 31 p. 16 ff. Uebrigens darf man in Ferario's Werk nicht etwa tiefe Forschungen, sondern nur eine allgemeine Uebersicht suchen. Einen ausführl. Bericht darüber giebt die Bibl. ital. Luglio 1830 N. 175 Vol. 59 p. 3—21.

Zu den literarischen Curiositäten, in denen combinatorischer Scharfsinn unnütz verschwendet ist, gehört die Schr.: *Die Götter Deutschlands, vorzüglich Sachsens und der Lausitz, ein mythologisch-archäologischer Versuch* von Dr. Joh. Gottfr. Bönisch, ausüb. Arzte. [Der Ertrag des Werkchens gehört dem Barmherzigkeits- oder Lessingsstifte. Camenz gedr. b. Krausche. 1830. VIII u. 96. S. 8. 8 Gr.] Aus Etymologieen und Ortsnamen wird bewiesen, dass die *Deutschen* von *deuten* ihren Namen haben, und dass die ersten Bewohner des Paradises im tiefsten Asien zwei Deuts gewesen sind. *Adam*, aus *A* dem Erstlingslaute des Kindes, und *Damm*, war der erste *Damm*- und *Hausbauer*, und das Paradies *das erste Bauer des ersten Deutschen. Eva* (*Eve*) war die erste *Eh-Fee.* Deutschland und die Lausitz wurden aus Asien bevölkert, und die Asen wurden daher hier als Götter verehrt. Von *Bel* oder *Baal* sind die Oerter Belgern, Belzig, Bielefeld, von *Thor* aber Torgau, Thornau, Tharant benannt. In der Lausitz sind die ersten Wohnungen der Celten gewesen, und die dasigen Ortsnamen stammen aus ihrer, nicht aus der Wendischen Sprache. Vgl. Leipz. L. Z. 1830 Nr. 261 S. 2086 f.

Zu den bessern Geographen unserer Zeit gehört unstreitig Wilh. Friedr. Volger, und zwar darum, weil er in seinen Lehrbüchern nicht nach der gewöhnlichen statistischen Lexiconsmanier nur Städte und Zahlen zusammenstellt, sondern den bessern von Ritter gebahnten Weg eingeschlagen und dessen Methode noch praktischer gemacht hat. Er hat den Unterschied zwischen Geographie und Statistik scharf festgehalten, von der letztern, so wie aus der Geschichte und Naturgeschichte mit kluger Umsicht nur das Nothwendige eingewebt, und so die Darstellung der physischen Geographie zur Hauptsache gemacht und, wie Guts-Muths, anschauliche Bilder von den Ländern gegeben, zugleich die örtliche und physische Wichtigkeit jedes Punctes meist beachtet und die mathematischen und statistischen Zahlenverhältnisse in allgemeine Uebersichten zusammengestellt. vgl. Jbb. VIII, 219 ff. Zwei Lehrbücher hat Volger geliefert, denen als erster Grundriss vorausging ein *Leitfaden beim ersten Unterricht in der Länder- und Völkerkunde für Gymnasien und Bürgerschulen*, wovon bereits die vierte

Auflage erschienen ist. [Hannover Hahn. 2e Aufl. 1827. 104 S. 3e Aufl. 1829. VIII u. 110 S. 8. 4 Gr.] Für Gymnasien wird derselbe nur in den untersten Classen zu brauchen sein, ist aber auch hier etwas zu mager, zumal da selbst die deutsche Vaterlandskunde zu beschränkt behandelt ist. s. Schulz. 1828, I Nr. 67 S. 535. vgl. Heidelb. Jahrbb. 1829, 12 S. 1231 f. Aber einen ausführlichen Commentar dazu und ein treffliches Handbuch für die niedern Schulen und den Bürgerstand hat er gegeben in der *Anleitung zur Länder- u. Völkerkunde für Bürger- u. Landschulen, so wie zum Selbstunterrichte.* [Hannover, Hahn. 2 Abthh. 2e Aufl. 1830. 8. 1 Thlr. 8 Gr.] vgl. Pölitz. Jbb. d. Gesch. u. Stat. 1830, 3 S. 275 f. u. 11 S. 475—77. Dieser entsprechend, aber für obere Gymnasialclassen eingerichtet, ist das *Handbuch der Geographie zum Gebrauch für höhere Schulanstalten und für gebildete Leser.* Das Buch wurde bereits in seiner ersten Auflage [Hannover, Hahn. 1828. VIII und 877 S. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.] als vorzüglich erkannt, weil es von den Ländern nicht allein in physischer Hinsicht deutliche Schilderungen gab, die Gebirgsverzweigungen und Flusssysteme treu darstellte und das Naturhistorische derselben umsichtig nachwies, sondern auch das Nöthige aus der Geschichte einwebte, die Bildung der Länder zu einem Ganzen und ihren Culturzustand darlegte; überdiess das Gesammtmaterial gut ausgewählt und vertheilt und besonders das deutsche Vaterland durch ausführlichere Behandlung hervorgehoben hatte. Von den Städten waren nur die Hauptstädte und die wichtigern ausführlicher geschildert, die statistischen Notizen in 6 Tabellen zusammengestellt, auch eine Uebersicht von den Maassen, Münzen und Gewichten Europa's hinzugefügt. Die Vorzüge des Buchs priesen die Anzz. im Hamburg. polit. Journ. 1828, 9 S. 858 f., im Dresdner Wegweiser (zur Abendzeitung) 1828 Nr. 85 S. 338, im Hesperus 1829 liter. Beil. 12 S. 47 f., in Heidelb. Jahrbb. 1828, 12 S. 1225 — 27 (mager), in Pölitz. Jahrbb. 1829, 2 S. 218 f., in Lpz. L. Z. 1829 Nr. 176 S. 1405 — 8 (recht gut), in Götting. Anzz. 1829 St. 58 f. und daraus in Ferussac's Bulletin des sciences geogr. Avril 1830 T. XXII p. 2. Auf mehrere Mängel machten aufmerksam die Anz. in d. Krit. Biblioth. 1829 Nr. 120 S. 479 f. und mehr noch Lisch in d. Jahrbb. VIII, 219 ff. Ein Theil davon ist berichtigt in der seitdem erschienenen zweiten Auflage, welche obgleich im Plane und der Einrichtung der ersten gearbeitet, doch so bereichert und durch Zusätze und Berichtigungen vermehrt ist, dass sie in zwei Theile hat erweitert werden müssen. [Hannover, Hahn. 1830. VIII u. 1028 S. gr. 8.] Magere Anzz. der ersten Abtheilung in d. Götting. Anzz. 1830 St. 136 S. 1360, im Dresdner Wegweis. 1830 Nr. 83 S. 330, in Pölitz. Jahrbb. 1830, 11 S. 477 — 80, in d. Zeit. f. d. eleg. Welt 1830 Nr. 231 S. 1844. Der Verbesserungen sind so viele, dass man die wenigen Mängel gern übersieht, von denen der bedeutendste sein möchte, dass bei den einzelnen Städten die politische oder merkantilische Wichtigkeit ihrer Lage nicht gnügend hervorgehoben ist. Die Tabellen sind vermehrt und der Bequemlichkeit wegen auch gleich in den Text eingedruckt worden. Als besondere Empfehlung

des Werks kann noch dienen, dass ganz neuerdings Röding in seinem Columbus das Urtheil über dasselbe abgegeben hat, dass die Darstellung von America überraschend genau und vortrefflich sei. Auch erscheint von dem Buche eine englische Uebersetzung, und es ist gewiss ein gutes Zeichen, dass gerade die Nation, der wir in der Geographie die wichtigsten Fortschritte verdanken, ein deutsches geographisches Handbuch der Uebersetzung für werth erachtet. Hierbei erwähnen wir noch, dass auch von Volger's *Anleitung zur Länder- und Völkerkunde* schon vor einigen Jahren eine holländische Uebersetzung erschienen ist. — *Grundzüge der Geologie und Geognosie. Lehrbuch für öffentliche Vorträge, besonders auch in Gymnasien und Realschulen, so wie zum Selbststudium von* C. C. von Leonhardt. Mit 4 schwarzen und 2 illuminirten Tafeln. 2e verm. u. verb. Aufl. Heidelberg, Engelmann. 1831. 229 S. 8. Für Gymnasien taugt das Buch bei aller Vorzüglichkeit nicht, da diese Wissenschaft schwerlich ins Gymnasium gehört. Aber ein gutes Hülfsmittel für Lehrer der Geographie ist es, da es über die allgemeinen Verhältnisse des Erdkörpers und dessen Oberfläche, über Luft und Wasser, über die wirkenden Ursachen und Kräfte, über die Felsarten und ihre Gänge und Lager (in weiter Ausdehnung) und über Fossilen sehr vollständige und leicht belehrende Auskunft giebt und besonders von der Physiognomie der Europäischen Gebirge ein treues Bild liefert, das durch die Kupfertafeln noch sehr verdeutlicht ist. Die erste Auflage erschien 1825 unter dem Titel *Naturgeschichte des Mineralreichs*, und enthielt auch noch die Oryctognosie. Allein obgleich diese jetzt weggelassen ist, so ist doch die neue Auflage noch einmal so stark als die erste. Anz. im Hesperus 1830 Nr. 270.

Für den kalligraphischen Unterricht ist ein sehr vorzügliches Hülfsmittel erschienen in den *Ortho- kalligraphischen Musterblättern für Schule und Haus; entworfen und herausgegeben von* Karl Anton Richter, Lehrer an der Bürgerschule in Leipzig, *geschrieben von* Joh. Gottfr. Türk, Lehrer der Kalligraphie an derselben Anstalt. [Lpz., Reclam. 1829. 10 Bgn. 4. 20 Gr.] Zwar ist in der neuesten Zeit bereits durch Müller, Bergmann, Kübler, Martin, Heinrich u. A. für gute Vorschriften gesorgt und der kalligraphische Unterricht erleichtert worden; aber dennoch ist diesen Musterblättern ein entschiedener Vorzug einzuräumen. Am meisten empfehlen sie sich durch den eigenthümlichen, aber einfachen, natürlichen und gefälligen Ductus der Buchstaben, welcher weder durch Vieleckigkeit oder Schnörkel die Nachbildung derselben erschwert, noch in irgend einer Hinsicht an einen sogenannten, für den Elementarunterricht so verderblichen, Geschäftsductus erinnert, sondern von dem leichten und abgerundeten Ductus abstrahirt ist, welcher durch das kunstlose Schnellschreiben einer geübten Hand entsteht, und darum eben auf dasselbe auch zweckmässig vorbereitet. Ausserdem sind die Buchstaben, sowohl einzeln als in ihrer Zusammenstellung zu Wörtern, in streng genetischer Folge zusammengeordnet, nach den Grundsätzen, welche Richter

in der Schulzeit. 1826, I Nr. 13 f. entwickelt hat. Zwei Blätter enthalten das lateinische, eins das deutsche Canzlei-, eins das deutsche Fractur-Alphabet, die übrigen geben Vorschriften für die gewöhnliche deutsche Schrift. Sie enthalten bloss Buchstaben, Sylben und Wörter. Die letztern sind übrigens so ausgewählt, dass immer gleich- und ähnlichklingende zusammengeordnet sind: was für Erlernung der Orthographie, ja selbst für Denkübungen zweckmässig und nützlich ist. Freilich ist dieser Vorzug für den Gebrauch in niedern Gymnasialclassen unwichtig, aber desto mehr sind ihnen diese Blätter von ihrer kalligraphishen Seite zu empfehlen.

Miscellen.

In der Septembersitzung des französischen Instituts wurde die Preisvertheilung für die besste Schrift *über den politischen Zustand der griechischen Städte in Europa und Kleinasien vom Beginn des zweiten Jahrhunderts vor Christus bis zur Errichtung des griechischen Kaiserthums* auf 1831 hinausgeschoben, und übrigens ein dreifacher neuer Preis (von einer goldenen Medaille, 1500 Franken werth) für 1831 ausgesetzt: 1) für die beste kritische Abhandlung *über die auf Person und Lehre des Pythagoras sich beziehenden Stellen der Alten*; 2) für eine *Darstellung der Veränderungen, die während des Mittelalters im System der alten Geographie statt fanden;* 3) für eine *Geschichte der Abnahme und des Falls des Heidenthums im weström. Kaiserthum von der Zeit des Constantinus an.*

Dass in *England* das tiefere Studium der Wissenschaften, mit Ausnahme der allerdings zu hoher Entwickelung gebrachten mechanischen, jetzt sehr vernachlässigt werde, fangen die Engländer nun selbst an einzusehen, und neuerdings hat der Prof. der Mathematik an der Universität zu Cambridge, Karl Babbage, *Reflexions on the decline of science in England, and on some of its causes* [London 1830. das Buch ist auch französisch in Paris 1830 erschienen.] herausgegeben, worin er merkwürdige Belege davon giebt und namentlich den Verfall der höhern mathematischen Wissenschaften (selbst bei der Sternwarte in Greenwich) nachweist, auch den Beweis liefert, wie man nicht durch Verdienst, sondern für 50 Pf. Sterl. ohne alles weitere Wissen Mitglied der kön. Gesellschaft der Wissenschaften werden kann. Vgl. Tübing. Lit. Bl. 1830 Nr. 116. — Ueber das alte berühmte *Collegium zu Eton* in England steht ein Bericht in dem Edinburgh Review April 1830, Nr. CI p. 65—80, woraus sich ergiebt, dass die Einrichtung dieser Schule ebenso veraltet ist, wie die der Collegien zu Winchester und Westminster und der Universitäten zu

Oxford und Cambridge. Noch wird das Griechische grossentheils aus dem Neuen Testamente gelernt und die griechischen und römischen Classiker werden nur in Auszügen [den bekannten Electis Etonensibus] gelesen. Das College hat noch immer seine eigenen Schulbücher, von denen die neusten sind: 1) *An Introduction to the Latin Longue. For the Use of Youth. A new Edition, carefully revised and improved.* Eton 1829. 2) *Graecae Grammatices Rudimenta in usum Regiae Scholae Etonensis. Nova editio, accuratissime recognita.* 1829. 3) *Scriptores Romani, in usum Reg. sch. Eton.* 1829. 4) *Scriptores Graeci in usum Reg. Sch. Eton. Editio altera recognita et cum multis notis evulgata. A J. W. Niblock.* 1824. [Auszüge aus Herodot, Thucydides, Xenophon, Plato, Isocrates adv. Demonicum und Lucian. Niblock's Anmerkungen sind nach den mitgetheilten Proben sehr dürftig.] 5) *Poetae Graeci in us. Reg. Sch. Eton. Editio nova recognita et aucta.* 1828. [Auszüge aus der Odyssee, Hesiod, Theocrit, Callimachus, Apollonius Rhodius, Bion und Moschus.] 6) *A comparative Altas of Ancient and Modern Geography, from original authorities and upon a new Plan, for the use of Eton School. By A. Arrowsmith.* London 1828. 7) *Index to the Eton Comparative Atlas of Ancient and Modern Geography. By A. Arrowsmith.* London 1828. 8) *A List of Eton College, taken at Election.* Eton 1829.

In den Annali univ. di statistica vom Juli 1826 p. 56 ff. hat sich ein Italiener die Mühe gegeben, *die Zahl der Bürger im alten Rom* von 288 an bis 707 n. R. E. zu berechnen, Im Jahr 288 soll Rom 124,215, im J. 683 450,000, im J. 707 nur 150,000 Bürger gehabt haben. Ein Auszug steht in Ferussac's Bulletin des sciences géographiques Mars 1830 t. XXI p. 481.

Im September 1830 fand man in der Ortschaft *Schweinzegg bei Steyer*, im Lande ob der Enns, beim Umackern eines Feldes ein unlesbares kupfernes Metallstück und zwölf silberne Münzen, die von Mark Aurel waren. Auf einer ist zu lesen: 19 Legion, auf einer andern das Wort *Matidia*. Einige zugleich gefundene bläuliche, sehr dicke Geschirrscherben führen nebst den Münzen auf ein Römergrab. Merkwürdig ist der Fund darum, weil man bis jetzt in dieser Gegend keine röm. Alterthümer gefunden hat.

Ueber die *Alterthümer Mexico's* hat der Lord Kingsborough ein prachtvolles Werk, *Antiquities of Mexico*, in 7 Foliobänden in London herausgegeben, wozu er durch Aglio die Zeichnungen machen liess. Diese aber bestehen besonders aus Facsimile's der mexicanischen Zeichnungen und Gemälde, die sich in den Bibliotheken zu Berlin, Dresden, Wien, Paris, Bologna, Oxford, der Vaticanischen, in dem Museum Borgia zu Rom etc. befinden. Das Werk kostet mit schwarzen Kupfern 120 Pf. Sterl., mit colorirten 175 Pf.

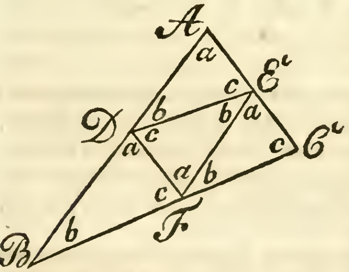
Tessera hospitalis in Africa reperta
(in exped. Algieriana 1830.)

C.POMPONII
HOSPITIVM.TESSERA
*SI*NATV.POPVLOQVE.CVR
EIVS. STVDIO.BENIFICI*EIS*
PREIVATIMQVE. C. POMPOI
EIVS.PATRONVM. SIBEL. PC
QVOM.HOSPITALE. TESSERA
HIMILCONIS. F. ZENTVC
SVFETES. MVTHVNILIMIHI
MILCATONIS. F.. ZECENOR
AMM*IC*ARIS F. LILVA. MI
ACT.A.D.VI K.MAI.C.CAESAR

Hier ist die Erztafel abgebrochen.

Einfacher Beweis, dass alle Winkel eines Dreiecks zusammengenommen zweien rechten gleich sind, als Ersatz des 27ten Lehrsatzes im ersten Buche von Euklid's Elementen.

Man theile das Dreieck durch Halbirung seiner Seiten in vier congruente, dem Ganzen ähnliche. Dreiecke, und bezeichne die correspondirenden Winkel jedes Dreiecks mit a, b, c.; so werden die drei Winkel des grössern Dreiecks denjenigen Nebenwinkeln in der Mitte jeder Seite entsprechen, welche als über einer einzigen geraden Linie liegend der Summe zweier rechten Winkel gleich sind.

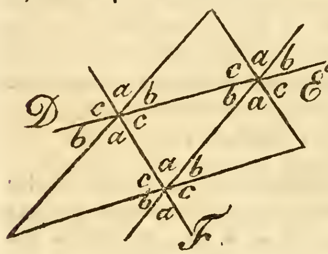


Dem Dreieck ABC sind die kleinern Dreiecke ADE, DBF, EFC ähnlich, weil sie sämmtlich mit dem grössern Dreiecke einen gemeinschaftlichen Winkel haben, dem, weil ihn zwei halbirte, mithin proportionale, Seiten einschliessen, eine dritte gleich proportionale Seite gegenüber liegt. Da nun das mittlere Dreieck DEF von eben diesen drei proportionalen Seiten eingeschlossen wird, deren jede halb so lang ist, als die entsprechende Seite des grössern Dreiecks; so ist es nicht nur dem grössern Dreiecke ähnlich, sondern auch allen übrigen kleinern Dreiecken, welche sämmtlich die gleichproportionalen Seiten haben, congruent. Bezeichnet man also die correspondirenden Winkel jedes kleinern Dreiecks mit a, b, c; so werden sie bei D, E, F, die Nebenwinkel über einer geraden Linie bilden, welche der Summe zweier rechten Winkel gleich sind, i. q. e. d.

Folgerungen.

1. In jedem Dreiecke lassen sich durch Halbirung seiner Seiten drei gleichgrosse Parallelogramme bilden, deren Inhalt der halben Grösse des ganzen Dreiecks gleichkömmt. Der gleiche Flächeninhalt der drei Parallelogramme in der obigen Figur ADEF, DEBF, DEFC ergibt sich schon daraus, weil sie sämmtlich aus zwei congruenten Dreiecken zusammengesetzt sind; Parallelogramme aber sind sie insofern, als die beiden Dreiecke, aus welchen sie bestehen, vermöge ihrer Congruenz nach jeder Richtung gleiche Höhen bei gleicher Basis haben.

2. In jedem Parallelogramme sind die einander in der Diagonale gegenüber liegenden Winkel einander gleich. So in dem Parallelogramme ADEF die Winkel a bei A und F, und b + c bei D und E; in dem Parallelogramme DEBF die Winkel b bei B und E, und a + c bei D und F; in dem Parallelogramme DEFC die Winkel c bei C und D, und a + b bei E und F.



Da nun auch die Scheitelwinkel immer einander gleich sind; so folgt aus deren Bezeichnung bei D, E, F, in der nebenstehenden Figur, dass, wenn zwei Parallellinien von einer dritten geraden Linie durchschnitten werden, alle Wechselwinkel gleich sind, oder umgekehrt der 27te Lehrsatz des Euklid.

P......ph.

Todesfälle.

Den 2 Aug. 1830 starb zu Rhorndorf im Würtembergischen der als Philolog u. Kenner der altnordischen Literatur bekannte Dr. *Fr. D. Gräter*, geb. zu Schwäbisch-Hall am 22 April 1768. Er wurde 1797 Professor und 1818 Rector, später auch Pädagogarch am Gymnas. in Ulm, und ward 1826, mit Beibehaltung des Pädagogarchats, als Rector in den Ruhestand versetzt.

Zu Anfang Octobers zu Dorpat der Professor der alten Literatur und zweite Director des philologisch-pädagogischen Seminars, Collegienrath Dr. *Johann Valentin Francke*, 38 J. alt. Sein letztes literarisches Werk ist eine Sammlung griechischer und latein. Inschriften, woran er 7 Jahr gearbeitet hat und welche 1830 in Berlin bei Reimer herausgekommen sind.

Den 2 Novemb. zu Rostock der Professor der griechischen Sprache bei der Universität und Director der höhern Stadtschule Dr. *Gustav Sarpe*.

Den 1 Decbr. starb zu Berlin der Professor *Schabe* am Gymnas. zum grauen Kloster, im 66 Jahre.

Den 8 Decbr. in Paris der bekannte französ. Staatsmann *Benjamin Constant*, ungefähr 65 J. alt, in der gelehrten Welt besonders durch die Schrift *De la Religion* bekannt.

Den 29 Dec. zu Rom der bekannte Archäolog Professor *Guattani*.

Am 18 Januar 1831 der pensionirte Rector *Barth* in Brandenburg.

Am 27 Januar zu Berlin der Professor am grauen Kloster *Ernst Gottfried Fischer*, im 77 Lebensjahre.

Den 13 Februar zu Grimma der zweite Professor an der dasigen Landesschule M. *Heinrich Ludwig Hartmann*, im 62 Jahre.

Schul - und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Abo. Am 7 Octb. 1830 wurde daselbst das neu errichtete Gymnasium feierlich eingeweiht, welches bei seiner Eröffnung bereits 53 Gymnasiasten zählte.

Arnstadt. Von dem dasigen Gymnasium [Jbb. XIII, 105 f.] sind uns aus den Jahren 1829 u. 30 drei Schulschriften mitgetheilt worden. Die erste, *Ad solemnia natalitia Ser. Principis ac Dom. Guentheri Friderici Caroli* etc. *invitat* Henr. Toepfer [Arnstadt, gedr. b. Mirus. 1829. 6 S. 4.] enthält eine lateinische Gratulationsode. In der zweiten, *Ad benigne audiendas orationes Catharinales ... invitat* Henr. Toepfer [1829. 4 S. 4.] handelt dieser Gelehrte *De Horatii consiliis in scribenda satira lib. II. 6.* Die ganze Erörterung ist folgende: Videtur poeta hoc in carmine Maecenati, quocum multa jam familiaritate erat conjunctus, praedio Sabino accepto gratum suum animum voluisse probare eumque ita contentum, ut etiam vitam agrestem urbanae vehementer anteponeret. Quod ut magis appareat, evolvatur Epodos II, ubi Horatius perspicuis verbis ostendit, sibi vitam rusticam fore perjucundam, sed tandem ut cum Satyris paulum rideret, in fine apposuit, Alphium foeneratorem non esse aequaliter affectum. Quid? si Maecenas omnibus fortunae rebus abundans, hoc Epodo lecto, Horatio dixisset: tu quidem alter esses Alphius! atque ut periculum faceret et exploraret, fortasse per jocum, Horatio Sabinum praediolum dono dedisset? Horatius autem, joco remoto, donum sibi oblatum non libenter solum accepit, sed etiam quum in agrum, quem suum vocavit, aliquando se recepisset, duobus circiter annis post illum Epodon scriptum, mane (vs. 20.) alicujus diei, opinor, autumnalis (vs. 19.) in sublimi loco, unde totum praedium conspexit, perhilaris satiram nostram pepigit neque immemor ejus Epodi, quem supra nominavi. Etenim ut hujus epodi fini ex adverso ridens responderet, nunc satirae subjecit fabulam de mure agresti et urbano satis notam, unde Maecenati palam fieri oportuit, Horatium revera ruri quam Romae malle degere. Endlich

wird noch eine Erklärung von Vs. 17—19 gegeben, deren Richtigkeit aber Ref. eben so wenig billigen kann, als er bezweifelt, dass der Plan und Zweck der Satire richtig aufgefasst sei. Die Satire, ihrer Abfassungszeit nach jedenfalls die erste des zweiten Buchs, ist wohl gegen das Ende des J. 723, jedenfalls vor dem Februar 724 geschrieben. Das Sabinum aber erhielt Horaz vom Mäcenas ebenfalls erst 723, wahrscheinlich kurz ehe dieser zur Schlacht bei Actium ging (Epod. 1.), geschenkt. Darum kann eine Beziehung auf Epod. 2 schwerlich da sein. Vielmehr verhält sich die Sache wohl so: Während Mäcenas bei Actium war, lebte Horaz auf seinem Sabinum; und als jener gleich nach der Schlacht wieder nach Rom kam, traf auch Horaz bei ihm ein, und lebte bei ihm, geplagt von vielen, die durch den Dichter bei dem mächtigen Präfect von Italien empfohlen sein wollten (s. Vs. 30 ff.). Endlich der Sache überdrüssig, geht der Dichter im Spätherbst (Vs. 18 f.), vielleicht erst Ende Novembers, auf sein Sabinum zurück; allem Anschein nach nicht ganz nach des Mäcenas Willen. Darum schreibt er dieses Gedicht, in dem er seine Liebe zum Landleben erklärt, und erzählt, wie sehr er in Rom nach dem Lande sich gesehnt habe und wie wenig er für's Stadtleben tauge. Eine Aufforderung an den Mäcenas also soll wahrscheinlich diese Satire sein, dass dieser ihm erlaube länger auf dem Lande zu bleiben. Diess wird wenigstens durch den Fortgang der Horazischen Lebensgeschichte bestätigt. Denn das ganze Jahr 724 hat Horaz grösstentheils auf dem Lande verlebt, und dazu scheint er eben von Mäcenas durch dieses Gedicht die Erlaubniss sich erworben zu haben. — Die dritte Schulschrift ist ein Einladungsprogramm zur Feier des Jubelfestes der Uebergabe der Augsburg. Confession [1830. 4 S. 4.] und enthält eine deutsche Ode auf Luther.

Baiern. Am Schlusse des Studienjahres $18\frac{29}{30}$ sind an den kön. baier'schen Gymnasien folgende Programme erschienen: Amberg. *Virgilii Georgica, tantum abest, ut sint poëma omnibus numeris absolutum et perfectum, ut potius (?) sint poëma verae genuinaeque poësi omnino repugnans.* Scrips. Jos. Schiestl, Prof. 6 S. — Ansbach. *Lusus aliquot dialectici praemittuntur a* Bomhard, Rect. et Prof. 8 S. [Das Programm des Jahres 1829 enthält: *Commentatio de ratione aequationes numericas solvendi Krampiana*, vom Prof. der Mathem. Dr. J. Bernh. Friederich. 31 (22) S. 4.] — Aschaffenburg. *Commentatio de non mutata classium centuriarumque ab Servio Tullio descriptarum ratione.* Scrips. Dr. Mich. Jos. Troll, Prof. 18 S. — Augsburg, kath. Gymn. *De imitatione veterum poëtarum, imprimis eorum inter Graecos, qui tragoedias scripserunt.* Scrips. Henr. Russwurm, Prof. 12 S. — Augsburg, prot. Gymn. *Observationes criticae in C. Cornelii Taciti Germaniam.* Scrips. Christ. Frid. Georg. Christoph. Selling, Philos. Dr. et Prof. *Accessit nova codicis Hummeliani collatio.* 30 S. — Bamberg. *Parataxis im Homer.* Nachgewiesen im ersten Gesange der Iliade. Von Konrad Zeug, Verweser der II Gymn. Cl. 12 S. — Bayreuth. *Einige Bemerkungen in Beziehung auf den Religions-Unterricht an Studienanstalten* v. Dr. Christoph Siegm. Ströbel, Prof.

15 S. — Dilingen. *De Tacito in Gymnasiis legendo, commentatio, quam scripsit* Ant. Ang. Schrott, Rector et Prof. 19 S. — Erlangen. *Lectionum Horatianarum heptas.* Scrips. Dr. Ludov. Doederlein, Philol. atque Eloq. Prof. p. o. et Semin. Philol. Dir. Gymnas. Rect. 10 S. — Hof. *Grammatica quaestio de vi et usu in particulae.* Scrips. Joh. Georg. Lippertus, Philos. Dr. Gym. Prof. 14 S. — Kempten. *De immortalitate animi brevis commentatio.* Scrips. Joh. Bapt. Mayer, Prof. 6 S. — Landshut. *De formis hypotheticis sententiarum relativarum apud Atticae prosae scriptores.* Scrips. Chr. Haeberle, Prof. 16 S. — München, alt. Gymn. *Emendationum Varronianarum specimen I* scrips. Leonardus Spengel, Monacensis. 17 S. — München, neu. Gymn. *De supinis linguae latinae.* Scrips. Ant. Jaumann, Prof. 30 S. — Münnerstadt. *Commentationis loco praemittitur Πρόκλου Σφαῖρα jam primum in linguam vernaculam translata notisque illustrata a* Jos. Gutenäcker, Prof. — Praefat. p. 3—6. Uebersetz. p. 7—22. — *Q. Horatii Flacci Satira libri primi nona, quam interpretatus est* Anton. Mang, Prof. — Introd. p. 3 — 5. Lat. Text u. deutsch. Uebersetz. p. 5—9. — Annotationes p. 9—15. — Nürnberg. *Commentatio de particulae γὲ usu homerico.* Scrips. Carol. Frid. Nägelsbach, Prof. 20 S. — Passau. *Quatenus maturior in lingua hebraea institutio in scholis publicis ut eruditionem augere, ita et religionem atque pietatem multum juvare possit.* Scrips. Mich. Brenner, Prof. 10 S. — Regensburg. *Quanta sit adolescentibus literarum studiosis monumenta antiquitatis auctoritate.* Scrips. J. M. Fuchs, Prof. 6 S. — Speyer. *Analytische Untersuchung des Weges, den die Spitze eines Winkels beschreibt, dessen Schenkel eine Linie der zweiten Ordnung berühren,* v. Fried. M. Schwerd, Lyz.-Prof. 16 S. nebst einer Fig.-Taf. — Straubing. *De libertatis usu coercendo in juvenum animis.* Scrips. Mich. Loibl. 3 S. — Würzburg. *Pindari carmen olymp. I programmatis loco vertit et introductione instruxit* Joan. Georg. Weidmann, Philos. Dr. et Prof. — Introd. p. 3—4. — Metrum carminis p. 5. — Griech. Text und deutsche Uebersetz. p. 6—13. — Zweibrücken. *Observationes ad aliquot Ciceronis locos.* Scrips. Vogel, Prof. 28 S.

Baldenburg. Dem Schulinspector *Ulrich* ist eine Gratification von 300 Thlrn. bewilligt worden.

Belgien. Die an den Universitäten Gent, Lüttich und Löwen angestellten deutschen Professoren erhalten, wenn sie nicht in belgischen Diensten bleiben, die Hälfte ihres Gehaltes als Pension, die ihnen der König der Niederlande bewilligt hat.

Berlin. Bei der Universität waren vom October 1829 bis dahin 1830 ein Professor honorarius und 7 ausserordentl. Professoren ernannt worden und 6 Doctoren u. 2 Licentiaten hatten sich habilitirt. Durch den Tod verlor sie einen Professor honorarius, den Ober-Revisionsrath *von Reibnitz.* Die Zahl der Studirenden in dieser Zeit war im Winter 1830, im Sommer 1787, von welchen letztern 611 der theolog., 633 der jurist., 302 der medicin., 244 der philosoph. Facultät ange-

hörten. Das Betragen der Studenten war so rühmlich, dass im ganzen Jahre nur Einer mit der Strafe des Consilii belegt wurde. Für den Winter haben 118 Universitätslehrer, nämlich 48 ordentl., 1 Ehren- und 38 ausserord. Professoren, 1 Akademiker, 26 Privatdocenten, 1 Mitglied der Akademie der bildenden Künste und 3 Lectoren Vorlesungen angekündigt. Von ihnen gehören 12 zur theol., 13 zur jurist., 22 zur medicin. und 58 zur philos. Facultät. Zu ihnen ist später noch neu hinzugekommen der Herausgeber der Berlin. musikalischen Zeitung *A. B. Marx*, welcher zum ausserord. Prof. der Musik in der philosoph. Facultät ernannt worden ist. Ausserdem sind die Privatdocc. Dr. *C. H. W. Sundelin* und Dr. *A. F. Wiegmann* seitdem zu ausserord. Proff. in der medic. u. philos. Facult. befördert. Der Prof. *Rheinwald* hat eine ausserord. Remuneration von 200 Thalern, der Oberbibliothekar und Prof. Dr. *Wilken* das Prädicat eines Geheimen Regierungsraths erhalten. Die Akademie der Wissensch. hat den Hofrath Prof. *Heeren* in Göttingen zum ausserord. Mitgliede gewählt. Für die kön. Bibliothek ist die auf Dr. M. Luther bezügliche Kupferstichsammlung für den Preis von 200 Thaler, für das Museum um 19,500 Thlr. die kostbare Sammlung von hetrurischen u. altgriechischen Vasen des Hofraths *Dorow* in Italien angekauft worden. Sie besteht aus 300 hetrurischen und 200 altgriech. Vasen und aus 300 hetrur. Bronzen und ist für die Geschichte der hetrurischen Kunst neben der Sammlung des Prinzen von Canino gewiss die allerwichtigste. Das Berlin. Museum aber, für dessen Bereicherung der König jährlich 20,000 Thlr. ausgesetzt hat, ist dadurch eins der ersten hinsichtlich antiker Vasen und Gefässe geworden. Am Joachimsthalschen Gymnasium haben die Proff. *Snethlage*, *Krüger* und *Passow* und der Oberlehrer *Salomon* eine Gehaltszulage von je 50, der Prof. *Conrad* eine gleiche von 100 Thalern erhalten. Am Gymnasium zum grauen Kloster ist dem Collaborator Dr. *Zimmermann* eine Remuneration von 50 Thlrn. ertheilt und die Schulamtscandidaten *Carl Ferdinand Liebetreu* u. *Joh. Gustav Droysen* sind als Streitsche Collaboratoren [vgl. Jbb. XIII, 110 u. XIV, 237.] angestellt worden. — Das Prooemium zum *Index lectionum in univers. per sem. hib. habend.* [24 (6) S. 'gr. 4.] spricht über die Nothwendigkeit des Studiums der Rhetorik und sucht an einer Stelle des Tacitus (Histor. I, 52, welche von den neusten Herausgebern falsch behandelt worden sei,) zu erweisen, wie nöthig deren Kenntniss auch für die Behandlung der alten Schriftsteller sei. Die Stelle wird so verbessert: *Nec consularis legati mensura, sed in maius omnia accipiebantur. Et ut Vitellius apud severos humilis, ita comitatem bonitatemque faventes vocabant, quod sine modo, sine iudicio donaret sua, largiretur aliena; simul aviditate imperandi ipsa vitia pro virtutibus interpretabantur. Multi in utroque exercitu sicut modesti quietique, ita mali et strenui; sed profusa cupidine et insigni temeritate legati legionum Alienus Caecina et Fabius Valens* —, und zugleich ausführlich erörtert, dass *ita* für *id* (was in den Ausgg. steht) der Handschrr. wegen hergestellt und dann auch im vorigen *ut* aus Conjectur eingeschoben werden müsse; und dass im Folgenden die gegebene Interpunction des Ideen-

gangs wegen nothwendig sei, indem nach der gewöhnlichen Satzabtheilung alle Kraft und Richtigkeit der Vergleichung *sicut modesti quietique, ita mali et strenui* verloren gehe. Recht klar und überzeugend ist indess die Nothwendigkeit der Interpunctionsänderung nicht nachgewiesen, und sollte sie auch richtig sein, so würde sie nicht sowohl von rhetorischen als von logischen Gesetzen verlangt werden. Die *Oratio in nataliciis Friderici Guilelmi III., regis Borussorum, auctoritate Universit. lit. Fridericae Guilelmae d. III. m. Aug. a. MDCCCXXX. habita* [Berlin. 23 (16) S. gr. 4.] handelt von der Verwandtschaft u. Wechselwirkung der Wissenschaften u. Künste, mit fleissiger Beziehung auf das, was der König Friedrich Wilhelm zur Beförderung beider gethan hat.

Bonn. Der Lehrer *Lucas* am Gymnasium hat das Prädicat Oberlehrer erhalten. Die Universität zählte im Sommer 1830 913 Studenten, darunter 141 Ausländer, 105 evangelische und 304 kathol. Theologen, 217 Juristen, 147 Medic. und 131 Philosophen. Für dasselbe Halbjahr hatten 74 [42 ordentl. und 14 ausserord. Proff., 2 Ehrenmitglieder und 16 Privatdocenten; 8 kathol. und 5 evangel. Theologen, 12 Juristen, 12 Mediciner und 37 Philosophen], für das Winterhalbjahr $18\frac{30}{31}$ 73 Universitätslehrer [43 ordentl. u. 13 ausserordentl. Proff., 2 Ehrenmitglieder und 15 Privatdoce.; 5 evangel. u. 6 kathol. Theol., 12 Jur., 13 Med. u. 37 Philos.] Vorlesungen angekündigt. Das Prooemium zum Sommer-Katalog verbessert einige Stellen aus des Moschus Europa nach den Lesarten der Codd. *F.* u. *N* bei Gaisford, deren Vorzüglichkeit erwiesen wird. Vs. 50 wird aus denselben verbessert: *ἐν δ' ἦν Ζεὺς Κρονίδης ἐπαφώμενος ἠρέμα χερσί*, vel *χειρί*, und nach Vs. 113 folgende 4 Verse eingeschoben:

πρόσσω θέεν, ἠΰτε δελφίς,
χηλαῖς ἀβρέκτοισιν, ἐπ' εὐρέα κύματα βαίνων.
ἡ δὲ τότ' ἐρχομένοιο γαληνιάασκε θάλασσα·
κήτεα δ' ἀμφὶς ἄταλλε Διὸς προπάροιθε ποδοῖϊν·
γηθόσυνος δ' ὑπὲρ οἶδμα κυβίστεε βυσσόδε δελφίς.
Νηρηΐδες δ' ἀνέδυσαν etc.

und mit ihnen die Beschreibung bei Nonnus I, 45 ff., 321 ff. etc. verglichen. Weil aber im Cod. *F.* das Gedicht die Unterschrift hat: *Μόσχου Σικελιώτου Εὐρώπης στίχοι ρ̄ ξ ς̄*, so wird auch der letzte Vers als zum Ganzen nöthig gegen Valckenair's Zweifel in Schutz genommen und in ihm aus Cod. *N. τέκε τέκνα* geschrieben. Im Prooeminm zu dem Winter-Katalog wird die alte lateinische Genitivendung der ersten Declination auf *ai* behandelt und die Behauptung aufgestellt, dass die lateinischen Dichter, so oft sie dieselbe in zwei Sylben *aï* auflössten, dieses *i* nicht elidirt hätten, weil man bei Wörtern, die auf zwei lange Vocale oder einen Diphthong und langen Vocal ausgingen, die Elision für anstössig gehalten und den Hiatus vorgezogen habe. Elidirt finde man dieses *i* nur bei Lucret. III, 375; denn III, 624 sei *animaïst* u. 428 *aquaïst* zu schreiben; und I, 722. 952. II, 1031. IV, 974. V, 225. 326. u. Terent. Andr. II, 6, 8. Heaut. V, 1, 20. Hecyr. prol. I, 1. Phorm. IV, 2, 7. sei

die Elision nur durch Conjecturen hervorgebracht; bei Naevius Bell. Pun. 1 müsse man mit Hermann. de metris p. 405 lesen: *Qui térrai Latiái túserunt hemoncs.* Die Penultima in *tuserunt* habe Nävius kurz gebraucht, über welche Verkürzung Einiges beigebracht ist. Noch ist Marius Victor. Art. Gramm. I p. 2460 über diesen Genitiv angeführt, in dessen Worten verbessert wird: *propter exilitatem literae* ĕ: *η̄ autem propter naturalem* etc. (mit Voss. de Anal. II, IV p. 672.) und dann: *Quam potestatem apud nos habet et* ē, *quae est longa et brevis.* Zur Feier des Geburtstags des Königs am 3n Aug. 1830 lud der Prof. Dr. *Scholz* ein durch eine *Commentatio de fontibus historiae V. T. antiquissimae integre servatis.* [Bonn, gedr. b. Thormann. 28 (20) S. 4.] — Der Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher ist die bisherige Unterstützung von 600 Thlrn. von Sr. Maj. dem Könige auf neue drei Jahre bewilligt worden.

Brandenburg. Der Schulamtscandidat Dr. *Aug. Ramdohr* ist als Unterlehrer beim Gymnasium angestellt worden.

Braunsberg. Am Lyceum Hosianum haben für den Winter $18\frac{30}{31}$ vier theolog. und zwei philosoph. Professoren Vorlesungen angekündigt. Eben so im Sommerhalbjahr 1830. vgl. Jbb. IX, 239. Der Index lectionum für den Sommer handelte de necessitate studii theologiae pastoralis im Allgemeinen; im Index für den Winter ist Gegenstand der ganz allgemein gehaltenen Abhandlung: Nunc institutionis catecheticae, quatenus publica juventutis ad religionem Christianam instructio est et partem officii pastoralis essentialem efformat, necessitatem in specie adstruere et simul objectiones contra institutionem istam, juventuti impertiendam, propositas confutare et nostrum thema evincere conabimur.

Breslau. Die Universität zählte im Winter $18\frac{29}{30}$ 1147, im Sommer darauf 1122 Studenten, von denen 277 kathol. und 243 evangel. Theologen, 354 Juristen, 111 Mediciner, 6 Cameralisten, 131 Philosophen und Philologen waren. Für den Winter $18\frac{30}{31}$ haben 3 kathol. und 6 evangel. Lehrer der Theologie, 8 der Jurispr., 17 der Medicin, 28 der Philosophie und 4 der neuern Sprachen Vorlesungen angekündigt. Von ihnen sind 35 ordentliche, 12 ausserordentl. Professoren u. 15 Privatdocc. vgl. Jbb. XIII, 111. Das Programm, womit der Prof. *Passow* die Feier des Geburtstags des Königs ankündigte [Breslau 1830. XIV u. 38 (37) S. 4.], enthält: *Henrici Stephani ad Io. Cratonem a Craftheim epistolae ex autographis nunc primum editae.* Die Rehdiger'sche Bibliothek in Breslau besitzt nämlich eine aus 9 Bänden bestehende Sammlung von Originalbriefen berühmter Gelehrten aus dem 16ten Jahrh., welche Alb. Wachler in s. Schrift *Thomas Rehdiger u. s. Büchersammlung* S. 74 f. ausführlicher beschrieben hat. Aus dieser Sammlung sind hier 27 Briefe zum ersten Male herausgegeben, welche Henr. Stephanus von 1569—1584 an den damaligen kaiserl. Leibarzt Crato von Kraftheim geschrieben hat. Ueber ihren Werth, ihre chronologische Folge und über die Beschaffenheit der Handschrift hat Passow selbst in der XIV S. langen Einleitung berichtet. Besonders sind sie für die damalige Literargeschichte und namentlich für die Ge-

schichte des Henr. Stephanus von bedeutendem Werthe. Für die Biographie des H. Stephanus hat sie Passow selbst benutzt in der Schilderung, welche er von diesem berühmten Drucker in *Raumer's histor. Taschenbuche für* 1831 gegeben hat. Dass sie aber auch nicht ohne reinwissenschaftlichen Werth sind, hat gezeigt der Prof. *Schneider* in dem Prooemium zum *Index lectionum per hiemem a. MDCCCXXX* [Breslau 19 (10) S. 4.], worin er den Henr. Stephanus gegen Fischer's Anklage, dass er die seiner Ausgabe des Plato beigegebenen Varianten nicht aus Handschriften, wie er angiebt, genommen, sondern aus Cornarius, der Basler Ausg. u. Ficinus gestohlen habe, vertheidigt. Aus den von Passow herausgegebenen Briefen ist nachgewiesen, dass Stephanus durch Sambuccus aus Wien Handschrr. zu Plato erhielt, so wie dass die zu de Civitat. VI p. 488 *C* mitgetheilte Lesart τοῖς τοιούτοις wirklich in einer Wiener Handschrift sich findet. Durch weitere Vergleichung der Stephanischen Varianten zur Civitas wird gezeigt, dass allerdings die meisten stillschweigend aus der Basler Ausg. und den Eclogis des Cornarius entnommen sind, aber doch einige dahin führen, dass Stephanus allerdings selbst Handschrr. benutzt haben müsse. Das Programm zur Uebergabe des Rectorats der Universität an den Prof. Dr. *Ludw. Wachler* am 25 Oct. 1830 enthält vom Prof. *Heinr. Steffens* die Abhandlung: *Ususfructus pecuniae an non utendo per statutum tempus pereat, disquisitio.* [Breslau. 14 (13) S. 4.] — Am kathol. Gymnasium erschien zum Schlusse des Schuljahres 1830 als Programm: *Ueber Tyrtäos und seine Gedichte*, vom Oberlehrer Dr. *Nic. Bach.* [Breslau, gedr. b. Kupfer. 48 (32) S. 4.] Schüler hatte dasselbe zu Anfange des Schuljahrs 448, im Laufe desselben 566, am Ende 496. Vgl. Jbb. XIII, 113.

Carlsruhe. An dem Lyceum ist der bisherige Diaconus *Julius Holtzmann* zum Lehrer ernannt worden, und der Prof. *Ernst Kärcher* hat von der Regierung den Charakter als Hofrath erhalten, und von der philosophischen Facultät der Universität Freyburg im Breisgau die Doctorwürde honoris causa.

Cöln. Durch allerhöchste Cabinetsordre vom 19 Octbr. 1830 ist dem bisherigen *evangelischen*, früheren *Karmeliter* - Gymnasium der Name *Friedrich - Wilhelms* - Gymnasium beigelegt und bestimmt worden, dass dasselbe von Schülern beider Confessionen besucht werden könne. Auch das *katholische* oder *Jesuiten* - Gymnasium soll einen neuen Namen erhalten. vgl. Jbb. XII, 230. An der erstern Anstalt haben die Lehrer Dr. *Schneider*, Dr. *Jacob* und *Hoegg* jeder eine ausserordentliche Remuneration von 100 Thlrn. erhalten. Statt des kathol. Religionslehrers *Hilger Hamacher*, der zu Ostern 1830 die Schule verliess, ist der bisher. Diaconus *Schumacher* in Jülich angestellt, und für den ausgeschiedenen Divisionsprediger *Prey* der bisher. Divisionspred. in Trier, *Julius Grashof* (Verf. einer Probe einer neuen Uebersetzung und Erläuterung der Bibel. Essen 1830.) zum evangel. Religionslehrer ernannt worden. Der Lehrer *J. A. Fuchs* ist nach Trier versetzt, um statt des abgegangenen Schulamtscand. *Pütz* [vgl. Jbb. XIII, 114.] für den mit Urlaub abwesenden Dr. *Leloup* zu fungiren. Die Lehrstunden von

Fuchs haben die Schulamtscandidaten *Lorentz* und *Werner* übernommen. Die Schule zählte im Schuljahr 18$\frac{29}{30}$ zu Anfange 213, zu Ende 174 Schüler in 6 Classen und 17 Abitur.: 5 mit dem Zeugn. I, 10 mit II, 2 mit III. In dem Programm, welches die Anstalt am Schlusse des Schuljahres 1830 ausgegeben hat [Cöln, gedr. b. Du Mont-Schauberg. 20 (11) S. gr. 4.), hat der Director, Consistorialr. Dr. *F. K. A. Grashof* *Ueber künftige Reformen in den Lehr- und Lectionsplanen unserer Schulen* gehandelt, und sich hierbei auf den Vordersatz gestützt, dass die Schüler nach der jetzigen Schulverfassung, wo man für jeden Schüler täglich etwa 12 Stunden zur Arbeit in Anspruch nimmt [wöchentl. 40 Lehrstunden und wenigstens noch 30 Arbeitsstunden], zu sehr angestrengt werden, so dass bei den trägern geistige Erschlaffung, bei den regern körperliches Siegthum eintrete. Die Möglichkeit einer Verringerung dieser Arbeitszeit wird in einer schärfern Trennung des Schulwesens nach den verschiedenen Zwecken [Armen-Freischulen, Fabrikschulen, Elementarschulen, Gewerbschulen, Mittelschulen, höhere Bürgerschulen, Realgymnasien, Gelehrtenschulen] gefunden und nun andeutungsweise der Zweck und die Haupteinrichtung einer jeden angegeben. Der Hauptsache nach verfolgt die Abhandlung eine jetzt noch nicht ausführbare Idee; aber viele einzelne Andeutungen, die über die Behandlung und Abgränzung der Unterrichtsgegenstände gegeben sind, verdienen auch bei der jetzigen Gestaltung die Beachtung der Pädagogen. — Der Oberlehrer *Garthe* an der Bürgerschule [s. Jbb. XIV, 237.] hat von Sr. Maj. dem Könige für ein eingereichtes Exemplar seines Kosmoglobus ein Geschenk von 40 Friedrichsd'or erhalten. Ein Exemplar dieses Kosmoglobus hat das Ministerium der Ritterakademie in Liegnitz geschenkt.

Cöslin. Das Gymnasium zählte im Schuljahr 18$\frac{29}{30}$ zu Anfange 200, zu Ende 212 Schüler in 6 Classen und entliess 12 Schüler zur Universität, von denen drei das Zeugniss Nr. I, die übrigen Nr. II erhielten. Im J. 1828 zählte es 206 Schüler mit 10, und 1829 205 Schüler mit 11 Abiturienten. Das Lehrerpersonale bestand aus dem Director Prof. Dr. *Müller*, dem Prorector Prof. *Bucher*, dem Conrector Dr. *Lindenblatt*, dem Subrector Dr. *Grieben*, den Oberlehrern Dr. *Bensemann* und Dr. *Kienert*, den Collaboratoren *Rapsilber* und Cantor *Kummer* und dem Candidaten *Löwe*.

Dänemark. *Verstorben* sind im Jahre 1830: 1) der Rector emeritus der Gelehrtenschule zu Horsens, Prof. und Ritter *Olaus Worm*, Vertheidiger der Rede pro Marcello gegen Wolf und Verfasser einiger schönen latein. Reden u. s. w. Seine Verdienste als Gelehrter u. Schulmann sind in der Dän. Lit. Zeit. 1830 Nr. 42 geschildert; und 2) der bis zu seinem Tode unermüdliche Rector der Gelehrtenschule zur Friderichsburg, Prof. u. Ritter *B. Bendtsen*, als Gelehrter und Verfasser verschiedener philologisch-antiquarischer Abhandlungen, z. B. *Θρέπτρα* Graecorum, de Dea *Εἰρήνη*, de fato impr. Homerico, Samothracia, und mehrer latein. Schulprogramme rühmlichst bekannt; beide schon in ziemlich hohem Alter. Mit seinem vollen Gehalte in Pension ist *abge-*

gangen als Jubellehrer der Rector der Gelehrtensch. zu Randers, Prof. Mag. *L. S. Lund*, als braver Schulmann mehr wie durch schriftstellerische Arbeiten bekannt. An seine Stelle kam der Oberlehrer der Slagelseer Schule *H. M. Flemmer.* Zu *Oberlehrern* sind ernannt folgende Schulamts-Candidaten: an der Gelehrtensch. zu Helsingör *F. C. Olsen*, Uebersetzer von Zumpt's Stilüb. u. Bröder's prakt. Grammatik; an der Domschule zu Rothschild der Adjunct *G. D. Hage*, Verf. der deutschen Vertheidigungsschrift Bröndsted und Villoison; an der Gelehrtensch. zu Slagelse der Mag. *C. W. Elberling*, Herausgeber von Corn. Nepos. u. Obss. in Jul. Caes. bell. civile. Alle drei haben als alumni collegii Medicei in Kopenhagen latein. Dissertationen geliefert. Von *Schulprogrammen* sind herausgekommen: von der Metropolitanschule in Kopenhagen: *De editoribus Livii nondum satis codicum fidem secutis. Scr. G. F. Ingerslev*, Adj. Sch. — Rothschild: *Fortsetzung der Lehre von den Elementarlauten und ihrer Bezeichnung in der altgriech. Sprache*, von dem Rector, Prof. u. Ritter *S. N. J. Bloch.* — Slagelse: *Auctarium Lexici Graeci Schneideriani. Scr. H. M. Flemmer* (jetzt Rector in Randers). — Helsingör: *Gedichte aus dem (griech. u. röm.) Alterthum, metrisch übersetzt und erläutert von S. Meisling*, Prof. und Rector. — Vordingborg: *Plutarch's Demosthenes, übers. von Adj. C. S. Petersen.* — Viburg: *Annotatt. in Ciceronis Tusculanas disputationes, spec. I. scr. A. F. Wesenberg*, Adj. Sch. — Ripen: *Vermischte Nachrichten die Kathedralschule zu Ripen betreffend, dänisch vom Prof. P. N. Thorup*, Rector. Von den übrigen Gelehrtenschulen sind in diesem Jahre keine Programme erschienen. *) Auf königl. Befehl ist in allen Gelehrtenschulen Dänemarks Unterricht in der *Gymnastik* eingeführt. Diesen besorgt auf Vorschlag der Rectoren an mehreren Oertern, wo Garnison liegt, ein Officier aus derselben, und die Jugend benutzt ihn gewöhnlich mit vielem Vergnügen.

Dorpat. Auf der Universität studirten im Sommer ausser 5 Officieren und 15 Beamten 619 Studenten, 256 aus Livland, 82 aus Esthland, 118 aus Kurland, 153 aus den übrigen Gouvernements, 10 aus dem Auslande; 68 Jurisprudenz, 64 Theologie, 226 Medicin, 261 Philosophie.

Düren. Der Lehrer *Meiring* am Gymnasium hat eine Remuneration von 150 Thlrn. erhalten.

Düsseldorf. Dem Oberlehrer *Hildebrand* ist das Prädicat Professor beigelegt.

Duisburg. Der Oberlehrer *Scotti* und der Lehrer *Jentsch* am Gymnasium erhielten jeder eine Remuneration von 50 Thlrn.

Elbing. Das Gymnasium zählte am Schluss des Schuljahrs 1829 237, am Schluss von 1830 255 Schüler in 6 Classen, welche von dem

---

*) *Zu berichtigen* ist in der Anzeige der Programme vorigen Jahres in den Jahrbüchern Bd. XII Hft. 4 S. 477: 1) Als Verf. des Programms von der Rothschilder Kathedralschule steht Dr. *Besch* statt Dr. *Bloch*, Prof. u. Rector. 2) Der Verf. des Progr. von der Odenseer Kathedralschule, Platons Eutyphro, ist der Adjunct *Kalkar.*

Director *Mund*, den Proff. *Kelch*, *Buchner* u. *Merz*, den ordentl. Lehrern *Pohl*, *Sahme*, *Richter* und *Scheibert*, dem Zeichenl. *Hoorn*, dem Lehrer der franz. u. engl. Sprache *Paterson*, dem Gesangl. *Döring* und dem Schreibl. *Schnellenbach* in wöchentlich 209 Stunden unterrichtet wurden. Zur Universität wurden 4 Schüler mit dem Zeugniss II entlassen. Dem Programme zur öffentl. Prüfung im Sept. 1830 [Elbing, gedr. b. Albrecht. 18 S. 4.] ist angehängt: *De Augustana confessione, monumento nostrae aetatis hominibus, ecclesiae evangelicae adscriptis, caste ac pie colendo Commentatio. Auctore* Theod. Kelch. 28 S. 4.

Essen. Der Director des Gymnasiums Dr. *Paulssen* ist wegen Geisteszerrüttung, mit Beibehaltung seines ganzen fixen Einkommens von 750 Thlrn. jährlich, seines Amtes entlassen worden.

Genf. Die Akademie zählte im September 1830 237 Studenten, von denen 154 aus Genf selbst waren. Von ihnen studirten 36 Theologie, 15 Jurisprudenz, 65 Philosophie, 40 schöne Wissenschaften, die übrigen Medicin, Naturwissenschaften u. s. w.

Glückstadt. In dem diesjährigen Oberconsistorialexamen der Candidaten der Theologie wurden 20 junge Theologen geprüft, von welchen 8 den 2ten Charakter, 9 den 3ten erhielten u. 3 abgewiesen wurden. Unter denen vom 2ten Charakter befand sich der Pastor *Catenhuser* aus dem Lauenburgischen, 12 Jahre im Amte, der vermöge allerhöchster Resolution sich gleichfalls dem hiesigen Examen hatte unterwerfen müssen, weil er eine Beförderung im Herzogthum Holstein suchen wollte. Von den Juristen, welche dieses Jahr examinirt wurden, erhielt gleichfalls keiner den ersten Charakter, sondern alle wurden des 2ten Charakters mit grösserer oder geringerer Auszeichnung würdig befunden.

Göttingen. Das durch *Lünemann's* Tod erledigte Rectorat ist noch nicht wieder besetzt. — Das Mitglied des philologischen Seminars, *Lentin* aus Hildesheim, ist als Hülfslehrer angestellt worden. — Der bisherige Director M. *Kirsten*, welcher vor einigen Jahren sein Jubiläum feierte, wird Ostern d. J. emeritirt werden und der bisherige Conrector am Stifts-Pädagog. in Ilfeld, *A. Grotefend*, an seine Stelle treten.

Goslar. Der Rector der hies. lat. Schule, *Gehrich* (bekannt durch eine Ausgabe von Lucian. Dialog.), erhielt bei Gelegenheit seines Amts-Jubil. den Charakter eines Directors.

Greifswald. Bei der Universität haben für den Winter 18$\frac{30}{31}$ 30 Universitätslehrer, nämlich 20 ordentl. u. 7 ausserordentl. Proff. und 3 Privatdocenten, 6 Theologen, 6 Juristen, 6 Medic. und 12 Philosophen, Vorlesungen angekündigt. vgl. Jbb. XIII, 115. Seitdem ist der ausserordentl. Prof. Dr. *Ph. Seifert* zum ordentl. Prof. der theoretischen Medicin in der medicinischen, und der ausserordentl. Prof. Dr. *J. Erichson* zum ordentl. Prof. in der philosophischen Facultät [letzterer mit einer Gehaltszulage von 114 Thlrn. jährlich] befördert und der ehemalige Gymnasialprofessor *Georg Ludwig Walch* in Berlin, welcher zu-

letzt in Jena privatisirte, zum ordentl. Prof. der griech. u. röm. Literatur (an *Ahlwardt's* Stelle) neu ernannt worden. Das Prooemium zum *Index lectionum* [5 S. 4.] theilt einen griechisch geschriebenen Brief von *Joh. Caselius* an den Herzog Bogislav XIV von Pommern mit, welcher bereits in Helmstedt 1599 gedruckt erschienen aber in die beiden Ausgaben der Briefe des Caselius [Helmstedt 1619 u. Hannover 1718.] nicht aufgenommen ist. Als Programm des Gymnasiums hat der Rector *Breithaupt* 1829 das *zweite Stück der Greifswald. Schulgeschichte* [38 (26) S. 4.] herausgegeben [vgl. Jbb. X, 243.], welches die Geschichte des Gymnasiums von 1726 bis 1822 umfasst, die Hauptbegebenheiten in derselben darlegt und die Namen der Lehrer aufzählt.

Grimma. Bei der Fürstenschule ist an die Stelle des zum evangelischen Hofprediger in Dresden beförderten vierten Professors Dr. *Käuffer* [Jbb. XIII, 116.], nachdem die Professoren *Wunder* und *Fleischer* in die vierte und fünfte Stelle aufgerückt sind, der bisherige Conrector am Gymnasium in Bauzen M. *Friedrich Gotthilf Fritsche* als sechster Professor für das Lehrfach der Theologie angestellt worden. Dagegen ist dem bisherigen ersten Adjunct M. *Hoffmann* das Conrectorat des genannten Gymnasiums übertragen worden. In seine Stelle rückte der zweite Adjunct M. *Korb* auf, und die zweite Adjunctur erhielt der bisherige Nachmittagsprediger an der Universitätskirche in Leipzig M. *C. G. J. Lorenz* aus Marienberg, welcher an einer Schulausgabe des Horaz arbeitet. Als jüngste Schulschrift der Anstalt ist erschienen: *Illustrissimo ac generos. Viro, virtute, meritis, gloria, ornamentis praecellentissimo, Henrico Antonio de Zeschau, Supremi rerum sacrarum Senatus Praesidium nuper collatum pie reverenterque gratulatur illustre Moldanum interprete M. Aug. Weichert.* Grimma, gedr. b. Reimer. 1830. Fol. Sie enthält eine schöne Gratulationsode, welche zeigt, wie sehr der Verf. mit der latein. Dichtkunst vertraut ist.

Guben. Zum Prorector am Gymnas. ist der bisher. Subrector des Gymnas. in Naumburg, Dr. *Graser* ernannt worden. vgl. Jbb. XIII, 118.

Gumbinnen. Am Gymnasium ist der Schulamtscandidat *Janson* als Hülfslehrer angestellt worden. Die Schulbibliothek, welche bereits 1829 auf 2118 Bände gebracht war, hat vom Minister. d. Unterr. wieder ein ansehnliches Geschenk an Büchern erhalten. Ueberhaupt ist für diese Schule, welche 1827 218, 1828 238, 1829 236 Schüler in 6 Classen zählte, in der neusten Zeit viel gethan worden, besonders durch den 1829 vorgenommenen Umbau des Schulhauses, dessen Lehrzimmer für die Frequenz der Anstalt zu klein und zu wenige geworden waren. Der erste Oberlehrer verlor dadurch seine Amtswohnung im Schulhause, wofür sein Gehalt auf 850 Thlr. jährl. erhöht wurde.

Halberstadt. Am Gymnasium ist der Oberlehrer und Inspector *Woltmann* mit einer jährlichen Pension von 550 Thlrn. in den Ruhestand versetzt und der bisherige Hülfslehrer am Gymnas. in Stendal Dr. *Schön* als zweiter Collaborator angestellt worden. Das Ministerium hat der Anstalt 343 Thaler zum Ankauf eines mathematisch-physikal. Apparats bewilligt.

Halle. Die Universität zählte nach dem amtlichen Verzeichniss im Winter 18$\frac{29}{30}$ 1214, im Sommer 1830 1161 Studenten, von denen 833 zu theolog., 176 zu jurist., 66 zu medicin. und 86 zu philosoph. Studien sich bekannten. Akademische Lehrer waren in diesem Halbjahr 72, nämlich 39 ordentl., 1 Ehren- und 16 ausserordentl. Proff. und 16 Privatdocc., von denen 14 zur theolog., 8 zur jurist., 12 zur medic. und 38 zur philosoph. Fakultät gehörten. Das Vorwort zu dem *Index lectionum* verbreitet sich über des Theophrastus Characteres, berichtigt in mehrern Stellen die Lesart derselben, und sucht namentlich die Aechtheit der Vorrede an den Polikles, welcher nicht für den Feldherrn des Antipater gehalten wird, zu erweisen. Im gegenwärtigen Winterhalbjahr ist der Privatdocent Dr. *Friedr. Lorenz* zum ausserord. Professor in der philosoph. Facultät ernannt worden und der Privatdoc. Dr. *W. Schott* hat eine Remuneration von 150 Thlrn. erhalten. Zur Preisvertheilung für die Preisschriften der Studirenden am Geburtstage des Königs lud der Prof. Dr. *Mich. Weber* durch das Programm ein: *Oratiuncula inter sacra Confessionis Augustanae saecularia tertia d. XXV. Jun. a. MDCCCXXX. in auditorio aedium Frankianarum majori habita cum epilogomenis nonnullis ad Confessionem Augustanam.* Halle gedr. b. Plötz. 1830. 22 (16) S. gr. 4. Von der lateinischen Schule des Waisenhauses liegen zwei Programme aus den Schuljahren 1829 und 1830 vor. Das erste (53 S. 8.) enthält 1) eine deutsche Abhandlung von dem Collegen und Ordinarius in Oberquarta, *Heinr. Friedr. Manitius: Von den Mitteln neuversetzte, bisher getadelte Schüler für den guten Ton der höhern Classe zu gewinnen* (S. 3—18.), welche zwar bekannte, aber oft unbeachtete, und doch sehr praktische Bemerkungen darüber giebt, wie der Lehrer den wissenschaftlichen u. moralischen Sinn seiner Schüler beleben und erhalten kann, und welche besonders die Beachtung angehender Schulmänner verdient. 2) Oratiuncula, *qua b. Niemeyeri memoria juvenibus ad academiam accedentibus commendatur*, vom Rect. und Prof. *Joh. Gottlieb Dick* (S. 21—26). 3) Historische Nachrichten, aus denen besonders die Beschreibung von Niemeyer's Todtenfeier und die eingestreuten Beiträge zu seiner Charakteristik Beachtung verdienen. Das zweite Programm (VI u. 92 S. gr. 4.) enthält ausser den Schulnachrichten auf 80 S. eine sehr gelehrte Abhandlung vom Ordinarius von Untersecunda Dr. *A. Vogel: Hercules secundum Graecorum poetas et historicos antiquiores descriptus et illustratus,* welche als Fortsetzung und Erweiterung des Aufsatzes dienen soll, den dieser Gelehrte in der Ersch-Gruberschen Encyclopädie über Hercules geliefert hat. Insofern sie die Heraklesfabel chronologisch entwickelt und genetisch die Nachrichten zusammenstellt, welche bei Homer, Hesiod, den cyclischen, lyrischen, elegischen und dramatischen Dichtern, und bei den Historikern sich finden; so ist sie nicht nur die besste und gediegenste Schrift, welche wir bis jetzt über diesen Mythos haben, sondern bietet auch für die griechische Literaturgeschichte mehrfache Ausbeute. — Die lateinische Schule zählte in 7 Classen, von denen die ersten fünf wieder in je zwei Classen zerfallen, im Sommer 1828 490, im Winter

463, im Sommer 1829 453, im Winter 439 Schüler und entliess im ersten Jahre 56, im zweiten 63 Schüler zur Universität: 15 mit dem Zeugniss I, 91 mit II und 13 mit III. Im Januar 1830 wurde der Prof. Dr. *Thilo* zum Codirector der Frankeschen Stiftungen erwählt und die beiden Directoren theilten das Directorium so unter einander, dass der Prof. Dr. *Niemeyer* die Specialaufsicht über die lateinische Hauptschule und über die Realschule, der Prof. Dr. *Thilo* über das kön. Pädagogium, die sämmtlichen deutschen Schulen und die Waisenanstalt führt. Zu Ostern 1829 ging der dritte Collaborator Dr. *Carl Wilh. Holäufer* als Conrector nach Cüstrin und statt seiner wurde *Carl Aug. Weber* als Ordinarius in Unterquinta angestellt. Zu Michaelis ging der Dr. *Eduard Schrader* als Oberlehrer nach Stendal, und statt dessen wurde *Christian Ernst Friedr. Herbst* zum neunten Collaborator und Ordinarius in Sexta ernannt. Zu Ende des J. 1830 ist der bish. Ordinarius von Septima *Dessmann* mit einer jährlichen Pension von 300 Thlrn. in den Ruhestand versetzt worden. Am Pädagogium ist der bisher. Conrector am Gymnas. in Zeitz, Dr. *Maxim. Schmid* als Inspector angestellt worden.

Husum. Der bisherige Subrector und Klosterprediger *Fabricius* ist zum Pastor in Ahrensboeck ernannt worden.

Kiel. Das Fest zum Andenken an die Uebergabe der Augsburgischen Confession ward hier den 25 Juni feierlich von der Universität begangen. Es wurde zu demselben eingeladen durch ein Programm, verfasst vom Doctor *Francke*, und überschrieben: *Virtutis Confessionis Augustanae brevis expositio.* Die bereits im Drucke erschienene Festrede hielt der Kirchenrath *Eckermann* über den Satz: *Quid impedierit, quo minus in comitiis Augustanis ante hos trecentos annos habitis, post praelectionem et traditionem Augustanae Confessionis, pax et concordia cum evangelicis Protestantibus iniretur.* Bei dieser Gelegenheit wurde zugleich der würdige Jubelgreis, Consistorialrath *Fock*, Hauptpastor in Kiel und Probst, früher 14 Jahr Legationsprediger in Wien, feierlich zum Doctor der Theologie promovirt. Das in alcäischem Metro verfasste *Carmen Saeculare tertio Confessionis Augustanae Jubilaeo VII Cal. Jul. MDCCCXXX sacrum* hat zum Verfasser den Dr. u. Prof. *Köster.*

Königsberg. Die Universität zählte im Sommer 1830 423 Studenten, wovon 215 der theolog., 110 der jurist., 25 der medicin. und 73 der philosoph. Facultät angehörten. vgl. Jbb. XIII, 475. Vorlesungen wurden gehalten für den Sommer 1830 von 23 ord. und 9 ausserord. Proff. u. 12 Privatdocenten (10 Theolog., 7 Jurist., 9 Medic., 18 Philosoph.), für den Winter von 24 ord. u. 7 ausserord. Proff. u. 14 Privatdocc. (10 Theolog., 8 Jurist., 9 Medic., 18 Philosoph.). Seitdem ist der ausserord. Prof. Dr. *Aug. Hagen* zum ordentl. Prof. der Aesthetik u. Kunstgeschichte ernannt worden. Die Professoren *Bessel*, *Lobeck*, *Drumann*, *von Baer*, *Meyer*, *Gebser*, *von Buchholz* u. *Hagen* haben jeder eine Gehaltszulage von 100 Thlrn., der Prof. *Schubert* eine von 150 Thlrn., und die Wittwe des Prof. *Gaspari* eine jährliche Pension von 150 Thlrn. erhalten. Die Prolegomenen zum Sommercatalog enthalten ein paar Nachträge zum Aglaophamus, namentlich zu der

T. I p. 226 mitgetheilten Wundererzählung des Strabo vom Lacus Gygaeus, auf welche noch Schol. Victor. zu Il. XX, 390, Plin. II, 96 (95) u. die dort von den Erklärern und von Scaliger z. Varro R. R. III, 17, 4 angeführten Stellen bezogen und gedeutet werden. In der Stelle des Strabo wird καλάμους für καλαθοὺς aus Schol. Victor., in dem Schol. selbst συνδονεῖσθαι αὐλῳδίαις nach Martian. Capella IX, 1. 314 verbessert, bei Eustath. aber καλαθοὺς als alte Dittographie beibehalten. Von den übrigen unbedeutenderen Ergänzungen sei erwähnt, dass zu p. 840 Anm. noch folgende von Substantivis neutris der dritten Declination gebildete Adjectiva nachgetragen werden: ἀξιόμισος, κακόρυγχος, μακρόρυγχος, ὀξύρυγχος, παχύρυγχος, πλατύρυγχος, φοινικόρυγχος, λεπτόκαρφος, πλατύκαρφος, μακρόχειλος, λεπτόχειλος, πρόχειλος, παχύχειλος, στρεβλόχειλος, σκολιόχειλος, μελανόστρεφος, ὁμόλεχος, ὁμόταχος, πολύανθος, πολυπάμφαος, πολύπηνος, πολυστέλεχος, πεντάτευχος, φιλόνεικος — „quorum paucissima a verbis repeti possunt, a nominibus omnia.“ Die Prolegomena zum Wintercatalog enthalten einen Nachtrag zu der Bemerkung über die Adverbia auf θεν zu Phryn. p. 284, welche zunächst gegen Schaefer's Bemerkung im Appar. Demosth. p. 284 gerechtfertigt wird. Nur von den attischen Prosaikern sei behauptet worden, dass sie nicht πρόσθε, ὄπισθε, ὕπερθε, sondern πρόσθεν etc. gesagt hätten, nicht von den Dichtern. Weil bei Abfassung jener Anmerkk. zu Phrynich. die neuen Vergleichungen Bekkers etc. zu Plato noch nicht benutzt sind; so ist hier nachträglich durch Vergleichung einer Menge Platonischer Stellen erwiesen, dass die Handschrr. allerdings in diesen Formen variiren, aber doch überwiegend für die Hinzufügung des ν paragogicum stimmen. — Vom Stadtgymnasium ist zu den Herbstprüfungen 1830 das *sechste Stück der Geschichte desselben* (34 S. 4.) erschienen, in welchem auf 12 S. eine Abhandlung des Lehrers *Gryczewski*, *De substantivis Latinorum deminutivis*, vorausgeschickt ist, welche eine gute und beachtenswerthe Ergänzung zu dem bietet, was bisher in den latein. Grammatiken über diesen Gegenstand beigebracht worden ist. Im Lehrercollegium sind im Schuljahr 18$\frac{29}{30}$ keine Veränderungen vorgegangen [vgl. Jbb. XI, 362.]; im Bildungsgange aber sind für die Schüler im vergangenen Sommer gymnastische Uebungen an zwei Tagen in der Woche unter Leitung des Oberlehrers *Müttrich* wieder eingeführt worden. Die Schülerzahl war in 6 Classen zu Michaelis 1829 384, zu Ostern 1830 399, zu Mich. 369. Zur Universität wurden 13 mit dem Zeugniss II entlassen. — Am Friedrichsgymnasium ist der bisher. vierte Oberlehrer *Lehrs* in die erledigte zweite Oberlehrerstelle aufgerückt und der Schulamtscand. Dr. *Erhard Hagen* als vierter Oberlehrer angestellt worden; der Lehrer *Barthold* hat eine Gehaltszulage von 100 Thlrn. erhalten.

Königsberg in d. Neumark. Der Lehrer *Haupt* am Gymnas. hat eine Remuneration von 50 Thlrn. erhalten.

Lauban. Der Rector *Schwarz* am Gymnasium hat eine Gehaltszulage von 200 Thlrn. erhalten.

Liegnitz. In dem Programm der kön. Ritterakademie von 1829 [52 (32) S. gr. 4.] hat der Professor *Ferdinand Wilh. Kaumann* die *Erste Abtheilung* eines *Versuchs einer Geschichte der kön. Ritterakademie in Liegnitz* herausgegeben, und darin zwar nur den kurzen Zeitraum der Geschichte derselben von ihrer Gründung durch Kaiser Joseph I im Jahr 1708 (in Folge der Alt-Ranstädter Convention) bis zum J. 1741, wo sie an Preussen überging, behandelt, aber doch den Zweck und die Veranlassung dieser für die Bildung des schlesischen Adels begründeten und auf die Güter und Capitalien der vom Herzog *George Rudolph* 1646 gemachten Johannesstiftung fundirten Schulanstalt zur allgemeinern Kunde gebracht, und für die schlesische Schulgeschichte überhaupt einen wichtigen Beitrag geliefert, welcher neben *Werdermann's Geschichte der Liegnitzischen Schule* (des kön. Gymnasiums. Liegnitz 1802.) und *Schultze's Geschichte der Bibliothek der Ritterakademie* (Liegnitz 1822 und 24.) die Anfänge und Begründung des Liegnitzer Schulwesens kennen lehrt. In der neuesten Zeit verfolgte die Akademie vorzugsweise das Ziel einer Gelehrtenschule [vgl. Jbb. III, 2, 120.], hat aber im vorigen Jahre in Bestimmung, Verfassung und Lehrplan eine theilweise Veränderung erlitten, deren Hauptgrundzüge in den schles. Provinzialblätt. 1830 Mai S. 107 f. und im Schulprogramm von 1830 mitgetheilt sind. „Ohne den bisher verfolgten doppelten Zweck der Anstalt, ihre Zöglinge und Schüler sowohl für die Universitätsstudien als auch für den unmittelbaren Eintritt in das praktische Leben und für den kön. Militärdienst vorzubereiten, für die Zukunft aufzugeben, ist der Unterrichtsplan so eingerichtet worden, dass das Bedürfniss der Söhne des schlesischen Adels, die zunächst und vorzugsweise auf Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung in dem Institute Anspruch haben, mehr als bisher der Fall war, berücksichtigt wird. Dem gemäss ist dem Lateinischen, Französischen und der Mathematik die Mehrzahl der wöchentlichen Lectionen gewidmet und das Griechische nur auf diejenigen Schüler und Zöglinge beschränkt worden, welche sich den höhern wissenschaftlichen Studien widmen wollen. Namentlich im Französischen soll es zur Fertigkeit im Sprechen und im Verfassen schriftlicher, auf der Stelle auszuarbeitender Aufsätze gebracht werden, und deshalb ist die Zahl der wöchentlichen Lehrstunden im Französischen, zunächst und insbesondere für diejenigen, welche sich zum Militärdienste vorbereiten wollen, auf 8 bis 10 in den drei obern Classen erhöhet worden. Ferner soll auf den Unterricht in den Naturwissenschaften, der Geschichte und Geographie, ein noch grösseres Gewicht gelegt und bei allen Unterrichtszweigen, welche auf den kön. Militärdienst von unmittelbarem Einflusse sind, also namentlich in der Mathematik, im Französischen, Deutschen, freiem Handzeichnen u. Planzeichnen, in der Geographie und Geschichte dahin gearbeitet werden, dass die dem Militär bestimmten Zöglinge bei ihrem Austritte aus der Anstalt befähigt sind, wenigstens das Portepeefähnrichs-Examen bestehen zu können. Im Allgemeinen aber soll sich die Anstalt bestreben, ihrer ursprünglichen Bestimmung getreu, eine Er-

ziehungsanstalt zu sein, d. h. die Gemüths- und Willenskräfte oder die praktischen Anlagen der Jugend zu bilden und die Erfordernisse dieses Zweckes in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht auf sämmtliche Akademisten auszudehnen und in so weit geltend zu machen, als die örtlichen Verhältnisse es gestatten, in ihre Erziehungs- und Unterrichtsweise mit strengerer Sorgfalt ins Einzelne einzugehen und die Individualität der ihr anvertrauten Schüler genauer zu berücksichtigen, als es bei zahlreich besuchten Lehranstalten und Gymnasien möglich ist. Die bisher auf das Studium der alten Sprachen begründete humanistische Bildung erleidet darum in den Elementarclassen, nach Maassgabe der Berufsbestimmung derselben, keine Abänderung, und nur erst in der dritten Classe wird der Unterricht zum Theil getrennt und der öffentliche Fleiss und die Selbstthätigkeit vorzugsweise für die Berufsfächer der Einzelnen in Anspruch genommen, ohne sie jedoch darum gänzlich von der Theilnahme an den wesentlichen und allgemeinen Bildungsmitteln auszuschliessen. An die in die Akademie aufzunehmenden sollen im Allgemeinen strengere Anforderungen als bisher gemacht werden, damit die Wirksamkeit des Unterrichts durch mittelmässige Anlagen und Vorkenntnisse der Zöglinge keine Behinderung erleide. Als Zeit der Aufnahme in die kön. Fundatistenstellen und als Pensionaire ist das zurückgelegte 12te Jahr als Norm festgesetzt, und der bisherige Zeitraum des Fundations-Benificii auf 5 Jahre (statt der bisherigen dreijährigen Dauer) verlängert worden. Die Zahl der kön. Fundationsstellen ist auf 16 erhöht." Bereits vor der neuen Gestaltung der Akademie wurde in derselben (zu Ende des J. 1829) eine alljährige Todtenfeier zur Erinnerung an vormalige und im Laufe des Jahres verstorbene Akademisten nach der in der Landesschule Pforte bestehenden Weise [Jbb. II, 224.] eingeführt. Aus dem Lehrerpersonale [Jbb. III, 2, 121.] schied der als Pfarrer nach Landshut beförderte kathol. Religionslehrer, Caplan *Förster*, und hatte den Caplan *Nippe* zum Nachfolger. Im Schuljahr $18\frac{28}{29}$ starb der kön. Regierungsrath *Erdmann Wilhelm Aug. Wolfram*, welcher von 1809—1817 Professor und 1809—11 zugleich interimistischer Studiendirector der Ritterakademie in Liegnitz gewesen war. Von seinem Leben sind einige Nachrichten im Programm von 1829 S. 44 f. gegeben. Den 5 Dec. 1829 starb 39 Jahr alt der seit 13 Jahren an der Akademie angestellte Musiklehrer *Franz Xaver Mattern* [Nachrichten von seinem Leben im Programm von 1830 S. 25.], und im Sommer 1830 wurde der Privatlehrer der Musik *Immanuel Sauermann* zu Breslau sein Nachfolger. Die Akademie hatte im Schuljahr $18\frac{28}{29}$ zu Anfange 70, zu Ende 59 Schüler und 8 Abitur. [1 mit dem Zeugniss I u. 7 mit II.], im Schuljahr $18\frac{29}{30}$ anfangs 69, zu Ende 54 Schüler u. 8 Abitur. [2 mit I u. 6 mit II.]. Das Programm vom J. 1830 [34 (12) S. gr. 4.] enthält als wissenschaftliche Abhandlung: *Observationum in aliquot Horatii locos maximam partem criticarum specimen* vom Studiendirector und Prof. Dr. *Chsti. Fürchtegott Becher*, in welcher der Verf. ausser mehrern eigenen Bemerkungen zur Erklärung u. Kritik einzelner Stellen, in denen er jedoch meistens mehr andeutend

als ausführlich erörternd verfährt, noch eine Zahl von noch nicht beachteten Bemerkungen früherer Gelehrten, die in wenig bekannten Schriften zerstreut stehen, gesammelt hat, so dass dieses Specimen eine dankenswerthe Ergänzung zu den kritischen Ausgaben des Horaz bietet. Am Schlusse sind noch die Worte des Liv. XXII, 35: *Romae juri dicundo — evenit* behandelt, und vorgeschlagen, dass man entweder das Colon nicht nach *Pomponio*, sondern nach *inter cives Romanos* setze oder diese letztgenannten Worte als Glossem streiche, weil nach der gewöhnlichen Interpunction der verkehrte Sinn entstehe, dass der Praetor peregrinus nur *inter cives et peregrinos* nicht auch *inter peregrinos et peregrinos* Recht gesprochen habe. Nachträglich ist noch das Programm der Anstalt vom J. 1827 zu erwähnen [vgl. Jbb. IX, 246.], in welchem befindlich sind: *Epistolae virorum doctorum ineditae, quas e codice autographo biblioth. academ. Lignicensis transscripsit Frid. Schultze. Fasciculus primus, unam Josephi Scaligeri ad Bagarrium, sedecim Isaaci Casauboni ad Abrahamum de Bibran, equitem Silesium, epistolas continens.* Auf der Bibliothek befindet sich nämlich eine Sammlung von 178 Originalbriefen aus den Jahren 1588—1623 von Isaac Casaubonus, Janus Gruter, Justus Lipsius, Friedr. Lindenbrog, Marquard Freher u. and., welche Schultze bereits in dem obengenannten Programm von 1824 beschrieben und von denen er 12 bereits in Seebode's Archiv Jahrg. 2 Hft. 3 bekannt gemacht hatte. In dem vorliegenden Programm befinden sich ausser dem bereits früher gedruckten Briefe Scaligers die sämmtlichen Casaubonischen, welche in jener Sammlung vorhanden sind und bisher ungedruckt waren. Es sind kurze freundschaftliche Höflichkeitsschreiben, die nur für die Literargeschichte jener Zeit von einiger Wichtigkeit sind. Eine gelehrte Einleitung auf VIII S. giebt sehr sorgfältige Erörterungen zu denselben und beweist gegen Wolf, dass der Name *Casaubonus* nicht mit langer, sondern mit kurzer Penultima auszusprechen sei. Weil Scaliger's Brief im Programm selbst ebenfalls für ein Ineditum ausgegeben worden ist, so hat der Herausgeber später ein Epimetrum zu demselben drucken lassen, welches die nöthigen Berichtigungen enthält (vgl. Schulzeit. 1828, II Nr. 67.), und diese Briefsammlung ist, mit Weglassung der Schulnachrichten, auch im Buchhandel (Liegnitz, Leonhardt. 19 S. gr. 4.) unter dem obengenannten Titel erschienen. Vergl. d. Anz. in d. Leipz. L. Z. 1828 Nr. 83 S. 662 f. — Am Gymnasium ist der Rector *Joh. Karl Gotthelf Werdermann* mit einer jährlichen Pension von 840 Thalern in den Ruhestand versetzt worden. Die Anstalt zählte in 5 Classen zu Ostern 1827 192 und zu Ostern 1829 232 Schüler, und entliess in dieser Zeit 29 zur Universität, 1 mit dem Zeugniss I, 28 mit II.

Lingen. Der Rector des hies. Gymnasiums, Prof. *Heidekamp*, tritt von Ostern an in den Ruhestand. Die Anstalt wird neu organisirt und in die Reihe der Landes-Gymnasien eintreten.

Lissa. Das Gymnasium zählte zu Ostern 1829 348, zu Ostern 1830 368 Schüler und entliess 9 mit dem Zeugn. II zur Universität. Im Lehrerpersonale sind keine Veränderungen vorgegangen. vgl. Jhb. XI, 361.

Das Programm von 1830 [VIII u. 35 S. 4.] enthält vor den Schulnachrichten: *Einige Gedanken über die Wichtigkeit eines gründlichen latein. Sprachunterrichts in den ersten (untersten) Gymnasialclassen* vom Director Dr. *Joh. Christoph von Stöphasius*, in welchen die Meinung derjenigen, welche in den Gelehrtenschulen, wo die Schüler der untern Classen in grosser Zahl nicht studiren, sondern zu bürgerlichen Geschäften übergehen, in diesen Classen den latein. Sprachunterricht vermindert und mehr Realwissenschaften gelehrt wissen wollen, bekämpft und mit bekannten Gründen erwiesen wird, wie wichtig ein verständiger Unterricht in der latein. Sprache für Verstandesbildung werden könne.

Lötzen. Der Prorector *Ksionzeck* hat eine Remuneration von 50 Thlrn. erhalten.

Lübben. Der Wittwe des verstorbenen Rectors *Suttinger* ist eine jährliche Pension von 50 Thlrn. bewilligt.

Lyck. Das Gymnasium hat vom Ministerium ein ansehnliches Büchergeschenk für die Bibliothek erhalten. Schüler zählte dasselbe zu Ostern 1829 192, zu Michael desselb. J. 185, mit Einschluss von 7 Abiturienten, die mit dem Zeugniss II zur Universität entlassen wurden. Das Programm aus dem Schuljahr 1829 [Gumbinnen, gedr. b. Meltzer. 44 (18) S. 4.] enthält als wissenschaftl. Abhandlung: *Einige Bemerkungen über das Tableau des revolutions du système politique de l'Europe depuis la fin quinzième siècle. Par Frederic Ancillon.* Vom Oberl. *Fabian.*

Marienwerder. Das Gymnasium entliess im Schuljahre 18$\frac{29}{30}$ 7 Abitur. [2 mit I, 5 mit II.] und zählte zu Anfange 158, zu Ende 175 Schüler in 6 Classen, welche unterrichtet wurden von dem Rector *Fr. Chph. Ludw. Ungefug*, dem Prorector und Regierungs-Assessor *Fischer*, dem Conrector *Pudor*, dem Dr. *Grunert*, dem Lehrer *Ottermann*, dem Dr. *Seidel*, dem Mathematikus *Koppe*, dem Schreiblehrer *Lehnstädt*, dem Zeichenlehrer *Staberow*. Der Mathematikus *Karl Friedr. Aug. Koppe* [Jbb. VII, 356.] ist jedoch Ende August 1830 als Lehrer an das Gymnas. in Soest abgegangen und statt seiner der bish. Oberlehrer der höh. Bürgerschule in Danzig, *Karl Heinr. Frölich* aus Pillau, angestellt worden. Aus dem Lehrplane ist zu bemerken, dass neben den gewöhnl. Wissenschaften durch alle Classen Naturwissenschaft und in Prima auch Hodegetik zum akadem. Studium vorgetragen, und dass die Propädeutik der Philosophie in Prima u. Secunda zugleich gelehrt wird. Im Programm von 1830 [31 (16) S. 4.] hat der Dr. *Grunert* eine Abhandl. *Ueber die Kriegsverfassung und vorzüglich über das Soldwesen im Mittelalter* geliefert. Im Programm zur Feier der Uebergabe der Augsburg. Confession [12 S. 4.] hat der Rect. *Ungefug* eine gedrängte Uebersicht von der Einführung der Reformation bis zur Uebergabe des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses gegeben.

Meldorf. Den 1ten Febr. 1830 ging der bisherige Collaborator Doct. *Prahm* nach Flensburg. Seine Stelle wurde mit dem Doctor *Kolster* wieder besetzt. Derselbe trat sein Amt den 1ten Aug. an, nachdem er in dasselbe von dem Viceprobst *Schmidt* feierlich eingeführt worden war.

Münster. An der Akademie sind für den Sommer 1830 von 10 ord. und 3 ausserord. Proff. u. 7 Privatdoce. (7 Theol. u. 13 Philos.), für den Winter von 10 ord. u. 4 ausserordent. Proff. u. 6 Privatdocenten Vorlesungen angekündigt worden, indem seitdem der Dr. *Franz Baumann* zum ausserord. Prof. der Mathematik befördert worden war. Ausserdem nimmt der Gymnasialdirector *Nadermann* an der Leitung des philolog. Seminars Theil. Dem Schulrathe *Schmülling* ist eine Remuneration von 100 Thlrn. bewilligt. Am Gymnasium ist der Prof. *Wenzelo* mit einer jährlichen Pension von 250 Thlrn. in den Ruhestand versetzt und den übrigen Lehrern sind wegen des Wegfalls ihres bisherigen Antheils am Schulgelde Gehaltszulagen bewilligt worden, nämlich dem Director *Nadermann* 200 Thlr., dem Lehrer *Wiens* 150 Thlr., den Lehrern *Welter*, *Dieckhoff* und *Linsberg* je 200 Thlr., dem Lehrer *Stieve* 150 Thlr., den Lehrern *Siemers* und *Boner* je 200 Thlr., dem Lehrer *Busemeier* 150 Thrl., dem Lehrer *Koene* 50 Thlr.

Münstereifel. Das Gymnasium hatte am Schlusse des Schulj. 1829 (Michaelis) 138 und am Schlusse des Schulj. 1830 128 Schüler in 6 Classen und zum letztern Termine 5 Abitur. mit I und 5 mit II. Das Lehrerpersonale besteht aus folgenden Lehrern: *Peter Fey*, angestellt seit 1781, Director seit 1792, emeritirt 1824; *Joseph Hack*, angestellt seit 1805; *Adolph Scheben*, seit 1815; *Jacob Katzfey*, seit 1816; *Joh. Jos. Rospatt*, s. 1826; *Karl Math. Wolf*, s. 1827; *Arnold Schnitz*, s. 1829; *Peter Dan. Rüttger*, im Herbst 1830 an *Schmidt's* Stelle [s. Jbb. XI, 117.] als Zeichen-, Schreib- und Rechenlehrer angestellt. Einen Theil des Religionsunterrichts besorgt der Kaplan *Weims*. Das Programm von 1830 [Cöln, gedr. b. Schmitz. 22 (10) S. gr. 4.] enthält *Animadversiones in Menonem Platonis*, scrips. *Arn. Schnitz*.

Mühlhausen. Der Schulamtscandidat Dr. *Mühlberg* ist als 6r Lehrer beim Gymnasium angestellt, und vom Ministerium sind 343 Thlr. zum Ankauf eines mathematisch. physikal. Apparats bewilligt worden.

Naumburg. Als vierter Lehrer und Subrector des Gymnasiums ist der bisher. Collaborator Dr. *Christian Vogel* an der latein. Hauptschule des Waisenhauses in Halle angestellt worden.

Neisse. Der Schulamtscandidat Dr. *Frölich* ist als Lehrer am Gymnasium angestellt.

Neubrandenburg. Die gelehrte Stadtschule verlor im J. 1830 durch den Tod ihren Rector, den Schulrath *Joh. Heinr. Walther*. [Jbb. IX, 247.] Das erledigte Rectorat hat der bisher. Conrector Prof. *Aug. Alex. Ferd. Milarch* erhalten.

Neustettin. Der Conrector *Beyer* hat eine Remuneration von 200 Thlrn. erhalten.

Nordamerica. Nach dem Quaterly Journal May 1830 giebt es in den Vereinigten Staaten 40 Collegien oder Hochschulen, von denen 39 zusammen 290 Lehrer, 30 davon 21693 Zöglinge, 27 derselben 683 Religionslehrer und in ihren Bibliotheken 149,704 Bände haben. Ausserdem giebt es 21 theologische Seminarien, von denen 13 639 Studenten

zählen und 14 in ihren Bibliotheken 45000 Bände haben. s. Röding's Columbus 1830 Oct. S. 318. In Liber's Encyclopaedia Americana sind 43 University und College aufgezählt, von denen die älteste, *Williams and Mary* in Virginien, 1691, die zwei jüngsten, *Western Reserve College* in Ohio und *Bloomington College* in Indiana, 1828 gegründet sind und 32 davon zusammen 217 Lehrer haben, die meisten (16) die 1700 gestiftete Univ. *Yale* in Connecticut, die wenigsten (je 2) *Allaghany* in Pennsylvanien und *Ost-Tennessee* in Tennessee. 30 Bibliotheken derselben zählen 129318 Bände, und von 25 sind noch andere, den Studenten zugängliche Bibliotheken mit 65750 Bänden aufgeführt. vgl. Röding's Columbus 1830 Sept. S. 232.

Oels. Der Schulamtscandidat Dr. *Rhode* ist als Lehrer am Gymnasium angestellt worden.

Potsdam. Das Programm des Gymnasiums für die öffentliche Schulprüfung im J. 1829 [Potsdam gedr. bei Decker. 32 (19) S. 4.] liefert in seiner wissenschaftlichen Abhandlung, *Ueber die Bildung der Futura in den romanischen Sprachen* vom Oberlehrer *Friedr. Wilh. Reimnitz*, einen schönen Beitrag zur Vergleichung der romanischen (d. h. der italienischen, franz., spanisch., portugies. u. provenzalischen) Sprachen überhaupt und besonders zur schärfern Begründung der Lautverhältnisse und Lautverwandtschaft in denselben, indem nämlich an den Formen der Futura, deren Bildung erörtert und aus dem Lateinischen abgeleitet ist, dieselben und ihre Gesetze dargestellt werden. Die gelehrte Begründung und die Vergleichung der alten Sprachformen machen die Schrift für die Lehrer und Bearbeiter dieser Sprachen wichtig, und in mehrfacher Hinsicht erscheint sie als eine beachtenswerthe Beilage zu *Orell's altfranzös. Grammatik*. s. S. 220 f. Vgl. d. Allg. Schulzeit. 1829, II Nr. 111 S. 920. Einen sehr zeitgemässen und für das Schulleben wichtigen Gegenstand behandelt das Programm von 1830 [30 (16) S. 4.], in welchem der Director Dr. *Wilh. Herm. Blume* als Abhandlung, unter dem Titel *Unsere Gymnasien und ihre Tadler*, eine gelungene Apologie der Gelehrtenschulen, hauptsächlich der preussischen, und ihrer gegenwärtigen Gestaltung geliefert hat. Sie ist gegen die zahlreichen Tadler gerichtet, welche die jetzige Gymnasialbildung, das Lehren und Erziehen, als den Bedürfnissen der Zeit und des Lebens zuwiderlaufend bezeichnen, gegen das Studium der classischen Sprachen streiten, über Vernachlässigung der Muttersprache klagen, Naturkunde und allerlei Realwissenschaften, überhaupt encyclopädische Vielwisserei und praktische Richtung als das Ziel der gelehrten Bildung angesehen wissen wollen, die auf grammatische Gründlichkeit basirte Methode und die der Jugend auferlegte Anstrengung verdammen u. s. w. Alle diese Klagen werden von vorn herein als verkehrt und als auf unklaren Ansichten beruhend bezeichnet, aber zugleich nachgewiessen, wie wenig sie unbeachtet bleiben dürfen, da sie von den Gebildeten des Volks und selbst von Beamten und Geschäftsmännern, die auf den Gymnasien gebildet worden sind, erhoben werden und dadurch eben auf die Menge an Einfluss gewinnen.

Dann wird gezeigt, wie sie aus dem Gange des Gymnasialwesens in der vergangenen Zeit und namentlich aus den philanthropinischen Theorien entsprungen sind und scheinbar durch die Erfahrungen des praktischen Lebens, wo oft vorzügliche Gymnasiasten doch später beim Uebertritt ins Leben zur Tüchtigkeit für die Geschäfte nicht gelangen wollen, bekräftigt werden; aber zugleich angegeben, wie diess aus ganz andern Ursachen sich erklärt, und wie allerdings andere Beweise vorliegen, dass unsere Gymnasialbildung unabweislich ins Leben eingreift. Endlich ist noch die Nothwendigkeit der gelehrten Bildung, nach ihrem dermaligen Bestande, nachgewiesen und angegeben, dass die Bekämpfung derselben besonders darin ihren Grund hat, dass man das eigentliche Ziel dieser Bildung aus den Augen verliert und andere Richtungen geistiger Ausbildung damit vermengt; dass man aber zu besserer Einsicht kommen wird, wenn erst Real- und höhere Bürgerschulen allgemeiner und häufiger geworden sein werden. Diese Rechtfertigung, mit welcher man Spillcke's Aufsatz im Programm des Friedrich-Wilhelms-Gymnas. in Berlin von 1829 [s. Jbb. X, 476.] vergleichen kann, ist nicht für Schulmänner und Kenner des gelehrten Schulwesens geschrieben, obgleich auch diesen die geistreiche und eigenthümliche Auffassung des Gegenstandes interessant sein wird; aber sie ist eine eindringende und überzeugende Abfertigung für die Tadler selbst und eben ganz vorzüglich für das Urtheil der Halbgebildeten berechnet, welche dadurch zu besserer Einsicht geführt werden können. Noch ist sie freilich zu einseitig und geht auf viele Beschuldigungen der Gegner gar nicht ein; aber der Verf. hat sie selbst als eine bloss übersichtliche Einleitung zu einer Reihe von Aufsätzen bezeichnet, die er über den Gegenstand noch zu liefern gedenkt. — Das Gymnasium zählte nach Neujahr 1828 256 und zu derselben Zeit 1829 277 und 1830 286 Schüler in 6 Classen, und entliess im letzten Schuljahre 6, im vorletzten 6 zur Universität: 3 mit dem Zeugniss I, 9 mit II. Lehrer der Anstalt waren im J. 1829 der Director und Prof. Dr. *Blume*, die Proff. *Schmidt* (Ordin. in I) und *Helmholz* (Ordin. in II), die Oberlehrer *Reimnitz* (Ordin. in III) und *Brüss* (Ordin. in IV), die Collaboratoren Dr. *Göhler*, Dr. *Klingebeil* (Ord. in V) und *Rührmund* (Ord. in VI), der Zeichenlehrer *Heinrich*, der Gesanglehrer *Lindemann* und der Schulamtscandidat *Schulz*. Der Oberlehrer *Reimnitz* (gebor. in Potsdam 1803) wurde erst am 25 Sept. 1828 als ordentlicher Lehrer eingeführt, nachdem er schon seit Neujahr 1827 sein Amt interimistisch verwaltet hatte. Zu Ostern 1829 ging der Candid. *Schulz* als Oberlehrer an die Stadtschule in Landsberg a. d. W.; dagegen trat der Schulamtscand. *Friedr. Georg Müller* sein Probejahr hier an, welcher zu Michaelis, als der Dr. *Göhler* in das Pfarramt in Werder bei Luckenwalde versetzt wurde, als interimistischer, im Sommer 1830 als wirklicher dritter Collaborator angestellt ward. Der Oberl. *Reimnitz* erhielt nach Ostern 1830 einen ehrenvollen Ruf als Oberlehrer an das Kölnische Realgymnasium in Berlin, lehnte ihn aber ab. — An der Garnisonschule wurden gegen das Ende des J. 1830 der Cantor *Pape*

mit 500 Thlrn., der Lehrer *Pistorius* mit 250 Thlrn., der Lehrer *Schneider* mit 150 Thlrn. jährlich in den Ruhestand versetzt.

Prenzlau. Am Gymnasium sind die Schulamtscandidaten *Torfstecher* und *Karl Wilh. Knochenhauer* als Collaboratoren angestellt worden.

Preussen. Zu Mitgliedern der kön. wissenschaftlichen Prüfungscommissionen für 1831 sind ernannt, in Berlin der Director *Köpke*, der Schulrath *O. Schulz*, die Proff. *Lachmann* und *Heinr. Ritter* und der Consistorialrath *Brescius*; in Breslau der Consistorialrath *Menzel*, die Proff. *Scholz*, *Ritter*, *Wellauer* und *Braniss* und der Consistorialrath *von Cölln*; in Koenigsberg die Proff. *Lobeck*, *Schubert*, *Besser*, *Olshausen* und der Director *Gotthold*; in Halle die Proff. *Gruber*, *Bernhardy*, *Leo*, *Scherk* und *Guericke*; in Münster der Consistorialrath *Wagner*, die Proff. *Grauert* und *Baumann*, der Director *Nadermann* und der Consistorialrath *Schmülling*; in Bonn die Proff. *Diesterweg*, *Windischmann*, *Näke*, *Löbel*, *Achterfeld* und der Ober-Consistorialrath *Augusti*. Von sämmtlichen Gymnasien in Rhein-Preussen sind im J. 1829 201 Abitur. zur Universität entlassen worden, von denen der jüngste 16, der älteste 32 Jahr war; 21 mit dem Zeugniss I, 162 mit II, 18 m. III. Ausserdem wurden in Bonn 192 pro immatriculatione geprüft, von denen 126 das Zeugniss III erhielten. Von der Prüfungscommission in Halle sind 1829 15 Schulamtscandidaten pro facultate docendi geprüft worden. vgl. Jbb. XIV, 128. Die 23 gelehrten Schulen der Provinz Sachsen zählten im J. 1828 im Sommer 4063, im Winter 3944, im Jahr 1830 im Sommer 3979, im Winter 3896 Schüler. Die 5 Gymnas. der Provinz West-Preussen hatten im Sommer 1830 1218, die drei Gymn. des Grossherzogthums Posen 1012, die 6 Gymnas. der Provinz Pommern 1491 Schüler. In Shlescien zählten zu derselben Zeit die 8 kathol. Gymnasien 2064, die 12 evangelischen 3040, die Ritterakademie in Liegnitz 71 Zöglinge. Der schlesische katholische Haupt-Gymnasial-Schulfond in Breslau, gestiftet aus den veräusserten Gütern des 1776 in Schlesien aufgehobenen Jesuitenordens und von Friedrich II. für ewige Zeiten zur Unterhaltung der kathol. Gelehrtenschulen Schlesiens und der Grafschaft Glatz bestimmt, gewährt gegenwärtig eine jährl. Einnahme von 56858 Thlr. 1 Sgr. 7 Pf. Davon erhält jährlich das kathol. Gymnasium in Breslau 4540 Thlr., in Glatz 4300 Thlr., in Gleiwitz 5110 Thlr., in Gross-Glogau 4190 Thlr., in Leobschütz 4160 Thlr., in Neisse 4065 Thlr., in Oppeln 4630 Thlr. und die latein. Schule in Sagan 600 Thlr. Ausserdem werden jetzt davon jährlich verwendet 800 Thlr. zu Gratificationen an ausgezeichnet fleissige und bedürftige Lehrer dieser gelehrten Schulen, 8992 Thlr. 5 Sgr. zur Unterstützung armer Schüler durch Stipendien und durch Naturalverpflegung, 200 Thlr. zur Unterstützung von Lehramtscandidaten an den kathol. Gymnasien, 1938 Thlr. 29 Sgr. zu Pensionen für Lehrer- und Lehrerwittwen, 3076 Thlr. zu Baukosten für Gymnasialgebäude. Endlich erhält das evang. Gymnasium in Ratibor einen jährl. Zuschuss von 600 Thlrn. zur Besoldung eines

kathol. Religionslehrers. In Betreff des Unterrichts in der französischen Sprache ist für alle Gymnasien der Provinz Westphalen bestimmt worden, 1) dass wöchentlich für jede der 3 bis 4 französischen Classen zwei Stunden in der gewöhnlichen Schulzeit ausgesetzt, 2) und diese in die Hand eines einzigen philologisch gebildeten Lehrers gelegt werden sollen, welcher bei seinem Unterrichte vorzüglich das Grammatische hervorzuheben hat. 3) Bei der Wahl der Sprachlehren, der Wörterbücher und der zu lesenden Autoren ist eine möglichst genaue Uebereinstimmung unter den Gymnasien der Provinz Westphalen zu bewirken; die diessfallsige Berathung bleibt der nächsten Directoren-Conferenz überlassen. 4) Der Unterricht ist auf allen Gymnasien so zu regeln, dass ein Schüler ihn bis zu seiner Entlassung zur Universität 5 Jahre hindurch geniessen kann. 5) Alle Schüler der betreffenden Classen ohne Ausnahme müssen an diesem zu den öffentlichen Lectionen zu rechnenden Unterrichte Theil nehmen, und bei der Abiturienten-Prüfung ist auch auf die Kenntniss der französischen Sprache Rücksicht zu nehmen, und die von dem abgehenden Schüler erlangte Fertigkeit im Französischen ist in dem Entlassungs-Zeugnisse zu bemerken. 6) In keinem Gymnasium darf für den Unterricht im Französischen ein besonderer Beitrag von dem Schüler erhoben werden.

Rastatt. Bei der längst unterbrochenen Reihenfolge, in welcher sämmtliche Professoren nach Massgabe ihrer Anciennetät abwechselnd das Programm zu schreiben haben, lieferte Prof. *F. Seb. Feldbausch* einen Aufsatz *über die Construction der Brücke, welche Iulius Cäsar über den Rhein schlug* (Rastatt gedr. bei Joh. Peter Birks 13 S., mit den Schulnachrichten 32 S. 4.) als Einladung zu den öffentlichen Prüfungen und Feierlichkeiten des Lyceums und Präparandeninstituts auf den 13 — 19 Septbr. im letztverflossenen Schuljahr $18\frac{29}{30}$. Die lithographische Ausfertigung der zur Erklärung des Baues der Brücke nöthigen Zeichnung hat der ehemalige Lycealprofessor, jetzige Archivassessor *Jos. Dambacher* in Carlsruhe zu besorgen die freundschaftliche Gefälligkeit gehabt. Als Beilage zu dem Programm selbst sind diessmal auch *poetische und prosaische Versuche einiger Schüler der Poetik und Rhetorik des Lyceums* (Rastatt gedr. bei J. P. Birks 67 S. 8.) erschienen. Diess ist an der Anstalt die einzige und zugleich eine solche Neuerung, deren Zulässigkeit hin und wieder aus pädagogischen Gründen bestritten zu werden pflegt; alles Uebrige blieb bis auf die Schülerzahl beim Alten. Sie hat am Lyceum im verflossenen Schuljahre abermals um 2 abgenommen, da zur Prüfungszeit in I (die Schulen werden von unten herauf gezählt) 23, in II 28, in III 13, in IV 20, in V 17, VI 16, in VII 15 und in VIII 16, zusammen 148 wirkliche Schüler vorhanden waren, mit 54 gebornen Rastattern, nämlich 14, 16, 5, 6, 3, 3, 3, 4. Unter der ganzen Schülerzahl befanden sich 20 Protestanten, die von dem evangelischen Stadtpfarrer ihren besonderen Religionsunterricht erhalten, und 5 Adelige. Zur Universität werden 23 Lyceisten entlassen, 1 aus VI, um dort den philosophischen

Cursus vorerst zu hören, 6 aus VII, um neben den rückständigen philosophischen Vorbereitungsfächern zugleich ihre Brodstudien zu beginnen, und 16 aus VIII zu bestimmten Fachstudien d. i. 13 zur Theologie, 2 zur Jurisprudenz und 1 zur Medicin. Die Frequenz des dem Lyceum beigegebenen Präparandeninstituts, dessen Hauptfächer wegen anhaltender Krankheit seines neuen Directors, Dec. u. Stadtpf. *Schump*, abermal durch ein Provisorium (s. Jbb. X, 251.) den grössten Theil des Jahres besorgt werden mussten, hat in Abth. I 67 und in Abth. II 48, zusammen 115 betragen, und mithin um 3 zugenommen. — Der Prof. *Joh. Ev. Koch* erhielt im Laufe des Sommers 100 Gulden Gratification zu einer Badekur, war aber wegen fortdauernder Kränklichkeit am Ende des Schuljahres noch nicht zu seiner Lehrstelle zurückgekehrt. s. Jbb. XII, 234.

Ratzeburg. An der Domschule ist dem Rector *C. Fr. Ludw. Arndt* das Prädicat eines Directors und Professors und dem Conrector Dr. *Ulrich Justus Herm. Becker* das Prädicat eines Professors beigelegt worden.

Rastenburg. Das Gymnasium verlor im vor. Jahre den Lehrer *Dietrich* durch den Tod, statt dessen gegen Ende des Jahres der Dr. *Lewitz* angestellt wurde. Vgl. Jbb. XI, 122. Der Lehrer *Dopatka* hat eine Gratification von 50 Thlrn. erhalten. Schüler waren Mich. 1829 240 u. Mich. 1830 272 in 6 Classen; Abiturienten 8. Das Programm [Königsberg gedr. b. Hartung. 1830. 32 S. 4.] enthält von S. 21—32 eine Abhandl. des Oberl. Dr. *Dumas: De Theocriti carmine septimo.* Im Programm vom J. 1829 [28 (12) S. 4.] steht eine Abhandlung des Oberl. *Klupsz: Ueber die Bewegung eines elliptischen Cylinders auf geneigter Ebene.*

Rinteln. Das Gymnasium zählte im Schuljahr 1830, eine Vorbereitungs-Classe nicht gerechnet, in 4 Classen 130 Schüler, von denen ungefähr ein Drittel aus der Stadt selbst, ein Drittel aus dem übrigen Inlande und ein Drittel aus dem Auslande ist. Im Laufe des Jahres erschienen von den Lehrern desselben folgende Gelegenheits-Schriften: von dem Director, Consistorialrath und Professor, Dr. *Wiss: quaestionum Horatianarum libellus secundus* nebst der fünf und zwanzigsten Nachricht von der Schule. Rinteln. 34 S. in 4; von demselben: *carmen saeculare quo ad memoriam A. C. ante CCC annos exhibitae recolendam invitat.* 8 S. in 4; von demselben die sechs und zwanzigste Nachricht von der Schule. 20 S.; von demselben: *epistola (poëtica), qua gymnasio Mindensi saecularia tertia gratulatur Gymnasium Hasso-Schaumburgense.* 4 S. in 4; von Dr. *Garthe: zur Feier des Kurfürstlichen Geburtstages eine, auf Beobachtungen und Versuche gegründete, physicalische Erklärung des Heiligenscheines.* 1830. 31 S. in 4; von Dr. *Franke: theses in memoriam anniversariam sacrorum emendatorum et gymnasii conditi defendendae.* 4 S. in 4. Oeffentliche Reden wurden gehalten: von dem Director zur Feier der Uebergabe d. A. C.: *de luce praeclara, A. C. literis exorta;* von demselben: *von dem Werth einer gut angewandten Jugend*, u. s. w.; von Dr. *Franke: de princi-*

pibus literarum vere amantibus; von Dr. *Schick: über das Verhältniss der classischen Gymnasial-Studien zur ästhetischen Bildung der Jugend;* von Schülern zur Feier des Jahreswechsels: *über die Sehnsucht des Menschen nach einer besseren Zukunft; über die Frage, ob das Menschengeschlecht im Fortschreiten begriffen sei; de optima civitatis forma; de seditionum eventu rerum non conversionem, sed emendationem commendante; on the endeavours of man to reveal the secrets of the time to come.* Nach der neuen Grundverfassung des Kurstaates darf die Anstalt bedeutende Vermehrung ihrer Fonds erwarten. — Der Director, Consist-Rath Dr. *Wiss*, wird um Ostern d. J. als Director des Katharinen-Gymnas. nach Lübeck abgehen, um welche Zeit der Director u. Prof. Dr. *Göring* (früher in Magdeburg) in Ruhestand tritt.

Rostock. Die Universität hatte im Winter 1829 4 ord. Proff. in der theol., 5 ord. Proff. und 1 Privatdoc. in der jurist., 4 ord. und 1 ausserord. Proff. und 3 Privatdocc. in der medic., 10 ord. und 2 ausserordentl. Proff. und 3 Privatdocc. in der philosoph. Facultät. Dazu kam für den Sommer 1830 1 Privatdocent (Dr. *K. Wilh. Konr. Dähne*) in der jurist. und 1 Privatdoc. (Dr. *C. F. A. Th. Kastner*) in der philosoph. Facultät. Im Winter 1830 starb in der philos. Facultät der Prof. *Sarpe;* dagegen war der Dr. *Ed. Becker* als ordentl. Prof. der Oeconomie eingetreten und Dr. *H. Karsten* hatte sich als fünfter Privatdoc. habilitirt. Die *Catalogi Lectionum* zu diesen drei Semestern enthalten in den Prooemiis wichtige Beiträge zu den Schriften des Lucian, und zwar die zwei letzten die *Varietas lectionis in Luciani Somnium* [7 S. gr. 4.] und die *Varietas lectionis in Luciani Nigrinum* [7 S. gr. 4.]; der erste aber grammatisch-lexicalische Bemerkungen zum Lexiphanes, in welchen schwierige Wortformen gelehrt erläutert und mit Stellen belegt und so vorzügliche Nachträge zu Lobeck's Phrynichus gegeben sind. Dieses Prooemium schliesst sich demnach würdig an an des Verf., Prof. *Franz Volckmar Fritzsche*, zwei Commentationes *De Atticismo et orthographia Luciani* [Rostock, gedr. b. Adler. 1828. 22 u. 16 S. gr. 4.], in welchen er den Lucian gegen den von Phrynichus und Lobeck ausgesprochenen Tadel, dass derselbe nicht attisch geschrieben und sich fehlerhafter Ausdrücke bedient habe, in Schutz genommen und die angefochtenen Wörter und Wortformen mit vieler Gelehrsamkeit gerechtfertigt hat. vgl. Becks Repert. 1829, I S. 373 f.

Schleswig. Das Subrectorat hieselbst ist durch anderweitige Beförderung des bisherigen Subrectors *Boysen* zum Prediger in Starup erledigt worden.

Schleusingen. Unter die Lehrer des Gymnasiums sind 485 Thlr. als Remuneration vertheilt worden. Der Wittwe des Lehrers *Orban* ist eine jährl. Pension von 50 Thlrn. und für ihre beiden Kinder jährl. 48 Thlr. Erziehungsgeld bewilligt.

Schneeberg. Der bisherige Conrector des Lyceums M. *Schubert* ist zum Archidiaconus in Waldenburg befördert, statt dessen aber der bisherige Collaborator des Lyceums in Plauen, *Lindemann*, zum Conrector ernannt worden.

Schopfheim bei Lörrach. Der bisherige Diakonus und alleiniger Lehrer der hiesigen lateinischen Schule, *Carl Ludwig Sonntag*, zugleich Pfarrer zu Hausen, hat die Pfarrei Wolfenweiler erhalten.

Siegburg. Für die dasige Stadtschule hat das Ministerium einen mathematisch-physikalischen Apparat für 306 Thlr. 5 Sgr. ankaufen lassen.

Soest. Das Gymnasium, welches im Schulj. 1830 114 Schüler in 6 Classen und 11 Abiturienten zählte, verlor zu Ostern desselben Jahres den Professor *Egen*, welcher nach Elberfeld als Director der höhern Bürgerschule ging, und erhielt dafür nach Michaelis den Lehrer *Koppe* als Lehrer der Mathematik u. Physik. vgl. Jbb. XIII, 480. Das Programm zur öffentl. Prüfung im Aug. 1830 [Susati typis Nasse. 61 S. gr. 4.] enthält auf 42 S. eine Commentatio des Conrectors *J. Ernst Schlicpstein: Quam primariam Sophocles in componenda Antigones fabula persequutus sit sententiam.* Vor kurzem sind der Anstalt vom Ministerium 42 Thlr. zum Ankauf eines tragbaren Barometers bewilligt worden.

Thorn. Am Gymnasium hat der Director Dr. *K. Fr. Aug. Brohm* eine Gehaltszulage von 300 Thlrn., der Hülfslehrer *Rud. Brohm* eine Gratification von 120, der Unterl. *Paul* von 33, der Gesangl. *Sudau* von 36, der Lehrer Dr. *Höpner* von 33, der Lehrer *Hünefeld* von 33 Thlrn. der letzte auch eine ausserord. Unterstützung von 50 Thlrn. erhalten. Die Anstalt hatte im Schulj. $18\frac{29}{30}$ 162 Schüler in 5 Classen und 2 Abitur. mit den Zeugnn. I u. III. vgl. Jbb. XII, 368. Die gedruckten Schulnachrichten [Thorn gedr. b. Grünauer. 1830. 15 S. 4.] enthalten auch einige biographische Notizen von zwei gestorbenen Wohlthätern der Schule, dem geh. Rathe *Samuel Thomas von Sömmering* [geb. in Thorn am 28 Jan. 1755, gest. in Frankf. a. M. 1829.] und dem Dr. medic. *Ernst Wilh. Elsner* [geb. in Thorn am 11 März 1779, gest. ebendas. am 12 Sept. 1829.] und von dem geh. Oberregierungsrath Dr. *J. W. Süvern* in Berlin [geb. in Lemgo am 3 Jan. 1775, gest. am 2 Oct. 1829.], der von 1800 bis 1804 Director des Gymn. in Thorn gewesen war. An der Stelle einer wissenschaftl. Abhandlung ist erschienen: *Orationem ante hos XXVII annos scriptam typis revocavit C. Fr. Aug. Brohm* [9 S. 4.], worin der Römer Camillus als Sieger über die Gallier geschildert wird.

Tilsit. Dem Gymnasium sind vom Ministerium 150 Thlr. zur Vermehrung der Bibliothek bewilligt worden. Schüler zählte dasselbe im Schulj. $18\frac{28}{29}$ zu Anfang 262, zu Ende 250 in 6 Classen und entliess 3 mit dem Zeugniss I und 9 mit II zur Universität. Das Programm aus diesem Jahre [Tilsit gedr. b. Post. 20 (8) S. 4.] enthält als Abhandlung: *Ideen über die Fortbildung des Menschengeschlechts* vom Lehrer *Joh. Friedr. Schneider*, welche manchen guten Gedanken enthalten aber zu oberflächlich gehalten sind.

Torgau. Das Gymnasium hatte zu Ostern 1829 88, zu Ostern 1830 99 Schüler in 4 Classen und entliess in diesem Schuljahr 2 mit dem Zeugniss I und 7 m. II zur Universität. Dem Programme von 1830 [Torgau gedr. b. Wideburg. 29 (12) S. 4.] hat der Rector Prof.

G. W. Müller eine 1827 gehaltene *Entlassungsrede* vorausgeschickt, worin er den Abiturienten die Frage beantwortet, was der Uebergang auf die Universität zu bedeuten habe, und ihnen zeigt, dass es sei ein Uebergang in eine höhere und umfassendere wissenschaftliche Bildungsanstalt; ein Uebergang in eine Bildungsanstalt, welche nur im höhern Staatsleben und überhaupt nur im Staate und durch den Staat besteht; ein Uebergang in eine Bildungsanstalt zu tüchtiger Vorbereitung für einen besondern Kreis höherer amtlicher Thätigkeit im Vaterlande; und dass diess ein Uebergang auf die Bildungsanstalt sei, auf welcher, zur Erreichung eines künftigen, mit gewissenhafter Berufsthätigkeit verbundenen Lebensglückes, so weit es geschehen kann, die Vorbereitung abgeschlossen werden soll.

Wolfenbüttel. Der bisherige Oberbibliothekar, Hofrath und Ritter *Eigner*, ist wieder nach Braunschweig in seine frühere Stelle, als Oberaufseher des Herzogl. Museums versetzt, dagegen der bisher. zweite Lehrer am Gymnas. in Helmstedt Dr. *Schönemann*, zum hiesigen Bibliothekar mit einem Gehalte von 600 Thlrn. ernannt worden.

Worms. Bekanntlich bestanden hier von alter Zeit her zwei Gelehrtenschulen, ein katholisches Seminarium, das seinen Ursprung bis auf Bischof *Burkard* († 1025) hinauf führte, und ein protestantisches Gymnasium (wahrscheinlich gestiftet 1527). Nachdem das linke Rheinufer Eigenthum der französischen Republik geworden war: so wurde dem neuen Unterrichtssysteme Napoleons gemäss durch die Vereinigung beider Anstalten im zwölften Jahre der Rep. (= 1804) eine école secondaire daselbst errichtet. — Die écoles secondaires waren bekanntlich Surrogate der Gymnasien. — Diese école secondaire erfuhr 1829 eine Reorganisation, so dass sie wieder den Character eines Gymnasiums erhielt. Im vergangenen Jahre (1830) erhielt die Anstalt zwei neue Lehrer, den früherhin als Privatdocent zu Giessen lehrenden Dr. *Wiegand*, und den Gymnasialschulamts - Candidaten *Jacob Rossmann.* Die öffentlichen Prüfungen fanden am 13 und 14 September statt, und waren besonders dadurch merkwürdig, dass der siebzigjährige Hofrath und Director *Schneidler*, der Gründer der ehemaligen école secondaire, nach in Folge seiner Blindheit erhaltener ehrenvoller Entlassung von seinem bisherigen Wirkungskreise Abschied nahm. Die sämmtlichen Schüler des Gymnasiums dankten ihm durch Ueberreichung eines lat. Gedichtes und eines silbernen Pocales, unter Begleitung einer Fackelmusik. Mit dem neuen Schuljahre ward die Direction dem ersten Lehrer Dr. *Wiegand* provisorisch übertragen, zugleich erhielt das Gymnasium zwei Religionslehrer, einen für die protestantische und einen für die katholische Confession. Für den Zeichnen - und Gesangunterricht werden demnächst auch zwei tüchtige Lehrer angestellt werden.

Würtemberg. Im Jahr 1830 sind an den verschiedenen Gelehrtenschulen des Landes folgende Programme erschienen: Stuttgart. Zur Feier des königlichen Geburtsfestes lud der Professor der Philosophie und Religionslehrer am Ober- Gymnasium M. *Christ. Gottl.*

Schmid ein. Sein Programm (42 S. 4.) handelt: *De arbitrii humani libertate, quamquam non absoluta, tamen vera, omnis sanioris philosophiae et theologiae arce et capite. Partic. I.* — Die Festrede hielt (den 27ten Sept.) Prof. *Pauly: De temporibus Antoninorum.* — Zum erstenmale erschienen als Einladungsschrift zu den Abschiedsreden der Abiturienten, statt eines wissenschaftlichen Programms, *Nachrichten von dem Gymnas. zu Stuttgart*, 8 S. 4. Die Schülerzahl im Ober-Gymn. am Anfang des Schuljahrs 1829—30. betrug 179; im Mittel- und Unter-Gymnasium 386. Neu eingetreten sind im verflossenen Schuljahr in das Lehrer-Collegium des Ober-Gymnasiums: 1) M. *Schmid*, früher Diac. in Ludwigsburg als Prof. der Philos. in die Stelle des im Aug. 1829 gestorb. Prof. *Fischhaber*. 2) *Aug. Pauly*, früher Prof. in Heilbronn, als Prof. der alten Literatur, welche Lehrstelle durch die Beförderung des Prof. *Christ. Klaiber* zum Ober-Studienrath erledigt worden war. — Ulm. Die Einladungsschrift zur Feier des Geburtsfestes des Königs und zu den Herbstprüfungen, verfasst von Prof. *Schwarz*, enthält: *Einige Winke zu Berichtigung der Ansicht über die Leistungen unserer Gymnasial-Anstalten*, allgemein fasslich und in besonderer Beziehung auf das hiesige Gymnasium gegeben. 34 S. 4.— Die Festrede hielt der Prof. der Mathematik D. *Rösling*. — Ehingen. Zu der Geburtsfeier und den Prüfungen lud ein Präceptor *Oswald*, und suchte zu zeigen: *Quomodo auctores classici imitandi sint.* 16 S. 4.— Heilbronn. Zur Geburtsfeier und den Prüfungen Prof. *Kapf*: *De temporibus grammaticis.* 24 S. 4. Die Festrede hielt Prof. *Eyth: de momentis, quae praeclaros antiquitatis homines ad praeclara sua facinora impulerint.* — Rotweil. Zu der Geburtsfeier und den Prüfungen Prof. *Schöninger: Sechs Aufgaben aus den Elementen der analytischen Geometrie, das rechtwinkliche Dreieck betreffend.* 10 S. 4.— Ellwangen. Zu der Geburtsf. und den Prüfungen A. *Vogelmann*, Lehrer der 3ten Classe: *Ueber die Wirkungen der Musik.* 27 S. 4. — Für den Schulmann scheinen Ref. die Programme Nr. 2 und 4 besonders beachtenswerth zu sein. Das Erstere würdigt mit Ruhe, Umsicht und Klarheit das Mordgeschrei unserer Tage nach einem „zeitgemässen und reell nützlichen Bildungsstoff“ wie man sich auszudrücken beliebt. — N. 4 enthält, nach einer lesenswerthen Einleitung über den hohen formellen Nutzen des grammatischen Unterrichts, interessante Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Sprachlehre, in Hinsicht auf den Tempusgebrauch im Griechischen, Lateinischen, Deutschen, Französischen und Italienischen. — In N. 6 begegnet uns ein eifriger Verfechter der Musik, der auf nichts Geringeres ausgeht, als „der Tonkunst, mit Ausnahme der Religionslehre, *den obersten Platz* unter allen Lehrgegenständen“ zu vindiciren.

Zeitz. Am Gymnasium sind der Prorector *Dähne* und der Subrector *Kahnt* zu Conrectoren und der Lehrer *Hornickel* zum Subrector ernannt, und der Schulamtscandidat Dr. *Friedr. Gustav Kiessling* als unterster Lehrer angestellt worden. vgl. Halle und Jbb. XIII, 480.

I n h a l t

von des ersten Bandes zweitem Hefte.

NEUE
JAHRBÜCHER
FÜR
PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,
oder
Kritische Bibliothek
für das
Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Verein von Gelehrten
herausgegeben
von
Dr. *Gottfried Seebode*
und
M. *Johann Christian Jahn.*

Erster Jahrgang.
Erster Band. Drittes Heft.

Leipzig,
Verlag von B. G. Teubner und F. Claudius.

1831.

Kritische Beurtheilungen.

Theocritus Theocriteus sive *idylliorum Theocriti suspectorum vindiciae.* Scripsit et indicem testimoniorum de Theocriti idylliis omnibus adjecit *Augustinus Wissowa*, Gymn. reg. Vratisl. collega. Breslau bei Max u. C. 1828. 48 S. gr. 8. 10 Gr.

Es lag im Geiste der nächsten Vergangenheit, verjährte Vorurtheile im politischen Leben wie in der Wissenschaft zu bekämpfen, und Alles, was seinen Halt nicht in sich selbst hatte, niederzureissen und Zeitgemässes an seine Stelle zu setzen. Dass man in beiden zu weit ging, war natürlich. Daher ist es ein lobenswerthes Streben unsrer Zeit, dass sie sorgfältig prüfend, ohne sich durch die Auctorität bedeutender Namen bestechen zu lassen, das Alte, wo es sich als besser bewährt, hervorsucht und in seine ursprünglichen Rechte wieder einsetzt. Dies Streben bezeichnet auch die vorliegende Abhandlung. Die Ueberzeugung, die Herr Wissowa durch ein sorgfältiges Studium des Theokrit und durch genaue Prüfung der vielfach und schon seit alter Zeit auf ihn gemachten Angriffe gewonnen hatte, bewog ihn sich zum Kämpen Theokrits aufzuwerfen, indem er diesem sämmtliche unter seinem Namen vorhandene Idyllien zuschreibt. Eine kurze Darstellung des Ganges, den Herr W. bei der Beweissführung genommen hat, wird zeigen, mit welcher Geschicklichkeit er seine Sache zu führen versteht.

Cap. 1 (S. 7 — 13) werden die *äussern* Beweissgründe für die Echtheit aufgestellt, zuerst die *Handschriften*, in welchen die vorhandenen 30 Idyllien *sämmtlich* dem Theokrit beigelegt werden. Dass die Handschriften bald *weniger*, bald *mehr* Idyllien enthalten, manche neben diesen auch Gedichte von Bion, Moschus, Simmias, u. s. w., erklärt sich aus der Art und Weise, wie die *Sammlung* der theokritischen Gedichte entstanden ist (S. 8 f.). Man erinnere sich hier nur an die kleinern homerischen Gedichte; wenn unter diesen (ausser dem ersten Hymnus) irgend eines verdient homerisch genannt zu werden, so ist es der Hymnus auf Ceres, und doch ist

dieser blos in einer Handschrift erhalten. Ferner die *Zeugnisse* der Alten (S. 10—13). Wie sich aus dem beigefügten Verzeichnisse derselben ergiebt, lässt sich nur von *vier* Idyllien (20, 23, 28, 30.) *nicht* nachweisen, dass sie ältern Schriftstellern bekannt waren, bei *zweien* (17 und 29.) ist es zweifelhaft; zum Glück aber bedürfen vier von diesen (17, 20, 23, 28.) dieses Zeugnisses weniger als die andern. Im *zweiten* Capitel geht Herr W. auf die *innern* Gründe für die Echtheit ein (S. 14—43). Zuerst wird das Wort εἰδύλλιον in Uebereinstimmung mit alten Grammatikern durch *species* erklärt, also dass man mit dem Namen εἰδύλλια (carmina miscella, *silvae*, opuscula) die *Sammlung* der theokritischen Gedichte wegen der Verschiedenheit des Inhaltes und der Behandlung benannt habe. Wenn *einzelne* Gedichte, wie Meleagers Lob des Frühlings, εἰδύλλια genannt werden (S. 18 f.), so ist es wahrscheinlich, dass diese Benennung aus einer Zeit, in der sich die Bedeutung des Wortes εἰδύλλιον schon verändert hatte, herrührt. Vielleicht bedarf es aber dieser Annahme gar nicht, wenn man einräumt, was nicht unwahrscheinlich ist, dass Artemidorus oder wer sonst Verfasser des bekannten Epigramms ist, nicht blos Theokrits Gedichte, sondern mit diesen ähnliche des Bion, Moschus und anderer Dichter sammelte. Vgl. Wüstemanns Vorrede zu Theokrit S. XXII. An und für sich aber ist εἰδύλλιον durchaus nicht der Name für das *ländliche* oder *Hirten-Gedicht.* Wie dies Wort nach und nach zu dieser Bedeutung gekommen ist und warum Theocrit vorzugsweise den Namen eines *bukolischen* Dichters erhalten habe, wird S. 19—22 sehr gut entwickelt. Der Titel εἰδύλλια stimmt also ganz mit dem verschiedenen Inhalte der theokritischen Gedichte überein und ist für diejenigen, die, streng genommen, keine Hirtengedichte genannt werden können, eher ein Beweiss der Echtheit als der Unechtheit. Von S. 23—32 werden die übrigen Argumente der Gegner Theokrits beleuchtet. Zuerst wird die Inconsequenz und die petitio principii, deren sie sich schuldig machen, gerügt, und der Beweiss, den sie aus der Nachahmung Virgils oder aus den Dialecten entlehnen, gründlich abgewiesen (S. 23—26.); hierauf Idyll. 23, 20, 27 und 21 gegen Reinhold und Andere, die in denselben einen von den übrigen Gedichten verschiedenen Character zu erkennen glaubten, in Schutz genommen, wobei die richtige Bemerkung gemacht wird, dass man bei den oft verschiedenartigsten Gegenständen keine gleichmässige Behandlung verlangen dürfe und ausserdem auf das Alter, auf Zeit und Umstände, unter denen die einzelnen Idyllien gedichtet sind, Rücksicht nehmen müsse (S. 26—32.). Ein besonderer Paragraph beleuchtet hierauf die Gründe, die man aus der Mittelmässigkeit oder Werthlosigkeit mehrer Idyllien ent-

lehnt hat (S. 32 — 40.), und vertheidigt namentlich das 26, 22, 17 und 25 Gedicht. Voran steht die beachtungswerthe Bemerkung, dass man an die *nicht* bukolischen Gedichte Theokrits einen andern Massstab der Beurtheilung legen müsse, als an die eigentlichen Hirtengedichte. Zuletzt (S. 40 — 43.) wird die Ansicht, als wenn einige Idyllien (nemlich 7, 8 und 9) theilweise unecht oder verfälscht wären, zurückgewiesen.

Rec. hat sich absichtlich auf eine kurze Relation beschränkt und eigner Bemerkungen enthalten, eines Theils weil er *im Wesentlichen* mit Herrn W. übereinstimmt, andern Theils um sich den Raum für die Beurtheilung der neusten Ausgabe Theokrits nicht zu schmälern.

Theocriti Reliquiae. Recognovit et illustravit *Ernestus Fridericus Wüstemann.* Gotha und Erfurt, Hennings 1830. XLVIII u. 435 S. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr. [Bildet das 17 Vol. der Bibliotheca Graeca, curantibus *Fr. Jacobs* et *Val. Chr. Fr. Rost.*]

Schon längst war Schulmännern das Bedürfniss einer zweckmässigen, den Anforderungen unsrer Zeit entsprechenden Schulausgabe des Theokrit fühlbar. Von den Herrn Jacobs und Rost aufgefordert entschloss sich Herr Wüstemann diesem Bedürfnisse abzuhelfen, und den Dichter, mit dem er sich seit länger als 12 Jahren vertraut gemacht hatte (p. XIII u. XIV.) für die gothaische Sammlung griechischer Classiker zu bearbeiten, um so mehr, da er bei seiner Verbindung mit dem hochgefeierten Jacobs und mit bekannten Philologen, wie Rost und Dübner, in schwierigen oder zweifelhaften Fällen auf die Unterstützung dieser Männer rechnen konnte (p. XI, XIV.). Und namentlich ist es Jacobs, der ihn durch reichliche mündliche Mittheilungen, so wie durch die zahlreichen in den Commentarien zur Anthologie, zum Philostratus u. s. w. zerstreuten Bemerkungen über Theokrit unterstützte. Daher sagt er mit Recht in der schön geschriebenen Zueignung an Jacobs (p. X.): Jam Theocritus hic testis est, quem Tibi non do, sed reddo. Nulla est enim pagina, quin doctam aliquam Tuam contineat observationem; nullus fere versus, de quo Te non consuluerim. Saepeque — ne nomen quidem Tuum comparet, quum Tu id apponi nolueris. Ausserdem theilte ihm Passow ein paar schätzbare Bemerkungen zum 15n Idyllium mit. Was Rost und Dübner beigesteuert haben, wissen wir nicht, da jener sich nicht genannt haben wollte, dieser, der Herrn W. ebenfalls Bemerkungen mittheilte (p. XII.), nirgends genannt wird.

In der Vorrede versucht Herr W. zuerst eine kritische Geschichte des Textes zu geben, indem er die dürftigen Nachrichten, die wir über die ältern Erklärer Theokrits haben, zusammenstellt (p. XV — XXI.), zunächst die Frage, ob die vor-

handene Sammlung der theokritischen Idyllien und ihre jetzige Aufeinanderfolge alt sei, dahin entscheidet, dass der Alexandriner Artemidor kurze Zeit nach Theokrit die zerstreuten Gedichte dieses und der andern bukolischen Dichter gesammelt, jedoch wahrscheinlich in einer ganz andern Ordnung zusammengestellt habe, als in der wir sie jetzt besitzen (p. XXI — XXIV.), und zuletzt mit Beziehung auf die oben angezeigte Schrift Wissowas die Echtheit der vorhandenen Idyllien und Epigramme mit wenigen Ausnahmen behauptet (p. XXIV — XXIX.). Die hierbei versuchte Erklärung des letzten Epigramms ist verfehlt. Denn wenn dasselbe auch den Artemidoros zum Verfasser hat, so werden die Worte doch dem Dichter selbst in den Mund gelegt, und die letzten Worte *Μοῦσαν δ' ὀθνείην οὔποτ' ἐφειλκυσάμην* (p. 5. *ἐφελκυσάμην* p. 414.) kann der *Sammler* der theokritischen Gedichte nicht sprechen (de carminibus aliorum poetarum, quorum se nullum grammaticus veris et genuinis Syracusani poetae operibus immiscuisse gloriatur, p. XXVI.), wenn das Vorhergehende Theokrit selbst spricht. Der letzte Theil der Vorrede setzt die Grundsätze aus einander, die Herr W. in der Kritik befolgen zu müssen glaubte. Bei dem Mangel neuer Hülfsmittel (denn eine Handschrift aus der Gurlittschen Bibliothek und eine alte Ausgabe von 1596 gaben keine Ausbeute) beschloss Herr W. den Meinekeschen Text mit Ausnahme weniger Stellen treu wieder zu geben (p. XXIX. sq.) und sich, wo es möglich, streng an die von den Handschriften dargebotnen Lesarten zu halten (p. XXIX — XXXII.). Niemand wird dies tadeln. Nur muss man darin nicht zu weit gehen, und z. B. aus übertriebener Aengstlichkeit Idyll. V, 23 *ἤρισε· ἠνίδε* gegen das von Valckenär vorgeschlagene *ἤρισεν· ἠνίδε* (vgl. zu Id. XVI, 72.) und ähnliche Fehler der Handschriften vertheidigen, und 2) muss man consequent sein. Denn warum z. B. Id. XXII, 172 das durch den Sinn wie durch die Uebereinstimmung der Handschriften empfohlene *ἔγχεα λοῦσαι* verschmäht? warum Idyll. XXVIII, 13 dem äolischen Dialecte zu Liebe aus *einer* alten Ausgabe *ἔννεκ'* geschrieben, da doch in dem darauf folgenden gleichfalls äolischen Gedichte (V. 37.) eine ebenfalls nicht äolische Form *ἕνεκα* steht? u. s. w. Ueber den *Dialect* Theokrits erklärt sich Herr W. p. XXXII — XXXIX. Zu Grunde liegt meistentheils die dorische *Volks*sprache, namentlich die sicilische, aber nach der Verschiedenheit des Inhaltes wird diese durch grössere oder geringere Beimischung aus andern Dialecten modificirt. Herr W. theilt daher die theokritischen Gedichte (mit Ausnahme der Epigramme) in 3 Klassen:

1) *bukolische* oder *mimische*, in denen nach Sophrons Vorgange der *dorische* Dialect vorherrscht, *theils* ein strengerer Dorismus, die Sprache der Menschen, deren Sitten ge-

schildert werden sollen (Id. I — XI, XIII, XIV, XV.) p. XXXIV — XXXVII *theils* ein durch gewöhnliche oder ionische Formen gemilderter (XVIII—XXI, XXIII, XXIV, XXVI, XXVII.) p. XXXVII.

2) *lyrische*, in denen nach Alcäus und Sappho der *äolische* Dialect (Id. XXVIII und XXIX.), endlich

3) *epische*, in denen der *epische* Dialect Homers mit den Fehlern der alexandrinischen Epiker und nicht ohne Beimischung dorischer Formen herrscht (Id. XVI, XVII, XXII, XXV.); in diesen ist auch der *Hiatus* häufiger als in den beiden ersten Arten (p. XXXVIII — XL.). Man vergl. hiermit Wissowa S. 25 f. Bis S. XLIII folgen allgemeine Bemerkungen über den *Hiatus* bei Theokrit, zu denen wir Nichts hinzuzusetzen haben. Ein kleines Versehen scheint p. XLI begangen zu sein, wo der Hiatus, den das dorische τύ mache, in Id. V, 41 τὺ δ' ἄλγεες entschuldigt wird. Den Schluss machen Bemerkungen über die Schwierigkeiten der Erklärung, die bei den epischen Idyllien geringer, bei den bukolischen hingegen, namentlich bei denen, die sich auf wirkliche Facta beziehen, zahlreicher und bedeutender sind (p. XLIII — XLVIII.).

Die Grundsätze aber, nach welchen Herr W. in der Erklärung verfuhr, hat er nirgends dargelegt. Die Kenntniss dieser kann uns allein einen sichern Massstab bei Beurtheilung des Geleisteten an die Hand geben. Wir können jedoch keinen Augenblick zweifeln, dass Herr W. seine Ausgabe vorzüglich für Schüler berechnet habe. Denn ohne leugnen zu wollen, dass auch Gelehrte sich dieser Ausgabe in manchen Fällen mit Nutzen bedienen können, dass Herr W. in manchen Stellen zuerst die richtige Erklärung gegeben und sonst auch, vorzüglich durch gute Sachbemerkungen, zum bessern Verständniss des Dichters beigetragen hat, dass namentlich die zahlreichen schätzbaren Bemerkungen von Jacobs keinen Philologen den Ankauf des Buches bereuen lassen: so sehen wir doch aus der ganzen Art und Weise der Behandlung, dass Herr W. vorzüglich Schüler im Auge gehabt hat. Dies zeigen uns z. B. die häufigen Uebersetzungen leichter Stellen; dies zeigen so viele triviale Bemerkungen, wie über ἐπί cum dativo loci zu Id. I, 150, über ἀπό zu I, 147, V, 95, über διά in Compositis zu V, 22, über διώκεν zu V, 107, über φύηται zu VIII, 68 u. s. f. Fragen wir nun nach den Ansprüchen, die man in unsrer Zeit an eine Schulausgabe zu machen habe, so lassen sich diese, glauben wir, hauptsächlich auf 3 Puncte zurückführen: 1) sie muss einen möglichst berichtigten und reinen Text liefern; 2) sie darf in der Erklärung nicht zu viel und nicht zu wenig geben; schwierige Stellen sollen kurz und bündig erklärt, aber dabei dem Schüler nicht jede Gelegenheit zu eignem Nachdenken geraubt werden; der Herausgeber muss sich also in die Lage eines

Schülers zu versetzen wissen und seine Bedürfnisse genau kennen lernen, damit er nicht durch unvorsichtiges Vorgreifen dem Schüler die Freude der eignen Entdeckung raube und somit die Lust am Studium mindere. Vorzüglich aber soll eine Schulausgabe 3) dem Schüler keine Veranlassung zu irrigen und falschen Ansichten geben. Ueber den ersten Punct nun wollen wir mit Hrn. W. nicht rechten, da der Tadel meistens nicht ihn, sondern Herrn Meineke treffen würde; dann wissen wir auch, wie schwer es namentlich beim Theokrit ist, einen Text zu liefern, der Allen genehm wäre. Nur hätte Herr W. oder vielmehr der Verleger für grössere Correctheit, namentlich in den Anmerkungen sorgen sollen. Was aber den zweiten Punct betrifft, so müssen wir aufrichtig gestehen, dass Herr W. mit den Bedürfnissen der Schüler nicht bekannt zu sein scheint. Daraus erklären wir uns wenigstens die *Planlosigkeit* und *Inconsequenz*, deren sich Herr W. schuldig gemacht hat. Wir finden diese vorzüglich darin, dass *leichte* Dinge erklärt, *schwierige* mit Stillschweigen übergangen sind. Während z. B. ἰδησῶ Id. III, 37 und andere dialectische Anomalien erklärt werden; während z. B. bei ἑζόμενος Id. II, 113, bei εἴτε — εἴτε mit Indicativ zu II, 150 und andern bekannten Dingen auf die Grammatik verwiesen wird: finden wir weder Erklärung noch Verweisung bei φθίμενος III, 48, bei γελεῦσα und γελάοισα (I, 36; 95.) und κυλοιδιόωντες (I, 38.); kein Wort über den bei Theokrit so häufigen und oft zweifelhaften Gebrauch der Iterativformen auf σκον (vgl. II, 68; XVI, 38; XXII, 34; 44; 92; 183; XXIV, 19; XXV, 138; 141; 186; 240.), ausser dass zu Id. XXIV, 56 bemerkt wird, δεικανάεσκεν sei nicht in δεικανάασκεν zu verwandeln, denn — alius generis est ἐνδιάασκον, ein Grund, den wir uns gern bescheiden nicht zu verstehen; vgl. Buttm. Ausf. Sprachl. I S. 508; eben so Nichts bei καταῤῥεῖ I, 5, was unter lauter Futuren (Vers 3, 4, 10, 11.) leicht für das Futurum gehalten werden könnte (vgl. Buttmann I S. 403 Anm. 16.). — Der leicht verständliche Aorist ἐφόβησε (exagitare potest, richtiger solet) II, 137 und δαλήσατο IX, 36 wird erklärt, das schwierige ἀνέστα XV, 53 nicht nur nicht erklärt, sondern obendrein falsch übersetzt: se attollit, so dass der Schüler, wenn er sich Rechenschaft von diesem Aorist geben will, denken muss: ἀνέστα se attollere potest, i. e. se attollit. Auch ἐγένευ XXIX, 17 bedürfte wegen αἴκεν — αἰνέσῃ einer Erklärung. — Häufig wird der Artikel erklärt, z. B. XIV, 11 (XXI, 25); XVIII, 19; XIX, 8; XX, 18; warum wurde nicht dieselbe Rücksicht auf den Artikel in andern nicht leichteren Stellen genommen? z. B. in τὸν ἐρωτύλον III, 7, in τὸ πλέον VIII, 17, in ὅ,τι τὸ φάρμακον XIV, 52, in τὰν γέννν ἀνδρεῖαν XXIX, 33, in ὁ διδάσκαλος XXI, 33, was der Schüler sonst mit ἐστὶ zum Prädicat verbindet, und in andern Fällen. —

Zu IV, 13 wird das Jedermann verständliche ὥς erklärt, über die Bedeutung des nachgestellten Adjectivs (κακὸν) weder hier noch XXI, 21 τἄματα μακρὰ φέρει Ζεὺς etwas bemerkt. Eben daselbst V. 49 macht Herr W. auf das Imperfectum beim Wunsche aufmerksam, was ganz in der Ordnung ist und worüber sich der Schüler in jeder Grammatik Belehrung holen kann (vgl. X, 32, zu XXVII, 61, Matthiä gr. Gr. S. 975 Anm. 2.), während er aber ὥς τυ πατάξω, wofür man nach der gewöhnlichen Ansicht das Imperfectum (ut te percuterem) erwartet hätte, und ῥοικὸν τὸ λαγωβόλον, was für τὸ ῥοικὸν λαγωβόλον stehen soll, so wie den ähnlichen Fall XXX, 9 στυγνὸν τὸν ὗν ἀνεῦρον mit Stillschweigen übergeht. — Der Plural des Verbi beim Neutr. plur. wird zu IX, 18 erklärt, bei X, 32, wo wegen der mitgetheilten Aenderung Toups eine Rechtfertigung des Plurals um so nöthiger war, nicht berührt.

Ueberhaupt finden wir gerade grammatische Schwierigkeiten oft mit Stillschweigen übergangen, wie z. B. III, 54 γένοιτο (Kiessling: descendet, also γένοιτ' ἄν), während ebendaselbst bemerkt wird, was sich eigentlich von selbst versteht, dass schon die Alten den Honig für süss gehalten und deshalb das Wort auf alles Angenehme übertragen hätten; ferner III, 47 ἐπὶ πλέον λύσσας nach οὐχ οὕτως, zumal da die weniger nöthige Bemerkung über λύσσα (de summo in quem amor coniicit amore) leicht verführen kann den Comparativ falsch aufzufassen; ferner die auffallende Stellung der Partikel τέ IV, 32, während dieselbe Stellung bei IV, 54 bemerkt wird, ferner αἴκε mit Optativ XI, 73, was XXIX, 16 wegcorrigirt wird; die Verbindung von ἤν κε und ἐπήν κε (XXVII, 35, XI, 78.); das auffallende μή XXIX, 8, XXX, 29, μήποτε XXII, 55, μηδέν XXIX, 13, οὐχί XXX, 30, obgleich eine Bemerkung Schäfers über οὐκέτι zu XXI, 59 wiederholt wird; ὅτε mit Conjunctiv XXIX, 8; ἄρα VII, 105 (vgl. Herm. praef. ad Oed. C.) und manches Andere, worüber der Schüler Belehrung wünscht. Eben so sind schwierige Stellen, z. B. XI, 28, XXVIII, 6, die durch das ausgelassene Comma noch unverständlicher wird, u. s. w. ohne Erklärung gelassen. Die *freie* Uebersetzung, die zu Id. XXIV, 26, XXIX, 25 gegeben ist, lehrt die Schüler nicht, die einzelnen Worte zu construiren, mithin auch nicht die Stelle zu verstehen.

Auf der andern Seite finden wir wiederum viele unnöthige und unnütze Bemerkungen, die der Schüler nicht brauchen kann, die oft nur dazu dienen ihn zu zerstreuen oder gar von einem gründlichen Studium der griechischen Sprache abzuziehen. Wir wollen die auffallendsten anführen. Dass Herr W. offenbar falsche Erklärungen, die sich von selbst widerlegen, wie zu XXIV, 31; 79; 111 und sonst, nicht lieber unterdrückte und gleich die richtige gab, wollen wir nicht rügen, obgleich

es uns in einer Schulausgabe unzweckmässig scheint. Aber was soll der Schüler mit Bemerkungen machen, wie zu I, 20: loquendi rationem similibus exemplis allatis illustraverunt editores Theocriti ad hunc locum, oder zu XV, 77: pro ἀποκλάξας in simili loco Id. XVIII, 5. κατεκλάξατο dicitur. Quo loco quis nixus si activam formam hic non recte se habere contenderet, is erraret? So zu II, 151: iam Theocritus, si libris habenda est fides, posuit genitivum ἀκράτω, qui et ipse habet quo defendatur. XVII, 67 dass Delos eben so κυανάμπυξ heisse, wie Thebä bei Pindar κυανάμπυκες. XIV, 26: τήκεσθαι cum accusativo hic jungitur, ut Soph. El. 122. (ein ganz unpassendes Citat). Sollen solche Bemerkungen die Erklärung des Sprachgebrauchs vertreten? Anderwärts lässt Herr W. die Erklärung, selbst von schwierigen Partikeln, durch Citate ersetzen, z. B. οὐ γὰρ δὴ — γέ zu I, 68, δέ τε I, 74, ἁνίκα πέρ τε II, 147, ἦ ῥά γε III, 8 u. s. w. Ueberhaupt sind uns die zu häufigen Citate, namentlich die auf Bücher, welche der Schüler nicht leicht in die Hände bekömmt, aufgefallen. Wo es sich um einen minder gewöhnlichen Sprachgebrauch handelt, lassen wir sie gelten (praef. XLVII), aber wozu z. B. das ganz unnöthige Citiren zu XXIV, 36, wo zum Beweisse, dass schon die Alten, wenn sie keine Zeit hatten Schuhe anzuziehen, barfuss liefen, Blomfield und Jacobs citirt werden? soll sich dies der Schüler vielleicht als eine antiquarische Notiz merken? Die Citate sind aber bei Herrn W. nicht nur oft sehr *unnöthig*, und helfen selbst dem Schüler Nichts, der nachschlagen kann, z. B. das auf Blomfield zu Idyll. I, 29, das zu VII, 87 auf Nitzsch zur Odyssee 2, 135, wodurch selbst *der* Schüler Nichts gewinnt, der das Buch nachschlagen kann, weil Nitzsch an dieser Stelle von mehren Bedeutungen dieser Partikel (*weshalb — so dass — deshalb — darum*) spricht (vgl. zu Id. XI, 55), sondern oft auch so *unpassend*, dass selbst der Schüler die Unähnlichkeit des verglichnen Ausdrucks nicht verkennen kann, wie das aus der Anthologie zu II, 85, aus Aristophanes zu III, 33, aus Kallimachus zu XIV, 29, aus Plato XXII, 65, aus Bion zu XXVII, 67, wo man nach der vorausgehenden unrichtigen Erklärung unter λάθριαν εὐνὰν das Liebespaar des Achilles verstehen müsste. Diese Citate sind endlich aber auch zuweilen sehr *anstössig*, wie die Aufzählung von ähnlichen obscönen Ausdrücken als μύλλει zu IV, 58, die Citate zu πυγίζω V, 41, zu ὑπὸ τὰν μίαν ᾤχετο χλαῖναν XVIII, 19.

Doch wir kehren zurück. Wir sagten, dass manche Bemerkungen geeignet wären, *den Schüler von einem gründlichen Studium der griechischen Sprache abzuziehen.* Die Belege zu dieser Behauptung finden sich leicht. Wenn der Schüler zu Id. XVI, 62 lies't: ἰοειδέϊ] est hoc epitheton maris. — Hinc in potestate hujus vocis constituenda anxius esse noli: te-

neas modo aquae esse epitheton: was soll er denken? es ist also genug zu wissen, dass ἰοειδής ein Beiwort des Meeres ist, um die Bedeutung braucht man sich nicht zu bekümmern? oder wenn er den Anstoss, den Herr Kiessling Id. VI, 22 an dem Compositum ποθόρημι nahm, so vornehm mit den Worten: at ποθόρημι est doricum et genuinum, vid. Fr. Jacobs in Animadv. in Anthol. T. I P. I p. 413, abgefertigt sieht, wird er nicht glauben müssen, bei den Doriern bedeute πρὸς in Zusammensetzungen Nichts? oder wird er, wenn er zu Id. VII, 139 lies't, dass ἔχω πόνον *mit* und *ohne* Participium (ποιῶν τι) de summo quod quis ponit in aliqua re studio gesetzt wird, einsehen, dass das eine Uebertreibung ist? Denn sonst könnte man ja, wie sich zeigen wird, von Herrn W. nicht sagen, was man doch sagen kann: πόνον εἶχεν ἐκδιδοὺς Θεόκριτον. Oder was wird der Schüler denken, wenn er zu II, 98 lies't: adverbia, quae *commorationem* in aliquo loco declarant, *eorum loco* ponuntur, quae *motum* in aliquem locum significant, quum dicimus *aliquem non pervenisse in aliquem locum*, sed eundem diutius ibi commorari (d. h. die Adverbia auf die Frage *wo*? stehen anstatt derer auf die Frage *wohin?*, wenn man nicht *wohin?*, sondern *wo?* fragt)? wird er sich in diesem Wirrwarr zurecht finden? wird er wissen, dass Herr W. also die sehr richtige Bemerkung Hermanns entstellt hat? Wer soll zu Id. II, 69 die Uebersetzung von φράζεο *cognosce atque ideo audi* begreifen oder die Bemerkung: late enim patent verborum *quae sensus significant* notiones apud Graecos verstehen? Soll man sich nicht wundern, wenn man zu Id. XVII, 86 dem Vb. ἀποτέμνεται merkwürdiger Weise mehre *sonderbare* Bedeutungen beigelegt findet (auferre, ablatum possidere, sibi vindicare, continere s. habere) und doch nicht erfährt, welche von diesen das Wort an dieser Stelle haben soll? oder wenn man zu XXIX, 10. die Erklärung lies't: si consilium admittere voles, quod laudabis expertus commodum, quod tibi inde redundabit, wird man dann nicht τῷ κεν — ἐπαινέσαις zum Vordersatz ziehen müssen? Was soll der Schüler bei Bemerkungen denken, wie zu XV, 91: εἰδέναι usitatum in minationibus, obgleich Gorgo eben so wenig *droht*, als Demosthenes, wenn er ἵν' εἰδῆτε sagt, oder zu V, 69: ὀνῆσαι verbum *proprium* de *judice*, qui alteri parti favet, oder zu VII, 26, wo sich in der wiederholten Anmerkung über eine allen Völkern eigenthümliche poetische Redeweise das sonderbare Urtheil findet, dass es ein Vorzug der alten Sprachen sei, quod saepe non diversas habent voces de hominum et animalium natura, oder bei der sonderbaren Kritik zu XXVI, 5, wo die andere Erklärung von ἐν καθαρῷ λειμῶνι (in *sancto* loco) deswegen verworfen wird, quod si reconditiore sensu poeta illa verba posuisset, perspicuitatis causa aliquid debebat addere! Dann hört ja der sensus auf

reconditior zu sein! Was lernt ferner der Schüler, wenn ihm zu I, 55 κέ durch facile übersetzt wird? Herr W. hat, beiläufig gesagt, diese Stelle, wie wir glauben, richtig erklärt: *τέρας (ἐστὶ) ἀτύξαι κέ τυ (σε) θυμὸν*, nur musste er statt der unpassenden Stelle aus Aelian lieber die ganz analoge aus Theokrit (Id. XXIV, 136) *μέγας ἄρτος Δωρικός, ἀσφαλέως κε κορέσσαι* vergleichen, und hier nicht wieder eine unpassende Stelle aus Pindar beibringen, sondern sich kurz auf die bei I, 55 gegebene Erklärung beziehen. Zu XV, 88 tadelt Herr W. Herrn Kiessling, dass er *ἅπαντα* für den Plural genommen und auf *ἐκκναισεῦντι* bezogen hat, während er selbst blos bemerkt, dass *ἐκκν.* absolut stehe. Also nahm er doch auch *ἅπαντα* für den Plural, nur auf *πλατειάσδοισαι* bezogen? Absolut steht übrigens *ἐκκν.* nicht. Wir meinen, jedes Verbum transitivum könne ohne Object gesetzt werden, wenn dieses entweder ein so allgemeines oder aus dem Zusammenhange so leicht zu ergänzendes ist, dass es eben weggelassen werden kann. Zu XXIV, 74 wird bemerkt: *πολλαὶ* dictum, ubi *πολλάκις* exspectabas. *Πολλαὶ* ist aber das Subject, von dem der Genitiv *Ἀχαιιάδων* abhängt.

Doch genug. In manchen dieser Bemerkungen wird der geneigte Leser freilich Nichts als eine Uebereilung im Ausdruck finden; aber dem Schüler soll man nichts Uebereiltes in die Hände geben. Es finden sich aber auch ausserdem so viele Spuren von Uebereilung, von Flüchtigkeit und Nachlässigkeit, dass unser Glaube an die zwölf Jahre und drüber, die Hr. W. auf die Bearbeitung des Theokrit verwendet haben will, sehr wankend geworden ist. Von Flüchtigkeit zeigen die oft wörtlichen Wiederholungen einer und derselben Bemerkung oder derselben Citate an verschiedenen Stellen, wo eine kurze Hinweisung auf die Stelle, an der die Sache zum ersten Male erklärt wurde, ausreichte, z. B. über den adverbialen Gebrauch der Neutra adjectiv. I, 41 und XXVII, 37 u. 43, — über *ὅσον* I, 45; XXV, 73 (XXII, 195); — über den Gebrauch der Sprüchwörter IV, 41; X, 11; — über die Grabsteine VII, 10; XXII, 141; — über *τοῖος* VII, 91; XXV, 192; — über *ἐς ὀστέον* III, 17; VII, 102; — über *σχῖνος* VII, 133; XXVI, 11; — über den Optativ ohne *ἄν* VIII, 20; 88; XXII, 74; XXVII, 60; — über *ἔρνος* VII, 44; XXV, 185; XXVIII, 7; — über *χαροπός* XII, 35; XX, 25; — über *παρθενική* XII, 5; XVIII, 2; — über *ννός* XV, 77; XVIII, 15; — über *ἐρωεῖν* mit Accusativ XIII, 74; XXIV, 99; — über den Hiatus bei *ἐνί* XIV, 49; XVII, 106; — über *φυτὸν ὥς* XVIII, 29; XXIV, 101; — über *κεῖνος* Epigr. I, 2; und XVIII, 3, vgl. noch Id. XXV, 271 und Epigr. VI, 3. Wenn man nun sieht, dass Hr. W. an der spätern Stelle zuweilen die frühere anzieht, nicht aber umgekehrt, so kann man es Keinem verargen, wenn er zu der An-

sicht kommt, dass Hrn. W. selbst beim Beginne der Arbeit die Vergleichung dieser Stellen nicht zu Gebote gestanden habe, sondern dass er erst nach und nach, aber zu spät, indem die frühern Bogen schon in der Druckerei waren, zu dieser Kenntniss kam. Oder wie soll man es sich erklären, dass so häufig ein Sprachgebrauch, wo er zum *ersten Male* vorkommt, entweder *gar nicht* oder ohne Vergleichung der analogen Stellen Theokrits oder endlich mit Beziehung auf Stellen anderer Dichter erklärt wird? Es ist aber Pflicht des Erklärers, wo es sich um einen Sprachgebrauch handelt, hauptsächlich auf den Schriftsteller Rücksicht zu nehmen, der erklärt werden soll, und dann ist es jedenfalls zweckmässiger, dem Schüler zur Vergleichung Stellen aus dem Schriftsteller, den er in der Hand hat, zu geben, als ihn auf andere ihm oft nicht zugängliche Bücher zu verweisen. Wir können bei dieser Ansicht nur eine nicht zu entschuldigende Eilfertigkeit darin sehen, dass Hr. W. z. B. bei Id. II, 38 ἠνίδε beachtet, bei I, 149 unbeachtet liess; eben so παρθενική bei XII, 5, ohne Bemerkung VIII, 59; ἀθρόος zu XXV, 252, nicht aber zu XIII, 50; die Verkürzung der ersten Silbe in Δάφνις zu Epigr. IV, 14, nicht aber zu Idyll. I, 113, oder zu Id. VIII, 6 oder zu Epigr. III, 1; dass er ferner bei der Bemerkung über das Personalpronomen im 2ten Satzgliede I, 124 nicht an X, 34 (XXVII, 14) dachte; dass er erst XVII, 28 bei δαίτηθεν an diese Bildung der Adverbia erinnerte, und statt des passenden πρώραθεν XXII, 11 das weniger passende λειμωνόθε VII, 80 verglich. Eben so bemerkt er die Aehnlichkeit der Redeweise in Id. XV, 129 u. XXIX, 17 erst bei der zweiten Stelle; eben so musste bei XVI, 49 auf XXIV, 78, bei XXII, 98 auf XXV, 260, bei XXIV, 132 auf Epigr. VII, 4, bei Id. XXVI, 3 auf Epigr. V, 5 u. s. f. verwiesen werden. Ferner musste zu I, 140 vor Homer Theokrit (Id. XXIV, 9; XXV, 258.) verglichen, bei II, 15 statt mehre dem Schüler unzugängliche Bücher namhaft zu machen, auf Id. VI, 38; XX, 25; XXIX, 7 verwiesen werden; so bei II, 36 vor Sophokles auf Epigr. IV, 10; bei II, 120 neben Böttigers Sabina auf die Bemerkung zu Epigr. II, 4; bei V, 24 auf die Bem. zu VII, 104; bei VI, 3 auf XV, 130; bei VI, 19 vor Homer u. Oppian auf VIII, 19; XIII, 3; XV, 15; bei VII, 17 neben Homer auf XXI, 12 und über πέπλος auf die Bem. zu XXV, 185; bei VII, 86 auf XIII, 72; bei VII, 139 neben Homer, Apollonius u. A. auf XXII, 187; bei VIII, 17 vor Euripides auf Epigr. VI, 1 u. 5; bei X, 33 neben Lucian auf XVII, 125, Epigr. XII, 2, XVII, 2, XX, 7; bei X, 36 neben Aelian auf Id. XXVIII, 13; bei XIII, 68 neben Hesiod auf Id. XXII, 13; bei XV, 74 neben Aristophanes u. A. auf XXIV, 40; bei XVI, 33 auf XXIV, 106 (XVII, 13); bei XXV, 72 auf Epigr. XIX, 1, Idyll. XXVIII, 6.

Dieselbe Eilfertigkeit finden wir in der Nachlässigkeit, mit

der Hr. W. zuweilen citirt. Zu XI, 76 wird über καλλίονα (accus. sing.) auf die Bemerkung zu Id. X, 54 verwiesen, wo κάλλιον (nach Hrn. W. als Adv.) steht und die Anm. Nichts enthält, was sich darauf bezöge. Bei XIII, 25 wird über κύπειρος auf die Anm. zu V, 45 verwiesen, aber weder hier noch I, 106 ist irgend Etwas über κύπειρος zu lesen. Bei δειελινοί XIII, 33 wird auf die Bemerkung zu VII, 21 verwiesen, wo sich ein ganz unähnlicher Gebrauch des μεσαμέριον als Adv. findet, da es viel näher lag, XIV, 2 und XXV, 223 zu vergleichen. In der kritischen Note zu XXII, 165 wird auf die annot. verwiesen, in der sich Nichts findet, wodurch Schäfers Vermuthung zurückgewiesen würde; im Gegentheil hier wird die Stelle nach einer neuen nicht mitgetheilten Conjectur übersetzt. Bei XXIV, 1 steht: ἁ Μιδεᾶτις] Sic etiam Id. XIII, 20, ad quem locum vide adnot.; hier hingegen heisst es: sic Alcmene audit etiam Id. XXIV, 1. Was gewinnen wir? Eben so wird bei Id. XIII, 66 auf die Bem. zu XXX, 8, hier wieder auf die Bem. zu XIII, 66 verwiesen. Vielleicht meinte Herr W. die Bem. zu XV, 122. Eben so wird XII, 9 über die Variante φρύττοντος auf die Bem. zu Id. IX, 12 verwiesen, die durchaus Nichts über φρύττειν oder φρύγειν enthält.

Dieselbe Eilfertigkeit hat Hrn. W. manche, mitunter recht arge Nachlässigkeit anderer Art begehen lassen. Unbedeutend ist das Versehen in der Anm. zu VII, 107, wo es in den Worten bene sit tibi etc. für *me* zweimal *Aratum* heissen muss. So musste es in der Anm. zu III, 10 *afferre* (φέρω) heissen für *allaturum esse;* XXVII, 5 *lavare* et *despuere* (πλύνω — ἀποπτύω) für *loturam* et *desputuram;* VII, 145 ἐκέχυντο *fusa erant* für *fundebantur;* XVI, 92 *liceat* für *licet;* XV, 112 p. 238 *vere* actum esse statt *hieme;* XXV, 64 forma *falsa* statt *rarior*, zumal da sich Hr. W. auf Buttmann B. 2 S. 186 bezieht. Id. III, 16 hat Hr. Kiessling nicht, wie behauptet wird, ἐθήλασδε geschrieben. II, 14 wird der Vocativ δασπλῆτι von δασπλής statt von δασπλῆτις abgeleitet. IX, 16 wird ἔχω δέ τοι ὅσσ' ἐν ὀνείρῳ φαίνονται übersetzt: *quantum* per somnium *ostenduntur*. X, 40 muss es *non* magis sapere heissen. XV, 21 wird vom ἀμπέχονον erzählt, was von der περονητρίς gesagt werden sollte. VI, 33 wird unter den euphemistischen Redensarten für concumbere cum aliquo auch ἀντιᾶν λέχος angeführt, eine Verbindung, die sich durch Iliad. ά, 31 nicht rechtfertigen lässt. Zu Id. XXVIII ist das griechische Argument weggelassen, das bei den übrigen steht. Diese und andere Versehen mögen sehr verzeihlich sein. Aber was soll man zu folgenden Nachlässigkeiten sagen? In der Bem. zu IV, 4 wird ὁ γέρων für den *custos gregis*, *fortasse villicus*, *quem reliquerat Aegon*, erklärt, während derselbe im lateinischen Argument für den *Vater des Aegon* ausgegeben wird. Denn auch Hr. W.

hält diesen γέρων und das Vs. 58 erwähnte γερόντιον für eine und dieselbe Person. Freilich sind die lateinischen Argumente von Hrn. Jacobs, aber Hr. W. hat sie zu den seinigen gemacht. — Zu IV, 36 findet sich eine Bemerkung mit dem Lemma ὀρθοῖς ὄμμασι, Worte, die sich in diesem Idyllium gar nicht finden. Wahrscheinlich gehört die Bemerkung zu V, 36, wo sie in veränderter Gestalt wieder erscheint. *Im Index wird auf beide Stellen verwiesen.* — Zu V, 80 bemüht sich Hr. W. nachzuweisen, warum Komatas, der *Herausforderer*, gegen die Gewohnheit den Wettgesang beginne. Hierbei konnte sich Herr W. auf Id. VI, 5 berufen, nach welcher Stelle gerade in der Herausforderung das Recht lag, den Wettgesang zu beginnen. Aber er hat ganz übersehen, dass nicht Komatas, sondern Lakon zum Wettgesang auffordert (V. 21). Es wäre also ganz in der Ordnung, dass der Herausgeforderte anfängt. — Zu V, 148 scheint Hr. W. nicht einmal zu bemerken, dass seine Erklärung mit der von Jacobs zu Vs. 147 gegebenen und von ihm gebilligten in Widerspruch steht. Denn Jacobs bezieht die Worte πρὶν ἤ γε — ἀμνόν richtig auf εἴ τιν' ὀχευσεῖς, so dass φλασσῶ τυ ein nicht ungewöhnliches Hyperbaton bildet, Herr W. hingegen auf φλασσῶ τυ. Aehnlich ist es, dass Hr. W. zu XV, 25 die Erklärung von Jacobs billigt, ohne zu bemerken, ob er, wie dieser, die Worte ἐν ὀλβίῳ ὄλβια πάντα der Praxinoe beilegt. Im Text sind sie der Gorgo zugeschrieben. — Zu VI, 7 wird die Vermuthung von Jacobs: δυσέρωτα καὶ αἰπόλον durch Hinweisung auf Id. I, 86 unterstützt, ubi qui ποιμὴν erat, jam ob miserum amorem αἰπόλος vocatur, *quasi ad humiliorem conditionem depressus.* Hatte denn Herr W. so ganz und gar die Worte und ihren Zusammenhang vergessen? erinnerte er sich nicht mehr, dass *Priapus* diese Worte zum Daphnis spricht? und wie reimt sich diese Bemerkung mit der zu VII, 13: multo honestior haec appellatio (αἰπόλος), quam vulgo credunt? — Zu XV, 12 wird bemerkt, dass Gorgo den Knaben γλυκερὸν τέκος nenne ohne seine Mutter zu sein, und doch spricht nach Hrn. W.s Text und seiner in der kritischen Note zu Vs. 11 — 15 ausgesprochnen Ansicht diese Worte nicht Gorgo, sondern Praxinoe, die *Mutter des Knaben!!* — Zu XIV, 139 wird bemerkt, dass der Comparativ, den andere Handschriften bieten, wegen πάντων nicht falsch sei. Im Texte steht natürlich nicht πάντων, sondern παίδων. Jedermann wird dies nun für einen Druckfehler halten, und nur nicht begreifen können, wie Jemand auf den Gedanken kommen könne, den Comparativ wegen παίδων für falsch zu halten. Aber nein! es ist kein Druckfehler! es ist die ärgste Nachlässigkeit, um mich keines andern Ausdrucks zu bedienen. In dem von Hrn. W. citirten Nitzsch zur Odyssee II, 337 steht nämlich: „So findet sich der Comparativ selbst bei πάντων, siehe comm. de

comp. p. 78. Daher auch Theokrit XV, 139 — wohl hätte sagen können: der ältere von den 20 Söhnen der Hekabe.“ Eben so arg ist es mit der Bemerkung zu Epigr. I: Musis et Apollini coronae a *Delphide* dedicantur. Fragt man, woher diese Kenntniss? Siehe da! im 2n u. 3n Verse sagt der Dichter: Lorbeer weihe ich dir, o Apollo, *Δελφὶς ἐπεὶ πέτρα τοῦτό τοι ἀγλάϊσεν.* Aus dem delphischen Fels wird leicht ein Hirt Delphis! — Zu VII, 51 stellt Hr. W. die Vermuthung auf, dass *ἐξεπόνασα* in *ἐξεπόνησα* zu verwandeln sei, nam verba in *έω* haud commutant *η*. Wie konnte ein Mann, der sich 12 Jahre mit Theokrit beschäftigt hatte, auf eine solche Idee kommen! Zwar erkannte Hr. W. später seinen Irrthum, siehe die corrigenda, aber wie berichtigt er ihn? *ἐξεπόνασα* wäre richtig, denn *ἐπόνασα* und *ἐπόνησα* wären verschieden, wie Böckh zum Pindar nachweise. Weiss nun der Schüler, ob die Verba auf *έω* ihr *η* dorisch in *α* verwandeln dürfen oder nicht? Er muss sich diese Frage verneinen, wenn er zu Idyll. IX, 26 lies't: *σιτῆθην.* alii *σιτάθην.* Vide adnot. ad Id. VII, 51. Hr. W. musste also auch diesen Irrthum berichtigen. Oder meint er wirklich, dass die Dorier nicht *ἐπόνασα* für *ἐπόνησα* sagen durften? Wie steht es dann mit *ἐφίλαθεν* VII, 60, *ἐφίλασεν* XX, 42, *φίλασον* XXIII, 40, *φιλάσεις* XXIII, 42, *ἐπόνασαν* XV, 80, *φοβαθῇς* XXIII, 41, *κέντασε* XIX, 1, *πεφιλαμένος* XXI, 54 u. s. w.? wie kommt es, dass Hr. W. selbst zu XV, 100 für *ἐφίλασας πεφίλακας*, nicht *πεφίληκας* vermuthete? warum gab aber Herr W. den Unterschied zwischen *ἐπόνασα* und *ἐπόνησα*, den der Schüler gewiss nicht im Stande sein wird aufzufinden, nicht kurz an, zumal da dadurch auch Id. VII, 85, XXIX, 24, Epigr. XX, 5, wo sich ebenfalls *ἐξεπόνασα* und, wie wir glauben, gleichbedeutend mit *ἐξεπόνησα* findet, Licht bekommen würde? Ueberhaupt aber ist der Unterschied, den Herr Böckh nott. critt. ad Pind. P. IV, 236. und Hr. Dissen Comment. ad Ol. VI, 11. zwischen *πονῆσαι* (laborare, intrans.) und *πονᾶσαι* (labore efficere, trans.) machen, sehr fraglich, wenn auch die Stellen (vgl. noch Isthm. I, 40. P. IX, 93. N. VII, 36.) scheinbar dafür sprechen. Denn die doppelte Bedeutung, die das Wort *πόνος*, *Arbeit*, d. h. das Arbeiten und das Gearbeitete, hat (vgl. Hr. Dissen zu Nem. III, 12.), theilt das abgeleitete Verbum, und da die Verba auf *έω* dorisch ihr *η* in *α* verwandeln dürfen (vgl. Buttm. ausführl. Sprachl. Thl. 1. S. 400. Anm. 9.), so möchte der Umstand, dass *ἐπόνησα* zweimal bei Pindar in der intransitiven Bedeutung vorkommt, eben so zufällig, als *πεφιλημένος* (N. IV, 45.) neben *ἐφίλασα* (P. IX, 18. N. V, 44. VII, 88.), und die Unterscheidung sehr willkührlich erscheinen. Wenn Hr. W. zu V, 27 bemerkte, dass die Dorier stets *δαλέεσθαι* für *δηλεῖσθαι* (nocere) sagten, so musste er des Schülers wegen auf *δηλησάσθαι* Id. XXII, 189 (*δαλεῖτο* 127.) und *διαδηλήσασθαι* XXIII, 83

Rücksicht nehmen. — Zu Id. XXIV, 125 verwirft Hr. W. die Kiesslingsche Erklärung, die er also anführt: atque in impetu faciendo praevidere insidias, quae parari possunt ab hostibus. Sein Grund ist: obstat *ἐπιών*, quod quomodo insidias aut jam paratas aut parandas significare possit, non assequor. Also sah Hr. W. wirklich nicht, dass Kiessling *ἐπιόντα* durch in impetu faciendo übersetzte u. den subjectiven Genitiv *δυσμενέων* durch quas struere possunt hostes erklärte? dass dieser die Stelle ganz so, wie er selbst, construirte, nur, was er nicht that, auch das Participium erklärte? — Zu X, 6 findet sich die Bemerkung: *ἀρχόμενος* absolute dictum, ut (d. h. *wie*) vs. 50. Genitivus *αὔλακος* ad *ἀποτρώγεις* pertinet. Freilich war dies falsch, denn Vs. 50 steht *ἄρχεσθαι δ' ἀμῶντες*; aber wie flüchtig muss Hr. W. arbeiten, wenn er schon jetzt seine eignen Bemerkungen nicht mehr versteht! Denn in den Corrigg. wird bemerkt, dass *pertinet* ein Druckfehler für *pertineat* sei!! Besser, er hätte dies Versehen in der Bemerkung zu XV, 7 (adeo se decipi passus fuerat, ut — detulit) berichtigt! — Zu Id. XXV, 155 giebt Hr. W. eine Erklärung, die geradezu gegen das, was Vs. 189 bis 191 erzählt wird, streitet. — Id. XXVIII, 10 wird der Dativ *ἀνδρεΐοις πέπλοις* richtig erklärt: cum hac (Theugenide) multa perficies, unde viriles vestes conficiantur, deutsch: *zu* Männerkleidern. Zum Erstaunen der Leser fährt Hr. W. fort: Nempe Theugenidis opera ad *texendum* tantum spectat; reliqua *ornamenta* ab aliis adduntur. Uebersah er denn, dass hier vom *Weben* gar keine Rede sein konnte? und was soll der *Schmuck*? Theugenis liefert das Garn; ob aus diesem schmuckvolle oder schmucklose Kleider gefertigt werden sollten, hing wohl von dem Bedürfnisse ihres Mannes und von der Mode ab. *Πέπλος* ist an und für sich durchaus nicht de pretiosa veste virili zu verstehen, wie davon auch Nichts in der angezognen Stelle aus Poppo's Commentar zur Cyropädie zu lesen ist. — Auch in Beziehung auf die Metrik hat sich Hr. W. einige Nachlässigkeiten zu Schulden kommen lassen. In dem ersten der beiden priapeischen Verse S. 5

δέξαι τὰν ἀγαθὰν τύχαν, δέξαι τὰν ὑγίειαν

soll *τύχαν* ein metrischer Fehler sein, der aber in hujusmodi cantiuncula plebejorum hominum keine Beachtung verdiene. Das Schema ist:

.: .: | –́ ⏑⏑ — | ⏑ — || .: .: –́ ⏑⏑ — ⏓

Herm. epit. p. 205. In Id. XXVIII, 18 soll *μυελόν* die erste Silbe *kurz* haben. Man messe nur den Vers nach dem von Herrn W. vorgesetzten Schema:

.: .: | –́ ⏑⏑ — –́ ⏑⏑ — –́ ⏑⏑ — ⏑ ⏓

νάσω Τρινακρίας μυελόν, ἀνδρῶν δοκίμων πόλιν.

(Die Basis ist von Herrn W. S. 383 falsch bezeichnet durch ⏑̄ —. Sie bildet auch einen Trochäus V. 5, 8, 9, 11, 15, 16, 24.). Dagegen findet sich über das auffallende *μυῶν* (masculorum, genit. plur. von *μῦς*, siehe Passow unter diesem Worte, nicht *μυών* als Nom. sing., wie ebenfalls in Passow's Lexicon unter *μυών* steht) keine Bemerkung. — Zu epigr. VIII wird bemerkt, dass der 2te und 4te Vers duo dactylici Archilochii wären. Warum übersah denn Herr W., dass der zweite Vers metrisch verderbt ist? Voss hat ihn hergestellt (zum Hymnus auf Demeter S. 68).

Haben wir in dem Bisherigen Belege für die Flüchtigkeit der Bearbeitung gegeben; so müssen wir leider auch noch andere hersetzen, in welchen wir die gehörige Kenntniss, oder doch die gehörige Beachtung der griechischen Sprache, besonders der Grammatik, vermissen. Der Beispiele sind so viele, dass wir nur einen Theil davon anführen können. Hierher gehört die Erklärung von *μετά praeter* XVII, 84; von *δεινοὶ ἐν ἱμάντεσσι* terribiles *ob* caestus XXIV, 111, und Aehnliches; ferner die Bemerkung zu I, 90: *καὶ τὺ δ' ἐπεὶ sic tu quoque.* Ita *καὶ* etiam apud Pind. Ol. VII, 7. Soll nun *καὶ* oder *δέ sic* bedeuten? *καὶ* ist aber hier, wie anderwärts, etiam, quoque; *δέ* autem: *aber auch du.* XXII, 150 soll *καὶ insuper* heissen: *βουσὶ καὶ ἡμιόνοισι καὶ ἀλλοτρίοις κτεάτεσσιν*; also soll wahrscheinlich *ἀλλ. κτ.* eine Apposition zu *βουσὶ καὶ ἡμ.* bilden: *mit Kühen und Maulthieren, obendrein fremdem Gute!* Besser wäre noch gewesen *καὶ* für *et insuper* zu nehmen, wie X, 5 für *et adeo* (*und gar*), dergleichen man auch in andern Commentaren antrifft. An *καὶ* nimmt Herr W. XXV, 44 ohne Grund Anstoss; *καὶ* ist daselbst eben so richtig, wie es richtig wäre, wenn er relativisch: *οὗ ἕνεκα καὶ ἦλθον* gesagt hätte. Die an und für sich leichte Aenderung in *κατήγαγεν* würde den Herkules zum Bergbewohner machen. Uebrigens lässt sich aus V. 16 und 29 keineswegs schliessen, dass Herkules vom Berge herabgekommen ist. — Die Bemerkung zu XXI, 20, dass *δέ* im Nachsatze nach *οὔπω*, wie gewöhnlich nach Zeitpartikeln, stünde, durfte Herrn Kiessl. nicht nachgesprochen werden. Die verglichenen Beispiele sind ganz unpassend; *οὔπω* bildet logisch, nicht grammatisch das Vorderglied, und *δέ* ist eben so wenig auffallend als *καί*. Vgl. zu VII, 10. Eben so falsch ist die Bemerkung, dass XXV, 181 *εἴπ' ἄγε μοι πρῶτον — εἰπὲ δέ* etc. *δέ*, ut saepe, den Nachsatz beginne, und wäre sie richtig, so müsste sie schon bei Id. V, 54 (vgl. V, 129, XXVI, 15.) gemacht werden. — IX, 36 wird *οὔτι ne — quidem* übersetzt; XIV, 46 ist *οὐδέ nec* (*und nicht*), aber nicht ne — quidem. — Zu Id. II, 36 steht: *ἁ θεός ipsa* dea; haec est vis articuli. Keineswegs! *ἁ θεός* heisst schlechtweg: *die Göttin*, nämlich von der die Rede ist. Das Citat (Seidl. ad Iph. T. I,

402.) ist unpassend, weil daselbst von ὅδε gehandelt wird. Die Bemerkung XI, 17, 1, observa vim articuli: unicum illud atque efficacissimum remedium, ist mindestens übertrieben. Τὸ φάρμ. ist *das Mittel*, nämlich das genannte; ob das nun das einzige, ob es das wirksamste sei, ist V. 1 nachzusehen, wird aber nicht durch den Artikel angedeutet. Aehnlich sind die Bemerkungen zu XXIII, 23, XX, 18, XIX, 8. — Id. I, 120: *Δάφνις ἐγὼν ὅδε τῆνος*, ego idem ille Daphnis. *Ὅδε τῆνος* ist ungriechisch. Verbinde *ἐγὼν ὅδε* (*ich hier*) *Δάφνις τῆνος*. — Id. XV, 7 kann in *τὺ δ' ἑκαστοτέρω ἔμ' ἀποικεῖς*, wenn die Lesart richtig ist, nur *ἐμοὶ*, nicht *ἐμὲ ἀποικεῖς* zu suchen sein, eben so wie in *Χώ κολοιός μ' οἴχεται* (Buttmann I S. 128 Anm. 6.). Zu Id. III, 16 nennt Herr W. den Localdativ (*δρυμῷ*, in saltibus) valde infrequens. Dies gilt aber wenigstens nicht für die dichterische Sprache, in welcher sich dieser alte Sprachgebrauch am meisten erhalten hat. Statt des Sophokleischen *Δωδῶνι* aber (vgl. Monk ad Eurip. Hipp. 547.), was selbst in Prosa sehr gewöhnlich ist (*Μαραθῶνι*, *Σαλαμῖνι*, *Ἐλευσῖνι* etc.), konnte weit Passenderes mit *δρυμῷ* verglichen werden, z. B. das homerische *τά τε τρέφει οὔρεσιν ὕλη* (vgl. Oed. R. 1451.), *εὐρέϊ πόντῳ* u. s. w. In dem Dativ *μέσῳ ἄματι* VI, 4 findet Herr W. einen seltnen Gebrauch, den er dadurch entschuldigt findet, dass zu viele Genitive zusammengestossen sein würden, wenn Theokrit *μέσου ἄματος* gesagt hätte. Leider konnte weder Theokrit noch ein anderer Grieche *μέσου ἤματος* (am Mittage, in der Mittagszeit) sagen. *Μέσῳ ἄματι* bedarf hier so wenig einer Entschuldigung als im homer. Hymnus auf Apollo Pythius V. 263. *Ἤμασι πολλοῖς*, was Herr W. aus Id. XXV, 56 anführt, ist verschieden. — Zu VII, 130 wird gelehrt, dass man nicht *ἡ ἐπὶ τῆς πόλεως* oder *ἐπὶ τόπου τινὸς ὁδός* sagen dürfe, sondern den Accusativ setzen müsse. Vgl. Matthiä gr. Gr. S. 1162. — In Id. VIII, 48 wird mit Meineke *οἶς* statt *ὄϊς* geschrieben; dabei die Bemerkung: illa forma est Theocritea. Was soll das heissen? die vulg. *ὄϊς*, die nur der nom. sing. sein konnte, wie das Metrum zeigt, ist nicht deshalb falsch, weil sie keine theokritische Form ist (vgl. X, 4, XI, 24, XII, 4.), sondern weil der Sinn den Plural verlangt. Im Plural aber ist eben so theokritisch *οἶες* (vgl. VIII, 67, XI, 12, XXV, 99.) und, wie wir glauben, auch *ὄϊς* (dies findet sich wenigstens als Accusativ Id. IX, 17.) als *οἶς*. — Id. III, 27 will Herr W. *τὸ τεὸν ἁδύ* als ungewöhnlich und gegen die Regeln der Syntax verstossend durch die Freiheit der gewöhnlichen Umgangssprache entschuldigen. Vgl. praef. p. XLVI. Der Entschuldigung bedurfte es nicht. Denn wenn *τὸ ἁδὺ* hier substantivisch steht (voluptas), so ist *τεὸν dem allgemeinen Sprachgebrauche* gemäss. Wir erinnern blos an Xenophons *τοῖς ὑμετέροις δυσμενέσι*, an Demosthenes *ὁ σὸς κοινωνὸς, οὐκ ἐμός*.

Vgl. Herrn W. in der kritischen Note zu II, 3. Aber ἁδύ ist hier nicht substantivisch gebraucht, sondern bildet mit τέτυκται das Prädicat. Subject ist τὸ τεόν. — Id. VII, 21 wird zu dem adverbiell gebrauchten Neutr. μεσαμέριον (tempore meridiano) die Bemerkung gemacht: in hac loquendi ratione articulus omitti solet. Einem Herausgeber des Theokrit mussten aber doch wohl Stellen, wie I, 15 τὸ μεσαμβρινόν, X, 48 τὸ μεσαμέριον, IV, 3, V, 12 τὰ ποθέσπερα (ohne Artikel VIII, 16.), V, 126 τὸ ποτ' ὄρθρον, X, 51 τὸ καῦμα zur Hand sein. Spät erst gewahrte und berichtigte Herr W. seinen Irrthum (ad Id. XXI, 39.): in qua locutione articulus aut adiicitur aut omittitur, und dies veranlasste ihn, wie es scheint, zu einer ähnlichen ebenfalls etwas verspäteten Bemerkung bei Id. XXVII, 37. — Zu XII, 7: ἀοιδοτάτη pro ἀοιδοτέρα. Allerdings *konnte* Theokrit den Comparativ setzen; ja er *musste* ihn setzen, wenn er, wie in den vorhergehenden Versen, das Verglichene im Singular angeführt hätte! Aber wer wird bei ἀοιδότατον συμπάντων πετεηνῶν an eine Vertauschung des Superlativs und Comparativs denken! Von ganz anderer Art und deshalb sehr unpassend sind die Beispiele, die Blomfield in der angezognen Stelle beibringt, wo beim Superl. ἄλλων steht, wie auch Theokrit Fragm. Beren. 4, an welcher Stelle eine ähnliche Bemerkung passender gewesen wäre, als hier. — Id. XIV, 67. ἐπιόντα — θρασὺν ἀσπιδιώταν a pedestri scriptore diceretur θρασέως ἐπιόντα, sed amant ita poetae duo epitheta ponere, quorum alterum fortius! Keineswegs! Ἐπιόντα ist kein Epitheton! Construire: μένειν θρασὺν ἀσπιδιώταν ἐπιόντα, i. e. ὅταν ἐπίῃ. Hieher gehört auch Id. XXIX, 2, wo bemerkt wird, dass man zu μεθύοντας nicht ὡς hinzuzudenken, sondern das Participium als Apposition zu fassen habe. Wie denn? *als* Trunkne? Aber μεθύοντας ist so viel als ὅταν μεθύωμεν oder ὅτι μεθύομεν. — XV, 36 steht die richtige Bemerkung, dass ἤ nach dem Comparativ nicht überflüssig stehe, obgleich dies unrichtiger Weise als eine Freiheit den Dichtern zugestanden wird (zu Id. XX, 27.), und dass μνᾶν der Genitiv des Werthes sei; aber die ungewöhnliche Wortstellung: πλέον ἀργυρίου μνῶν ἢ δύο für πλέον ἢ δύο μνῶν ἀργυρίου fiel nicht auf? Ist die gewöhnliche Lesart unverfälscht, so sehen wir keinen Ausweg als μνᾶν für den Accus. zu halten, abhängig von einem aus προσέθηκα oder aus dem *Sinne* des vorhergehenden πόσσου κατέβα (i. e. πόσσον ἔδωκας) zu supplirenden Verbo, wo dann ἤ *oder* wäre. — Zu epigr. IV, 17 wird auf die Versetzung des Adjectivs in ῥεξῶ — ἄρνα, τὸν ἴσχω σακίταν aufmerksam gemacht. Aber ἄρνα σακίταν, τὸν ἴσχω sollte doch wohl Theokrit nicht sagen? Es ist an keine Versetzung zu denken. Τὸν ἴσχω σακίταν heisst quem in stabulo teneo oder retineo. — Id. II, 3 schreibt Herr W. mit Boissonade τὸν ἐμὸν βαρὺν εὔντα

φίλον καταθύσομαι ἄνδρα, vielleicht mit Recht. Denn dass *ὁ ἐμὸς φίλος ἀνήρ mein Geliebter* (vergl. zu Id. XV, 131.) gesagt werden könne, wird Niemand bezweifeln. Aber warum nennt Herr W. den Gebrauch des Particips notabilis (vgl. praef. p. XLVI.), der jedoch nicht ohne Beispiele sei? warum vergleicht er Plato's *ὁ ἀκοινώνητος ὤν?* nicht der Gebrauch des Particips, der ganz gewöhnlich ist (*βαρὺς ὤν*, *weil er* oder *der* böse ist), sondern höchstens die Stellung der Worte *βαρὺν εὖντα* nach *τὸν ἐμὸν* ist bemerkenswerth. Wir sagen jedoch gerade so: *meinen zürnenden Geliebten.* Ueber den Gebrauch der Participia ist aber, wie wir schon gesehen haben, Herr W. nicht recht mit sich im Reinen. So wird zu epigr. VI, 3 die an und für sich richtige Bemerkung, dass *οἴχεται* oft von Gestorbenen gebraucht werde (aber hier steht ausdrücklich *ἐς ἅδαν* dabei), mit Beziehung auf Buttmann (Thl. 2 S. 196.) gemacht, der dem Präsens *οἴχομαι* die Bedeutung *ich bin fort* zuweis't, und dennoch zum 6ten Vers, zu den Worten *τήνας — οἰχομένας* (illius, quae mortua est, die dahin — fort *ist*) die Bemerkung Schäfers wiederholt, dass viele Participia praesentis substantivisch ohne Andeutung der Zeit gebraucht würden! — Der Infinitiv *ἦμες* Id. VII, 129 soll ex abundantia hinzugefügt sein. Demnach werden wir *ξεινήϊον* als Apposition zu *λαγωβόλον* fassen müssen und *εἶναι* natürlich nicht verstehen. Schien Herrn W. eine Bemerkung über diesen allbekannten Sprachgebrauch nöthig, so konnte sie mit zwei Worten abgethan werden (ut esset), oder noch besser, Herr W. hätte den Schüler darauf aufmerksam gemacht, dass die andere Art zu reden (*τὸ λαγωβόλον ξεινήϊον ἔδωκε*) durch das Streben nach Kürze aus jener entstanden ist. Uebrigens zeigt sich allerdings in dieser Construction keine elegantia attica, wie Herr W. zu II, 41 bemerkt, aber sonderbar ist es, diese Behauptung darauf zu stützen, dass Theokrit ein Weib (Simätha) sich dieser Art zu reden bedienen lässt. Eben so sonderbar ist die ähnliche Bemerkung zu XIV, 8. In Id. XII, 36 ist Herrn W. die Construction *Γανυμήδεα ἐπιβωστρεῖ ἔχειν στόμα* merkwürdig. Subjecto mutato, sagt er, posterius verbum ad eum ipsum, qui preces fundit, refertur. Dies verstehen wir nicht. Das Subject von *ἐπιβωστρεῖ* und *ἔχειν* ist ein und dasselbe, nämlich *ὁ διαιτητής*, die Construction also ganz in der Ordnung. Oder meint Herr W., Theokr. hätte zum Subject des abhängigen Satzes den Ganymedes machen und vielleicht *δοῦναι* für *ἔχειν* schreiben müssen? Eher konnte er auf die Veränderung des Subjects an Stellen, wie XXVII, 16, XXVIII, 22 und 23, aufmerksam machen, wie er es auch zu XXIII, 3 gethan hat. Wir würden das jedoch keine insolentia orationis nennen. — Die Bemerkung zu V, 79 *ἦσθα* nota pro *ἐσσὶ* positum, konnte zu Missverständnissen und Irrthümern verleiten, und hat wirklich

Hrn. W. selbst verführt ἔῃς Id. XIX, 8 in Präsentialbedeutung zu nehmen. So richtig nun hier ἦσθα ist (denn der ξένος ist Morson; Sinn: fang nur endlich den Gesang an und tödte Morson nicht durch deine Schwätzereien! wahrlich schon zu Viel schwatztest du!); so richtig das Imperfectum in den angeführten Stellen (Moschus XV, 4, Anacr. XXIX, 40. vgl. ausserdem Theocr. Id. XXIII, 4.) steht, so unmöglich ist es, Id. XIX, 8 ein Imperfectum anzuerkennen. — Zu Id. I, 26 wird ποταμέλξεται für ποταμελχθήσεται genommen, obgleich es näher lag, auch dieses Futurum in medialer Bedeutung zu nehmen: welche sich melken lässt. Jedoch diese Ansicht von der Enallage des Fut. med. ist allgemein und gereicht daher Hrn. W. nicht zum Vorwurfe. Wir glauben an *keine* Enallage, und werden es daher auch nicht zugeben, dass Id. III, 29 u. VII, 110 der Aor. med. für den Aor. pass. stehe; denn ποτιμαξάμενον lässt sich medial fassen: brachio se allidens; κναίεσθαι ist: sich jucken — kratzen. Auch Id. XXIII, 27 steht ἐπιβάλλω nicht für ἐπιβάλλομαι. — Zu Id. XXI, 22 ψεύδονται ὅσοι ἔφασκον wird ἔφασκον für den Aorist erklärt, und die Verbindung des Aorists mit dem Präsens dadurch vertheidigt, dass die Lüge Lüge bleibe, bis sie widerlegt sei, als wenn Theocr. ἐψευσμένοι εἰσί gesagt hätte! Hieher gehört auch XXI, 25 μὴ λαθόμην, num *fallor*? — Κλαύσω ist nicht blos Dorisch, wie zu XXIII, 24 bemerkt wird. — Id. XXIV, 32 ist διέλυον nicht intransitiv, sondern transitiv mit leicht zu verstehendem αὐτάς, nämlich τὰς σπείρας. Vergl. zu XV, 88. So ist auch ἐρωήσω XXIV, 99 nicht transitiv: removit sellam, sondern wie XIII, 74 (nicht 57) zu erklären. — Zu Id. XXVII, 9, ἐστί — ὀλεῖται, wird die Bemerkung gemacht, dass das Futurum de re fieri solita gebraucht und deshalb zuweilen mit dem Präsens verbunden werde. Als Beispiel wird Iliad. ά, 142 angeführt: ἐρύσσομεν — ἀγείρομεν — θείομεν — βήσομεν. So sah Hr. W. wirklich nicht, wie unpassend diese Stelle war, indem nämlich daselbst *weder ein Präsens noch ein Futurum* sich findet noch endlich *von etwas gewöhnlich Geschehendem* die Rede ist? — Zu Id. XXVII, 49 wird die Erklärung von διδάξω *cognoscam* erträglich genannt! Zuletzt noch einige Beispiele, um Hrn. Wüstemann's Ansicht über die Modi kennen zu lernen. Id. XVIII, 21 wird εἰ τίκτοι si pepererit erklärt. Wir glaubten, das hiesse ἐὰν τέκῃ. VII, 108 soll der Optativ παρείη einzig deswegen stehen, weil ein Optativ vorausgegangen ist. Ein sonderbarer Grund! Der *Gedanke* verlangt diesen Optativ so gut, wie den vorhergehenden μαστίσδοιεν; dieser bezeichnet den Wunsch, παρείη einen denkbaren Fall. Unrichtig ist ferner die zu VII, 87 Hrn. Nitzsch nachgesprochene Behauptung: suppressa est particula ἄν, quae omitti solet post ὤφελον. Wo ἄν nach dem allgemeinen Sprachgebrauch nicht stehen darf, da kann auch

von keinem Weglassen der Partikel die Rede sein. Dieselbe Bemerkung kehrt wieder zu Id. XXVIII, 13, wo erst πέξαιντ' durch *deponant*, dann die ganze Stelle durch si per Theogenidem esset, bis oves tonderi *deberent* (wenigstens tonderentur) erklärt wird. Aber selbst πέξαιντ' ἂν könnte dies nicht heissen. Θευγενίδος γ' ἕνεκα heisst propter Theogenidem. Πέξαιντ' ist ein reiner Wunsch, erklärt durch die Worte οὕτως ἀνυσιεργός. Eben daselbst Vers 15 ist κὲν ἐβολλόμαν vellem, nicht volebam. Id. XIII, 11 behält Hr. W. mit Jacobs, wir glauben, mit Recht die Lesart der Handschriften ἀνατρέχει bei, erklärt aber den Indicativ unrichtig: per indicativum tempus matutinum tamquam praesens innuitur, und dies soll die Rede lebendiger machen. Man übersetze sich nur hiernach die ganze Stelle Deutsch, und man wird fühlen, dass eine solche Versetzung in die Gegenwart hier gar nicht denkbar ist. Die Critik durfte hier den Unterschied zwischen ὅτε und ὁπότε nicht übersehen. Offenbar wollte Theokrit mit dem Ausdrucke wechseln. Daher zuerst εἰ ὄροιτο (ein gesetzter Fall als denkbare Bedingung der Trennung), si dies surgeret, nicht quotiescunque redit, dann ὅτε ἀνατρέχει (ein umschreibender Substantivsatz), um die Zeit, wann Eos am Himmel hinauffährt (dies ist aber nicht *gegenwärtig* gedacht), vergl. die ähnlichen Stellen XXI, 23, XXIV, 90, ἦμος XXIV, 11; endlich ὁπότε ὁρῷεν quotiescunque respicerent (wie εἰ ὄροιτο, nur mit dem Begriff der Wiederholung, der bekanntlich nicht im blossen Optativ liegt). Zuletzt müssen wir noch einer Lieblingsidee des Hrn. W. etwas umständlicher gedenken; wir meinen *die Verbindung der Partikel αἰ mit dem Indicativ*, die zum ersten Male zu Id. V, 64 erwähnt wird: *αἰ* observa cum indicativo junctum. So unsicher nun auch diese Behauptung schon an und für sich erscheinen muss, da kein Criterium vorhanden ist, nach welchem wir λῇς für den Indicativ und nicht für den Conjunctiv zu halten hätten, so zweifelhaft wird sie, wenn wir sehen, wie sie Herr W. zu erweisen sucht. Mit dem Argumente, das die Sache ausser Zweifel setzen soll, dass nämlich der Acharner bei Aristophanes so häufig *αἰ λῇς* sage, was attisch *εἰ βούλει* heissen müsse, kann es Hrn. W. kein Ernst sein. Nach der Vorr. p. XXXV soll *αἰ* c. Indic. denjenigen Idyllen eigen sein, in denen ein strenger Dorismus herrscht (in Idyll. tantum [τοῖς] δωρικωτάτοις). Nun wird zwar mitunter aus der Verbindung des *αἰ* mit dem Indic. geschlossen, dass ein Gedicht δωρικώτατον sei; doch das wollen wir nicht rügen, sondern vielmehr sehen, ob sich diese Regel auf Theokrit anwenden lässt. Auf keinen Fall kann sie für das 5te Idyllium gelten; denn Formen, wie σέ Vs. 14 (hingegen τύ 69. 71.), μοί 18, ποτέ 37 u. 62 (hingegen ποκά 81.), ἀμέλγεις 85 und andere zeigen, wie wahr die Bemerkung ist, die Hr. W. in Beziehung auf Id. VIII

(zu Vs. 7) macht, die ebenfalls für Id. V nach praef. p. XXXIV sqq. gelten muss: apparet maiore in ponendis doricae et *communis dialecti* formis poetas bucolicos usos esse libertate, quam recentiores critici, ad certas scilicet leges omnia revocantes, iis concesserint. Wie wir also hier durchaus keinen Grund haben, in *λῇς* den Indicativ zu sehen, so nehmen wir auch Id. VIII, 85, XI, 50 u. 56 *λῇς* und *δοκέω* für Conjunctive. VIII, 34 und 38 aber steht *αἰ* entschieden in der Bedeutung von *εἰ*, und *αἰ ᾄσῃ* oder *αἴπερ μουσίσδῃ* wäre eben so falsch, als *ἢν ᾄσῃ*, *ἤνπερ μουσίσδῃ*. Wo *αἰ* sonst bei Theokrit vorkommt, lässt es sich mit *αἴκα* oder *ἢν* vertauschen und nimmt mit Recht den Conjunctiv zu sich, also dass *αἰ λῇς* nicht viel verschieden ist von *ἢν λῇς* (Id. XXIII, 45) d. i. *ἢν βούλῃ*, was nach Hrn. W. falsch sein müsste. Dasselbe gilt von Id. XXX, 37, *αἰ ἀρκεῖ*, wenn die Stelle nicht corrupt ist; Herr W. erklärt sich über diese Stelle nicht näher, da wahrscheinlich dies Gedicht nicht von Theokrit ist. So weit verdient Hr. W. keinen Tadel. Aber was sollen wir dazu sagen, dass er, der *αἰ* c. Indic. für eine Eigenthümlichkeit des strengen Dorismus hält, dieselbe Construction in dem *äolischen* 29ten Idyll (Vs. 35 u. 36) für eine Eigenthümlichkeit der vertrautern Umgangssprache erklärt? dass derselbe in dem aus 5 Versen bestehenden Fragment der Berenice aus den Worten *καἴ τις ἀνήρ αἰτεῖτ'* schliesst, dass das Gedicht im dorischen Dialect abgefasst gewesen sei, zugleich aber bemerkt, dass die Form *κεῖνος* (*ἐκεῖνος* ist nach der Bemerkung zu Epigr. I, 2, XVIII, 3 ebenfalls *Dorisch*, vgl. Ind. s. v. *ἐκεῖνος*) für eine Milderung des Dorismus (temperata ad epicam) zeuge, also in *einem* Athem das Gedicht für *δωρικώτατον* und für nicht *δωρικώτατον* erklärt?

Nach dem Gegebenen sind wir wohl berechtigt, Hrn. W.s Ausgabe des Theokrit in mehrfacher Hinsicht für unreif und übereilt zu erklären, um so mehr, je weniger wir es zur Rechtfertigung einer neuen Ausgabe für hinreichend halten, dass man manche Stellen besser erklären könne als andere, und zu dem und jenem neue Zusätze zu machen wisse. Am meisten hat Hr. W. für die Realien und für die Sinnerklärung gethan; doch hat er auch hier noch Manches zu thun übrig gelassen und mehreres Gegebene befriedigt durchaus nicht, wie sich aus Folgendem ergeben wird.

Die Bemerkung, die Hr. W. zu I, 15 macht, reicht nicht aus, um die Stelle zu erklären. Denn wenn der Ziegenhirt sich hütete, die Ruhe des Gottes zu stören, warum that es Thyrsis? fürchtete dieser den Zorn des Gottes weniger? „at Pan iracundus deus et ob morum asperitatem pastoribus maxime metuendus.“ Herr W. fühlte dies später selbst; daher meint er zu Epigr. IV, 1, die Ziegenhirten hätten unter dem besondern Schutze Pans und des Priapus gestanden, nicht so die

Schafhirten und (nach der Bemerkung zu Epigr. 5.) die Kuhhirten. Daher erlaube sich der Schafhirt Thyrsis, was der Ziegenhirt nicht gethan haben würde. Die Erklärung liegt unsers Bedünkens viel näher. Thyrsis *singt*, der Ziegenhirt sollte auf der Pansflöte *blasen*. Das fünfte Epigramm beweist gar Nichts für Herrn Wüstemanns willkührliche Annahme: denn dort fordert ein Hirt, vielleicht gar ein Ziegenhirt (Vs. 2), zwei andere auf, sich mit ihm zum Spiel und Gesang zu vereinigen, *um Pans Mittagsruhe zu stören.* Denn wie viel sich der allgefürchtete Pan gefallen lassen musste, zeigt Idyll. VII, 106 sqq. Ferner ist Vs. 40 δίκτυον ἐς βόλον ἕλκει nicht vom *Einziehen*, sondern vom *Auswerfen* der Netze zu verstehen. Vs. 61 ist die ungezwungenste Erklärung, φίλος als Vocativ zu nehmen, wie XXVII, 24. — Die Erklärung der schwierigen Stelle I, 95 befriedigt nicht. Denn verstehen wir, wie Hr. W., ἁδεῖα von der Freude über ihren Sieg (laeta ob victoriam) und λάθρια μὲν γελάοισα von einem risus clandestinus, quum vultus ad cavillandum compositus est, risus amarulentus et mordax etc., so ist es offenbar ein Widerspruch βαρὺν δ' ἀνὰ θυμὸν ἔχοισα vom *Schmerz* der Venus oder ihrem Unwillen über sich selbst zu verstehen (intus tamen stomachans atque dolens). Aber es ist kein Grund vorhanden (nicht einmal in Vs. 138), anzunehmen, dass Venus Mitleid mit Daphnis fühle und sich über sich selbst ärgere. Wir glauben, die Schwierigkeiten dieser Stelle heben sich, wenn man βαρὺν δ' ἀνὰ θ. ἔχ. durch iram reprimens, cohibens, erklärt. Venus kommt erfreut über ihren Sieg, über die Niederlage ihres Feindes, mässigt sich aber, indem sie ihre Freude, oder, was hier eins ist, ihren Hass gegen Daphnis durch ein kaum bemerkbares höhnisches Lächeln kund giebt. Auch in der Erklärung von Vs. 102 können wir nicht mit Hrn. W. übereinstimmen. Daphnis soll nämlich durch diesen Vers seine Ausfälle auf Venus entschuldigen: „*du siehst, es ist aus mit mir; dies der Grund, warum ich dich zu lästern wage.*“ Richtig scheint uns Boissonade ein Fragzeichen gesetzt zu haben, wodurch der ganze Satz einen Ton erhält, der zu dem aufgeregten Gemüthe des Sterbenden weit besser stimmt. „*Glaubst du, dass schon aller Tage Abend ist?*“ sprüchwörtlich statt: „*glaubst du, dass es mit mir ganz vorbei ist? glaubst du schon triumphiren zu können? nein! auch im Hades werde ich* u. s. w. So fasste diese Stelle schon Eustathius ad Iliad. X p. 1366, 39, wie das doppelte οὐ zeigt, welches nur eine übereilte Critik streichen kann. Zur Bestätigung dieser Erklärung dient auch die von Hrn. W. im Index s. v. ἅλιος nachgetragene Stelle aus Diodor. Exc. Vat. — Der Gedanke, den Herr W. in I, 105—110 findet: „*du hast es immer mit Hirten zu thun, aber zu ihrem Verderben,*“ wäre sehr am unrechten Orte. Daphnis wirft der Göttin auf eine bittere Weise ihre Liebes-

händel mit Anchises und Adonis vor, indem er sie zu diesen gehen heisst, nicht etwa, damit sie sich an dem Unglück dieser Hirten weide, sondern weil — *τηνεὶ δρύες, ὧδε κύπειρος*, und weil *ὡραῖος χὤδωνις*, mit Einem Worte, weil er selbst lieber sterben als lieben will. *Ὡραῖος* nämlich erklärt Dahl richtig durch idoneus, cujus congressum appetas. So enthält nun der folgende Satz *ἐπεὶ καὶ μ. — διώκει* keine Ironie, sondern eine Bestätigung des *ὡραῖος*. Nach Hrn. W. soll der Gedankengang sein: illos pastores tu perdidisti, me quoque ad mortem adegisti, sed vana gloriola est. Eadem enim a Diomede superata es. Sollte man da nicht glauben, Venus sei in derselben Weise von Diomèdes besiegt worden, in der sie den Anchises und Adonis besiegt hatte? Das Abentheuer aber, das sie mit Diomedes hatte, war bekanntlich nicht so galanter Art. Hr. W. scheint das Beissende in den Worten *αὖτις ὅπως στασῇ* etc. nicht gefühlt zu haben, wenigstens lässt uns seine Erklärung darüber sehr zweifelhaft. Ungenau aber ist die Uebersetzung: eumque ad certamen ineundum iterum provoca, eben so wie die Kiesslingsche: fac ut iterum cominus ad Diomedem accedas. Der Sinn ist: *Halte mir ja Stand, wenn du wieder mit Diomedes zusammentriffst und schrecke den Helden durch die Erzählung von dem über mich gewonnenen Sieg in die Flucht!* Ganz ähnlich sagt Helena in ihrer bittern Stimmung zum Paris (Hom. Il. γ', 432.):

ἀλλ' ἴθι νῦν προκάλεσσαι Ἀρηιφίλον Μενέλαον
ἐξαῦτις μαχέσασθαι ἐναντίον.

I, 128 ist, wie schon die Wortstellung zeigt, *εὐπάκτοιο μελίπνουν ἐκ καρῶ* zu verbinden. Eine *σῦριγξ ἐκ καρῶ* wäre eine Pfeife von Wachs. II, 34 können wir *ἀδάμαντα* für kein Substant. halten, so wie wir in den aus lat. Dichtern citirten Stellen nichts Anderes als eine metaphorische Redeweise erkennen. *ὁ ἐν ᾅδᾳ* ist Pluto, *ἀδάμαντα* scil. *ὄντα*, ob er gleich (nämlich für Jeden sonst) unbezwingbar ist. Zu II, 41, *ὅς με τάλαιναν Ἀντὶ γυναικὸς ἔθηκε κακὰν καὶ ἀπάρθενον ἦμεν*, steht die Bemerkung: me corrupit, ut haud amplius sim virgo, hoffentlich nicht als Worterklärung. Die Construction ist *ὅς ἔθηκέ με κακὰν καὶ* (*und*) *ἀπαρθ. εἶναι*. *Κακά* heisst aber nicht impudica, lasciva, wie schon *ἀντὶ γυναικὸς* lehrt, sondern infamis. Das vorausgegangene *ἀντὶ γυν.* ist Ursache, dass *κακὰν*, eigentlich die Folge von *ἀπάρθενον*, voransteht. Bei II, 54 weiss man nicht, ob Herr W. die Erklärung des Herrn Jacobs billigt oder nicht. Wahrscheinlich sind jedoch die Worte nec aliam ob causam etc., die mehr eine Billigung als eine weitere Ausführung der vorangehenden Erklärung enthalten, Hrn. W.s eigne Worte. Diese Erklärung ist indess ganz unstatthaft. Denn wenn Simätha ihren Delphis so hasst, dass sie kein Andenken an ihn behalten will, sondern Alles verbrennt, so brauchte sie

die ganze Ceremonie nicht anzustellen. *Ἐπιφθύζοισα* II, 62 kann nur *eine* von den beiden Bedeutungen haben, die ihm der Scholiast und die Erklärer beilegen. Id. VII, 127 ist es insputans. Dies muss es auch hier sein. Die Erklärung von *ἄμμιν* II, 66, cum maximo incommodo, ist eben so unrichtig als die Kiesslingsche ad nos. Unter *ἄμμι* versteht Simätha sich und die andern Jungfrauen ihres Orts; der sogenannte dativus affectus bezeichnet die Theilnahme, die unter diesen Anapo's festliches Scheiden aus ihrer Mitte erregte. II, 159 soll *αἰ δ' ἔτι κἠμὲ λυπῇ* ein Hyperbaton sein: si vel in posterum dolore me afficiet. Aber auch *αἰ δὲ καὶ ἔτι ἐμὲ λυπῇ* würde unrichtig sein. Ein noch misslicheres Hyperbaton wird V, 55 angenommen. VIII, 23 steht zwar *ἔτι καὶ*, aber nicht für *καὶ ἔτι*, sondern *καὶ* (*auch*) bezieht sich auf das Folgende. Dass übrigens Simätha das Vs. 161 erwähnte Kistchen bei sich habe, lässt sich aus Theokrit wenigstens nicht schliessen, und es ist an sich sehr unwahrscheinlich, da sie an Ort und Stelle keinen Gebrauch davon machen konnte. — III, 7 können wir weder in *ἐρωτύλος* noch in der ganzen Stelle Ironie finden. Diese scheint uns Herr W. überhaupt etwas zu oft zu finden, z. B. IV, 7, V, 5 (*πόκα*), wo wir Nichts als Bitterkeit im Ausdrucke sehen, Id. V, 24, wo der Hirt schlechtweg sagt, dass das ungleiche Bedingungen wären. Die Ironie liegt V, 76 nicht in *οὗτος*, denn er hätte ohne Ironie *κάκιστ' οὗτος* gesagt, sondern in *βέλτιστε*, wie V, 8 in *ἐλεύθερε*. *Ἐρωτύλος* aber war nicht unbedenklich mit amatorculus zu vergleichen, da es wahrscheinlicher ein Substantiv ist und einen kleinen Liebesgott bezeichnet; diesen Namen mag Amaryllis ihrem Liebsten oft gegeben haben. So nennt Id. IV, 59 Battus die Geliebte des Alten *ἐρωτίδα*, d. h. seine kleine Liebesgöttin. — Id. III, 89 ist *ὧδε* nicht negligenter, sondern *hier*. Eben daselbst ist *αὐτὰν* nicht dominam, sondern schlechthin *eam*, wie IV, 2 *αὐτὰς* eas, und IV, 5 ist *αὐτὸς* ipse, nicht dominus, da *ὁ βωκόλος* folgt und *αὐτὸς ὁ βωκόλος* im Gegensatze zu dem erwähnten *γέρων* steht. Eben so ist VII, 5 *αὐτῶ* nicht *illo*, *nobili* sc. viro, sondern ganz einfach *ipso*, was Theokrit aber deswegen hinzusetzt, weil Chalkon ein bekannter Mann war. — Wenn IV, 21 u. 22 von einem Demos Lampra und von Lampriaden geredet wird, so halten wir dies für einen Irrthum. *Οἱ τοῦ λαμπριάδου δημόται* sind die Stammgenossen des Lampriades oder des Lampriaden (wahrscheinlich eines den beiden Hirten bekannten und verhassten Mannes). Wie der Demos geheissen hat, wissen wir nicht; die Redeweise selbst aber ist ganz im Geiste des bukolischen Gedichts. Aber wäre auch wirklich von einem Demos Lampra die Rede, so durfte Hr. W. doch durchaus nicht zu Id. XIV, 6 die Bemerkung von F. J. stehen lassen, da dieser Lampra für einen attischen Demos nimmt, wogegen sich

Herr W. an unsrer Stelle ausdrücklich erklärt. Die Vermuthung, dass V, 24 ein Vers ausgefallen sei, ist nicht wahrscheinlich. Die Concinnität der Strophen ist wenigstens hier nicht verletzt, indem Vs. 23—24 die Antwort auf die Herausforderung in Vs. 21 u. 22 enthalten, auf Vs. 20 aber nicht füglich eine Antwort gegeben werden konnte. Uebrigens antwortet Vs. 45 Komatas mit fünf Versen auf zwei. Die Stelle V, 29 u. 30 hat Hr. W. ganz missverstanden. Lakon vergleicht sich eben so wenig mit einer Ziege als den Komatas mit einer Hündin, sondern unwillig, dass Komatas gegen ein Böckchen von ihm ein Lamm zum Preiss des Siegers gesetzt haben will, spottet er Vs. 25 über dies Missverhältniss im Werthe der beiderseits gesetzten Siegespreisse, zuerst mit sehr verständlicher Beziehung auf das geforderte Lamm (ἐρίων, opp. τρίχες ἐρίφου), dann durch das sprüchwörtliche τίς δὲ παρεύσας etc., worin allerdings eine Vergleichung liegt, nämlich dass sich hinsichtlich des Werthes das Lamm zum Böckchen verhalte, wie eine Ziege zu einem Hunde. Hieraus ergiebt sich, dass von einem Scherze, den Komatas fortsetze, gar nicht die Rede sein kann, und dass die Erklärung: te judice capellae quidem hircus — pugnet, bei welcher ohnehin der Unterschied zwischen ἔριφος und τράγος nicht beachtet wurde, unrichtig ist. Der einfache Sinn ist: *weil dir ein Böckchen zu unbedeutend* (οὐκ ἰσοπαλὴς) *dünkt gegen das geforderte Lamm, so stelle ich den Bock da zum Preisse.* Auch den Sinn der Worte ὅστις νικασεῖν — ἐναντίον hat Hr. W. verfehlt. Er denkt sich zu dem Satze σφὰξ — ἐναντίον, der ihm Nachsatz ist, frustra agit, strepitum facit, und findet in dieser Weglassung die den Sprüchwörtern eigenthümliche Kraft und Kürze. Man begreift nicht, was das hier soll. Richtig hat Voss die Worte (ὅστις — ἐναντ.) als Antwort auf die vorhergehenden Fragen des Lakon betrachtet. So erhält auch ἀλλὰ γὰρ seine Bedeutung. VII, 19 verwirft Hr. W. Kiesslings Erklärung als irrig und erklärt die Stelle — eben so. Denn dasselbe, was Kiessling mit zweckmässiger Kürze sagt: σεσαρὼς commode exprimit oris habitum incultiorum hominum, *quando leniter rident* (er übersetzt aber die Stelle: placide ore diducto oculo ridenti), sagt Herr W. nur mit mehr Worten: placido vultu et ad ridendum composito. Quem oris habitum eum non nunc sumsisse, sed semper fere ostendisse significant cett. Wenn er nun noch hinzusetzt: nempe non oculis et fronte ridebat, sed solebat παντὶ προσώπῳ, so beschreibt er die Art und Weise der homines incultiores, quando leniter rident. Aber das Letzte ist offenbar falsch, und Kiessling erklärte viel richtiger. Γέλως δέ οἱ εἴχετο χείλευς heisst nicht: risus ille tenebat labia, i. e. conspici solebat in ejus labiis, sondern nam risus ei in labris haerebat, und es ist durchaus kein Grund vorhanden, dies für eine eigenthümliche Gewohnheit des Lycidas

zu halten. Theokrit sagt geradezu das Gegentheil von dem, was Hr. W. meint. Mund (σεσαρώς) und Augen zeigten, dass der fröhliche Hirt lachen wollte, aber das Lachen hing gleichsam an den Lippen, kam nicht zum Ausbruch. Wir brauchen aber an kein ironisches oder schelmisches Lächeln zu denken, obgleich die vertraute Bekanntschaft des Hirten mit Theokrit, namentlich aber die scherzhafte Anrede an Theokrit diese Erklärung rechtfertigen würde, sondern wir sehen in diesem zum Lächeln geöffneten Munde, in dem heitern Blicke Nichts als den Ausdruck der Freude, die Lycidas über dieses Zusammentreffen empfindet, das ἡδὺ γελᾶν, womit der Hirt den Antrag seines Freundes Vs. 42 aufnimmt, womit er ihm beim Abschied ein Geschenk überreicht (Vs. 128). Vergl. über σεσαρώς Wissowa S. 29. Eben daselbst, Vs. 21 erklärt Hr. W. πόδας ἕλκεις lento gressu incedis mit der Bemerkung: tam ob solis ardorem, quam quod festinationis causam non habet. Den ersten Grund, die brennende Mittagshitze, können wir passiren lassen; ob aber Simichidas keinen Grund zur Eile hatte, kann Hr. W. eben so wenig wissen, als Lycidas es wissen konnte; im Gegentheil mussten beide vermuthen, dass ein Grund da wäre, weil er sonst in dieser Zeit geruht haben würde. Aber mit diesem Einherschleichen stehen die folgenden Verse so wie die Ausdrücke ἐπείγεαι und ἐπιθρώσκεις in sonderbarem Contrast. Dies hätte Hrn. W. auf die richtige Erklärung von πόδας ἕλκειν aufmerksam machen können. Vs. 25 wird ὡς quantopere übersetzt und die gewöhnliche Erklärung nam (*da*) falsch genannt. Warum? wir denken doch, der Satz schliesst sich mit *da* recht gut an das Vorhergehende (ἐπείγεαι — ἐπιθρ.) an. Eben so ist kein Grund einzusehen, warum Vs. 108 κρέα τυτθὰ von der praeda a venatoribus facta zu verstehen sei, und nicht vielmehr im Allgemeinen von dem dürftigen Opfer derer, denen es zukam oder die es übernommen hatten, dasselbe zu liefern (siehe Hrn. W. zu Vs. 107.). — In der Bemerkung zu VIII, 7 kommt ὅσσον θέλω, ohne zu wissen wie? zu drei Bedeutungen: quantum ego volo, pro arbitrio, *plane*. Der Knabe meint, wenn es auf den *Willen* ankomme, so werde *er* Sieger sein. Eben daselbst ist Vs. 26 die Antwort auf die Frage τίς ἄμμε κρινεῖ nicht unterdrückt, sondern in dem Satze ἤν καχέσωμες (wenn wir jenen Ziegenhirten herbeirufen, scil. κρινεῖ τις ἄμμε) enthalten, den Hr. W. nicht so unrichtig (invitemus, ut hic sit, h. e. huc vocemus) erklären durfte. Vs. 40 soll sich πάντα auf τὶ beziehen. An und für sich ginge es wohl, aber ἄφθονα πάντα ist nicht die *Heerde*, sondern die *Weide*, und νέμοι in derselben Weise gesagt, wie Xenophon's ὄρη νέμειν, wie Idyll. XXV, 171 νέμων (*bewohnend*). Τὶ ist *etwa*. Die Bemerkung zu Vs. 50 verstehen wir nicht. Es heisst von δεῦτε: vim suam exserit — etiam ad praecedentia ὦ βάθος ὕλας. Wie? soll zu diesen

Worten δεῦρο (*hieher*) gedacht werden? Das geht nicht. Oder soll aus δεῦτε der Begriff von ἴϑι entlehnt werden? Das ist ebenfalls unrichtig, denn ἴϑι folgt nach der Unterbrechung Vs. 51. Der Anstoss, den Hr. W. an τήνοισι Id. IX, 29 (p. 147.) nimmt, scheint uns ungegründet. Die Grammatik verlangt, wie er eingesteht, dies τήνοισι auf πέντ' οὖσιν zu beziehen; dasselbe verlangt auch der Sinn. Die Causalpartikel γὰρ in IX, 36, οὓς γὰρ ὁρεῦντι, bezieht sich auf den Wunsch τᾶς μοι πᾶς εἴη πλεῖος δόμος, also dass der Gedanke: utinam Musae mihi sint propitiae weder zu suppliren, noch, wie Hr. W. mit Hrn. Mitscherlich anzunehmen scheint, in den Worten οὔτε γὰρ ὕπνος etc. zu suchen ist. Id. X, 37: τὸν μὰν τρόπον οὐκ ἔχω εἰπεῖν. Die Erklärung, die Reiske gab: *deinen Character kenne ich noch nicht*, soll mit dem Zwecke des Liedes und mit dem Beiworte χαρίεσσα in Widerspruch stehen. Battus will seine Geliebte, mit welcher er, wie sich aus dem Zwiegespräch der Hirten ergiebt, noch keine nähere Bekanntschaft gemacht hat, von dem Vorwurfe der Hässlichkeit befreien. Es scheint nun mit seiner Ehrlichkeit sehr vereinbar, dass er am Schlusse, nachdem er noch die Schönheit ihrer Füsse und ihre angenehme Stimme gepriesen hat, eingesteht, ihren Character noch nicht zu kennen. Vgl. XXIII, 2. *Χαρίεσσα* aber bezieht sich blos auf das Aeussere (venusta). In dem Gesange des Milon Vs. 42 vermissen wir weder Zusammenhang noch Ordnung. Der Schnitter giebt nach üblicher Anrufung der Demeter (Vs. 42 f.) seinen Mitarbeitern gute Lehren (44 — 51.), welche eine Ermunterung zu rastloser Thätigkeit enthalten. Sehr natürlich ist nun der Uebergang Vs. 52: „Freilich müssen so thätige Arbeiter auch gehörig mit Speise und Trank versorgt werden.“ Diesen Gedanken behandelt aber Milon scherzhaft, indem er den Geiz des Schaffners verspotten will. Vs. 56 wird λιμηρὸν ἔρωτα erklärt: amor ejus, qui quum inops sit, de talibus nugis cogitet, mit der Bemerkung: nota λιμηρὸς ab affectu dictum. Wir glauben, Herr W. meinte es umgekehrt: amor ejus, qui quum de talibus nugis cogitet, pauper fit. In Id. XI, 56 wird ἔφερον δέ τοι falsch erklärt: vellem tibi — afferre, hoc autem minus possum, quod hi flores diverso tempore nascuntur. Der Satz ist noch abhängig von dem Vorhergehenden; daher die Weglassung der Partikel ἂν: ich brächte dir u. s. w. nämlich εἴ μ' ἔτεκεν ἡ μήτηρ βράγχι' ἔχοντα. Wäre der Sinn der, den Hr. W. angiebt, so begreift man 1) nicht, warum sich der Cyclop entschuldigt, dass er nicht beide Blumen zusammen bringen kann, da er doch ausdrücklich ἢ—ἢ, nicht καὶ sagt; man müsste denn die Scene in den Herbst verlegen; aber auch dann ist es lächerlich, der Geliebten gerade solche Blumen zu versprechen, die es im Herbste nicht giebt. 2) müsste statt ἐδυνάϑην das Impf. stehn. Der Cyclop meint aber: hätte er eine Fischnatur be-

kommen, so besuchte er Galatea im Meere; er brächte ihr entweder Lilien oder Mohn; beide Blumen zusammen *hätte* er natürlich nicht bringen *können*, da jede zu einer andern Jahreszeit zu haben ist. XII, 37 verbindet Hr. W. richtig ἐτήτυμον mit χρυσόν, die Erklärung aber halten wir für unrichtig. *Χρυσὸν ἐτήτυμον πεύθεσθαι* kann nicht heissen: aurum *explorant*, ut non falsum — esse illud *certo experimento constet.* Die schlechte Interpunction hat die einfache Erklärung dieser Stelle so lange übersehen lassen. *Λυδίῃ πέτρῃ, χρυσὸν ὁποίῃ Πεύθονται μὴ φαῦλον ἐτήτυμον ἀργυραμοιβοί* heisst: quo lapide argentarii aurum non adulteratum (d. i. quod oder si non adulteratum est, daher μή) *comperiunt* genuinum esse (durch welchen sie das echte Gold als solches erkennen, d. h. erproben). Zu Id. XIII, 6 scheint uns Hr. W. in dem Beiwort τὸν ἄγριον zu Viel zu suchen, wenn er erklärt: Hercules, qui ferocem leonem substitit, ferociori tamen Amori cedere debuit. Es darf nämlich nicht übersehen werden, dass der Dichter im Vorhergehenden die Liebe gar nicht als die Menschen bewältigend darstellt, sondern gerade im Gegentheil als ihnen willkommen und angenehm (Vs. 1. 3.). Den Sinn von XIV, 7 hat Hr. W. verfehlt. Wenn Thyonichos das sagt, was Hr. W. ihn sagen lässt: tu macer es et horridus *amore mulieris;* sic ille quoque Pythagoricus — propter amorem — panis, so versteht man weder, warum er ἤρατο μὴν καὶ τῆνος ὀπτῶ ἀλεύρω sagt, noch warum Aeschines dies für einen Scherz nimmt, noch weshalb er ἐμέ voransetzt. Thyonichos hatte, absichtlich, um Gelegenheit zu dem Ausfall auf den athenischen Philosophen zu erhalten, die Klage des Aeschines (πράσσομες οὐχ ὡς λῷστα) missverstanden, als wenn dieser über schlechte Umstände (Dürftigkeit oder Noth) geklagt hätte. Ob παίζεις ἔχων heissen kann: jocaris pro more tuo, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Auch Vs. 38 scheint Hr. W. nicht richtig aufgefasst zu haben: „*für jenen fliessen deine Thränen so reichlich* (eigentlich: wie Aepfel). Im Griechischen fehlt aber jede Andeutung einer Vergleichung, die hier um so nothwendiger ist, da man sonst die Worte τὰ σὰ δάκρυα μᾶλα ῥέοντι nicht anders verstehen kann als: deine Thränen fliessen ihm als Aepfel (ei fluunt pro pomis, i. e. ei sunt gratissimae, Toup.). Da man Aepfel als Zeichen der Liebe schenkte (s. Hrn. Jacobs zu XXIII, 7.), so glauben wir die Stelle am einfachsten so erklären zu können, dass wir ῥέοντι *activ* nehmen, wie es auch Herr W. zu Id. V, 124 nahm; wir würden sagen: Jenem regnen deine Thränen Aepfel, d. h. sind ihm Bürgen deiner Liebe. Vs. 56 nimmt Hr. W., wie die übrigen Erklärer, Anstoss an dem Artikel vor στρατιώτας. Sollten aber diese Worte durchaus auf die Persönlichkeit des Aeschines bezogen werden müssen und nicht vielmehr eine allgemeine Bemerkung über den Soldatenstand enthalten? „auch ich will über

das Meer gehen, weder der geringste (von denen, die über das Meer gegangen sind), noch vermuthlich der erste; denn zum Mittelstande gehört der Soldat.“ XV, 8 nimmt Hr. W. gegen Spohn ταῦτα in der Bedeutung propterea, erklärt ἐπ' ἔσχατα γᾶς *an der Welt Ende* und setzt nach ἐνθών ein Comma, so dass nun der Vers gar nicht zu verstehen ist; man weiss weder, worauf sich ἔλαβε bezieht, noch was mit ἐνθών anzufangen ist. Ἰλεόν, οὐκ οἴκησιν ist Apposition zu ταῦτα: *das* (nämlich die Hütte, in der sie sich befinden) *hat der Verrückte ans Ende der Welt ziehend gekauft, ein Hundeloch, keine Menschenwohnung.* Die unsrer Meinung nach corrupte Stelle Vs. 16 erklärt Hr. W. durch Annahme einer unerhörten Ellipse: ἀγοράζων ἔλαβε καὶ ἦλθε φέρων, die sich durch die angezogene unpassende Stelle aus Xenophon (Memor. 1, 1, 5.) nicht rechtfertigen lässt. Ausserdem streitet auch der Zusammenhang der ganzen Stelle, wie ihn Hr. W. selbst angiebt, gegen diese Erklärung. Denn wenn der Mann aus Bosheit Salz kauft und der Frau bringt, die ihn Natrum und Schminke hatte kaufen heissen, so hat er eben kein Natrum, keine Schminke gekauft (ἀγοράζων ἔλαβε). Vs. 30 musste bei der Erklärung, die Hr. W. giebt (p. 225.), nach ἄπληστε ein Colon stehen. Aber in der vielbesprochenen Stelle (Vs. 27—31.) bleiben selbst nach Hrn. W. noch viele Schwierigkeiten zurück. Es befremdet αἶρε (*hohle*) und ἐς μέσον τιθέναι vom Wasser; wenn man auch unter νᾶμα Wasser in Gefässen versteht, so ist doch θὲς πάλιν unerklärlich; ferner passt das Gleichniss nicht: denn wer würde eine langsam gehende Dienerin, wenn sie laufen soll, mit den Worten schelten: die Katzen wollen gern weich schlafen? endlich ist auffallend, dass sich Praxinoe abwechselnd der Worte νᾶμα u. ὕδωρ bedient. Spohns Erklärung genügt nicht, wie schon Herr Jacobs bemerkt; es ist durchaus willkührlich, νᾶμα von dem in Flaschen aufbewahrten Nilwasser, ὕδωρ von dem zum Gebrauch herbeigebrachten Wasser zu verstehen, und wäre dies der Fall, so müsste Praxinoe wie Vs. 29 φέρε θᾶσσον ὕδωρ, so auch Vs. 30 ἅδ' ὡς ὕδωρ φέρει sagen. Aber auch die von Hrn. Jacobs gemachte Bemerkung genügt nicht. Denn Vs. 30 ist Praxinoe grade recht im Zorn und musste demnach ὕδωρ, nicht νᾶμα sagen. Hr. W. schwankt, wie es scheint, zwischen diesen beiden Erklärungen, scheint sich aber nach der Bemerkung zu XXIII, 61 mehr für Spohn zu entscheiden. Wir sehen in der ganzen Stelle keine Schwierigkeit, wenn man νᾶμα von der *Arbeit*, an welcher Praxinoe, ehe ihre Freundin kam, gesessen hatte (νῆμα in dem *epischen* Id. XXIV, 74.), versteht und nach δὸς ὅμως Vs. 30 eine Pause annimmt. So ist Alles dem Character der polternden Hausfrau angemessen. *Nimm das Gewebe weg und* (die folgenden Worte spricht sie in höhnischem Ton) *leg mir es wieder, du überaus zärtliche,*

in den Weg hin (d. h. lass mir's wieder auf dem Erdboden liegen, wie neulich, wo es sich die Katzen zum Lager nahmen)! *Die armen Kätzchen wollen gern weich liegen* (dadurch erklärt sich αἰνόθρυπτε: das empfindsame Frauenzimmer ist zärtlich besorgt für das Wohl der niedlichen Hausthiere, nach Praxinoes Meinung)! *So rege dich! Bring schnell Wasser! Wasser bedarf ich vor Allem.* (Eunoa kann mit dem Zusammenschlagen und Wegräumen des Gewebes nicht schnell genug fertig werden; zornig ruft die Herrin:) *sieh'*, *wie* (langsam) *sie das Gewebe fortträgt! Gieb's nur her!* Mit diesen Worten nimmt sie der Dienerin, die darauf hinausgeht um Wasser zu holen, das Gewebe ab. Während der kurzen Abwesenheit der Dienerin muss man sich die Frau mit dem Zusammenlegen und Aufbewahren des Gewebes beschäftigt denken. Die Dienerin kommt dann mit dem Wasser zurück. Das Uebrige bedarf keiner Erklärung. XV, 112 versteht Hr. W. unter δρυὸς ἄκρα fructus arborum — testis inclusi, ut nuces, tum omnes omnino fructus arborei, quotquot edi possunt. Was wird dann aus ὥρια? Der Grieche sagte doch wohl eben so wenig als wir: alles Reife, was die Früchte tragen, sondern was die Bäume tragen.

Auch in den übrigen Idyllien geben die Erklärungen Hrn. Wüstemanns manche Gelegenheit zu ähnlichen Ausstellungen; aber wir haben schon zu sehr die Geduld der Leser missbraucht, um es nicht bei dem bisher Angeführten bewenden zu lassen. Noch zwei Puncte sind kurz zu berühren, die *Orthographie* und die *Latinität* Hrn. Wüstemanns. Zu ersterer rechnen wir auch die Interpunction, die Hr. W. oft berichtigt, z. E. I, 102, II, 58, 70 u. s. f., oft auch unberichtigt gelassen hat, z. B. IV, 27, wo nach νίκας, VII, 110, wo nach καθεύδοις kein Punct, sondern ein Comma stehen musste. V, 119 steht nach ἴσαμι richtiger ein Punct als ein Fragzeichen. VIII, 10 steht das Comma richtiger *vor* τύ γε. XXI, 35 musste nach καθεύδων, XXII, 115 nach καθεῖλεν ein Fragzeichen gesetzt, das Comma nach ἀριφραδέες XXIV, 39, nach τόκκα δέ XXIX, 39 gestrichen werden. Häufig setzt Hr. W. ein Colon, wo ein Comma richtiger war, wie III, 33 nach ἔγκειμαι, XXIV, 114 nach φανοτῆϊ u. s. w. Doch hierüber hat Jeder seine eignen Ansichten. Offenbare Fehler, wie ἀνῄνηται (XXV, 6) statt ἀνήνηται, erinnern wir uns weiter nicht angetroffen zu haben; Inconsequenzen, wie z. B. dass XV, 58 ταμάλιστα, sonst stets τὰ πρῶτα etc., XXV, 136 τοί γε, sonst stets verbunden geschrieben wird, hat Herr W. vorzüglich in der Setzung der Accente begangen. So steht XXV, 38 κακῶν ἔξ, aber XXII, 30 ἀμφοτέρων ἐξ mit der Bemerkung, dass die Schreibung ἔξ noch nicht gehörig begründet sei. Dann musste Hr. W. auch κακῶν ἐξ schreiben. Wir glauben, er hätte überall in solchen Fällen die Präposition getrost betonen können, wie ἔν δέ II, 68,

IX, 9, XVII, 134; ἐκ δέ XXII, 21. In Id. II, 61, 138, XXII, 105, XXV, 232 steht richtig ὅ für ὁ, an allen übrigen Stellen, wo der Artikel ebenfalls betont werden musste, fehlt der Accent, z. B. VI, 2, 3, 10, 26, 43 u. s. w. Id. XXV, 201 steht richtig *ποταμὸς ὥς*, aber XXIV, 101 *νέον φυτὸν ὡς*. Man vergleiche ferner *κοὔτοι τί* (I, 62) mit *γυίων νιν* (I, 42, *σαύραν τοι* II, 58); *πολλῶν εἰμι* p. 5 mit *γοῦν τινάς* p. 3; *καὶ γάρ θην* (VI, 38) mit *τὺ θήν* (VII, 83, *αἶνος θήν* XIV, 43, *ὕμμες θήν* V, 111); *οὕνεκεν ἐσσί* (VII, 43) mit *ῥάδιόν ἐντι* (XI, 4, *οὐ καλός ἐμμι* XX, 19). *Φημί* rechnet Hr. W. nicht zu den encliticis; daher *Κροῖσόν ποκα φαντί* X, 32, *ὥς φαντί* VIII, 2 (vgl. XV, 137, XVII, 38, XX, 30), *φημί* XXV, 38, *φασί* XXV, 5, XXVII, 26. Fehler sind z. B. *μαχεῦ μοῖ* I, 113, *ἔστι* für *ἐστὶ* II, 154, *ἐντὶ* für *ἔντι* IX, 9, *εἰσὶν* für *εἴσιν* XXV, 90. Zu den Fehlern rechnen wir auch die schlechte Art zu incliniren, wie *κῆπεί κά νιν* II, 100, *ἦ ῥά γέ τοι* III, 8, *ὅσσά τε* XXIV, 110 u. s. f. Dann hat es uns befremdet, dass Herr W. trotz Hermanns Warnung (ad H. H. in Cerer. 123) den Gebrauch des griechischen Artikels in lateinischer Rede nicht vermieden (ad Id. IV, 60) und dass er das ehemals so beliebte abgeschmackte Sturmdach über den Ablativen etc. wieder eingeführt hat, z. B. p. 105 ab antiquissimâ et nobilissimâ in insulâ Cô familiâ, ab Chalcone et Clytiâ; so hîc, Sapphûm (p. XXXIV), Anaxûs, Sapphûs u. s. w. Den lateinischen Ausdruck haben wir *im Ganzen* zweckmässig gefunden. Was uns darin am meisten aufgefallen ist, wollen wir kurz anführen: *ubique* als Relativum (ad I, 4); accidit, ut simile *quicquam* — afferri queat (p. 133); id vero aliquam iniicere possit *cuiquam* dubitationem (p. 371); *primo* für primus (p. 200); *dea assessor* (XV, 106); das ungebräuchliche ex *Argo* für ex Argis (XXIV, 127); *acturo* — prima quaestio est haec, ut *videamus* (p. XXXII). In der consecutio temporum ac modor. hat Herr W. häufiger gefehlt, z. B. nam inde, quod haec carmina — non *commemorarentur*, hoc tantum effici *posset*, ea recentiora esse, quam quae — commemorari *potuerint* (p. XXVIII); quam legem ita servandam *putavi*, ut, licet mihi — persuasissimum *esset*, in singulis tamen, quod — destitutus *essem*, nihil *novarem*, tametsi — id facere *potueram* (p. XXXII); interim ne *ἀσύμβολος* discessisse tibi *videar*, *feci* id, quod facere potui (p. XLVII); quanta (oblivio) olim Thesei animum occupavit, quum Ariadnen *reliquerit* (ad II, 44); verum etiamsi non aliud, quod huc *quadret*, exemplum *exstaret*, tamen non justa ea *haberetur* causa, cur *abjudicemus* (p. 133); nolo ea repetere, quae ab aliis — jam prolata *fuerunt* (p. 179); etiamsi *concederemus*, — fieri tamen *potuisset*, ut fruges *adfuerint* per industriam eorum, qui — *colerent* (ad XV, 112); usum praebere *poterat* hunc, ut Hercules *praetenderet*, an forte leo — *mordeat* et *teneat* (ad XXV, 254); tam

egregia — cernitur virtus poetica, ut Fr. Thierschius — *statueret* für statuerit (p. 388).

Rec. musste so ausführlich zu Werke gehen, um sein Urtheil für diejenigen zu begründen, die sich nicht durch eigne Prüfung von der Wahrheit desselben überzeugen wollen. Im Voraus eingenommen durch den nicht unrühmlich bekannten Namen des Herausgebers, durch einige zufällig aufgeschlagne Stellen, welche gute Bemerkungen enthielten, durch das schöne Aeussere nahm er mit wahrer Freude, in der Hoffnung etwas Gediegnes zu finden, das Buch zur Hand. Wenn diese Hoffnung nicht selten getäuscht wurde, diese Freude bedeutend schwand, so ist es lediglich Hrn. W.s Schuld; Rec. ist sich bewusst zu der dargelegten Ansicht durch eine unpartheiische Prüfung gekommen zu sein und nur ungern und gleichsam mit Widerstreben die vortheilhafte Meinung, die er von Hrn. Wüstemann's Leistung gehegt hatte, aufgegeben zu haben. Dass kein persönliches Interesse im Spiel ist, dafür bürgt Herrn W. der ihm völlig fremde Name des Recensenten.

Rinteln. 1830.

Franke.

Sophoclis tragoediae. Rec. et explan. *Ed. Wunderus.* Vol. I Sect. 1, cont. Philoctetam. Gothae et Erford. 1831. 8. oder: *Bibliotheca graeca* VV. DD. opera recogn. et comment. instr. cur. *Frid. Jacobs* et *Val. Fr. Chr. Rost.* A) *Poetarum* vol. IX cont. *Soph. trag.* Vol. I etc.

Das philologische Studium hat seit den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts eine etwas einseitige Richtung genommen. Anstatt dass früher die Manuzzi, Scaliger, Saumaise, Casaubon u. a. und noch in der zweiten Hälfte des vor. Jahrh. Ernesti, Heyne, Fr. A. Wolf Kritik mit der Erklärung verbanden, haben die neueren Philologen fast ausschliesslich die Kritik berücksichtigt, und der Interpretation nur so viel Platz eingeräumt, als zur Begründung der Kritik nothwendig war; selbst in den Schulunterricht hat sich die Kritik an vielen Orten eingedrängt. Es ist wahr, dass jede Auslegung einer festen Grundlage entbehrt, wenn nicht der Text des zu erklärenden Schriftstellers durch die Kritik gehörig berichtigt ist; auch ist die Kritik der glänzendere Theil der Philologie, da sie, wenn sie mit Glück ausgeübt werden soll, das Ergebniss nicht sowohl eines langen Hin- und Hersinnens, einer mühsamen Forschung, als eines schnellen, sichern Tacts, des Scharfsinnes und des Geistes seyn muss, besonders zu einer Zeit, da man dem Geistreichen ein so grosses Gewicht beilegt, dass man darüber andere Mängel nur zu gern übersieht. Dagegen erfordert die Er-

klärung eines Schriftstellers oft eine Masse nicht nur von Sprach- sondern auch von Sachkenntnissen — man werfe nur einen Blick in des grossen Casaubonus Animadversiones in Athenaeum — die sich nur durch lang fortgesetzte und mühevolle Untersuchungen, oft selbst kleinlicher Gegenstände, erlangen lässt. Es ist daher kein Wunder, wenn die Philologen sich mehr zur Kritik als Interpretation hingezogen fühlen. Denn so sehr auch bei der Interpretation Scharfsinn, eine glückliche Compinationsgabe, ein festes gesundes Urtheil bei Unterscheidung dessen, was zur Sache gehört und was nicht, erfordert, so behält sie doch immer in Vergleichung mit der Kritik ein unscheinbareres Aeussere, indem sie dem grossen Haufen sich nur auf emsigen geduldigen Sammlerfleiss, auf eine Anhäufung von Collectaneen, bei denen man gleich Mangel an indicium voraussetzt, zu gründen scheint, und gibt weniger, als die Kritik, Gelegenheit geistreich zu erscheinen. Diese Ungunst haben ihr selbst einige, besonders holländische, Philologen, wie die Burmanne, zugezogen, die ihre Commentare als Magazine betrachteten, in denen sie alles niederlegten, was nur einigermassen, selbst aus grosser Ferne, herbeigezogen werden konnte, anstatt dass es ein Hauptverdienst des Interpreten ist, jedesmal nur das zu geben, was zur Sache oder zu dem vorgesetzten Zwecke gehört, und, indem er mit seinen Schätzen zurückhält, die schwierige Selbstverläugnung zu üben. Eine solche Anspruchlosigkeit charakterisirt die Commentare eines Manutius, Muretus u. a. Obgleich also die Interpretation weniger Empfehlendes und Abschreckendes hat, vielmehr durch die oft grösseren Schwierigkeiten abschrecken kann, und so wahr es ist, dass ein angehender Philolog seine Tüchtigkeit nicht besser in den Augen des sachverständigen Publicums beurkunden kann, als durch ein kritisches specimen, so sind doch beide, Kritik und Interpretation, gleich wesentliche Theile des philologischen Studiums, die der ächte Philolog mit gleicher Achtung behandeln wird. Tritt die Interpretation in ihre alten Rechte wieder ein, dann wird auch der Wahn schwinden, als wenn dem Philologen nur Sprachkenntnisse vonnöthen wären, Sachkenntnisse dagegen sich an den Landstrassen angehäuft fänden, aus denen man sich nach Belieben zulangen könnte; man wird einsehen, dass zwar gründliche Sprachkenntnisse der einzige Weg sind, auf dem man zu tüchtigen Sachkenntnissen gelangen kann, dass aber letztere ungleich mehr Anforderungen machen, als sich auf jenem Wege befriedigen lassen.

Es war daher ein wahres Verdienst, das sich der ehrwürdige Fr. Jacobs um das philologische Studium erwarb, wie er mit Hrn. Prof. Rost die Bibioth. class. scr. graec. anlegte, deren Zweck es war, Kritik mit besonnener Interpretation zu verbinden. Dieser Aufforderung haben wir schon mehrere zweck-

mässige Ausgaben griechischer Dichter und Prosaiker, freilich von verschiedenem Werthe, zu verdanken. Eine der vorzüglichsten ist die vor uns liegende Ausgabe von Sophocles Philoktet. Dass der Herr Herausg. in der Kritik seinen eigenen Weg gehen, und die Verbesserungsvorschläge seiner Vorgänger nicht blindlings annehmen würde, war schon von dem gelehrten u. scharfsinnigen Verfasser der adversaria crit. in Soph. Phil. zu erwarten. Nur hätten wir gewünscht, dass Herr W. seine von den Hermannschen abweichenden Ansichten oft mit ruhigerer Abwägung der Gründe *für* und *wider* vorgetragen hätte. In der Interpretation habe ich nichts vermisst, eher des Guten oft zu viel gefunden. Solchen nämlich, die den Sophocles lesen, sollten die gewöhnlichen Constructionen, z. B. die des Infinit. und Partic. so wie der Partikeln *ὅτε*, *ὅταν* etc. hinlänglich bekannt seyn, so dass ein Herausg. nicht nöthig hätte, dabei auf die Gramm. zu verweisen. Folgende Bemerkungen mögen dem Hrn. Herausg. beweisen, mit welcher Aufmerksamkeit wir seine Noten gelesen haben.

Vs. 3. Wenn ich in der Gramm. § 374 sagte, *τραφείς* in der St. des Soph. stehe statt *ὤν*, so sollte dieses nichts anderes heissen, als *τραφείς* sei nach *der Analogie* von *ὤν* mit dem Genitiv verbunden, keineswegs aber, man habe auch *τρέφεσθαί τινος* gesagt. So sagt der Herausg. zu Vs. 139 selbst *ἀνάσσεται* stehe dort als significantius Verbum st. *ἐστι*. — Vs. 22 ist mir des Herausg. Anmerkung nicht ganz deutlich. Dass *ἔχει* nicht auf den Philoktet, sondern auf *ἅ* geht (ich verbinde *ἅ μοι—σήμαινε*, und als Epexegese *εἴτ' ἔχει*), hat er mit Hermann richtig behauptet, so wie, dass *πρὸς τόνδε χῶρον* heisst ad hunc versus locum. Aber was heisst *ταῦτα ἔχει πρὸς τόνδε χῶρον*? Doch wohl nicht *ἔχει ὄντα?* über welche unstatthafte Redensart ich einiges zu Eurip. Bacch. 1043 erinnert habe. Oder heisst *ἔχειν* hier spectare, wie oft bei Herodot (S. Wesselings Note zu II, 17 p. 265, 86). Oder ist es eine aus zwei Redeweisen abgekürzte Redensart st. *εἴθ' οὕτως ἔχει καὶ κεῖται χῶρον πρὸς αὐτὸν τόνδε?* — Vs. 33 *στειπτή γε φυλλὰς ὡς ἐναυλίζοντί τῳ*, *folia calcata sic, ut ab eo qui stratum facit,* also so dass der Dativ von *στειπτή* regiert ist, wie Hermann annahm. In der Gramm. S. 1122 sagte ich, der Dativ stehe mit Bezug auf *στείβεσθαί τινι* st. *ὑπό τινος*. Warum sagt nun der Herausg. Non recte hunc locum explicat Matth. — — —? — Vs. 66 hat der Herausg. ganz Recht, wenn er meine Erklärung *τούτων οὐδέν* st. *οὐδενί* tadelt, ob ich gleich Oed. C. 1145, *ὧν γὰρ ὤμοσ' οὐκ ἐψευσάμην οὐδέν σε, οὐδὲν ἐκείνων ἃ ὤμοσα* zu Beschönigung anführen könnte. Ich halte es für eine sogenannte locutio praegnans statt *τούτων γὰρ οὐδὲν λέγων μ' ἀλγυνεῖς*, dergleichen so viele bei den Tragikern vorkommen, z. E. *καὶ τὰ σέμν' ἔπη κόλαζ' ἐκείνους* statt *τὰ σ. ἔπη λέγε*

κολάζων ἐκείνους, oder in der St. Oed. C. *οὐδὲν ὀμνύων ἐψ. σε.* — Vs. 87. Dass *ὅδε* sich oft auf ein *ὅς* beziehe, habe ich ausser zu Soph. Trach. 23, in der Gramm. § 470, 2 S. 871 durch mehrere Stellen gezeigt, die wohl nicht alle alieni sind. Steht doch auch unten Vs. 814 (831 Br.) *τάνδ' αἴγλαν, ἅ τέταται ταννῦν.* — Vs. 118. Die zu dieser Stelle angeführte Erklärung Hermanns des Artikels vor Infinitiv kann ich unmöglich annehmen. S. Gramm. § 543 und ausführlicher zu Eurip. Hippol. 49. — Vs. 126. Des Herausg. Erklärung, der *τοῦ χρόνου* mit *τὶ* verbindet und sagt *κατασχολάζειν τι τοῦ χρόνου* est *partem* temporis ad hoc negotium dati otiando s. nihil agendo perdere, scheint mir einen sehr matten Sinn zu geben. Warum partem temporis perdere, und nicht vielmehr tempus überhaupt? Sollte hier nicht vielmehr der Genitiv die Rücksicht ausdrücken, wie in den in der Gramm. § 337. 338 angeführten Stellen. Freilich könnte dann *τοῦ χρόνου* auch wegbleiben; allein solche, nicht Pleonasmen, sondern genauere Ausführungen des Gesagten sind ja bei alten Schriftstellern häufig. — Vs. 147 *ὁδίτης τῶνδ' ἐκ μελάθρων*, viator, qui est ex hoc antro. Ist das ohne den Artikel, *ὁ ἐκ τῶνδ' ἄντρων*, Griechisch? Kurz vorher zu Vs. 144 bemerkt der Herausgeber Longe plura quam quae Matth. § 443 attulit verba intransitiva a poetis maximeque a tragicis transitivorum instar cum simplici accusativo iunguntur, und führt dann Constructionen an, wie *ἕζεσθαι ζυγόν, θάσσειν ἕδρας* u. a. Allein kann man diesen Verbis wohl eine transitive Bedeutung, d. h. eine solche zuschreiben, die eine in dem Gegenstande hervorgebrachte Wirkung anzeigen. Die angeführten Stellen gehören zu § 409, 4. 5. 6 der Gramm. Uebrigens ist Vs. 150 mit Recht *τὸ σόν* gestrichen und *μέλον* wiederhergestellt, da jenes sehr leicht von einem Erklärer hinzugesetzt werden konnte, *μέλον μέλημα* aber, eine ächt-tragische oder vielmehr dichterische Verbindung, wohl schwerlich. — Vs. 151 kann die Construction *φρουρεῖν ὄμμα*, sic ut oculus significetur eius, qui dicitur *φρουρεῖν*, also so viel wie *φρουροῦν ὄμμα ἔχειν*, nicht durch Stellen belegt werden, wie die angeführte *κἀγὼ λαθραῖον ὄμμ' ἐπεσκιασμένη φρούρουν.* Denn hier ist der Accus. durch *ἐπεσκιασμ.* bestimmt, wie Eurip. Alc. 35 *χέρα τοξήρη φρουρεῖς ὁπλίσας* der Accus. *χέρα* durch *ὁπλίσας*. Auch *ὄμματος φρουρά* Trach. 225 passt nicht: denn hier ist es *φρουρά, ἣν ἔχει τὸ ὄμμα*, dieses als Subject, *ὄμμα φρουρεῖ ἄνθρωπον.* Auch hier scheint *ὄμμα* das Subject zu *φρουρεῖν* zu seyn, iamdudum mihi curae est, ut oculus observet, vigilet. — Vs. 188. Könnte hier *ἀχὼ οἰμωγᾶς ὑπόκειται* nicht so erklärt werden: echo subiecta est gemitibus, tanquam materia, quae tractatur? wo dann der Genitiv statt des Dativs gesetzt wäre, um das leidende Verhältniss noch stärker zu bezeichnen. — Vs. 195. *τοῦ μή*, quo minus. Cfr. Buttm. Gr. § 127

Observ. 1. Dieser Erklärung, die auch ich annahm, Gramm. § 540 Anm. 1, steht entgegen, dass diese Construction, bei der man gewöhnlich ἕνεκα hinzudenkt, sonst bei Dichtern nicht vorkömmt. Der Genitiv ist vielmehr von μελέτη regiert, hinter welchem das Comma gestrichen werden muss, deorum providentia, quae id curabat, ne prius etc. — Vs. 314 sq. Buttm. ad h. l. et Matth. Gramm. § 467 p. 867 αὐτοῖς explicant *ipsis*. Id ego satis mirari nequeo. — — *Herm.* Aber ist es denn so wunderbar zu sagen, Wer dem andern eine Grube gräbt, fällt *selbst* hinein? oder wie es unten heisst Vs. 938 ἀλλ' αὐτὸς τάλας θανὼν παρέξω δαῖθ' ὑφ' ὧν ἐφερβόμην, wo Hermann selbst zu Vs. 940 sagt: indicari per pronomen αὐτός appositionem. In der Gramm. hatte ich deswegen hinzugesetzt, *ihnen selbst, statt dass sie sonst gegen andre frevelten.* — Vs. 322. Es ist schwer zu denken, dass der Zufall oder ein bessernder Gramatiker die leichte Redensart θυμὸν γένοιτο χερὶ πληρῶσαί ποτε in die sehr schwere θυμῷ γένοιτο χεῖρα πληρ., wie in allen Handschrr. geschrieben ist, verändert haben sollte. Ein Versuch, die vulgata zu retten, dürfte daher nicht überflüssig seyn. Man nehme nur χείρ nicht für die eigentliche Hand, sondern als cupiditas agendi, iniuriam suam ulciscendi, wie in der von Brunck angef. St. Eur. Andr. 1084, ὄμματ' ἐξεπίμπλαμεν, ὄμματα nicht die eigentlichen Augen, sondern die *Schaulust* bedeuten, und construire θυμῷ nicht als Dativ des Mittels mit πληρῶσαι, sondern mit γένοιτο. *Möge es meinem Zorne verstattet seyn, meinen Rachedurst zu befriedigen.* Zorn und Rachsucht sind zwar von Natur mit einander verbunden, aber die Rachsucht als Leidenschaft und fortdauernder Zustand des Gemüths kommt erst zum Ausbruch, wenn der Affect, die Aufwallung des Zorns hinzukommt, und wird also durch diesen befriedigt. — Vs. 365 kann ich ἐξανίσταμαι nicht mit Hrn. Matthäi, dessen Anmerkung Herr W. aufgenommen hat, für apud me non sum, oder animo efferor annehmen, sondern ganz einfach für *ich stehe zum Reden auf.* In der erstern Bedeutung dürfte sich wohl ἐξανίσταμαι nie finden, sondern nur ἐξίσταμαι mit beigefügtem Pron. reflex. ἐμαυτοῦ, und so hat Bekker bei Isokrates ἐξισταμένους αὑτῶν, nicht ἐξανισταμένους. — Vs. 368. πρὶν μαθεῖν ἐμοῦ nicht bloss priusquam ex me quaesivissetis, wie Herm. übersetzt, sondern priusqu. ex me quaes. et cognovissetis, wo dann das quaesivisse sich von selbst versteht. — Vs. 420 bleiben die Worte ὅσπερ ἦν γόνος trotz der Rechtfertigung des Herausg. ein erbärmlich schleppender Zusatz statt des blossen γόνος; und wozu ὅσπερ statt des einfachen ὅς. Besser ist auf jeden Fall das von Herm. aufgenommene ὅς παρῆν γ. Denn Antilochos diente dem Greise vorzüglich zur Stütze, und er fand seinen Tod im Kampfe für den Vater. Pind. Pyth. 6, 28. — Vs. 486 in den var. lect. hätte

der Ausspruch: δεράδα (so Herm.) minime probandum mit Gründen belegt werden sollen. Uebrigens möchte ich Porsons Vorschlag δειράδ' ἢ τὸν εὔροον nicht aus dem Grunde verwerfen, den Herm. angiebt; denn ἢ drückt nicht blos eine Disjunction aus, so dass es diversas regiones anzeigte, sondern wird auch gebraucht, wenn es gleichgültig ist, welchen von zwei genannten Gegenständen man nehmen will. — Vs. 495 sehe ich nicht ein, warum das Comma hinter νῦν δέ falsch seyn soll; eigentlich hängen ja diese Wörter zusammen νῦν δὲ σὺ σῶσον· εἰς σὲ γάρ etc. S. Gramm. § 615. S. 1242 Will man aber das Comma oder das Zeichen der Parenthese nicht dulden, so ist es nicht genug zu sagen, δὲ — γάρ werde eben so gebraucht, wie ἀλλὰ — γάρ, sondern es muss nachgewiesen werden, wie diese Redeweise habe entstehen können, nämlich durch ein Verschmelzen zweier Glieder, wie Ai. 678 ἐγὼ δ' ἐπίσταμαι γάρ. Was die Redensart ἥκειν εἴς τινα betrifft, so konnte bemerkt werden, dass sie gewöhnlich gebraucht wird, wenn ausgedrückt werden soll, dass man zu jemand geht, um seinen *Beistand* zu erhalten, was auch der Herausgeber scheint sagen zu wollen. Vs. 544. ἔδοξε μοι μὴ σῖγα τὸν πλοῦν ποιεῖσθαι, προςτυχόντι τῶν ἴσων, consecutus quod aequum est, i. e. praemio aliquo propter ea, quae nuntiassem affectus. So Hermann. Allein passt für den Sinn der Aorist. ἔδοξέ μοι προςτυχόντι τῶν ἴσ., dann müsste ja das προςτ. τῶν ἴσ. dem δοκεῖν vorhergehen; soll es aber in Beziehung auf τὸν πλοῦν ποιεῖσθαι gesagt seyn, weil er den Lohn seiner Meldung empfängt, ehe er weiter schifft, so zweifle ich ob die Griechen so strenge Rücksicht auf das Hauptverbum und den damit verbundenen Casus genommen haben, wenn das nächste Verbum, hier τὸν πλοῦν ποιεῖσθαι, einen andern Casus zuliess oder erforderte. Ein Grieche würde also wohl προςτυχόντα gesagt haben, auch um Zweideutigkeit zu vermeiden. Ich möchte also jene Worte lieber so nehmen: da ich ein gleiches Schicksal, wie deine Leute, gehabt hatte, und, wie sie, in Lemnos gelandet war. Solger: *weil ich hier doch bin.* Vs. 546 könnte man wünschen, dass eine Handschr. ἀμφὶ σοῦ νέα βουλεύματ' ἐστί hätte, aber wem in aller Welt könnte es einfallen, hieraus die sonderbare Lesart zu machen ἀμφὶ σοὔνεκα. Dieses letztere wird auch durch die von Herm. angeführte Stelle des Plato geschützt, obgleich der Herausg. mit Bast zu Greg. Cor. S. 33 dort ἕνεκα streichen möchte. — Vs. 813. Ist es wirklich so ausgemacht, dass die Griechen eine Sache statt ihres Gegentheils, Dunkelheit st. Licht, gesagt haben, wie der Herausg. mit Hermann zu dieser St. und Seidler zu Eur. Troad. 566 annimmt? Man denkt dabei unwillkührlich an die Ableitung des lucus a non lucendo. ἀντέχειν heisst sonst resistere, non cedere, wie ἀντέχειν πρὸς τοὺς πολεμίους oder

τοῖς πολ. dem Sinne nach soviel wie *ἀμύνεσθαι*. Sollte Soph. etwa hier ein Wort in der Construction eines dem Sinne nach verwandten, *ἀντέχειν τι*, st. *πρός τι* oder *τινί* gebraucht haben, wie *ὄμμασιν ἀμύναις τάνδ' αἴγλαν*? Das ist sehr hart und ohne Beispiel; aber ist die angegebene Erklärung weniger hart und mehr durch *sichere* Beispiele gestützt? Dass aber die Griechen, nicht bloss die Dichter, oft Wörter construirt haben, wie Wörter von ähnlicher Bedeutung, davon finden sich Beispiele in meiner Gramm. S. 752 Anm. 1. 774 a. 779 Anm. — Vs. 837 *μάλα τοι ἄπορα πυκινοῖς ἐνιδεῖν πάθη*. Die Hauptwörter sind *μάλα τοι ἄπορα κακά* (*ἐστι*) und hierzu zwei Zusätze 1. *πυκινοῖς*, *für Verständige*, 2. *ἐνιδεῖν* (nämlich *τοῖς πάθεσι* oder *τούτοις*.) ein Infinitiv, der die Rücksicht ausdrückt, in der das *ἄπορα* zu nehmen ist. So Hermann in einer brieflichen Mittheilung, der zugleich bemerkt, dass er in seiner Ausgabe nicht habe sagen wollen, das ausgelassene *ἐστί* heisse licet oder planum est, (s. Herm. zu S. 1150) sondern er habe sich bloss dieser Ausdrücke bedient, um den Sinn anzugeben, weil sich der Infinitiv nicht passend übersetzen lasse. Die Conjectur, womit er ebendas. dieser schwierigen Stelle aufzuhelfen sucht, glaube ich ihm selbst zur Mittheilung in einer neuen Auflage überlassen zu müssen. *ἐνιδεῖν* ist hier absolute gebraucht, wie Oed. tyr. 1188. *ἐναριθμῶ*. — Vs. 1023. *ἀλλά* heisst wohl eigentlich nie saltem, sondern drückt immer einen Gegensatz aus, wenn auch das, dessen Gegensatz es macht, verschwiegen wird, wie hier *τίσασθ', εἰ μὴ νῦν* (*αὐτίκα*) *ἀλλὰ τῷ* etc. S. meine Gramm. S. 1239. — Vs. 1074 in der var. lect. Matthiae Gramm. § 517 p. 991 coniecit: *ἐτ' αἰθέρος ἄνω* — *ἐλῶσί* (i. e. *ἐλάσουσί*) *με*; quae mihi non satis apta sententia videtur. Warum nicht? Hiess es doch auch Vs. 938 ff. *θανὼν παρέξω δαῖθ' ὑφ' ὧν ἐφερβόμην, καὶ μ' οὓς ἐθήρων πρόσθε θηράσουσι νῦν*. So werden auch jetzt die sonst schüchternen Vögel (*πτωκάδες* des Gegensatzes wegen mit Fleiss gewählt) mich durch die Luft jagen, statt dass ich sie sonst in der Luft traf. Ebendaselbst ist *σιτονόμος ἐλπίς* nach einem bei den Tragikern sehr häufigen Sprachgebrauche soviel wie *ἐλπὶς διανομῆς σίτου*. S. Gramm. S. 837 c. — Vs. 1081 liess sich mit einer ganz ähnlichen Stelle Theokrits vergleichen, II, 49 *τίς κεν τῶνδε θάλασσαν ἔχειν ἢ κύμαθ' ἕλοιτο*. — Vs. 1099. Verba *ἐπ' ἄλλοις* per euphemismum dicta pro *ἐπὶ δαίμοσιν*. Vielmehr *ἐπ' Ἀτρείδαις καὶ Ὀδυσσεῖ*. — Vs. 1126 *φυγᾷ μ' οὐκέτ' ἀπ' αὐλίων πελᾶτ'*. Diese Stelle ist noch nicht genügend erklärt. Dass der Sinn seyn müsse *οὐκέτι με φεύξεσθε*, unterliegt keinem Zweifel. Auch hat Hr. Wunder ganz recht, wenn er die Richtigkeit der Construction *πελάζειν τινά* zeigt, und *αὔλια* von den Lagerstätten der Thiere versteht; aber wenn er übersetzt non amplius ad me appropinquabitis fugientes i. e. non

amplius aufugietis, ubi forte a lustris vestris ad me veneritis, so kann ich nicht glauben, dass dieses im Griech. so habe ausgedrückt werden können. Denn der Dativ, an dessen Statt man auch das Particip setzen könnte, hat dann immer, auch in den von Hrn. Wunder angeführten Stellen, die Bedeutung eines Werkzeuges, oder Mittels oder der Art und Weise, und *πελάζειν φυγᾷ* kann nichts anderes heissen, als vermittelst der Flucht, im Fliehen, auf der Flucht sich nähern; aber hier soll nach der Uebersetzung *φυγᾷ* das ausdrücken, was erst auf das *πελάζειν* folgt, non ita appropinquabitis, ut refugiatis. Will etwa Philoktet sagen, das von ihm aufgescheuchte und aus dem Lager fliehende (*φυγᾷ ἀπ' αὐλίων*) Wild käme gewöhnlich auf der Flucht selbst wieder in seine Nähe und in die Schussweite, non amplius fugietis me e lustris excitatae, ut tamen fugientes ad me appropinquetis? Das wäre doch eine wunderbare Kürze und verworrene Ausdrucksweise, worin der geringste Anstoss wäre, dass der Hauptgedanke, das Fliehen, nicht in dem Hauptworte, sondern in dem Nebenworte, dem Dativ etc. läge. S. Gramm. S. 1097, 1. — Vs. 1137. *ἐν αὔραις τρέφεται* konnte verglichen werden mit Vivitne et vescitur aura bei Virgil. — Vs. 1140 ist noch die Frage ob *σοί* an und für sich tua causa, also soviel als *σοῦ χάριν*, bedeuten könne. Es ist ganz richtig, dass *ἐστί* in der Bedeutung licet nicht ausgelassen werden kann; allein man nehme nur *ἀποφεύγειν* als Nominativ st. *τὸ ἀποφεύγειν*, und bedenke, ob, wenn gesagt werden kann *γνῶθι ὅτι κηρὸς τῆσδε ἀποφυγή σοι* mit ausgelassenem *ἐστι*, man nicht auch statt *ἀποφυγή* sagen könne *ἀποφεύγειν* ohne *ἐστι*. Wenn man aber zu jemand sagt, es gibt ein Mittel diesem Leiden zu entgehn, so versteht es sich von selbst, dass der, zu dem man dieses sagt, auch dem Leiden zu entgehen sucht. Im Folg. möchte ich *ἀδαής* lieber auf *ᾧ ξυνοικεῖ* (*ἡ νόσος*) als dessen Subject, *ἐκεῖνος ᾧ ξ.* beziehen. — Vs. 1261 var. lect. möchte ich *ὕψιστον σέβας* nicht eine inepta locutio nennen. Es ist hier, wie so oft bei Umschreibungen, das Adjectivum, das eigentlich dem Genitiv zukam, dem regierenden Substantiv angefügt. S. Gramm. S. 835 Anm. und Herm. zu Vs. 1101. — Vs. 1313 würde die Erklärung des *ἤ* deutlicher so gezeigt werden können, aut i. e. alioqui, nisi hoc ita fieret. — Vs. 1336 ergänzt der Herausg. *τούτων*, *ἡμᾶς τ' ἀπείργειν τούτων, οἵ γέ σου παθύβρισαν*, d. h. *Ἀτρειδῶν*, wodurch die Rede sehr undeutlich und unbeholfen wird, da jeder Leser oder Hörer *οἵ γε* auf *ἡμᾶς* beziehen wird. Ich glaube die handschriftliche Lesart *οἵτε* retten zu können, wenn nur nach *τυχῶντες* ein Comma statt eines Punkts gesetzt wird. Der regelmässige Gang der Rede würde folgender seyn: *χρῆν γάρ σε μήτ' αὐτόν ποτ' εἰς Τροίαν μολεῖν, ἡμᾶς τ' ἀπείργειν, καὶ μὴ ξυμμαχεῖν ἐκείνοις, οἵ σου καθύβρισαν, μήτ' ἐμὲ ἀναγκά-*

ξειν. Aber bei steigendem Unwillen geht der Redende in die affectvollere Frage über, οἵ τέ σου καθύβρισαν — εἶτα (als partic. indignationis) τοῖσδε σὺ εἶ ξυμμαχήσων. Dass die Beziehung des ὅδε auf ὅς kein Hinderniss seyn dürfe, ist oben zu Vs. 87 erinnert. — Vs. 1355 ist es nicht nothwendig zu πῶς γάρ τις αἰσχύνοιτ' ἂν zu suppliren ταῦτα λέξαι, und ὠφελούμενος zu übersetzen quum quis lucrum facit. Denn wer auf die Frage, schämst du dich nicht so zu sprechen? antwortet, Wer sollte sich wohl eines Vortheils schämen? zeigt eben dadurch an, dass der Vortheil in dem besteht, was er gesagt hat. — Vs. 1357 sehe ich keinén nominativus absolutus: denn σοί που φίλος γ' ὢν bezieht sich auf das vorhergehende λέγεις, so dass man ergänzen kann λέγω ταῦτα, σοὶ φίλος ὤν, welches so viel ist als σοὶ ὄφελος λέγω. — Vs. 1357 ἀντέρειδε νῦν βάσιν σήν scheint mir zu bedeuten *stütze dich im Gehen auf mich*, nicht innitere terrae pede, firmo gressu insiste, welches bei dem lahmen Manne eine starke Forderung wäre. — Vs. 1392. ἀρετή ist wohl nicht schlechtweg gloria, sondern Lob, Preis, Lohn der Trefflichkeit, praemium virtutis, wie oft Namen der Tugenden oder Laster gesetzt werden statt des ihnen zugetheilten Lobes oder Tadels, wie Electr. 968 εὐσέβειαν οἴσει, laudem pietatis reportabis. So Pind. Ol. 7, 163 ἀρετάν, praemium virtutis i. e. victoriam. — Vs. 1415. Dass συνθνήσκειν τινί heissen könne mortuum comitari, wünschte ich durch Stellen bewiesen zu sehen: denn sonst heisst es durchaus mit dem Gestorbenen untergehen. Dieses hat Herm. zu dieser St. hinlänglich bewiesen. Man wird also entweder mit Dawes, Valckenaer, Toup, Porson, Elmsley, Brunck u. a. lesen οὐ γὰρ ηὐσέβεια σ. β. oder mit Herm. annehmen, es sei ein Vers ausgefallen, wie folgender: ἡ γὰρ εὐσέβεια συνθνήσκει βροτοῖς Οὐδ' ἐν θάνῃ τις· εὐμένεια δ' ἐκ θεῶν Κἂν ζῶσι κἂν θάνωσιν, οὐκ ἀπόλλυται, von dem ich nicht begreife, wie der Herausg. in der not. crit. sagen kann: At haec languida foret oratio.

Wir wünschen, dass Hrn. Wunder die Musse zu Theil werde, die er bedarf, um ein so verdienstliches und nicht nur für Studirende, sondern auch für solche, die, ohne Philologen zu seyn, sich an den Werken der grossen Alten ergötzen, so nützliches Unternehmen, als diese Ausgabe ist, bald fortzusetzen und zu vollenden.

A. Matthiä.

Πλάτωνος Συμπόσιον — Platonis Convivium (.) Recensuit (,) illustravit *L. J. Rückert.* Lipsiae sumptibus C. H. F. Hartmanni. CIƆIƆCCCXXIX. XII und 336 S. 8. 1 Thlr. 16 Gr. Schb. Pap. 3 Thlr.

Der Herausgeber ist dem philologischen Publikum schon durch die früher erschienenen Platonischen Eclogen (*Ex Platonis dialogis majoribus capita selecta. Scholarum usui privatisque adolescentium studiis accommodavit L. J. R.* Lips. 1827.) bekannt. Bei der vorliegenden Ausgabe des Gastmahls ging sein Hauptbestreben auf Berichtigung des Textes. Und zwar wollte er durchaus selbstständig dabei zu Werke gehen und ohne die sichersten Gründe nirgends entscheiden. Diess hatte die gute Folge, dass viele Stellen, welche sonst stillschweigend übergangen worden waren, hier zur Sprache gebracht und verbessert wurden. Es führte aber den Herausgeber nicht selten auch an solche Punkte, wo er sich nicht getraute die angeregten Zweifel zu lösen, und sich damit begnügte, den Leser bloss zur umsichtigen Behandlung der Stelle zu veranlassen. Dieses Verfahren mag immerhin redlicher und offener seyn, als das Verschweigen der Schwierigkeiten, und sowohl für den Leser heilsamer, als für eine künftige gründliche Bearbeitung förderlicher. Man wird es jedoch für solche Fälle gerathener finden, dass die Bekanntmachung eines Buches so lange aufgeschoben wird, bis der Verfasser über die zur Sprache kommenden Gegenstände sich ein festes Urtheil gebildet hat.

Die kritischen Hülfsmittel, deren sich Herr R. bediente, bestehen in den von Bekker und Stallbaum benutzten Handschriften, ausserdem in zwei von ihm selbst verglichenen Codd., dem Zittauer (Rudolph. Commentt. Soc. phil. Lips. Vol. III. P. I. p. 120.) und dem Raudnitzer (vgl. Schneider. praef. ad Plat. de rep. p. XIV sq.). Die Varianten derselben findet man überall fleissig zusammengestellt. Dagegen vermisst man zuweilen die gehörige Umsicht in der Benutzung derselben. So findet man p. 85 über die mit d. e. und δ. bezeichneten Handschriften bemerkt: *eorum — exigua est apud me auctoritas.* Diess ist nun zwar wohl so zu verstehen, dass, wo diese drei Handschriften für sich eine von den übrigen abweichende Lesart haben, dieser in der Regel kein diplomatisches Gewicht beizulegen sei. Denn sonst stimmen sie sehr häufig mit den besten Handschriften gegen die schlechteren überein, und auch, was sie eigen haben, ist oft nicht schlecht, aber blosse Correctur, die allein wegen ihres inneren Werthes eine Aufnahme verdient, wie p. 4 *ὁ φαληρεὺς* statt *ὦ φαληρεύς*; p. 163 *ὧν αὖ καὶ ὁ ἔρως* und p. 176 *καὶ ἐγὼ αὖ ἔλεγον*, wo die andern Handschriften beide Male *ἂν* für *αὖ* haben; ferner p. 220 *καὶ σφόδρα ἑαυτῷ εἰωθότως*, wo die übrigen *ἑαυτοῦ τε καὶ εἰωθότως* haben, mit den drei genannten aber Olympiodor. in Phaedon. übereinstimmt: *κατὰ νοῦν ἐμοὶ καὶ ἑαυτῷ εἰωθότως.* Zuweilen aber fehlt den Lesarten derselben auch der Vorzug des innern Werthes, und dennoch finden wir sie hier theils

beibehalten, theils empfohlen. Hieher gehört p. 143 εἶναί τινος ἔρως ὁ Ἔρως. An dieser Stelle musste der Genitiv τινὸς im Gegensatz von οὐδενὸς gehoben werden, und er hätte daher in jedem Falle orthotonirt werden sollen, wie im Folgenden τινὸς in πατήρ τινος. Gehoben konnte er aber auf keine Weise besser werden, als durch die Stellung, die sich in mehreren guten Handschriften findet: εἶναι τινὸς ὁ ἔρως ἔρως. Dass aus dem Ungewöhnlichen dieser Stellung die gewöhnliche τινὸς ἔρως ὁ ἔρως, wie in d. e. δ., entstand, begreift sich leicht; wie dagegen die gewöhnliche Stellung in die ungewöhnliche hätte verändert werden sollen, ist schwerer abzusehen. Für die Lesart: τινὸς ὁ ἔρως ἔρως, spricht aber auch die Auslassung von ἔρως in den meisten der übrigen Handschriften; denn leichter fiel dieses doch aus, wenn dasselbe Wort zweimal hintereinander stand, als wenn erst der Artikel dazwischen war. Eben so p. 131 καὶ Ζεὺς κυβερνήσεως θεῶν. Diese gewöhnliche Lesart hat, da man das Stillschweigen über die von Bast verglichenen Handschriften nicht für ein Zeichen der Uebereinstimmung ansehen kann, am Ende keine der bekannten Handschriften für sich, als die oben genannten; von den übrigen haben die meisten und besten κυβερνᾷν, und auch die Abweichungen der andern leiten darauf hin. So erhalten wir die Construction, die auch im Lateinischen sich findet: Jupiter invenit artem regendi Deorum, und die im Griechischen an noch weit mehreren Stellen verkannt wird, als angenommen. Aehnlich steht p. 175 εἴπερ τοῦ ἀγαθοῦ ἑαυτῷ εἶναι ἀεὶ ἔρως ἐστί. vgl. Matthiae p. 1303. Auch auf die nicht übel vertheidigte Variante: ὡς οἷόν τε, aus denselben Handschriften p. 183 möchte kein so grosses Gewicht zu legen seyn, da auch ὡς οἴονται seinen guten Sinn gibt, und denn doch von dieser Stelle an die durch die παιδογονία zu erreichende Unsterblichkeit gegen die andern herabgesetzt wird, vgl. p. 186 καὶ πᾶς ἂν δέξαιτο ἑαυτῷ τοιούτους παῖδας μᾶλλον γεγονέναι ἢ ἀνθρωπίνους. Auf der eben genannten Seite wird καὶ vor γεννηθὲν nach e. δ. verworfen, wovon wir keine Nothwendigkeit einsehen, wenn man es mit Ast durch *etiam* übersetzt, da hiedurch die in der Anmerkung erhobene Bedenklichkeit vollkommen beseitigt wird. Auch p. 21 sind ausser den genannten nur wenige Handschriften für das alte ἀλλὰ ταῦτα μὲν καὶ ὀλ. ὕστ., welches kaum jemand in καὶ ταῦτα μὲν würde verwandelt haben, wenn es ursprünglich sich hier gefunden hätte. Für καὶ ταῦτα dagegen spricht das ähnliche: καὶ σὲ μέν γε ἤδη ἐάσω. p. 152.

An anderen Stellen war wohl der Herausgeber zu ängstlich, wenn er auch, wo die Verderbniss der Handschriften sich leicht einsehen liess, sich nicht getraute, von ihnen abzuweichen. So hat er p. 9 τὴν ἐπωνυμίαν ἔλαβες τὸ μ α λ α-

κὸς καλεῖσθαι in den Text aufgenommen, welches allerdings in den Handschriften fast ausschliesslich sich findet. Wer es weiss, wie leicht die Abschreiber *μὰ Δία* und *μαλά* verwechselten, der wird sich nicht wundern, wenn dieselbe Verwechslung auch zwischen *μανία* und *μάλα*, *μανιακὸς* und *μαλακὸς* sich findet. Dass aber an unserer Stelle nur *μανικὸς* in den Text passt, musste das Folgende lehren. Zwar sucht Herr R. den Beweis aus dem zunächst folgenden *μαίνομαι καὶ παραπαίω* gut zu entkräften. Allein man sieht doch leicht, wie müssig dann *δῆλον δὴ ὅτι* und die Recapitulation in *οὕτω διανοούμενος καὶ περὶ ἐμαυτοῦ καὶ περὶ ὑμῶν* stände, wenn diese Worte bloss das Vorangegangene noch steigern sollten, da diess durch *καὶ μαίνομαί γε καὶ παραπαίω* hinlänglich geschähe. Weit besser versteht man *δῆλον δὴ ὅτι*, wenn es die Antwort auf *οὐκ οἶδα* ist, und *οὕτω διανοούμενος*, wenn es die Grundlage eines Urtheils ist, wie vorher *σαυτῷ τε καὶ τοῖς ἄλλοις ἀγριαίνεις*. Auch hat er vergessen, dass *οὐκ ἄξιον — ἐρίζειν* nachfolgt, welches keinen Sinn hätte, wenn Apollodorus den letzten Theil der Worte seines Freundes zugegeben oder gar noch gesteigert hätte, sondern solchen nur erhält, wenn Apollodor eine der Rede seines Freundes entgegengesetzte Ansicht geäussert hat. Da nun der angegriffene Beiname *μαλακὸς* von Apollodor mit keinem Worte vertheidigt wird, so nimmt man mit Recht an, dass der Beiname ein solcher gewesen sei, für den in den Worten des Apollodor eine Vertheidigung liegt, und dieser ist *μανικός*. Ueber die Bedeutung von *μανικὸς* ist sehr richtig bemerkt p. 10: *erat igitur procul dubio hominis μανικοῦ, sibi et aliis nimis acriter succensere*, und wir fügen hier für den, der noch einen Beweis verlangt, noch die merkwürdige Stelle bei über den gleichnamigen Apollodorus aus Plin. H. N. 34, 8. *Sillanion Apollodorum fecit, fictorem et ipsum, sed inter cunctos diligentissimum artis, et inimicum sui judicem, crebro perfecta signa frangentem, dum satiare cupiditatem nequit artis, et ideo insanum cognominatum. Hoc in eo expressit, nec hominem ex aere fecit, sed iracundiam.* Daraus folgt aber nur, dass das, was Apollodor selbst als Beweis der *μανία* darstellt, unter diesen Begriff auch fällt, nicht aber, dass auch der Freund unter *μανία* sich nichts anderes habe denken dürfen. Dieser verstand es von der *nimia cupiditas*, von der Lebhaftigkeit, mit der man für etwas eingenommen ist, wie es Plutarch. Cat. min. c. 46 nahm, und darum wusste er die Gestalt, in der sie sich bei Apollodor äusserte, nicht damit zu vereinigen. Nach den neuesten Ausgaben ist p. 13 zwar *ἂν ἰέναι* beibehalten, aber in der Anmerkung ist der alten Lesart *ἀνιέναι* das Wort geredet. Allein hier ist die Vertheidigung auf den Fall ausgesetzt, dass das Haus des Agathon höher lag, als der Ort,

von welchem Socrates ausging, worüber wir nichts wissen. Sodann wünschte man doch, dass dann Plato bestimmter angedeutet hätte, dass gerade von dem Hinaufgehen zu Agathon, und nicht ganz allgemein überhaupt von dem Hingehen zu einem Gastmahle ohne vorangegangene Einladung die Rede sei. Bei p. 26 wird die von den Neueren seit Wolf aufgenommene Lesart: *νῦν δ' αὖ βούλονται καὶ οἱ λοιποὶ* angefochten, weil *λοιποὶ* die seien, die noch nicht ihre Zustimmung ausgesprochen haben. Hiebei ist aber übersehen, dass im Vorhergehenden die Zustimmung aller im Gastmahle genannten Personen theils ausgesprochen, theils angenommen ist in den Worten: *ἔτι ἑνὸς δέομαι ὑμῶν ἀκοῦσαι* und *ἐπειδὴ οὖν μοι δοκεῖ οὐδεὶς τῶν παρόντων προθύμως ἔχειν πρὸς τὸ πολὺν πίνειν οἶνον*, und also kein Hinderniss obwaltet, *οἱ λοιποὶ* auf diejenigen zu beziehen, die ihren Beifall schon erklärt hatten. Wichtiger wäre der andere Grund, dass viele und gute Handschriften *βούλωνται* haben, und zwar auch ausser denen, die vorher *ἂν* lesen statt *αὖ*, wenn man nicht vermuthen dürfte, der Conjunctiv könnte auch bloss daher gekommen seyn, dass man den Satz mit *ἅττ' ἂν — λέγῃς* in Verbindung setzte. Darum möchte auch der Vorschlag: *ἐὰν βούλωνται*, nicht der rechte seyn, weil *ἂν* sichtbar in einem Theile der Handschriften daraus entstand, dass der Conjunctiv *βούλωνται* vorhanden war. Will man an dieser Stelle ja sich an die Spuren der Handschriften halten, so muss das Adverbium *εὖ* entweder festgehalten, und nach der Correction der Coisl. Handschrift ein ihm entsprechendes Verbum: *νῦν δ' αὖ εὖ βουλεύονται*, gesucht werden, oder, was einfacher wäre, man muss es dem folgenden *βούλονται* anpassen, wo sich denn *νῦν δ' αὖ συμβούλονται* darböte. In den Worten p. 166 *φέρε, ὦ Σώκρατες, ἐρῶ, ὁ ἐρῶν* u. s. w. hat der Herausg. *ἐρῶ* allerdings wenigstens nicht mit den Neueren weggeworfen, jedoch nur als *supervacaneum* gelassen, und ist am Ende geneigt, es aufzugeben. Auch hier hat er dann die irrige Uebersetzung von *ὥσπερ ἂν εἴ τις — πυνθάνοιτο* bei Schleiermacher: *Aber, sprach sie, wenn nun jemand tauschend statt des Schönen das Gute setzte* u. s. w. und bei Ast in der deutschen Uebersetzung: *Nun, sagte sie, wenn man das Gute statt des Schönen setzte und dich fragte* u. s. w., glücklich vermieden, und übersetzt, *ὥσπερ ἂν εἰ — πυνθάνοιτο* mit *ἔφη* verbindend: *perinde ac si quis — roget sic, age, Socrates, dicam* etc. Allein es springt denn doch in die Augen, dass die Erwiederung des Sokrates, er könne auf die gemachte Frage nicht sogleich antworten, von Diotime nicht stillschweigend aufgenommen werden konnte. Sie musste andeuten, dass sie also nun anders fragen wolle, wie kurz zuvor in den Worten: *ὧδε δὲ σαφέστερον ἐρῶ*, und nach einer ähnlichen Erwiederung des Sokrates p. 172 *ἀλλ'*

ἐγώ, ἦ δ' ἥ, σαφέστερον ἐρῶ. Diess finden wir aber nur dann angedeutet, wenn wir ὥσπερ ἂν εἴ τις — πυνθάνοιτο zu den Worten der Diotime ziehen. Thun wir aber dieses, so fehlt zu ὥσπερ ἂν εἴ τις — πυνθάνοιτο der Nachsatz. Dieser ist aber wiederum auf keine andere Weise zu bekommen, als wenn wir ἐρῶ herstellen, welches ja fast in allen Handschriften steht, wenn sie auch zum Theil ἐρᾷ dafür haben. Und so erscheint denn dieses Wort so nothwendig in unserem Satz, als irgend eines, und es ist beinahe unbegreiflich, wie hier die Bedenklichkeit von Bast. spec. crit. p. 66 so viele Erklärer irre leiten konnte. Noch unbegreiflicher aber ist, wie p. 193 die Lesart der Handschriften: καὶ ἀπὸ τῶν μαθημ. Veranlassung geben konnte, den von Stallbaum im Vorbeigehn gemachten Vorschlag: καὶ ἀπὸ τῶν μαθημάτων — τελευτήσει, für ἔστ' ἂν ἀπὸ τῶν μαθημάτων — τελευτήσῃ, worin Heindorf. ad Lys. p. 47 auf die Seltenheit von ἔστ' ἂν bei Plato aufmerksam gemacht hatte, zu empfehlen. War es denn möglich zu übersehen, dass mit τελευτήσῃ noch καὶ γνῷ verbunden ist, für welches sich aus den Verirrungen der Handschriften auf keine Weise eine Futurform herausbringen lässt, wie für τελευτήσῃ? Wie konnte überhaupt jenem καὶ ἀπὸ τῶν μαθ. einiger Werth beigelegt werden, wo es so deutlich als eine blosse Wiederholung eines zweimal in derselben Verbindung vorangegangenen καὶ ἀπὸ τῶν erscheint? Eher hätten wir uns die Befolgung der Handschriften p. 14 gefallen lassen in den Worten πρὸ ὁ τοῦ βουλευσόμεθα. Denn wir zweifeln allerdings, ob Fischer hier mit Recht ὁδοῦ vertrieben hat. Wenn dieser Vers sprichwörtlich gebraucht wird, so ist es Sitte, nur die Anfangsworte desselben zu gebrauchen, z. B. Alcib. 2 p. 140 A. σύν τε δύο σκεπτομένω τυχὸν εὑρήσομεν. Aristot. Eth. Nicom. 8, 1. τοῖς τ' ἐν ἀκμῇ πρὸς τὰς καλὰς πράξεις (οἴονται καταφυγὴν εἶναι τοὺς φίλους) σύν τε δύ' ἐρχομένω· καὶ γὰρ νοῆσαι καὶ πρᾶξαι δυνατώτεροι. Cic. ad Attic. 9, 6. Una fuissemus. Consilium certe non defuisset σύν τε δύ' ἐρχομένω. ad Div. 9, 7. Volebam prope alicubi esse, si quid bonae salutis σύν τε δύ' ἐρχομένω. Eustath. z. d. Stelle bemerkt sogar: τὸ γνωμικὸν τοῦτο εἰς παροιμίαν πεσὸν — οὐδὲ προφέρεται πολλάκις ὅλον, ἀλλ' ἀρκοῦνται οἱ παλαιοὶ μόνον εἰπόντες τὸ „σύν τε δύο" καὶ πλέον οὐδὲν, ὡς αὐτίκα τοῦ ἀκροατοῦ συνεπινοοῦντος καὶ τὸ λειπόμενον. So wird hier Niemand mehr πρὸ ὁ τοῦ vermissen; wohl aber hat πρὸ ὁδοῦ seine gute Bedeutung: *unterwegs*, *unter dem Gehen*, wie es auch Bernhardy Synt. p. 231 vertheidigt.

Ferner hätte sich auch ausser den Handschriften aus Nachahmungen bei späteren Schriftstellern, die hier fast ganz übergangen sind, Manches gewinnen lassen. Wenn es p. 24 bei Σωκράτη δ' ἐξαιρῶ λόγου heisst: *Legebatur olim* ἐξαίρω —

sed correctum est ex Heindorfiii auctoritate—. De quo—minime, quin recte instituta sit mutatio, dubitabis; so hätte die Berufung auf Max. Tyr. 10, 4. Ἐπίκουρον δὲ ἐξελῶ λόγου, leicht überzeugender seyn können, als der Zusatz am Ende. Die Lesart συμφυσῆσαι p. 112 wäre nicht ohne ansehnliche Auctoritäten; aber befragen wir die Nachahmungen der Stelle bei Wyttenbach. ad Plutarch. T. VI, p. 963, so war der eigenthümliche Ausdruck, der hier die Aufmerksamkeit der Nachahmer auf sich zog, συντῆξαι, was doch kaum begreiflich ist, wenn das auffallende συμφυσῆσαι daneben stand, Synes. ep. 139 κατὰ τὴν θεσπεσίαν Πλάτωνος φωνὴν, συντήξας τῇ τέχνῃ καὶ ἕνα ἄμφω ποιήσας. An einer andern Stelle findet sich dann wirklich sogar das hier verworfene Wort daneben, Synes. ep. 151 βούλοιτ' ἂν οὖν, φησὶ (Πλάτων), Ἡφαίστου τέχνῃ συντακῆναί τε καὶ σ υ μ φ υ ῆ ν α ι καὶ ἓν ἄμφω γενέσθαι. Ja in der, wenn auch etwas freien, Citation des Aristoteles Polit. 2, 1, 16 (Schneid.) findet sich gerade dieser Ausdruck allein: καθάπερ ἐν τοῖς ἐρωτικοῖς λόγοις ἴσμεν λέγοντα τὸν Ἀριστοφάνην, ὡς τῶν ἐρώντων διὰ τὸ σφόδρα φιλεῖν ἐ π ι θ υ μ ο ύ ν τ ω ν σ υ μ φ ῦ ν α ι καὶ γενέσθαι ἐκ δύο ὄντων ἀμφοτέρους ἕνα, was Niemand zufällig finden, noch durch die Erinnerung an ἐ π ι θ υ μ ο ῦ ν τ ε ς σ υ μ φ ῦ ν α ι p. 103 entkräften wollen wird, da sowohl der Gedanke, als die letzten Worte der Citation die Beziehung derselben auf unsere Stelle ausser Zweifel setzen. Uebrigens wäre hier auch noch nach der Bedeutung von συμφυσῆσαι zu fragen gewesen, und ob die Blasebälge als Mittel, um aus zwei Stücken eines zu machen, dem Feuer beigeordnet werden können. Für die Stelle p. 165 ἀλλ' ἔτι ποθεῖ, ἔφη, ἡ ἀπόκρισις u. s. w., wo zur Vereinigung von zweierlei Lesarten ἀλλ' ἔτι ἐπιποθεῖ als mögliche Auskunft erwähnt wird, hätte Plotin. de pulchr. p. 54. B: ἀλλ' ἔτι ποθεῖ ὁ λόγος u. s. w. benutzt werden können, und wenn es p. 194 bei ἐκεῖνο ὃ δεῖ θεωμένου heisst: *Vulgata haec et plurimorum codd. lectio vix cuiquam satisfaciat, adeo languidum est hoc* ὃ δεῖ *ac fere sensu destitutum;* so möchte auch hier die Erinnerung an denselben Plotin am Orte seyn de pulchrit. p. 54. D: οὐκέτι μὲν ὁρῶσαν ἃ δεῖ ψυχὴν ὁρᾷν.

In Ansehung der hier gewählten *Interpunction* halten wir uns nicht bei der Consequenz oder der besonderen Art und Weise, welche dem Herausgeber gefallen hat, auf, und berühren nur einige Stellen, wo von einer irrigen Construction ausgegangen zu seyn scheint. Dieser Art ist die Stelle p. 33 πάντων μὲν οὖν, ἃ ἕκαστος εἶπεν, οὔτε πάνυ ὁ Ἀριστόδημος ἐμέμνητο οὔτ' αὖ ἐγὼ ἃ ἐκεῖνος ἔλεγε πάντα· ἃ δὲ μάλιστα— ἔδοξέ μοι ἀξιομνημόνευτα εἶναι, τούτων ὑμῖν ἐρῶ ἑκάστου τὸν λόγον. Hier ist auffallend, wie nicht schon der verschiedene Casus von πάντων vor ἃ ἕκαστος εἶπεν und von πάντα nach ἃ

ἐκεῖνος ἔλεγε die Erklärer darauf aufmerksam machte, dass die Worte *οὔτ' αὖ ἐγὼ* nicht mehr mit *ἐμέμνητο*, sondern mit dem nachfolgenden *ἐρῶ* zu verbinden, und also das aus der Aldina beibehaltene Colon in ein Comma zu verwandeln ist: *neque ego, quae ille dicebat, omnia, sed ea tantum, quae maxime mihi digna sunt memoratu visa, exponam.* S. 40 ist *καὶ μαχόμενοι γ' ἂν* u. s. w. vom Vorhergehenden durch ein Punkt getrennt. Diese Interpunction lassen wir uns bei Ast und Stallbaum gefallen, welche das vorhergehende *τὴν ἑαυτῶν* auf beides, *πόλιν* und *στρατόπεδον*, beziehen. Diese Erklärung ist aber erstens hart, da sowohl das Genus des Artikels, als der Gebrauch von *οἰκεῖν* die Gedanken an das *στρατόπεδον* ausschliessen, sodann nicht einmal nöthig, da das folgende *καὶ μαχόμενοι γ' ἂν μετ' ἀλλήλων οἱ τοιοῦτοι νικῷεν ἂν* u. s. w. ganz dem *στρατόπεδον* entspricht, wie *οὐκ ἔστιν ὅπως ἂν ἄμεινον οἰκήσειαν τὴν ἑαυτῶν* u. s. w. dem vorangegangenen *πόλιν*. Da denn nun der Herausg. auch nirgends für obige Erklärung sich ausgesprochen hat, so hätte die nähere Verbindung des mit *καὶ μαχόμενοι* beginnenden Satzes mit dem Vorangehenden in der Interpunction angedeutet werden sollen. Bei p. 220, wo es in der Note heisst: *quid pro certo statuam, nescio; judicent alii, si qui vident clarius in re implicita*, sind allerdings die bisherigen Versuche richtig zurückgewiesen; aber die Sache scheint ganz einfach zu seyn, wenn man den Vordersatz mit *ἐμοῦ* endigt, den Satz: *καί τις ἔστ' ἐν ἐμοὶ* u. s. w. als Bestätigung des Vordersatzes im vorangegangenen fasst (*und wirklich ist in mir eine solche Kraft, wie du sie mir zutraust*), und den Satz: *ἀμήχανόν τι κάλλος* u. s. w. als nähere Erklärung des unmittelbar vorhergehenden ansieht: *du dürftest nämlich in mir eine wunderbare Schönheit erblicken, welche die Wohlgestalt an dir gar weit übertrifft.* So wäre das Colon nach *ἐμοῦ*, und vor *ἀμήχανον* ein Comma zu setzen.

In der *Erklärung* sind nach der Vorrede p. VIII weder Anfänger noch Gelehrte berücksichtigt; sie hat den Zweck, weiter gekommene Schüler zum Lesen des Plato anzuleiten. Daher geht sie vornehmlich darauf aus, auf die Eigenthümlichkeiten des Plato aufmerksam zu machen, und seinen Gedankengang ausführlich auseinander zu setzen. Man wird in beiderlei Hinsicht manche schätzbare Bemerkung finden. Wir wollen nur folgende ausheben: p. 59 über *καὶ δὴ καὶ ὁ περὶ τὸν ἔρωτα νόμος* u. s. w., wo die Uebersetzungen den Zusammenhang fast ganz aus den Augen gelassen zu haben scheinen; über *οὐχ ἁπλοῦν ἐστι* p. 69, wo die früheren Erklärer durch die hergebrachte irrige Auslegung: *sine ulla exceptione verum est*, sich zu allerhand Missgriffen verleiten liessen. Wir fügen zur Bestätigung der hier gegebenen Auslegung bei die Bemerkung von Olympiod. zu Plat. Phaedon. p. 62. A. *εἰ τοῦτο μόνον*

τῶν ἄλλων ἁπάντων ἁπλοῦν ἐστι, wo er sagt: θαυμαστόν σοι φαίνεται, φησὶν, ὅτι τῶν ἄλλων ἁπάντων ἐπαμφοτεριζόντων καὶ ἀγαθῶν καὶ κακῶν δυναμένων εἶναι, οἷον πλούτου, ξίφους, ὁ θάνατος μ ό ν ω ς ἀ γ α θ ό ς ἐστι, und zu Plat. Phaedr. p. 244. A. εἰ μὲν γὰρ ἦν ἁπλοῦν τὸ μανίαν κακὸν εἶναι, den Commentar von Hermias: δείκνυσιν, οὐχ ἁπλοῦν ὂν τὸ τῆς μανίας ὄνομα· ἢ γὰρ μ ό ν ω ς κ α κ ό ν ἐστιν, ἢ μ ό ν ω ς ἀ γ α θ ό ν· τ ο ῦ τ ο γὰρ ἦν ἁ π λ ο ῦ ν ε ἶ ν α ι· ἢ κ α ὶ ἀ γ α θ ὸ ν κ α ὶ κ α κ ό ν. und vergleichen noch p. 59 ἐν μὲν ταῖς ἄλλαις πόλεσι νοῆσαι ῥάδιος· ἁπλῶς γὰρ ὥρισται· ὁ δ' ἐνθάδε καὶ ὁ ἐν Λακεδαίμονι ποικίλος, und Lucian. diall. mortt. 26, 1 τὸ γὰρ ἡδὺ ἔγωγε ποικίλον τι καὶ οὐχ ἁπλοῦν ἡγοῦμαι εἶναι. Plutarch. de adul. et am. discr. c. 9 οὐχ ἁπλοῦς, οὐδὲ εἷς, ἀλλὰ παντοδαπός ἐστι καὶ ποικίλος. Eben so richtig, wenn auch vielleicht nicht deutlich genug auseinandergesetzt ist die Ansicht über p. 79 ὅτι δὲ οὐ μόνον — οὖσι, καθεωρακέναι μοι δοκῶ ἐκ τῆς ἰατρικῆς, τῆς ἡμετέρας τέχνης, ὡς μέγας καὶ θαυμαστὸς u. s. w., wo wir nur nicht billigen, dass Herr R. sich an der Stellung der Worte: ἀλλὰ καὶ πρὸς ἄλλα πολλὰ καὶ ἐν τοῖς ἄλλοις u. s. w. gestossen hat, da dieser Chiasmus ja ganz in der Ordnung ist. Aber der Chiasmus ist ihm auch p. 109 entgangen, wo er durch Uebersehung desselben sich verleiten liess, für φιλεραστὴς eine Bedeutung zu suchen, in welcher das Wort sich sonst nicht findet, da doch die gewöhnliche, durch ihre Beziehung auf das vorangegangene φιλοῦσι τοὺς ἄνδρας καὶ χαίρουσι συγκατακείμενοι καὶ συμπεπλεγμένοι τοῖς ἀνδράσι ihren guten Sinn erhält. Ausserdem erwähnen wir noch die Erklärung von ὅλον ἦν ἑκάστου τοῦ ἀνθρώπου τὸ εἶδος p. 98, wo ὅλον als Prädicat gefasst wird (vgl. p. 113 ὅτι ἡ ἀρχαία φύσις ἡμῶν ἦν αὕτη καὶ ἦμεν ὅλοι); p. 132 πρῶτος αὐτὸς ὢν κάλλιστος, wo Ast übersetzt: *erstlich selbst der schönste*, und: *primum ipse pulcherrimus*, richtiger der Herausgeber: *cum ipse primus sit pulcherrimus* (vgl. Arrian. exp. Al. 3, 14, 3 πρῶτος αὐτὸς ἐπιστρέψας ἔφευγεν und Fritzsche zu Lucian. diall. deorr. p. 44); und p. 164 ὂν δὲ σὺ ᾠήθης ἔρωτα εἶναι, wo die Erklärung von ὂν durch ὅτι τοιοῦτον mit Recht verworfen und bemerkt wird: *quod mirum esse negatur, non esse illud, praecedd. verbis contentum, sed verbis quidem non expressum — ex iis autem, quae et dixit Agatho et statim addit Diotima, facillimum ad intelligendum sc.* ὅτι πάγκαλός σοι ἐφαίνετο, *cujus erroris causa prior error est, quod amorem cum amato confudit*, wobei noch für die Klasse von Lesern, für welche diese Ausgabe bestimmt ist, an das lateinische: *quae tua est humanitas* s. v. a. *pro tua humanitate* und an das homerische: οἷος ἐκείνου θυμὸς u. dgl. hätte erinnert werden können. Der Herausgeber ging jedoch darin zu weit, dass er einestheils die Art der Commentare von Ast und Reinders als eine unnütze, fast bloss auf gelehrte Ostentation

berechnete verschmähte, anderntheils beinahe durchaus bloss Eigenes in seinen exegetischen Bemerkungen zu geben sich vorsetzte. Auf jene Weise entzog er seinen Lesern ein bedeutendes Hülfsmittel zum Verständniss des Plato, die exegetische Tradition der Alten, auch der besseren Art; das letztere scheint ihn zuweilen von genauerer Ansicht der vor ihm gemachten Bemerkungen abgehalten zu haben. Man wird bei den hier folgenden Stellen, über welche wir mit ihm nicht übereinstimmen, von beidem Beweise finden. S. 5 soll *ἔοικέ σοι οὐδὲν διηγεῖσθαι σαφὲς ὁ διηγούμενος* als Präsens zu fassen seyn: *der Erzähler scheint dir nichts zu erzählen. Res ita plane in praesens tempus translata* etc. Da im Vorhergehenden von derselben Sache steht: *ἄλλος γάρ τίς μοι διηγεῖτο*, und ausdrücklich beigefügt ist, dass jener Erzähler nicht befriedigt habe, und daher ein anderer gesucht werde, in den Worten: *ἀλλὰ γὰρ οὐδὲν εἶχε σαφὲς λέγειν· σὺ οὖν μοι διήγησαι*; so möchte es hier kaum am Ort seyn, dass seine der Vergangenheit anheim gefallene Funktion als eine gegenwärtig fortdauernde dargestellt werde. Welche Schwierigkeit die gewöhnliche Erklärung haben sollte, sieht man ohnehin nicht ein. S. 7 steht bei *τῇ πρώτῃ τραγῳδίᾳ ἐνίκησεν*: *Non integra trilogia, sed prima e tribus fabula; nam singulis etiam fieri poterat, ut quis victor existeret*, mit Berufung auf Ast zur deutschen Uebers. p. 261. Nach Boeckh. graec. tragoed. princip. p. 106 ff., dem Ast folgt, konnte man auch mit einzelnen Trauerspielen, aber nicht mit einzelnen Stücken einer ganzen Trilogie den Preis erlangen. S. 12 wird *ὅπερ ἐδεόμεθά σου, μὴ ἄλλως ποιήσῃς* erklärt durch: *i. e.* π ο ί ε ι, *quod a te petiimus*, *perage*, wie allerdings die deutschen Uebersetzungen von Ast und Schleiermacher zu verbinden scheinen. Hier wird in der That dem Schüler von dieser platonischen Formel kein richtiger Begriff beigebracht, da sonst überall in derselben *ποιεῖν* absolute ohne Accusativ steht. Auch hier ist *ὅπερ ἐδεόμεθά σου* nicht als Object mit *ποίει* zu verbinden, sondern als Apposition mit dem ganzen Satz: *Sed, id quod te rogavimus*, *narra*, und Plato hätte eben so wohl nach seiner sonstigen Gewohnheit setzen können: *ἀλλ' ὅπερ ἐδεόμεθά σου, διήγησαι, τίνες ἦσαν οἱ λόγοι, καὶ μὴ ἄλλως ποιήσῃς*, wobei jede Versuchung zu einer Verbindung, wie die obige, weggefallen wäre. S. 22 wird bei *σπονδάς τε σφᾶς ποιήσασθαι καὶ — τρέπεσθαι πρὸς τὸν πότον* bemerkt: *Libatio est actio transiens uniusque momenti*, *ad potionem se convertere initium rei duraturae.* Hier ist doch wohl unter der *res duratura*, deren *initium* das *τρέπεσθαι* ist, der *πότος* selbst zu verstehen; aber wie kann dann die Dauer von diesem auf das Tempus von *τρέπεσθαι* Einfluss haben? Offenbar muss das *τρέπεσθαι* selbst die *res duratura* oder vielmehr *durans* seyn. Eine solche wird es hier durch den Zusammenhang.

Die Frage nämlich, *τίνα τρόπον ῥᾷστα πιόμεθα*, die jetzt zur Sprache kommt, macht, dass das *τρέπεσθαι πρὸς τὸν πότον* keine *actio transiens uniusque momenti* mehr ist, sondern eine solche, die zwar ihren Anfang genommen hat, aber ihre Vollendung erst nach Entscheidung der in ihre Dauer eingetretenen Frage erhält. S. 27 steht bei *ἀλλ' οὕτω πίνοντας πρὸς ἡδονήν* die Anmerkung: *sic sc. ut Pausanias jussisset, qui modum quaeri voluerat, quo fieret, ut biberent ὡς ῥᾷστα.* Nach dem Vorhergegangenen hatte Pausanias allerdings aufgefordert, eine Art zu suchen, auf welche man *ὡς ῥᾷστα* trinken könne; aber diese Art selbst hatte er nicht angegeben. Wir sehen daher nicht ein, warum hier die gewöhnliche Erklärung von *οὕτω* durch *sic*, *auf die gewöhnliche Weise* verlassen werden sollte (vgl. Heindf. ad Phaedr. p. 212 sq.). Das folgende *πρὸς ἡδονὴν* ist allerdings, wie es in der Anmerkung heisst, nicht s. v. a. *ad voluptatem*, *um sich zu vergnügen*, wie man den Ausdruck bei Stallbaum verstehen könnte, aber auch nicht *pro lubitu*, *quantum cuique liberet*, sondern adverbiale Redensart im Sinne von *ita*, *ut jucundum sit*, wie aus der Verbindung erhellt bei Lucian. Saturn. 29 *ἐρώμενος πρὸς ἀνάγκην μᾶλλον, ἢ πρὸς ἡδονὴν συνών.* S. 28 wird *τηλικοῦτος* in *τῷ δὲ Ἔρωτι τηλικούτῳ ὄντι καὶ τοσούτῳ θεῷ* durch *tam vetustus* erklärt mit Beziehung auf die folgende Rede des Phaedrus, dessen Gedanke hier vorgetragen werde, und hiezu der Gegensatz gegen Heracles, den *recens donatus immortalitate*, sehr gut benutzt. Dennoch möchten wir gerade in solcher Verbindung jene specielle Bedeutung von *τηλικοῦτος* nicht hervorheben, und erinnern desshalb an Arrian. Exp. Al. 1, 12, 6 *τοσαῦτα ἢ τηλικαῦτα ἔργα κατὰ πλῆθος ἢ μέγεθος.* Lucian. Somn. s. Vita Luc. 13 *ἀφεὶς δὲ αὐτοὺς τηλικούτους καὶ τοιούτους ἄνδρας.* S. 31 wird Wolf wegen seiner Erklärung von *ἱκανὴ διατριβὴ* getadelt und bemerkt, *nervum sententiae non his verbis contineri*, *verum illis: ἐν λόγοις. Hoc enim Eryximachus dicit: Quoniam inter nos convenit, non esse bibendo tempus absumendum, aliunde quaerenda est materia, quam in orationibus habendis abunde reperiemus, si vobis quoque placuerit Amorem a nobis laudari.* Nach dem Zusammenhang war man darüber einig, *διὰ λόγων ἀλλήλοις συνεῖναι τὸ τήμερον*, und Eryximachus hatte bereits den Auftrag von Allen einstimmig erhalten, anzugeben, *δι' οἵων λόγων* dieses am besten geschehe. Jetzt nachdem er dieses gethan hat, kann ihm daher die Hauptsache nicht mehr seyn, dass die Art der Unterhaltung die durch Reden seyn solle, sondern diese ist nun, vorzuschlagen, auf welche Weise der von ihm empfohlene Gegenstand zu besprechen seyn dürfte, nämlich so, dass Alle der Reihe nach eine Lobrede auf Eros halten. Bloss diesen Vorschlag einzuleiten, stehen die Worte hier: *γένοιτ' ἂν ἡμῖν ἐν λόγοις ἱκανὴ διατριβὴ*, etwa, wie im

Deutschen: *seyd ihr mit diesem einverstanden, so weiss ich, wie die gewählte Art der Unterhaltung uns hinreichenden Zeitvertreib geben könnte: es muss nämlich jeder von uns angehalten werden, der Reihe nach eine Lobrede auf den Eros zu halten.* So fasste den Sinn unfehlbar auch Lucian. Conviv. 37 *ὑμεῖς δὲ — ἐρεῖτε καὶ ἀκούσεσθε, ὥσπερ ἀμέλει καὶ παρὰ τῷ ἡμετέρῳ Πλάτωνι ἐν λόγοις ἡ πλείστη διατριβὴ ἐγένετο*, wo ja auch die *διατριβὴ* in das Abwechseln des Redens und Hörens gesetzt ist. Die Note sollte daher heissen: *Quoniam inter nos convenit, dicendo tempus absumendum esse, si vobis quoque placuerit Amorem a nobis laudari, ita dicendo tempus abunde absumetur, si singuli deinceps Amorem laudabunt.* Bei den Worten *ᾧ περὶ Διόνυσον καὶ Ἀφροδίτην πᾶσα ἡ διατριβὴ* p. 32 steht nach Wolf und Stallbaum die Bemerkung: *De Baccho liquet, consecrata enim ei res scenica.* Schon die von Wyttenbach beigebrachte Stelle aus Aristaenet. 1, 3 bei Reinders: *καὶ οὕτω δὴ γέγονεν ἡμῖν ἀμφὶ Διόνυσον καὶ Ἀφροδίτην ἡ πᾶσα διατριβή*, die zugleich für den Artikel an unserer Stelle hätte angeführt werden können, hätte darauf leiten sollen, dass hier Bacchus nicht als Gott des Schauspielwesens gemeint sei. Eben darauf hätte die Stelle aus Lucian führen können Saturn. 34 *ἐν μύθοις συμποτικοῖς καὶ σκώμμασιν ἀνεπαχθέσι καὶ φιλοφροσύναις ποικίλαις συνέσονται, οἷαι ἥδισται διατριβαί, φίλαι μὲν Διονύσῳ καὶ Ἀφροδίτῃ, φίλαι δὲ Χάρισιν.* Die Verbindung mit Aphrodite und der Zweck des Sokrates, aus der ausschliesslichen Richtung des Aristophanes auf Dionysos und Aphrodite seine Einstimmung mit dem Vorschlage, eine Lobrede auf Eros zu halten, zu deduciren, bezeichnen ihn deutlich als *τὸν ὁμότροπον Ἔρωτι, τὸν ἐρώμενον Κυθήρης*, als welchen wir ihn aus Anacreons Od. 41 *εἰς συμπόσιον* kennen, von welchem auch noch Od. 6, 12 — 14 hieher gezogen werden kann: *ὁ δ' Ἔρως ὁ χρυσοχαίτας μετὰ τοῦ καλοῦ Λυαίου καὶ τῆς καλῆς Κυθήρης.* Auch in Ansehung der Aphrodite wird man jetzt kaum mehr bei dem allgemeinen Behelf stehen bleiben: *quod omnino, qui Bacchum* (auch als *rei scenicae praesidem?*) *colit, non solet esse a Venere alienus*, oder gar: *quod plenae sunt Veneris omnes ejus Comoediae.* Noch viel weniger wird man mit Wolf, wie Hr. R. nicht verwerfen will, an *rem aliquam ex vita moribusque poëtae, notam convivis, nobis ignotam* denken. Aristophanes brauchte so wenig ein Wollüstling, als ein Säufer zu seyn, um jenes von sich sagen zu lassen; sagte doch selbst Solon: *ἔργα δὲ Κυπρογενοῦς νῦν μοι φίλα καὶ Διονύσου*, worüber Plutarch Conv. VII Sapp. 13 ausdrücklich bemerkt: *οὐκοῦν οὐδὲ τῆς Ἀφροδίτης ἔργον ἐστὶ συνουσία καὶ μίξις, οὐδὲ τοῦ Διονύσου μέθη καὶ οἶνος, ἀλλ' ἣν ἐμποιοῦσι διὰ τούτων φιλοφροσύνην καὶ πόθον καὶ ὁμιλίαν ἡμῖν καὶ συνήθειαν πρὸς ἀλλήλους.* Die Stelle: *Παρμενίδης δὲ τὴν γένεσιν λέγει* u. s. w.

p. 35 ist mit Recht gegen die Einwürfe von Heyne und Ast vertheidigt. Wenn jedoch mit Stallbaum wahrscheinlich gefunden wird, dass das Subject zu *μητίσατο* absichtlich verschwiegen sei, weil diess dem früheren: *γονῆς γὰρ οὔτ' εἰσὶν* u. s. w. könnte zu widersprechen scheinen, und dann als Hauptsache angegeben wird: *hoc tantum agit, ut vetustiorem eum ostendat esse, quam omnes, qui tum essent, Deos*, so scheint doch der Zusammenhang hier nicht genau genug aufgefasst zu seyn. Bewiesen soll nur werden, dass Eros *einer der ältesten Götter* (*ἐν τοῖς πρεσβυτάτοις*) sei, wobei eine Vergleichung bloss mit den zu Platos Zeit geltenden Göttern nicht angedeutet ist. Dieser Satz wird darauf gebaut, dass keine Eltern von Eros genannt werden. Diess soll sofort erhellen aus den Zeugnissen 1) des Hesiodus, der bloss die Ordnung angibt, in welcher Eros ins Daseyn getreten ist, über die Art seines Werdens aber nichts aussagt. 2) Des Parmenides, welcher die *γένεσις*, d. h. Art der Entstehung des Eros lehrt, wonach in dem Verse des Philosophen die Hauptsache ist nicht bloss *πρώτιστον θεῶν πάντων*, sondern auch das Wort *μητίσατο*, welches ja keine Zeugung, sondern eine Schöpfung bezeichnet, wie auch der Ausdruck *θεῶν αἰτία* bei Simplicius und die Stelle des Plutarch. Erot. 756 F. bei Ast. Uebers. p. 275: *διὸ Παρμενίδης μὲν ἀποφαίνει τὸν Ἔρωτα τῶν Ἀφροδίτης ἔργων πρεσβύτατον, ἐν τῇ κοσμογραφίᾳ γράφων· πρώτιστον μὲν Ἔρωτα* u. s. w. Hesiodus also verschweigt wenigstens die Eltern, Parmenides schliesst den Begriff derselben sogar aus. Auffallend ist die Erklärung von *ἀλλὰ γὰρ — ἀποπέμψαντες* p. 47 f: *At ne verum quidem illud, maximam esse amantium virtutem, revera enim* etc. Dass Aeschylus geglaubt habe, *maximam esse amantium virtutem*, wird im Vorhergehenden nirgends herausgehoben, sondern nur, dass er den Achilles zum Liebhaber des Patroclus gemacht hatte. Die Unrichtigkeit hievon ist nachgewiesen aus der Schilderung des Achilles bei Homer. Im Gegensatze dazu wird nun fortgefahren: *vielmehr eben darum, weil er der Liebling, nicht der Liebhaber war, wurde er auch so ausgezeichnet von den Göttern geehrt; denn die Götter haben grösseres Wohlgefallen an der Liebe des Lieblings, als an der des Liebhabers.* Will man daher hier *ἀλλὰ γὰρ* trennen, so muss man sagen, es sei zu verbinden: *ἀλλὰ (τῷ ὄντι γὰρ μάλιστα — ἔνθεος γάρ ἐστι) διὰ ταῦτα καὶ τὸν Ἀχιλλέα τῆς Ἀλκήστιδος μᾶλλον ἐτίμησαν.* Zu dem folgenden: *θειότερον γὰρ ἐραστὴς παιδικῶν· ἔνθεος γάρ ἐστι*, wird uns folgende Schlussreihe geboten: *Qui amat non suo, sed divino instinctu agit; est enim ἔνθεος; contra qui amatur, eo caret. Iam qui alieno et quidem divino instinctu agit, ei facilius est magna perpetrare —, quam ei, qui vacuus est tali incitamento. Atqui quo difficilius cuique est praeclare agere, eo major virtus est, si fecerit; igitur, qui non amat,*

majore dignus est admiratione, quam qui amat. Den Mittelbegriff der Schwierigkeit, des zu überwindenden Widerstandes von Seiten des ἐρώμενος, hat hier Plato so wenig angedeutet, als den der Leichtigkeit von Seiten des ἔνθεος, wohl aber den der Vortrefflichkeit des letztern, und der Sinn ist: *die Götter achten die Liebe des Lieblings zum Liebhaber höher, als die des Liebhabers zum Liebling, weil der Gegenstand der Liebe jenes ein edlerer ist.* Wird dagegen eingewendet, dass die Liebe um so weniger verdienstlich sei, je besser ihr Gegenstand ist, weil sie um dieses leichter sei, so müsste ja am Ende die Liebe um so gottgefälliger seyn, je schlechter sie ist. Ueberhaupt aber dürfte der Satz: *virtus exercendi difficultate censetur*, sofern diese *difficultas* eine innere von der oben genannten Art seyn soll, nicht jedermanns Beifall erhalten, nichts davon zu sagen, dass er in keinem Falle platonisch, sondern aus der modernen Philosophie ist. S. 64 wird οὐχ ὥς τι αἰσχρὸν ποιοῦντι erklärt: *quod profecto non est indicium, pro turpi amorem haberi.* Richtiger wird wohl hier eine Umstellung der Negation angenommen, für ὡς οὐδὲν αἰσχρὸν ποιοῦντι, wie diess auch von Bernhardy Synt. p. 461 geschehen ist. Ueber βαλών γε — οἴει ἐκφεύξεσθαι p. 96 hätte nicht bloss Wyttenbach. bei Reinders p. 68, sondern auch ad Plutarch. de S. N. V. p. 6 nachgeschlagen werden sollen, wo Eurip. Alcest. 680 citirt ist und die Nachahmung bei Aristides; dann läsen wir nicht mehr in der Note: *Proverbium esse Suidas docet, nisi forte hunc solum locum respicit.* S. 105 wird an γίγνοιτο τὸ γένος Anstoss genommen: *Quum enim γίγνεσθαι sit nasci, existere, qui potest dici Jupiter iccirco hanc mutationem instituisse, ut existeret id genus, quod jam adesset?* Wir finden in γίγνοιτο τὸ γένος ein Wortspiel, wie in Πανσανίου πανσαμένου, bei welchem jeder weitere Zusatz von ἔτι oder σῶν matt wäre, und nehmen γίγνοιτο als das Resultat von γεννῷεν, in der Bedeutung von *geboren werden*, die ja anerkannt ist, und wobei das *jam adesse* keine Schwierigkeit macht. S. 110 lesen wir bei ὅταν μὲν οὖν καὶ αὐτῷ ἐκείνῳ etc.: *Neque enim μὲν cum sequente ullo membro conjungit, neque ex praecedente colligit οὖν, immo opposita sibi sunt haec πάντως μὲν — γίγνεται, et ὅταν καὶ αὐτῷ ἐντύχῃ τῷ αὑτοῦ ἡμίσει, quorum sensus est: In universum quidem hoc valet, talem hominem ad mares esse propensiorem, si vero ipsam vel maxime sui dimidiam partem invenerit, tum vero* etc. Hier ist zuerst, was über den Gebrauch von μὲν οὖν bemerkt wird, nicht am Orte, weil der Gebrauch in Antworten ein ganz anderer ist, als der in der Uebersetzung angenommene. Aber auch der Zusammenhang ist gegen diese Erklärung. Ὅταν μὲν οὖν weist zurück auf ζητεῖ δὴ ἀεὶ τὸ αὑτοῦ ἕκαστον ξύμβολον. In Folge dieses Suchens seiner Hälfte, wurde bemerkt, halte jedes sich an die Gattung

seiner andern Hälfte, von *ὅσοι μὲν οὖν τῶν ἀνδρῶν* an bis *τὸ ξυγγενὲς ἀσπαζόμενος*. Finde es nun, wird jetzt fortgefahren, so an die Gattung seiner andern Hälfte sich haltend, sogar jene Hälfte selbst, so u. s. w. Nach diesem Zusammenhang sieht man leicht, dass unser Satz mit *talem hominem ad mares esse propensiorem* in keiner näheren Beziehung steht, als mit jedem der beiden andern demselben beigeordneten: *ὅσοι μὲν οὖν τῶν ἀνδρῶν* u. s. w. und *ὅσαι δὲ τῶν γυναικῶν* u. s. w. p. 107, und dass nicht umsonst oder bloss einer beiläufigen Bemerkung wegen (*de quibus, quum nolit copiosius dicere, solis hisce verbis additis ad hos quoque id pertinere significat*) das Subjekt nicht bloss *ὁ παιδεραστὴς* (*hic de solis iis dicit, qui ex integro viro dissecti sint*), sondern *καὶ ὁ παιδεραστὴς καὶ ἄλλος πᾶς* ist. S. 149 ist gut nachgewiesen, dass die gewöhnliche, noch von Ast zu Protag. p. 155 beibehaltene Erklärung von *οὐδὲ ἔχει, τὸ εἰς τὸν ἔπειτα χρόνον — παρόντα* unstatthaft ist. Wenn aber dafür *τὸ — εἶναι αὐτῷ σωζόμενα τὰ παρόντα* als Accusativ zu *οὐδὲ ἔχει* gezogen wird (*jamque ἔχει suum habet accusativum, illud membrum τὸ — παρόντα*), so will uns diese Satzfügung zum Ausdrucke des hier auszusprechenden Hauptgedankens unangemessen scheinen, indem so dem Hauptsatze beigeordnet würde, was nur eine nähere Bestimmung des Objects im Hauptsatze enthält. Wir ziehen daher vor, mit den früheren Erklärern zu *οὐδὲ ἔχει* den Accusativ *αὐτὸ* zu suppliren, sehen aber *τὸ — παρόντα* als Apposition zu dem Relativ an, wie auf ähnliche Weise ein Infinitiv als Apposition bei dem Relativ steht p. 210 *πέπονθα δὲ πρὸς τοῦτον μόνον ἀνθρώπων, ὃ οὐκ ἄν τις οἴοιτο ἐν ἐμοὶ ἐνεῖναι, τὸ αἰσχύνεσθαι ὁντινοῦν.* vergl. Matth. § 476. Bernhardy Synt. p. 298. S. 168 billigen wir es, dass die Worte *ὁ μέγιστος — παντὶ* gegen Stallbaum vertheidigt werden, aber die Erklärung, die hier gegeben wird, leidet an demselben Fehler, wie die bisherige. Nach dem Parallelismus mit *ἡ γάρ τοι — αἰτία πᾶσά ἐστι ποίησις*, auf welchen durch die Worte *οὕτω τοίνυν καὶ περὶ τὸν ἔρωτα* hingewiesen wird, muss *ἔρως* das Subjekt zu *ἐστὶ* seyn, und diess hat Stallbaum mit Recht behauptet. Soll aber hier eine Definition von *ἔρως* gegeben werden, so können mit *ἔρως*, dem Subjekt, die Adjektive *ὁ μέγιστός τε καὶ δολερὸς* nicht verbunden werden. Daraus folgt jedoch nicht, was Stallbaum folgerte, dass die Worte *ὁ μέγιστος — παντὶ* nicht von Plato sind, sondern nur dass sie mit *καὶ τοῦ εὐδαιμονεῖν* einen eigenen Satz bilden. Wie nämlich bei *ποίησις* nicht bloss eine Definition von *ποίησις* gegeben wurde, sondern auch diejenigen bezeichnet, denen das Merkmal *ποιητὴς* zukommt, und wie nachher die Begriffe von *ἐρᾶν* und *ἐρασταὶ* auseinander gehalten werden, so ist auch in unserm Satze zweierlei zu suchen: 1) was *ἔρως* ist, nämlich *jedes Verlangen nach dem, was gut ist;* 2) bei wem sich die-

ses Verlangen findet, nämlich *bei jedem, und zwar im höchsten Grade und den Erfindungsgeist zu Versuchung von allen möglichen Mitteln, den Zweck d. h. das Gute zu erlangen, antreibend.* S. 172 scheinen dem Herausgeber die Worte: ἡ γὰρ ἀνδρὸς — τόκος ἐστὶν, entweder weggeworfen oder in Parenthese gesetzt oder emendirt werden zu müssen; doch will er nicht entscheiden. Bestimmt aber erklärt er sich gegen Stallbaum, der übersetzt: *Nam ut primum dicam de viri mulierisque coitu* etc. Hier muss man zugeben, dass im Texte nichts der Art angedeutet ist, als ob nun zuerst von dieser Art der Liebe die Rede wäre und nachher von einer andern, und desshalb hat wohl auch Ast zum Protag. p. 39 diese Uebersetzung gemissbilligt. Wenn aber behauptet wird: *immo in seqq. de universo amore agit ita, ut nihil in praecedd. de singulari quodam ejus genere dixisse videatur;* so möchten wir dagegen an Folgendes erinnern. Zuerst wird unsere Stelle eingeleitet durch die Worte: καὶ ἐπειδὰν ἔν τινι ἡλικίᾳ γένωνται, τίκτειν ἐπιθυμεῖ ἡμῶν ἡ φύσις. Bei diesen Worten könnte man versucht seyn, an ein τίκτειν καὶ κατὰ τὸ σῶμα καὶ κατὰ τὴν ψυχὴν zu denken, weil auch das vorangegangene κύουσι so allgemein gefasst ist. Dagegen ist nun aber doch, dass in der Wirklichkeit diess Verlangen nach dem τίκτειν in beiderlei Beziehung nicht in einerlei Altersstufe zusammentrifft. Wir sind daher zum Voraus schon geneigt, hier bloss an dasjenige τίκτειν zu denken, nach welchem zuerst ein Verlangen eintritt, nämlich an das τίκτειν κατὰ τὸ σῶμα. Darauf leitet aber auch der Ausdruck; denn τίκτειν ἐπιθυμεῖ ἡμῶν ἡ φύσις passt doch am besten in diesem Sinne, da das τίκτειν κατὰ τὴν ψυχὴν, in höherem Grade wenigstens, nicht so sehr nothwendige Folge der natürlichen Entwickelung ist, sondern mehr freiwillig, so dass es bei manchem Menschen nicht einmal dazu kommt. Nehmen wir daher an, dass schon hier von dem τίκτειν κατὰ τὸ σῶμα die Rede ist, so fällt für uns auch die Schwierigkeit weg, welche der Uebersetzung Stallbaums in den Weg trat. Für diese Erklärung berufen wir uns aber auch auf das Nachfolgende. Schon in dem, was unmittelbar folgt, kann τῇ γενέσει kaum bildlich verstanden werden, und den Zuständen, welche geschildert werden, wird sowohl im Falle der Befriedigung, als des Gegentheils eine sinnliche Lebhaftigkeit beigelegt, wie sie für das geistige τίκτειν nicht recht passen würde. Bei dem τίκτειν κατὰ τὸ σῶμα wird dann auch p. 176 ff. verweilt und nur dieses weiter erläutert. Besonders aber ist hier die Stelle p. 183 wichtig. Hier wird nämlich, wie auch der Herausgeber p. 288 bemerkt, dasselbe, was an der obigen Stelle besprochen war, wieder vorgetragen, nicht zwar so, dass das τίκτειν κατὰ τὸ σῶμα von dem τίκτειν κατὰ τὴν ψυχὴν nach Altersstufen unterschieden würde, wie dort, sondern es werden hier genauer

zweierlei Gattungen von Menschen aufgestellt, von denen die einen bloss *ἐγκύμονες κατὰ σώματα* sind, die andern noch mehr *ἐγκύμονες ἐν ταῖς ψυχαῖς*, als *ἐν τοῖς σώμασι*, die daher vorzugsweise *ἐγκύμονες κατὰ τὴν ψυχὴν* heissen; woraus wieder hervorgeht, dass es oben, wo von einem allen gemeinsamen *τίκτειν* gesprochen ist, räthlicher war, nur an das *τίκτειν κατὰ τὸ σῶμα* zu denken. An dieser Stelle sind nun die *ἐγκύμονες κατὰ σώματα* ganz kurz behandelt; von den *κατὰ τὴν ψυχὴν* dagegen wird zuerst noch bemerkt, dass es auch solche gebe (*εἰσὶ γὰρ οὖν, οἳ ἐν ταῖς ψυχαῖς κύουσιν* u. s. w.); sodann Stück für Stück dasselbe wiederholt, was an der obigen Stelle schon gesagt war, nämlich *θεῖος ὢν* coll. p. 173 *ἔστι δὲ τοῦτο θεῖον τὸ πρᾶγμα* (denn hier ist nicht nach Stallbaum Rücksicht genommen *ad eam sermonis partem, in qua Diotima omnes omnino amantes divino quodam spiritu afflatos esse dicebat*); ferner *ἥκούσης τῆς ἡλικίας τίκτειν τε καὶ γεννᾷν ἐπιθυμεῖ* coll. p. 172 *ἐπειδὰν ἔν τινι ἡλικίᾳ γένωνται, τίκτειν ἐπιθυμεῖ ἡμῶν ἡ φύσις*; sodann *ζητεῖ δή — καὶ οὗτος τὸ καλόν, ἐν ᾧ ἂν γεννήσειεν*, coll. p. 173 *τὸ δὲ καλὸν ἁρμόττον*, und p. 174 *ὅταν μὲν καλῷ προςπελάζῃ* (worauf in *καὶ οὗτος* deutlich hingewiesen ist, da diess in dem unmittelbar vorhergehenden von den *ἐγκύμονες κατὰ σώματα* nicht besonders herausgehoben war); endlich *ἐὰν ἐντύχῃ ψυχῇ καλῇ — πάνυ δὴ ἀσπάζεται*, und *τίκτει καὶ γεννᾷ* coll. p. 174 *ἵλεών τε γίγνεται καὶ εὐφραινόμενον διαχεῖται καὶ τίκτει τε καὶ γεννᾷ*. Von diesem erklärt sich die kurze Behandlung der *ἐγκύμονες κατὰ τὰ σώματα* nur dann, wenn von diesen schon vorher ausführlicher die Rede war; die Wiederholung der einzelnen Stücke bei den *ἐγκύμονες κατὰ τὴν ψυχὴν* nur, wenn von ihnen vorher nicht auf dieselbe Weise die Rede war, wie von den andern. S. 209 möchten wir *βίᾳ — οἴχομαι φεύγων* nicht mit Fischer erklären: *invitus mihique ipsi vim inferens fugio*. *βίᾳ* ist vielmehr: *der Gewalt, mit welcher mich Sokrates festhalten will κατεχόμεθα* p. 208), *Gewalt entgegensetzend*, und wird nachher erklärt durch *ἐπισχόμενος τὰ ὦτα*. S. 216 wird nach Stallbaum ad Phileb. p. 158 (eigentlich nach Heindf. ad Protag. p. 463) der Plural *νύκτες* durch *horae nocturnae* erklärt. Wir folgen lieber der Bemerkung von Ast zu Protag. p. 20: *immo est ipsa nox, quae, quia pluribus continetur partibus (i. e. vox est quam Grammatici dicunt collectiva) recte plurali effertur numero*. S. 234 werden in den Worten: *ἃ δὴ καὶ σοὶ λέγω μὴ ἐξαπατᾶσθαι* u. s. w. sowohl *ἅ*, als *ἐξαπατᾶσθαι* als Accusative mit *λέγω* verbunden, so dass *λέγω* in Verbindung mit dem ersten *dicere* schlechthin hiesse, in Verbindung mit *ἐξαπατᾶσθαι* zugleich den Begriff des *Befehlens* in sich schlösse. Weit einfacher dünkt es uns hier, *ἃ* als instrumentales Object zu *ἐξαπατᾶσθαι* zu ziehen, worüber Bernhardy p. 122 spricht, und wo-

zu auch Lucian ein Beispiel liefert diall. deorr. I, 1 ἅ μὲν γὰρ ἐμὲ ἐξηπάτησας. So steht ja kurz vorher auch: ἅ με ὕβρισε.

Den Beschluss macht, den kurzen Index p. 333—336 abgerechnet, p. 243—332 de Platonis Convivio expositio uberior. Sie zerfällt nach dem Eingang p. 244 in drei typographisch nicht gehörig hervorgehobene Hauptabschnitte: I. *Argumentum libri* § 1 p. 244—248. II. *De singulis libri partibus* § 2—9 p. 248—317. Dieser Theil hat nach p. 249 coll. p. 310 folgende Unterabtheilungen: 1) *de principio operis ac narratione ea, quae amatorias orationes praecedit* § 2 p. 249—253; 2) *de orationibus* a) *Phaedri* § 3 p. 253—260; b) *Pausaniae* § 4 p. 261—267; c) *Eryximachi* § 5 p. 267—271; d) *Aristophanis* § 6 p. 271—282; e) *Agathonis* § 7 p. 282—284; f) *Socratis* § 8 p. 285—310; 3) *Alcibiadis adventus et laudatio* § 9 p. 310—317. Hierauf folgt III. *De universi operis consilio* § 10 p. 318—328. Anhangsweise kommen noch § 11 *De tempore scripti Convivii* p. 328—330; § 12 *De ratione, quae Platonis Convivio intercedat cum Xenophonteo* p. 330—332. Wir theilen unsern Lesern den Hauptinhalt dieser *Commentatio* mit. In der Person des Sokrates stellt Plato nach derselben im Gastmahl den idealen Philosophen dem Leser vor Augen, 1) wie er das Wahre sucht und findet, 2) wie er das Gefundene im Leben ausdrückt und darstellt, und zwar in der Ordnung, in welcher diese Stücke im Leben aufeinander folgen. Das letzte also geschieht in der Rede des Alcibiades, das erste in der des Sokrates. Dass diese gerade den genannten Zweck hat und keinen anderen, erhellt aus den ihr gegenüberstehenden Reden der Uebrigen, bei welchen die Absicht des Schriftstellers weder seyn kann, ihre Ansichten zu widerlegen, so wenig, als in der des Sokrates die Lehre von der Liebe vorzutragen, noch die Personen zu verspotten, wozu die hier gewählten zum Theil zu unbekannt und unbedeutend sind, wie Phaedrus und Pausanias, sondern allein die verkehrte und seichte Art und Weise, wie die *Sophisten* philosophische Gegenstände behandelten, zu persifliren. Es ist nämlich unter Phaedrus *Tisias*, unter Pausanias *Xenophon*, unter Eryximachus *Hippias*, unter Aristophanes *Prodicus*, unter Agathon *Gorgias* zu verstehen. Dass dieses gerade an der *Liebe* durchgeführt wird, kommt von der Verwandtschaft derselben mit dem Zweck des ganzen Werkes und ihrer Brauchbarkeit zur Darstellung auch des philosophischen Lebens her, namentlich wo die Person des Sokrates als Ideal des Philosophen aufgestellt wird. Diess die Ansicht des Herausgebers; die Ansichten Anderer über das Gastmahl sind nicht einzeln aufgeführt. Wir hätten gegen das Ganze und gegen Einzelnes allerlei zu sagen; aber der Herausgeber bemerkt selbst Praef. p. XI über diesen Theil seines Werkes: *Quam tenuis autem nostra doctrina esset, quum per totum laborem sumus*

experti, tum in ea, quam subjecimus, commentatione tanta vehementia, ut haud sciam an hoc ipsum scriptioni plurimum offecerit. Wir fügen daher nur noch ein Verzeichniss der wichtigeren Druckfehler ausser den in der reichen Sammlung derselben am Ende bemerkten bei, wobei wir jedoch den *Recensus Codicum* übergehen, in welchem die von Bekker als Zeichen der Handschriften gebrauchten deutschen Buchstaben theils mit arabischen Zahlen, theils mit grossen oder kleinen, entsprechenden und nicht entsprechenden lateinischen Buchstaben verwechselt sind. Es findet sich nämlich in den Anmerkungen S. 14 auf der letzten Linie unten *Iliad. χ.* 224 statt *Iliad. X* (10), 224 S. 166 auf der 13n Linie v. u. *K. m. o.* statt *K. l. o.* S. 212 L. 8 v. u. *c. e. f.* statt *b. e. f.* S. 215 L. 4 v. o. ἐγκεχειρήκη statt ἐγκεχειρήκει. S. 218 L. 1 v. o. *c. f. c.* statt *e. f. o.* Gestalt und Schwärze der Lettern sind gut, das Papier der gewöhnlichen Ausgabe etwas grau.

Tübingen. ***Finckh.***

Q. Horatius Flaccus sämmtliche Werke deutsch von *Karl F. A. Scheller.* Zweite verbesserte Ausgabe. Halberstadt in H. Vogler's Verlagshandlung. 1830. XVI. VII und 400.

Herr Dr. Scheller trat zuerst im Jahr 1821 mit seiner zu Helmstedt erschienenen Verdeutschung der horazischen Oden und Epoden in die Reihe der Uebersetzer des venusinischen Sängers. Da indess der Corrector sich ermächtigt hatte, nicht den *Setzer*, sondern den *Uebersetzer* zu corrigiren, so sah sich Hr. Scheller genöthigt, die sämmtlichen Werke des Horaz, wie *Er selbst* sie vollendet und *Er* sie haben wollte, herauszugeben. Allein mit dieser Uebersetzung, die im Jahr 1826 zu Braunschweig (in Commission bei Al. Pluchart) erschien, ward, wie Hr. Sch. klagt, gar nichts gewonnen; „denn Tadel und Lob — verstummten, und namhafte Männer steckten die *verlangten* Exemplare still in die Tasche, oder — veräusserten sie wieder, ohne dafür die *angebotene* Anzeige zu machen.“ Nur die *kritische Bibliothek* und die *Allgem. Schulzeitung* gaben ihr Urtheil darüber ab und ertheilten der Uebersetzung das Lob der grössern Verständlichkeit und Leichtigkeit der Rede vor manchen andern Uebersetzungen des Dichters. Wenn ungeachtet der widrigen Schicksale, die das Buch nach der Versicherung des Hrn. Sch. erfahren hat, schon nach dem kurzen Zeitraume von vier Jahren eine neue Auflage nöthig wurde, so liessen sich die Klagen des Herrn Uebersetzers kaum verstehen, wenn diese neue Ausgabe nicht selbst das Schicksal des Buches verriethe. Die *neue* Ausgabe beschränkt sich nämlich bloss auf eine neu hinzugekommene Vorrede (III — XVI), der die

beiden unechten Oden des ersten Buchs (39 und 40) im Originale und der Uebersetzung beigegeben sind, und ausserdem verrathen *sieben* eingeklebte weissere Blätter die nachbessernde Hand des Uebersetzers. Uebrigens haben wir die alte Uebersetzung vom Jahre 1826 auf gelberem Papiere. So würden wir denn diese neue Ausgabe mit den sieben eingeflickten Blättern als einen Versuch zu betrachten haben, dem Buche bessern Abgang zu verschaffen. Da einmal der Herr Uebers. sein Buch eines bessern Schicksals würdig hielt, so wollen wir mit ihm über die Art, dasselbe an den Mann zu bringen, nicht eben rechten. Freilich hätte grade der Umstand, dass namhafte Männer die *verlangten* Exemplare still in die Tasche steckten, oder sie gar wieder veräusserten, den Herrn Sch. etwas bedenklich machen sollen, da sie ja vielleicht aus Freundschaft für den Uebersetzer die angebotene Anzeige zurückhalten konnten. — Ein solcher Gedanke aber konnte wohl in der Seele des Hrn. Uebers. nicht aufsteigen; denn wenn schon die Vorrede zur ersten Ausgabe allzu viel Selbstzufriedenheit ausspricht, so kann man die der gegenwärtigen nicht ohne den höchsten Widerwillen lesen. Lächeln würde man vielleicht über solche Selbstzufriedenheit, wenn sie sich mit dem Anstaunen der eigenen Vortrefflichkeit begnügte; aber verachten muss man sie, wenn sie sich zugleich bemüht, fremdes Verdienst herabzuwürdigen. Was soll man dazu sagen, wenn Herr Sch. S. V von J. H. Voss sagt: „Es war uns nicht zuzumuthen, einen *Elenchus Erratorum Vossianorum*, da ich selbst Partei war, zu entwerfen, um damit den Beweis zu führen, dass — der so gelobhudelte, übrigens hoch von mir geachtete, *philologisch gelehrte Voss* seine in *kritischer* Rücksicht weit über die meinige gestellte Uebersetzung des Horaz unmöglich von grundaus selbst gemacht haben *könne*, sondern nur die unmetrische *buchstäbliche* Uebersetzungsarbeit eines — Gehülfen in die gemessenen Verse gezwängt und gequält haben müsse. Man (wer ist doch der Man??) glaubte diess unter vielen andern Beweisen z. B. in der zweiten Satire des ersten Buchs V. 90 — 92 zu finden, wo Voss nicht einmal habe *conjugiren* können, indem er *Ne contemplere* (bona cernes mala) zum *Imperativ!* gemacht habe etc., ein Fehler, den die kritischen Aristarchen nicht beachteten, während sie mit Lynkens - Augen die augenscheinlichen und handgreiflichen *Druckfehler* jedes andern Buchs eines unberühmten und besonders — *unzünftigen* Verfassers (war ich doch in der Allgem. Lit. Zeit. förmlich zu einem *Dilettanten* gemacht!) als Schreibfehler hochaufmutzen u. s. w.“ — Solche Sprache würde man allenfalls einem Manne vergeben, der auf festen Füssen steht; unerträglich aber wird sie, wenn der hochfahrende Sprecher jeden Augenblick schimpflich ausgleitet und dadurch den Beweis giebt, dass er auf einem ihm völ-

lig unbekannten Boden umherspringt. Jener „Man", worunter wir wohl keinen andern als Herrn Scheller selbst verstehen dürfen, der Voss der Ignoranz bezüchtigen will, bekundet gerade dadurch seine eigene Unwissenheit. Voss übersetzte nämlich nicht nach der Vulgate *ne contemplere*, sondern nach Bentleys Emendation: *tu contemplare — spectas*, die wir indess nicht gut heissen wollen. Wie wenig indess Herr Sch. mit der Kritik des horazischen Textes bekannt ist, werden wir gleich durch mehrere Beispiele zeigen.

Nicht zufrieden damit, dass zwei Beurtheiler der ersten Uebersetzung das Lob der Verständlichkeit und Leichtigkeit der Rede gegeben, will Hr. Sch. auch seine Ansprüche auf strenge kritische Genauigkeit in Uebertragung der horaz. Gedichte — für die Ehre einer geschmackvollen Verputzung eines missverstandenen Originals — nicht ganz aufgeben, und theilt desshalb in der Vorrede einige Bemerkungen über einzelne Stellen mit, die wir hier, so weit sie die Kritik betreffen, zuvor beleuchten müssen.

„Im 6n Briefe des 1n B. Vs. 22", heisst es S. XI, „ist *Mutus* für *Mucius* als ein metrischer Schnitzer verworfen, zu welchem Horaz nicht fähig war. Man beliebe doch einmal das Mutus in den Vers hinein zu scandiren!" In der That auch wir glauben nicht, dass sich Horaz habe einen metrischen Schnitzer zu Schulden kommen lassen, eben so wenig aber, dass der grosse Bentley und andere Kritiker einen metrischen Schnitzer hier in den Text gebracht, der ihnen endlich von Herrn Scheller aufgemutzt werden musste. Nein, Hrn. Scheller's Tadel hat keine andere Basis, als eine erstaunungswürdige Unbekanntschaft mit der Kritik des Textes. Niemand, so viel uns bekannt ist, edirte

> Mutus indignum quod etc.

was freilich mit dem Verse nicht bestände, sondern alle

> Mutus *et* indignum quod sit peioribus ortus.

Nachdem schon Th. Marcilius und Dacier versucht hatten, das unpassende der gewöhnlichen Lesart durch Emendation zu entfernen, führte Bentley, den Hr. Sch. gar nicht zu kennen scheint, auf die Auctorität der meisten und vorzüglichsten Handschriften und mehrerer alten Ausgg. (s. Fea) jene Lesart in den Text zurück. — Grösseres Staunen noch erregt die folgende Bemerkung. „Ich habe", sagt unser Aristarchus auf derselben Seite, „keinen Grund finden können, im 5n Briefe des 1n B. einen Künstler Archias zum schlechten Tischpolstermacher Horazens zu machen, um damit die *Archaica lecta* (sic!) anders als *altväterische* (von ἀρχαιος, vetustus, antiquus) zu erklären. Ohnehin würde sich Horaz eine solche Radebre-

chung des Wortes nicht erlaubt haben, und hätte sie *lecta Archiaca*, oder besser *Archiana* genannt und nennen müssen, wenn er dabei an einen Archias gedacht hätte." Fast verdriesst es, über solches Radebrechen von Kritisiren ein Wort zu verlieren. Um indess Herrn Sch. vielleicht zu der nützlichen Ueberzeugung zu bringen, dass zum Kritiker mehr gehört, als ein oberflächliches, kenntnissloses Hinschwatzen, so bemerken wir für ihn Folgendes. Diejenigen, welche hier von einem gewissen *Archias* verfertigte Polster verstehen, lesen nicht wie Herr Sch. irrig glaubt, *Archaicis*, sondern mit den besten Handschriften bei Lambin, Putmann, Torrentius, Gesner, Bentley, Valart, Oberlin, Fea, Pottier u. A., so wie mit vielen alten Drucken *Archiacis*, eine von *Archias* ganz richtig gebildete Form, wie diess die *Pausiaca* tabella Sat. II, 7, 95 lehren kann. Da die Gründe, welche für Archiacis sprechen, bekannt genug sind, so halten wir uns hier nicht weiter dabei auf, und verweisen Hrn. Sch. nur auf Bentley's Note, die ihn hoffentlich eines Bessern belehren wird. Uebrigens können wir hier den Wunsch nicht unterdrücken, dass es Hrn. Scheller gefallen möchte, sich gelegentlich ein lateinisches Wörterbuch anzuschaffen, wovon ihm, wie er nicht ohne Ruhmredigkeit sagt, seit seinen Schuljahren auch das kleinste Blatt abgeht. Ein solches würde ihn haben belehren können, dass Horaz nicht *lectum*, womit Herr Sch. die Latinität jener Zeit bereichern will, sondern *lectus* gesagt haben würde.

Schon hieraus geht allzu klar hervor, dass Herr Sch. ein völlig unbefugter Kritiker sei, und zu seiner Ehre hätten wir aufrichtig gewünscht, dass er über Dinge geschwiegen hätte, die er nicht versteht. Grade diese Vorrede zeugt laut gegen das, was Herr Sch. durch dieselbe beweisen wollte. — Die völlige Unbekanntschaft mit der horaz. Literatur geht auch aus der folgenden Bemerkung hervor, wo Hr. Sch. versichert, er habe trotz aller angewandten Mühe diejenige Ausgabe nicht ausfindig machen können, „worin zu der 10 Satire des 1n B. ein Eingang, oder vielmehr *ein Vorstoss von einem ledernen Riemen* angeflickt ist, um damit einen etwas ungewöhnlichen Anfang zu verwischen, wie *er* (der Anfang oder der Vorstoss?) sich in der Vossischen Uebersetzung findet," wesshalb er diese Satire ohne jenen Anfang in der deutschen Uebersetzung habe lassen müssen. — Die Mühe kann in der That nicht gar gross gewesen sein; denn ausser vielen andern wäre doch wohl ein Exemplar der Gesnerschen, Heindorfschen, der Feaschen, der Döringschen oder der in den Braunschweiger Schulen eingeführten Jahnschen Ausgabe aufzutreiben gewesen. Wenn dem ungeachtet Herr Sch. jene 8 Verse, die ihm nur aus der Vossischen Uebersetzung bekannt waren, für unecht erklärt,

so ist diess ein höchst unkritisches Verfahren, zumal da Herr Sch. der Vossischen Uebersetzung so wenig vertrauet.

Nach solchen Zeugnissen, die der Herr Uebers. selbst von seinen Horazischen Studien ablegt, getrauen wir uns kaum dem Recensenten in der Allg. Lit. Zeit. einen Vorwurf zu machen, wenn er Herrn Sch. einen *Dilettanten* nennt. Denn von einem tüchtigen Uebersetzer glauben wir nicht weniger, als von dem Erklärer kritisches Urtheil und genaue Kenntniss des Textes fordern zu müssen, da jede Uebersetzung von der Erklärung, diese aber wieder von der Kritik abhängig ist. Die nachtheiligen Folgen, welche aus dem Mangel dieser Erfordernisse nothwendig hervorgehen müssen, zeigen sich nun auch in vorliegender Uebersetzung überall, indem viele Stellen nach den aus guten Gründen längst verworfenen Lesarten übersetzt, andere aber gänzlich missverstanden sind. Diess nachzuweisen, heben wir zuerst einige Stellen aus, in welchen Mangel an kritischem Urtheile den Uebersetzer fehlen liess.

In der 21n Ode des 1n Buchs werden die beiden letzten Strophen V. 9—16 also übersetzt:

> Und, ihr Knaben, erhebt wieder *ihr* Tempe nicht,
> So wie Delos, das einst Phöbus Apoll gebar,
> Ihn, dess Schulter der Köcher
> Sammt der Lyra des Bruders schmückt.
>
> Thränen bringenden Krieg wende *sie* ab, und er
> Pest und Theurung vom Volk Cäsars, so lang' er herrscht,
> Und den Persern und Britten
> Zu —, durch euer Gebet bewegt.

Einmal kann man nicht begreifen, wie Hr. Sch. dazu kam, Vs. 9 „*ihr* Tempe" zu übersetzen, da die Jünglinge in dieser Strophe nicht aufgefordert werden, das Lob Dianens zu singen, sondern das des Apollo, und das Thal Tempe überhaupt nicht jener, sondern diesem heilig war. Vs. 13 gründet sich die Uebersetzung „wende *sie* ab" auf die durch keine Handschriften bestätigte Conjectur *Haec* bellum lacrimosum etc., die längst als unnöthig abgewiesen ist und mit Recht in den neuern krit. Ausgaben keine Aufnahme gefunden hat. Die Uebersetzung des folgenden Verses setzt die Lesart weniger Handsch., Pestemque a populo, principe Caesare (statt et principe C.) voraus.— Missverstanden ist Od. I, 16, 13 — 16:

> Es habe, sagt man, schaffend hinzugefügt
> Prometheus einstmals mancherlei Theil', aus Noth
> Zum ersten Menschen, und vom grimmen
> Leuen das Wüthen gesetzt zur Galle.

Unrichtig lässt Herr Sch. den Infinitivus *addere* von *Fertur* ab-

hängen und stellt ihn, *et* als blosse Copula nehmend, auf gleiche Linie mit dem folgenden Infinit. apposuisse, so dass *addere* für *addidisse* gesagt wäre, wie auch Mitscherlich, ob er wohl die „iunctura insolentior" fühlte, erklärt. Alles wird klar, sobald man mit Herrn Jahn die Worte *addere* bis *Desectam* als Appositionssatz in Commata einschliesst, und *addere* von *coactus* abhängig macht. Das folgende *et* verbindet nun nicht apposuisse mit addere, sondern steht für *etiam*.

Wir würden aus den Oden noch andere Stellen, die uns nach falscher Lesart übersetzt oder missverstanden scheinen, anführen, wenn wir nicht fürchteten, dem Herrn Uebers. Unrecht thun zu können. Oft hat sich derselbe nämlich so wenig eng an den Text angeschlossen, dass man nicht mit Bestimmtheit sagen kann, welcher Lesart er folgte. So übersetzt Hr. Sch. z. B. Od. I, 12, 13 die Worte

> Quid prius dicam solitis Parentis
> Laudibus?
> Wen erhüb' ich eher als Dich, Allvater!

wo die Worte *solitis laudibus* gar nicht wiedergegeben sind, was eben so wenig entschuldigt werden kann, als wenn an andern Stellen, um den Vers auszufüllen, *ein* Begriff *zweimal* gegeben wird, wie Od. I, 18, 4.

> — — neque
> Mordaces aliter diffugiunt sollicitudines.
> „Wein, nichts anders, scheucht nagende *Sorg'*, *bange Bekümmerniss*",

wo der Zusatz „bange Bekümmerniss" wie ein müssiges Glossem nachschleppt, und die *Sorge* noch dazu gar übel verkürzt. Genauer an den Text schliesst sich die Uebersetzung in den Satiren und Episteln, und wir wählen unsere Belege desshalb lieber aus diesem Theile der Dichtungen. Sat. I, 1, 41, 42 heisst es:

> „Sag, was nützt unermesslich Gewicht an Silber und Golde,
> „Was du *verstohlen mit Aengsten* verscharrt im gewühleten Erdreich?"

Hier ist *furtim* und *timidum* mit dem Infinitiv *deponere* verbunden, da *furtim*, wie schon die Stellung zeigt, zu *defossa* gehört, also:

> Was du verscharrtest mit Angst in's heimlich gewühlete Erdreich.

Ebend. Vs. 70 f.:

> — „Du schlummerst auf Säcken *von allen*
> *Seiten gethürmt*, mit schnappendem *Mund'*, *und* schonen der *gleichsam*
> Heiligen musst *du*, *und* ihrer, als wärens Gemälde, geniessen.

Schon das folgende aut pictis tamquam tabellis weisst darauf hin, dass auch *sacris* nicht ein zu saccis gehöriges (oder vielmehr ungehöriges) Adjectiv sein könne, sondern als Substantiv von *Heiligthümern*, *heiligen Gütern* zu verstehen sei. — Höchst sonderbar nimmt sich Sat. I, 6, 72 „*Flavius der Grosse*" aus, und der ehrliche Stadtschulmeister von Venusia hat sichs wohl nie träumen lassen, dass noch einmal Ausleger und Uebersetzer des Horaz ihn mit demselben Prädikate ehren würden, womit einst Sulla den Pompejus begrüsste; dennoch fehlt es Herrn Sch. nicht an Vorgängern, die *magni* mit *Flavi* verbanden, da dieses Adjectiv vielmehr zu pueri gehört. Auch die „*Frist achttägiger Idus*" (octonis idibus) beruht auf einem Irrthume, den wir schon anderwärts angedeutet haben. Richtig übersetzt dagegen Hr. Sch. *aera referre* durch „*Zinsen berechnen*", eine Erklärung, die auch Wiss in seinen Quaestt. Horatt. p. 7 ff. giebt, während Herr Döring auch in der neuesten kleinen Ausgabe aera vom Schulgelde gedeutet wissen will.

Epist. I, 14, 3 findet man die fabelhafte Stadt *Baria* wieder statt *varia*, welches letztere die Handschr. bestätigen und längst in den Ausgg. des Dichters steht. Epist. I, 15, 37 ist nach der antiquirten Lesart *correctus Maenius* übersetzt. Epist. II, 1, 33 wird verdeutscht:

„Und noch *künstlicher* ringen wir als die *gesammten* Achiver."

Das vielsagende Beiwort *unctis* scheint hier Herr Sch. in *cunctis* verwandelt zu haben, was freilich mit dem Verse nicht bestehen kann. Anders aber lässt es sich nicht erklären, wie Hr. Sch. auf die *gesammten* Achiver hätte kommen können. Das *doctius* ist durch *künstlicher* nicht richtig wiedergegeben; es scheint vielmehr ganz ausdrücklich auf die wissenschaftliche Methode bezogen werden zu müssen, mit der die Griechen ihre Gymnastik trieben, welche Ansicht ich dem Herrn Hofrath Fr. Jacobs verdanke.

Auf unrichtige Uebertragungen stösst man nicht selten auch in den Episteln. I, 2, 20:

„Der (Ulysses), da er Troja gebändigt, *bedachtsam* Sitten und Städte
„Vieler Geschlechter der Menschen gesehn in der Weite des Meers."

Hr. Sch. verbindet sonderbar genug latumque per aequor mit dem Vorhergehenden, da es vielmehr zu dem folgenden aspera multa Pertulit gehört. I, 3, 9: „Auch was Titius mache, *dem bald nachsingen die Römer*" (Romana brevi venturus in ora). I, 14, 9 werden die Worte et amat *spatiis obstantia* rumpere claustra übersetzt: „und möchte sogern durchbrechen die *fernenden* Schranken." Welchen plumpen Horaz giebt uns Hr.

Sch. I, 17, 3 „Lerne, *so lange du lernen noch kannst*, auch die Meinung des *Freundleins*", wo Hr. Sch. also interpungirt haben muss: Disce docendus adhuc, quae censet amiculus, da vielmehr das Comma schon hinter Disce zu setzen ist, wo denn docendus adhuc zum Ausdruck der Bescheidenheit umgewandelt wird. Auch heisst ja *docendus adhuc* nicht „der noch lernen *kann*", sondern „der noch lernen — belehrt werden *muss*." Ebendas. Vs. 42 wird *experiens vir* zu einem „*fähigen Manne*" gemacht. I, 6, 5 werden die Worte trans pondera dextram porrigere übersetzt:" die Rechte über's *Gelender* reichen." I, 18, 14 vel partes mimum tractare secundas „oder den *Gaukler behandelnd* die *untere* Rolle." Ebendas. Vs. 39 „Noch *lob' ich* je dein eignes Geschäft, noch tadle du fremdes." Epist. II, 1, 5—10 sind völlig missverstanden:

> „Romulus, Vater Lyäus, so wie auch Castor und Pollux,
> „Nach grossmächtigen Thaten gesetzt in Tempel der Götter,
> „*Weil* sie das Land' und Menschen gepfleget, der wilden Bekriegung
> „Hatten gesteuert, die Aecker vertheilt und Städte gebauet,
> „Klageten *doch*, dass gar der gehoffte belohnende Dank nicht
> „Ihrem Verdienst zusage."

Herr. Sch. liess sich durch Vorgänger verführen, *Dum* Vs. 7 als Causalpartikel zu nehmen, so dass der damit eingeführte Satz den Grund der Vergötterung angäbe, der aber schon in den Worten post ingentia facta liegt. *Dum* ist reine Zeitpartikel und der Sinn ist: Jene Heroen, die nach Vollendung ihrer Grossthaten unter die Götter aufgenommen sind, klagten *so lange* sie noch auf Erden wirkten, dass ihrem Verdienste der gehoffte Lohn nicht zu Theil werde. — Nicht weniger falsch ist der vielbesprochene 13e Vers dieser Epistel also übertragen.

> „Wer an Kunst vorraget dem Untern, versehret mit seinem Glanze dieselben."

welche Uebersetzung an Z. Pearce's und Döring's nüchterne Conjectur erinnert. Sonderbar nimmt sich die Uebersetzung von Vs. 17 aus: „dass nichts ähnliches künftig *geschieht*, noch *geschahe*, bekennend" (oriturum — ortum.). Was soll man aber dazu sagen, wenn Vs. 31 also gegeben wird:

> „Nichts hat hartes die Nuss auswärts, inwendig der *Oelbaum*!"

Horaz will sagen, „wenn man so etwas behaupten will (wie vorher aufgestellt ist), *so kann man auch das Absurdeste behaupten*, als, die Nuss hat keine harte Schaale, die Olive keinen harten Kern." Indem nun aber Herr Sch. aus der *Olive* einen *Oelbaum* macht, so lässt er den Dichter selbst eine arge Absurdität sagen. Wunderlich nimmt sich Vs. 47 der „*stürmende*

Haufen (ruens acervus) aus, und Epist. I, 1, 96 „*das Futter*“ (subucula), worauf Herr Sch. schon von einem frühern Recensenten aufmerksam gemacht war. Wenn dagegen in der neuen Vorrede S. XI gesagt wird, er habe bei dem *Futter* weniger an das *Unterfutter*, als vielmehr an ein Kleidungsstück gedacht, was in einigen Gegenden Niedersachsens von den Landleuten auch *Futterhemd* genannt werde, so ist dadurch zur Vertheidigung des Ausdrucks gar nichts gesagt. Denn wenn wir auch zugeben wollten, dass ein Uebersetzer dem Horaz, der seine Ausdrücke nicht grade aus der Dorfschenke zu holen pflegt, einen vom Lande genommenen Ausdruck in der Uebertragung aufbürden dürfe, so ist doch zwischen *Futter* und *Futterhemd* ein so himmelweiter Unterschied, dass auch ein niedersächsischer Bauer bei dem erstern an das letztere nicht denken würde.

Von den vielen Stellen, die wir uns in dem Buche angestrichen haben, werden schon die ausgehobenen hinlänglich zeigen, dass es der Uebersetzung nur hätte vortheilhaft sein können, wenn der Verf. derselben Voss und andere Vorgänger benutzt hätte. Von einem malus pudor scheint aber Herr Sch. befangen gewesen zu sein, wenn er S. VII der Vorrede sagt, „er habe sich nicht überwinden können, einen Buchstaben (nach Lesung der Vossischen Uebersetzung) zu ändern, indem er sich grade dadurch erst den Vorwurf des — Borgens und Benutzens zugezogen haben würde.“ Welcher Vernünftige möchte ihm desshalb einen Vorwurf machen, wer nicht vielmehr desshalb, dass er — docendus adhuc — fremde Belehrung verschmähete?

Den schon von frühern Recensenten zugestandenen Vorzug der grössern Verständlichkeit wollen auch wir der Uebersetzung nicht absprechen, wenn gleich sich hier und da Stellen finden, die ein des Originals unkundiger Leser schwerlich verstehen möchte, namentlich in den Oden. Aber auch in den Satiren und Epp. sind wir auf Verse gestossen, die der nachbessernden Hand bedurft hätten. Epist. I, 1, 30:

> „Ob du verzagst *an Gliedern* des nimmer bezwungenen Glykon.“

Ep. I, 5, 4:

> „Wein, vom *anderen Male* des Taurus, erhältst du, gefüllet.“

Ep. I, 15, 45. 46:

> — „*O Ihr* allein seid weis' und lebet beglücket,
> „Die ihr Geld in glänzenden Gütern gegründet erblicken.“

Ep. I, 7, 61: „Lad' ihn *am Abend* zu Tisch“, dic ad coenam veniat, als ob der Sclav erst *am Abend* zum Menas gehen, und ihn nicht vielmehr sogleich *auf den Abend* bitten sollte.

Ep. I, 1, 42:

„Frei von Thorheit || sein. Du siehst, wie schmählicher *Durchfall*,
Und zu vermeiden geringes Vermögen — dir Herzqual schaffet."

Abgesehen von dem *Durchfalle*, vor dem sich Hr. Sch. hätte hüten sollen, taugt auch der Vers nicht. Solche mit einem spondeischen Worte im zweiten Fusse schliessenden Verse, die sich in dieser Uebersetzung überall finden, kommen im Horaz nirgend vor, wie bei keinem lat. Dichter der guten Zeit. Allein die Feinheiten des Hexameters überhaupt, besonders aber die des Horazischen, scheint Hr. Sch. gar nicht zu kennen. Ueberall finden sich Verse, wie Ep. I, 1, 89:

„Ist's nicht so, dann schwört er, dass Gatten allein | nur | es | wohl sei."

Ganz scheint es Hrn. Sch. entgangen zu sein, dass der Grundrhythmus in den Horaz. Satiren und Episteln, wie diess ihr Inhalt forderte, *spondeisch* sei, nicht aber daktylisch, wie in dieser Uebersetzung. Oft stösst man auf Verse ohne alle Cäsur, hier und da auf ganz maasslose, z. B. I, 7, 82:

„Mena kauft. Dass ich über die Gebühr dich aber mit langem."

ebendas. Vs. 89:

„Auf sein Ross und stürmet ergrimmet zu Philippus Behausung."

Doch Versehen der letztern Art wollen wir Herrn Scheller am wenigsten anrechnen, da sie sich bei spätern Correcturen leicht einschleichen können, wenn man den ganzen Vers nicht noch einmal durchlies't. Auch wären wir geneigt, dergleichen dem Setzer zur Last zu schreiben, wenn der Uebersetzer diess nicht zu verwehren schiene.

Nach dem, was wir bisher über die Uebersetzung mittheilen mussten, wird sich der Leser das Urtheil über den Werth oder Unwerth derselben selbst leicht bilden.

Wir verbinden hiermit die Anzeige von zwei andern Uebersetzungen des Horaz, von denen die erste der in der Ragoczyschen Buchhandlung erscheinenden *Uebersetzungsbibliothek der griechischen und römischen Klassiker* angehört. Von dieser Uebersetzung ist bis jetzt erschienen:

Q. Horatius Fl. Episteln. In deutschen Iamben von Dr. *Joseph Nürnberger*, Königl. Preuss. Hofrathe u. s. w. Prenzlau, Druck und Verlag der Ragoczyschen Buchhandl. 1827. 141 S. in 12. 6 Gr.

Q. Horatius Fl. Werke. Zweiter Theil: *Satyren.* In deut. Iamben von Dr. *J. Nürnberger.* Ebendas. 1828. 144 S. in 12. 6 Gr.

Wir haben bereits früher in dem Pädagog.-Philol. Literaturblatte zur Allg. Schulzeitung 1827 Abth. II Nr. 34 unser Ur-

theil über den ersten Theil dieser modernisirten Uebersetzung ausgesprochen und hinlänglich gezeigt, dass Hr. Hofr. Nürnberger weder den Horaz verstehe, noch auch seiner Muttersprache Herr sei, mit einem Worte, dass Hr. N. den grossen Dichter auf eine beklagenswerthe Weise gemisshandelt habe. Indem wir die Leser dieser Jahrbb. auf jene Anzeige verweisen, dürfen wir uns um so mehr kurz fassen, da Hr. N. in der Vorrede des 2ten Bandes S. 6 erklärt, die Uebersetzung der Satiren nach dem Vorbilde der frühern gearbeitet zu haben, was leider allzuwahr ist. Wie in den Episteln werden auch hier ganze Gedanken und Verse des Originals fortgelassen, fremde eingeschoben und untergelegt; wir finden dieselbe platte und gemeine, oft fehlerhafte Sprache wieder, dieselben Wortverkrüppelungen, dieselben ungehobelten, mit iambischen Fünffüsslern abwechselnden (oft schlecht) gereimten Alexandriner, in denen ohne Rücksicht auf Accent und prosodischen Werth die Silben bloss an den Fingern abgezählt sind, wobei sich der Uebersetzer noch dazu gar oft verzählte. Zur Bestätigung dieses harten Urtheils heben wir aus der Uebersetzung der Satiren einiges aus, und zwar zuerst Beispiele von Auslassungen ganzer Gedanken.

Sat. I, 6, 71—76: Noluit in Flavi etc. — Romam portare docendum.

> „Der, obwohl arm, mich in die Schulanstalt
> Des Rechners Flavius doch nie hat senden wollen,
> Wenn sie auch damals schon für vornehm galt,
> Und der vielmehr gewagt, nach Roma mich zu senden."

Sat. I, 9 beginnt also:

> „Ich liess, spazierend jüngst, im heil'gen Weg mich sehen,
> Als Jemand, den ich früher kaum gekannt,
> Mich fragte: „Bester, wie stehts mit deinem Wohlergehen?"
> Und dabei fasst er fest mich bei der Hand."

Hier sind die Worte, sicut meus est mos, Nescio quid meditans nugarum, totus in illis ganz übergangen, eben so das vielsagende Accurrit und der nicht zufällige Zusatz nomine tantum. Suaviter ut nunc est ist auch der Uebertragung nicht gewürdigt, und Dulcissime rerum ein „Bester" geworden. Sat. I, 1 beginnt:

> „Wie, mein Mäcenas, mag's nur eigentlich geschehen,
> Dass Niemand Neigung für den Stand beweis't,
> In dem er lebt, hab' er ihn sich auch selbst ersehen!"

Die Worte seu fors obiecerit lässt Hr. N. zu denken übrig.

Die Versicherung, dass es so auf *jeder* Seite geht, wird mehr Beispiele von des Hrn. N. *Gedrungenheit*, worin er Wie-

land übertroffen haben will, entbehrlich machen. Wie geschickt Herr N. dem Horaz fremde Gedanken unterzuschieben weiss, mögen folgende Stellen zeigen. Sat. I, 6 hebt Hr. N. also an:

„Wenn allen Lydiern, die einst nach Etruria kamen,
Du gleich an Adel überlegen bist,
Und dein Geschlecht, Mäcen, durch hochberühmte Namen
Bei unsern Heeren ausgezeichnet ist,
So blickst du darum doch nicht mit Geringschätzung
Auf Niedre, wie zum Beispiel mich, herab,
Vermeinend Kopf und Herz bedinge Hochachtung,
Und nicht der Stand, den die Geburt dir gab."

Wo steht im Originale ein Wörtchen, dass das Geschlecht des Mäcenas in den *römischen* Heeren durch berühmte Namen sich ausgezeichnet habe? Oder sieht Hr. N. vielleicht in den magnis legionibus Vs. 4 *römische* Heere? Wie viel Falsches die folgenden Verse enthalten, sieht jeder Kundige leicht. Sat. II, 6 20 — 22:

„Du, Janus! Morgengott! mit dem nach *Iris* Willen
Der Sterbliche der Arbeit Anfang macht,
So werde denn mit dir, *um jenes Vorzugs willen*,
Auch im Gesang der Anfang heut' gemacht!"

Wer hat je vor Hrn. N. gewusst, dass in den Worten „sic Dis placitum" unter Dis die *Iris* zu verstehen sei? — Sat. I, 1, 28. 29:

„Der Landmann also dort mit seinen *regen* Pflügen,
Der *blutige* Soldat, der Handelsmann,
Die Schiffer, die *im Kampf mit allen Wellen liegen.*"

Die Begriffe *gravem* terram und *duro* aratro sind ganz übergangen. Dem *miles* giebt Hr. N., weil es ihm so gut dünkte, das Prädikat „*blutig*", wogegen der *Handelsmann* (caupo) seinen Ehrentitel *Perfidus* verliert.*) — Der Crispinus lippus Vs. 120 wird zum „*einäugigen*" geschlagen. Sat. I, 9, 26 werden die Worte: Est tibi mater, Cognati, quis te salvo est opus? also übersetzt:

„Lebt deine Mutter noch? *und wo anjetzt*?
Hast du Verwandte, *die auf deine Wohlfahrt wachen*?

Ebendas. Vs. 72: Huncceine solem Tam nigrum surrexe mihi! „Sollt' ich die Sonne denn den ganzen Tag nicht sehen!" —

---

*) Rec. benutzt diese Gelegenheit zu erklären, dass er die von ihm erst neulich in Seeb. Krit. Bibl. (1830 Nr. 81 S. 325) angefochtene Erklärung, welche Hr. Jahn von der Lesart *Perfidus* hic campo miles gegeben hat, bisher missverstanden habe, und sich nun mit „dem *so eben noch* untreuen Krieger" auszusöhnen sehr geneigt ist.

Auch diese Pröbchen werden schon genügen. Jetzt ein paar Beispiele von Wortverkrüppelungen und Sprachgewandtheit, deren sich Herr N. rühmt. S. 20: „*O'r* (so wird *Oder* immer corrumpirt) man erfreut sich der *gewonn'nen* Schlacht." S. 22: „Das es so weise sich *zusammgebracht*." S. 24: „Und, *Bild-gleich* nur, sie zu betrachten wagt" (tamquam pictis gaudere tabellis). Wer wird da nicht *Bild-gleich* auf das betrachtende Subject beziehen müssen? S. 54: „So wär mir's recht, *w'rum* (d. i. warum) ging ich in Gefahr?" Ebenso S. 88 und sonst. S. 67: „Dieses Haus ist frei von solchen Plagen, Und reiner, als *ein irgend andres* ist." S. 197: „Ich gehe nicht, und läg' sie auf *der Knie*." S. 86: „Die Römerjugend zeigt hierin viel *Lehrbegierigkeit* (statt *Lern*beg.)." Was soll man sich S. 89 bei dem „*beutescharfen* Zahne" eigentlich denken? S. 79: „So dass sein Leben man auch so daraus *ersehen*, Als wär' es ein Votivgemählde, *kann*." S. 61: „— wie man wohl Streit erheben Sich Winzern und dem Wandrer hört." — Zwar trifft man hier nicht, wie in den Episteln auf Amphĭon, Cynāra, Libitĭna; doch findet man (S. 63) eine Sagāna, (S. 103) einen Uliss, (S. 105) einen Arrius, einen Scetanius statt Scetanus oder besser Sectanus, der sich aber auf Trebonius nicht reimen wollte. Uebrigens nimmt es Hr. N. nicht allzu genau mit dem Reime; so soll sich S. 79 Lucaner u. Venusiner, ebendas. Samniter u. Apūler reimen. — Dass die Verse hier eben so nachlässig gebaut sind, als in den Episteln, mögen folgende ohne grosse Wahl herausgegriffene darthun. S. 92 findet sich folgender Fünffüssler mit sechs Füssen:

„Bekümmr' ich mich um Andrer Angelegenheit."

Dafür aber giebt's auch Verse, wo Silben oder Füsse fehlen, z. B. S. 53.

S. 46: „Das war nicht hübsch von dem — wolltĕst du Gleiches machen."
S. 59: „Bald schenk' ich Wahrsagern *einen* flücht'gen Blick."
S. 35: „Wer grausam *genug* wär', um einen näsch'gen Sclaven."
S. 114: „Die Schaalfischarten sind nur bei *zunehmenden* Mond."
S. 137: „*Behutsamer* dich für die Zukunft wohl betragen."
S. 142: „*Eine* Lamprete wird sodann uns aufgetragen."
S. 143: „Fortuna! *Grausame!* ist denn nicht das Vernichten."

Doch genug! Wenn man, was Horaz Epist. I, 17, 27. 28 vom Aristippus sagt:

Alter purpureum non exspectabit amictum,
Quidlibet indutus celeberrima per loca vadet,

auf den Dichter wohl anwenden kann, so glauben wir dennoch, dass Horaz nicht durch das einsamste Gässchen gehen würde,

wenn man ihn nöthigte, den jäckenhaften Rock, den ihm Hr. N. in der Ragoczyschen Werkstätte zusammengeflickt hat, anzuziehen. Leider droht Hr. N. auch den ernsten *Persius* und den geisselnden *Juvenal* künftig so auszustaffiren.

Wir wenden uns jetzt zu einer erfreulichern Erscheinung, zu der Uebersetzung des Horaz von Hrn. Dr. Günther, die zum ersten Male die sämmtlichen Dichtungen umfassend unter folgendem Titel erschien:

Des Quintus Horatius Flaccus sämmtliche Werke übersetzt von Dr. *Ernst Günther*. Leipzig bei J. A. Barth. 1830. VIII u. 554 S. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Herr Dr. Günther hatte schon früher die vier Bücher der Oden (Leipzig 1822) und die Episteln (ebend. 1824) in einer geschmackvollen Verdeutschung herausgegeben, wozu derselbe jetzt die noch nicht übersetzten Epoden und Satiren fügt. Doch zeigt eine Vergleichung des jetzt Gegebenen mit den frühern Versuchen, dass man das *Ganze* als ein *neues* Werk anzusehen hat. Oft findet man ganze Stücke völlig umgearbeitet, oft in einzelnen Theilen nach Anleitung der neuesten kritischen und exegetischen Bearbeitungen des Dichters gebessert und berichtigt. Vor Allem ist auch grösserer Fleiss auf den Hexameter verwendet, der in der frühern Uebersetzung durch zu grosse Nachsicht gegen den Trochäus verunstaltet war. Die lyrischen Stücke sind, wie früher, in modernen, gereimten Versmaassen verdeutscht, nur bei einzelnen, für welche der Herr Uebersetzer den Reim nicht passend fand, wurde das antike Metrum nicht unglücklich nachgebildet. So abgeneigt wir im Allgemeinen dieser modernisirenden, dem Alterthume so wenig entsprechenden Uebersetzungsmanier sind, so hat doch Hr. Dr. G. seine Aufgabe mit solcher Geschicklichkeit und so viel Geschmack gelös't, dass wir die meisten Stücke mit wahrem Vergnügen gelesen haben, und überzeugt sind, dass durch diese Uebersetzung recht viele der Nichtgelehrten unter den Gebildeten, denen die antiken Versmaasse keinen Genuss gewähren können, mit dem Horaz sich befreunden werden. Zwar hat es Herr Dr. G. bei Uebersetzung der Oden nicht auf wörtliche Treue angelegt, doch müssen wir ihn bewundern, wie er der Fesseln, die der Reim nothwendig anlegt, ungeachtet, sich meist so eng an das Original anschmiegte und die charakteristische Kürze und Kraft glücklich nachahmte. Als Probe hier ein paar Stellen. Od. I, 15, 5 ff. lässt Hr. G. den *Nereus* also anheben:

„Unheilvolle Vögel leiten
Deinen Zug zum Vaterhaus!
Die Geraubte zu erstreiten
Sendet Hellas Krieger aus.

Ist verschworen schon
Priam's alter Thron
Und dein Bündniss zu zerstören
Mit vereinten Heeren!"

Epod. II, 1 ff. spricht der Wechsler Alfius:

„Beglückt, wer fern von Sorgen und Beschwerden,
Wie das Geschlecht der alten Zeit
Ererbte Fluren baut mit eignen Händen,
Von schnödem Wuchersinn befreit;
Den nicht erschreckt der Schlacht-Drommete Laut,
Der nicht erzittert vor dem Zorn der Wellen,
Das Forum nicht, und nicht die Schwellen
Der Grossen dieser Erde schaut!
Ihn freut es mit dem schlanken Pappelbaum
Den Reben-Sprössling zu vermählen,
Und an des Thales, des gekrümmten, Saum
Der Rinder Schaar zu überzählen,
Jetzt von dem Ast das dürre Reis zu schneiden,
Und einzuimpfen edlen Keim,
Jetzt in das reine Fass zu pressen Honigseim,
Jetzt zarte Lämmer zu entkleiden. —
Wenn nun der Herbst, mit reifem Obst bekränzt
Das Haupt erhebt: wie gross ist sein Entzücken,
Die Traube, die wie Purpur glänzt,
Die Birne, die er selbst geimpft, zu pflücken:
Dass er sie dir, der seine Grenzen deckt,
Sylvan, und dir, Priap, sie reiche."

Die Vergleichung mit dem Original, die wir dem Leser überlassen, wird unser Urtheil bestätigen. Doch dürfen wir nicht verschweigen, dass wir hier und da mehr Gewissenhaftigkeit gewünscht, und ein richtigeres Auffassen des Originals erwartet hätten. So lässt, um diess nur an ein paar Stellen zu zeigen, Hr. G. den Teucer Od. I, 7, 25 also die Genossen anreden:

„Was auch das Geschick mit uns beschlossen,
Minder hart *als Väter*, — folgt mir nach!"

Die Worte des Originals *melior Fortuna parente* durften nicht so allgemein gefasst werden, da *parens* ausdrücklich auf den *Telamon* zu beziehen ist. Od. I, 2, 17 ff.

„Seiner Ilia Klageton
Trieb den Rächer aus den Schranken,
Der *wild* seine Bahn sich bricht;
Jovis Wille ist es nicht."

Uxorius amnis ist nicht wiedergegeben, so wenig als *sinistra* (ripa). Auch das *Jactat* ultorem findet man nicht wieder.

Od. I, 37, 1—4 übersah Hr. G. mit vielen Auslegern die Bedeutung des nunc *tempus erat*, welches in folgender Uebersetzung mit Nunc est bibendum auf gleiche Linie gestellt wird, als ob darin eine wirkliche Aufforderung, eine Supplikation zu feiern, enthalten wäre:

> „Jetzt mit entfesselten Füssen, ihr Brüder,
> Stampfet den Boden, ergreift den Pokal!
> Jetzt mit der Salier köstlichem Mahl
> Schmückt die Altäre der Himmlischen wieder."

Weit mehr schliesst sich in den Satiren und Episteln die Uebersetzung an das Original, dessen Versmaass beibehalten ist. Wenn nun gleich, wie schon oben bemerkt wurde, dem Tröchäus in dieser neuen Uebersetzung nur selten eine Stelle gegeben ist, wie etwa S. 484 Vs. 16:

> „Baue Altäre, um hier bei *deinĕm* Namen zu schwören"

und wenn gleich die Verse im Ganzen wohllautend sind: so vermisst man doch bisweilen das Beobachten der mancherlei Feinheiten des antiken Hexameters überhaupt und des Horazischen insbesondere. So kommt gleich in der ersten Satire folgender fehlerhafte Vers neun Mal vor:

> „Glücklĭcher Kaufmann, | ruft mit den Waffen belastet der Krieger."

Hr. Dr. G. weicht in der Uebersetzung dieses Verses von der Lesart der Ausgaben ab, und verdeutscht nach der Conjectur *armis*. Diess veranlasst uns zu bemerken, dass Hr. G. sich an keinen der gangbaren Texte unbedingt haltend, in der Wahl der Lesarten selbstständig zu Werke ging. Sat. I, 1, 29 ist der Perfidus caupo beibehalten, aber Sat. I, 6, 4 hat sich der Uebersetzer nicht zu Dörings *regionibus* verführen lassen. Epist. I, 18, 111 zeigt die Uebersetzung:

> „Aber es gnügt von dem Zeus zu erflehn, was er *leiht* und zurücknimmt."

dass der gewähltern Lesart *ponit* der Vorzug gegeben wurde vor der glossenhaften in den meisten neuern Ausgaben aufgenommenen *donat*. — Dieselbe Unabhängigkeit zeigt sich auch in der Auffassung des Textes. Sat. I, 6, 8 werden die Worte *dum ingenuus* richtig übersetzt „Ist er ein *Freier* nur selbst", obwohl wir Kirchner's Uebersetzung: „Ist *freibürtig* man nur" noch den Vorzug geben, da ein *Freier* auch ein *freigelassner Sclav* sein kann, der desshalb noch kein *ingenuus* ist. S. unsere Bemerkung in Seeb. Krit. Bibl. 1830 Nr. 83 S. 329. Auch Epist. I, 16, 15 hat sich Hr. G. vor den mancherlei Missdeutungen verwahrt und richtig übersetzt:

> „Dieser mir liebe, *ja; wenn du es glaubst*, *anmuthige* Ruhplatz."

Epist. II, 1, 5 ff. ist, so viel wir wissen, Herr G. der einzige Uebersetzer, der den Zusammenhang richtig gefasst hat:

„Einst als Romulus noch, Gott Bacchus, und Castor und Pollux,
Die man zum Himmel erhob nach erhabener Thaten Vollendung,
Unter dem Menschengeschlecht auf Erden noch wandelten, schlichtend
Blutige Kriege, vertheilend die Feldmark, Städte begründend,
Klagten sie oft, dass ihrem Verdienst der erwartete Lohn nicht
Würde zu Theil."

Epist. I, 17, 30 übersetzte Hr. G. in der frühern Uebersetzung, Baxters Erklärung folgend

„Dieser fürchtet sich ärger als vor der Strafe des Säckens
Vor dem gestickten Milesischen Kleid." —

jetzt richtiger und zugleich in bessern Versen:

„Vor dem gestickten Mileter Talar flieht Jener so ängstlich
Wie vor der *Schlang'* und dem *bissigen Hund.*" —

Ueber das Ominöse der beiden hier genannten Thiere verweisen wir jetzt noch auf Terent. Phorm. IV, 4, 25—27, das. die Ausll., und Casaubonus zu Theophrast. Charact. c. 16 p. 294 ed. Fisch.

Nicht genau sind Sat. I, 6, 26 die Worte *privato quae minor esset* so übersetzt:

„Hass nur erwuchs dir daraus, *im Privatstand weniger fühlbar.*"

als ob der Hass derselbe, aber nur weniger fühlbar dem Privatmanne wäre. Abweichend von allen Uebersetzern und Auslegern giebt Herr G. ebendas. Vs. 75 die Worte Ibant octonis referentes idibus aera:

„Um zu berechnen die *halbmonatlichen* Zinsen vom Hauptstamm."

Wir haben hierüber unsere Ansicht ausgesprochen in dem 2ten Theile unserer Ausg. der Episteln S. 303. — Epist. I, 7, 51 sind die Worte Abrasum quendam — Cultello proprios purgantem leniter ungues ungenau und falsch so gegeben: „Einen, der — gemächlich, *während* ihm dieser den Bart *abschor*, sich die Nägel verstutzte." Mag man nun *Abrasum* fassen wie man will, so kann es doch niemals heissen „*während er geschoren wurde.*" *Cultello proprios* ist gar nicht ausgedrückt. Ebendas. Vs. 53 ist *quis*, was durch des Setzers Schuld in unserer Ausgabe fortgelassen ist, nicht übersetzt. Epist. I, 6, 51, wo in der frühern Uebersetzung die vielbesprochenen Worte *trans pondera* nach Gesners Erklärung übersetzt wurden „*bekämst du das Uebergewicht auch*" findet sich jetzt „*über beladnen Karren*", da man doch vielmehr pondera von allen möglichen obstaculis zu verstehen hat. Epist. II, 1, 23 lassen die „*sträf-*

lichen Bullen" gewiss Niemand an die *tabulas peccare vetantes* denken. Epist. II, 2, 16 werden die Worte Des nummos — laedat noch dem Sclavenverkäufer in den Mund gelegt, was bereits von Marcilius, Eichstädt u. Jahn mit Recht verworfen ist. Jene Gelehrten irrten jedoch, wie uns scheint, darin, dass sie in diesen Worten noch den, sich an Vs. 2 und 3 anschliessenden, Vordersatz wahrnahmen, und erst Vs. 17 den Nachsatz beginnen liessen, derdoch schon Vs. 16 beginnt. — Ebendas. Vs. 93 u. 94 können wir die Uebersetzung nicht billigen:

„Nun sieh erst, wie wir stolz, triumphirenden Blickes umherschaun,
Wenn uns der Tempel umfängt, der den römischen Sängern sich öffnet."

Indem wir uns die Dichter noch nicht *in* dem Tempel denken, erklären wir circumspectemus aedem „wie wir uns (verlangend) nach dem Tempel umsehen." Sat. I, 1, 105 giebt Hr. G. nicht eine Uebersetzung, sondern eine Erklärung in den Worten:

„Zwischen *Entmannung* und *Bruch* liegt, denk' ich, gar Viel in der Mitte."

die man besonders in dieser Stelle wegwünschen möchte. Aber auch sonst möchte man dergleichen lieber in Anmerkungen, deren sich Hr. G. ganz enthalten hat, erfahren. Derselbe Fehler findet sich Epist. I, 18, 16 „Streitet *um Nichts* mit gewaffneter Hand", wo selbst eine wörtliche Uebersetzung der Worte *rixatur de lana caprina* dem Leser eben kein Kopfbrechen gemacht haben würde.

Ungeachtet dieser Ausstellungen empfehlen wir allen Gebildeten unseres Volkes diese Uebersetzung bestens, überzeugt, dass sie Niemand ohne Genuss aus der Hand legen wird, und schliessen unsere Anzeige mit dem von dem Hrn. Uebersetzer gewählten Motto:

Verum ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cavit natura.

Halberstadt. *Theodor Schmid.*

Zwei Gebrechen der meisten Gelehrten-Schulen in Deutschland. Eine Abhandlung von M. *Benj. Aug. Bernh. Otto*, Lehrer an der Nikolai-Schule und Frühpred. an der Univ.-Kirche in Leipzig. Leipz. 1830. Hinrichs. 51 S. gr. 8. 6 Gr.

Die zwei von dem Verf. gerügten Gebrechen (?) beziehen sich auf die *deutsche Sprache* und den *Religionsunterricht*. In Bezug auf das erstere äussert er den Wunsch, dass die deutsche Sprache mit mehr Liebe und gründlicher in den Gelehr-

ten-Schulen als bisher gepflegt werden möge; in Bezug auf das zweite, man solle den Religionsunterricht nur den dazu passenden Personen anvertrauen. Der Verf. will in der 6ten bis 4ten Classe den *historischen*, in der 3ten u. 2ten den *rhetorischen*, in der 1ten den *philosophischen* Styl begründet wissen. In der Ausführung wird angegeben, wie auf jeder der erwähnten Stufen die deutsche Sprache neben der lateinischen gelernt und geübt werden solle. Theils hat der Verf. hiebey auf die griechische Sprache wenige oder keine Rücksicht genommen, theils die Anforderungen an die einzelnen Classen zu hoch gestellt, z. B. den Cornelius Nepos der 5ten Classe zugewiesen, theils zu wenig bedacht, dass ein classisch gebildeter Geist sich weit schneller die classische Form der Muttersprache aneignet, als dass so viel Zeit, wie der Verf. will, darauf gewendet zu werden brauche. Dabey erkennen wir den Wunsch des Verf.s als gerecht und billig an und hoffen, dass auf jeder Gel.-Schule so viel Zeit auf den erwähnten Gegenstand gewendet werde, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Mit mehrern einzelnen Behauptungen und Ansichten können wir nicht einverstanden seyn; oft hat aber Hr. O. das Wahre getroffen. In Betreff des zweiten Gebrechens (S. 37 ff.) will der Verf. einem Schultheologen, welcher an der Schule als ordentlicher Lehrer angestellt ist, den Unterricht in der Religion anvertraut wissen. Sehr gut, nur erwarten wir von jedem philologischen Lehrer, dass er am besten die moralischen und religiösen Bedürfnisse seiner Schüler kennt, mit dem Geiste des Christenthums vertraut, für Religion erwärmt und befähigt sey, um solch' einen Unterricht in der Religion zu geben, wodurch seine Schüler für das Heilige und Wahre begeistert und entflammt werden.

Rüdiger.

Beiträge zu einer wissenschaftlichen Mythologie. *)

Von K. G. Haupt in Königsberg.

Erste Abtheilung.

I. *Begriff*, *Ursprung*, *Inhalt des Mythus im Allgemeinen.*

Obwohl der Begriff des Mythus verschiedne, stufenartige Perioden durchlaufen ist, von denen allen an ihm, so wie er jetzt vor uns liegt, etwas haften geblieben, was seine Ursprünglichkeit verwischt, seine Lauterkeit getrübt und seine Bestimmtheit verwirrt hat: so ist es den-

*) Da der Zweck unserer Arbeit der ist, die Mythologie zu einer *selbstständigen Wissenschaft* zu erheben, und es dazu einer fast philosophischen Grundlage zu bedürfen scheint, so bitten wir um Nachsicht mit der oft dunklen und gezwungenen Darstellung.

noch möglich, ihn in seiner natürlichen Reinheit aufzufassen und die Schlacken von den verschiedenen zeitlichen und räumlichen Verhältnissen von seinem ursprünglichen Wesen abzusondern. Der Mythus, als etwas vom menschlichen Geiste hervorgebrachtes, war nämlich ebenso sehr in seiner Aeusserlichkeit den Einwirkungen der Endlichkeit unterworfen, aber seinem geistigen Wesen nach, bei allem Wechsel des Zeitlichen und Oertlichen, einfach und sich gleichbleibend, als der menschliche Geist selbst, bei allen den von Zeit und Raum bestimmten Verschiedenheiten seines Schaffens und Sichentäusserns immer derselbe, und nur mit sich identisch ist. Das Wesen des Mythus begreifen wir auf eine doppelte Weise: erstens, indem wir das Allgemeine der Mythen, und das alle jene nach und nach entstandenen verschiedenen Gestaltungen eines und desselben Mythus Durchdringende auffassen; zweitens, indem wir auf die Quelle des Mythus und die geistige Thätigkeit, die ihn producirte, zurückgehen, und deren natürliche Gesetze erwägen. Als Resultat dieser Untersuchung wird sich eben die innere Nothwendigkeit der völligen Uebereinstimmung des Wesens des Mythus mit dem Gesetze der ihn schaffenden u. gestaltenden Kraft, und des innern Urprincips, ergeben, oder die Identität des innern geistigen Menschen und des Mythus. Zuerst bemerken wir hier, dass das geistige Princip des Menschen zunächst nur dadurch, dass es sich thätig äussert, als wirklich seines erscheint, und dass es eben das Wesen des Geistes sei, sich kund zu thun, oder aus sich herauszutreten, und dann, sich selbst seiner, und dieser seiner Thätigkeit als seines Wesens bewusst zu werden, oder in sich zurückzukehren. Dieser innern Nothwendigkeit des Geistes sich zu entäussern, die in seinem Begriffe liegt, ist die eine Seite der Entstehung des Mythus; die andere dabei gleich wesentliche ist die Nothwendigkeit des Geistes, auf der ersten Entwickelungsstufe des religiösen Gemüths sich in Bildern, Symbolen oder in sinnlichen Vorstellungen zu entäussern. Der Inhalt des sich entäussernden Geistes, oder des auf den verschiedenen Stufen des sich geistig bewusstwerdenden Menschen von ihm Gedachten kann und muss hierbei ferner ebenso in seiner Nothwendigkeit begriffen werden, als das Bild und Symbol selbst dabei als nothwendig und nicht als willkührlich erscheint; woraus sich ergiebt, dass sich das Formelle und Ideelle im Mythus wesentlich durchdringt, dass beides als Eins, als identisch zu setzen, beides in einander als sein Wesen aufzufassen ist.

Die Entwickelung des menschlichen Geistes, nach dem Naturleben des Menschen, hebt an bei dem Erkennen des äusserlich Gegebenen, der in die Sinne fallenden Natur, von der er sich als verschieden zu wissen anfängt, und dann zum Bewusstsein seiner Persönlichkeit u. Individualität fortschreitet. Mit dem vernünftigen Selbstbewusstsein des Menschen ist das religiöse Bewusstsein zugleich mitgegeben, oder der Gedanke des Göttlichen, der Gottgedanke, in Form der Empfindung oder Ahnung. Dies ist die erste nothwendige Stufe seiner Religion, oder seines Denkens. Die zweite Stufe ist die der Reflexion, die dritte die der Vorstellung. Gott in der unmittelbaren Empfindung,

haben, im Gemüth Gott in sich tragen, und in Gott leben, ohne Bewusstsein der Differenz —, dies war die erste selige Stufe des religiösen Lebens. Aus dem unmittelbaren religiösen Bewusstsein, aus diesem Zustande des mit Gott Eins-Sein führte die Menschen der sich an den äussern Wechselzuständen der endlichen Dinge entwickelnde und bis zur Erkenntniss des in demselben Beständigen, Ewigen, fortgehende Verstand, wodurch die Idee Gottes in Weise der Reflexion dem Menschen zukam, und das Bewusstsein der Differenz des Göttlichen und Menschlichen, des Endlichen und Unendlichen entstand. Das als ein Verschiednes bemerkte nahm in der Vorstellung des noch in der Sinnlichkeit befangenen Menschen von selbst eine körperliche Gestalt, endliche Form an, und es erwachte der innere Drang, das sinnlich Gedachte zu äussern, aus sich herauszustellen, d. h. darzustellen. Das gotterfüllte Herz suchte Worte um sich auszusprechen, und fand für die begeisternden Ideen nur Bilder und Tropen. Die Idee des Göttlichen, die das Herz erwärmt, hat besonders bei den Naturmenschen auch die Kraft, die Phantasie mit Bildern, und somit die Rede mit mythischem Schmuck zu erfüllen, und ist so die Mutter der ersten, unmittelbaren, unbewussten Poesie. Es war also eine innere Nothwendigkeit, dass der Mensch auf dieser Stufe des religiösen Bewusstseins aus der Endlichkeit, aus der sinnlichen Natur entsprechende Bilder und Symbole — Sinnbilder, sinnbildliche Ausdrücke, woraus sich Sätze und zuletzt Sagen entwickelten, entlehnte. — Das religiöse Bewusstsein auf der Stufe der Vorstellung war also die Urquelle der sinnbildlichen Vorstellungen und der Mythen, und die ersten und eigentlichen Mythen enthalten die ersten religiösen Vorstellungen, den ersten religiösen Glauben der Menschen. — Sie enthalten sodann den Kreis der religiösen Vorstellungen *vollständig:* denn was der älteste Mensch dachte, sprach er auch aus; sprechen und denken war ihm eins. Und dieses Göttliche, was zuerst sein Denken weckte, war ebendarum nothwendig der erste Inhalt seines Denkens oder Sprechens, sein μῦθος.

Die Sinnlichkeit aber, in der alle jene Vorstellungen des Menschen befangen blieben, beurkundet sich nicht nur in der Sprache jedes Volkes, und blieb an dieser fortwährend haften, sondern späterhin auch in der Kunst; und wie diese Bilder entlehnende Kraft der Verstand war, so war die neue Bilder nach den Urbildern oder Urtypen der Natur schaffende Kraft die Phantasie, die namentlich dann recht thätig wurde, als die Naturbilder zur Entäusserung des Gedachten dem Verstande nicht mehr hinreichend und dem Ideellen nicht entsprechend zu sein schienen, wie schon bei der Entstehung des Cultus. Nämlich das auf der Stufe der sinnlichen Vorstellungen der göttlichen Idee stehende religiöse Bewusstsein erzeugt nothwendig auf der einen Seite Zersplitterung des in der äussern Natur und im innern Menschen erscheinenden Göttlichen, woraus Vielgötterei erwächst; auf der andern Seite aber enthält diese Objectivirung des Göttlichen auch die Keime zum Cultus. Beides führt dann zur philosophischen Speculation, die einerseits die sinnliche Vorstellung und alles Mythische ausschliesst und die

Quelle desselben, die schöpferische Phantasie, verstopft, andererseits die Zersplitterung auf die Einheit zu reduciren anfängt, und die auf ihrer höchsten Stufe den so aus dem Menschen herausgetretenen Gott in ihn zurückbringt, und mit ihm dermassen wieder vereint, dass die Vereinigung desselben mit ihm, das Einssein mit Gott, das Leben in Gott, nun in klares Bewusstsein übergeht. — *Mythen sind also ihrem Begriffe nach die ältesten Vorstellungen in ihrer nothwendigen Form, Vorstellungen, deren nothwendiges Object das Göttliche im Menschen und der äussern Natur war, und das Verhältniss desselben* (des Göttlichen) *zur Natur und zum Menschen, welches den ältesten Cultus bestimmte.* Das Göttliche aber *personificirte* sich von selbst in der Vorstellung eben so natürlich, als sich das personificirte Göttliche *im Leben und Handeln begriffen* darstellte, und sich darin, in diesem gesteigerten und wahrhaften Sein, erst recht begreifen liess. Da ferner das Handeln des göttlichen Princips in der Weise menschlicher Vorstellung nach Raum und Zeit auseinander fällt, — so wie der Begriff des göttlichen Seins selbst sich dabei zertheilt und vereinzelt —, so müssen auch Vorstellungen von den Götterthaten und Götterverhältnissen, menschlich, sinnlich gedacht, in diesen Mythen enthalten sein. Die Götterthaten und Götterverhältnisse können sich nun sowohl auf die Götter selbst, als auch auf die Natur und die Menschenwelt im Allgemeinen beziehen, aber auch auf ein Naturobject, auf einzelne Räumlichkeiten, einzelne Personen, mit denen allen zwar die Götter in unmittelbarem Verhältnisse den ersten Menschen zu stehn oder gestanden zu haben schienen, doch nicht so, dass sie nicht auch nach Art der Menschen Unterschiede in den Localen und Personen machen und gemacht haben sollten: daher Local- und Personalmythen (Heroenmythen, Localsagen etc.).

Diese apriorische Deduction des allgemeinen Begriffs, Ursprungs, Inhalts der Mythen, wornach sie die ältesten in der nothwendigen Form ausgesprochenen Vorstellungen sind von den Göttern, und den bestehenden und bestandenen Verhältnissen derselben zu einander und zum Endlichen, kann durch ein aposteriorisches Verfahren ihre äussere Bestätigung erhalten. Die alten griechischen Mythen haben wir zunächst von den griechischen Dichtern. Wir sehen aber, dass wesentlich Gemüth und Phantasie als Aeltern des Mythus zu betrachten sind. Gemüth und Phantasie schufen dann aber auch noch die Poesie. Diese Naturverwandtschaft des Mythus und der Poesie genauer betrachtet, so finden wir, dass der Mythus das frühere erste Leben der Poesie, oder dass der Mythus der unbewusste, unentwickelte Anfang der Poesie, und dass die älteste Poesie, die sich ihrer Thätigkeit bewusste, gebildete Pflegerin des Mythus war, unter deren Erziehung, Bildung und Verpflanzung dem Mythus das Bewusstsein seiner selbst zukam. So wie nämlich jeder Mensch nicht nur in das Leben und Thun Anderer, sondern auch in sein eigenes früheres Leben und Thun, das, als Vergangenes, ihm als ein anderes erscheint, Verhältnisse, Bestimmungen, Motive u. s. w. hineinlegt, die der Lebende und Handelnde entweder nicht hatte, oder deren er sich dabei nicht bewusst war, wodurch al-

so Wahrheit und Dichtkunst in Vereinigung tritt; ebenso legte die Poesie in die Mythen Bestimmungen und Verhältnisse hinein, die ihnen ursprünglich fremd waren, und worüber damals das Bewusstsein fehlte. Unterscheiden wir nun das Instinctleben der Poesie im Mythus von deren selbstständigen und sich bewussten Thätigkeit; sondern wir diese poetische Zuthat, diese äussere Schale ab von dem einfachen Kern der Mythen: so offenbart sich noch deutlicher das, was sich beim ersten Anblick und Ueberblick der Mythen jedem von selbst kund thut, dass ihr gemeinsames Element der sich den ersten Menschen enthüllende Kreis des Göttlichen ist.

Eigentlich bedarf es aber hier dieses künstlichen Verfahrens noch nicht, da ein blosser Anblick, eine oberflächliche Vergleichung der Mythen hinreicht, um einzusehen, dass das Allgemeine, das alle Mythen aller Völker Durchdringende eben dieses göttliche Leben nach der Form der ältesten Vorstellung sei.

II. *Begriff*, *Ursprung*, *Inhalt des Mythus im Besonderen.*

Mit der Ahnung des Göttlichen in der Natur, mit der Empfindung des Göttlichen in sich selbst, hob das religiöse Bewusstsein, die Religion aller Völker an, und die Phantasie fasste instinctmässig diese religiösen Ahnungen in Bilder. Auf einer höhern Stufe der religiösen Empfindung findet der Mensch sein empirisches Sein so oder so bestimmt, in diesem oder jenem Verhältnisse zu dem Allgemeinen. Es tritt dann das Bewusstsein des Unterschiedes ein, durch welches der Mensch sich als ausserhalb des Allgemeinen gesetzt zu erkennen anfängt. In die Vorstellungen des Verhältnisses seiner Subjectivität zum Objectiven mischt sich Zufälliges ein, was Verschiedenheiten der Vorstellungen verschiedner Menschen und verschiedner Völker erzeugt, die durch die Verschiedenheiten der endlichen Verhältnisse gesteigert werden. Doch das Gemeinsame dieser Vorstellungen ist überall eben das Sinnliche und Bildliche derselben, und die dadurch erzeugte Unangemessenheit dieser Vorstellungen zu den geistigen Begriffen. Das Sinnliche, Bildliche, kann nie der Idee ganz adäquat sein, und ist es um so weniger, je roher das Bild und je mehr abstract die Idee ist. Die Vorstellungsweise wird zugleich durch die Subjectivität und die äusseren Verhältnisse von Raum und Zeit bestimmt. Je älter ein Volk, desto ärmer ist es an Ideen, und desto ärmer ihm die Natur im Allgemeinen und im Besondern, desto ärmer an Bildern. Bloss das Ungeheure macht auf den rohen Menschen Eindrücke, und gerade nur so, wie dies sich zuerst ihm darstellt, fasst er es auf, und von dieser unmittelbaren Auffassung der Natur erhielten die ersten Ausdrücke seiner Vorstellungen das Gepräge. Sie sind barok, grob, graus. So wie sodann das Zeichen für eine Idee zuerst einfach, ein Einzelnes, *ein* Symbol war, so war es auch der Ausdruck; und dies ist eben der Mythus zunächst in seinem Werden, ein ausgesprochenes Symbol. An den ältesten Götterbildern finden wir noch dies Gepräge; sie sind einfach,

roh und unangemessen. An den ältesten Mythen hat es mehr oder weniger die mündliche Fortpflanzung und die Poesie abgeschliffen und verwischt. So wie aber der Volkscharakter, die Vorstellungen und Ideen vom Klima, und den äussern und inneren Beschaffenheiten des Landes im Allgemeinen bestimmt werden (es bedarf dieser Punct aber einer genaueren Auseinandersetzung), so auch die Ausdrücke der Ideen in Wort und Zeichen. Meroe bot andere Bilder dar als Scythien, und Griechenland andre als China. Die Phantasie des Südländers ist im Allgemeinen eine ganz andere als die des Nordländers, und die Poesie der Araber eine andere als die der Scalden. Und wer wird in den Mythen der Griechen dieselben Ideen ganz in derselben Einkleidung suchen wollen, als bei den Aegyptern? Nur darin stimmten alle ältesten Völker aller Länder überein, dass ihre ersten Vorstellungen und Begriffe religiösen Inhalts waren, und dass diese Vorstellungen von der sie umgebenden Natur, für die alle Völker gleichen Sinn, einen lebendigen Natursinn, haben, entlehnt wurden, und von daher Leben und Wirklichkeit empfingen. Die durch die Anschauung der Natur geweckten höhern Seelenkräfte thaten zunächst den religiösen Glauben in seiner Unmittelbarkeit und Nothwendigkeit dem Bewusstsein kund. Von der Bemerkung und Beobachtung der Gesetzmässigkeit der äussern und unserer inneren Natur ward bei allen das erste Bewusstsein von Gott als Empfindung zur Vorstellung gesteigert. Da sich in allen geistige Kräfte, in allen freie Vernunftthätigkeit entwickelt haben, so hat sich in allen auf gleiche Weise das religiöse Bewusstsein entwickelt, und obwohl die Vorstellungen des Göttlichen von den endlichen Verhältnissen bedingt waren, so finden doch die daraus entstandenen Verschiedenheiten darin ihre Vereinigung und Ausgleichung, dass in allen Vorstellungen das Göttliche eine endliche Gestalt annahm, und sich darin den Menschen gegenüberstellte. Das sich ausbildende Bewusstsein des Unterschiedenseins vom Göttlichen stösst theils das Göttliche immer mehr vom Menschlichen ab, theils erzeugt es die Sehnsucht der Vereinigung. Beides ist Grund des Cultus, in welchem zunächst die Anerkennung des Verhältnisses zwischen dem Göttlichen und Menschlichen liegt. Dies Verhältniss bleibt zuvörderst im Reiche der Vorstellungen, wird somit in Bilder eingekleidet und in Bildern ausgedrückt, und ganz sinnlich aufgefasst. Dabei muss sich Vieles hineinmischen, was dem Begriffe unangemessen, oder was wenigstens unwesentlich ist. In der Vorstellung hat die Cultusart ihren Ursprung und ihre Begründung. Selbst die einzelnen Handlungen sind symbolisch, wie das Opfern, Reinigen u. s. f. Von der Vorstellung der Gottheit und deren Verhältniss zum Menschen geht ferner die Verpflichtung so oder so zu handeln, die Sitte, das Recht aus: eine neue reiche Quelle von Symbolen, bildlichen Bezeichnungen und Mythen. Der Cultus war die Poesie des Lebens, und der Mythus lebte darin als in seinem Elemente. Beim Cultus wurden die Vorstellungen lebendiger und die Phantasiebilder reicher. Die für sich nothwendige Idee des Göttlichen erhielt nun in den Vorstellungen mehr ihrem Gehalte ent-

sprechendes; und obwohl sie für die Anschauung, durch die bestimmtere Objectivirung, mehr zerstückelt wurde, so wurden sie doch auch, einmal in die unmittelbare Anschauung gesetzt, gebildeter und reiner. In die Form der unmittelbaren Anschauung trat aber das Göttliche durch die bildende Kunst. Diese Kunst hat mit der Poesie eine gleiche Quelle: das gotterfüllte Herz auf der einen, und die von der göttlichen Kraft der göttlichen Idee belebte Phantasie auf der andern Seite. Gott ist in den Schwachen mächtig, und die rohesten Völker brachten es dahin, die Idee Gottes in eine Form des sinnlichen Daseins zu fassen, in die Wirklichkeit zu setzen, und der unmittelbaren Anschauung vorzustellen. Dies ist ein nothwendiges Moment aller Naturreligionen. Die Formen waren sinnlich, in den ersten Anfängen sehr rohe Fetische. Die andern, fremdartigen Beziehungen des Stoffes der Formen lehrte den Glauben vergessen, und der Cultus interpretirte ihre Innerlichkeit, bis dass das frühe Bewusstsein der Unangemessenheit der Formen durch deren wachsendes Ansehn, und durch den von der langen Zeit erzeugten Glauben an ihre Göttlichkeit ganz verloren ging, und die Menschen nicht aus ihrem religiösen Bewusstsein, sondern von diesen Götterbildern selbst ihre Vorstellungen entlehnten. In dieser Befangenheit erhielt noch in späterer Zeit die Vorstellungen des Volks der mit dem Cultus zugleich gegebne und aus den höheren Stufen menschlicher Bedeutsamkeit sich bildende Priesterstand, der — statt sie daraus zu erlösen, und das religiöse Bewusstsein von der Sinnlichkeit zu befreien, so bald er es durch die Fortschritte der Cultur vermochte —, das gläubige Herz noch mehr beengte und die Kraft des sich entwickelnden Verstandes lähmte. Als sich aber die bildende Kunst selbst aus den rohen Anfängen herausbildete, getrieben von der Kraft der göttlichen Ideen, und sich ihrer Freiheit bewusst wurde; als gottbegeisterte Menschen eine Welt reiner, göttlicher Ideen zu schaffen strebten: da ward auch das Volk sich der Freiheit seiner Vorstellungen bewusst, und trat auf einen von den früheren verschiedenen religiösen Standpunkt, auf welchem sich seine Götter selbst auch von dem Naturzwange ablösten und sich zu freieren, edleren Individuen gestalteten. Dies ist die zweite Periode der Mythen.

Einen und denselben Gang nahm die Entwickelung der Poesie. Poesie und bildende Kunst gingen immer Hand in Hand, jedoch so, dass diese sich jener mehr als Führerin bediente, und jene, als von Natur freier und geistiger, früher ihre Bestimmungen des Göttlichen frei entwickelte, und aus der allgemeinen Naturnothwendigkeit in das Reich individueller Freiheit erhob. Vermöge ihrer Freiheit schwang sich bald aber die Poesie aus ihrem eigentlichen Elemente, dem Glauben und dem Cultus, hinüber in das Reich des Gedankens, wohin die Kunst ihr erst spät, und nur approximativ nachfolgen konnte. Aber den Mythus führte sie bald auf ihren leichten Schwingen mit hinüber in das Reich der Ideale, ihn sorgsam pflegend und bildend. Der Mythus ward poetisch, und seine Nothwendigkeit und Unmittelbarkeit der Zufälligkeit unterthan. Dem Spiele der Phantasie kam des Herzens

Frömmigkeit abhanden, und die Schreibekunst trat an die Stelle der mündlichen Tradition. Die Zerstückelungen des Göttlichen verloren ihren göttlichen Gehalt, und wurden leere Zerrbilder, deren sich die aufblühende Philosophie und Geschichte zu Gedankenhüllen, und die schöpferische Priesterpolitik zu selbstsüchtigen Zwecken bediente. Dies ist die 3te Periode der Mythen, wofern sie hier noch diesen ehrwürdigen Namen verdienen.

III. *Uebergang zur Behandlungstheorie der Mythen.*

Da die Mythen ihrer Idee nach die ältesten Begriffe des Göttlichen sind in derjenigen Gestalt, welche ihnen das trunkene Herz und die gottbegeisterte Phantasie gab, und also nichts anders als den ganzen Kreis der ersten religiösen Vorstellungen enthalten können: so ist es die nächste Aufgabe, diesen Kreis der ältesten religiösen Vorstellungen und Gedanken in seinem nothwendigen Umfange zu begreifen; eine Aufgabe, die nur die Philosophie lösen kann. Die Lösung dieser Aufgabe, die nur erst nach vielen Versuchen gelingen kann, ist indessen immer nur erst die eine Seite der Mythenerklärung. Sie muss Unterstützung und Bestätigung von einer andern Seite erhalten, welche wir die kritische nennen, die zunächst bezweckt, die ächten Mythen von den unächten zu scheiden, und dann in den ächten Mythen die Schale von dem Kern abzulösen. Als unächte Mythen werden nach unsrer Begriffsbestimmung ausgeschieden werden müssen, 1) die, welche der eigentlichen Kunstmythologie, 2) die der ideellen Poetik, 3) die der späteren Philosophie, 4) die der eigentlichen Geschichte 5) die der Priesterpolitik angehören. Um an den ächten Mythen aber diese Aeusserlichkeit und die innere Idee unterscheiden zu können, muss Quellenkritik vorausgegangen sein, von der auch die sichere Bestimmung des Alters und des natürlichen Bodens der einzelnen Mythen ausgeht. Mancher Boden musste seiner Natur nach ganz eigenthümliche Mythen und sie in grosser Menge erzeugen, wie jeder durch Naturphänomene, durch grosse Berge und Flüsse ausgezeichnete Boden; ein anderer weniger. Die Zeit aber der Mythenbildung war bei den Griechen im Trojanischen Kriege schon vorüber. Er war die Zeit des sich Bewusstwerdens der Menschen und Völker, die Zeit der anfangenden Selbstständigkeit im Ganzen und Einzelnen bis zur Völkerscheidung und der nächstfolgenden Periode. Die Zeit von da an bis auf den Trojanischen Krieg war bei den Griechen in Ausbildung und traditioneller Fortpflanzung des Gegebenen thätig. Dennoch kann eigentlich nur Homer der Mythenerforschung als reine Quelle gelten; und in ihm ist auch, wenn schon hier und dort nur andeutungsweise, der ganze Kreis der Mythen, und somit der ganze Umfang der alten religiösen Vorstellungen der Griechen niedergelegt. Hier erscheinen nur aber die alten Mythen in poetisches Gewand eingehüllt, vom Zauber der Dichtkunst umflossen, in den Kranz der epischen Darstellung hineingeflochten, dem Geiste des Ganzen angepasst und unterthan, kurz im Reellen und Ideellen auf so verschiedene Weise verändert,

dass die richtige Erkenntniss und Ausscheidung der religiösen Vorstellung aus der doppelten Schale, der mythischen oder ursprünglichen, und der poetischen oder accidentellen, nur in diesem kritischphilosophischen Verfahren ihre Sicherheit haben und nur dann den Charakter der Wissenschaftlichkeit erhalten kann, wenn diese kritische Aussonderung des Mythus aus seinem Accidentellen und Poetischen, und die philosophische Erkenntniss der ältesten Vorstellungen und des Formalen derselben sich einander entgegenkommen, in *einem* Resultate zusammentreffen und in der beiderseits gefundenen Wahrheit ihre Vereinigung finden.

a) *Hülfsmittel. Analogie und Etymologie.*

Die für sich fast unüberwindlichen Schwierigkeiten dieser Methode werden durch zwei Hülfsmittel in den meisten Fällen erleichtert, durch die Analogie und durch die Etymologie. Leider sind diese Hülfsmittel unsicher und unzuverlässig, und können, nur mit der grössten Umsicht und Vorsicht gebraucht, dieser philosophischen und kritischen Thätigkeit wahrhaft förderlich werden. Ihre Berechtigung, als wesentliche Hülfsmittel bei der Mythenerklärung zu gelten, muss zunächst ebenfalls von dem Begriffe des Mythus abgeleitet werden können. Im Mythus, als Erscheinung der geistigen Idee in äusserer Gestalt, liegt schon die Bevorwortung zur Trennung des geistigen und sinnlichen Elements. Der Zusammenhang zwischen Sinn und Geist ist bei dem Ursprung des Mythus wesentlich und ein solcher, dass der Geist dem Sinnlichen noch als untergeordnet erscheint, und das Sinnliche, die äussere Erscheinung, als Hauptmoment. Die Kraft der göttlichen Idee erzeugte diese unbewusste, unmittelbare Kunstthätigkeit dem Gedachten eine materielle Erscheinung zu geben. Bei allen Völkern entwickelte sich nun auf einer und derselben Stufe der Cultur zugleich mit dem religiösen Bewusstsein diese natürliche Kunstthätigkeit und früheste Poetik. So wie bei einem und demselben Volke, unter denselben zeitlichen und räumlichen Verhältnissen die einzelnen Aeusserungen des religiösen Lebens, Seins, Denkens und Handelns nicht wesentlich verschieden, und die sinnliche Erscheinung aller einzelnen Ideen in den Principen übereinstimmend gewesen sein müssen: so wird man genäthigt sein auch bei verschiedenen Völkern, wenn man die Modificationen, die von den räumlichen Verhältnissen herrührten, bestimmt unterscheidet, hierin Uebereinstimmung im Innern und Aeussern für nothwendig zu erachten. Göthe sagt: „Es bleibt höchst merkwürdig, dass die Formen des Glaubens und Aberglaubens bei allen Völkern und zu allen Zeiten dieselben geblieben sind.“ Ueberall tritt zunächst das göttliche Allgemeine hervor; bei allen Völkern findet sich ein lebendiger Natursinn, und alle gingen von der Totalität der Natur aus, und gingen früher oder später zur Unterscheidung göttlicher Einzelheiten über, zu dem *γιγνώσκειν ἐκ μέρους*, wie es der Apostel Paulus nennt. Hierauf beruhen die ächten Analogien der Mythen im Allgemeinen. Von den unächten, später in die Mythen certatim hin-

eingetragenen, so wie von den unwesentlichen und zufälligen Analogien kann hier noch nicht die Rede sein.

Analogien lassen sich aber auch in dem sprachlichen Moment jener mythischen Kunstthätigkeit bei verschiedenen Personen und Völkerschaften voraussetzen, weil ja auch dies Moment geistig und wesentlich ist. Das Symbol war erster Ausdruck der Idee des Göttlichen; von den Symbolen ging diese Thätigkeit die Vorstellung in Worte zu fassen aus, und der Ausspruch, die Rede ward symbolisch, sinnlich bezeichnend, wie es sich an den orientalischen Sprachen und Mythen am auffallendsten kund thut. Das Object der subjectiven Rede musste am deutlichsten bezeichnet werden. Dies Object ward aber schon in Gedanken personifizirt, und bekam als Persönliches in der Rede einen deutlich bezeichnenden und der Idee möglichst entsprechenden Namen, In den Namen war die Idee nieder-oder abgelegt; an dem Namen erkannte der Geist seine Idee, und sich selbst wieder. Der Name aber war sinnlich und hatte, wie das Symbol und das Kunstwerk noch etwas Unwesentliches an sich, etwas Allgemeines und war also nur so lange, als man sich der Bedeutung desselben bewusst blieb, dem Missverstande nicht ausgesetzt. Die Interpretation aber, durch Tradition der Nachwelt übermacht, konnte viel Zufälliges und Fremdartiges an den Namen anknüpfen, und das unwesentliche, allgemeine Element hervorhebend den wahren Sinn und die ursprüngliche Bedeutung nach und nach ganz verloren gehen lassen, namentlich wann der Mythus, dem der Name angehört, durch Zeit und Ort verändert oder ganz vergessen wurde.

Ausserdem aber dass sich die ersten Ausdrücke überhaupt unmittelbar an die Natur anschlossen, und somit den Symbolen durchaus verwandt sind (was auch von der ältesten Schrift gilt), kommt zweierlei hierbei noch in Betrachtung, 1) die Uebereinstimmung der ersten Naturlaute, oder des phonetischen Elements der Sprache, bei allen Völkern, 2) die Uebereinstimmung mancher Völkersprachen überhaupt, z. B. der Griechischen, Indischen und Germanischen Sprache. Aber die durch den Einfluss der zeitlichen und örtlichen Verhältnisse hervorgebrachten Differenzen der Cultur bei stammverwandten Völkern beurkunden sich namentlich auch in der Sprachbildung, und erzeugten theilweise solche Dialektverschiedenheiten, dass Namen und Ausdrücke, dem Anscheine nach wesentlich verschieden, dennoch dieselben Ideen bezeichnen können. Bei einigen Völkern, z. B. bei den Griechen, wurden sodann mit der Aufnahme fremder Namen nicht immer auch die daran sich knüpfenden fremden Ideen in ihrer Reinheit mit aufgenommen; sondern Name und Idee dem eigenthümlichen Volkscharacter angepasst. Das Fremdklingende hatte für die poetische und mythische Thätigkeit einen ganz besondern Reiz. Es schien im voraus schon der Bezeichnung des Uebersinnlichen angemessener, und würdevoller, so wie späterhin das Alte für die Jüngeren das Ansehn grösserer Würde, und einer gewissen Heiligkeit haben musste.

b) *Nothwendige Unterscheidung der verschiedenartigen Mythen. Geschichtliche und ethische Mythen.*

Das etymologische Verfahren wird nicht nur von den Gesetzen der Sprachbildung sondern auch von der Unterscheidung der verschiedenen Mythengattung ausgehen müssen. Wir sahen nämlich, dass sich die Mythen beziehen können, 1) auf das Dasein göttlicher Wesen in der Totalität der Natur, 2) auf die mit ihnen in Verbindung gesetzten Oerter und Personen, 3) auf den Cultus im Allgemeinen und Besonderen, 4) auf die von der Idee der Gottheiten abgeleiteten oder darauf zurückgeführten alten Begriffe von Moral, Sitte und Recht. Das Göttliche in der moralischen Welt tritt später in die Vorstellung und gestaltet sich darin anders, als das Göttliche in der physischen Welt; Begriffe, die von einem realen Substrat ausgehen, werden anders gefasst als die rein geistigen. Mit dem realen Substrat, als einem schon vorhandenen, bestehenden, sind Namen zugleich gegeben, an welche die Vorstellung des Ursprungs dieses vorhandenen Realen nur Namen knüpfet, oder schon vorhandene darauf anwendet und damit in Verbindung setzt. Es treten also Bezeichnungen des Ideellen hier mit Bezeichnungen des Realen zusammen, und bleiben in dem auf solche Weise entstandenen Mythus beieinander. Als Reales können hier nicht nur Oertlichkeiten betrachtet werden und Gesammtheiten von Menschen in Form von Familien, Stämmen oder Völkern, sondern auch die darin und mit ihnen vorhanden gewesenen heiligen oder bürgerlichen Institute, Gebräuche und Sitten, denen ein wirkliches oder bloss geglaubtes hohes Alter ein positives Ansehn gegeben hatten. Die Zahl der Mythen, die hierauf beruhen, ist unendlich; aber sie sind in ihrem ideellen Elemente viel jünger, und in den meisten hat das reale Element auch einen ideellen Charakter angenommen, oder ist mit der Zeit vom Zauber des Geistigen und Ideellen überströmt oder überwältigt ganz zurückgetreten und in Vergessenheit gerathen. Dem Ideellen diente die Sprache bei seinem Hervortreten und Erscheinen als natürliches, wesentliches Hülfsmittel, und es entstanden bedeutungsvolle Namen personifizirter Begriffe, welche die Etymologie auffinden und erkennen lehrt. Der Name des Realen aber, wo es sich noch im Mythus erhalten hat, liegt meistens über die Grenze gerechter Sprachbildung hinaus, und hat gewöhnlich ein höheres Alter, als dass bis dahin die Etymologie und Sprachforschung zurückgehen könnte. Hier kann also nur Philosophie und namentlich Philosophie der Geschichte die Aufgabe lösen. Die allgemeinsten Ideen über Recht und Sitte finden sich oft in einen Kreis von Mythen eingehüllt, und lebendig gemacht durch eine Art von geschichtlichen Exemplificationen, worin menschliche Personen, als Göttersöhne und Heroen gestaltet, frei handelnd, und Lohn oder Strafe der Handlung empfangend auftreten. Man denke an die Genesis, an Homers *Νεκυια* und an die griechischen Tragiker. Besondere, einzelnen Ländern und Völkern eigenthümliche Begriffe vom göttlichen oder menschlichen Recht geben sich leicht dadurch zu erkennen, dass die Mythen an

bestimmten Ländern und Personalgesammtheiten, die mehr der Geschichte anzugehören scheinen, haften, mehr Localmythen sind. Dass dies Lebendigwerden der Begriffe das Wesen des Mythus ist, ward oben gesagt, ebenso dass durch die Tradition und durch die Poesie die Einfachheit und Ursprünglichkeit der Mythen verloren gegangen, und dass also schon darum hier das kritische Verfahren dem philosophischen entgegenkommen müsse. Ersteres wird hier auch die reinpoetischen Fictionen von den Mythen trennen, was hier um so leichter ist, weil erstere nicht den Charakter der Allgemeinheit und Natürlichkeit an sich tragen, und sich ins Einzelne verlieren, zweitens weil die Etymologie dieser reinpoetischen Begriffe gewöhnlich offen daliegt, und sie nichts als personifizirte Abstracta sind, woran namentlich Hesiodus Theogonie Ueberfluss hat. Das Lebendigwerden örtlicher Verhältnisse und Beziehungen ging freilich von derselben Geistesthätigkeit aus; es nahm aber mehr den geschichtlichen Charakter an, und verwandelte die todten Verhältnisse des räumlichen Nebeneinanderseins in ein lebendiges Nacheinander. Das Dasein ward in der Vorstellung durch die Phantasie ein Werden und Geschehen. Es entstanden Wahrheit und Dichtung in einanderflechtende Mythen, die also eigentlich nicht wirklich Geschehenes, sondern bloss das als geschehen Gedachte aus dem Alterthum uns überliefern. Da bei diesen Mythen Phantasie und Combination von einem in der Wirklichkeit Gegebenen ausgingen, so kann man dieser Mythenklasse die Möglichkeit, dass sie auch historische Wahrheit enthalten, nicht absprechen.

Ueber dies grenzt die Geschichte und mythische Zeit so nah an einander, dass wir uns nicht wundern können, wenn so mancher Mythus schon einer Geschichte, und so manche Geschichte noch einem Mythus innerlich und äusserlich ähnlich ist. Dazu kommt, dass alles Vergangene bei der noch nicht geübten Schreibekunst in den Händen der Tradition von selbst ein mythisches Aeusseres, einen Heiligenschein bekommt, und zweitens, dass man auch absichtlich das jüngst Vergangene in das frühere Alterthum hinaus, oder damit in Verbindung setzte. Es ist aber das Zeitalter der Dämmerung der Geschichte dasjenige, welches die geschichtlichen Mythen absichtslos erzeugte; dahingegen der fromme Priesterbetrug in Erdichtungen bei den Griechen bis auf die Zeit Alexanders des Grossen thätig war. Die Dichter, selbst Homer, behandelten vorzugsweise die Ereignisse der mythischen Zeit, und behandelten sie nicht anders als die wirklichen Mythen, sondern hüllten beide in ein und dasselbe poetische Gewand. Spätere Dichter suchten es darin dem Homer zuvorzuthun, und stempelten auch die Thaten und Ereignisse der geschichtlichen Zeit zu Mythen um. — Das Unterscheidungszeichen der echten Mythen bei Homer ist immer ihr reinideeller Inhalt. Die mythischen Erzählungen haben Wahrheit und Dichtung, oder vielmehr Geschichtliches und Poetisches nicht so in einander gemengt, dass sich nicht die Verschiedenheit beider Elemente in ihnen sogleich erkennen liesse, und das etymologische Verfahren ist bei dieser Unterscheidung, bei diesem Erkenntnisse besonders för-

derlich, da die geschichtlichen Namen entweder gar keine etymologische Interpretation zulassen, oder diese kein der Realität der Namen entsprechendes Resultat liefert.

c) *Astronomische und philosophische Mythen.*

An sich hat es nichts Unwahrscheinliches, dass auch die Bemerkung des Einflusses der Gestirne mythische Vorstellungen erzeugt habe. Es können jedoch nur diejenigen Gestirne solche Vorstellungen geweckt haben, die einen ausserordentlichen, unmittelbar in die Sinne fallenden Einfluss auf die Natur auszuüben schienen. So wie nun darum bei einigen afrikanischen und asiatischen Völkerschaften früher und zahlreicher Begriffe des Göttlichen der Gestirne sich entwickelten und sich in Mythen kleideten, so konnte bei den Griechen in der ältesten Zeit höchstens das Regengestirn, Hundsgestirn, und der Orion zu Mythen Veranlassung geben, und wir sind berechtigt alle andern auf die Sterne bezüglichen Mythen dem eigentlichen Zeitalter der griechischen Mythenbildung abzusprechen und sie als unächte auszuscheiden. Den Beweis a posteriori liefert Homer.

Noch kürzer lassen sich die *philosophischen* Mythen abfertigen, wenn wir auf den Begriff des Mythus zurückgehen, ohne dass wir das Wort *philosophisch* in ganz enger Bedeutung zu nehmen brauchen. Sinnliche Vorstellungen sind nämlich dem philosophischen Begriffe so entgegengesetzt, dass eins das andere aufhebt. A posteriori aber wissen wir: wie spät sich erst bei allen Völkern, und auch bei den Griechen, der philosophische Gedanke entwickelte. Ja bei den meisten Völkern kam es niemals dazu. Wenn aber bei den Griechen, als sich die Anfänge der Philosophie zuerst entwickelten, das ist im Solonischen Zeitalter, diese Anfänge sich in mythenähnliche Formen einkleideten, so lag die Ursache dieser nicht willkührlichen Erscheinung darin, dass die Philosophie ebenfalls von der äussern Natur ausging, welche damals noch ganz in Mythen versenkt war, und darin, dass der menschliche Geist damals in mythischen Vorstellungen noch zu sehr befangen war, als dass er sogleich diese durch Erziehung, und fast durch die Geburt den Menschen anklebenden Fesseln hätte abwerfen, und sich den reinen Gedanken hingeben können. Das religiöse Bewusstsein, von dem das philosophische Denken ausging, wurde damals durch den Cultus geweckt, und dieser war ganz symbolisch, ganz Mythus, und blieb es auch so lange Griechen Griechen blieben.

Bibliographische Berichte.

Ein noch nicht vollständig aufgehellter Punkt der attischen Alterthümer ist der über die senatorische Gewalt des Areopagus, soviel auch bereits über denselben geschrieben worden ist. vgl. d. Nachweisungen von Vömel

in d. Schulzeit. 1829, II Nr. 143 S. 1169. Das Beste über ihn hat wohl Gustav Schwab gegeben in der Abhandl. *Num quod Areopagus in plebiscita aut confirmanda aut rejicienda jus exercuerit legitimum.* [Stuttgart 1818.] vgl. Wachsmuth Hellen. Alterthumsk. II, 1 S. 318 f. Seit Solon bestand seine Hauptgewalt in der Oberaufsicht über den Staat und die Gesetze, und in dem Rechte alle Vergehen gegen Staat, Gesetz und gute Sitten vor sein Gericht zu ziehen, und dazu kam das zweite Recht, über vorsätzlichen Mord, Verwundungen, Brandstiftungen und Giftmischerei zu richten. Seine Befugniss war daher eine doppelte, eine politische und eine richterliche, und die letztere wieder theils criminell theils polizeilich. Bekannt ist aber, dass Ol. 80, 1 durch das Decret des Ephialtes eine Schmälerung und Schwächung (κόλουσις, μείωσις) der Rechte des Areopag eintrat und dass er die meisten Entscheidungen (κρίσεις) verlor. Es ist nun allgemein angenommen und nach den damaligen politischen Verhältnissen natürlich, dass Ephialtes dem Areopag seinen politischen Einfluss entzog; zweifelhaft aber bleibt, ob die Schmälerung seiner Rechte, deren vollen Besitz er später wieder erlangte, noch weiter ging. In diesem Streitpunkte suchte zuerst Böckh in dem *Index lectt. Univers. Berol.* 1826 [abgedruckt in Seebode's neuem Archiv 1826, 5 S. 115 ff.] zu erweisen, dass dem Areopag damals auch die Criminaljurisdiction genommen und ihm nur einige polizeiliche Rügen gelassen worden seien, dass er aber alle seine Gerechtsame zwischen Ol. 88, 2 u. 92½, wahrscheinlich Ol. 89, 3, wieder erhalten habe. Dagegen erhob Zweifel Plattner in *Prozess und Klagen bei den Attikern* Bd. I S. XXI und seine Ansicht, dass der Areopag die Blutsgerichtbarkeit nicht verloren habe, hiess gut Schömann in d. Jahrbb. f. wiss. Krit. 1827 Sept. S. 362. Meier dagegen im Rhein. Museum II S. 265—279 hielt Böckh's Annahme für richtig, wollte aber die Restauration erst unter Euklides Ol. 94, 2, oder frühestens Ol. 92, 2 statt finden lassen. Seine Ansicht hat genügend widerlegt Böckh im *Index lectt.* 1828—29 und nachgewiesen, dass kurz nach dem Sturze der 400 der Areopag seine Blutsgerichtsbarkeit factisch ausgeübt, und dass heliastische Richter, welche Meier für diesen Fall angenommen hatte, nie auf der Stelle des Areopags gesessen haben. Zuletzt erschien über den Gegenstand *De Areopago non privato per Ephialten homicidii judiciis contra Boeckhium disputatio.* Scripsit Petr. Guil. Forchhammer. Kiel, Universitätsbuchhl. 1828 36 S. 8. [Kurze JAz. in Beck's Rep. 1829, III S. 342—44.], worin zu erweisen gesucht wurde, dass der Areopag die Criminaljurisdiction nie verloren habe. Dagegen stritt Vömel in der Beurtheilung der Schrift in d. Schulzeit. 1829, II Nr. 143 S. 1169—75, worin er Böckh's Gründe mit denen von Forchh. zusammenstellt und für Böckh sich entscheidet. Anders Schömann in der gründlicheren Recension in den Jahrbb. f. wissensch. Krit. 1829, II Nr. 35 S. 278—80, welche zwar Einzelheiten bei Forchh. tadelt und berichtigt, aber die Hauptsache seiner Beweisführung für wahr erkennt und neue Gründe vorbringt, warum der Areopag diese Gerichtsbarkeit

nicht verloren habe. Diess bestätigt noch weiter und auf eigenthümliche Weise K. F. Hermann in der Rec. von Forchh. Schr. in den Heidelb. Jahrbb. 1830, 7 S. 689—701, doch so, dass er selbst noch einiges Bedenken gegen seine Ansicht (d. i. die Forchhammersche) hat. Endlich gehört hierher ein Theil von Gottfr. Hermann's Progr. *de hyperbole* [Lpz. 1829. 19 S. 4.], weil er darin zwei Stellen erklärt, welche für die Entscheidung des Streites von vorzüglicher Wichtigkeit sind. Dass die Blutsgerichtsbarkeit dem Areopagus entrissen worden sei, bewiess Böckh auf folgende Weise: „Ephialtae plebiscito plurima judicia Areopago erepta esse diserte testatur Plutarchus [Pericl. 9, Cimon. 15.] et ad ordinarios judices translata: in quibus consentaneum est capitales potissimum causas fuisse, quae longe gravissimae veteribus visae sunt. Praeterea quo tempore Antiphontea de caede Herodis oratio scripta est, quae non potest ante Ol. 88, 2 composita esse, quod Mitylenaei Olymp. 88, 1 demum jurisdictioni Atticae subjecti sunt, Mitylenaei autem ibi causa agitur, judicia de caede voluntaria non competebant Areopago [v. Meier Attisch. Process. p. 143.]: postremo eadem adempta huic concilio et Lysiae aetate reddita esse, hujus ipsius oratoris verba [p. caede Eratosth. p. 31.] docent: τῷ δικαστηρίῳ τῷ ἐξ Ἀρείου πάγου, ᾧ καὶ πάτριόν ἐστι καὶ ἐφ' ὑμῶν (vestra aetate) ἀποδέδοται τοῦ φόνου τὰς δίκας δικάζειν." Gegen den ersten Grund aber haben Forchhammer und Fr. Hermann mit Recht erinnert, dass die Gerichtsbarkeit des Areopags über Todtschlag zwar mit uralten und ehrwürdigen Religionsinstituten zusammenhing, so dass deren Antastung bei dem Volke grossen Anstoss erregt haben würde, dass sie aber keineswegs für die Gewalt dieses Gerichtshofs etwas Wesentliches, sondern vielmehr ein reines Accessit war. „Das Recht, über vorsätzlichen Mord, Verwundungen, Brandstiftung und Giftmischerei zu richten, (sagt Hermann) knüpfte sich nämlich seit uralten Zeiten an jenen Hügel des Ares und blieb daher auch der Behörde, die Solon für viel wichtigere Zwecke, als eine Art von Senat conservateur, an dieser Stätte einsetzte, um durch die Heiligkeit des Orts ihre Auctorität zu sichern und ihr die Weihe des Alterthums zu verleihen. So lässt sich, ohne die uralte Blutsgerichtsbarkeit des Areopags (als Gerichtsstätte) zu längnen, dennoch die schon bei den Alten (vgl. Plut. Solon. 19.) aufgestellte Ansicht rechtfertigen, dass der Areopag (als Behörde, wie ihn die geschichtliche Zeit Athens kannte) den Blutbann erst von Solon zugleich mit seinen übrigen Attributionen erhalten habe. Denn dass früher auch schon ein berathendes Colleg dort seine Sitzungen gehalten (Wachsmuth Hell. Alterth. I, 1 S. 247.), lässt sich nicht nachweisen." Die Hauptgewalt des Areopag bestand in der Oberaufsicht über Staat und Gesetze, in dem Rechte über Vergehungen dagegen zu richten, und in der moralischen Superiorität und Macht über die Gemüther (s. Aeschin. c. Timarch. c. 34. c. Ctesiph. c. 2.), die der bestimmten gesetzlichen Schranken ermangelte, während für alle übrigen Behörden das Gesetz galt ἀγράφῳ νόμῳ τὰς ἀρχὰς μὴ χρῆσθαι μηδὲ περὶ ἑνός. Diese politische Wichtigkeit musste

die Maassregel des Ephialtes, die ganz im Interesse der damaligen demokratischen Volksführer geschah, vernichten; nicht aber den Blutbann ihm entziehen, in dem nichts antidemokratisches war (besonders da der Areopag aus den abgehenden Archonten sich ergänzte und seit Aristides jedem Bürger die Möglichkeit offen stand Archon zu werden), und der in den Augen des Volks etwas Heiliges war und einem bürgerlichen Gerichte nicht übergeben werden konnte, weil die Gesetze, nach denen der Areopag die Blutsgerichtsbarkeit übte, von den übrigen gerichtlichen Formen des attischen Rechts sehr verschieden und von Drakon bereits schriftlich verzeichnet, von Solon bestätigt und erhalten worden waren. Sollte übrigens ja die Zahl der Rechtssachen des Areopag vermindert werden; so konnten ja diese Criminalfälle unter anderer Form, z. B. als *εἰςαγγελία* oder *ἀπαγωγὴ*, selbst vor ein heliastisches Gericht gezogen werden, und es war eine Entziehung des uralt geheiligten Blutbannes nicht nöthig. — Böckh's zweiten Grund hat schon Platner widerlegt. Des Herodes Mord wurde von Heliasten behandelt, weil der Kläger die Form der *ἀπαγωγὴ* gewählt hatte; worüber sich der Beklagte beschwert und in der ordentlichen Form gerichtet sein will. Wenn aber der letztere in Bezug auf die ordentliche Form c. 90 sagt: *ὑμεῖς γὰρ ἔσεσθε οἱ κἀκεῖ δικάζοντες*, so braucht man das *ὑμεῖς* nicht mit Böckh von den Heliasten zu verstehen, sondern der Fremde konnte dadurch die Athener überhaupt bezeichnen. Vgl. Hermann de jure magistr. p. 78. Die Stelle des Lysias endlich hat Gottfr. Hermann am bessten beseitigt und das *ἀποδέδοται* nicht durch *redditum est*, sondern durch *competit*, und das *ἐφ' ὑμῶν* nicht durch *vestra memoria*, sondern von der Gegenwart erklärt. Die andern Gründe hat Forchhammer ab-und überhaupt nachgewiesen, dass keine Stelle der Alten auch nur im entferntesten direct den Verlust des Blutbannes bezeichnet. Vielmehr sagt Demosth. c. Aristocrat. p. 641 bestimmt, es sei diese Gerichtsbarkeit dem Areopag nie entrissen gewesen, und wenn Böckh diese Behauptung aus einer rednerischen Exaggeration entstanden glaubte, so haben Forchh. und Gottfr. Hermann dagegen bewiesen, dass eine Exaggeration in der Stelle gar nicht zulässig ist. Des Demosthenes Aussage aber hat Forchhammer in der Schulzeit. 1830 Nr. 83 noch weiter durch des Philochorns Aussage bestätigt, welcher in dem Lex. Rhetor. hinter Porsons Photius p. 585 ed. Lips. berichtet, die Nomophylaces (s. Schömann de Com. Athen. p. 119) in Athen seien eingesetzt worden, *ὅτε Ἐφιάλτης μόνα κατέλιπε τῇ ἐξ Ἀρείου πάγου βουλῇ τὰ ὑπὲρ τοῦ σώματος*, was im Gegensatz zu *τὰ ὑπὲρ τῶν νόμων* wohl nur judicia capitalia seyn können. Demnach hätte Ephialtes dem Areopag nur die Aufsicht über Staat und Gesetze entzogen, die er jedoch später, wenn nicht früher doch Ol. 94, 2, wieder erhielt und lange bewahrte, da er noch zu Diodors Zeit als politisches Institut fortbestand. vgl. Ahrens de Athenarum statu politico etc. p. 34 — 39.

Der Epitomator Justinus, von dessen Geschichtscompendium bisher nur die Grävius-Gronovische Bearbeitung, durch Fischer's Abdruck [Lpz.

1757. 8.] verbreitet, als kritisch bedeutend angenommen wurde, da Wetzel blos für die geschichtl. Erklärung gesorgt hat, hat in der neusten Zeit mehrere Bearbeiter gefunden. Textabdrücke, wie der Darmstadt bei Leske 1813, 8, oder in Halle in der Waisenhausbuchh. 1826, 8, oder *Justini historiarum ex Trogo Pompeio libri XLIV*, Paris bei Maire-Nyon 1830, 18, können hier allerdings nicht in Betracht kommen. Etwas mehr Beachtung verdient: *Justini historiae Philippicae. Ad optt. editt. fidem scholarum in usum adornavit* G. H. Lünemann. Lpz., Hahn. 1827. VI u. 126 S. 8. 8 Gr. Zwar ist der Text nach Abraham Gronov gegeben, aber in mehrern Stellen nach Grävius und Wetzel, meist mit Glück, geändert. Anz. in Götting. Anzz. 1827 St. 159 S. 1583 ff., in Lpz. L. Z. 1829 Nr. 41 S. 321 (unnütz), in Heidelb. Jahrbb. 1827, 11 S. 1147 — 49 [wo I, 6, 1 u. 7, 1 nach Ktesias *Oebarem* statt *Soebarem* gelesen wird]. Unbrauchbar in ihrem exegetischen Theile, wegen der übermässigen Trivialität und einer Erklärungsweise, die stark an Emanuel Sincerus erinnert, sind *Justini historiarum Phil. ex Trogo Pompeio excerpt. ll. XLIV. Ad optt. editt. et Pragens. cod. collati. Mit deutschen Inhaltsanzeigen, erläuternden Anmerkk. und den Varianten der Prager Handschr., zum Gebr. d. Schul. von* Ign. Seibt [Prag, Enders. 1827. II u. 410 S. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.], aber für den Kritiker hat die Ausg. einigen Werth durch die Varianten der zwar jungen aber doch nicht ganz unwichtigen Prager Handschrift. Ein weiterer Beitrag zur Kritik ist: *De Justino Trogi Pompeii epitomatore scripsit* J. Hier. Steph. Rzesinski. *Accessit descriptio Codicis Cracoviensis cum integra et accurata lectionum varietate inde excerpta.* [Krakau (Lpz., Weigel.) 1826. 76 S. 8.] Die Abhandlung über Justin ist freilich unwichtig, weil fast nur Heeren's Abhandlungen über diesen Geschichtschreiber ausgezogen sind; aber beachtenswerth sind die bibliographischen Notizen über eine alte Krakauer Ausgabe des Justin, über Wargocki's polnische Uebersetzung desselben und über dessen Schriften überhaupt. Daran stösst die sehr genaue Vergleichung der Krakauer Handschrift, welche zwar sehr jung und ziemlich werthlos ist, aber für die Prologi, zu denen der kritische Apparat noch so mangelhaft ist, dadurch von Bedeutung wird, dass sie eine sicherere Basis der diplomatischen Kritik begründet. Vgl. den Inhaltsauszug in der Schulzeit. 1827, II Nr. 54 S. 425 — 27 und die Anzz. in d. Biblioth. crit. nova IV p. 407 — 9 und in Seebode's Archiv 1829 Nr. 44 S. 174 f. Schade dass diese Varianten für die Prologi nicht benutzt sind in *Trogi Pompeii historiarum Philippicarum prologi. In usum scholarum de historia veteris aevi suarum emendatos edidit* Guil. Henr. Grauert. Münster, Coppenrath. 1827. 30 S. 8. 4 Gr. Da Gr. die Prologi nur als ein Compendium für geschichtliche Vorträge drucken liess, so hat er im Texte nur verbessert, was ihm gerade aufstiess, und sich die Sache überhaupt etwas leicht gemacht. Ueber die gemachten Aenderungen geben die Anmerkk. Auskunft, in denen ausserdem einige Verbesserungsvorschläge und einige Erörterungen der Nomina propria enthalten sind. Das Buch hat einen sehr untergeordneten Werth. Anz.

in Beck's Repert. 1828, III S. 117 und in Lpz. L. Z. 1831 Nr. 33 S. 260—63 (mit ein paar Berichtigungen), eine bessere krit. Anz. von Dübner in Seebod. krit. Biblioth. 1829 Nr. 113 S. 452. Eine weit wichtigere Erscheinung ist: *Justini historiae Philippicae. Ex recensione Abr. Gronovii et cum diversitate lectionis Graevianae accurate edidit, doctorum hominum commentarios, varias lectiones librorum nondum adhibitorum suasque annotationes atque indices adjecit* C. H. Frotscher. Lpz., Kühn. Vol. I: *Justini historiae Phil. Ex rec. Abr. Gronovii et cum diversitate lectionis Graevianae accurate edidit* C. H. Frotscher. *Praemittitur notitia literaria et A. H. L. Heerenii commentatio de Trogi Pompeii fontibus et auctoritate.* 1827. CIV und 302 S. Vol. II et III: *Doctorum hominum, Jac. Bongarsii, Franc. Modii, Matth. Bernecceri, M. Zuerii Boxhornii, Is. Vossii, J. Fr. Gronovii, J. Geo. Graevii, Tan. Fabri, J. Vorstii, J. Schefferi, Abr. Gronovii aliorumque Commentarii in Justini hist. Phil. Post Abr. Gronovium denuo disposuit et cum Casp. Sagittarii Exercitt., Sigism. Fr. Dresigii, Th. Wopkensii, J. Mich. Heusingeri, C. Fr. Nagelii, J. Jac. Hottingeri aliorumque animadversionibus accurate edidit* C. H. Frotscher. 1828. VIII, 88 und 592 und 543 S. gr. 8. Das Ganze ist ein Abdruck der Gronovischen Ausgabe von 1760, zu der noch im ersten Bande der vermehrte Index editionum aus der Zweibrücker Ausgabe, Heeren's Abhandlung und einiges Unwichtigere, im zweiten und dritten die Anmerkungen von Sagittarius, Dresig, Wopkens etc. gekommen sind. Das, was der Haupttitel sonst noch als neue Zugabe verspricht, ist noch nicht erschienen. Vor Gronov's Ausgabe hat der Abdruck vieles voraus und sie ist völlig entbehrlich gemacht. Freilich aber sind die Notae variorum dieser Ausgabe für unsere Zeit nur noch in Auswahl brauchbar und ihr vollständiger Abdruck war schwerlich nöthig. Die kritische Achtung aber, in der diese Ausgabe früher wegen ihrer Textesrecension stand, ist verschwunden, seitdem man erkannt hat, dass Gronov's Handschriften zum Justin wenig werth sind und dass nur aus den Handschriften des Bongarsius eine zuverlässige Textesgestaltung entnommen werden kann. Die Varianten von Bongarsius aber sind in dem Abdruck eben so als die Anmerkk. von Ruperti weggelassen. Die neusten Forschungen sind zu wenig beachtet, was man besonders für Heeren's Abhandlung vermisst. Darum hat die Ausgabe nur dadurch Werth, dass sie die Anmerkungen der frühern Bearbeiter in bequemer Uebersicht giebt. Anz. in Beck's Repert. 1827, II S. 290, 1828, III S. 116 u. 1830, II S. 116. Gute Beurtheilung des ersten Bandes von Dübner in Seebod. krit. Biblioth. 1828 Nr. 55 S. 437—40. Eine vorzügliche kritische Bearbeitung des Justin aber haben wir erhalten in *Justini historiae Philippicae. Secundum vetustissimos codices prius neglectos recognovit, brevi adnotatione critica et historica instruxit* Fr. Dübner. *Accessit index rerum locupletissimus.* Lpz., Teubner und Claudius. 1831. XXIV u. 439 S. 8. 1 Thlr. 16 Gr. Der Herausgeber hat für die Kritik zuerst die Excerpte aus Justin bei Augustinus, Orosius, Ammianus, Marcellinus, Jornandes etc. benutzt, daraus erkannt,

dass die Handschriften des Bongarsius allein es sind, aus denen der Text hergestellt werden muss, und auf diese seine Textesrecension gegründet, dabei jedoch auch die Handschrr. der übrigen Herausgeber nebst der Krakauer, Prager und einer Gothaer benutzt und die Varianten aller mitgetheilt. Text und Prologi haben daher eine ziemlich veränderte Gestalt erhalten und die Ausgabe übertrifft von ihrer kritischen Seite die frühern eben so bedeutend, als sie sich durch zahlreiche und gelehrte historische Erklärungen sehr vortheilhaft auszeichnet. Anz. in Beck's Repert. 1831, I S. 25 f. Noch fehlt eine Ausgabe, in welcher der Sprachgebrauch des Schriftstellers gehörig erörtert wäre. Eine nicht üble deutsche Uebersetzung des Werks ist: *Justinus Philippische Geschichte, übersetzt und erläutert von* Karl Friedr. Ludw. Kolbe. München, Fleischmann. Bd. 1 1824. XXIV und 430 S. Bd. 2 1828. 350 S. gr. 12. 2 Thlr. 6 Gr. Anz. in Götting. Anzz. 1827 St. 35 S. 343 f.

Todesfälle.

Den 30 Sept. 1830 starb zu Sondershausen der dasige Kirchen- und Consistorialrath und Superintendent *Gottfried Christian Cannabich*, geb. in Jecha bei Sondershausen am 27 Apr. 1745, als theolog. Schriftsteller bekannt, Vater des Geographen. Nekrolog in d. Lpz. L. Z. 1831 Nr. 8.

Im Januar 1831 der bekannte reiche holländische Kaufmann *Thomas Hope*, Verf. der Schrift: *Anastasius oder Memoiren eines Griechen.*

Im Januar zu München der Kronfiscal *Büllich*, welcher sein Vermögen von 25000 Thlrn. den Schullehrerwittwen vermacht hat.

Den 25 Januar der Generaldirector des Hoftheaters zu Braunschweig Dr. *Aug. Klingemann*, als belletr. Schriftsteller bekannt.

Den 4 Februar der Rector *Sachse* am Gymnasium in Quedlinburg.

Den 5 Febr. der Oberlehrer *Johann Schultgen* am Gymnas. in Wesel, an der Auszehrung.

Den 14 Febr. der Domdechant und Generalvicar des Bisthums Augsburg, Ritter *von Weber*, früher Professor und Rector am Lyceum in Dillingen, 77 J. alt.

Den 19 Febr. an einer abzehrenden Brustkrankheit der Consistorialrath und Professor Dr. *Gass* in Breslau.

Den 12 März zu Wörlitz der deutsche Dichter *Friedrich von Matthison*, kön. würtemberg. geheim. Legationsrath, Ritter des Ordens der würtemb. Krone und des weimarschen weissen Falkenordens, im 71 Lebensjahre.

Den 19 März zu Liegnitz der Oberdiaconus *Lingke*, evangelischer Religionslehrer an der dasigen Ritterakademie. vgl. Jbb. I!I, 2, 121.

Druckfehler: Hft. 1 S. 118 liess *Kinnair* für *Kinneir.*

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Berlin. Am diesjährigen Krönungs- und Ordensfeste erhielten den schwarzen Adlerorden: der Staatsminister Freiherr *Stein von Altenstein* in Berlin und der evangelische Erzbischof *von Borowski* in Königsberg; den Stern zum rothen Adlerorden zweiter Classe mit Eichenlaub: der wirkl. geheime Oberregierungsrath Dr. *Nicolovius* und der geheime Staatsrath *von Stägemann* in Berlin; den rothen Adlerorden zweiter Classe mit Eichenlaub: der geheime Obermedizinalrath Prof. Dr. *Rust* und der wirkl. geh. Oberregierungsrath Prof. Dr. *Hoffmann* in Berlin; den rothen Adlerorden dritter Classe: der Schulrath *Clässen* in Aachen, die Proff. Dr. *Schleiermacher*, Dr. *Hegel* und Dr. *Levezow* und der Director des Gymnas. zum grauen Kloster Dr. *Köpke* in Berlin, der Consistorialrath Prof. Dr. *Gass* in Breslau und der Prof. Dr. *Voigt* in Königsberg; den rothen Adlerorden vierter Classe: die Seminardirectoren *Kaverau* in Bunzlau und *Braun* in Neuwied, der Seminarinspector *Klocke* in Büren, der Prof. der Zeichenschule *Wendel* in Erfurt und der Prof. u. Münzrendant *Müller* in Breslau. — Der geheime Oberregierungsrath Dr. *Schulze* ist von Sr. Maj. dem Könige zum Mitgliede der Studiendirection der allgemeinen Kriegsschule in Berlin ernannt worden: welche ausserdem aus dem Generalmajor *Rühle von Lilienstern*, dem Major *von Radowitz* und dem Akademiker und Prof. Dr. *Poselger* besteht. Derselbe geh. ORR. *Schulze* ist zum Mitgliede des Curatoriums für die Verwaltung der Angelegenheiten des Charité-Krankenhauses ernannt, und zwar für die auf die klinischen Bildungs- und Prüfungsanstalten bezüglichen Gegenstände und für die Bearbeitung der Personalangelegenheiten der Lehrer, Prüfungscommissarien und Assistenten. — Von der hiesigen wissenschaftlichen Prüfungscommission sind im J. 1830 34 gelehrte Schulamtscandidaten geprüft worden. Vgl. Jbb. XIII, 127. — Auf den Antrag des Ministeriums der Unterrichtsangelegenheiten ist von Sr. Maj. dem Könige durch Cabinetsordre vom 20 Febr. d. J. genehmigt worden, dass eine abgesonderte, nur die currentesten Bücher zum Nachschlagen umfassende und ausschliesslich zum Gebrauche für die Docenten und Studirenden der Friedrich-Wilhelms-Universität bestimmte Universitätsbibliothek gegründet werde. Zur Unterhaltung und Vermehrung derselben ist vorläufig die Summe von 500 Thlrn. ausgesetzt und die Aufsicht über dieselbe dem Bibliothekscustos Dr. *Pinder* unter der obern Leitung des geh. Regierungsrathes und Oberbibliothekars *Wilken* übertragen. Zur Begründung eines besondern Fonds für diese Bibliothek soll nach der allerhöchsten Bestimmung künftig jeder von der Universität neucreirte Doctor bei der Promotion, jeder Privatdocent bei der Habilitation und jeder neuernannte Professor bei der Anstellung oder Beförderung einen Beitrag von 5 Thlrn. entrichten. Bei der Universität, welche im Winter $18\frac{30}{31}$ 1937 Studenten [575 Ausländer, 641 Theologen, 701 Juristen, 329 Mediciner und 266 Philosophen] zählte [vgl. N. Jbb.

I, 231.], hat sich ein Verein zur Pflege kranker Studirender aus Universitätslehrern und Studenten gebildet, dessen Statuten gedruckt erschienen sind und jedem Studirenden bei der Inscription zur Kenntnissnahme und zum beliebigen Beitritte eingehändigt werden. Der Schulrath *Otto Schulz* hat eine Gratification von 300 Thlrn. und der Privatdocent Dr. *Benary* eine gleiche von 50 Thlrn. erhalten. Als Remuneration wurden bewilligt 200 Thlr. dem jetzt in Berlin befindlichen Regierungsrathe Prof. *Graff* zur Herausgabe seines althochdeutschen Wörterbuchs; bei der Universität 150 Thlr. dem Prof. *Schlemm*, 40 Thlr. dem Privatdocenten Dr. *Pütter*, 150 Thlr. dem Prof. *Fabrucci*; am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und der Realschule 150 Thlr. dem Director *Spilleke*, 50 Thlr. dem Prof. *Wigand*, 140 Thlr. dem Prof. *Yxem*, 50 Thlr. dem Oberl. *Gerber*, 50 Thlr. dem Lehrer *Schulz* und je 40 Thlr. den Lehrern *Hubert*, *Voigt* und *Rosenau*. Der Schreiblehrer *Mayer* an der Realschule erhielt zur Erlernung der Unterrichtsmethode des Kalligraphen *Audoyer* eine Unterstützung von 60 Thlrn. Am Cölnischen Realgymnasium ist der Dr. *Friedr. Köhler* als dritter Oberlehrer angestellt worden.

Bonn. Zu Folge einer Ministerialverfügung vom 22 Dec. vor. J. soll bei den einzelnen Facultäten der Universität das Institut der Repetenten allmälig ins Leben treten. Die evangelisch-theologische Facultät hat in einem besondern Berichte über die den Repetenten zu gebende nähere Bestimmung und die Art und Weise ihrer Beschäftigung sich ausgesprochen, und ist bei derselben bereits vorläufig ein Repetent angestellt. Auch von den übrigen Facultäten ist ein besonderes Gutachten gefordert worden. Die Universität zählte im jetzigen Wintersemester 884 Studenten, nämlich 93 Ausländer, 116 evang. u. 271 kathol. Theologen, 232 Juristen, 134 Mediciner, 112 Philosophen und Kameralisten und 19 nicht immatriculirte. vgl. N. Jbb. I, 233. — Der kais. russische Staatsrath *von Schlözer* ist wegen seiner geschwächten Gesundheit auf seinen Antrag aus seinem Verhältniss zur Universität entlassen worden.

Brandenburg. Die Curatoren der Ritterakademie haben durch Cabinetsordre vom 23 Dec. v. J. zu Erweiterung und Einrichtung der Locale dieser Anstalt aus des Königs Privatschatulle 4000 Thlr. überwiesen und zugleich die Erlaubniss erhalten, eine verhältnissmässige Vermehrung der Zöglinge vorzunehmen. In der Stadt hat sich in Folge der von dem Ministerium ergangenen Aufforderung [s. Jbb. XIV, 238.] ein Lesezirkel von 25 Mitgliedern zum Bessten der Gymnasialbibliothek unter Leitung des Collaborators *Ramdohr* gebildet.

Breslau. 1) *Magdaleneum.* Zur öffentl. Prüfung sämmtl. Classen (am 24. 25. 26 März) lud der Rector und erste Prof. Dr. *F. W. Kluge* durch folg. Programm ein: *Christian von Wolf, der Philosoph, ein biograph. Denkmal.* (40 S. 4.) Von S. 41 — 48 folgen Schulnachrichten. In 7 Classen (III in 2 Abthl.) unterrichten wöchentl. in 239 Stunden 12 ordentl. Lehrer: Rector Dr. *Kluge*, Pror. und Prof. Dr. *Glocker*, Prof. *Staats*, die Collegen *Schilling*, *Nösselt*, *Klopsch*, Dr.

Rüdiger, Dr. *Klossmann*, Dr. *Köcher*, Dr. *Held*, *Rittermann* und Collaborator *John;* und die ausserordentlichen: Dr. *Hahn*, *Hiller* (Lehrer der französischen Sprache), die Schulamtscandidaten Dr. *Falk* (bis Michael 1830), *Nipilli*, Schreiblehrer *Peukert*, Zeichenl. *Kalter* und in den mit dem Gymn. verbundenen Elementarclassen *Seltzsam* u. *Scholz*. Die Zahl der Schüler war incl. der 2 Elem. Cl. 531, die Zahl der Eingeschriebnen von Ostern 1830 — Ost. 31. betrug im Gymn. 100, in den Elem. Cl. 35. Die Anstalt verliessen 66 Schüler und ausser diesen wurden 23 pro abitu geprüft. Zu Michael bezogen die Univers. 9, von denen 2 das Zeugn. Nr. I, 7 Nr. II erhielten. Zu Ostern 1831 beziehen die Univers. 14, von denen 5 das Zeugn. Nr. I, 7 Nr. II, 1 Nr. III erhielten. — 2) *Elisabethanum*. Die Einladungsschr. zum öffentlichen Examen (21. 22. 23. März) enthielt ausser dem Jahresbericht (S. 29 — 46) zwei Abhandl. von Hr. Prof. *J. Fr. Hänel:* 1) *Ueber Humanität und Humanitätsstudien.* 2) *Ueber die Nothwendigkeit eines den besondern Bedürfnissen studirender Jünglinge angemessenen Religionsunterrichts auf Gymnasien* (28 Seiten). Die Anstalt zählt 6 Classen und bietet wöchentlich eine Zahl v. 226 Lehrstunden. Ordentliche Lehrer ders. sind: Rect. u. Prof. *Reiche*, Pror. u. Prof. Dr. *Wellauer*, Prof. *Hänel*, die Collegen *Weichert*, *Geisheim*, *Oelsner*, *Keil*, *Kämp*, *Stenzel*, *Klettke*, *Guttmann;* ausserordentliche: *Grossmann*, *Kalter* (Zeichenl.), *Hank* (Schreibl.), Cantor *Pohsner;* interimistische: die Schulamtscandidaten *Slotta* u. *Rath*. Die Schülerzahl betrug 425. Entlassen wurden im Laufe des Jahrs 91, neu aufgenommen 35, so dass der Bestand der Classen am Ende des Schuljahrs 389 ist. Bei der Abiturientenprüfung am 26 Febr. erhielten von 20 Abiturienten 2 das Zeugn. Nr. I, die übrigen Nr. II. 3) *Königl. Friedrichsgymnasium.* [Aus der Breslauer (Khallschen) polit. Zeitung.] Die Einladungsschrift zu der auf den 28, 29 und 30 März festgesetzten Prüfung der Schüler, enthält die „Entlassungs-Rede an die Ostern 1829 zur Universität abgegangenen Schüler des Königl. Friedrichs-Gymnasiums, von *K. L. Kannegiesser* (8 S. in 4.)," welcher bis S. 20 die Schulnachrichten folgen. In wöchentlich 189 Stunden unterrichteten in 6 Classen der Anstalt: 1) die ordentlichen Lehrer: Director und Prof. Dr. *Kannegiesser*, Prof. Dr. *Kunisch*, Prof. M. *Tobisch*, M. *Mücke*, Oberlehrer *Wimmer*, die Lehrer *Woltersdorf*, *Tobisch* und *Schulz*; 2) die ausserordentl. Lehrer: *Hiller*, *Pohl* und *Peukert*. Einige Lehrstunden wurden den Mitgliedern des pädagog. Seminars, *Otto*, *Olawsky*, Dr. *Falk*, *Rath* und dem Schulamts-Cand. Dr. *Dufft* übergeben. Den Unterricht in der Hebräischen Sprache ertheilte zuerst der Schulamts-Cand. *Assmann*, nachher der Cand. *Köhler*, und im letzten Vierteljahr der Cand. der Theologie *Zastrau*. Die Schülerzahl betrug im Dec. 1829 198; im Dec. 1830 212. Von diesen wurden zu Michaelis 1830 sieben, zu Ostern 1831 vier entlassen. Das Zeugniss Nr. I erhielten 2, das Zeugniss Nr. II 8, und 1 Nr. III. Unter den S. 13 f. erwähnten Geschenken, verdient eine besondere Erwähnung die horizontale Luftpumpe nebst allem Apparat, welche der verstorbene

Consistorialrath und Hofprediger Dr. *Wunster* dem Gymnasium, dessen Schüler (1766), Lehrer (1779) und Director (1805—1815) er war, verehrt hat. 4) *Leopoldinum* (kathol. Gymn.). Die halbj. Prüfung der Classen fand den 23. 24 März statt; ein Programm wird von dieser Anstalt wie von allen kathol. Gymnasien der Provinz nur zu Michael ausgegeben. — Die Universität zählte in diesem Winterhalbjahr 1129 Studenten, von denen 276 evang. und 253 kath. Theologen, 337 Juristen, 112 Mediciner, 9 Kameralisten und 142 Philosophen und Philologen waren. vgl. N. Jbb. 1, 234. Der Professor Dr. *Müller* in Giessen ist zum ord. Prof. in der hiesigen katholisch-theologischen Facultät ernannt, dem Prof. *Gravenhorst* in der philosoph. Facultät das Prädicat eines geheimen Hofraths beigelegt worden.

Bromberg. Das Gymnasium zählte im Schuljahr 18$\frac{29}{30}$ zu Anfange 234, zu Ende 221 Schüler in 6 Classen, welche in 296 wöchentlichen Lehrstunden von dem Director *Müller*, den Proff. *Wilczewski*, Dr. *Hempel*, Dr. *Rötscher* und *Kretschmar*, den Lehrern *Goldschmidt*, *Rakowski* und *Ottawa*, dem technischen Lehrer (für Zeichnen, Schreiben und Gesang) *Sadowsky* und dem französ. Sprachlehrer *Bouzerau de Bellemain* unterrichtet wurden. Der letztgenannte hat jedoch zu Ende des Schuljahrs seine Entlassung genommen. Zur Universität wurden 6 Schüler mit dem Zeugniss Nr. II entlassen. Das Programm [Bromberg gedr. b. Grünauer. 34 (13) S. 4.] enthält eine latein. Abhandlung des Directors *de loco, qui apud Ciceronem de offic.* II, 5 *legitur*, in welcher die Aechtheit der von Chapmann, Facciolati, Beier u. A. für untergeschoben erklärten Worte § 18 *Etenim virtus omnis ... aequitas humanitasque patitur* vertheidigt ist. Cicero, der im zweiten Buche von den Pflichten handeln will, quae pertinent ad vitae cultum etc (Cap. I, 1.), spricht desshalb gleich von vorn herein von dem, was zur Erhaltung des Lebens gehört, und kommt dabei auf den Satz (Cap. 5), dass der Mensch dem Menschen am meisten nützen und schaden könne, und dass die Tugend es sei, welche die Herzen gewinne und die Menschen geneigt mache andern zu nützen. Er behauptet dann, dass nur die Weisheit und Tugend vorzüglicher Menschen den Weg zur Beförderung der menschlichen Wohlfahrt öffne. Sed quoniam Cicero hanc viam generatim tantum paucisque verbis (*virorum praestantium sapientia et virtute*) descripsit, opus erat ut, quomodo virtutis studio bene beateque vivere possemus, exponeret. Quam ob rem antea quam variae rationes inde a C. 6, 21 etc. explicantur, quibus ea ducimur, inprimis autem, ut hominum studia ad utilitates nostras alliciamus atque excitemus, necessarium est, praesertim cum utile cum honesto conjungendum sit, illam viam non solum virtutis commendatione aperire, sed etiam officiorum auxilio munire, ne forte in rationibus ad hominum studia complectenda ineundis et exequendis temeritate et cupiditate inducti de ea decedamus, sed potius ut ad exitus provehamur optatos metamque positam contingamus. Itaque h. l. de virtutum divisione vel de universa philosophia neque sermo est neque esse potest, sed potius de *rebus*, i. e. de *officiis*, quae a virtute

tamquam suo fonte ducuntur, quibusque servatis hominum studia nobis honeste conciliare possumus. Atque illas *res* Cicero primum in *perspiciendo quid in quaque re verum sincerumque sit*, deinde in *cohibendo motus animi perturbatos*, denique in *utendo iis*, *quibuscum congregamur*, *moderate* et *scienter*, inesse statuit. Ut autem in nostro loco vitam ad virtutis normam dirigendam esse docuit, eaque officia, a quibus honeste agendi vivendique praecepta ducerentur, designavit, ita in sequentibus singulas normas, quibus hominum benevolentia colligi potest, illi normae illisque officiis congruentes et in suo quasi fundamento ponendas commemorat. Consentaneum etiam est primo loco ponere, quae servanda sint officia, ut in rationibus, quibus hominum animi concilientur, adhibendis honestas et decus conservetur. Die angefochtenen Worte sind also keineswegs überflüssig und werden noch dadurch bestätigt, dass Cicero I, 14 die officia u. I, 39 die actiones ebenso theilt, und überhaupt gern solche allgemeine Einleitungen vorausschickt, bevor er zum Einzelnen übergeht. vgl. I, 5, 11. Dass er aber die Virtus hier nur in drei Theile, nicht in vier, zertheilt, kommt daher, weil er sie nicht nach dem philosoph. Begriffe der Stoiker sondern nach der Ansicht im gewöhnlichen Leben auffasst. vgl. II, 10, 35. Obgleich er also die Pflichten der sapientia und moderatio erwähnt und die aequitas berührt, so lässt er doch absichtlich die fortitudo weg (wenn sie nicht in der moderatio enthalten sein soll). Illa enim fortitudo ad benevolentiam quidem hominum nobis conciliandam confert, tamen si justitia vacat pugnatque non pro salute communi sed pro suis commodis, in vitio est. Ea igitur, quominus illam assequamur benevolentiam, interdum nos impedire potest. Uebrigens ist zu bemerken, dass Cicero die Begriffe *virtus* und *res* scheidet und dass das gewöhnlich falsch erklärte *vertitur* heissen muss: virtus omnis circa tres fere res versatur, vel tribus in rebus fere, quasi gyro suo, flectitur. Quoniam autem virtus omnis tantum in actione, sive quod idem est, in re aliqua vim suam ostendere potest, Cicero *tribus in rebus* scripsit. Illae igitur *res* s. *actiones* sunt officia, atque in *perspiciendo* etc., *cohibendo* etc. et *utendo* etc. consistunt. Uebrigens zählt Cicero nicht alle Handlungen auf, in denen sich die Tugend offenbart, sondern nur die vorzüglichern, wie das *fere* hinlänglich zeigt. Nachdem auf diese Weise dargethan ist, dass der Ideengang und Zusammenhang der angefochtenen Stelle mit dem Ganzen gut übereinstimmt, sobald man nur nicht eine allgemeine Definition der Virtus in derselben sucht, sondern den Zweck des Schriftstellers genau beachtet; so wird noch Facciolati's Meinung: cur in capite primo eam solum philosophiae partem collocat, quae logica et physica tractat, cum antea sapientiam omnem et prudentiam in eo collocarit? abgewiesen, und zuletzt die Construction *quarum una est... alterum... tertium* etc. gerechtfertigt.

Conitz. Das Directorium des Gymnasiums ist seit dem Weggange des Directors *Müller* [Jbb. XI, 119] unbesetzt und wird interimistisch von dem ersten Oberlehrer verwaltet, während der Oberlehrer *Dziadeck* die Inspection des Alumnats und des Convictorii bei St.

Augustin versieht. Das Lehrerpersonal besteht jetzt aus den Oberlehrern *Gahbler*, *Junker* und *Dziadeck*, dem Lehrer *Raymann*, dem Religionslehrer *Larisch*, den Lehrern *Kuttner* und *Joh. Herm. Lindemann* [letzterer erst seit Ende Octob. 1829 beim Gymnasium angestellt], dem interimistisch angestellten Hülfslehrer *Haub*, dem evangel. Religionslehrer Rector *Kroll* und dem Hülfslehrer *Ossowski*. Diese unterrichteten im Schulj. $18\frac{29}{30}$ in 209 wöchentl. Stunden zu Anfang 310, zu Ende 331 Schüler in 6 Classen. 6 wurden mit dem Zeugniss II zur Universität entlassen. In dem zum Schluss des Schuljahrs ausgegebenen Programm [Danzig gedr. b. Wedel 1830. 24 (14) S. gr. 4.] hat der Oberl. *Mich. Carl Gahbler* als Abhandlung *De iis, quae in Lünemanniani lexici editione sexta desiderantur*, *Part. I* mitgetheilt und mit den nöthigen Citaten erst eine Reihe von Wörtern aufgezählt, die in demselben fehlen, denn bei vielen Verbis die Präterita und Supina ebenfalls mit, den nöthigen Belegen ergänzt und endlich eine Partie dort nicht genannter aber doch in lateinischen Schriftstellern vorkommender Comparativ- und Superlativformen zusammengestellt. Für die Vervollständigung der Lexica ist das Programm ein sehr wichtiger Beitrag.

Dänemark. Die sämmtlichen Gelehrtenschulen des Landes zählten im Schuljahr 1829—30 1392 Schüler, während deren 1828 1459, 1827 1495 u. 1826 1476 gewesen waren.

Danzig. Das dasige städtische Gymnasium zählte im Schuljahr $18\frac{27}{28}$ 262 Schüler und 9 Abiturienten [1 mit I, 8 m. II], im Schuljahr $18\frac{28}{29}$ anfangs 262, zu Ende 265 Sch. und 21 Abit. [2 m. I, 19 mit II.], im Schulj. $18\frac{29}{30}$ zu Anf. 265, zu Ende 268 Sch. u. 15 Abit. [2 m. I, 9 m. II, 4 m. III.]. Im Lehrerpersonale sind während der Zeit keine Veränderungen vorgegangen. Im Lehrplan ist zu bemerken, dass unter den Unterrichtsfächern, die dieselben sind, wie die aller preussischen Gymnasien, der Gesangunterricht fehlt. Das Programm vom J. 1829 enthält *Rerum Euboicarum specimen* vom Prof. *Aug. Jul. Edm. Pflugk* [Gedani typis Nietack. VIII u. 32 S. 4.], das von 1830 *Lectionum Tullianarum specimen* vom Prof. Dr. *J. Ch. Herbst* [Gedani typis Wedelianis 22 S. 4.].

Dortmund. Das Gymnasium hatte im Schulj. $18\frac{29}{30}$ zu Lehrern: den Director *Kuithan*, den Prorector *Steuber*, den Oberl. *Vollmann*, die Lehrer *Homberg*, Pastor *Kerten*, *Varnhagen*, *Röder*, Gesanglehrer *Hahn*, Zeichenlehrer *Berger*, Pastor *Consbruch*, Pastor *Stratmann*, *Duwez* und Lehramtscandidat *Wenker*, welche in 224 wöchentl. Stunden im Sommer 1829 132, im Winter 117, im Sommer 1830 120 Schüler in 6 Classen unterrichteten. Zur Universität wurden 5 mit I, 13 m. II und 1 m. III entlassen. Lehrgegenstände sind wie auf den preuss. Gymnasien überhaupt: Lateinisch, Griechisch, Deutsch, Hebräisch, Französisch, Religion, Mathematik, Naturkunde, Erdkunde und Geschichte, Schönschreiben, Zeichnen und Gesang; dazu kommen aber als besondere Gegenstände Unterricht im Englischen und in Prima 1 Stunde wöchentlich Redeübungen für Theologen. Das Programm

[Dortmund gedr. b. Bauer 1830. 41 (23) S. 4.] enthält eine Abhandlung *de hodierno studio adolescentibus, ad subsellia academica aliquando accessuris, cognitionem literarum artiumque nimis facilem reddendi*, vom Pror. *J. A. G. Steuber*. Der Gegenstand ist ein so wichtiger im Schulwesen, dass dieser Aufsatz besondere Beachtung verdient, obschon er die Sache nicht scharf und gründlich genug erörtert, und manche wichtige Bemerkung überdiess dadurch schwächt, dass er sie theils zu sehr im Allgemeinen hält, theils zu weit ausdehnt und Fremdartiges einmischt. Sehr richtig wird die alte einseitige Unterrichtsmethode verworfen, die dem Knaben den Unterricht zu schwer machte und überdiess fast nur das Gedächtniss übte; dann aber eben so richtig das durch Basedow's sogenannte Philanthropie hervorgerufene Streben verschmäht, welches dem Schüler alle Anstrengung seiner Kräfte ersparen und ihm alles nur spielend beibringen will. Mit Recht nennt der Verf. es eine übertriebene Erleichterung, wenn man jetzt in der Schulzucht nicht liberal genug sein kann, wenn man für jede Wissenschaft dem Knaben mit einer Menge von Hülfsmitteln fast überschüttet. Dass Ausgaben der Classiker, die in Noten schwimmen und alles erklären und noch für die obern Classen mit erklärenden Wörterverzeichnissen versehen sind, mehr verderben als nützen, ist nur allzuwahr. Eben so schädlich sind Specialwörterbücher, wie das Lünemannische zu Homer. Aber nicht ausreichend ist es, wenn die zu grosse Erleichterung des grammatischen Studiums und der zu lehrenden Wissenschaften nur in der Menge der Grammatiken und Lehrbücher gefunden wird, ohne dass ihre specielle Verkehrtheit nachgewiessen ist. Richtig ist dann darauf aufmerksam gemacht, dass man die Knaben zu früh in Künsten unterrichtet, die für das reifere Alter gehören, und dadurch die Sucht erregt, dass sie zu früh für erwachsen gehalten sein und die Gymnasialstudien möglichst schnell vollendet wissen wollen. Ferner wird darauf hingewiesen, wie das übermässige Streben nach Erleichterungsmitteln und nach Popularität bei den Lehrern selbst Oberflächlichkeit erzeugt, wie man in dem Sprachunterrichte alles durch grammatische und stilistische Lehrbücher zwingen will, im Vortrage alles Mögliche zu erläutern sucht und sich scheut an die Jugend die strengere Anforderung des eigenen Denkens zu machen. Gerade im Gegentheil solle man die Jugend nöthigen, dass sie selbst ihre Kräfte versuche. Darum müsse man neben dem öffentlichen Unterrichte den Privatfleiss befördern, in den obern Classen die Schüler nicht mit Lehrstunden überhäufen, strenge Schulzucht halten, nicht bloss auf Repetition des in den Lehrstunden Gehörten, sondern noch mehr auf tüchtige Präparation dringen, in den Lehrstunden nicht bloss selbst vortragen, sondern durch Fragen die Schüler zur eigenen Entwickelung nöthigen, und namentlich auch auf grössere Uebung des Gedächtnisses halten. Sehr glücklich weisst der Verf. hierbei auf die Autodidakten hin und deutet an, dass mehreres von dem Verfahren derselben auch dem Lehrer als Muster dienen könne, wie er seinen Unterricht einzurichten habe. — Uebrigens hat Hr. Steuber diesen Gegenstand schon frü-

her in seiner Schrift *die Gymnasialbildung* (Sondershausen 1817.) behandelt und hier nur mehr begründet und im Einzelnen weiter ausgeführt.

Georgien. Als dieses Land im J. 1802 russische Provinz wurde, legte die Regierung zu Tiflis eine Schule an, die 1804 in ein adeliges Stift verwandelt wurde, von welchem alljährlich 8 Zöglinge zur Vollendung ihrer Studien nach Moskau auf die Universität geschickt werden sollten. 1807 wurde es in ein Gymnasium von vier Classen verwandelt, dessen Lehrplan von dem General Yermolof 1819 dahin geändert wurde, dass er statt des Unterrichts im Lateinischen und Deutschen den Unterricht im Tatarischen, welche Sprache dort vorherrscht, einführte und einige Militärfächer hinzufügte. Die Anstalt zählte nun jährlich gegen 300 Zöglinge, war aber nur eine Erziehungsanstalt für die georgischen Aristokraten. Desshalb hat die Regierung im Mai 1830 in der Provinz statt dieser einen Schule Ein Gymnasium (in Tiflis) und zwanzig Districtschulen geschaffen. Mit dem Gymnasium, das bei seiner neuen Eröffnung 298 Schüler zählte, ist eine Pensionsanstalt für 40 Staatszöglinge verbunden, welche für Kinder von Edelleuten, Offizieren und Beamten bestimmt ist. vgl. Revue encyclop. sept. 1830 Tom. XLVII p. 760 f.

Gera. Der am 1 Juli 1830 verstorbene vormalige Director des Gymnasiums *Th. Joh. Abr. Schütze* hat der fürstlichen Landesschule seine Bibliothek und seinen physikalischen Apparat und ein Grundstück von 6 Scheffeln Land vermacht, dessen Ertrag zur Erhaltung und Vermehrung der Schulbibliothek verwendet werden soll. 13½ Scheffel Feld hat er dazu bestimmt, dass von dem Ertrag für die Wittwen und Waisen der beim Gymnasium angestellten Classenlehrer Geldpensionen gegründet werden.

Königsberg. Der bisher. Privatdocent Dr. *Hayn* in Breslau ist zum ausserordentl. Professor in der hiesigen medicinischen Facultät für das Fach der Geburtshülfe und zum ersten Director des Hebammeninstituts ernannt.

Leipzig. Eine sehr brauchbare und ziemlich vollständige Beschreibung der Universität nach ihrer alten und neuen Verfassung [vgl. Jbb. X, 123 und XIII, 119.] ist neuerdings erschienen in der Schrift: *Die Universität Leipzig in der Vergangenheit und Gegenwart* von C. C. C. Gretschel. Dresden, Hilscher. 1830. VIII u. 292 S. 16. Vgl. d. Anz. in Beck's Repert. 1830, I S. 363. Obschon in ihr mehr der äussere Zustand der Universität dargelegt wird, so ist sie doch gegenwärtig die besste Schrift, um das sächsische Universitätswesen kennen zu lernen, und um so zeitgemässer, da in *Krug's Entwurf zur Wiedergeburt der Universität Leipzig und anderer Hochschulen, welche ihr mehr oder weniger ähnlich sind*, in Pölitzens Jahrbb. d. Gesch. u. Statist. 1829, 3 S. 225—260, die Universität mehr von ihrer Schattenseite, und nicht einmal allseitig und scharf genug dargestellt worden war. Für die Kenntniss des frühern Universitätswesens in Sachsen sind besonders noch *Pölitzens Erinnerungen an die Hochschule zu Wittenberg* in dessen

Jahrbb. 1829, 12 S. 282—307 zu benutzen, worin über die Verfassung und Verwaltung dieser ehemaligen Universität berichtet ist. Als Specialbeitrag zur Geschichte der Leipziger Universität kann man noch ansehen die Schrift: *Ueber einige Gebrechen deutscher Hochschulen, mit besonderer Beziehung auf Leipzig, von einem Studirenden.* [Lpz., Nauck. 1831. 32 S. 8. 4 Gr.] Es wird darin von den Carcerstrafen, den Duellen und den Verbindungen (Landsmannschaften) gehandelt, und der Verf. will die Mängel der Gesetzgebung hinsichtlich dieser Puncte (in besonderer Beziehung auf Leipzig) nachweisen und den Weg zur Verbesserung zeigen. Und allerdings ist manches Wahre darüber gesagt, im Allgemeinen aber das Bestehende zu grell geschildert und das Ganze zu oberflächlich behandelt. Vgl. d. Anz. in der Lpz. L. Z. 1831 Nr. 22 S. 175 f. Das Besste ist, was über Beseitigung der Duelle gesagt ist. Hier hat der Vf. richtig aufgefasst, dass dieselben nicht durch strenge und harte Strafgesetze unterdrückt werden, wie sie *Paulus* in seiner bekannten Schrift vorschlug, der desshalb von *Scheidler* in der Minerva 1829, Juli S. 345—517 ziemlich hart abgewiesen wurde; sondern dass nur durch Beförderung wahrer Bildung und durch das in den Studirenden erregte Bedürfniss nach Sittlichkeit und Wissenschaftlichkeit ihnen Einhalt gethan werden kann. *) So lange diese Stufe der Bildung bei den Studirenden noch nicht vorhanden ist, soll durch Ehrengerichte und durch Oeffentlichkeit der Verbindungen gegen die Duelle gewirkt werden. **) Uebrigens können namentlich die zuerst und die zuletzt genannte Schrift lehren, dass die im vorigen Jahre begonnene neue Organisation der Universität noch nicht vollendet, sondern noch manches zu ordnen und neu zu gestalten ist. Manche neue Einrichtung wird wahrscheinlich erst aus der neuen Verfassung des Landes, über welche jetzt verhandelt wird, hervorgehen. Inzwischen aber hat auch die äussere Umgestaltung der Universität auf eine sehr erfreuliche Weise begonnen, indem das Hauptgebäude der Universität, das sogenannte *Paulinum*, neu gebaut wird. Der Neubau des vergrösserten Seitenflügels ist bereits im vorigen Jahre vollendet, und in ihm haben das Sessionszimmer des akademischen Senats, die Expeditionen der Universitäts-Rentverwalterei und des Universitätsgerichts, zwei Officiantenwohnungen und 11 Gefängnisszimmer für verhaftete Studenten (statt der alten Carcer) ihren Platz gefunden. In diesem Jahre beginnt der Bau des

---

*) Das Letztere ist noch weit gründlicher erörtert im Allg. Anzeig. d. Deutsch. 1830 Nr. 333 f. u. 337, wo namentlich noch in Anregung gebracht ist, dass nicht bloss von den Universitätslehrern, sondern bereits im Gymnasium auf die Erweckung wahrer Ehre hingearbeitet werden muss.

**) Wie viel sich wenigstens auf diesem Wege erreichen lasse, davon sind sehr merkwürdige Belege gegeben in der Schrift: *Die deutsche Jugend in weiland Burschenschaften und Turngemeinden* [Magdeburg, Heinrichshofen. 1828. 8. 12 Gr.], eine Schrift, welche überhaupt an treffenden Bemerkungen über die Verbesserung des Universitätslebens reich ist und ausserdem über mehrere Mängel unserer Erziehung sich verbreitet. vgl. Blätt. f. literar. Unterh. 1828 Nr. 276—79.

bereits abgetragenen Hauptflügels, welcher, hauptsächlich zu öffentlichen Zwecken bestimmt, zugleich ein architektonisches Monument für den verstorbenen König *Friedrich August* werden soll, und den Namen *Augusteum* führen wird. In seinem Erdgeschosse sollen öffentliche Hörsäle für die Vorlesungen, an denen jetzt ein grosser Mangel ist, angelegt, in den beiden darüberliegenden Stockwerken die Bücher- und Naturaliensammlungen und der physikalisch-mathematische Apparat aufgestellt werden. In der Mitte dieser beiden Stockwerke wird eine durch einen auf Säulen ruhenden Vorbau erweiterte grosse Aula angebracht, welche für akademische Feierlichkeiten, Disputationen, Promotionen u. dergl. bestimmt ist. Den Grund- und Aufrissen nach wird dieses Gebäude eine der vorzüglichsten Zierden der Stadt werden. Für das bevorstehende Sommerhalbjahr haben 122 Universitätslehrer, nämlich 35 ordentl. u. 24 ausserordentl. Professoren und 63 Docenten, 12 Theol., 45 Juristen, 33 Medic. und 32 Philos. Vorlesungen angekündigt. Bei dieser ansehnlichen Zahl von Lehrern ist es auffallend, dass während über viele Lehrgegenstände von mehrern Lehrern (oft von 4 bis 5) zugleich Vorträge angekündigt sind, für nicht wenige andere Vorlesungen gänzlich fehlen: so dass sich der Wunsch aufdrängt, es möchte durch gemeinschaftliche Berathung der Mitglieder der einzelnen Facultäten für grössere Vollständigkeit und Allseitigkeit der Lehrvorträge etwas gethan werden. Unter jenen akademischen Lehrern sind erst im Laufe des vergangenen Jahres als Privatdocenten in die philosophische Facultät eingetreten der M. *Gustav Ernst Heimbach* und der M. *Anton Westermann*. Der erstere hat dazu geschrieben: *Observationum juris Graeco-Romani Pars prima. Scriptoris anonymi de actionibus librum ex tribus codd. primus edidit, prolegomenis instruxit* etc. Leipz. gedr. b. Haack. 1830. VI u. 75 S. gr. 8. Es ist diess ein griechisch geschriebener Tractat [ἀγωγαὶ], welcher früher unter dem Namen des *Diatanebis* oder *Datianebis* bereits von Lambecius, Fabricius u. A. erwähnt wurde. Heimbach aber hat gezeigt, dass dieser Name durch eine Corruption der Ueberschrift *De actionibus* entstanden ist. Der Tractat hat juristisch nur einen untergeordneten Werth, verdient aber als ein neues Monument der spätern Gräcität einige Beachtung. Heimbach hat ihn sehr gelehrt ausgestattet und von den vorhandenen Handschriften, der Vollständigkeit des Werks, dem Namen und der Abfassungszeit u. s. w. ausführlich gehandelt und endlich den Text mit dem kritischen Apparat und einer lateinischen Uebersetzung mitgetheilt. Es wird nachgewiesen, dass die Schrift zum griechischen Civilrecht gehört und um die Zeit des Basilius oder Leo oder kurz nachher geschrieben sein muss. Vergl. die Anz. von Hugo in d. Götting. Anzz. 1830 St. 169. S. 1685—87. — Der letztere hat eine *Commentatio de publicis Atheniensium honoribus ac praemiis* [Lpz. gedr. bei Haack. 1830. 64 S. gr. 8.] geliefert und darin von der mehrfachen Weise, wie man verdiente Männer in Athen öffentlich ehrte, nämlich von der Belohnung durch ἀργύριον, ἀτέλεια, γῆ, ἔγκτησις, εἰκών (statua oder pictura), ἔπαινος, ἐπιγράμματα, εὐεργεσία, πολιτεία,

προεδρία, *προμαντεία*, *προξενία*, *σίτησις ἐν πρυτανείῳ*, *στέφανος* und *ταφή*, auf gelehrte Weise gesprochen. — Die Privatdoc. der medic. Facultät Dr. *Braune*, Dr. *Carus*, M. *Fechner* und Dr. *Kleinert* sind zu ausserordentl. Professoren in derselben Facultät ernannt worden; der Prof. *Fleck* hat die ihm ertheilte ausserord. Professur in der theolog. Facult. durch eine Rede *De dissidiis theologorum Ecclesiae Evangelicae unitate spiritus christiani levandis* angetreten und dazu durch das Programm *De imagine Christi Ioannea et synoptica* [Lpz. gedr. b. Fest 1831. 22 S. 8.] eingeladen. Die Juristen-Facultät hat den Regierungsdirector u. bisherigen königl. Commissarius in Leipzig, Ritter *Müller* und den neuerwählten Oberbürgermeister der Stadt Leipzig *Schaarschmidt* zu Doctoren der Rechte honoris causa ernannt, eine Ehrenbezeigung, die zu den seltenen gehört, da früher nur einmal diese Würde freiwillig und honoris causa verliehen worden ist. Von der philosophischen Facultät sind im verflossenen Studienjahre 33 Doctoren der Philosophie und Magistri creirt worden. Die auf die öffentliche Wahl bezüglichen Programme sind: *De cometarum caudis disquisitio mathematica. Pars I, qua candidatos magisterii ad solemnia examina invitat* Henr. Guil. Brandes. Leipz., Schwickert. 1830. 20 S. 4. mit 2 Stdrtff. *De Horizontibus sphaeroidum specimen analytico-geometricum. Quo ... creationem annuam ... nuntiat* Maur. Guil. Drobisch. Lpz. gedr. bei Staritz. 26 (23) S. 4. *De Aeschyli Lycurgia dissertatio, creationi XXXIII phil. doctorum* etc. *scripta a* Godofr. Hermanno. Lpz. gedr. b. Staritz. 39 (24) S. 4. Da aus dem Schol. z. Aristoph. Thesmoph. 135 bekannt geworden ist, dass die Lycurgia durch die *Ἠδωνούς*, *Βασσαρίδας*, *Νεανίσκους* und *Λυκοῦργον τὸν σατυρικὸν* gebildet gewesen sei, so werden die wenigen Nachrichten und Fragmente [welche sehr genau und gelehrt erörtert sind] scharfsinnig und glücklich benutzt, um den Inhalt und Ideengang dieser Tetralogie herauszufinden. Das Resultat ist, dass Aeschylus in den Edonern das Wüthen des Lykurg gegen Bacchus und die Besiegung und Gefangennehmung desselben und seines Gefolges dargestellt habe. Die von Strabo X p. 470 erwähnten Bruchstücke eines Chorgesanges sind geschickt benutzt, um zu zeigen, dass der Chor für den neuangekommenen Gott Bacchus günstig gestimmt gewesen und in jenem Chorliede die Nationalgöttin Cotys und die Aehnlichkeit ihres Dienstes mit dem Bacchischen gepriesen habe. Dass Bacchus selbst gefangen worden sei, ist aus den Fragmenten klar gemacht. Die Bassarides, aus welchen ein einziges Fragment übrig ist, stellten die Befreiung der Bacchantinnen durch Hülfe des Bacchus vor, aber jedenfalls auch den Untergang des Orpheus durch dieselben. In den *Νεανίσκοις* folgte die Strafe des Lykurg. Die jungen Edoner nehmen den Bacchuscultus an, Lykurg wird in einer Höhle gefangen gesetzt und weil man ihn darin nicht wieder findet, so entsteht der Glaube, er sei in einen Gott verwandelt worden, und es wird ihm nun zugleich mit dem Bacchus göttliche Ehre zu Theil. Der Inhalt des satyrischen Stücks bleibt unbekannt und aus den wenigen Fragmenten lässt sich nichts folgern. — Von andern Uni-

versitätsprogrammen sind hier noch folgende zu erwähnen. Der Prof. Dr. *Tittmann* hat zur Ankündigung der Feier des Weihnachts- u. Osterfestes geschrieben: *Disputatio de locis Matth.* X, 34. 35 *et Lucae* XII, 49—51. [Leipz., Staritz 1830. 16 S. 4.] und *De usu particularum in Novo Test.* Fasc. I. [1831. 20 S. 4.] Vom Prof. Dr. *C. G. Kühn* sind bei Gelegenheit mehrerer medicinischer Doctorpromotionen erschienen: *Additamenta ad indicem medicorum arabicorum a J. A. Fabricio in bibl. graec. vol. XIII exhibitum.* Manip. I et II. 1830 u. 31. 16 (9) u. 12 (9) S. 4. *Index medicorum oculariorum apud Graecos Romanosque* VIII—XI. 1830. 12 (8), 12 (8), 12 (9) u. 12 (9) S. 4. und *Caelii Aureliani de incubone tractatio.* 1830. 12 (10) S. 4. Der Privatdocent *Em. Ferd. Vogel* hat zur Erlangung der jurist. Doctorwürde das zweite Specimen seiner *Commentatio de singulari historiae studio, primario verae jurisprudentiae fonte*, herausgegeben und darin *De eximio commodo, ex accurata historica publicae civitatum conditionis notitia in jurisprudentiam redundante meletemata quaedam* geliefert. Leipz. gedr. b. Nies. 1830. 22 S. gr. 4. — Bei der Thomasschule hat der Rector, Prof. *Fried. Wilh. Ehrenfr. Rost*, in dem Programm, womit er zur Feier des Jahreswechsels einlud, drucken lassen: *Oratio die XXVI Junii a. h. habita: De virtutis studio primo atque ultimo totius vitae humanae proposito.* Leipz. gedr. b. Staritz. 1830. 16 S. 4. Zu der öffentlichen Entlassungsfeier am 21 Apr. d. J. erschien von demselben: *Plautinorum cupediorum ferculum XVII. Inest theologiae Plautinae brevis expositio* [1831. 20 (14) S. 4.], worin die Stellen, in denen sich Plautus über die Gottheit und ihre Verehrung ausspricht, in systematischer Ordnung sehr sorgfältig zusammengestellt und zu einer Gesammtübersicht der Religionslehre des Plautus verarbeitet sind. Die Schule entliess im Schuljahr $18\frac{30}{31}$ 20 Schüler (7 zu Michael, 13 zu Ostern) zur Universität und zählte im letzten Quartal 148 Schüler, von denen etwa 12 der Vorbereitungsclasse, die übrigen den vier Gymnasialclassen angehörten. Im Lehrercollegium ist keine Veränderung vorgefallen. vgl. Jbb. XI, 364. Die erste Collaboratur ist noch unbesetzt, weil deren Lehrstunden auf andere Weise vertreten werden, die vierte, welche bisher provisorisch, im Sommer von dem Candidaten *Karl Gottlieb Schmidt*, im Winter von dem M. *Gustav Eduard Benseler*, verwaltet wurde, ist mit dem Beginn des neuen Schuljahrs aufgehoben worden. Die Nicolaischule, welche in zwei Progymnasial- und vier Gymnasial-Classen um 200 Schüler zählt, entliess zu Ostern d. J. 13 Schüler zur Universität. Im Schulplan [Jbb. XI, 121.] sind einige Veränderungen dadurch entstanden, dass in Prima und Secunda die Combination der beiden Classen für den Unterricht in der deutschen Sprache und in der Prosodie und Poesie aufgehoben, der Geschichtsunterricht in den 4 Gymnasialclassen um eine Stunde wöchentlich beschränkt, der Schreibunterricht erweitert wurde. Der frühere interimistische Collaborator der Thomasschule *Redslob* ist als Lehrer des Hebräischen für die dritte Classe angestellt worden. Mit dem Beginn des neuen Schuljahrs ist von den Lehrern ein Pädagogium errichtet, d. h. eine Arbeitszeit von 16 Stunden wöchentlich fest-

gesetzt worden, in welcher jeder Schüler, der sich dazu meldet, gegen eine besondere Vergütung von 10 Thlrn. jährlich und 1 Thlr. Eintrittsgeld während dieser Zeit im Schulhause seine Privatstudien unter fortwährender Aufsicht eines Lehrers treibt. Der weitere Plan dieser Anstalt ist abgedruckt im Programm zu den Osterprüfungen [Leipz. gedr. b. Staritz. 1831. 40 S. 4.], in welchem der Rector, Prof. *K. Fr. Aug. Nobbe* auf 20 S. eine *Commentatio de optima ratione constituendae rei scholasticae nostrae* vorausgeschickt hat. vgl. Sachsen. — Für bürgerliche Bildung ist mit dem Beginn dieses Jahres eine Handelsschule eröffnet worden, und auch den vorhandenen Bürgerschulen stehen manche Veränderungen und Erweiterungen bevor.

Magdeburg. Das Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten hat dem hiesigen Consistorium und Provinzial - Schulcollegium in einer Verfügung vom 24 Dec. v. J. eröffnet, dass es mit lebhaftem Interesse von dem guten Fortgange der in Magdeburg bestehenden gymnastischen Uebungsanstalt nähere Kenntniss genommen habe und es gern sehen werde, wenn die genannte Behörde die Errichtung ähnlicher Anstalten in den übrigen hierzu geeigneten Städten der Provinz Sachsen befördern wolle.

Petersburg. Unter dem 2 März (18 Febr.) ist folgender Ukas erlassen worden: „Bei den gegenwärtigen in Unserem Vaterlande existirenden Erziehungsmitteln und mit Unserem festen Willen, sie noch mehr zu erweitern und zu begründen, sehen Wir mit Bedauern hin und wieder das Bestreben, die Jugend ausserhalb des Reiches zu bilden, und die schädlichen Folgen für diejenigen, welche eine solche ausländische Erziehung erhalten. Die jungen Leute kehren zuweilen mit höchst falschen Begriffen von Russland zurück. Ohne Kenntniss der wahren Bedürfnisse des Reichs, seiner Gesetze, der Sitten und eingeführten Ordnung, nicht selten auch der Sprache, erscheinen sie als Fremdlinge in der Mitte ihres Vaterlandes. Zur Abwendung solcher bedeutenden Mängel haben Wir für nöthig erachtet, folgendes zu verordnen: 1) die russische Jugend vom 10 bis zum 18 Jahre soll vorzugsweise in vaterländischen öffentlichen Anstalten erzogen werden, oder auch im Vaterhause unter der Aufsicht der Eltern und Vormünder, immer aber in Russland. 2) Ausnahmen von dieser Regel werden einzig und allein wichtiger Ursachen wegen, nie aber anders als mit Unserer Erlaubniss gestattet. 3) Jünglinge unter 18 Jahren können nicht ins Ausland zur Vervollkommnung in den Wissenschaften geschickt werden. 4) Diejenigen, bei deren Erziehung obige Regeln nicht beobachtet werden, verlieren das Recht, in das Militär oder irgend einen andern Staatsdienst zu treten. 5) Für diejenigen, welche jetzt ausserhalb des Reichs sind, treten diese Vorschriften 6 Monate, nachdem Unsere Missionen ihnen solche bekannt gemacht haben, in Kraft."

Pforta. Nach dem Abgange des bisherigen Rectors, Consistorialrathes Dr. *Ilgen* ist Professor *Lange* zum Rector ernannt worden. Dem Dr. *Ilgen* wurde bei seinem Scheiden aus der Landesschule am 9 April von dem Lehrer - Collegium eine lateinische Schrift (14 S.

in 8.) überreicht, die Prof. *Lange* im Namen seiner Collegen verfasst hatte. Sie ist archäologischen Inhalts und die Wahl des Gegenstandes sowohl als die Art der Behandlung sehr sinnig und dieser Gelegenheit wohl angepasst. Nach Anleitung eines von *Panofka* in den *Monimenti inediti publicati dall' Instituto di corrispondenza archeologica* (*Rom.* 1829) *Tavol. X.* abgebildeten etrurischen Vasengemäldes erläutert Prof. *Lange* den Mythus von Erichthonius, den Minerva als kleines Kind mit jungfräulicher Hand von der Erde aufhebt, um ihn zu nähren und zu erziehen. Recht passend ist diess mit der Pforte, als einer alma mater und den Verdiensten des Dr. *Ilgen* um dieselbe während seines Rectorates in Verbindung gebracht worden. Die Schüler überreichten einen silbernen Becher, den der Goldarbeiter *Kind* zu Weissenfels sehr geschickt verfertigt hatte. Neben andern Inschriften und Emblemen befanden sich auf den Stufen, welche dem Becher zum Fussgestell dienten, die Namen der jetzigen Alumnen und Extraneer eingegraben. Am folgenden Tage verliess der Emeritus die Pforte und hat sich nach Berlin zurückgezogen. Das hohe Ministerium der Geistlichen, Unterrichts und Medicinal Angelegenheiten hat ihm seinen ganzen Gehalt von 1800 Thlrn. als Pension bewilligt.

Preussen. [Nachtrag zu Hft. 2 S. 250.] Bei der gemischten Prüfungscommission zu Greifswald ist der Prof. *Kanngiesser* zum Director und zu Mitgliedern die Proff. *Fischer* und *Schömann* und der Gymnasialdirector *Breithaupt* ernannt.

Ratibor. Das diesjährige Programm des königl. evangel. Gymnas. zum Osterexamen den 23 u. 24 März und zum Redeactus den 26n März enthält auf 20 S. in 4. eine Abhandlung des Oberlehrers Dr. *Ed. Müller Ueber das Nachahmende in der Kunst nach Plato*, ein Bruchstück einer nächstens erscheinenden „Darstellung der Kunstlehre der Alten," und von S. 21—44 Schulnachrichten. Ratibor, gedr. b. F. M. Langer. Dem vorjährigen hatte Herr Pror. Dr. *Pinzger* seine Antrittsrede *de linguae Graecae in Gymnasiis tradendae ratione* voraufgeschickt. — Die Anstalt zählte am Schlusse des Schuljahrs in 6 Cl. 212 Schüler (I, 15. II, 31. III, 33. IV, 50. V, 54. VI, 29.) und ihre Frequenz war also gegen voriges Jahr um 19 gestiegen. Zur Universität wurden am 26 März 8 Schüler, 3 mit Nr. I, 4 mit Nr. II, 1 mit Nr. III entlassen. Die Zahl der Lehrstunden betrug wöchentlich 208. Das Lehrerpersonal bilden gegenwärtig Director *Ed. Hänisch*, Prorector Dr. *Pinzger*, Oberlehrer Dr. *Müller*, L. d. Math. *Peschke*, Sprach- u. kathol. Religionsl. Capellan *Heide*, Lehrer *König*, Lehrer *Kelch*, evang. Religionsl. Pastor *Senckel*, Zeichenl. *Schaeffer*. Ausserdem waren zur Bestehung des gesetzlichen Probejahrs seit August vor. J. Schulamtscandidat *Aem. Pinzger* und seit Michael Schulamtscandidat *Schnalke* als Lehrer an der Anstalt thätig. Zur Vertretung des abwesenden Oberl. Dr. *Müller*, der zur Befestigung seiner Gesundheit einen halbjährigen Urlaub erhalten hatte, wurde gegen Mitte Octobers v. J. Schulamtscand. *Olawsky* hergesandt, der bereits uns wieder verlassen hat. Die Anstalt, die seit ihrer Gründung im Jahre 1819 durch Wegberufung

so manchen Wechsel im Kreise ihrer Lehrer erfahren hat (Oberl. Dr. *Paulssen* ging 1823 als Direct. d. Gymn. zu Essen ab; Oberl. *Max. Schmidt* 1826 als Conrect. nach Zeitz (jetzt am Pädag. in Halle); Mathemat. *L. Kinzel* 1824 an das Elisabethan nach Breslau; Direct. Dr. *Linge* 1828 in gleicher Eigenschaft n. Hirschberg; Religions- und Sprachlehr. Capellan *Kretek* u. s. Nachfolger Dr. *Hübner* gingen zu andern gstl. Aemtern über; L. d. Math. *Lückenwalder* in das Rechnungsbüreau der königl. Regierung zu Breslau), sah wieder mit dem Ende des Schuljahrs einen würdigen Lehrer, den zum Curatus an der Dominicanerkirche von Sr. Herzogl. Durchlaucht dem Landgrafen von Hessen-Rothenburg, Herzoge von Ratibor, berufenen Hrn. Cap. *Heide*, aus ihrer Mitte scheiden und hat noch einen zweiten Verlust durch die vorläufige Ernennung des Hrn. Prorect. Dr. *Pinzger* zum Director des evang. Gymn. zu Liegnitz in Kurzem zu gewärtigen. Die Stelle des abgegangenen Lehrers der Math. u. Phys. *Lückenwalder* vertrat anfangs Schulamtscandidat *Peschke*, dessen definitive Anstellung unterm 21 Jun. v. J. genehmigt wurde. — Die Säcularfeier der Augsburg. Confession beging die Anstalt am 26n Jun. durch einen öffentl. Redeactus und auf gleiche Weise das Geburtsfest Sr. Majestät des Königs, ihres erhabenen Stifters. Ebenfalls wurden die Siegestage von der Katzbach und Leipzig nach löbl. Brauche durch gemeinschftl. Spaziergang der Lehrer und Schüler und Spiele im Freien gefeiert. — Die Sammlungen des Gymnas. gewannen auch dieses Jahr erfreulichen Zuwachs durch Beiträge verehrter Gönner. Die 3 Abtheilungen der Bibliothek (wissensch. für Lehrer; desgleichen für Schüler zu deren Privatstudien; deutsche Lesebibliothek), die etatsmässig jährlich 230 Thlr. zu verwenden hat, sind durch Ankauf und Geschenke auf 3736 Bände angewachsen. Besonders erfreute sich die nützl. zoologische Sammlung zahlreicher Gaben. Ausserdem besitzt die Anstalt eine botanische, eine Mineralien- u. Conchiliensammlung, einen geograph. u. einen musikal. Apparat, eine Sammlung von Vorzeichnungen zum Zeichenunterricht, eine kleine Münzsammlung (595 St.) und hat zu einer Sammlung von Alterthümern den Grund gelegt, wozu auch dieses Jahr einige Urnen und Thränenschalen aus der Zeit der heidnischen Böhmen und Mähren, die unsre Gegend in frühern Jahrhunderten bewohnten, gekommen sind. Ueber dieselben hat Herr Cap. Heide S. 37—39 des Programms einige in ihren Folgerungen für die Geschichte des Landes richtige Bemerkungen beigefügt. — — Für das Elementarschulwesen unserer Stadt begann durch die kirchliche Einweihung des mit bedeutenden Kosten von der Bürgerschaft aufgeführten schönen Schulgebäudes, worin die Schulen beider Confessionen vereinigt wurden, am 18 Oct. v. J. eine neue Periode. Zur Feier derselben hatte der Inspector der Anstalt, Herr Curatus *Kretek*, ein kathol. Schulgesangbuch (Ratibor, in Comm. b. Juhr.) herausgegeben, welches seiner zweckmässigen Sammlung wegen die Beachtung aller kathol. Schulen des Vaterlands in vollem Maasse verdient. Leider verliert diese Ostern die Anstalt

ihren würdigen Inspector, der einem Rufe als Regens und Domherr an das theolog. Seminar zu Peplin b. Culm in Westpreussen folgt.

Sachsen. Der Königl. Kirchenrath hat bereits im Mai vor. J. eine Verordnung erlassen, nach welcher, wenn Inländer im Auslande die theolog. Doctorwürde erlangen, dieselbe nicht anerkannt werden soll, wenn sie entweder ohne Ablegung hinreichender Proben des Verdienstes durch blosses Diplom oder solchen Personen ertheilt worden ist, welche nicht durch ein ansehnliches theologisches Amt als dazu geeignet erscheinen. Von derselben Behörde ist als Ergänzung zu dem Gesetze vom 4 Juli 1829 über die Vorbereitung junger Leute zur Universität [Jbb. X, 254.] unter dem 17 Decbr. 1830 noch folgendes Regulativ über die Abiturientenprüfungen erlassen worden: „Da das Mandat vom 4 Juli 1829, die Vorbereitung junger Leute zur Universität betreffend, über das Abiturienten-Examen nur allgemeine Bestimmungen enthalten konnte, so wird über die Art und Weise, wie bei der Anwendung dieser Bestimmungen in den gelehrten Schulen zu verfahren sei, mittelst gegenwärtigen Regulativs, nach den Paragraphen des Mandats, noch Folgendes insbesondere festgesetzt. Zu § 7. Die *schriftliche* Prüfung derjenigen, welche zu der Universität abgehen wollen, besteht in der Abfassung eines Aufsatzes in lateinischer und deutscher Sprache und in der Lösung einer mathematischen Aufgabe. — Der Abiturient soll bei den Ausarbeitungen in beiden Sprachen die Bildung seines Verstandes und seine stylistische Fertigkeit, bei der mathematischen Ausarbeitung aber seine Beurtheilungskraft in Anwendung der erworbenen mathematischen Kenntnisse beurkunden. — Daher ist rücksichtlich dieser Ausarbeitungen auf keiner besondern Form zu bestehen. — Das Thema zu dem Aufsatze in lateinischer Sprache gibt der Rector, das zu dem Aufsatze in deutscher Sprache derjenige Lehrer, welcher in der obern Classe den deutschen Sprachunterricht ertheilt, und das über einen mathematischen Gegenstand der Lehrer der Mathematik. — Zu jedem dieser drei Aufsätze wird dem Abiturienten ein Tag Zeit gegeben. — Er hat selbige in einem abgesonderten Zimmer, unter steter Aufsicht eines der Lehrer, und ohne alle fremde Beihülfe zu fertigen. Besonderer Hülfsmittel darf er sich nur mit ausdrücklicher Erlaubniss der Lehrer bedienen. — Die *mündliche* Prüfung in der lateinischen und griechischen, auch, nach Befinden, hebräischen Sprache wird über Stellen aus einem Prosaiker oder Dichter, welche dem Abiturienten in den öffentlichen Lehrstunden nicht erklärt worden sind, Lateinisch gehalten. Der Examinator hat hierbei nur Fragen vorzulegen, und der Schüler, als Uebersetzer und Erklärer dieser Stellen, seine Sprach- und Sachkenntniss, sowie seine Fertigkeit im Lateinsprechen, darzulegen. — Auch auf die französische Sprache wird die mündliche Prüfung erstreckt, wenn selbige in der Schule, wo die Prüfung stattfindet, gelehrt wird. — Ist der Abiturient evangelischer Confession, so wird er zugleich in der Religionslehre geprüft. Die Examinatoren dürfen hierbei und bei der Prüfung in den Realwissenschaften, um das Maass seiner Kenntnisse zu erforschen, sich nicht bloss an das Allgemeine

halten, sondern müssen auch auf das Specielle eines Abschnitts eingehen. — Eine vorgängige Mittheilung der Gegenstände, worüber examinirt werden soll, ist durchaus unzulässig. — Die Prüfung in den Sprachen findet in den Vormittagsstunden von 8 bis 12 Uhr, und die in der Religionslehre und den Realwissenschaften in den Nachmittagsstunden von 2 bis 6 Uhr statt. Die examinirenden Lehrer haben sich zu vereinigen, wie sie diese Zeit eintheilen wollen. — Sind mehr als acht Abiturienten zu prüfen, so werden sie in mehrere, möglichst gleiche Abtheilungen getheilt. — Da die Zahl derer, welche Unterricht im Hebräischen genossen haben, gewöhnlich nicht so gross ist, so kann die Prüfung derselben am ersten Tage gemeinschaftlich stattfinden. — Zu § 8. Den mündlichen Prüfungen wohnen die sämmtlichen Schüler der ersten beiden Classen bei. — Die Prüfung in der lateinischen und griechischen Sprache kommt zunächst den Lehrern der beiden ersten Classen zu, doch können auch die übrigen Lehrer, welche vorzugsweise Unterricht in diesen Sprachen ertheilen, Theil nehmen. — Zu § 9. Sofort nach beendigter Prüfung wird eine Synode, wie sie bei der Schule üblich ist, gehalten, um die Censuren zu ertheilen. — Ueber die wissenschaftliche Reife zum Abgange auf die Universität bestehen drei allgemeine Censuren: inprimis — omnino — und satis dignus. — In der Synode werden die Leistungen eines jeden Geprüften in den einzelen Gegenständen der Prüfung besonders beurtheilt, und das Urtheil wird vorläufig mit Zahlen von 1 bis 3 ausgedrückt. Von diesen besondern Censuren werden die gleichartigen zusammengezählt und die Mehrzahl derselben gibt den Maassstab für die allgemeine Censur. Im Zweifelsfalle geben die besondern Censuren über die Kenntnisse in der lateinischen, griechischen und deutschen Sprache den Ausschlag. — Kann dem Geprüften keine der drei allgemeinen Censuren ertheilt werden, so wird ihm das Abiturienten-Zeugniss zum Abgange auf die Universität versagt. — Befindet sich derselbe auf der Schule, wo er geprüft wurde, so hat die Synode zu beschliessen, ob er länger zu behalten, oder zu entlassen sei, je nachdem Hoffnung vorhanden ist, dass er die ihm fehlenden Kenntnisse noch erwerben werde. In jedem Falle aber muss, wenn selbiger, als Schüler, fundirte öffentliche oder Familien-Beneficien geniesst und die geordnete Schulzeit verflossen ist, sofort Veranstaltung getroffen werden, dass diese Beneficien auf einen andern Schüler übergehen. — Wenn der Geprüfte auf der Schule, wo die Prüfung statt fand, gebildet worden ist, so erhält derselbe noch eine Censur über sein sittliches Betragen während der Schulzeit, besonders aber während der letzten drei Jahre. — Diese Censur hat ebenfalls drei Abstufungen: nunquam — raro — und aliquoties reprehendendus, und wird nach der Stimmenmehrheit in der Synode ertheilt." — Ueber das höhere Schulwesen in Sachsen haben sich übrigens in der neuesten Zeit mehrere Stimmen erhoben, welche eine Totalreform desselben als unumgänglich nöthig darstellen. So sonderbar dieselben auf den ersten Anblick erscheinen mögen, da das sächsische Schulwesen in der allgemeinen Meinung sehr hoch steht und da wenigstens

der Umstand sehr für dasselbe spricht, dass aus Sachsens Schulen eine grosse Zahl der gründlichsten Gelehrten und der für jedes Fach tüchtigsten Männer hervorgegangen sind; so erklären sie sich doch daraus, dass die höhern Schulen dieses Landes in ihrer dermaligen Verfassung sehr bedeutend von einander abweichen. Von den 16 Gelehrtenschulen des Landes nämlich, von denen jedoch neuerdings das Lyceum in Camenz in eine höhere Bürgerschule umgewandelt und das in Marienberg von selbst durch seine örtlichen Verhältnisse zur Stadtschule geworden ist, sind nur die beiden Fürstenschulen in Meissen und Grimma königliche Anstalten, eine, das Vitzthumsche Geschlechtsgymnasium in Dresden, ist blos ein Bildungsinstitut für ein einzelnes adeliges Geschlecht [vgl. Jbb. VIII, 422.] und die 10 übrigen sind städtische Schulen, auf welche die kön. Staatsbehörden nur einen geringen Einfluss ausüben und welche aus Staatsmitteln wenig oder keine Unterstützung erhalten. Von den letztern haben in neuerer Zeit allerdings die Gymnasien in Leipzig, Zittau, Dresden, Bauzen und Freiberg eine den Bedürfnissen der Zeit entsprechende neue Gestaltung erhalten; dagegen aber besteht in den Lyceen des Erzgebirges der Hauptsache nach noch die veraltete Verfassung, wie sie durch *Ernesti's erneuerte Schulordnung für die lateinischen Stadtschulen* (Dresden 1773) festgestellt worden war. Und an diese Lyceen eben knüpfen sich zumeist die Klagen, welche über das sächsische Schulwesen erhoben worden sind. Sie wurden zuerst erhoben in der Zwickauer Biene 1830 Nr. 4 und Nr. 38 und in d. Sachsenzeit. 1830 Nr. 20 u. 22. Die Hauptpunkte daraus sind ausgezogen in Seebod. krit. Biblioth. 1830 Nr. 48 S. 192. Was aber dort mehr andeutungsweise gewünscht worden war, ist bestimmter und allseitiger ausgesprochen in der Schulschrift: *Die Nothwendigkeit einer Radicalreform der Erzgebirgischen Lyceen dargestellt von* M. Franz Eduard Raschig, Rector des Lyc. zu Schneeberg. Schneeb. gedr. b. Schumann. 1831. 23 S. 8. Ausser dass im Allgemeinen nachgewiesen ist, dass die Einrichtung dieser Schulen eine veraltete und unzureichende sei, sind die Mängel derselben besonders auf folgende Punkte zurückgeführt: 1) Ihre Verfassung ist fehlerhaft, indem sie zugleich Bürger- und Gelehrtenschulen, ja zum Theil auch noch Schullehrerseminarien sind. Doch ist in Chemnitz im vorigen Jahre die Bürgerschule vom Lyceum getrennt, in Freiberg aber schon früher die Einrichtung getroffen worden, dass Bürgerschule, Schullehrerseminar und Gymnasium in ihren Unterrichtszweigen und Schulclassen von einander abgesondert sind. vgl. Jbb. IX, 240. 2) Nach altherkömmlicher Sitte muss ein nicht unbedeutender Theil der Lyceisten den Chordienst versehen und durch Singen in der Kirche und auf den Strassen seinen Unterhalt erwerben: wodurch die Disciplin und Lehrverfassung bedeutend beeinträchtigt werden. 3) Es fehlen diesen Lyceen die erforderlichen äusserlichen Hülfsmittel; denn bei den meisten mangelt es an einer zweckmässigen Schulbibliothek, an den zum Behufe gewisser Realwissenschaften nothwendigen Apparaten, ja selbst an zweckmässigen und ausreichenden Schulgebäuden. 4) Die Zahl der Lehrer ist durch-

aus unzulänglich, zumal da mehrere, die wegen Mangel an Fonds trotz ihres Alters nicht pensionirt werden können, für rüstiges Wirken unfähig, andere (wie die Cantoren) durch andere Geschäfte vielfach von ihrer Lehrthätigkeit abgehalten sind. Hülfslehrer für den Unterricht in den neuern Sprachen, im Hebräischen u. s. w. fehlen fast noch ganz. Während z. B. die Fürstenschulen für 120—140 Schüler 10, die beiden Gymnasien in Leipzig für 150 — 200 Schüler 15 Lehrer haben, sind am Lyceum in Schneeberg für 170 — 180 Schüler nur 6 Lehrer angestellt. 5) Die Lehrer sind sehr kärglich und durchaus unzureichend besoldet, oder doch in ihren Einnahmen so sehr vom Schulgelde abhängig, dass sie durchaus nur auf eine möglichst grosse Zahl von Schülern halten und darum jedes noch so untaugliche Subject mit offenen Armen aufnehmen und festhalten müssen. vgl. Jbb. XI, 122. Da es ganz an Pensionsfonds fehlt, so kann auch der von Alter entkräftete Lehrer nicht darauf hoffen, in den Ruhestand versetzt zu werden; noch weniger ist auf eine Pension für die nachgelassene Wittwe und Kinder zu hoffen. Darum werden auch diese Schulämter häufig nur als Uebergangsämter betrachtet, um welche sich junge Theologen bewerben, mit dem alleinigen Streben, möglichst bald in ein Pfarramt überzutreten. 6) Es fehlt eine passende Oberbehörde, indem diese Schulen unter der Oberaufsicht der Ortgeistlichen und unter den Stadträthen stehen, welche in diesen kleinen Oertern meist aus gewöhnlichen Bürgern und Gewerbsleuten zusammengesetzt sind. Vorschläge zur Beseitigung dieser Mängel sind gemacht in einer zweiten Schulschrift: *Aufgelesene Bemerkungen über gedeihliche Gymnasial-Einrichtungen. Zusammengestellt von* M. Hertel, Rector. Zwickau gedr. b. Höfer. 1831. 28 S. 4. Er verlangt: 1) eine besondere Oberschulbehörde, in welcher ehemalige Gymnasiallehrer, die das Theoretische und Praktische des ganzen Fachs aus eigener Anschauung kennen und mit den Ergebnissen der Zeit fortgehen, als wirkliche geheime Oberregierungsräthe und Mitglieder des Staatsministeriums ausschliessend mit der Beaufsichtigung und Fortbildung der Universitäten und Gymnasien des ganzen Landes beauftragt sind. 2) Dass in den Provinzial-Consistorien die fungirenden Gymnasialdirectoren der Consistorialstadt als wirkliche Consistorial- und Schulräthe das nächste Organ für die unmittelbare Leitung der Gymnasien des Bezirks in aller wissenschaftlichen und disciplinarischen Hinsicht werden und jährlich besondere amtliche Visitationsreisen machen. Sie haben für die wissenschaftliche und disciplinarische Leitung zu sorgen und es sind besondere Instructionen für die Gymnasialrectoren und Classenlehrer anzufertigen. 3) Die Gymnasien sind überall möglichst von den höhern oder niedern Stadtschulen zu trennen und müssen eine erweiterte Classenzahl erhalten; auch sei genau bestimmt, welche Anstalt berechtigt ist, akademische Abiturienten zu entlassen.*)

---

*) Der letztere Punkt möchte für die Lyceen des erzgebirgischen Kreises eine besondere Erörterung verdienen. Während in Sachsen die Oberlausitz zwei Gelehrtenschulen in Bauzen u. Zittau, der meissnische Kreis

4) Die Directorate und Oberlehrerstellen an den Gymnasien müssen durch zeitgemässe Erhöhung des Schulgeldes, durch Zuschüsse aus Staats- und Communcassen ausreichend und möglichst unabhängig von der Frequenz dotirt werden, dass die Inhaber keine Ursache finden, aus pecuniären Gründen geistliche oder akademische Aemter sich zu wünschen.*) 5) Die Prüfung für die Gymnasiallehrerstellen muss von den theologischen ganz getrennt, mit mehrern schriftlichen Arbeiten verbunden und mehrfach wiederholt werden: a) pro facultate docendi, b) pro loco, c) pro ascensione, d) colloquium pro rectoratu. Sie geschehe nicht durch das Consistorium, sondern durch eine wissenschaftliche Prüfungscommission, welche aus Universitätsprofessoren verschiedener Fächer besteht und, um nicht zu erschlaffen, immer nur auf wenige Jahre gewählt wird. 6) Die schriftlichen und mündlichen Prüfungen der akademischen Abiturienten müssen genau vorgeschrieben und in Gegenwart besonderer Regierungscommissarien gehalten, die schriftlichen dann von den Lehrern mit ihren eigenhändigen Correcturen beim Consistorio niedergelegt und von demselben nicht nur selbst beurtheilt, sondern auch an jene Commission zur einzelnen Beurtheilung gesendet werden, worauf die beifälligen oder missfälligen Urtheile an die Gymnasien zurückgehen. 7) Auf demselben Wege müssen eine Menge einzelner Verordnungen für Wissenschaft und Disciplin erfolgen, welche den thätigen Lehrern erwünschte Aushülfe ihrer Bedürfnisse, den unthätigen erspriessliche Erinnerungen an ihre Pflichten, Allem aber Einklang und Zusammenhang bringen, ausserdem jeder Forderung der Gymnasien an ihre Schüler oder deren Eltern den Stempel der Oeffentlichkeit aufdrücken, damit der Director nicht als eigenmächtiger Beförderer wandelbarer Privatansichten, sondern als verantwortlicher Handhaber vielfach geprüfter Gesetze im unmittelbaren Dienste und Schutze des Staates erscheine. 8) Combinirte Aemter müssen vermieden, alterschwache Lehrer pensionirt, Lehrapparate und Schulbibliotheken erweitert, für geleistete Dienste äussere Anerkennungen durch Gehaltszulagen, Gratificationen und Auszeichnungen aller Art verliehen werden. Jeder dieser einzelnen Punkte ist in der Schrift weiter erörtert und ausgeführt, besonders durch zahlreiche Nachwei-

---

drei in Dresden u. Meissen (wenn das Vitzthumsche Geschlechtsgymnasium eingerechnet wird), der Leipziger drei in Leipzig u. Grimma, der voigtländische eine in Plauen besitzt, sind im Erzgebirge sechs Gymnasien und Lyceen, von denen wenigstens die in Annaberg, Chemnitz, Freiberg, Schneeberg und Zwickau unmittelbar Schüler zur Universität schicken, Marienberg aber gesetzlich dieses Recht nicht verloren hat. Ohne Beeinträchtigung der wissenschaftlichen Bildung liesse sich wohl manche dieser Anstalten in eine Stadtschule oder in ein Progymnasium umwandeln.

*) Da es an den sächsischen Gelehrtenschulen mehrere ziemlich gut dotirte Lehrstellen giebt, so würde schon viel gewonnen sein, wenn die Lehrstellen nicht von so vielen einzelnen Behörden, sondern von einer einzigen Oberbehörde besetzt würden, damit dem tüchtigen und verdienten Lehrer die Aussicht bliebe, leichter in ein einträglicheres Schulamt aufzurücken.

sungen der Art, dass andere Schulmänner eben so geurtheilt oder dass in andern Staaten dergleichen Einrichtungen bereits bestehen. Vorschläge zur Verbesserung des Schulwesens, die jedoch mehr im Allgemeinen gehalten sind, giebt auch die *Commentatio de optima ratione constituendae rei scholasticae nostrae, qua explorationes* etc. *indicit Rector* Car. Fr. Aug. Nobbe. Leipz. 1831. 20 S. gr. 4. s. Leipzig. Sie unterscheidet sich von den beiden vorgenannten Schriften dadurch, dass sie das viele Gute des sächsischen Schulwesens nicht unbeachtet lässt, sondern vor Allem auf dasselbe hinweist; dass sie aber auch nicht so allseitig und mit so scharfer Bezugnahme auf vorhandene Mängel Vorschläge zur Verbesserung giebt, sondern mehr andeutungsweise und nur in allgemeinen Zügen über die Einrichtung und Abstufung der verschiedenen Schulanstalten und dann über die Leitung und Beaufsichtigung derselben Vorschläge macht. Voraus wird über ein paar einzelne Uebelstände unserer Zeit, besonders über den zu grossen Zufluss junger Leute zum Studiren gesprochen. Der Verf. will den letztern besonders dadurch beseitigt wissen, dass von Seiten des Staates alljährlich durch statistische Berichte bekannt gemacht werde, 1) wie viel es Staatsämter aller Art gebe und wie viele bloss durch solche besetzt werden, welche studirt haben; 2) wie viele Vacanzen in diesen Aemtern gewöhnlich einzutreten pflegten und im vergangenen Jahre wirklich eingetreten seien, und wie viele durch dieselben neu ein Staatsamt erhalten hätten; 3) wie viel noch Candidaten übrig, wie gross die Zahl der jungen Leute auf den Universitäten und in den Gelehrtenschulen sei. Dagegen erklärt er sich gegen die vorgeschlagenen halbjährlichen Universitätsexamina und dergleichen; meint aber, dass man auf den Schulen mit Ernst verhüthen müsse, Unreife zu den Universitätsstudien zuzulassen. Hinsichtlich der Einrichtung der Schulen wird erst nachgewiesen, welche Arten von Schulen für kleine Städte hauptsächlich nöthig sind und dann besonders von der Gestaltung der Gelehrtenschulen gehandelt, welche in Progymnasien, Lyceen (halbe Gymnasien) und Gymnasien getheilt werden. Ein Progymnasium verlange Schüler, welche bereits die allgemeinen Elementarkenntnisse inne haben und im Lateinischen die Paradigmata der Formenlehre und die ersten Regeln zum Uebersetzen kennen. Sie sollen in der Kenntniss der Elemente des Lateinischen befestigt und weiter gebracht und auch in den Anfängen der griechischen Sprache unterrichtet werden. Nur etwa der dritte Theil der Lehrstunden dürfe auf das Lateinische, der Rest müsse auf andere Wissenschaften verwendet werden. Seiner Stellung nach könne das Progymnasium sowohl mit einer Bürgerschule als mit einem Gymnasium verbunden sein; stehe aber am bessten für sich allein. Die Lehrerzahl sei von der Schülerzahl bedingt, nur müssten es tüchtige Lehrer sein. Dem Gymnasium werden vier Classen zugetheilt und sein Ziel in die Ausbildung der Geisteskräfte des Schülers gestellt, dass er für sein Leben keines Aufsehers mehr bedürfe und zur vollständigen Auffassung der Universitätswissenschaften vollkommen befähigt sei. Beiläufig wird dem Vorurtheile begegnet, dass das Gymnasium, d. h. die

Vorbereitungsanstalt für die Universität, schon vollständige Wissenschaften fürs bürgerliche Leben lehren und das Studium des Lateinischen und Griechischen mehr unterordnen müsse. Genau und sorgfältig ist der Lehrplan für diese vier Gymnasialclassen bestimmt, in der Art u. Stufenfolge, wie er auf den bessern deutschen Gymnasien wirklich besteht. Dem Lyceum sind nur die beiden untern Classen des Gymnasiums zugewiesen, so dass es, wenn es ja für nöthig gehalten wird, kein volles Gymnasium ist. Die Leitung und zweckmässige Einrichtung aller dieser Gelehrtenschulen muss von kön. Staatsbehörden ausgehen. Es muss bestimmt werden, wie viel Gymnasien für den Staat nöthig sind, wie viel zu ihrer Erhaltung und vollkommenen Gestaltung aus den Mitteln der Städte, in welchen sie sich befinden, und aus Landescassen zu verwenden sei, welche von den vorhandenen volle Gymnasien, Lyceen (zugleich für die vorbereitende Bildung von Chirurgen, Pharmacenten, Buchdruckern etc. nöthig), Progymnasien oder Stadtschulen werden sollen. Ueberfüllung von Schülern muss verhüthet, für eine gnügende Lehrerzahl gesorgt werden. Alle Gymnasien sind in ihrer Verfassung gleich zu stellen und müssen gleichen Forderungen gnügen; zugleich ist zu verhüthen, dass nicht ein Nebenweg zur Universität für die offen sei, welche nicht den Grad der Bildung besitzen, der von den akademischen Abiturienten der Schulen gefordert wird. Die Oberaufsicht über diese Schulen sollen die Consistorien so führen, dass drei Schulräthe ernannt werden, von denen der eine die jährlichen Lehrpläne und Berichte über die gehaltenen Lehrvorträge aller Gymnasien und Lyceen, der andere die halbjährigen schriftlichen Arbeiten (Examenarbeiten) der Schüler, der dritte die schriftlichen Arbeiten der Abiturienten und die Probearbeiten der neuanzustellenden Lehrer durchsehe und prüfe: einer von ihnen zugleich darüber an die Consistorien berichte und deren Beschlüsse den Gymnasien mittheile. Sie sollen zugleich bestimmen, wer die jungen Leute, welche von fremden Schulen oder von Privaterziehung aus die Universität beziehen wollen, prüfen soll. Einer von ihnen hat auch den Vorsitz bei Prüfungen von Lehramtscandidaten etc. zu führen und darüber an das Consistorium zu berichten. Endlich ist noch darauf aufmerksam gemacht, dass die Untersuchung des Zustandes der Gelehrtenschulen nicht von denselben, welche den Zustand der niedern Schulen prüfen, sondern von einigen abgeordneten Universitätsprofessoren und Gymnasialdirectoren vorgenommen werden muss.

Schleswig - Holstein Anfang dieses Jahres ist der Dr. phil. *Joh. Friedr. Lucht* zum zweiten Lehrer bei der Gelehrtenschule in Rendsburg mit dem Prädicat Subrector, an der Gelehrtenschule in Husum der vierte Lehrer *Hans Heinr. Lohse* zum dritten Lehrer und zum Prädicanten bei der Klosterkirche, und der Subrector *Karl Theod. Schumacher* von der Gelehrtenschule in Glückstadt zum Subrector an der Domschule in Schleswig ernannt worden.

Schneeberg. Das Lyceum zählte zu Ostern d. J. 157 Schüler in 5 Classen, welche von 6 Lehrern unterrichtet wurden, wozu noch der

Oberpfarrer *Heymann* und der Archidiaconus M. *Voigtländer* kommen, die in den beiden obern Classen freiwillig den Unterricht in der Religion und in der Logik besorgen. Der Lehrplan zeigt, dass die gewöhnlichen Gymnasial-Lehrgegenstände ziemlich vollständig gelehrt werden. Nur vermisst man den Unterricht in der Rhetorik und im Französischen. Auch will es uns nicht recht gefallen, dass in der Prima als lateinischer Dichter *Juvenalis* und *Persius* (nach *Virgils Aeneis* in der Secunda), in der Quarta als griechischer Prosaiker *Palaephatus* gelesen wird. Zur Universität wurden im Schuljahr 18$\frac{28}{29}$ 13, im Schulj. 18$\frac{29}{30}$ 15, im Schulj. 18$\frac{30}{31}$ 6 Schüler (3 mit dem Zeugniss I, 2 mit II und 1 mit III) entlassen. vgl. N. Jbb. I, 253 a.

Schweidniz. Der Schulamtscandidat *Johann Guttmann* ist zum zweiten u. der Schulamtscandidat Dr. *Friedrich Falk* zum vierten Lehrer beim Gymnasium ernannt worden.

Stendal. Dem Rector *Haacke* am Gymnasium ist das Prädicat Director beigelegt worden.

Trier. Herr *F. X. Biunde*, Professor der Philosophie am hiesigen bischöflichen Priester-Seminar, hat, in Folge seines neuesten, im Verlage der hiesigen F. A. Gall'schen Buchhandlung erschienenen Werkes, *Systematische Behandlung der empirischen Psychologie*, von der Universität Giessen das Ehren-Diplom als Doctor der Philosophie erhalten.

Wittenberg. Das hies. Gymnasium zählte in dem letzten Schuljahre in 4 Classen 114 Schüler. Zur Univers. wurden Michaelis 1830 3 entlassen, Ostern 1831 6. Von ihnen erhielt einer das Zeugniss Nr. I, 8 das unter Nr. II. Zu der öffentlichen Frühlingsprüfung schrieb die Abhandlung für das Programm der Prof. *Spitzner: De vi et usu praepositionum ANA et KATA apud Homerum*, mit den Schulnachrichten 49 S. 4. Wittenberg in Commission der Zimmermannschen Buchhandl. Im Lehrercollegium trat keine weitere Veränderung ein, als dass nach der Ostern 1830 erfolgten Versetzung des Zeichnenlehrers *Dietrich* an das Gymnasium zu Erfurt *Julius Lilienfeld* durch Rescript des Königl. Provinzialschulcollegiums zu Magdeburg vom 29 Juni 1830 für die erledigte Stelle eines Zeichnenlehrers provisorisch bestätigt ward. vgl. Jbb. XIII, 480. Das hundertjährige Jubelfest der Uebergabe des Augsburg. Glaubensbekenntnisses ward durch eine angemessene Redeübung (siehe das Programm S. 42) gefeiert. Der Lehrapparat ward neben der Erweiterung der Bibliothek durch Ankauf einer Mineraliensammlung von 1762 Nummern auf Kosten der Kasse des mathematischen Apparats vermehrt. In dem Schuljahre 1829 bis 1830 waren im Winter 112 Schüler in allen Classen, zur Universität gingen 12 Primaner über; von ihnen 2 mit dem Zeugnisse Nr. I, 3 mit Nr. II ausgezeichnet, 5 mit Nr. II, 1 mit Nr. III und einer, der bei den Prüfungen hier erkrankte, liess sich von der Königl. Prüfungscommission in Halle später examiniren. Die wissenschaftl. Abhandlung zu dem Programme 1830 schrieb Herr Subconrector und Oberlehrer *Reinhardt: Ueber die Methode der geometrischen Analysis*, mit den Schulnachrichten 40 S. 4.

I n h a l t

von des ersten Bandes drittem Hefte.

NEUE
JAHRBÜCHER
FÜR
PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,
oder
Kritische Bibliothek
für das
Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Verein von Gelehrten
herausgegeben
von
Dr. *Gottfried Seebode*
und
M. *Johann Christian Jahn.*

Erster Jahrgang.
Erster Band. Viertes Heft.

Leipzig,
Verlag von B. G. Teubner und F. Claudius.

1831.

Kritische Beurtheilungen.

Das Wesen der antiken Tragödie in ästhetischen Vorlesungen durchgeführt an den beiden Oedipus des Sophokles im Allgemeinen und an der Antigone insbesondere von Dr. *Herm. Friedr. Wilh. Hinrichs.* Halle 1827. XLVIII u. 120 S. kl. 8. γνῶϑι σαυτόν.

Wenn wir es versuchen, unser Urtheil über ein Buch, wie das vorliegende ist, abzugeben, so werden wir immer einem Theil der Leser befangen, dem andern unbefangen scheinen, je nachdem dieser zu der Schule gehört oder nicht, aus welcher das Werk hervorgegangen ist. Die Schule aber, aus der unser Buch kommt, spricht sich, auch wenn der Name des Verf.s nicht schon dafür zeugte, auf jeder Seite aus. Es ist bekannt, dass *sie* sich als den Schlussstein aller andern Philosophien betrachtet; und dass sie dasselbe auch auf dem Gebiete der Aesthetik meint, spricht der Verf. gleich im Anfange der langen Vorerinnerung (S. III. IV.) aus: „Meines Wissens habe ich zuerst in den Vorlesungen über *Göthe's Faust* die innere Nothwendigkeit und Vernünftigkeit eines Kunstwerkes aus der geistigen Idee selbst an und für sich zu entwickeln, und die wissenschaftliche Kunstbeurtheilung auf diejenige Stufe zu erheben versucht, welche ihrem Begriffe gemäss ist. Dieser ihr Begriff ist auch wohl ganz äusserlich (?) so ausgesprochen worden, dass man, um wahrhaft eine Kunst beurtheilen zu können, Künstler und Philosoph seyn müsse. Hierin ist enthalten, dass zur Kunstbeurtheilung eben Kunst und Philosophie gehöre, was nur allein das Richtige einer solchen Forderung seyn kann, wenn dieselbe anders einen Sinn haben soll. — Soll nämlich die Nothwendigkeit eines Kunstwerkes in ihrem ganzen Zusammenhange aufgezeigt werden, so kann das nur insofern geschehen, als dasselbe wirklich und wahrhaftig auch reproducirt wird, und in diesem Sinne würde derjenige, welcher sich eine solche Aufgabe macht, *kunstgemäss*, aber indem diese Nothwendigkeit zugleich darin besteht, die wahrhafte Bewährung und Begründung desselben zu seyn, *philosophisch* zu Werke gehen müssen." u. s. w. So geht der Verf.

die Geschichte der einzelnen Hauptvölker der Weltgeschichte durch, inwiefern sich die Idee in derselben ausspricht: (S. IX.) „Indem der Hauptcharakter der orientalischen Völker darin besteht, aller selbstbewussten That und Handlung zu entbehren, und darum ihre Sitte und Leben mehr durch vorgestellte Macht geboten ist, als der eignen Innerlichkeit des Geistes angehört, wird auch ihre Kunst diesen Charakter annehmen müssen. (S. XI.) Erst das griechische Volk ist sich nicht mehr selber ein Räthsel, sondern sein Thun und Leben weiss es als das seinige, oder als ein solches, das es selbst geschaffen und verwirklicht hat. Die freie Selbstbestimmung des Geistes ist sein Wissen und Thun, und darum ist es selbstständig nach Aussen gerichtet u. s. w. (S. XIV.) Indem die Selbstbestimmung des Geistes aller wahren Kunst überhaupt zu Grunde liegt, so kann auch die bildende Kunst des griechischen Volkes nicht mehr symbolisch, sondern als Ausdruck des Geistigen allein nur schöne Kunst seyn, wie denn auch schon ein Alter (?) gesagt hat, dass die Griechen ihre Götter aus ihrem Pathos selber geschaffen.“ Darauf kommt der Verf. zum Ursprung des Drama, spricht über Aeschylos, Sophokles, Euripides, Aristophanes und dessen (neulich so vielbesprochne) Wolken. (S. XXX.) „Darum ist es philosophisch betrachtet auch ganz gleichgültig, ob gesagt wird, dass Sokrates später dem edlen für sein Leben und Bestehen ringenden alten attischen Volksgeist (dem *δίκαιος λόγος* als dem Geiste der Sitte), oder den falschen diesem Geiste tödtlichen Tendenzen (dem *ἄδικος λόγος* als dem verderblichen sophistischen Prinzipe) erlegen sei, wenn auch historisch das Letzte das Richtige sein mag u. s. w. Sokrates ist (S. XXXII.) nur im christlichen Sinne eine tragische Figur, im antiken Sinne aber eine komische, wie Aristophanes ihn ganz richtig gefasst hat.“ Dann spricht der Verf. von dem Verhältniss der Griechen zu den christlichen Völkern, von der Kunstphilosophie des Plato und Aristoteles und warum dieser den Euripides den tragischsten Dichter nenne (Lessings Meinung wird berichtigt, was jetzt noch kaum Noth thut). Erst in der neuern Zeit ist man über die blosse Verstandesansicht hinausgegangen: Winkelmann, Kant, Schelling, Schlegel, zuletzt Solger. (S. XLIV ff.) — „Jedoch wenn auch in der Wirklichkeit selbst begründet, so ist dennoch die Nothwendigkeit oder das Schicksal, indem sie noch nicht als blos entgegengesetze Mächte der sittlichen Wirklichkeit, die sich gegenseitig zu Grunde richten, und sich deshalb auflösen, erkannt ist, nicht wahrhaft begriffen, weshalb auch S o l g e r das Sittliche noch als ein solches betrachtet, das nicht in seiner Wirklichkeit an und für sich unendlich ist, und darum noch durch seinen Untergang der tragischen Ironie anheimfällt, anstatt eben die Nothwendigkeit als das Schicksal es ist, welche untergeht,

und daraus die sittliche Wirklichkeit als das Wahre und Gewisse erst hervorgeht, also dieselbe dasjenige ausmacht, was in seiner Sittlichkeit keinen Unterschied erleiden kann, und darum an und für sich ewig ist. Dieses nämlich, dass die Wirklichkeit nicht als starre, sondern vielmehr als die aufgelöste Nothwendigkeit selber die wirkliche Freiheit ist, und als das Sittliche das Höchste ausmacht, was in dieser seiner Wirklichkeit nicht ein Nichtiges, sondern vielmehr das allein wahrhaft Wirkliche ist, haben wir denn in diesen Vorlesungen als das Wesen der antiken Tragödie zu erkennen, und vermittelst ihrer selbst an einigen besondern Kunstwerken derselben aufzuzeigen versucht." Dazu hat der Verf. die beiden Oedipus und die Antigone des Sophokles gewählt, „weil diese Tragödien am reinsten das Sittliche des griechischen Lebens zu ihrem Inhalte haben," und unter diesen ertheilt er, „wenn doch einmal entweder für diese oder jene entschieden werden soll," mit dem Athenischen Volke gegen Schlegel und Solger der Antigone die Palme, „weil Sophokles in derselben die sittliche Macht und Gesinnung auf das reinste und vollkommenste in aller Einfachheit und Schönheit, welche nur dem antiken Sinne eigen ist, vorzustellen und anschaulich zu machen gewusst hat." (Schluss der Vorrede.)

Von den sechs Vorlesungen beschäftigt sich die zweite mit den beiden Oedipus (S. 17—40.); die vier folgenden (S. 41 bis 120.) mit der Antigone; die erste gibt einleitend die allgemeinen Grundsätze: S. 1. „Zunächst ist das menschliche Leben aus der Liebe, und als solches das Familienleben. Das Familienleben verbindet darum die Individuen zu Gliedern eines liebenden Ganzen aufs innigste mit einander, so dass Familienleben und Familienliebe, weil nämlich das, wodurch die Familie lebt, die Liebe, und was die Liebe nährt, die Familie ist, eins und dasselbe ist. Oder der Liebe Quell ist das Familienleben, woraus die Liebe entspringt. — Die Familienliebe aber geht von der Mutterliebe aus, sie ist nicht von aussen bestimmt oder geboten, sondern als von der Liebe selbst gegeben ein göttliches Gesetz, nicht Machtgebot. Durch Erweiterung des Familienkreises entsteht die Nation, aber deren Familien und Glieder sind sich einander fremd geworden, so dass die Liebe nicht mehr ausreicht, das Ganze zu umfassen und zusammenzuhalten. So entsteht neben der Liebe als dem *göttlichen* Gesetz der Menschen Machtgebot und Satzung als das *menschliche* Gesetz, und das menschliche Leben fängt an, nicht blos als Familienleben aus *der Liebe*, sondern auch als Staatsleben *rechtlich* und *gesetzlich* zu sein. Was darum den Familiengliedern die Liebe, das ist den Staatsgliedern die Tugend und was die Liebe der Familie, das ist dem Staate das Gesetz. Das menschliche Leben, was (sic) durch Liebe und

Gesetz sich zu einem sittlichen, allgemein geistigen Familienleben und Staatsleben ausgebildet hat, ist das Volksleben. Wie die Familie in der Liebe und der Staat in dem Gesetz, so lebt das Volk in Liebe und Gesetz, oder das Volksleben vereinigt Beides. Dieses Leben in Liebe und Gesetz spricht sich in der *Sitte* aus, die darum in der verwirklichten Einheit der Familienliebe und der Staatstugend besteht. (S. 8.) Weil nun das Prinzip der Familie und des Staates nicht eins und dasselbe ist, und darum das Volksleben die Familienliebe u. die Staatstugend als ganz verschiedene Elemente in sich befasst, von welchen das Individuum zu handeln sich bestimmen lässt, so ist eben dadurch nicht nur blos möglich, sondern selbst schon in dieser Verschiedenheit der Prinzipien enthalten, dass dieselben entgegengesetzte Interessen haben können, welche jedes für sich darauf Anspruch machen, ohne Rücksicht von den handelnden Individuen beachtet und vollführt zu werden. Da nun das Individuum nur eins von beiden ergreifen muss (?), das andre also zu verletzen genöthigt ist, so mag es das handelnde Individuum anfangen, wie es nur immer will, es kommt in Schuld, sobald es überhaupt nur handelt, und handeln muss es, weil die im Gegensatze befindlichen Prinzipien der Familie und des Staates als das göttliche und menschliche Gesetz die alleinige Quelle seiner Handlung ausmachen. Daraus entsteht nun die wahrhaft tragische Handlung, durch welche Familie u. Staat zu tragischen Mächten werden, die ihr gegenseitiges Recht haben, und dasselbe gegeneinander geltend machen (S. 9)."

Doch es würde zu weit führen, wenn wir noch ferner mit des Verf.s Worten darlegen wollten, wie die tragischen Personen als Weib und Mann wohl schon solche Familienglieder und Staatsglieder sind, welche durch ihre natürliche Verschiedenheit das Pathos der verschiedenen tragischen Mächte haben und vorstellen können, wie sich aber die Staatstugend im Fürsten, die Familienliebe im Weibe als Schwester am meisten darstellt, wo zugleich der das Volk und den Zuschauer vorstellende Chor seine grösste Höhe muss erreicht haben — mit welcher Auseinandersetzung die erste Vorlesung schliesst.

II. (S. 18.) Nur ein fürstliches Geschlecht kann ein tragisches sein, und die entwickelte tragische Idee verwirklichen: unter den Alten hat diess vor allen und am reinsten, vollendetsten und auf die kunstvollste Weise Sophokles gethan. Damit geht der Verf. auf die Darlegung des Inhalts der drei Tragödien über, um die Verwirklichung jener Idee im Einzelnen nachzuweisen, was freilich oft nur eine langweilige Erzählung des Inhalts gibt. Wenn man nicht leugnen kann, dass jene Idee wirklich tragisch ist, und tragischen Dichtern heutiger Tragödien auch wohl vorschweben könnte (obgleich sie dem Sophokles schwerlich vorgeschwebt hat), so ist doch eben so gewiss, dass

die Ausführung selbst *hier* oft höchst komisch ist. Obgleich man nun einem Philosophen nicht verwehren kann, sich bei einem Kunstwerke ganz andere Dinge zu denken als andere gewöhnliche Menschen und der Dichter selbst, so müsste er wenigstens dafür Sorge tragen, dass sein höchster Grundsatz und seine Idee nicht aus einer oder aus einigen Tragödien hergenommen wäre, wodurch entweder alle andern ohne Rettung verdammt würden, oder für jede einzelne Tragödie ein „Wesen der antiken Tragödie" geschrieben werden müsste. Ueberall wird die absolute Nothwendigkeit nachgewiesen, als wenn dieselbe Nothwendigkeit, die aus den Kräften des Dichters hervorgeht, nicht auch bei dem schlechtesten Machwerke Statt fände. Unterz. gesteht, dass er manchmal erwartete lesen zu müssen, wie *nothwendig* nur die Tochter, welche Antigone heisst, die Familienpietät darstellen könne, dagegen ein Name wie Ismene dazu gar nicht fähig wäre, so wie er mehr als einmal an die schöne Xenie erinnert wurde:

> Oedipus reisset die Augen sich aus, Iokaste erhängt sich,
> Beide schuldlos, das Stück hat sich harmonisch gelöst.

Als Beispiele jener ins Einzelne gehenden unumgänglichen tragischen Nothwendigkeit mögen folgende dienen: S. 57. „Und indem diese (Hämon und Antigone) die einzigen sind, von welchen, als von des Labdakos Geschlecht noch übrig, solches *allein nur möglich ist*, liebt Hämon *nothwendig* eine von den beiden Schwestern, und zwar nicht Ismene, sondern die Antigone darum, weil die Handlung dieser Liebe tragisch sein muss, und dieselbe nur durch Antigone, welche die Liebe zum Leben überwindet, es sein kann." S. 73. „Diese Vorstellung — kann zunächst nur darin bestehen, dass die That bekannt werde, und indem mehreren Wächtern der Auftrag geworden, im Staatsdienst auf den Leichnam zu achten, *kann es wohl nur einer von diesen Wächtern sein*, welcher die Nachricht dem Kreon als dem Fürsten überbringt." S. 101. „Hämon also überlebt die Antigone nicht, und vermag darum dieselbe nicht zu überleben, weil mit ihrem Leben auch sein Pathos zernichtet ist," und mehrere andere Stellen, z. B. S. 75. 79. 81. 104 u. s. w. Wenn das nicht tiefe Philosophie und Einsicht in die tragische Kunst ist, so trägt der Vf. wenigstens die Schuld nicht; unbefangenen Lesern muss sein Kreon als Ideal der Staatstugend, die keine Familienpietät anerkennen will, immer eine merkwürdige Erscheinung sein. Herr Stäger hätte sich eigentlich (in den Anmerkk. zu seiner Uebers. der Antigone) die Mühe ersparen können, Hrn. Hinrichs zu widerlegen, denn der staatstugendhafte Kreon ist eigentlich auch bei diesem ein Mann „von gemeinem Hochmuth und unbändiger Leidenschaft, der durch die Verleugnung, nicht die Uebung der Staatstugend

fallen muss", obgleich wohl noch eine dritte Ansicht von diesem Charakter aufzustellen wäre. — Der Verf. spricht noch ein Langes von Selbsterkenntniss des Oedipus und seines Geschlechtes, von der Sphinx und dem Volksleben, und schliesst so sein Werk, das wir, um alle Belege zu geben, ganz und gar abschreiben müssten; hoffentlich wird der Leser schon aus den hier angeführten Stellen sich selbst ein Urtheil bilden können.

Unterz. würde hier die Anzeige schliessen, wenn er nicht — *nothwendig* — die unglaubliche Nachlässigkeit der Schreibart rügen müsste, die um so mehr zu tadeln ist, da sie wenigstens zum Theil absichtlich zu sein scheint; eine hübsche Anzahl von Druckfehlern hat nichts zur Verbesserung des Stils beigetragen. Die höchst langweilige und schwerfällige Art, wie der Gang der Handlung und die einzelnen Reden in der Erzählung dargelegt werden, gar nicht gerechnet, würden Fehler wie: Hämon ist *des Vaters* (*πάτερ σός εἰμι* S. 85) und: ob nicht die Stadt dem Herrscher sei — S. 87 das immer wiederkehrende allein nur und nicht allein nur — „Nicht aber ist nur die Liebe eine zwiefache" S. 55 und „nicht also wird der Held durch Abstraktion göttlich" S. XIII — „es kann nicht anders als dass" S. 56 so konnte es nicht anders als dass — XXII — sein Schicksal und Tod u. s. w. — vor allen aber das herrliche, überall eingeflickte, und bis zum Ekel wiederholte tonlose „*nemlich*" des Meisters (desswegen wahrscheinlich auch nicht nämlich geschrieben) eine jede Schrift entstellen. Wie kann ein Mann von einigem Geschmack schreiben (S. 79): „Sie spricht in den Worten, *nemlich* dass sie nicht zu hassen vermöge" u. s. w. — *schreiben* sag' ich, denn das Sprechen mag die Gewohnheit und die leidige Nachahmung entschuldigen, denn, wie er sich räuspert u. s. w. —

Noch ist vielleicht zu erwähnen, dass Hr. Hinrichs den Sophokles offenbar Deutsch und zwar in der Solgerschen Uebersetzung gelesen, aber eine Anzahl Stellen Griechisch zitirt hat. Der Beweis würde schwer werden, da Hr. H. es nicht selbst gestanden hat, wenn nicht in der schönen Stelle S. 93 u. 94 ein unglaubliches Versehen vorkäme. Es heisst: „In so fern ist Antigone als die die eine tragische Macht, welche die Familie ist, zu ihrem Pathos habende tragische Person, und deshalb auch die Familie zernichtet, und ihre aus dieser Anerkennung entspringende That, *nemlich* dass nachdem der Chor ihr Schicksal sowohl mit dem der Danae, als auch des Lykurgos, des Sohnes des Dryas, und des Phineus Söhne, mit welchen auch des Erechtheus uraltes Geschlecht erloschen, verglichen, und sie vorher auf Kreons Befehl in die Felsengruft eingesperrt worden, dieselbe *an ihrem eignen Haupthaar* das Mittel findet, sich selber das Leben zu nehmen, ist die natürliche Folge ihres Pathos, dem gemäss die tragische Person den

Untergang ihrer tragischen Macht nicht zu überleben vermag.“ (vergl. S. 100 „hätten sie tief im Hintergrunde die Antigone *am Halse* aufgeknüpft gesehen“ —) Hier ist nun freilich die natürliche Folge eines philosophischen Pathos, nemlich das Griechisch gar nicht, und manchmal auch nicht Deutsch zu verstehen scheint. Wem kann es einfallen bei den Versen 1221, 22:

> τὴν μὲν, κρεμαστὴν αὐχένος, κατείδομεν
> βρόχῳ μιτώδει σινδόνος καθημμένην·

an das Haupthaar zu denken? Freilich wird es auch nicht jedem Deutschen einfallen bei der Solgerschen Uebersetzung:

> — und tief im Hintergrund der Höhlenkluft
> Erspähn am Halse jene wir emporgeknüpft,
> Geschnürt in Schlingen zarter Hauptumschleierung.

Unterz. will übrigens keinem seine etwanige Freude an diesem Werke rauben, sondern bei dieser Gelegenheit nur an die Worte W. Müllers am Schluss s. Vorr. zur Homer'schen Vorschule erinnern: „Die neue Kunst und Gelahrtheit ist ja weit und breit genug für solche Nebelspringer — warum drängen sie sich in die klare und gediegene Welt des Alterthums ein? u. s. w. — umsomehr da diese Strasse täglich befahrener wird; man vergleiche nur: Ge. Ant. Heigl Ueber die Antigone und die Elektra des Sophokles. Passau 1828. — Druck und Papier sind sehr mittelmässig.

Heinrich Lindner.

Caii Caecilii Statii comici poetae deperditarum fabularum fragmenta. Edidit *Leonhardus Spengel*, Monacensis. Monach. in libraria Jos. A. Finsterlin. 1829. 62 S. 4.

Diese Schrift schliesst sich rühmlich an die Bemühungen an, welche unsere Zeit, die das Verdienst hat, alle Richtungen des Alterthums zu erforschen, auf die kostbaren Bruchstücke der alt-römischen Literatur verwendet, eines Theiles der herrlichen Literatur Roms, dessen grosser Werth jetzt freilich etwas weniger verkannt wird, als noch vor kurzer Zeit, der aber doch noch in ganz anderes Licht gestellt werden muss, als bis jetzt geschehen ist. Es muss erfreulich sein, dass es gerade das Drama ist, dessen Reliquien man von dem angesetzten Schmutze jetzt vorzüglich zu reinigen sucht: denn in keinem Zweige der Kultur ist den Römern von den Neuern weniger Gerechtigkeit widerfahren, als in diesem. Auch die neuen Bearbeitungen des Plautus und Terenz werden vortheilhaft darauf wirken. Es ist aber auffallend, dass, da über andere kaum so bedeutende römische Dramatiker, wie Pomponius, schon seit mehreren Jahren gearbeitet war, man den

Cäcilius bisher ganz unbeachtet liess, der ganz gewiss ein höchst ausgezeichneter Komiker gewesen ist. Unterzeichnetem, der noch in verflossenem Sommer in seinen Vorlesungen gerade auf ihn aufmerksam gemacht und ihn der philologischen Behandlung empfohlen hatte, war es daher sehr angenehm, unerwartet vorliegende Schrift zu erhalten; mit so viel mehr Vergnügen übernimmt er die Beurtheilung derselben. Da aber wohl jeder Leser dieser Zeitschrift die Wichtigkeit eines Werkes nicht nach der Seitenzahl abmessen wird, sondern nach der Bedeutung des Gegenstandes und dem Werthe des Werkes selbst, so befürchtet Rec. keinen Tadel, wenn er die Schrift etwas ausführlich durchgehen wird.

Ohne weitere Vorbemerkungen, deren sich sonst manche darbieten, wenden wir uns gleich zu dem Inhalte selbst. Hr. Spengel sagt in der an den Rector Fröhlich gerichteten Dedication, er gebe die Fragmente „non ex omni quidem parte, sed melius, puto, elaborata, quam in nuperrima Bothii, cui ipsi multa debemus, editione inveniuntur.“ Ueber den Werth dieser Botheschen Sammlung sind Sachkundige wohl darin einverstanden, dass theils durch sorgfältigere Vergleichung der alten Lesarten, theils und besonders durch Conjektural-Kritik für die Emendation der Fragmente Manches darin geleistet ist, namentlich in metrischer Hinsicht, und Bothe auch hier manchmal sehr ingeniös emendirt hat, dass dagegen auch sehr Vieles zu kühn und unbesonnen und ohne gehörige Beachtung der Autoritäten geändert, Vieles übergangen oder ohne Sorgfalt behandelt ist. Daher muss für diese Fragmente noch sehr Viel geschehen, und es wird dazu wohl das ingenium und der Fleiss mehr als Eines Gelehrten erforderlich sein. Mit Recht bemerkt Hr. Sp. Dedic., man müsse hierzu erst die Emendation der lateinischen Grammatiker erwarten, und namentlich die längst ersehnte Sammlung Lindemann's. Am schlimmsten steht es aber um die beiden Hauptquellen der alten Fragmente, Nonius und Festus, vorzüglich den erstern. Schon Hermann Praef. ad Trinum. bemerkt, dass beim Nonius auch die Ausgaben vor Mercerus wichtig seien. Hr. Spengel hat nun durchgehends die Venetae und Aldina verglichen, und ist dadurch häufig zu dem Richtigen geführt worden. Handschriften des Nonius hatte er nicht; indess ist von diesen wenig Ausbeute zu erwarten, wie auch jene alten Ausgaben unendlich corrupt sind. Das ingenium wird also hier immer ein sehr weites Feld behaupten, und ohne dieses und langes Studium der Sprache dieser Dichter ist es keinem zu rathen, die an sich schwierige Emendation der Fragmente zu unternehmen. Auch sonst hatte Hr. Sp. keine neuen Hülfsmittel, als zu der Stelle des Gellius über das Plocium die Collation von 4 englischen Handschriften, einer Vindebon. und Florent., und einigen Handschriften und

andere Hülfsmittel des Priscian, unter andern ein „exemplum editionis Stephani, cuius margini doctus vir emendationes modo leves modo palmarias adscripsit:“ wirklich sind hieraus einige vortreffliche Emendationen angeführt.

Der kritischen Bearbeitung der Fragmente geht eine Einleitung voraus, worin theils die Stellen der Alten über den dichterischen Werth des Cäcilius gegeben, theils über die Titel einiger Komödien gehandelt ist. Auffallend ist es, dass der Verf. über das Leben des Cäcilius gar nichts gesagt hat, was doch zur Abrundung der Schrift erforderlich war. Auch was über den dichterischen Werth bemerkt ist, setzt den Charakter nicht ganz ins Licht: so ist die Terenzische Stelle Hecyr. Prol. ohne alle Erläuterung hingestellt, wo namentlich auf das primum im ersten Verse aufmerksam gemacht werden musste; auch über die Varronische Stelle ap. Non. p. 374 (nicht 474, wie hier citirt wird) ist nicht genügend gesprochen, besser über die andere ap. Charis. p. 215. Ausgelassen ist Cic. Brut. 74, welche auch Bothe in den Testimoniis übersehen hat, und eben so hätte sehr Beachtung verdient Hieron. ad Pammach. c. 101, welcher sagt, dass Terenz den Menander, Cäcilius und Plautus die veteres comici nachgeahmt: diese Aussage hat schon Meineke Praef. ad Men. p. XXXV, den Hr. Sp. selbst p. 3 anführt, mit dem wunderlichen Nominativ Meine*ke* monuit. Die hier wiederholte Behauptung Meineke's, Caecilii fabulas paucissimas esse quas non a Menandro sumsisse videatur, ist noch näher zu untersuchen: die angeführten sind nur 12, da an 40 Komödien des Cäcilius genannt werden; vorzüglich ist aber der ganze dichterische Charakter hierbei zu beachten. — Die Untersuchung über die Titel einiger Stücke ist mit Sorgfalt geführt, und verdient meistens Beistimmung. So ist mit Recht Eratosthenes als Titel verworfen, und aus dem corrupten *in exatostoti* mit Ingeniosität in ἐξ αὐτοῦ ἑστῶτε conjicirt: doch bleibt diess immer so unsicher, dass nicht p. 19 diess ohne weitere Erinnerung als Name des Stückes aufgeführt werden durfte: dergleichen verwirrt und führt zu Irrthümern. Ebenso die Conjectur *ΕΠΙΣΤΑΘΜΩ* für Episatamo p. 4 ist scharfsinnig: auch wenn p. 5 aus *Caecilius in Ephesione: Tum in senectute hoc deputo miserrimum* gemacht wird: *Caecilius in Ephesio: Ne* (*Nae*) *tum in s.* cet.: indess kann diese Aenderung doch nicht befriedigen, da *nae* in dieser Verbindung vor *tum* unpassend ist. p. 5 ist *Karine* richtig für *Charinus* (Both.) hergestellt. Die Bemerkung, dass Davus schwerlich der Name einer Komödie sein könne, ist fein und wohl richtig, und es ist leicht möglich, dass, wie der Herausg. vermuthet in *Davo* versteckt ist *Dardano:* das griech. Fragment aus dem Dardanus hat er ebenfalls aus Spuren der Handschriften gut hergestellt, nur dass die Verdopplung des *Δρία* sehr unsicher ist, da die

Grammatiker häufig nicht volle Verse citiren. Sehr gut ist (p. 6.) die Emendation *Chrysion et Phanion* bei Charis. p. 80: Leontion, *Thyrusion* et *Faunion* ex neutris Graecis feminina neutra fecerunt: doch hat Phanion schon Bothe Fragm. Caec. p. 151. Dagegen sehn wir nicht, warum dem Herausg. der Titel *meretrix* misfällt, da eine Komödie dieses Namens auch Turpilius und Novius geschrieben hatten. *Chalciis* (*Χαλκεῖα*) für Calcis oder Chalcis ist auch richtig, obschon auch eine *Χαλκὶς* des Menander genannt wird, p. 177 Mein. Unrichtig ist *Progami* für *Progamus*, wie unten sich zeigen wird. — Die Vermuthung, dass der Name *Aethrio* den aetherius Jupiter bedeute und die Komödie eine Art Amphitruo gewesen sei, ist scharfsinnig, und scheint um so wahrer, da in dem einen Fragmente verkommt: cum Mercurio capit consilium. — Die schliesslich gemachte Bemerkung, dass in den sogenannten sententiis Syri Manches aus den Komikern und Tragikern sei, ist sehr richtig, und die Vermuthung, dass auch bei Cicero Manches aus Cäcilius sich finde, gar nicht unwahrscheinlich.

In der Bearbeitung der Fragmente selbst gebührt Hrn. Sp. zuerst das Lob grosser Besonnenheit und Sorgfalt, wodurch er sich gegen seinen Vorgänger vortheilhaft auszeichnet. Dazu gehört die schon erwähnte Vergleichung der alten Ausgabe des Nonius. Dadurch ist mancher Irrthum aufgedeckt und sind viele Fragmente emendirt worden. So ist gleich im Fragm. Aethrio I. ein Irrthum Bothe's nachgewiesen; im Fragm. Anagn. das Zweifelhafte der Autorität gegen Bothe gezeigt. Fragm. Epicl. 2. *Itane Antipho inventus profluvia fide*, welches Bothe durch *est inventus* zu heilen suchte, ist aus 2 Handschriften so hergestellt: *Itane Antipho invenitur profluvia fide*. Auch in den schwierigen Fragm. des Plocium ist, auf Handschriften gestützt, zur Verbesserung sowohl der griech. als latein. Bruchstücke mancher gute Gedanke angegeben, obschon keineswegs diese freilich sehr corrupten Stellen eigentlich ins Reine gebracht sind. Häufig aber geben die Handschriften gar keine Aushülfe, und der Herausgeber musste dann durch blosse Conjektur bessern: auch dieser Theil seiner Kritik verdient im Ganzen Lob, da manche gute Invention vorgebracht ist, und einige ingeniös zu nennen sind. So p. 15 Nonius: *Parere etiam viros dici posse Caecilius auctor*, *est Calchissat hic vicinus* —, woraus Hr. Sp. *P. e. v. d. p. Caecilius auctor est Chalciis: at hic vicinus* —. P. 25. Nonius führt den Vers an Here, *obscuro hercle desine; mane coepiam*, und so ist er bei Bothe: Sp. sah richtig, dass *obscuro* hier nichts ist, und emendirte scharfsinnig: *Here*, *obsecro*, *hercle*, *desine: mane coepiam:* nur die Verbindung von *hercle* und *obsecro* fällt hier etwas auf. P. 45. Fragm. Ploc. 4 Nonius: *Paupertas generis feminini*, *neutri Caecilius Plocio: Ibo ad forum et pauperi tutelam geram:*

Bothe, in der Meinung, Nonius selbst habe geirrt, conjicirte pau*perie* für pauperi; Hr. Sp. viel besser pau*perio.* — P. 59 wird gelegentlich bei Nonius p. 29, 10 *Caelius: a navi ipse cum vetera copia pedetentim sequitur* so emendirt: *Caelius* (der Geschichtschr. L. Cälius Antipator) *ana* (i. e. annali) *VI: Ipse cum vet. c. p. s.*, welches, wenn auch keine ganz nothwendige, doch immer eine ingeniöse Emendation ist. — Die Bearbeitung der Fragmente ist aber nicht bei den blossen Worten stehen geblieben, sondern der Herausg. hat sich auch durchgehends bemüht, in den Zusammenhang der Bruchstücke einen Blick zu thun: dieses kann wenigstens zuweilen eine ungefähre Idee von dem Inhalte der Komödie begründen. —

Ein anderes Verdienst hat Hr. Sp. darin, dass er mehrere Fragmente hinzugefügt hat, die auch bei Bothe noch fehlen, aber mit Gewissheit oder Wahrscheinlichkeit dem Cäcilius zuzuschreiben sind. Sonderbar ist es, dass er meistens diess Fehlen in der frühern Ausgabe nicht angemerkt hat, eine Bescheidenheit, die schwerlich am rechten Orte ist: es mag diess zu der Kürze gehören, deren er sich beflissen, die ihn aber auch sonst zuweilen undeutlich gemacht hat. So, um diess nicht ohne Beleg auszusprechen, Fragm. Aethr. 4. „Cum Mercurio capit consilium, postquam sentinat satis, führt er an, wie es im Fragm. Festi citirt wird, und sagt nur: Paulus haec mediis omissis laudat: „Caecilius capit consilium“ et senarium dedit Bothius. Bothe aber hat *cum Mercurio* ganz ausgelassen und meistert wunderlich daran. Ueberdiess konnte bemerkt werden, dass, da der Vers ein Tetram. troch. cat. ist, *capit*, obgleich vor *consil.*, für 2 kurze Sylben gilt. Eben so ist Ploc. Fragm. 13 p. 47 nicht erwähnt, dass Bothe die Ciceron. Anführung de Senect. 8 nicht hat, wodurch das Fragm. um 1 Vers vergrössert wird. — Der hinzugekommenen Bruchstücke sind übrigens manche: so ist p. 12 aus Festus, der Caecilius in Androgyno anführt, und dann fortfährt: et alias: Dum teniam, qui volnus vinciret, petit, mit Probabilität, wenn auch nicht mit Gewissheit, der letzte Vers dem Cäcilius zugeschrieben: bei Bothe findet sich derselbe auch nicht unter den Fragm. comic. incert., ebenso wenig unter den Fragm. trag. incert. — P. 17 ist aus den verbundenen Stellen Cic. de Amic. 26, de Sen. 11 auch ein neues Fragm. gegeben, ohne Zweifel richtig; aus Cic. de Fin. II, 7 ebenfalls ein noch nicht aufgenommenes, indem Cäcil. dort nicht genannt wird, nur seine Hymnis. Vergl. p. 46 fr. Ploc. 12, p. 50 fr. Syneph. 4, p. 54 seq. fr. incert. 1, p. 56 fr. inc. 5, p. 57 fr. inc. 8 und 9. Dagegen sind 2 Fragm. inc. (b. Bothe fr. 29 und 39.), die schon Bothe dem Cälius zugeschrieben, mit Recht gar nicht erwähnt; ebenso fr. inc. 20, worüber Bothe nichts sagt. Es wäre aber ausser diesen fragm. inc. 21, Tantum bellum suscitare adversarios conati contra

bellosum genus, besser demselben Cälius zugeschrieben, dessen Namen die veteres libri hier geben, da auch der Gedanke für die Komödie gar nicht passend ist. Ebenso wenig ist es zu billigen, wenn der Herausg. die im glossar. Osberni (worüber eine nähere Erklärung wünschenswerth gewesen wäre) dem Cäcilius zugeschriebenen Worte *bene nictit oletque* dem Ennius geben will: denn das Fragm. des Ennius b. Festus s. v. nictare ist sehr verschieden.

Aber überhaupt, wie auf der einen Seite Manches an vorliegender Arbeit zu loben ist, so ist auf der andern auch noch Vieles in den Fragm. einer weitern Durcharbeitung überlassen geblieben: wir wollen auch diesen Theil der Schrift kurz durchgehen.

Dahin gehören zuerst einige Nachlässigkeiten, so in den Citationen: p. 11 fragm. Anagn. wird aus Festus *dicebant* citirt, da doch *dicebantur* im Fragm. und im Text; p. 52 fragm. Syrac. 3 wird aus Nonius so gegeben: *Hic amet, familiae pereant, ager autem stet sentibus:* allein bei Nonius steht *familiae fame pereant:* soll diese Auslassung eine Emendation sein, um den Vers herzustellen, so war das wenigstens zu bemerken; allein *fame* kann nicht fehlen, *autem* ist vielmehr hinauszuwerfen, und der Vers so zu lesen: *hic amet, fame familiae pereant, ager stet sentibus.* — P. 59 wird die oben bemerkte Stelle des Charisius mit dem offenbar corrupten Thyrusion unter den fragm. inc. aufgeführt: es musste wenigstens auf die p. 6 vorgeschlagene Verbesserung verwiesen werden, um so mehr, da Phanion statt Faunion hier wirklich aufgenommen ist. P. 60 frag. inc. 23 wird aus Nonius in dem Fragm. *graminosis oculis* statt *gramiosis oc.* citirt, und in dem gleich folgenden Fragm. *quisque* statt *quisquis.* Sind diess Druckfehler, so sind sie durchaus sinnstörend, so dass sie wenigstens in den corrigendis hätten bemerkt werden müssen. Aber freilich ist diess auch mit den vielen andern Druckfehlern nicht geschehen, die, zum Theil bedeutende, sich in dieser nicht grossen Schrift finden: was um so mehr zu verwundern, da dieselbe an dem Wohnorte des Verf. gedruckt ist. So steht p. 19 fragm. Exsul. 1. *Nam his* für *Nam hic;* p. 21 fr. Harp. die Worte *qui sine* doppelt; p. 23 fr. Hymn. 2 *congrede* statt *congredi*, *scrutras* u. *scrutas* für *scutras*, *amare* für *amore;* p. 45 fr. Ploc. 3 *Caecilio* statt *Caecilius* u. dgl.; es ist diess Schade bei dem vorzüglich schönen Druck und Papier.

Wenden wir uns nun zu dem, was ungenügend behandelt ist: es sei gestattet, eine ziemliche Anzahl Fragm. hier herauszuheben, da es weniger die vorliegende Schrift als die Bruchstücke selbst gilt: um so mehr müssen wir aber dabei kurz sein. Für's Erste sind hier einige unnöthige Conjekturen zu bemerken, p. 12 wird aus Salomon. gloss. ein bisher unbe-

kanntes Fragm. des Afranius gegeben: — Afranius ego me, inquit, stultum existimo, fatuum esse non opinor: Hr. Sp. vermuthet: Ego *memet* stultum existimo, fatuum esse non opinor, als iamb. tetram. catal.: allein es sind die Hälften zweier Senare: ego me stultum existimo, Fatuum esse non opinor. — p. 24 fr. Hymn. 3 *vide luculentitatem eius et magnificentiam* billigt Hr. Sp. Bothe, der *eius* streicht: aber es kann ein troch. tetram. cat. sein, an dem die erste Sylbe (at, tu, ac) fehlt; der hiatus in *loculentitatem* und *eius* als einsilbig kann nicht beleidigen. — p. 32 fr. Naucl. 2. *Ut te di omnes infelicent cum male monita memoria:* Hr. Sp. sagt dazu: qui nostra loquitur, non eum, qui malam habeat memoriam, deos perdere vult, sed cum illi nimia inhaereat et infanda effaturus sit, oblivione afficiant praecatur (so). Fortasse reponendum: *Ut te di omnes infelicent male moenita memoria.* Allein wenn wir auch an der Emendat. selbst nichts aussetzen wollten, woher weiss er bei diesem ganz isolirt stehenden Fragmente, dass der Gedanke ein solcher war, wie er behauptet, und nicht der, welchen er verwirft? — Ebenso unnöthig ist p. 33 fr. Obol. 2. *antehac* für *ante;* p. 34 fr. Obol. 4 die Ausstossung von *sum* vor *anima;* ganz unsicher auch die Anordnung der Worte bei Cic. de sen. 7, Tusc. I, 14, *serit arbores, quae alteri saeculo prosint,* in einen Senar, welche schon der neue Herausg. der Quaest. Tusc. l. c. vorgeschlagen hat.

Eine andere Partie von Stellen ist die, wo die Emendationsversuche Hr. Sp.'s keineswegs annehmbar sind und eine dritte diejenige, wofür er eigentlich nichts gethan hat. Rec. will auch hier einige bemerkenswerthe hervorheben, und seine eigenen Gedanken zur Verbesserung des jedesmaligen Bruchstückes, wie sie ihm beim Durchlesen der Spengelschen Schrift eingefallen sind, hinzufügen. Von der ersten Art ist p. 15 fr. Chalc. 2. *Calchissat hic vicinus se asperisse et vobis:* Hr. Sp. *Chalciis: at hic vicinus sat peperit et vobis datum* (Nonius fährt fort: *datum id prudenter,* wofür jedoch schon Junius *dictum id pr.* corrigirte). *Chalciis* ist schon oben gelobt: die übrige Conjektur wird aber nicht leicht Jemand billigen: viel leichter könnte man so vermuthen: *ait* hic vicinus vobis eas peperisse *se.* — p. 19 fr. ἐξ αὐτοῦ ἑστ. *haec caterva plena gladiatoria Cum suum sibi alius socius socium sauciat:* Hr. Sp. hat nicht Recht gethan, Lindenbrog's Emendation *plane* für *plena* zu verwerfen, da *plena* bedeutungslos ist, *plane* vortrefflich passt. — p. 20 s. fr. Fall. 6. *Nam quin duriter Vos educavit atque aspere, non negat:* Bothe's *asperiter* ist hier gut widerlegt; das, was Hr. Sp. selbst vorgeschlagen hat, *aspereque,* wäre auch nicht verwerflich, wenn sich nicht der Vers leichter so herstellen liesse: *Atque aspere vos educavit, non negat.* — p. 23 fr. Hymnis 2 citirt Nonius so: *quae narrare inepti est*

scutras fervences, *Quin machaera licitari* (i. e. pugnare) *adversum aeneum coepisti sciens*? wo man weder Metrum noch Sinn erkennt. Bothe und Mercerus haben hier ins Wilde gegriffen. Hr. Sp. hat den Gedanken im Ganzen richtig durchschaut: es sei unverständig, jemanden (der hier nicht näher bezeichnet ist) belehren zu wollen, eben so, als wolle man den kochenden Topf durch Worte und Besprechung zur Ruhe bringen, man müsse es machen, wie der Koch, der mit dem Schaumlöffel den Kessel angreife: das Fragm. des Titinius, wodurch dieses ins Licht gesetzt wird, hat schon Mercerus. Als Emendation schlägt Hr. Sp. dies vor: A. *Quae narrare inepti est versum fervences scutras.* B. *Quin machaera licitari ahenum coepisti sciens?* Aber theils ist hier zu viel geändert, theils *quae narrare versum* wunderlich, und *licitari* mit dem blossen Accusativ schwerlich richtig. Viel leichter ist: *Praecantare* inepti est fervences scutras: Quin machaera licitari adversum aenum coepisti sciens? Praecantare, besprechen, bezaubern, ist bei Petron. und Andern, praecantator bei Augustin, praecantatio bei Quintilian, praecantrix im Fragm. Varro's bei Nonius. — p. 24 fr. Hymn. 6 *sine suam senectutem ducat utique ad senium sorbitio:* Hr. Sp. *sine suam senectam ducat, usque ad senium sorbito*, wo *senectam* probabel ist, *sorbito* (sorbere?) aber unverständlich: vielleicht ist zu lesen, *usque ad senium sonticum:* vgl. Novius Gallinaria bei Non. p. 2, 20. — p. 29 fr. Imbr. 1 Nonius: *pecua* et *pecuda* ita ut *pecora* veteres dixerunt... Caecilius Imbris: *et homini et pecudibus omnibus:* Hr. Sp. *pecubus* od. *pecudis* mit dem Zusatz: vulgata certe falsa est: allein daran lässt sich bei Nonius zweifeln: dagegen ist *omnibus* corrupt, und aus diesem und *homini* ist wohl *hominibus* zu machen. — p. 30 fr. Imbr. 5 behauptet Hr. Sp., der Vers sei rhythmisch: *Mirum adeo nisi frater domi ebrius turbam aliquam dedit*, und verwirft deshalb Bothe's Umstellung *domi ebrius turbam*: allein man sieht nicht, wie ein vernünftiger Vers herauskommen kann, und es wird wohl hier Bothe zu folgen sein. — Uebrigens kann Rec. nicht mit dem Herausg. in dem Titel Imbrii übereinstimmen, sondern glaubt sicher, dass derselbe Umbri gewesen ist, wie die alten Ausgaben auch liefern: schon Theopomp (Athen. XII. p. 526 seq.) nannte die Umbrer ein verweichlichtes und üppiges Volk, das gerade wie die Lyder lebte: diese sind oft Gegenstand der mittl. Komödie gewesen, aber ebenso auch mehrere Völker in Italien, die Tarenter durch Alexis, die Tyrrhener durch Antiphanes und Axionicus, die Bruttier durch Alexis; was sollen aber die Imbrii? — p. 45 fr. Ploc. 3. *Ibo domum, ad plebem pergitur, publicitus defendundum est* (so bei Nonius, nicht *defendendum*, wie Bothe und Sp.): hier hat Bothe und mit ihm Sp. *ibi demum* ad plebem pergitur: aber leichter ist: *Domum ibo, ab plebem pergitur*,

publicitus defendundum est, mag man es als iamb. tetr. catal. oder als Theile von Senaren lesen wollen. — p. 51 fr. Syneph. 4 Cic. citirt *ille in Synephebis......non dubitat pugnare ratione, qui in amore summo summaque inopia suave esse dicit:* daraus machte Bothe *in amore summo suave est summaque inopia:* Hr. Sp. bemerkt dagegen mit Recht, dass *summo amore summaque inopia* nicht zu trennen seien, und conjicirt *in amore summo summa inopia suavius:* daran lässt sich Viel aussetzen: von selbst bietet sich an *suave est in amore summo summaque inopia.* Doch wir müssen das Uebrige übergehen, und bemerken daher nur noch, dass p. 54 fr. inc. 1 die Anordnung des Fragm. b. Cic. p. Cael. 16 sehr unsicher und gewaltsam ist.

Um nun auch aus der letzten Classe solche Fragm., an denen sich Hr. Sp. gar nicht oder unbedeutend versucht hat, einige Stellen hervorzuheben und mit unsern Vorschlägen zum Emendiren zu begleiten, so ist p. 14 fr. Karin. 2 für *Tum ex aure eius stalagmium domi habeo* wohl zu lesen *tum i n a u r e eius stalagmium Domi habeo:* Festus sagt *stalagmium genus inaurium videtur significare:* so setzt auch Plautus Menäch. III, 3 *inaures stalagmia* zusammen. — p. 28 fr. Hypob. 4 *prius ad ravim poscaris quam placentam feceris: poscaris* gibt gar keinen Sinn und es ist *poscas* zu emendiren: sieh Plaut. Aul. II, 4, 57 f. c. not. intpp. Der Vers ist troch. tetr. cat. mit einem fehlenden Fusse. — ibid. fr. Hypob. 6 *habitabat in tugurio sine operculo:* Bothe *tuguriolo*, um den Vers herzustellen, welches Hr. Sp. richtig damit widerlegt, dass Festus diese Stelle als Beisp. von tugurium anführt: es ist wohl zu lesen *habitabat i s in tugurio sine operculo.*— Uebrigens scheint das Stück Hypobolymaeus nicht verschieden von dem, welches Hypob. rastraria genannt wird, und der eigentl. Titel gewesen zu sein Hypobol. sive rastraria (von rastrum, wie Aulularia, Cistellaria cet.), entsprechend dem Griech. Titel ὑποβ. ἢ ἄγροικος. Der Titel Hyp. sive Aeschines et Chaerestratus, den Hr. Sp. S. 27 will, ist nicht antik. Bei Festus Frag. p. 12 mag in *Hyp. Chaerestrato* vielmehr *Hyp. seu rastraria* stecken. Was mit dem Hypob. Aeschinus b. Gellius und Aeschinus bei Nonius anzufangen, ist schwer zu sagen: aber den Text Cicero's 2 mal danach zu corrigiren (Sp. S. 27 und 29.) ist temerär, da in den Fragm. des Menander die Namen der Personen gar nicht vorkommen. — p. 30 fr. Imbr. 6 die Stelle des Prisc. (VI p. 697 ed. Putsch., Hr. Sp. führt immer nur die Krehlsche pag. an, welches nicht gut ist) *non est tamen ignorandum quod etiam hic puer, hic et haec puer vetustissimi protulisse inveniuntur et puellus puella* ist so zu emendiren: *non est tamen ignorandum quod et hic puerus haec puera vetustissimi protulisse inveniuntur et puellus puella:* denn im Folgenden führt Prisc. sowohl für *puerus* die Stellen des Cäcil. und Afranius, als für *puellus*

die des Lucilius, Plautus und Varro an, doch man muss die ganze Argumentation des Grammatikers lesen. — p. 51 fr. Merc. 1 in *Memini ibi candelabrum ardentem ligneum* ist *illic* für *ibi* zu lesen, des Verses wegen: das *c* ist durch *candelabr.* verloren gegangen. — p. 32 fr. Merc. 2 *cui progubernator propere vertit prosumiam:* Bothe will, es sei ein iamb. sen., aber wie soll der herauskommen? Auch ist *progubernator* ein wunderliches Wort, obschon es die Lexica aus Cäcil., aber auch nur aus ihm citiren: es ist wohl zu lesen *Gubernator cui propere vortit prosumiam.* — ibid. fr. Naucl. 3 Nonius *audibo pro audiam...... Caecilius Nauclero: Num habeo audibis praeterea si dicis, filia redeat Pergamo*, ganz sinnlos, so dass Hr. Sp. sagt: fateor me neque numeros neque quid Pergamum sibi velit videre. Indess das Fragm. lässt sich mit Probabilität emendiren. Die Venett. Ald. Jun. haben *ab eo* für *habeo*, Jun. in marg. *nunc habeo.* Daraus ergibt sich dies: *Nunc abeo, audibis praeterea: si id vis* (od. viell. *sed vin'*) *redeat filia:* am Ende der Scene sagt der Eine zum Andern: Jetzt gehe ich, du sollst weiter von der Sache hören; aber wenn du willst, so soll deine Tochter zurückkommen. In *Pergamo* steckt der Titel eines anderen Stückes, woraus Nonius auch noch ein Fragm. angeführt hatte, und welches, wie oft, (z. B. fr. Pausim. bei Nonius p. 3, 5.) weggefallen ist: und dieser Titel ist *Progamo:* Nonius p. 346, 12 *moliri retinere, morari ac repigrare. Caecilius Progamo* cet., wo merkwürdig genug Aldus auch *Pergamo* hat. Hr. Sp. hat freilich *Progami* statt *Progamus* zum Titel gemacht, aber ohne Grund. — p. 36 fr. Philum. 2 Nonius *factio iterum significat opulentiam, abundantiam et nobilitatem..... Caecilius filium in alta eorum famam occultabat factio:* hier hat schon Junius aus *filium in* richtig *Philumena* gemacht: er wollte auch *lata* statt *alta*, welches aber nicht gefallen kann: vielmehr gehört das *a* in *alta* noch zu *Philumena*, und das übrige ist *ita*, so dass ein guter Senar herauskommt. *Ita eorum famam occultabat factio.* — p. 47 fr. Ploc. 14. *Abi intro atque istaec aufer, tamen hodie extollat nuptias* ist wohl so zu lesen: *Abi intro atque istaec aufer: tum hodie nuptias Extollat.* — p. 49 fr. Prog. citirt Nonius so: *Ita quod letiale me mobilitat, maeror molitur metu:* Hr. Sp. (Bothe hat es nicht) gibt es als troch. tetram. cat. von *letiale* an, so dass *ita quod* den vorigen Vers schliesse: aber wie ist das möglich? und *letialis* ist nicht allein gar kein Wort, sondern auch unrichtig gebildet: Man lese *ita Quod letale* cet., übrigens in demselben Metrum: wenn nicht etwa in *letialis* etwas ganz Anderes steckt. — p. 57 fr. inc. 10 citirt Festus *nimis audacem nimisque bardum barbarum:* Hr. Sp. *audacem nimis nimisque bardum barbarum:* aber *barbarum* steht hier nicht in der ächten Bedeutung. Das gloss. Osbern. hat bloss *audacemque nimis-*

que bardum, und so auch ein anderes ungedrucktes Glossar, welches Rec. kennt: und dieses ist gewiss das Richtige. — Aus demselben Glossar wird nach p. 61 angeführt *olero id est olera plantare: unde quidem poeta* .... wo Letzteres ohne Zweifel *quidam* poeta heissen muss, wenn es nicht ein blosser Druckfehler ist. —

Doch wir dürfen diese Recension nicht weiter ausdehnen, so Manches auch noch zu sagen wäre. Rec. nimmt daher Abschied von dem Herausgeber, mit der wiederholten Versicherung, dass er seine Schrift mit Interesse gelesen hat.

W. H. Grauert.

T. Livii ab urbe condita libri. Recognovit Immanuel Bekkerus. Selectas virorum doctorum notas in usum scholarum addidit M. *J. E. Raschig*, rector scholae Schneebergensis. Editio stereotypa. Berolini G. Reimer. MDCCCXXIX et MDCCCXXX. 3 Vol. 8.

So verdienstlich die Drakenborchische Recension schon an sich war und so manches seither in derselben namentlich von Hrn. Kreyssig im 33sten Buch aus dem Bamberger Cod. und den fünf letzten aus dem Wiener nachgebessert worden, so fehlte es dennoch sehr an einer folgerechten Feststellung des Textes nach den besten Handschriften, z. B. des Florentinus und Leidensis primus in der ersten Dekade. Den Wunsch aller Philologen, dass diess endlich geschehen möchte (vgl. die Götting. Anzz. 1829 S. 684.), hat Herr Bekker mit seinem gewohnten Scharfblicke und genauen Verfahren höchst lobenswerth erfüllt, und es lässt sich ohne Uebertreibung behaupten, sein Text sey weitaus der vorzüglichste unter den vorhandenen, gleichsam der Leitstern für jeden künftigen Bearbeiter. Allein so bereitwillig wir aus innerster Ueberzeugung den innern Werth seiner Leistungen anerkennen, so offen müssen wir die Art der Ausführung rügen. Wie wünschbar, ja wie ganz natürlich und unerlässlich war es, die vollständige *Lectio Drakenborchiana* beizufügen, was Hr. Kreyssig in der niedlichen Tauchnitzischen Ausgabe nicht unterliess. Hier hingegen wird einzig erwähnt, was nach Conjecturen geändert ist, hin und wieder etwa noch eine merkwürdige jedoch nicht in den Text gesetzte Conjectur erwähnt; was aus Handschriften geändert ist, mit Stillschweigen übergangen. Mit dem Aufwande von wenigen Bogen mehr konnte die Autorität aller neuaufgenommnen Lesarten mitgetheilt werden, und wir hätten eine köstliche kritische Handausgabe. So aber muss jeder, der kritischen Gebrauch von Hrn. Bekker's Recognition zu machen gedenkt, sie zuerst mit Drakenborch von Anfang bis zu Ende vergleichen,

dann aus dessen Commentar und anderer Arbeiten über Livius sich aufs mühsamste die Beglaubigungen heraussuchen. Solchen Zeitaufwand verursacht eine kritische Methode, welche ich auf's schonendste die „vornehme" nennen möchte. Fördert sie die Wissenschaft?

Immerhin konnten dagegen die freilich durchaus keine Ansprüche auf Eigenthümlichkeit machenden Noten Herrn Raschig's wegbleiben; magre Auszüge aus den frühern Commentatoren, in bunter Mischung Realien, Grammaticalien, blosse Citationen enthaltend, wodurch die Interpretation des Schriftstellers um keinen Schritt gefördert, die Bedürfnisse weder des Schülers, noch des Lehrers befriedigt werden. Streng untersagt scheint diesem untergeordneten Mitarbeiter alle Einmischung ins Kritische gewesen zu seyn; diese wichtige Partie geht daher in seiner Compilation ganz leer aus. Wäre ich genöthigt gewesen, vertragsgemäss inner so engen Schranken zu weilen, so hätte ich wenigstens nur Einen Gesichtspunct festgehalten, und zwar am liebsten den rein historischen durch genaue Nachweisung der Parallelstellen andrer Geschichtschreiber bis auf Orosius und einzelner Notizen aus den übrigen Classikern, wie auch durch die Angabe der bedeutendsten Abweichungen in den Berichten und der Kritiken Beaufort's, Niebuhr's, Wachsmuths u. s. w. So hätte wenigstens der Historiker und der Jurist ein äusserst bequemes Hülfsmittel erhalten, um sich schnell über jeden einzelnen Punct zu orientiren. Allein es sollte einmal eine gangbare Ausgabe „*in usum scholarum*" werden, was dem Verleger nicht verargt werden darf, aber mit rein wissenschaftlichen Tendenzen unvereinbar ist.

Zu der gegenwärtigen Anzeige sah ich mich zunächst durch den Umstand veranlasst, dass ein köstliches, wenn auch nur fragmentarisches Document der besten Handschriftenfamilie vor mir liegt, nämlich der mir von dem Fürstabte Cölestin I und dem Pater Bibliothekar Meinrad Kälin gütigst anvertraute *Codex Einsiedlensis Nr.* 348 *membr. fol. sec.* IX enthaltend *Praefatio.* — *Lib. I C.* 1 — 28 § 2 *praecones ab extremo orsi;* dann *Lib.* IV *C.* 30 § 14 *induciaeque inde, non pax facta* bis zu Ende. *Lib.* V ganz. *Lib.* VI *C.* 1—36 § 3 *Servius Sulpicius, Servius.*

Bekanntlich haben der Florentinus, Leidensis primus und Vossianus secundus am Ende der Bücher die Unterschrift des Correctors *Nicomachus Flavianus Dexter* (nach Chr. 400. S. hierüber Drakenb. in dem *Syllabus Cdd. Mss. Livii Vol.* 15. 1 *p.* 616 *Stuttg.*). Dieselben Unterschriften finden sich auch in dem Cod. Einsiedl. und deuten auf eine gemeinschaftliche Abstammung dieser Codd. aus dem von Nicomachus berichtigten hin. Hier lauten sie so:

1) TITI LIVII NIKOMACHVS DEXTER. VC. EMENDAVI. AB VRBE CONDITA. VICTORIANVS VC. EMENDABAM DOMNIS SYMMACHIS. LIBR IIII. EXPL. INCIPIT LIBER. V. FELICITER.

2) TITI LIVII. NICOMACHUS. DEXTER V. EMENDAUI. AD EXEMPLŪ PARENTIS MEI CLEMENTIANI. AB URBE COND. VICTORIANUS. EMENDABAM. DOMNIS SYMMACHIS. LIB. V. EXPL. INCIP. LIB. VI.

An Güte steht der Einsiedler unstreitig dem Florentiner etwas nach; hingegen möchte er in jedem Betrachte dem Leid. pr. gleich kommen. Er verdient eine sorgfältige Vergleichung, welche ich etwa einmal in einem Programme dem philologischen Publicum mittheilen möchte. *)

Für jetzt hebe ich nur aus dem im Einsiedl. vorhandenen Theile des ersten Buches alle Abweichungen Hrn. Bekkers von Drakenborch an, woraus zugleich jeder, der noch keinen Beruf fühlte, beide Texte zu vergleichen, sich einen Begriff von den Leistungen des neuesten Herausgebers bilden kann; zugleich nehme ich dabei stete Rücksicht auf Herrn Kreyssig's Tauchnitzer Ausgabe.

Praefatio. § 3 *iuvabit tamen rerum gestarum memoriae principis terrarum populi pro virili parte et ipsum consuluisse*] Bekk. aus Flor. Leid. 1 cet. (Eins.) — *et me ipsum* Drak. Kr. — § 9 *labante dein paullatim disciplina*] Bekk. nach Gronov's Conjectur. — *labente* Drak. Kr. (Eins.) *Lib.* I, 1 § 1. *Aeneae Antenorique . . omne ius belli Achivos abstinuisse*] Bekk. aus Flor. Leid. 1 cet. (Eins.) — *Aenea Antenoreque* Drak. Kr. § 3. *Adriatici sinum maris*] Bekk. aus Flor. — *maris Hadriatici sinum.* Drak. Kr. (Eins.) § 4 *maiorum rerum initia*] Bekk. *maiorum* nach Gronov's Conj. *rerum initia* mit Flor. cet. (Eins.) — *maiora initia rerum* Drak. — *maiora rerum initia* Kreyssig. Ibid. *classe Laurentem agrum tenuisse*] Drak. Bekk. — *classe ad Laurentem* Kreyssig. (Flor. Eins.) schwerlich zu rechtfertigen. § 5 *ubi egressi*] Bekk. aus Flor. (wahrscheinlich blosser Schreibfehler.) — *ibi egressi* Drak. Kr. (Eins.) § 8 *cremata patria domo profugos*] Bekk. aus Flor. Voss. 2 — *cr. patria et*

---

*) Wie bedauerlich ist es doch, dass wir kein *Museum criticum*, wie das von Hrn. Passow begonnene, oder die *Miscellanea critica* mehr besitzen, in welches wir solche Beiträge niederlegen könnten. Das Seebodische Archiv eignet sich nur für kleinere und gibt überdiess noch so manch ephemeres über Fabriksübersetzungen, Schulreden u. s. w., womit der Philolog nicht viel anzufangen weiss.

d. pr. Drak. Kr. (Eins.) § 10 *ea utique res*] Bekk. aus Flor. — *ea res utique* Drak. Kr. (Eins.) § 11 *stirps*] „*stirpis*", bemerkt hier Hr. Bekker, seinem sonstigen Lakonismus zuwider, „codices antiquissimi." Auch Eins. — *Cap.* 2. § 1. *Bello deinde Aborigines Troianique petiti*] Bekk. aus Flor. — *Troianique simul petiti* Drak. Kr. (Eins.) Der Flor. stiess sich an *simul*, weil gleich nachher steht, *simul Aeneae Latinoque bellum intulerat.* Allein gerade diese Wiederholungen sind im Livius so häufig. Vgl. Drak. zu I, 3, 9. *Cap.* 3. § 9 *pars Romanae est urbis*] Bekk. aus Flor. Leid. pr. Al. (Eins.) — *est pars Romanae urbis* Drak. Kr. — § 11 *Reae Silviae*] Bekk. mit mehrern Codd. (Eins.): wohl richtiger, wie *Raetia*, und vergleiche Varro' fragm. T. I Bip. p. 343. — *Rheae Silviae* Drak. Kr. *Cap.* 5. § 2 *tenuerit lôca*] Bekk. aus Flor. Leid. 1 cet. (Eins.) — *tenuerat loca* Drak. Kr. — *Lycaeum*] Bekk. (Eins.) — *Lyceum* Drak. Kr. § 6 *eo demum pervenit*] Bekk. Kr. aus Flor. Lov. 3. — *eodem pervenit* Drak. (Eins.) *Cap.* 6. § 1 *caedem deinde tyranni* Bekk. aus Flor. Ich hätte es nicht aufgenommen. — *caedem deinceps tyranni* Drak. Kr. (Eins.) *Cap.* 7. § 8 *miratae eae gentes*] Bekk. aus Leid. 1 cet. (Eins.) — *miratae hae gentes* Drak. Kr. Die neuerdings von manchen wieder zurückgeführte Verwechslung von *hic* und *is* ist auch im Livius noch nicht durchgängig gehoben: selbst die Handschrr. sind darüber noch nicht genug befragt. So gibt Cap. 5. § 4 Eins. richtig: *Crimini maxime dabant in Numitoris agros ab iis impetum fieri; inde eos — — praedas agere;* wo vor Drak. Kr. Bekker's *ab his* schon der logisch falsche Gegensatz *ab his — — eos* hätte bewahren sollen. *Cap.* 8. § 5 *alliciendae multitudinis causa*] Kreyssig. Bekk. aus der Corruptel Palat. 1 *adlicendae.* — *adiiciendae* Drak. (— *adiciendae* Eins.) — *Cap.* 9. § 15 *parentium*] Bekk. aus Flor. Leid. pr. — *parentum* Drak. Kr. (Eins.) — *Cap.* 10. § 1 *cum maxime*] Bekk. aus Flor. Leid. 1. — *tum maxime* Drak. Kr. (Eins.) — § 5 *in Capitolium escendit*] Bekk. aus Flor. a prima manu — *ascendit* Drak. Kr. (Eins.) — *Cap.* 12. § 2 *Mettius*] Bekk. aus Flor. (Eins.) — *Mettus* Drak. Kr. — *Cap.* 13. § 4 *cum multitudinem*] Bekk. aus Flor. (Eins.) — *tum m.* Drak. Kr. — *Cap.* 14. § 9 *quique cum eo equis abierant*] Bekk. aus den Corruptelen: *quique cum eo cum equis abierant visi erant* Flor. — *quique cum equis abierant visi erant* Leid. 1 (*quique cum eo visi erant* Eins. wie Harlei. antiquior.) — *quique cum eo equis ierant* Drak. Kr. — *Cap.* 17. § 1. *Necdum ad singulos — — pervenerat: factionibus inter ordines certabatur* Kreyssig. Bekk. *ad singulos* nach Gronov's Conjectur; *pervenerat: factionibus* aus Flor. Harlei. antiq. (Eins.) — *necdum a singulis — — pervenerant factiones: inter o. c.* Drak. — § 2 *ut non plus darent iuris, quam detinerent*] Drak. Bekk. (Eins.) — *retinerent* Gro-

nov. Kreyssig; blosses Glossem. *Cap.* 18. § 3 *qua fama*] Bekk. mit Cod. Sigonii. — *quae fama* Drak. Kr. (Eins.) *Cap.* 19. § 2 *quippe efferari militia animos*] Bekk. aus Flor. Harlei. antiq. (Margo Eins. Im Texte: *efferos* wie Voss. 1. 2 Helmstad.) — *quippe efferatos militia, animos*, Drak. Kr. § 6 *intercalares menses interponendo*] Bekk. aus Flor. — *intercalaribus mensibus interponendis* Drak. mit Oxon. L. 1. Gronov.; blosse Correctur des verdorbenen: *intercalares mensibus interponendis* Voss. 1. Al. (und Eins.) Ibid. *ut quarto et vigesimo quoque anno*] Bekk. nach Haverk. a manu sec. *ut vigesimo quarto quoque anno*; eine Correctur, welche auch in diesem Codex nur von Sabellicus geborgt scheint. — *ut quarto et vigesimo anno* Drak. Kr. — *ut vicesimo anno*, wie alle Codd., auch Eins. — Ibid. *omnium annorum*] Bekk. auch mit Einsiedl. — *annorum omnium* Drak. Kr. — *Cap.* 20. § 7 *quaeque prodigia — — susciperentur atque procurarentur*] Kr. Bekk. nach Gronov's Conjectur und Harlei. 2. — *curarentur* Drak. (Eins.) — *Cap.* 22. § 2 *cum aetas*] Bekk. aus Flor. (Eins.) — *tum aetas* Drak. Kr. — *Cap.* 23. § 4 *Mettium Fufetium*] Bekk. aus Flor. — *Mettum Fuffetium* Drak. Kr. (*Mettium Suffetium* Eins.) — § 8 *Etrusca res, quanta circa nos teque maxime sit, quo propior es Veiis, hoc magis scis.*] Bekk. nach Jakob Gronov's Vermuthung. — *quo propiores vos* Drak. aus Ed. Basil. 1531. — *quo propior es Etruscis* Kr. aus Harlei. 2. Lipsiens. blosse Correctur, und matt nach *Etrusca res;* so dass auch ich J. Gronov's Conj. vorziehen möchte: nur führt Flor. *quo propior Vulscis* u. Eins. *quo propior Vulsis* superscr. c. eher auf die Stellung: *quo propior Veiis es.* — § 10 *cum indole*] Bekk. aus Flor. (Eins.) — *tum indole* Drak. Kr. — *Cap.* 25. § 6 *exanimes vicem unius*] Bekk. nach Gronov's Conj. — *vice* Drak. Kr. (Eins.) *Cap.* 26. § 8 *Ita [de] provocatione certatum ad populum est*] Bekk. mit der Note: *itaque* Faber: *ita demum* Codex unus. (Leid. sec.) Auch Eins. hat das falsche *de.* — § 11 *verbera — extra pomoerium, modo inter sepulcra Curiatiorum*] Kr. Bekk. mit mehrern Cdd. (auch Eins.) — *intra s.* Drak. — § 14 *sepulcrum — — constructum ex saxo quadrato*] Bekk. — *est saxo* Drak. Kr. (Einsiedl. mit den übrigen mir bekannten.) *Cap.* 27. § 6 *Consilium erat, quo fortuna rem daret, eo inclinare vires*] Bekk. aus Harlei. 2. Portug. cet. — *qua — — ea* Drak. Kr. (Eins.) — § 8 *eidem imperat*] Bekk. nach Gronov's Conject. — *idem imperat* Drak. Kr. (Eins.) Schon aus diesen Proben ergibt es sich, wie viel mehr durch Herrn Bekker's Recognition für den Text gewonnen ist, als selbst durch die Kreyssig'sche, die beste der bisherigen *Editiones minores*.

In den letztern Büchern stimmen Hr. Kreyssig, welcher sich das bedeutende Verdienst erwarb, sie zuerst nach dem Wiener Codex zu berichtigen, und Hr. Bekker meist zusammen

Der Letztere scheint ebenfalls im Besitze einer Collation gewesen zu seyn. Auch hier vergleichen wir einen Abschnitt. *Lib.* 45, 1—9.

A) Bekker.	B) Kreyssig.	C) Drakenborch.
I. § 1 *praeceptam*	*praeceptam*	*praecerptam*
- - 3 *increvit*	*increvit*	*increbruit*
- - 6 *editur*	*editur*	*traditur*
- - - *quintum decimum* (nach Manutius.)	*quintum decimum*	*decimum*
- - - *tabellarius, qui se ex Macedonia venire diceret laureatas litteras dicitur.* Zu *dicitur* wird Gronov's Vermuthung *reddidit* angeführt. Sollte nicht wahrscheinlicher *dicitur* aus *detulit* verdorben seyn?		
- § 10 *domus*	*domos*	*domus*
- 2. 3 *ingressi* [*sunt*] *ingentem:* nach Gronov's Vermuth. wird *sunt* als verdächtig eingeklammert.	*ingressi sunt et ingentem :* nach Drakenb. Conj.	*ingressi sunt, ingentem*
- § 6 *ad gratias* (wahrscheinl. *grates*) *agendas ire diis*	— *iere;* nach Gronov.	— *ire*
- § 12 *populo indicta* nach Gronov.	*populo indicta*	*populi indicta*
- 3. 2 *ut Latinae edictae*	*sine dilatione edictae*	*ut Latinae indictae*
- § 3 *dimissos* nach Drakenborch.	*dimissos*	*missos*
- § 4 *Agepolim*	*Agepolim*	*Ageripolim* nach Gronov.
- - 8 *audierint* nach Gronov.	*audierint*	*audirent*
- 4. 7 *tendente*	*tendente*	*contendente*
- 5. 4 *pollui eam homicida .... sanguine*	*pollui eam homicida .... sanguine*	*pollutam homicida sanguine*
- § 6 *Theondan*	*Theondam*	*Theondam*
- - 9 *sevocato* nach Drakenb. Conj.	*sevocato*	*evocato*
- § 9 *reliqui quid esse* nach Sigonius Conj.	*reliqui quid esse*	*reliqui quid esset*

A) Bekker.	B) Kreyssig.	C) Drakenborch.
I. § 11 *subit extemplo animum*	*subiit e. a.*	*subiit e. a.*
- 6. 5 *dum pecunia deferretur*	*quum p. d.* nach Drakenb. Conj.	*dum p. d.*
- § 9 *e filiis*	*ex filiis*	*e filiis*
- - 10 *quorum templum erat* nach Gronov.	*quorum templum erat*	*quorum in templo erat*
- 7. 2 *tunc accessio*	*tunc accessio*	*tunc quoque accessio*
- § 4 *pullo amictus illo Perseus*	*pullo amictus * illo Perseus*	*pullo amictus illo Perseus*
- § 4 *Progredi prae turba occurrentium ad spectaculum non poterat, donec a consule lictores mihi essent, qui summoto iter ad praetorium facerent.* Allein muss es nicht *summotâ* scil. *turbâ* heissen? Auf *spectaculum* kann es doch eben so wenig bezogen werden, als auf *Perseus.*	wie Bekker.	— — *donec consul lictores misisset, qui submovendo iter* cet.
- 8. 1 *percontatio* (Lib. I. 1, 7 haben Drak. Kr. Bekk. *percunctatum*, Eins. *percontatum.*	*percunctatio*	*percontatio*
- § 4 *vim bello*	*vim in bello* nach Drakenb. Conj.	*vim bello*
- - 5 *regum, populorum*	*regum et populorum*	*regum, populorum*
- - 7 *neque prospera*	*neque prospera*	*nec prospera*
- 9. 6 *ultimos fines*	*ultimos fines*	*ultimus finis*
- § 7 *laceratis viribus* nach Gronov's Conj.	*lacerantes suis viribus*	*lacerantes viribus.*

Druck und Papier sind bei dieser Ausgabe lobenswerth, weit besser als z. B. in dem kleinern Dindorfischen Diodor.

Zürich. *Joh. Caspar Orelli.*

Sex. Aurelii Propertii elegiae, ex rec. *Caroli Lachmanni.* Berolini, typ. et imp. Ge. Reimeri. 1829, 8.

Diese wahrscheinlich zunächst zum Gebrauch bei academischen Vorlesungen bestimmte Handausgabe des Propertius liefert im Ganzen den von Friedr. Jacob im Teubnerschen Verlag nach sicheren Handschriften berichtigten Text mit einigen wenigen vom Herausg. vorgenommenen Veränderungen. Unter dem Texte finden sich die Varianten des früher von Broukhuys und Schrader nicht genau genug verglichenen Gröninger Codex, die des Neapolitanischen (jetzt Wolfenbüttler) aus dem 13n Jahrh.; die Emendationen des Franziskus Puccius, die zum Theil aus einem alten Codex des Bernardinus Valla entlehnt sind und die Lesarten der Edit. Regiensis a Lepido vom J. 1481. Andere Zugaben, als Conjekturen, Erklärungen oder Index enthält diese Ausg. nicht. Von dem früher, im J. 1816 von Lachmann gelieferten Texte weicht dieser natürlich öfter ab, wie Ref. gelegentlich erwähnen will, indem er die Eigenheiten desselben an einigen Stellen bemerkbar macht.

In der Schreibart der Worte stimmt Lachm. hier und da nicht mit Jacob überein, so z. B. I, 1, 4, wo er inpositis, nicht impositis hat. — vs. 28 ist die Variante illa für ira angegeben, welche bei Jacob fehlt. — vs. 34 statt defit die Variante desit, welche ebenfalls bei Jac. fehlt, nach dem Cod. Neap. u. Puccius. — I, 2, 2 findet sich nach dems. die Variante Cea. — vs. 3 steht bei Jac. im Texte myrrha, b. Lachm. murra. — vs. 7 liefert Jac. aus dem cod. Gr. die Variante tue, welche sich bei Lachm. nicht findet. — vs. 9 hat Jac. im Texte quos, Lachm. aber quo, welches von Jac. nicht als Variante erwähnt ist. In der früheren Ausg. hat Lachm. quos. Zu demselben Verse liefert er nach Pucc. die Variante colore. — vs. 10 hat Lachm. in dieser Ausg. et, in der früheren ut. — vs. 16 findet sich hier die Variante thelayra nach Pucc., welche bei Jac. fehlt. — Aus derselben Quelle floss vs. 17 die Variante ida. — vs. 18 eben so evenit. — vs. 23 steht jetzt die übereinstimmende Lesart aller Handschr. vulg, sonst volgo. — vs. 25 ist Jacob's Vorschlag, verear zu schreiben, nicht beachtet worden. — vs. 27 steht quam aus der ed. Reg.; vs. 29 aus ders. nostra. — El. 3, 2 ist nach Pucc. in dem Texte geliefert Cnosia, nicht wie in der früheren Ausg. und wie bei Jac. Gnosia. — vs. 4 steht im Text cotibus, wie bei Jac., nach allen Handschr., nicht wie früher cautibus. — vs. 5 assiduis wie sämmtliche Handschr. und Jac. haben; sonst adsiduis. — vs. 11 giebt Jac. nundum als Lesart des Pucc. an, Lachm. aber mundum. — vs. 12 hat Jac. impresso, Lachm. aber nach dem cod. Neap. inpresso. — vs. 15 nach Jac. temptare, früher tentare. — vs. 18 die Variante ex parte nach Pucc.; nach dems. vs. 24: canis statt cavis. — vs. 30

steht inventam, Gr. bei Lachm.; bei Jac. aber F. M. — vs. 45 hat Jac. impulit, Lachm. aber nach dem Cod. Neapol.: inpulit. — El. 4, 6 giebt Lachm. die Differenz der Angaben Schraders und Brouckh. genauer an, indem jener Spartane im Cod. G. las, dieser Spartanam. — vs. 9 steht die V. Me dum aus dem Pucc. — vs. 13 hat Lachm. nicht wie früher, color, welches die Lesart aller Handschriften, sondern nach Jacob calor. Dieser rechtfertigt diese Lesart damit, dass er bemerkt, es könne color ingenuus nichts seyn, als color verus neque fucatus, und diese ächte Hautfarbe könne doch nicht von der vorher geschilderten körperlichen Schönheit getrennt werden. Dagegen erklärt er calor ingenuus durch veras et candidus, non fictus et lucro inhians, wie bei anderen Mädchen. Allein da alle Handschr. color haben, so darf dies doch nicht so leicht hin verworfen werden. Was zwingt uns aber wohl, das Wort calor im eigentlichen Sinne zu nehmen? Kann nicht color ingenuus die immer gleichbleibende nicht durch affektirte Aufwallung erhöhte Röthe und die unerzwungene Blässe andeuten, und für mores ingenui stehen, so dass die Offenheit und Geradheit des Mädchens ausgedrückt wird, so wie ja im Folgenden auch das Wort decus nicht eigentlich zu nehmen ist? Ich verweise den gel. Herausg. auf die Stelle I, 15, 39, wo der Dichter, über die Treulosigkeit des Mädchens klagend, ausruft: quis te cogebat *multos pallere colores*, et fletum *invitis* ducere luminibus? Da sind eben erkünstelte colores gemeint, welche mit der erkünstelten Gemüthsstimmung harmonirten; und davon bildet ingenuus color, so wie ingenuus pudor beim Juvenal (XI, 154), eine immer gleiche Gesichtsfarbe, als Abbild des immer gleichen, aufrichtigen Gemüthes, den Gegensatz, und kann also allerdings neben den übrigen Vorzügen des Charakters jenes Mädchens aufgeführt werden. Man vergleiche auch noch I, 6, 6 die Worte: mutatoque graves saepe colore preces. — vs. 21 hat Lachm. omnis nach dem Cod. R. drucken lassen, während Jac. nach dem G. und Neap. omnes hat. — vs. 22 hat L. nach Pucc. die Lesart deferet. — vs. 27 nostri aus den Codd. G. N. R., welche bei Jacob fehlt. — El. 5, 4 steht nicht mehr, wie in den früheren A. die Conjektur meae, sondern die handschr. L. meos; auch vs. 8 nicht die Conj. time, sondern die handschriftl. L. tibi, welches zwar dem Sinne nach etwas schwächer, aber in jenem Zusammenhange etwas kühner und schwieriger ist, indem sich der Dichter das Betragen, welches das Mädchen bisher gegen ihn beobachtete, als bereits auch seinem Freunde widerfahren denkt. — vs. 9 ist wohl die Variante nostris für votis angegeben, nicht aber die in dems. cod. und in einigen anderen vorkommende animis statt tuis. Auch vs. 20 ist die Conj. domo statt domum verbannt. — El. 6, 10 ist die alte Lesart irato hergestellt, die Variante ingrato aber

nicht angegeben, was zu tadeln ist, da sie doch in einem Cod. Vat. und den Excerpt. Colotii steht, und wegen ihres passenden Sinnes wohl verdient hätte, erwähnt zu werden. — vs. 17 ist die richtige Lesart opposito, die früher mit ut posito vertauscht war, wieder in den Text gekommen. — vs. 20 ist die Lesart jura refer sociis geblieben, die Lesart anderer Handschriften aber referre sonis und foris nicht angegeben, was um so mehr hätte geschehen sollen, als die Stelle dunkel ist, und über die Wahl der Lesarten noch einiger Zweifel erhoben werden kann. Die Lesart foris wird nämlich sehr unterstützt durch eine andere Stelle unseres Dichters, IV, 22, 40 (Lachm.), wo Tullus, der dem Dichter zu lange in Cycicus zögert, mit den Worten angeredet wird: hic (näml. Romae) tibi pro digna gente petendus honos, Hic tibi ad *eloquium* cives, etc., wo eloquium die auf dem Forum zu erwerbende Ehre andeutet. Und jene Worte referre foris jura brauchen nicht auf das den Cycizenern oder einer anderen Provinzialstadt zurück zu bringende Recht, dessen sie eine Zeit lang verlustig gewesen, bezogen zu werden, wobei ohnedies eine nicht ganz sichere Vermuthung zum Grunde liegt, sondern man kann sie allgemeiner auffassen, so dass die vom Consul entweder in Rom oder in einer Provinz geübte höchste richterliche Gewalt angedeutet wird. Dabei kann es jedoch zweifelhaft scheinen, ob man foris als Dativ oder Ablativ zu nehmen habe. Im ersteren Falle ist der Sinn: „bring den lange vergessenen Gerichtshöfen die alten Rechte wieder, d. h. übe die alte Gerechtigkeit auf dem Forum in Rom und in den Provinzen, deren so viele Consuln vergessen.“ Der Plural foris bietet offenbar keine Schwierigkeit dar, weil ja zu Augusts Zeiten drei solcher Gerichtsplätze zu Rom waren, d. Romanum, Julii Caesaris und Augusti. — Im zweiten Fall würde der Sinn folgender seyn: „Erndte du auf dem Forum gleich deinen Vorfahren die lange vergessene Ehre ein, und bring sie deinem Hause zurück, d. h. „erwirb dir durch Thätigkeit auf dem Forum jene hohen Würden, welche deine Vorfahren bekleideten, und bring sie zurück in dein Haus.“ Man supplirt dann vor oblitis foris die Präp. a. — Doch kann Ref. nicht bergen, dass jene beiden Lesarten sociis und foris, wozu noch eine dritte sonis kommt, ihn zu der Ueberzeugung führen, dass alle drei nur Entstellungen eines anderen ähnlichen Wortes sind, und dass man, da jene beiden Lesarten mit einigen Schwierigkeiten verbunden sind, und die dritte gar keinen Sinn giebt, sich für berechtigt halten könne, hier eine Conjektur zu wagen, und Ref. schlägt daher mittelst einer Vereinigung jener beiden handschriftlichen Lesarten vor, zu schreiben focis, worauf sich dann folgender Sinn der Stelle ergiebt: „Strebe du des Oheims consularischen Ruhm zu übertreffen, und deinem Hause, das sonst so berühmt war, den

ihm gebührenden, nun vergessenen, Schmuck erbeuteter Waffen wieder zu geben.“ Dieser Gedanke ist aber an dieser Stelle passend, weil in dem ganzen Gedichte von einer kriegerischen Unternehmung die Rede ist, zu welcher Tullus sich rüstet, als deren bleibenden Triumph ja die spolia opima angesehen wurden. Und dass diese zum Schmuck des Hauses an der Thür oder im Atrium aufgehängt, von dem Dichter als ein dem Hause von Alters her gebührendes Recht betrachtet werden, ist wohl den Ideen eines Römers ganz angemessen, wie sich dies auch aus einer ähnlichen Stelle des Plinius ergiebt, welcher in der hist. nat. 35, 11 sich so äussert: Aliae foris et circa limina animorum ingentium imagines affixis hostium spoliis, quae nec emtori refringere (Andere lesen refigere) liceret: triumphabantque etiam dominis mutatis ipsae domus, *et erat haec stimulatio ingens exprobrantibus tectis quotidie imbellem dominum intrare in alienum triumphum.* Eine ähnliche Gedankenverbindung wie obige findet sich aber auch Prop. III, 7, 23, wo der Dichter zum Mäcenas sagt: Cum tibi Romano dominas in honore secures, Et liceat medio ponere jura foro: Vel tibi Medorum pugnaces ire per hostis (Andere astus oder arces), Atque *onerare tuam fixa per arma domum,* und bei Tibull. I, 1, 51: Te bellare decet terra Messala, marique, Ut *domus hostiles praeferat exuvias.* Die foci würden dann obliti ungefähr in eben dem Sinne genannt, wie I, 15, 26: obliti dii, Götter, welche durch Opfer zu verehren Cynthia vernachlässigt hatte. Dieser Gedanke passt dann aber auch zu dem vs. 34 ausgesprochenen: Ibis et accepti pars eris imperii, oder, wie wahrscheinlich geschrieben werden muss: *ut* accepti pars *erit* imperii, womit auf das zu erwartende Kommando gedeutet wird, mittelst dessen er sich jenen Ruhm, und jene seinem Hause längst gebührende Zierde erwerben könne.— El. VII, 16 ist nach Jacob geschrieben eviolasse, nicht evoluisse, und jenes giebt allerdings einen guten Sinn, wenn man quod sich erklärt durch propter quod, nämlich diesen: „Wesshalb ich nicht möchte, dass du meine Götter verlachtest (nämlich Amor und Venus, welche er zu verachten schien, indem er mit einem Heldengedicht beschäftigt auf die elegischen Gedichte des Propertius mit Verachtung herabsah, worauf sich auch vs. 21 die Worte: Tum me non humilem mirabere saepe poetam, und vs. 25: Tu cave nostra tuo contemnas carmina fastu beziehen). Nur muss dann zu eviolasse supplirt werden te, welches Ref. etwas gezwungen findet, weil im vorhergehenden Verse Amor Subjekt ist, abgesehen davon, dass der ganze Gedanke nicht an der rechten Stelle zu stehen scheint, da der Dichter kurz vorher nur von der Wirkung der Liebe spricht, die er empfinde, und die auch dem Freunde werde drückend und schmerzlich werden, und ihn die kühne epische

Poesie werde vergessen lassen, sobald ihn Amors Geschosse getroffen haben würden. Von einer Beleidigung der Liebesgötter ist da noch nicht die Rede, und auch später noch wird wohl serus Amor, vs. 20, erwähnt, nicht aber der zürnende Liebesgott. Aus diesem Grunde zweifelt Ref. daran, dass man jene Lesart gegen die andere evoluisse werde geltend machen können, da letztere jenem Gedanken den Ausdruck der theilnehmenden Besorgniss eines Freundes verleiht, welche hier ganz an ihrer Stelle ist. Denn der an dem Perfekt genommene Anstoss ist ganz ungegründet, da hier von einer früheren Bestimmung des Schicksals, vielleicht gleich bei der Geburt des Ponticus, recht gut die Rede seyn kann, wenn auch derselbe bis jetzt noch nicht liebte.

El. 8, vs. 7 ist mit Jac. geschrieben positas fulcire ruinas, so dass letzteres Wort den herabfallenden Schnee bedeuten soll, in welchem Sinne es allerdings auch bei anderen Dichtern vorkommt. Gewöhnlich steht dann aber in dem Vorhergehenden oder unmittelbar daneben irgend ein Gedanke oder ein Wort, wodurch jener Sinn des Worts bestimmt wird, was hier nicht der Fall ist, und man muss schon deshalb an jener Lesart Anstoss nehmen. Dann fragt sichs auch, was das Wort positas daneben soll, da man doch bei ruina sich den Schnee erst als fallend denken muss? Es möchte daher leicht die andere Lesart pruinas, wenn gleich auch sie nicht ohne Schwierigkeit ist, noch eher erträglich seyn, wenn man das Verbum fulcire in der Bedeutung nimmt: *sich auf etwas stützen*, was man, wenn sich auch keine ähnliche Stelle fände, wohl kann, wenn man nur auf den Grundcharakter der Verba auf ire Acht hat, die ja alle ein Streben, ein Trachten nach etwas ausdrücken. So drückt also jenes Verbum hier aus: sich mit zarten, zitternden Füssen auf dem den Boden bedeckenden Glatteis zu stützen, aufrecht zu erhalten suchen; was, wie der Dichter meint, seiner Geliebten schwer fallen möchte. Ref. berührt dies hier nur kurz, weil er bereits an einem andern Orte davon sprach.

Vs. 12—17 ist die von Jacob angenommene Stellung der Verse nicht befolgt, sondern die in der früheren Ausgabe Lachmanns beibehalten, und mit Recht, da sich Jacobs Rechtfertigung seiner Aenderung bei genauerer Prüfung nicht bewährt. Es kommt nämlich bei der Entscheidung darüber Alles darauf an, in welchem Sinne man die Worte tales und subsidere nimmt. Erklärt man das tales aus dem Vorhergehenden durch inimicos, also: „mir feindliche Winde, welche, gleich wie ein feindseliges Lüftchen meine Wünsche in die Lüfte fortführt und vereitelt, so dich von mir fortführen, dich mir entreissen“ und versteht man subsidere nicht von Winden, welche aufhören, sondern welche sich herablassen, herabwehen, um

die Segel zu füllen, und das Schiff fortzutreiben; so bedarf es keiner Veränderung der früheren Stellung jener Verse.

Vs. 9 hätte die auch von Jacob unbeachtete Lesart lunae welche sich in einigen Handschriften statt brumae findet, nicht unerwähnt bleiben sollen, da letzteres Wort leicht aus einer Erklärung jenes etwas schwierigeren entstanden seyn kann. Denn so wie Ovidius in den Metam. II, 453 sagt: orbe resurgere lunaria cornua nono, statt nonum perficere mensem, und luna cogi in plenum orbem, Virgilius aber Aen. III, 645: Tertia jam lunae se cornua complent, so konnte Propertius auch eine Verdoppelung der Wintermonde wünschen, und diese Erwähnung des Mondes schliesst sich noch besser an die gleich darauf folgende Erwähnung der Vergilien an, als die der hib. brumae. — Vs. 19 ist nicht nach Jacob geschrieben per saeva Ceraunia, auch nicht wie in der grössern Lachm. Ausg. Vites felici praevecta, sondern Ut te felici praev. C. Dann muss man bei Ceraunia das Verbum accipiant aus dem Folgenden ergänzen, und da Oricus in dem von jenem Gebirge gebildeten Meerbusen liegt, so lässt sich jenes Verbum wohl mit dem Worte Cer. verbinden. Es muss aber alsdann nach remo ein Komma gesetzt werden, welches in vorliegender Ausg. fehlt. Schwierig bleibt aber jene Lesart immer, und die von Heinsius gelieferte Conjektur: post victa, da ja, wenn dies die ursprüngliche Lesart war, jene beiden andern praevecta und provecta in Folge der ähnlichen Abbreviatur des prae und pro und per so leicht aus derselben entstehen konnten, hat immer Viel für sich. Denn so wie vincere von dem glücklichen Erklimmen eines Berges und ähnlichen Dingen gebraucht wird, so konnte es ebenfalls recht passend von dem Umschiffen jenes Vorgebirgs gebraucht werden.

El. 9, 23 ist die Lesart facilis aus der früheren Ausg. beibehalten; in den Neapolitan. Handschr. ist aber die Lesart faciles gefunden worden, welche auf jeden Fall die richtige ist, da sie hier das passendste Bild, und somit den besten Sinn giebt, nämlich den: Amor nemini concedit alas ita faciles seu mobiles ad evolandum propter laetitiam, scopumque desiderii consequendum, quin semper instans supra caput (wie es an einer anderen Stelle heisst) alternis manibus illas deprimens, eum retineat, ne nimis audacter elatus superbiat. Denn da Propertius an einer anderen Stelle in der Seligkeit seiner Liebe sagt: Jam summa licet contingere sidera plantis (I, 8, 43), und hinwiederum I, 1, 4: Tum mihi constantis dejicit lumina fastus, Et caput impositis pressit Amor pedibus; II, 23, 59 u. 60 aber: Instat Amor supra caput, instat amanti, Et gravis ipse super libera colla sedet, so lässt sich an der Richtigkeit jener Lesart faciles nicht wohl zweifeln, da sie ein des Propertius Vorstellungen vollkommen angemessenes Bild gibt. — Ibid,

vs. 30 ist nicht nach Jacobs Vorgang die handschriftl. Lesart aufuge beibehalten, sondern die in Boltii Silv. crit. vorgeschlagene Conjektur ah fuge aufgenommen, welche auch Jacob als die wahrscheinlich richtige erwähnt.

Doch Ref. bricht hier ab, da das Gesagte hinreichend seyn wird, um die neue Ausgabe im Allgemeinen zu charakterisiren. Nur der löblichen Correktheit des Drucks will Ref. zum Schluss noch gedenken.

Ernst Kästner.

Des Publius Ovidius Naso Klagegesänge, im Versmaasse der Urschrift verteutscht von *Martin Sieghart*. Straubing, 1830. Im Verlage der Schorner'schen Buchhandlung.

Die Klaggesänge des Ovidius sind in den meisten lateinischen Lehranstalten, trotz allem Wechsel im Unterrichte und den Lehrbüchern, noch immer gleichsam die Vorschule zur Lektüre der grösseren römischen Dichterwerke. Zwar haben in der neueren Zeit mehrere Pädagogen Deutschlands diese Gedichte sehr hart beurtheilt, und sich gegen die Lesung derselben in den Schulen ausgesprochen. Allein einige dieser Stimmführer verrathen nur allzu deutlich, dass ihr Urtheil mehr aus einem von denselben in früher Jugend empfangenen übeln Eindrucke, woran die Schule vielleicht den grössten Antheil hat, als aus einem gründlichen Studium derselben hervorgegangen sei. Und wenn andere mit mehr Sachkenntniss geurtheilt haben; so haben sie ihre Ansicht doch nur im Allgemeinen angedeutet, und noch keiner hat sich die sehr verdienstliche Mühe gegeben, diese Frage nach allen Richtungen hin ausführlich und gründlich zu beantworten. Nun lässt sich freilich nicht läugnen, dass es dem Dichter, der klagenden Person in denselben, hier und dort an würdevoller Haltung in seinen Leiden gebricht, und er oft, statt menschlich u. männlich zu empfinden und zu klagen, fast weibisch winselt und vor dem Machthaber Roms bis zum Kriechen sich erniedrigt, dass mehrere dieser Gedichte auch durch die Einförmigkeit u. Aehnlichkeit ihrer Süjets mehr oder minder ermüden, und unverkennbare Spuren an sich tragen (was nun Ovid auch oft genug selber sagt), dass sie mehr aus des Dichters Gewohnheit und Bedürfniss zu dichten, als aus wahrer Begeisterung entstanden sind. Allein von der andern Seite lässt sich aber auch nicht läugnen, dass viele derselben durch das tiefe Gefühl des Klagenden und seine zarte Sehnsucht nach den entrissenen Geliebten und der herrlichen Hauptstadt der Welt zu wehmüthiger Rührung und inniger Theilnahme hinreissen, und ist es ausgemacht, dass die Süjets dieser Gedichte doch wohl nicht so ein-

förmig sind, als mehrere Tadler derselben behauptet haben. Dann zeugt es auch von keinem gemeinen Dichtertalente, wie uns der Dichter hier seine Persönlichkeit und die ganze Welt gleichsam durch die Perspective seines Kummers und seiner Leiden abmalt und zur Anschauung bringt. Endlich empfehlen sich auch diese Ovidischen Gedichte fast durchgehends durch eine bewegliche Phantasie, durch Klarheit und Abrundung des Gedankens, durch Leichtigkeit und Einfachheit der Sprache und durch Harmonie des Verses, obgleich sie seinen elegischen Gedichten von der Liebe an poetischem Schwung und Lebendigkeit des Ausdruckes nachstehen. Ihren Platz unter den Schulbüchern aber scheinen sie erstens wegen der genannten Eigenschaften überhaupt zu verdienen; dann wegen ihres für die mittleren Klassen der Schulen so fasslichen Inhaltes und Umfanges. Zu dem ist in denselben, mit Ausnahme des zweiten Theiles des zweiten Buches, nichts enthalten, was die Unschuld des Herzens der Jugend auch nur auf die entfernteste Weise gefährden könnte. In jenem Theile aber sind die wenigen anstössigen Gegenstände so gelehrt behandelt oder nur so allgemein angedeutet, dass der Knabe dieselben ohne besondere Anleitung oder ausführliche Commentare nicht verstehen kann. Und wenn die Schule auch auf nützliche Realien und Sachkenntniss Rücksicht zu nehmen hat; so dürfte es wohl keine poetische Lektüre für die mittleren Classen geben, worin eine so grosse Menge antiquarischer, mythologischer und geographischer Notizen aller Art enthalten wäre, als eben in den Tristien des Ovidius, die denn noch besonders durch die so häufig darin wiederkommende Gegeneinanderstellung von des Dichters früherm und jetzigem Leben sehr lehrreiche Notizen über die Sitten und das Leben in dem üppigen Rom und den uncultivirten Gegenden am Ister darbieten. Endlich enthalten dieselben eine Menge Sprüche und Sentenzen, welche die Alten zusammen stellten und der Jugend auswendig zu lernen gaben. Eine gute Uebersetzung dieser Gedichte ist daher eine sehr verdienstliche und nützliche Arbeit. Nun besitzen wir zwar mehrere Verdeutschungen derselben, von Kirchhof, Schlüter, Eichhof, Sonnleithner und Pfitz. Aber die erste von diesen ist in schlechten Alexandrinern und so frei, dass man oft die Gedanken des Ovid kaum darin wiederfindet, und die zweite ist, wenn auch ein wenig treuer, nur eine gemeine Prosa in sehr schlechten Hexametern. Eichhof hat den Dichter besser verstanden als diese seine Vorgänger, und in seiner prosaischen Uebersetzung, so viel es in Prosa thunlich ist, wieder zu geben gestrebt; allein seit 30 Jahren ist für die Interpretation und die Berichtigung des Textes vieles geschehen, und wird in den prosaischen Uebersetzungen der poetische Charakter in den Wörtern, ihrer Stellung und Verbindung und im Rythmus

immer grossentheils verwischt, was auch in dieser Uebertragung der Fall ist. Sonnleithner's Verdeutschung in Prosa, obgleich beinahe 20 Jahre nach der Eichhof'schen erschienen, ist so wenig gelungen, dass es nicht — vieler solcher Rückschritte bedürfte, wenn wir wieder zu der kindischen Uebersetzung von Seyp zurückschreiten sollten; und die allerneueste prosaische Uebersetzung von Pfitz hat die Eichhof'sche nicht übertroffen. Eine gute Uebersetzung dieser Gedichte im Versmaasse der Urschrift, in welchem eine treue Nachbildung nur möglich ist, hat also bis jetzt noch immer gefehlt.

Was nun die vorliegende metrische Uebersetzung von Hrn. Sieghart angeht, worüber hier berichtet werden soll, muss Ref. von vorn herein erklären, dass auch diese dem Bedürfnisse einer guten deutschen Nachbildung dieser Gedichte nicht abhelfen kann, und dass Hr. Sieghart, obgleich er in der Vorrede erklärt, dass er sich J. H. Voss und Manso zu Mustern genommen habe, mehr ein neues Buch für die Kaufmannshand, welches sein Publikum unter der unwissenden Jugend fände, beabsichtigt zu haben scheine; wenn wir ihm nicht die Fähigkeit zu einer solchen Uebertragung absprechen wollen.

Vor allem verdient nun dieselbe harten Tadel wegen der darin vorkommenden vielen Sprachneuerungen u. Fehler gegen die Grammatik und den Sprachgebrauch. Hier finden sich an unzähligen Stellen die abgeschmacktesten u. tollsten neuen Ausdrücke u. Sprechweisen, welche nicht einmal in der gemeinsten Conversations-Sprache, zu geschweigen in der poetischen Sprache und der Nachbildung eines so eleganten Dichters, wie Ovidius ist, geduldet werden können, und allem Sprachgebrauche und poetischen Charakter Hohn sprechen. So werden hier neue Hauptwörter geboten, wie da sind: *der Entsprung*, von der Quelle 2, 425; *ein Gezeuge* (testis) *werden* 4, 9, 3. 3, 10, 35; *der Drangsale langes Erträgniss* 3, 12, 21; *der Einlass: „das hitzige Ross zerwetzt mit dem Huf des noch nicht geöffneten Schrankens Einlass* 5, 9"; *seine Verendung* (mors) 5, 1, 11; *der Besitz von dem Vaterverlassthum* (opes paternae) 2, 129; *die verblendete Stieffrau* (noverca) 2, 383; *die Zeitandauer* 3, 1, 75; *der Besänger* 5, 1; *unser Verruf* f. unser Ruhm 4, 9; *Bedacht auf einen wenden* 1, 7, 13; *„doch herrscht des Friedens Verlässigkeit niemals"* (pacis fiducia nunquam est) 5, 2; *der Griechen Armad'* (Graeca classis) 1, 1, 83; *„ihm fehlt alle Geschamigkeit"* 2, 4, 35; *Oeffentlichkeitsstandort* (statio publica) 3, 1, welches Wort an Aristophanes erinnert; *der Aechter* statt der Geächtete 3, 13. Eben so neue Verba wie *schifffahren* z. B. in diesem Verse (3, 10, 31.) *Und itzt geht man zu Fuss, wo man schiffuhr sonst, und die Wogen* etc.; *du bequollest mit Thränen* st. benetztest 3, 3, 82; *es einem ankennen* st. ansehen 4, 5, 32; *gebeu'n* st. gebieten 1, 1, 70; *„nim-*

mer verweiss der Steurmann" 1, 2, 31; ich *erschricke* st. erschrecke 1, 2, 51; *einem etwas andiktiren an jemand*, u. and. dergl. m. — Adjektiva, Adverbia und Partikeln, wie: *aufmachbar* in „*des Stiers aufmachbare Seite*" 3, 11, 45; *ein so heherer Mann* 2, 140; *ein zottiger* (d. i. die Scham verletzender) *Scherz* 2, 497; *der zu tiefste* 3, 4; *der leckere* (lascivus) *Catullus* 2, 427; *der würg'rische Schmerz* 5, 1, 63; *der gescherzige Stil* 1, 2, 80; *ein unangestossener Fuss* (pes inoffensus); *ein schlecht friedlicher Get* 5, 7, 7; *wenigst* (certe, saltem) 1, 2, 42. 1, 3, 59; *gen* f. wider, wie „*gen die ich verbrochen zu haben mir schmeichle*" 1, 2, 69; *inner* statt innerhalb 1, 3, 2; *immerhinfort* 1, 5, 71; *vermög'*, wie 1, 5 (6), 35: „*Wirst du verewigt vermög meiner Gesänge bestehn*"; *warum als*, *wohin als*, *seitdem als*, *was nur als*, *was für als* 5, 1, 9. 4, 1, 61. 1, 10, 1. 23. 5, 1, 19 u. a. a. O. — Undeutsche Construktionen und Formen, wie: *manch' Fehler*, *welch' Tag*, *mit welch' Beistand; solch' Schriften*, *solch' Männern*, *wer* st. einer, irgend einer, z. B. „*wenn einmal wen Kranken er annahm*" 5, 6, 11; *irgend wer anderer* 4, 1; *wem irgend*, z. B. 2, 314 „*oder warum räth wem irgend zu lieben ihr Buch?*" *Gott's Amor Besänger* 5, 1, 22; *die Nämen* statt die Namen 1, 1, 120 u. a. a. O.; „*streut die Glieder, an viel Plätzen zu findend, umher*" 3, 9; „*der in Scythiens Luft uns übel bekommende Odem hier*" 5, 6, 19; „*mit bedeckt wordenem Wasser*" 3, 10, 30; „*Mein, das dem Wünschenden selbst mangelt, Gehabe dich wohl*" der Schlussvers von 3, 3; 4, 10, 75. 76. „*Zweimal auch ward Grossvater durch meine bei frühester Jugend || Doch von verschied'nem Gemahl fruchtbare Tochter aus mir*"; 3, 1, 19. 20. „*Macht mir nun, Leser, den Weg in der Stadt und die Häuser gefälligst || Der und zu denen von mir Fremdling zu geh'n ist, bekannt*"; 3, 1, 71. 72. „*Selber in ihre zuerst den Werken Gelehrter geöffnet || Wordene Halle nun liess Göttinn Libertas mich ein*"; 2, 375. 76. „*Oder was sonst ist die Odyssee, als ein liebend von vielen || Freiern, indess der Mann fern ist, umworbenes Weib*"; 1, 5, 57. „*Und kam heim in die lang nicht ihm gefundenen Au'n* (arva diu quaesita)"; und andere dergleichen viele.

Wenn nun der Herr Uebersetzer seine Arbeit mit unzähligen groben Verstössen gegen die Muttersprache und trivialen Sprachneuerungen aufs hässlichste entstellt hat; so hat er sich nicht minder unverzeihliche Nachlässigkeit und Unwissenheit in der Uebertragung des Sinnes des Dichters zu Schulden kommen lassen; und damit unsere Leser sich einen klaren Begriff von dieser Uebersetzung und der Verdeutschungsmanier des Hrn. S. machen können, wollen wir einige vierzig Verse im Zusammenhange näher beleuchten, und dazu wählen wir die 20 ersten Verse aus El. 3, 7 an die kunstverwandte Freundinn

Perilla, und die 25 ersten Verse aus 4, 10, worin der Dichter sein Leben erzählt. III, 7, 1. 2:

Auf und Perilla gegrüsst, du hurtig gefertigtes Schreiben,
Treue Verkündigung du meines Gespräches mit ihr.

passt Vs. 1 der Imperativ des Affekts *auf — gegrüsst* gar nicht zu dem sanften elegischen Ton dieser Elegie und Vs. 2 ist *mit ihr* ganz gegen die Worte und den Gedanken, und das poetische ministra wird durch das prosaische *Verkündigung* gegeben. Ref. übersetzt:

Eile zu grüssen Perilla, du Schrift, die in Hast ich gefertigt,
O du meines Gespräch's traute Verkündigerinn.

Vs. 3, 4:

Finden entweder sie wirst du zur Seite der lieblichen Mutter
Oder in Bücher vertieft und in ihr Musengeschäft —

Der erste Theil von Vs. 3 ist sprachwidrig, an dessen Stelle man setzen könnte: *Sie wirst du finden entweder;* und Vs. 4 könnte statt des prosaischen *und in ihr Musengeschäft* wörtlicher u. poetischer stehen: *und ihr Pierinnenspiel.* Vs. 5. 6:

Was sie auch thut, und sie hört, dass du ankamst, so verlässt sie's,
Und frägt, wie es mir geht, gleich, und warum als du kömmst —

ist Vs. 5 so holperig als in Vs. 6 *warum als* sprachwidrig ist, auch konnten die Futura beibehalten werden. Ref. übersetzt:

Was sie auch thut, vernimmt sie dass du kamst, wird sie's verlassen,
Und gleich, warum du kommst, fragen, und wie's mir ergeht.

Wārum sagt ja auch Göthe, und dem Hr. S. folgen will, J. H. Voss. Vs. 7. 8 wird minder wörtlich treu und ziemlich prosaisch übersetzt:

Sprich dann, ich sei noch am Leben, doch nur um das Leben zu hassen,
Und nicht hab' uns der Zeit Länge die Leiden geschwächt.

Ref. übersetzt:

Sag' ihr, ich lebe, doch so, dass ich nicht mehr wünsche zu leben;
Und durch die Länge der Zeit sei nicht gelindert mein Gram. —

Vs. 11 12:

Huldigst, o sprich, auch du den gemeinsamen Trieben noch immer,
Und singst Lieder voll Geist nicht in des Vaters Manier?

Vs. 11 wird, wie an vielen andern Stellen, studium (sc. poeticum) ganz gemein mit *Trieben* übersetzt, und Vs. 12 huldigt Hr. S. noch dem alten Aberglauben, dem die ganze Elegie widerspricht, dass nämlich Perilla die Tochter des Dichters

sei. Der Sinn von *non patrio more* ist, was zu Rom ein seltenes Beispiel ist, *nicht nach der Römerin Art.* Vs. 13. 14:

Denn schon mit der Geburt ja verlich dir züchtige Sitten,
Seltene Gaben und dir dicht'rischen Geist die Natur —

Vs. 13 hat der Herr Uebers. die Worte des Dichters wieder nicht verstanden und nicht eingesehen, dass cum *fatis* natura zusammen gehöre und heisse *die Natur mit dem Schicksal im Bunde.* Ref. übersetzt:

Denn dir hat die Natur mit dem Schicksal züchtige Sitten etc. —

und Vs. 14 wird das *dir* sprachwidrig wiederholt. Vs. 15. 16:

Ihn wies ich, nur damit nicht schimpflich des fruchtbaren Wassers
Ader versiege, zuerst hin zum Pegasischen Born.

Hier werden, wie an sehr vielen andern Stellen, Hexameter und Pentameter ohne Noth durch einander geworfen und das Bild in deduxit geht ganz verloren. Ref. übersetzt:

Ihn führt' ich zuerst hin zu den Pegasischen Wellen,
Dass des fruchtbaren Born's Ader nicht schnöde verging. —

Vs. 17. 18:

Ich nahm wahr ihn zuerst in den kindlichen Jahren der Jungfrau
Und wie bekannt ist ging vor ich der Ader und nach —

stünde im Hexameter passender *in den kindlichen Jahren des Mädchens*, und im Pentameter fällt das Undeutsche *vor ich und nach* auf, wie denn der Herr Uebers. hier auch einer unhaltbaren Lesart folgt. Vs. 19. 20:

Drum wenn Flammen, wie sonst, noch im Busen dir lodern, so thut es
Künftig die Lesberin mehr deinem Gesange zuvor —

wird gegen die Urschrift der Pentameter in den Hexameter hinübergezogen, auch ist das *mehr* gemein und platt und sagt man *Lesbierin.* Ref. übersetzt:

Darum, wenn noch die nämlichen Flammen im Busen dir lodern,
Dann besiegt (oder wenn man mit Göthe *über* als zwei Kürzen nehmen darf *übertrifft*) *dein Lied nur noch die Lesbierin* —

IV, 10, 1. 2:

Wer ich ehedem war, ich Sänger der zärtlichen Liebe,
Nachwelt, dass du ihn kennst (?), welchen du liesest, vernimm!

wird Vs. 1 gegen allen Sinn und die Urschrift *ehedem* eingeflickt, und Vs. 2 hat Herr S. nicht eingesehen, dass *ut noris dass du es wissest* heisse, was doch so deutlich aus Vs. 5 erhellet, und daher den Sinn des Pentameters ganz verrückt. Ref. übersetzt:

dert aufgezeichnet, und wünschte sehr sowohl um den Lesern dieser Blätter als auch dem Hrn. S. den Beweis nicht schuldig zu bleiben, deren wenigstens einige hier näher beleuchten zu können. Da aber der enge Raum dieses nicht gestattet; so müssen wir uns damit begnügen, in Erinnerung zu bringen, dass in den eben näher betrachteten 45 Versen deren schon 6 vorgekommen sind.

Durch das Gesagte glauben wir unsere oben angedeutete Ansicht von dieser Uebertragung einigermaassen begründet zu haben; welche wir nun zum Schlusse ein wenig ausführlicher und genauer angeben wollen: die vorliegende Uebersetzung kann nicht als eine dem Standpunkte der Wissenschaft und den allgemein anerkannten Grundsätzen über Uebertragungen der alten Klassiker angemessene betrachtet werden. Es finden sich darin eine Menge grober Verstösse gegen die Grammatik und gemeiner das Original bis zur Karrikatur entstellender Ausdrücke und Sprachneuerungen, das Colorit des Urbildes und fast alle poetische Farbe wird darin vermisst; und ist dieselbe im Ganzen und Allgemeinen betrachtet, nur eine platte, oft fast unverständliche, in das elegische Versmaass gezwungene Prosa. Dazu hat sich der Hr. Uebers. an vielen Sellen ohne alle Noth erlaubt, die Distichen umzustellen, den Gedanken des Hexameters gegen die Urschrift in den Pentameter, und umgekehrt, hinüber zu schleppen, und hat er auch an vielen Stellen den Sinn des Dichters nicht getroffen. Uebrigens ist dieselbe doch viel treuer als die alten metrischen Deutschungen von Kirchhof und Schlüter und kann daher denjenigen, welche Belehrung hinsichtlich des Sinnes suchen, an manchen schwierigeren Stellen nützlich seyn; so wie sich unter der Menge auch eine ziemliche Anzahl gelungener Verse, Wendungen, Uebergänge und Ausdrücke befindet, welche zu einer Uebersetzung dieser Gedichte, wie wir sie wünschen, benutzt werden können.

Die äussere Ausstattung des Buches ist lobenswerth.

Trier. Dr. *Loers.*

Probe einer metrischen Uebersetzung der Amores des Ovidius.

Das Bekenntniss.

(Amor. II, 4.)

Ich erkühne mich nicht zu vertheid'gen den sündigen Wandel,
Und für meine Vergeh'n rüst' ich nicht heuchelnden Kampf.
Ich bekenne, wenn's frommt zu gestehen seine Gebrechen;
Thöricht bezicht' ich mich nun durch das Bekenntniss der Schuld.
Ja ich hass', und kann, was ich hasse, zu wünschen nicht lassen. —
Ach, was man gern ablegt, ist doch zu tragen so schwer! —

Denn mir mangelt die Kraft, mich selbst und die Pflicht zu bewahren;
Mich reisst's fort, wie der Sturm raffet den fliegenden Kiel.
Keine besondr' ist's, die durch Schönheit zur Liebe mich reizet:
Hundert Gründ' ach! giebt's, immer zu lieben, für mich.
Schlägt eine sittsam auf sich die züchtigen Aeugelein nieder;
Ich erglüh', und die Scham ist ein verführerisch Netz.
Ist sie keck; so werd' ich gefesselt, weil sie nicht blöd ist,
Und sie Hoffnung gewährt, regsam im Bette zu seyn.
Scheinet sie spröd, nachahmend die strengen Frauen Sabina's;
Denk' ich, dass sie wohl will, aber sich höchlich verstellt.
Bist du gelehrt, so gefällt die Gabe der seltenen Künste;
Bist du bäurisch, so zieht einfache Sitte mich an.
Eine nennt Kallimachus Lied, mit dem meinen verglichen,
Kunstlos; gefall' ich ihr, plötzlich gefällt sie auch mir.
Eine gar tadelt mich den Sänger und meine Gedichte;
O der Tadelnden, traun, wünsch' ich am Busen zu ruh'n.
Geht sie sanft; so gefällt der Gang mir. Rauh ist die andre;
Doch, hat den Mann sie berührt, könnte sie sanfter wohl seyn.
Dieser, die lieblich singt, und geschmeidig bieget die Stimme,
Singt sie, wär' ich sogleich Küsse zu rauben bereit.
Diese durchläuft mit beweglichem Daum die klagenden Saiten;
Hände von solcher Kunst, saget, wer liebte sie nicht?
Jene gefällt durch Gebehrd' und hebt so reizend die Arme,
Und mit zierlicher Kunst windet die Lenden sie zart:
Um zu schweigen von mir, den jegliche Gabe bezaubert;
Lege Hippolyt dahin, und er wird gleich zum Priap.
Du, weil so schlank du bist, bist den alten Heroinnen ähnlich,
Und kannst liegend, wie weit! üppig bedecken das Bett.
Die ist rührig am kleinen Figürchen. Beide verführen;
Schlanke wie kleine sind ganz meinem Geschmacke gemäss.
Ist sie schmucklos; so denk' ich, wie viel durch Schmuck sie gewönne:
Ist sie zierlich geputzt; zeigt sie die Reize ja nur.
Mich kann die Weisse verführen, mich kann verführen die Braune;
Selbst das schwarze Gesicht locket zu Cypriens Lust.
Wallen dunkel die Locken herab vom blendenden Nacken;
Zog nicht durch schwarzes Haar Leda die Blicke auf sich?
Sind sie blond; es gefiel durch safrane Locken Aurora:
Meine Liebe bequemt jeglicher Fabel sich an.
Mich entflammt die Jugend, mich gewinnet das reifere Alter:
Dies' ist an Leibesgestalt schöner, die andere klug.
Kurz die Mädchen im grossen Rom, die (nur) jemand gefallen,
Diese wünscht mit Begier alle zusammen mein Herz.

L . . . s.

Geschichte des allgemeinen politischen Lebens der Völker im Alterthume. **Für Staats- und Geschäftsmänner in Grundzügen entworfen von** ***J.(ohannes) D.(aniel) von Braunschweig*** **(Director sämmtlicher Lehranstalten der Provinz Curland). Erster Theil. Die äthiopische Völkerfamilie. Meroe, Aegypten. Erster bis dritter Abschnitt. Mit zwei Abbildungen. Hamburg bei Friedrich Perthes. 341 S. gr. 8.**

Wir haben hier das Werk eines denkenden Schulmannes vor uns, der es sich zur Aufgabe gestellt hat (vgl. Vorwort S. 12.), besonders im historischen Fache zu arbeiten und dem Staate Männer heranzubilden, die einst im Stande sein sollen denselben mit Kraft und mit Weisheit zu regieren. Also „zeuch die Schuhe aus; hier ist kein gemeiner Boden."

In dem sehr lesenswerthen, durchaus den denkenden Freund, Forscher und Lehrer der Geschichte verrathenden Vorworte beleuchtet Hr. v. Braunschweig im Einzelnen näher den Titel des Buches. Zuerst also spricht er davon, was der Ausdruck heissen soll: „*allgemeines Leben der Völker*." Er geht dabei von dem sehr richtigen Gesichtspunkt aus, dass nicht die Entwickelung der Menschheit im Ganzen kann Zweck der Gottheit sein; der einzelne Mensch mit allen seinen Wünschen, Leiden, Hoffnungen und Freuden, der einzelne Mensch in seiner Entwickelung und Ausbildung ist der Gegenstand der göttlichen Liebe, das Ziel der Vorsehung (S. 1.). Das Leben der Völker ist also ein anderes als das Leben des einzelnen Menschen; es ist das Reich geistiger Freiheit, die ganze Masse der Thätigkeit, des Bewegens aller einzelnen Glieder des Volkes in freier sich selbst bestimmender Entwickelung ihres Geistes nach allen Richtungen (S. 2.). — So vielfach diese Richtungen sind, so lassen sie sich doch auf einige Gesammtrichtungen zurückführen: auf die technische, poetische, die sich fortzubilden strebende, die religiöse oder wissenschaftliche, die ethische Freiheitssphäre (S. 2 ff.). Die letzte beruhet auf dem ethischen Sinne, der die Menschen sich zu Menschen gesellen lässt, der in seinem reinsten Wesen der Drang ist, welcher die Menschheit im weitern Kreise der Familie, des Stammes, des Volkes und zuletzt der Gattung zur freien Thätigkeit nach allen Richtungen streben lässt, ohne dass desswegen die Freiheit des Einzelwesens unterginge (S. 6.). Daraus entstand das Staatsleben der Völker (S. 9.). Hiernach verlangt eine Geschichte des allgemeinen Lebens der Völker eine Darstellung zu sein der freien Willensthätigkeit der Völker nach jeder Richtung des menschlichen Geistes, und wenn sie besonders im Auge hat, wie diese Thätigkeit in jeder Freiheitssphäre bedingt wird durch das Staatsleben im Innern und nach Aussen, wird sie Geschichte des allgemeinen politischen Lebens der Völker (S. 16.).

Der Ansicht unsers Verfassers zufolge gibt es bloss zwei historische Zeiten: eine antike (das Alterthum) und eine moderne. Beide sind geschieden durch die Weltreligionen, das Christenthum und den Mohamedanismus. Vorläufer [in] derselben war die Dionysosreligion; sie ist das eigentliche Mittelalter, die Geburtsstätte der modernen Zeit. Darnach führt denn unser Verf. die Geschichte der Völker des Alterthums fort bis zu dem Zeitpuncte, wo sie entweder Christen oder Muhamedaner werden.

Als besonderer Gesichtspunct leitete den Hrn. v. Braunschweig bei Ausarbeitung seines Buches die Bildung aller derer, die Theil haben oder einst Theil zu haben hoffen dürfen an der Leitung des allgemeinen politischen Lebens der Völker, hauptsächlich aber die Bildung von Fürstenkindern, für welche in geschichtlicher Hinsicht noch so gut als gar nichts geschehen ist (S. 11.). Mit andern Worten: er schrieb für Staats- und Geschäftsmänner.

Vier Cyklen nimmt der Verf. für den historischen Unterricht an: den geographisch-naturhistorischen, den ethnographischen, den historischen und den welthistorischen. Von diesen hat er hier den dritten zu bearbeiten begonnen aus folgenden Gründen (vergl. S. 13): weil er der schwierigste ist, die meisten Studien verlangt, in ihm sich am reinsten der Geist des Ganzen ausspricht, Urtheile über ihn daher am lehrreichsten werden müssen — und weil er, mehr ein auch für sich bestehendes Ganze, jeden gebildeten Leser interessirt und daher nicht nur seine Erscheinung sondern auch die der andern mehr zu sichern hoffen lässt. Ein jeder der obigen Cyklen aber besteht aus einem dreifachen Cursus: 1) aus einem elementarischen, basirt auf die Gesetze der Anschauung; er gibt eine Uebersicht des Ganzen und der einzelnen Theile; Charten, Pläne, Zeichnungen sind nothwendige Hülfsmittel der Anschauung; 2) aus einem kontemplatorischen, basirt auf die Gesetze der Reflexion und Kontemplation; er gibt ein möglichst vollständiges, geistiges Bild von dem Ganzen und dem innern Zusammenhange der einzelnen Theile; 3) einem kombinatorischen, der nur die einzelnen Punkte angibt und durch das Gedächtniss die Kombination leitet, um aus diesen Punkten das Ganze wiederherzustellen; eigends dazu eingerichtete Schemata in tabellarischer Form sind die Hülfsmittel. Von diesen drei Cursen hat Hr. von Braunschweig im Buche den zweiten bearbeitet; hierzu bestimmten ihn dieselben Gründe, welche ihn bewogen mit dem historischen Cyclus zu beginnen.

Quellenstudium war bei einem solchen Werke durchaus nothwendig; doch hat sich der Verf. jedes Citates enthalten, theils weil ein solches Verfahren ausser seinem Zwecke lag,

theils weil er keine andern als die Allen zugänglichen Quellen gehabt, theils weil in seinen Augen für wahrhaft historische Kritik einzelne Citate keinen Werth haben wenn sie nicht durch das Ganze getragen und gestützt werden.

Ob nun schon dem Rec. in diesem Vorworte hier und da Etwas aufgefallen ist — was er offen mit Liebe für den Gegenstand und mit Hochachtung gegen den würdigen Verf. darlegen will, da derselbe es mit Liebe aufzunehmen verspricht (vgl. Vorwort S. 14.) — z. B. dass das Leben der Völker ein Bewegen *aller* einzelnen Glieder in *freier*, *sich selbst* bestimmender Entwickelung ihres Geistes nach *allen* Richtungen sei, da doch das keinesweges in der Wirklichkeit statt findet, im Gegentheil das Leben mancher Völker ein angebildetes, erzwungenes, erkünsteltes gewesen; dass die *Dionysosreligion* die Vorläuferin der christlichen und muhamedanischen und eine *Weltreligion* genannt wird, da doch der Dienst dieses Gottes, ein ächt griechischer Dienst, in der Wirklichkeit durchaus nicht, sondern nur nach den unkritischen Ansichten eines Creuzer u. s. w. sehr weit, fast über die ganze im Alterthume bekannte Erde, verbreitet war; dass der Verf. *fünf Freiheitssphären* aufstellt, während der Rec. sich getraut das ganze Leben der Völker aus vier natürlichen menschlichen Trieben, dem Triebe der Geselligkeit, der Erhaltung des Lebens, der Erhöhung, Erweiterung und Verschönerung des Lebens und der Gottesverehrung herzuleiten; dass derselbe die *religiöse* Freiheitssphäre der *wissenschaftlichen* gleichstellt; dass die Wörter, *ethisch*, *Geschäftsmänner*, *historischer* Cyklus (zum Unterschiede vom welthistorischen) nicht treffend genug gewählt sind, um das zu bezeichnen, was sie bezeichnen sollen; endlich dass den Citaten ein zu geringer Nutzen zugeschrieben wird, da es doch demjenigen, welcher Neues im Buche findet, wünschenswerth sein muss zu wissen, aus welcher Quelle diess genommen, — obwohl also dem Rec. im Vorworte Einiges aufgefallen ist: so empfiehlt er doch das Lesen desselben allen denkenden Freunden, Forschern und Lehrern der Geschichte auf das angelegentlichste. Sie werden sich vielfach angeregt, belehrt, gehoben, begeistert, ergötzt fühlen. Und um ihnen einen Vorschmack davon zu geben, kann er sich nicht enthalten, zwei der schönsten Stellen wörtlich hier anzuführen, aus denen sie zugleich sehen mögen, wie der Hr. v. Br. auch Meister unserer Sprache ist. S. 3. „Greift er [der Mensch] zum Marmor oder zum bildsamen Thon; er gründet das Reich der plastischen Kunst; — greift er zum Griffel oder zur Farbe: er schafft sich das Gebiet der Malerei und aller zeichnenden Künste; — sucht er die Welt der Töne zu beherrschen, dass sie ihm unterthan werde: er erzeugt Musik; — strebt er sein Ideal in dem natürlichsten Ausdrucke seiner Gefühle und Ge-

danken durch' die Sprache darzustellen: die rohen Töne des Sängers werden zur Dichtkunst." S. 4. „So wie selbst dem rohesten nur nicht verwilderten Naturmenschen seine Heimath ein heiliges Andenken ist, da sie den Hügel umschliesst, wo er den Aschenkrug seiner Geliebten einsenkte, so ist ihm auch die Kindheit heilig. Reiner, geläuterter war sein Wesen nie als damals. Mit Wehmuth sieht er nach jener Zeit, wie nach dem verlornen Garten Gottes; denn die Ahndung seiner göttlichen Abkunft zittert immer, wenn auch leise, durch das Herz. Darum treibt es ihn, und vor allen das Weib, die Kindheit seiner Geliebten heilig und rein zu erhalten, und er betrachtet das für sich als ein Mittel jene verlorne selige Zeit noch ein Mal zu erleben." —

Der vorliegende erste Theil des Werkes umfasst *drei Abschnitte*, wovon der erste das erste Buch, *die äthiopische Völkerfamilie* (S. 15 — 36.), der zweite das zweite Buch, *Meroe* (S. 37 — 60.), der dritte aber *Aegypten* behandelt und zwar das letzte so, dass im dritten Buche (S. 61 — 68.) vom *Boden* und der *Wohnung*, im vierten Buche von den *Fürsten* (S. 85 — 108.), im fünften von den *Ständen*, der *Verfassung*, *Gesetzgebung* und den *Finanzen* (S. 109 — 136.), im sechsten von der *Industrie* und dem *Handel* (S. 137 — 150.), im siebenten von der *Lehre*, dem *Glauben* und *Cultus* (S. 151 — 200.), im achten von der *Sprache*, *Schrift*, *Wissenschaft* und *Kunst* (S. 201 — 226.), im neunten vom *persischen Zeitalter* von 524 — 332 v. Chr. (S. 227 — 244.), im zehnten vom *griechischen Zeitalter* von 332 — 30 v. Chr. (S. 245 — 341.) die Rede ist.

Dass der Verf., wollte er nun einmal da beginnen, wo er angefangen hat, die Geschichte nicht mit Indien begann, kann der Rec. nur billigen; denn die Verbindung zwischen diesem Lande und Aethiopien in ältester Zeit ist durchaus zweifelhaft. Die ägyptische Cultur ist ja höchst wahrscheinlich eine ächt africanische; sie also aus Indien herleiten zu wollen, dürfte mit Recht für vergebliches Trachten, für unhistorisch gelten. Ja sie scheint dem Rec. nicht einmal eine äthiopische sondern durchaus und ursprünglich eine ägyptische zu sein. Denn Aegypten dürfte weit mehr geeignet sein, seine Bewohner zu bilden, als das felsige Aethiopien, und man glaube doch nicht, dass die Cultur in frühester Zeit von den Bergen in die Thäler und Ebenen hinabgestiegen sei, so wie es denn gewiss auch die Ur-Völker nicht sind. Darum hält es der Rec. durchaus für ein bloss leeres, unhistorisches Geschwätz, wenn man von einer Himalaya-Race, von einer Caucasischen u. s. w. redet. Der liebe Gott wird und kann die Menschen nicht eher geschaffen haben, als sie sich wirklich auf der Erde nähren und ihr Leben erhalten konnten. Das ist aber unmöglich auf den höchsten Gebirgen, welche durchaus unwirthbar sind. Aber

eben aus diesem Grunde kann es der Rec. nicht billigen, wenn auch Hr. v. Braunschweig von den östlichen Hochgebirgen Africas anhebt, um von hier aus Aethiopien, Aegypten und die angränzenden Länder bevölkert werden zu lassen, und das um so weniger, da derselbe, den historischen Spuren und Nachrichten zum Trotz, selbst die Bewohner Syriens, ja sogar den ganzen sogenannten semitischen Stamm von dort herkommen lässt. Der Verf. ist hier in den Irrthum verfallen, in welchen so viele Historiker unserer Zeit verfallen, überall Einheit, Zusammenhang finden und hervorbringen zu wollen, selbst da, wo sich ein Widerstreit kund gibt, oder wenigstens keine sichere Spur von Einklang und Zusammenhang sich vorfindet. So hat ja Cyrene, eine griechische Colonie, durchaus nichts Aethiopisches gehabt. Und der semitische Stamm ist nicht etwa aus Aethiopien hervorgegangen, sondern umgekehrt aus Arabien nach Afrika gewandert. Man sehe darüber des berühmten Ludolphi histor. aethiop. I, 1, § 5 sqq. Hier heisst es: Indigenae non sunt [Abasseni], sed venerunt ex ea Arabiae parte, quae felix vocatur et mari rubro adiacet; unde facile in Africam transfretare potuerunt. Abassenos enim in Arabia olim habitasse atque Sabaeis, sive quod idem est, Homeritis accensitos fuisse et veteres Geographi testantur et multa alia convincunt argumenta. Nam etc. Und nun kommen die unzweifelhaften Beweise. Damit vgl. man, was über denselben Gegenstand gründlich, nach seiner Weise, der treffliche Genesius sagt in der Allgemeinen Encyclop. Iste Folge II Th. S. 110 f. u. d. A. Aethiopische Sprache, Schrift und Literatur. Ferner verräth die Sprache der Aegypter in den Wörtern, die wir kennen, (z. B. Phtha, Cnuph, Ammun,) gar keine Aehnlichkeit mit dem semitischen Sprachstamme; folglich können auch diese Völker nicht gemeinsamen Ursprungs gewesen sein. Der Rec. hält darum den ganzen ersten Abschnitt für misslungen. Dagegen hat ihn der zweite, ganz besonders aber der dritte, der von Aegypten handelt, überaus angesprochen. Gross — zuweilen wohl etwas zu gross, z. B. in den geographischen und naturhistorischen Angaben — ist der Reichthum an Thatsachen, und man dürfte so leicht nichts Erhebliches vermissen. Nicht bloss die Werke der Alten, auch die neuern Aufklärungen sind benutzt, und, was hauptsächlich zu loben, das Einzelne ist — mit wenigen Ausnahmen — trefflich zusammengestellt und verarbeitet. Sollte der Rec. noch Einiges anführen, was er bei einer etwanigen künftigen Auflage berücksichtigt wünschte, so wäre es: eine durchgreifendere Trennung des Mythischen vom wirklich Historischen, besonders in der Geschichte der ägyptischen Könige, wo so Vieles als historisch aufgeführt wird, was es doch nicht ist; ferner eine strengere Scheidung des ägyptischen vom griechischen Religionssysteme;

so dass bei Darstellung des erstern nur von ägyptischen Gottheiten, nicht von einem Dionysos, Bacchos, Venus, Jupiter, Aeskulap u. s. w. die Rede ist; endlich ein Ausmärzen der Wörter Wasserreservoir (S. 96.), Depositair (S. 115.), Besitzlichkeiten (S. 106.) u. s. w., namentlich aber auch die Verdrängung der Redeweise mit derjenige und einem Genitiv: z. B. S. 11 Mein Gesichtspunkt war hier derjenige der Bildung etc. st. die Bildung, S. 2., in seinem Leben walten dieselben Gesetze, wie in dem desjenigen st. in dem Leben desjenigen. Und so öfter.

Das Aeussere des Buches ist sehr anständig, zwei Kupfertafeln, wovon die eine den Ammun in sitzender Gestalt, die andere die Sphinx vorstellt, sind dem Werke beigegeben. Der Druck ist, so schön er auch sonst sein mag, nicht ohne Fehler, besonders in den Namen. So stösst man auf Neiith, Kabyren, Pyramiden, Sacharum, Pheretine, Zagreur, Phanes der Halykarnasser etc.

Die Fortsetzung des Buches kann Niemand sehnlicher erwarten als der Unterschriebene, dem es eine Freude gewesen ist, die Leser der Jahrbücher auf diese merkwürdige Erscheinung in unserer historischen Literatur aufmerksam machen zu können, durch welche ohne Zweifel eine bessere Behandlung und Darstellung der allgemeinen Völkergeschichte herbeigeführt werden wird. *Heffter.*

Abriss der alten Geschichte für die obern Gymnasialklassen von *Karl Wilhelm Wiecke*, College am Herzoglichen Gymnasium zu Oels. Glogau und Lissa, Neue Güntersche Buchhandlung. 1827. 8. (16 Gr.)

„Einen Leitfaden für allgemeine Geschichte *muss* der Schüler in Händen haben; denn sonst kann dem Unwesen, welches mit dem Nachschreiben von Geschichtsheften auf den meisten Gymnasien getrieben wird, nicht gesteuert werden" (Vorwort S. VII.). „Nun besitzen wir zwar ausgezeichnete akademische Kompendien, aber noch keine zweckmässige Grundlage für Gymnasien. Alle die Bücher, welche unter dieser Firma in die Welt geschickt sind, enthalten entweder zu viel — sind Handbücher — oder sind solche dürre Namen- und Jahresverzeichnisse, dass sie das Nachschreiben eines vollständigen Heftes unumgänglich nothwendig machen." (Ebendas. IX. u. X.) Von diesem Gesichtspuncte ausgehend hat der Verf. diesen Abriss geliefert, den er (ebendas. S. X.) „für einen blossen Versuch" erklärt. Sein Zweck dabei ist, dass in demselben „Alles, was bei dem Vortrag der Geschichte auf Schulen gelehrt werden muss, so genau und ausführlich ange-

deutet werde, dass das Nachschreiben der Vorträge völlig unnöthig wird."

So gut auch an sich dieser Zweck sein mag, so hat der Verf. dennoch, nach des Rec. Bedünken, nicht den rechten Pfad zwischen dem Zuwenig und Zuviel gewonnen; er hat uns einen zu magern, zu trockenen Auszug aus der Geschichte des Alterthumes geliefert, der das Dictiren doch nicht wird unnöthig machen, der den Schüler wie den Lehrer nothwendig ermüden und auf die Länge der Zeit mit Ekel gegen die interessanteste, belehrendste, an Abwechslung so reiche Wissenschaft der Geschichte erfüllen muss. Zum Zeugniss schlagen wir die erste beste Seite auf, also S. 37. Hier heisst es:

„*Rehabeam* 975 — 958, Sohn Salomons, Herrscher über Juda und Benjamin und alle eifrige Diener Jehovahs im Reiche Israel. Sisak, Jerobeams Bundesgenosse, plündert Jerusalem und den Tempel, 970. Erbauer mehrer Städte.

Abiam, 958 — 955. Kampf mit Israel.

Assa, 955 — 914, duldet, wiewohl Verehrer Jehovahs, den Götzendienst, kämpft mit Damask gegen Baesa, und nimmt Rama. Seine Leiche verbrennt u. s. w."

Und so geht es noch eine ganze Seite fort. Man vergl. ferner S. 22. 23. 24. 25, wo vier Seiten hindurch nichts als ein mageres Verzeichniss der Könige Assyriens und Babyloniens gegeben wird. Soll die Geschichte bloss Gedächtnisswerk sein? Soll sie nicht auch den Verstand ansprechen und beschäftigen? das Gefühl erregen? den Willen beflügeln? Aber das kann sie nicht als ein dürres, hageres Gerippe. Wie der Tod, als ein solches gedacht, uns Schauder erweckt, so die Geschichte, erscheint sie in so dürftiger Gestalt.

Dabei hat es der Verf. auch darin versehen — was freilich nach dem Vorworte S. XI. seine ausdrückliche Absicht war, — dass „die politische Geschichte ihm als Grundlage diente, an welche sich die Grundlinien der übrigen Zweige der allgemeinen Geschichte, die Religions- und Kirchen (?)- so wie die Kulturgeschichte [Umfasst die Kulturgeschichte nicht jene beiden Zweige?] reihen könnten." Dadurch ist das Ganze grossentheils ein Abriss der Regenten - und der Kriegsgeschichte geworden; denn die Culturgeschichte steht zu sehr im Hintergrunde; sie ist nur ein Anhängsel. Aber was hat denn gerade von jenen beiden der junge Mensch für Vortheil? Was zieht er daraus für Belehrung? Was interessirt ihn denn jenes despotische, oft sogar unsinnige Walten der Herrscher des Alterthums? Was nützt es ihm, nur immer von Kriegen, Schlachten, Niederlagen, Siegen zu hören und zu lesen, von denen jedes empfindsame Gemüth sogar sich hinwegwendet? Welchen niedrigen, welchen abscheulichen Begriff muss der Jüngling dadurch von der Geschichte erhalten, die so Ungeheures ihm

vorführt? Nein! das kann, das soll, das darf der Unterricht in der Geschichte nicht bezwecken; er soll der jungen Welt gerade Achtung vor der Menschheit, den Glauben an ein gütiges Walten eines höchsten Wesens einflössen. Wie ganz anders ist es daher, wenn ich ihr ein ganzes Volk nach seinem Ursprunge, nach seinem Character, nach seinen äussern Verhältnissen, nach seinen innern Einrichtungen, nach allen seinen Kraftäusserungen vorführe!

Zudem kann sich der Rec. nicht genug wundern, warum Hr. W. so sehr gegen die pragmatische Behandlung der Geschichte vor Schülern eingenommen ist (Vgl. Vorwort. S. XIV.), dass er sie bei seinem Buche so ganz und gar vernachlässigt hat. Seiner Ansicht gemäss „soll der Schüler nur die einzelnen Begebenheiten und die Zeit, in der sie sich ereignet haben, kennen lernen, soll aber nicht (?) zu einem Raisonnement über den innern Zusammenhang der Welthändel angeleitet werden; dazu wäre der historische Unterricht auf der Hochschule." So? Also wäre der Schüler auf dem Gymnasium noch nicht fähig, von geschichtlichen Begebenheiten den Zusammenhang zu fassen? Oder es wäre ihm Belehrung darüber, so wie über den Werth einer menschlichen Handlung, über die Wichtigkeit eines historischen Factums, unnütz? wohl gar schädlich? Wirklich glaubt Hr. W. das Letzte. Er meint: „Der denkende Schüler wird bei dem *rechten* Vortrage der Geschichte schon von selbst (!) anfangen, über den innern Zusammenhang der Begebenheiten nachzudenken." Was ist denn aber das für ein Vortrag? dieser *rechte*, durch den der Schüler anfinge, über den Zusammenhang der Begebenheiten nachzudenken? Der Rec. kann sich keinen andern denken als den, durch welchen er Anleitung zu solchem Nachdenken erhält, und das ist eben der *pragmatische*. Ueber die folgende Bedenklichkeit: „es könnte der denkende Schüler bei der pragmatischen Behandlung der Geschichte nur zu leicht die Hauptsache verabsäumen, und über dem Grübeln über einzelne Weltbegebenheiten die Zeit verlieren, welche er dazu braucht, um sich Facta und Zahlen einzuprägen" dürfte so mancher Lehrer der Geschichte in den höhern Classen eines Gymnasii den Kopf schütteln und fragen: Ist und soll die Geschichte *bloss* Gedächtnisswerk sein? Es wäre die *Hauptsache* beim Studium und beim Unterrichte der Geschichte, das Gedächtniss mit Factis und Zahlen anzufüllen? — Noch mehr Bedenklichkeiten! „Der schwache u. seichte Kopf," fährt der Verf. fort, „wird hingegen auch durch die pragmatische Methode nicht (!) zum Denken angereizt, sondern dadurch höchstens eine Anleitung erhalten, ein fader Schwätzer zu werden." Hier fragen wir: Wie viele solcher seichten Köpfe gibt es denn in den obern Classen eines Gymnasii, wo doch nur solche zugelassen werden, die sich zum

wissenschaftlichen Studium eignen? Ist ferner nicht der historische Stoff unter allen am meisten geeignet, den Schwachkopf zum Denken anzureizen? Wie müsste also ein Lehrer so gar nichts über seinen Schüler vermögen, wenn er ihn nicht einmal durch die Geschichte zum Nachdenken anreizen könnte! Endlich, hat der Lehrer es nicht in seiner Gewalt, aus seinem Schüler einen nachdenkenden Menschen oder einen Schwätzer zu bilden? — Diese Bedenklichkeiten kommen dem Rec. so vor, wie die Bedenklichkeiten der katholischen Geistlichkeit hinsichtlich des allgemeinen Bibellesens, und er hält darum in dem vorliegenden Buche jenen Mangel an Hindeutungen zur pragmatischen Behandlung der alten Geschichte für höchst wesentlich.

Aus diesen sehr triftigen Gründen findet der Rec. diesen Abriss der alten Geschichte zur Grundlage beim Unterrichte in den obern Classen eines Gymnasii nicht geeignet und nicht empfehlenswerth; es mangeln ihm zu wesentliche Stücke. Allenfalls passt er noch für eine Classe, wie Quarta, wo beim geschichtlichen Unterrichte hauptsächlich das Gedächtniss der Schüler in Anspruch genommen werden muss. Nur sind dann wieder die literarischen Bemerkungen ohne Nutzen.

Falsches haben wir im Buche nur wenig gefunden, Unvollständiges mehr. Bei Entwickelung des Begriffes Geschichte mussten die verschiedenen Bedeutungen des Wortes angegeben werden: Geschichte ist 1) eine Erzählung einer in sich abgeschlossenen That oder Begebenheit; 2) Darstellung geschichtlicher Thaten und Ereignisse im Zusammenhange; 3) die Wissenschaft dieser Darstellung. Es konnte erwähnt werden, dass sie hinsichtlich ihrer Form zur Stylistik gehöre, hinsichtlich ihres Inhaltes zu den empirischen Wissenschaften. — Wir billigen es nicht, dass der Verf. die Nachrichten im 1n Buche des Mos. über die Erschaffung der Welt *vernünftig* nennt, und sagt, „dass sich mit ihnen die Hauptresultate der neuern Forschungen füglich (?) vereinigen liessen." Das ist durchaus unwahr. — Dass Gott nach dieser Urkunde aus *Nichts* geschaffen habe, steht nicht darin; im Worte בָּרָא liegt das nicht. — Ueber Indien ist nichts Geographisches beigebracht. War die Weltstellung dieses Landes, die Productivität desselben nicht zu erwähnen? — Buddha lebte wahrscheinlich um 525 v. Chr. Vgl. Jahrb. f. wissensch. Kritik. Januar 1829 S. 11. — Von einem neu-assyrischen Reiche ist auch hier fälschlich die Rede. — Nebucadnezar hat nach Gesenius Erörterungen Tyrus nicht erobert. — „Syrien ist so genannt vom Stamme Sur-Aram der Hebräer (?)." — „Phönicien von den vielen Palmbäumen so genannt" etc. soll heissen: Phönicien von den Griechen nach den vielen Palmbäumen so genannt; denn φοίνιξ heisst im Griech. der Palmbaum. — Melkarth war derselbe Gott, der Baal war. —

Mitylene (jetzt gewöhnlicher Mytilene geschrieben) kann nicht Hauptstadt des äolischen Bundes genannt werden (S. 46.). — Phocäa war nicht die *grösste* Seestadt der Ionier; sie wurde von Milet übertroffen. — „Halicarnassus *oft* (?) unter den carischen Königen." Unrichtig! — Was soll heissen (S. 54.) „Rinderhirten am R. Nil?" — Der Stamm der Pelasger lässt sich nicht historisch darstellen als aus Asien eingewandert (S. 59.). — Inachus ist eine bloss mythische Person, nach dem gleichnamigen Flusse erdichtet, um dessen Namen zu erklären.

Der Raum gestattet es uns nicht weiter, diese Bemerkungen fortzusetzen; was wir gegeben haben, soll und kann dem Verf. ein Beweis sein, dass wir sein Buch nicht oberflächlich durchgesehen haben, und ihn zugleich überzeugen, dass er bei einer etwanigen Umarbeitung desselben auch im Einzelnen Manches zu bessern habe. Ein Vorzug seines Werkes soll, wie er selbst (Vorw. S. XII f.) rühmt, sein, dass er Hypothesen aufzunehmen sich gehütet habe. In dieser Hinsicht hat uns aber sehr gewundert, dass er den Deucalion wahrscheinlich (?) vom Caucasus (?) nach Phocis gezogen sein lässt. Unbegründeter und unwahrscheinlicher als dieses kann Nichts gedacht werden.

Papier und Druck ist schön zu nennen; Druckfehler haben wir äusserst wenig entdeckt.

Mit diesem Werke zugleich hat Hr. W. erscheinen lassen:

Tabellarische Uebersicht der allgemeinen Geschichte, als Hülfsmittel bei dem historischen Unterrichte in den obern Gymnasialclassen, von *Karl Wilh. Wiecke*, Kollege(n) am Herzogl. Gymnasio zu Oels. Erste Lieferung: Tabellen zur alten Geschichte. Glogau und Lissa. 1827. Druck und Verlag der neuen Günterschen Buchhandlung. 9 Bgn. Fol. 12 Gr.

Diese Tabellen finden wir sehr brauchbar. Sie zeichnen sich vor den grossen Bredowschen dadurch aus, dass die neuern Forschungen nach Möglichkeit berücksichtigt und die einzelnen Kolumnen so gestellt sind, dass sie das Eingreifen der Geschichte des einen Volkes in die des andern andeuten. Eins möchte man noch wünschen, dass die Hauptereignisse, mit welchen die verschiedenen Epochen beginnen, durch den Druck bemerklicher vor den übrigen gemacht wären. Nichts ist dem Gedächtnisse des Schülers hülfreicher als dieses. Im Einzelnen wäre Manches auch zu bessern bei einer künftigen Auflage: z. B. die Annahme eines Neu-assyrischen Reiches; dass Nebucadnezar Alt-Tyrus zerstört habe; dass er bis an die Säulen des Hercules vorgedrungen, dieses Mährchen konnte ganz wegbleiben; der Druckfehler Sydon; Phönicien durch Nebucadnezar babylonisch ausser Tyrus; der Druckfehler Mylet; Kolonisten aus Indien in Aegypten sind ein Phantom; die muthmassliche Bevölkerung Griechenlands von Asien aus über Thra-

cien ist höchst unwahrscheinlich. Inachus, Phoroneus, Aegialeus sind bloss mythische Namen und gehören der Geschichte gar nicht an; die Landung des Aeneas in Latium ist ebenfalls mythisch, dessgleichen ein König Latinus u. s. w.

Druck und Papier sind sehr gut.

Heffter.

Historia reipublicae Massiliensium. Scripsit *Aug. Brückner*, Saxo-Gothanus. Göttingen, b. Ruprecht. 88 S. 4.

Diese ihrem Umfange nach zwar kleinere, aber ihrem Inhalte nach höchst gediegene Abhandlung ist eine von der philosoph. Facultät in Göttingen im J. 1826 gekrönte Preisschrift, über welche das abgegebene Urtheil also lautet: „Commentatio prima parte historiam Massiliensium ab origine inde persequitur; altera proventus, reipublicae formam, leges, et reliqua, quae in quaestione proposita erant, ea diligentia et delectu, ut nihil aut omissum, aut redundans offendas et ex omni parte quaestioni *satisfecisse* (satisfactum) videatur. Quaedam egregrie disputata, ut de Pythea. Oratio latina, paucissimis exceptis, tersa et bona. Mole quoque libellus justos limites non excedit.“ Und wenn von solchen Richtern ein solches Erkenntniss über eine Schrift ausgesprochen ist, so begehren die Leser dieser Blätter wohl weniger eine Beurtheilung derselben, als eine nähere Angabe ihres Inhalts.

In dem Vorworte wird über Mangel an Kritik in den angeführten und zahlreichen früheren Bearbeitungen desselben Gegenstandes, besonders bey den französischen Schriftstellern über Mangel an Unpartheylichkeit und Auffassung des nicht hellenischen Geistes geklagt: und damit gewinnt der Verf. seinen Standpunct, auf welchem er eben so sehr ordnet, was noch aus zerstreueten Stellen der Alten und durch Benutzung der erhaltenen Münzen über den behandelten Gegenstand vorhanden ist, als sich vor dem so selten vermiedenen Fehler bewahrt, da, wo wir nun einmal nichts wissen können, das Fehlende durch ein leeres Hin- und Hersprechen ergänzen zu wollen, und so den ganzen historischen Boden höchst unsicher zu machen. Die erste Abtheilung erzählt S. 5—32 die Geschichte Massiliens. Sie giebt im ersten Capitel die Urgeschichte, zuvörderst also Nachrichten über die Schifffahrten der Phocaeer, besonders über deren Niederlassung Alalia; handelt von der Zeit der Gründung Massiliens, und gewährt das wohl begründete Resultat, dass schon vor der Auswanderung der Phocaeer (gegen 540 a. Chr.) eine Niederlassung derselben in Massilia müsse vorhanden gewesen seyn, indem darauf sowohl bestimmte Aussagen in den Alten, als die verschiedenen

Angaben über die erste Gründung führen; sie erzählt ferner diese Gründungs-Geschichten, und so erscheinen die Nachrichten bey Herod. I, 165 — 167 als auf die zweite Niederlassung sich beziehend, hingegen die Angaben aus Aristoteles bey Athen. 13 p. 576 und bey Plut. Sol. 2 als von der ersten Ansiedelung handelnd, wie denn auch bey Iustin 43, 3 wenigstens der dort genannte Protus bey der ersten Gründung erwähnt wird; sie theilt endlich noch eine kurze Beschreibung Massiliens mit, woraus erhellt, dass die Alten die Lage der Stadt, besonders des Haupthafens anders angeben, als sich diess jetzt findet, ein Widerstreit, den der Verf. durch Veränderung des Locals erklärt. Das zweite Capitel derselben Abtheilung setzt die Erzählung der Geschichte fort. Es stellt nämlich zuerst die Nachrichten von der früheren Zeit bis auf Massilien's Verbindung mit den Römern zusammen. Hier ist unsere ganze Kunde aus Iustin 43, 4 u. 5 zu entlehnen, nach welchem Massilien im Ganzen glücklich den Landkrieg gegen die umwohnenden Völkerstämme, den Seekrieg gegen Carthago führt: der höchst wahrscheinlichen Händel mit den Tyrrhenern wird nur gedacht, da nähere Nachrichten fehlen. Dann folgt die Geschichte von der Verbindung der Stadt mit Rom bis zur Belagerung durch Cäsar, und mit Verwerfung einiger — unstreitig später erdichteter — Sagen wird die erste Verbindung in die Zeit zwischen dem ersten u. zweiten punischen Kriege gesetzt: bey den Begebenheiten des Jahrs 218 a. Ch. wird sie zuerst ausdrücklich erwähnt. Endlich wird die Geschichte bis auf die Zeit Nero's herabgeführt; denn da hatte die Fakultät den Endpunct festgestellt: die bekannte Belagerung ist hier das wichtigste Ereigniss, nach welcher doch noch Massilia eine civitas libera blieb.

Die zweite Abtheilung umfasst alles andere, was ausser der politischen Geschichte Massiliens bekannt ist, und zerfällt in 7 Capitel. Zuerst ist die Rede von dem Umfange des Gebietes, der sich auf einen schmalen, nicht einmal zusammenhängenden Küstenstrich und auf die gegenüberliegenden Inseln beschränkte, und von dem Ertrage des Landes, welches wegen seines steinigen Bodens höchstens den Ueberfluss des Oel- und Weinbaues — beyde sind erst durch die Massilier eingeführt — zur Ausfuhr lieferte; dazu kam freylich der Gewinn des Fischfanges. Hierauf wird die Staatsverfassung, so weit es möglich ist, dargestellt. Sie war nach der Hauptstelle bey Strabo 4, 1 aristocratisch, doch wird mit jener Stelle Arist. pol. 5, 5, 2 verglichen, wo eines Ueberganges von Oligarchie zur Aristocratie gedacht wird. Nur kann Rec. dem Verf. nicht beystimmen, wenn er aus Cic. de repbl. I, 27 u. 28 die Folgerung zieht, dass von dem Volke die Wahl der Timuchen, des 15 Mitglieder starken regierenden Ausschusses des Raths der

600, abhängig gewesen sei; vielmehr findet er darin eine Bestätigung der Ansicht, dass in Massilien das Volk in äusserst wenigen Fällen, schwerlich bey der Wahl der Obrigkeiten, mit zu sprechen hatte. Auch hätte Rec. gern gesehen, dass die gens Protiadarum noch etwas schärfer beachtet wäre; denn freylich fehlen darüber ganz bestimmte Aussagen der Alten, und in so weit ist der Verf. seinem Grundsatze völlig getreu geblieben, aber da doch auch der Satz des „ne quid nimis" seine Richtigkeit hat, so hätte es wohl wahrscheinlich gemacht werden können, dass grade diese Protiaden jene Oligarchie bildeten, von deren Umsturze Aristoteles redet, und die wohl mit den Bacchiaden in Corinth Aehnlichkeit mag gehabt haben. Es folgen dann die Nachrichten über die Gesetzte und Sitten der Massilioten, die hauptsächlich aus Valer. Max. 6, 2, 7—9 entlehnt sind, indem die damit streitenden Angaben bey Athen. 12 p. 523 mit Recht als auf spätere Zeiten sich beziehend abgewiesen werden. Die nächste Untersuchung betrifft den Cultus, wobey der Verf. auf eine höchst löbliche Art tiefer auf die Verehrung der Diana Ephesia und des Apollo Delphinius eingeht. Es leuchtet daraus ein, dass nur durch Irrthum die Alten jene Diana zu der Ephesia gemacht haben, da es Diana Dictynna war, der Cultus beyder Gottheiten also aus Creta stammte, und beyde in ihrer Beziehung auf Schifffahrt verehrt wurden. Bey dem folgenden Abschnitte über den Handel verbreitet sich der Verf., ohne den Seehandel zu übergehen, hauptsächlich über die Landwege durch Gallien und die Verbindungen der Massilioten bis zum Ocean hin. Ausgezeichnet ist die Untersuchung über den Zustand der Wissenschaften in Massilia, welche die Zeitabschnitte vor und nach Cäsar getrennt behandelt. In dem ersteren blüheten in Massilien vornehmlich die mathematischen Wissenschaften — besonders in ihrer practischen Anwendung auf Seefahrt, — doch auch die grammatischen, und die nähere Beleuchtung dieser Gegenstände führt denn auch auf den berüchtigten Pytheas. Schon die Fakultät hat das darüber Gesagte mit besonderem Lobe hervorgehoben; hier stehe also noch das Resultat der Untersuchung: Der Verf. verwirft mit genügenden Gründen die angeblichen weiten Reisen des Pytheas und nimmt an, dass er das meiste seiner Nachrichten nur durch Handelsleute erfahren habe; so klärt es sich auf, wie in einigen Dingen Pytheas ein Gewebe von Fabeln geben konnte und er selbst daher schon bey Schriftstellern des Alterthums keinen Glauben fand, wie aber auch in anderen Dingen, die er persönlich gesehen, oder als Mathematiker berechnet hatte, eine bewundernswürdige Genauigkeit bey ihm herrschte und er eben darum auch wieder ein Führer der Geographen wurde; die Form eines Reiseberichts soll endlich Pytheas erwählt haben, um bey den damaligen dürftigen Hülfsmitteln leichter die

Entfernungen zu bestimmen. Grammatik aber muss in Massilien getrieben seyn, weil man hier eine besondere Recension der homer. Gedichte hatte. Nach Cäsar blüheten dagegen in Massilien Rhetorik, Philosophie und Medicin. Von dem Zustande der bildenden Künste hat indessen Rec. in diesem Abschnitte, noch sonst irgendwo etwas gefunden, und doch wäre es wohl möglich gewesen, mit Hülfe der vorhandenen Münzen und der Nachrichten besonders über die Bauwerke wenigstens einiges beyzubringen. Die letzte und von der Angabe über den Seehandel wohl zu sehr getrennte Stellung — weshalb denn auch die Behandlung jenes Handels oben etwas kurz ausgefallen war — haben die Nachrichten über die Colonien Massiliens erhalten. Sie alle waren Handels-Colonien, obwohl sich selten bestimmt sagen lässt, ob sie nicht schon früher von den Phocaeern oder anderen Hellenen, z. B. den Rhodiern, angelegt und nur später an Massilien übergegangen waren. Sie lagen an der spanischen Küste von den Pyrenaeen bis in die Gegend von Neu-Carthago, wo besonders Emporiae blühete, welches darum auch eine ausführlichere Behandlung erhalten hat; ferner von den Pyrenaeen bis zum Rhodanus, doch sind grade diese die unbedeutendsten; endlich von diesem Flusse bis nach Ligurien hin, und diese waren in vorzüglicher Abhängigkeit.

Wohl wird aus diesen Angaben einem jeden einleuchten, dass der Verf. ein sehr preiswürdiges Product seiner Studien geliefert habe, dass ihm eine erfolgreiche Fortsetzung derselben, seinem Beispiele viele Nachfolger zu wünschen seyen.

Verden. *Pl —.*

Versuch einer naturwissenschaftlichen Beleuchtung des Verhältnisses zwischen antiker Prosodie und dem modernen Sprachaccent. Von Dr. *C. M. Rapp.* Stuttg. und Tübingen 1827. 24 S. 8.

Diese kleine Schrift, deren Verfasser für ihre allgemeinere Verbreitung vielleicht besser gesorgt hätte, wenn er sie einer Zeitschrift einverleibt hätte, hat in der Krit. Bibliothek 1829 Nr. 82 in Hrn. Dübner in Gotha einen einsichtsvollen und günstigen Beurtheiler gefunden, ja, nach des Unterz. Dafürhalten, einen zu günstigen, obgleich Herr Dübner auch nicht verhehlt, dass, sobald der Verf. zum Alterthum zurückkehre, wieder Irrthümer sich zeigten. Zuerst will Unterz. nicht verbergen, dass eine Sprache, wie sie dieses Büchlein spricht, ihn jedesmal zurückstösst; gleich der erste Satz lautet: „der Sprachlaut lässt, seine specifische qualitative Bestimmung unbeachtet, eine dreyfache Messung quantitativen Verhältnisses zu, deren zwey, die der Dauer und der musicalischen Höhe im

allgemeinsten Sinn eine Commensuration auf markirter Scale, eine Schematistik erlauben, weniger die dritte der blossen Energie nach laut und leise." — Zugegeben, dass *einige* der bezeichneten Fremdwörter, als Kunstausdrücke, eine gewisse Kürze befördern — dem Verf. möchte es wohl schwer werden, diesen Satz deutsch zu geben — was haben aber Wörter wie *stabil*, *regulär*, *elementare*, *consolidieren*, *fundieren*, *Editor*, *decidiert*, *exorbitant*, *Aequivalenz*, *Preciosität* u. a. unzählige hier zu thun, von denen noch dazu einige Leibwörter des Verfassers sind, die er so oft als möglich vorbringt, z. B. S. 14: „unsre Metrik besteht nur in der Kunst, die logisch betonten Sylben, die unter sich in incommensurablem Verhältniss stehen, ausserdem noch in eine uniforme commensurable Gleichung zu setzen, also eine plastische Scheidung zu machen, die die logische als eine secundäre umflattert, eine fast eventuale prekäre Messung, die u. s. w." — Ist unsre Sprache wirklich unfähig, eine so gründliche Gelehrsamkeit durch ihre eigenen Mittel auszudrücken, so hat Riccaut de la Marliniere wahrlich Recht, wenn er die deutsche Sprache „ein arm Sprak! ein plump Sprak!" — nennt *), doch hier ist es vielleicht Naturwissenschaft, welche bey uns armen Deutschen bekanntlich eben in keiner nahen Beziehung mit der Sprachwissenschaft steht. — Eines Auszuges ist die kleine Schrift allerdings nicht fähig; als Resultate derselben gibt der Verf. S. 24 ff. an: „Die alte Quantität beruht auf zwey Momenten: rein materielles Verhältniss der Sprachlaute und allgemeine (musicalische) Rhythmik. Das Mittelalter stellt auch hier wie überall den anziehendsten Kampf der alten zerbrechenden mit jungen Elementen dar. Sicher ist vor der Hand: Eigenthum Eines Stammes und einiger Idiome kann die Prosodie nicht gewesen seyn, denn sie beruht auf gemein wirkenden Naturgründen. Dass aber der heutige Accent Eigenthum einer geistig vereinigten, wenn auch sprachlich sehr getrennten Gesellschaft, nämlich der europäisch-germanisch-christlichen ist, das muss uns nothwendig auf einen geistigen Grund, auf eine innere Gemeinschaft des Ursprungs hinweisen. Was längst als scheidendes Motiv zwischen antiker griechischer und moderner christlicher Welt gegolten hat, muss auch hier seine Rechte üben. Das Uebergreifen des geistigen Moments, des bewussten Begriffs über die unvermittelte Naturperception lag in der nothwendigen Entwickelung des Geistes, und musste auch in der Sprachbildung wirksam werden. Der freye Gedanke hat die schöne Hülle zerschlagen. Diess kann objective Steigerung des Gedankens genannt werden; aber auch die Subjectivität hat sich indess

*) Minna v. Barnhelm IV, 2.

weiter bestimmt, wenn überhaupt jedes Fortschreiten ein Fortbestimmen heissen muss. Der Accent, der den Begriff heraushebt, will nicht nur objectiv über den widerstrebenden Stoff siegen; auch die Person des Denkers macht sich im Gedanken breit; das so moderne Princip der Ichheit übt seine Tyranney. Wenn aus den frühern sĭtĕ, Dĕgĕn ein breites Dēgen und ein scharfes sítte entsteht, so ist es nicht bloss der Begriff, der sich in der Wurzelsylbe gelten macht, sondern dass *ich* den Begriff gelten mache, will das Ich sich zum Verdienst ansprechen, und daher das markierte Herausstossen der Begriffssylbe. Unsre Umgangssprache würde richtig so sagen, unsre Accentuation ist pretios, während die frühere noch bescheiden, noch naiv war und diess so mehr, je weiter sie an's ganz objective ausser uns gestellte prosodische Sprachsystem ohne Accent hinaufsteigt." u. s. w. Der Verf. geht von einer Sprache aus, die gar keinen Accent hat, wie die Slavische: „der Slave setzt ganz atomistisch Laut für Laut, den er hört, zu Papier, und nur, da er doch einmal lange Vocale von kurzen scheidet, braucht er für jene ein eigenthümliches Kennzeichen, das lediglich der Zeitdauer gilt. So schreibt der Slave und so liest er wieder, z. B. der Böhme ein Wort oblaka (Wolke), ohne nach unserer Gewohnheit weder óblaka, noch obláka, noch oblakà zu sagen, sondern oblaka wirklich accentlos." Von hier aus macht der Verf. den Rückschritt auf die Sprachen des Alterthums, „deren bekannte metrische Behandlung uns auf die Vermuthung eines ähnlichen Organismus führen muss; das griechische und römische Organ sprach also, wie vermuthlich von Natur alle Völker, ohne grammatischen Accent (S. 4.). Das energische Element des Rhythmus ist also das Motiv der antiken Metrik; dieses Element misst sich aber nicht logisch nach dem Accent der Hauptsylben, sondern noch reinplastisch nach der elementaren Auslautung und Verbindung der Zeichen, deren Bedeutsamkeit wieder zwey Momente hat, — nämlich den langen Vokal und die Position —" u. s. w. S. 6. Der Verfasser schliesst den ersten Abschnitt von 5 Seiten mit den Worten: „diess ist denn das Wesentliche der antiken Sprachmessung," geht dann zur deutschen Sprache über, wo er die drey verschiednen Zeiträume nach Grimm abhandelt, was wir als bekannt voraussetzen — von da auf die romanischen Sprachen, worauf er dann S. 19 noch „eine nähere Beleuchtung des gothisch-germanischen Accentwesens" gibt und die ganze Untersuchung mit den schon oben mitgetheilten Resultaten schliesst.

Alle ähnlichen Untersuchungen erfordern freilich die grösste Behutsamkeit, aber der Wunsch, überhaupt sichere Ergebnisse aufzustellen, entschuldigt manches; vielleicht kann der Leser, dem nicht alle Sammlungen und Forschungen des Verfassers offen stehen, manchmal nicht recht folgen. So spricht

der Verf. z. B. S. 10 von den ursprünglich kurzen Wurzeln in rĕgen, wĕsen, sĭte, Dĕgen etc., die, wie er bemerkt, „im Versschluss die Stellung eines männlichen Fusses (?) einer einfachen Schwersylbe einnehmen“ u. s. w., „während andere Mundarten schon vom gothischen *rign* her die Wurzel immer in Einer Sylbe vereinigt wollen, woher sich das nordische *regn* schreibt, das sich sofort die Bequemlichkeit der Aussprache beym heutigen Schweden in ein *rengn*, beym Dänen in ein *rein* verschmelzt, wonach das Engliche *rain* als *rän* contrahirt ist.“ Sonderbar! hier zu Lande spricht jeder Bauer *Rän* und es *ränt*, aber schwerlich weiss ein Einziger, dass dieses Wort eine so gelehrte Wanderung durch alle nordische Reiche hat machen müssen, um aus der Stadt, wo man Regen spricht, aufs Land zu kommen. Wenn das Naturwissenschaft ist, so muss man gestehen, dass diese den Namen einer sehr weitläuftigen Wissenschaft verdient.

C. H. Lindner.

Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die untern und mittlern Classen an Gymnasien, ausgearbeitet von *J. Heimbrod*, Oberl. am königl. kathol. Gymnasium zu Gleiwitz. Breslau, bei F. E. C. Leuckart, 1830. VIII u. 337 S. 8.

Bevor Ref. sein Urtheil über die Zweckmässigkeit und den Werth dieses Schulbuches abgiebt, will er die Einrichtung desselben ausführlich und genau darlegen, damit die Leser selbst zu urtheilen im Stande seyen, in wie weit Ref. mit Grund lobe oder tadle.

Der Verf. liefert in dieser Anleitung eine sehr reichhaltige Menge von Beispielen zur Einübung der Hauptregeln der lat. Grammatik bis zur Syntaxis ornata. Jedem Abschnitte von Beispielen ist die Regel, welche eingeübt werden soll, ausführlich, gewöhnlich wörtlich nach Zumpt, vorgedruckt. Die wichtigsten behandelten Regeln sind: *Ueber das Geschlecht*, *über Subjekt und Prädikat*, *über qui*, *quae*, *quod*, *über die Casus*, *über den Gebrauch der Tempora*, *Modi*, *Participia*, *Gerundia und Supina*. Nach der Sammlung von Beispielen über einzelne Regeln folgen von S. 255 — 295 allgemeine Uebungsstücke zum Uebersetzen gemischten Inhalts. *Karl der Grosse*, eine historische Abhandlung, ist unter diesen die ausführlichste.

Vokabeln und Phrasen sind den Aufgaben nicht beigefügt. Für die dem Schüler nöthige Aushülfe ist ein Wörterbuch angehängt, damit derselbe, wie der Verf. in der Vorrede sagt, sich bei Zeiten an den Gebrauch eines Wörterbuches gewöhne. Der Verf. beruft sich zur Rechtfertigung der von ihm gewähl-

ten Einrichtung dieses Schulbuches auf seine Erfahrung als Schulmann, da er schon einige Male Schüler von der untersten Classe bis zum Abgange auf die Universität vorbereitet habe. Durch diesen Zusatz scheint auch die Einrichtung einiger Schulen, wo jeder Lehrer dieselben Schüler behält, bis er sie zum Abgange auf die Hochschule vorbereitet hat, hingedeutet zu werden. Für eine solche Einrichtung der Schulen erscheint der Plan dieses Schulbuches allerdings angelegt, da der Verf., von den leichtesten Regeln und Sätzen anfangend, durch das ganze Gebiet der Grammatik bis zur Synt. ornata durchgeht, ohne eine genaue Stufenfolge nach der gewöhnlichen Classenabtheilung zu beobachten. Dass er einen solchen Unterricht vor Augen gehabt habe, bestätigt die Vorrede, in welcher er sagt, das Werk sey für die untern und mittlern Classen bestimmt, da die Grammatik bis zur Synt. orn. bis Secunda vorgetragen und eingeübt seyn müsse.

Nach dieser Darlegung der Anlage und Einrichtung fügen wir folgende Bemerkungen hinzu. Vor allen Dingen scheint uns der Verfasser sich nicht klar gesagt zu haben, für Schüler welcher Bildungsstufe er habe arbeiten wollen; es will uns vorkommen, als habe er die Schüler aller Classen bis Secunda zugleich vor Augen gehabt. Das in der Vorrede darüber Gesagte giebt kein hinreichendes Licht. Es heisst nämlich S. IV: „Die allgemeinen Geschlechtsregeln müssen gleich bei der Erlernung der Declinationen vorkommen; die Ausnahmen jedoch müssen erst, wenn zur Syntax übergegangen wird, gelernt werden.“ Nichts desto weniger werden die Ausnahmen mit Vollständigkeit gleich nach den Geschlechtsregeln behandelt. Was noch mehr ist, aus der ganzen Formenlehre der Grammatik sind die Geschlechtsregeln das Einzige, was eingeübt werden soll. S. 25 trifft man schon Aufgaben über die Syntax. Ueber den ersten Theil der Grammatik geht der Verf. also offenbar zu schnell hinweg. Ueberhaupt schreitet er zu schnell zum Schwereren fort; er giebt gleich zu Anfange Aufgaben über Regeln der Grammatik, welche der erste Anfänger nicht anzuwenden weiss. Was versteht z. B. der Schüler der untersten Classe von der Regel: Der Genit. des Pron. pers. *mei*, *tui*, *sui* wird nach einem Substantiv auch objectiv gebraucht“? Wird er darnach richtig übersetzen die Beispiele: „Mein Bruder war sein eigener Ankläger“ u. s. w.? Der Anfänger schlägt im Wörterbuche *eigener* auf, und findet *proprius*. Die Einübung solcher Regeln möchte wohl die Kenntnisse eines Tertianers in Anspruch nehmen. Allein für Schüler einer solchen Bildungsstufe finden wir die Beispiele zu einfach. Es sind durchweg kurze, abgerissene Sätze, welche nur so viele Worte enthalten, als nöthig sind, um die Regel anzubringen. Durch Uebungen der Art lernt der heranreifende Schüler kein Latein schrei-

ben. Ferner möchten wir fragen, warum der Verf. es nothwendig hielt, alle Regeln der Grammatik vollständig abdrucken zu lassen, wodurch fast der dritte Theil des Raumes im Buche eingenommen wird, indem er doch stets auf die Grammatik von Schulze und Zumpt verweiset. Verändert hat er die Regeln sehr selten; wo es geschehen ist, besteht es in einer Abkürzung, durch welche die Deutlichkeit nur leidet. Z. B. S. 47 wird *parum wenig* übersetzt, wofür Zumpt richtiger *zu wenig* hat. S. 57 heisst es: „die Strafe wird durch den Genitiv oder Ablativ, oder durch die Präp. *ad* und *in* ausgedrückt." Nach dieser Regel möchte der Schüler kein Bedenken tragen, *damnare ad* und *in caput* zu übersetzen. S. 68 wird über *similis* und *dissimilis* nur gesagt, dass es den Gen. u. Dat. regiere. Wenn der Verf. es aber nöthig hielt, die Regeln den Beispielen vorzusetzen, so durften eben so wenig einige lat. Beispiele zur Erläuterung der Regel fehlen. Ohne dass man dem Schüler die Anwendung zeigt, ist es fast unmöglich, dass er die Regel richtig fasse, da der Anfänger in allen seinen Kenntnissen nicht von Regeln, sondern von konkreten Fällen ausgeht; daher die philosophischen Sprachlehren, die dem ausgebildeten Gelehrten unentbehrlich erscheinen, weil er durch sie erst Licht und Ordnung in ein bunt durcheinander geworfenes Gemisch von Sprachregeln bringt, dem Anfänger unverständlich, und eben daher unnütz sind.

Dass der Verf. durch den Abdruck der Regeln für die Bequemlichkeit des Schülers habe sorgen wollen, darf man nicht annehmen, da er dieselbe in einem andern Punkte so wenig bedacht hat. Wenn er nämlich den Uebungsstücken keine einzige Vokabel und Phrase beifügt, sondern verlangt, dass der Schüler seine Zuflucht zu dem angehängten Wörterbuche nehme, so erschwert er unseres Erachtens die Ausarbeitung der Exercitien auf eine unfruchtbare Weise. Es ist nicht allein äusserst mühsam für den Anfänger, wenn er jedes Wort, das er niederschreiben will, im Wörterbuche nachschlagen muss, sondern es bietet ihm auch unüberwindliche Schwierigkeiten dar, den rechten lat. Ausdruck auszuwählen, da das angehängte Wörterbuch nicht vollständig ist, und der Verf. in dem Vorberichte zu demselben den Gebrauch eines guten deutsch-latein. Lexikons empfiehlt. Unter den Ausdrücken, welche der Schüler vergebens in dem beigefügten Wörterbuche nachschlägt, nennen wir nur folgende: *Umständlich*, *die schlechte Begegnung*, *zugehen*, in der Wendung, „wie ist die Verkettung von Unglück zugegangen", und *zärtlich* in der Redensart, „er war zärtlich gerührt." Wird der Schüler solche Stellen ohne Hülfe des Lehrers richtig übersetzen?

Rec. glaubt sein Urtheil über den Werth und die Zweckmässigkeit dieses Schulbuches dahin abgeben zu können, dass

der Fleiss und die Sorgfalt des Verf.s, womit er diese reichhaltige Beispielsammlung angefertigt hat, zu loben sey, dass dagegen hinsichtlich des Schulgebrauches Folgendes zu tadeln sey: 1) Der Verf. hat bei der Bearbeitung der gramm. Regeln nicht Schüler einer bestimmten Classe vor Augen gehabt, und er ist daher zu schnell vom Leichten zum Schweren fortgeschritten. 2) Der Abdruck der Regeln ist überflüssig, da der Schüler ja stets seine Grammatik zur Hand haben muss. Zweckmässiger war es, den Uebungsstücken die nöthigen Vokabeln und Phrasen beizufügen. 3) Die Beispiele hätten mehr in zusammenhängende Sätze und Erzählungen verarbeitet werden müssen.

Druckfehler finden sich: S. 4 *Amaranthus* für *amarantus*, S. 7 *Patruaelis* für *patruelis*, S. 71 *Aliquare* für *aliqua re*.

Hiermit verbinden wir folgende Anzeige:

Memorirbuch für die fünfte und vierte Classe des lateinischen Unterrichts auf dem evangelischen Gymnasium zu Glogau. Glogau u. Lissa. 1829. Güntersche Buchhandlung. IV u. 50 S. gr. 8.

Dieses Memorirbuch enthält einen Auszug der Grammatik von Zumpt für die untersten Classen von Gelehrtenschulen, um dem Anfänger das tiefere Eindringen in die Grammatik in den höheren Classen zu erleichtern. Vorliegender Auszug enthält folgende Kapitel: 1) Tabelle über die abweichenden Casusformen. 2) Geschlechtsregeln nebst Bemerkungen. 3) Ableitung der Tempora. 4) Verzeichniss der irregulären Verba. 5) Regeln der latein. Syntax. In der Vorrede wird versichert, dass diese Blätter den Zweck der Lehrer zu Glogau vollkommen erreichten. Wir müssen dieser Versicherung Glauben beimessen, da wir den Zweck der Lehrer nicht kennen. — Dass dem Schüler die Regel klar und deutlich sey, wenn er sie aus diesem Memorirbuche auswendig gelernt hat, ziehen wir sehr in Zweifel. Was nützt es dem Anfänger, wenn er lernt: „Nach mehrern Subjecten von verschiedener Person steht das Prädikat in der vornehmsten," oder „die Participia mit Adjectivsinn regieren einen Genitiv."? Dies Memorirbuch ist eine Grammatik in nuce. Nach unserm Urtheile kann ein Hülfsbuch der Art gute Dienste leisten zur Wiederholung, aber nicht zur Vorbereitung für die Grammatik. Wann wird man anfangen bei der Anfertigung von Elementarbüchern das Fassungsvermögen von Anfängern vor Augen zu haben?

Cammann.

Symbolae ad comparationem linguarum vom Oberlehrer Dr. *Meyer* im Halberstädter Schulprogr. 1828. 22 S. in 4. 23—34 Schulnachrichten durch den Director Dr. *F. K. H. Maass* mitgetheilt.

Dieses Programm giebt in leichter Uebersicht interessante Sprachvergleichungen sowohl in Bezug auf das materielle Wortgebiet, als auch in Hinsicht auf das mehr geistig bedingte Formelle. Der denkende Verfasser geht von dem richtigen Grundsatze aus, dass alle Sprachen, so unähnlich auch an Klang, unter sich in geistiger Verwandtschaft stehen und dass diese Verwandtschaft oder Aehnlichkeit aus der allen Menschen gemeinsamen Natur sich nothwendiger Weise entwickeln musste und mithin die Unrecht haben, welche die Sprache für eine Erfindung der Willkühr halten. Damit jedoch für die letztere Meinung Niemand die Verschiedenheit der Wörter und Töne der verschiedenartigen Sprachen anführe, wird ferner bemerkt, dass die Wörter, als Bilder des Darzustellenden, die dargestellten Gegenstände nicht vollkommen auszudrücken vermögen, und dass solchemnach ein Volk mit seiner Sprache einen Gegenstand so, ein anderes wieder anders auffasse und festhalte, aber immer auf die rechte und seiner Denkkraft entsprechende Weise. „Et vero," so heisst es p. 2 weiter, „certam rationem ac viam non potuisse tantum sequi linguarum inventores in singulis nominibus excogitandis, sed necessitate quadam coactos revera secutos esse, cum internis, tum externis argumentis efficitur. Quominus enim aliter statuamus primum prohibet ipsa natura animi humani, qui, quoniam ipse certis legibus paret, nihil proferre potest, quod caeco casui debeatur; prohibent porro, qui recens inventa vocabula assensu suo comprobata receperunt, recusaturi sine dubio eorum usum, nisi aliqua saltem ex parte se ipsis commendassent; prohibet vitae usus et experientia. Quam enim rationem ab illis, qui rebus nomina dederunt, in effingendis linguis adhibuisse consentaneum est, eadem infantes revera uti quotidie videmus. Quos, simulac rerum notitias capere coeperunt, protinus primis loquendi rudimentis occupatos, et voces illas, balbo primum ore prolatas, in dies magis ad humani sermonis similitudinem excolere et ad cogitandi leges accommodare deprehendas. Qua in re non instituuntur primum a parentibus, sed adjuvantur tantummodo, ipsique linguam sibi comminiscerentur suam, nisi ad eorum sermonem, inter quos nati sunt, se conformare, eumque imitatione exprimere adigerentur. Interdum enim singulis verbis et integris locutionibus aut novandis, aut ad eorum, quae institutione perceperunt, exemplum formandis parentum curam occupanti etc." Ehe wir des Hrn. Verfassers Ideen weiter darlegen, erlauben wir uns zwei Bemerkungen. Die eine betrifft die An-

nahme der aus einer Art von Naturnothwendigkeit hervorgegangenen Sprache, worin er mit dem geistreichen Becker in seinem „Organismus der Sprache als Einleitung zur deutschen Grammatik" u. s. w. an einem Ziele zusammenzutreffen scheint. So wenig wir dieser Annahme entgegentreten mögen, so sehr wünschen wir jedoch eine grössre Rücksicht zu nehmen auf die freie Thätigkeit des Geistes, welche das wundersame Gebilde und Gefüge der Sprache nach den Gesetzen der Natur oder des Organismus selbstthätig hervorgebracht hat. Jedoch dürfte auch dies die Meinung des Hrn. Verf.s seyn, zu deren tiefern Begründung und Hervorhebung ihm der Raum gebrach. Die zweite Bemerkung betrifft das in unsern Tagen zur Mode gewordene Bestreben, nicht nur die alten Sprachen, als die griechische und lateinische, sondern auch die neuern auf den Sanscrit als Urquelle der einzelnen Wurzelwörter zurückzuführen. Dieses Bestreben, insofern es nicht blos Sprachähnlichkeiten aufspüret, was nur zu Absurditäten führt, wird durch des Hrn. Verf.s Ideengang treffend zurückgewiesen, obwohl er dieses Umstandes nicht ausdrücklich gedenkt. Die Verwandtschaft, so wie die Verschiedenheit der Sprachen wird naturgemäss von ihm entwickelt. Ist es daher nicht ein voreiliger Schluss, im Falle eine Sanscritwurzel mit einem griechischen oder lateinischen Wurzelworte Aehnlichkeit hat, den Sanscrit selbst zur Quelle aller Sprachen oder zum Typus zu machen? Bewegt sich nicht jedes Volk in eigenthümlicher Geistesfreiheit, so dass es der Schöpfer seiner eignen Sprache werden konnte? Und findet sich eine Aehnlichkeit des Wurzelwortes in Sprachen zweier in keinem geistigen Verkehr gestandner Völker, ist es da nicht eben so natürlich, auf die allen Menschen gemeinsame Natur zurückzukehren und den ähnlichen Klang in dem geistigen Organismus der Menschheit zu suchen? — Mit Recht behauptet p. 3 unser Verf., dass Wörter, wie *tonitru*, *fragor*, *clangor* aus der Aehnlichkeit der Naturlaute hervorgegangen sind; daher in lieblichen, angenehmen und weichen Gegenständen die Milde und die Sanftheit des Tones, wie in *μέλι*, *μειλίχιος*, *γανύω*, *γάλα*, *λεῖος*, *glaber*, *glatt*, *mild*, *Milch;* in andern dagegen Strenge und Härte, wie in *κράτος*, *Kraft*, *strength; splendor*, *Pracht*, *πρέπειν*, *brecken* (im mittelhochdeutschen Dialect so viel als *splendere*, daher *Pracht*), *briller*, *Kampf*, *Krampf*. — Aus diesen Beispielen erhellt zur Gnüge, dass der Verf. nicht auf das Auffinden eines mehrern Sprachen gemeinsamen Wurzelwortes ausgeht, sondern mehr die Analogie der Sprachen berücksichtigt. Nach dem p. 4 aufgestellten Grundsatze: „Nulla exstat lingua, quae ex *meris propriis* vocibus sit composita. In omnibus multiplex reperitur usus *translationis*, h. e. ejus dicendi generis, quo rem aliquam non suo ac peculiari nomine, sed alieno per similitudinem ap-

pellamus." Daher giebt es vier Arten von *uneigentlichen* oder *übergetragnen* Ausdrücken: „Transferuntur enim nomina 1) a corporeis ad alia corporea. 2) a corporeis ad incorporea. 3) ab incorporeis ad corporea. 4) ab incorporeis ad alia incorporea." Zur erstern Art werden Bezeichnungen gerechnet, als: רֹאשׁ הֶהָרִים, *κορυφὴ ὄρους*, *caput*, *vertex montis*, *Bergkoppe*, *φάραγξ*, *fauces*, *Schlund*, *ὀφρὺς ὀρεινή*, *δειρὰς ὄρους*, *λόφος*, *dorsum*, *jugum*, *Bergrücken*, *Kamm des Gebirges*; *πούς* (poet. pro *ὑπώρεια*) *pes pro frequentiore radix montis*, *Fuss*, *pied d'une montagne*. Diese Beispiele werden von S. 5—13 fortgeführt, wo der Hr. Verf. zur formellen Sprachbildung, die allenthalben durch Sprachanalogie bestätigt wird, übergeht. Obwohl die tempora etwas anders, als die modi bezeichnen, so finde doch eine Begriffsähnlichkeit zwischen dem Futur, dem Conjunctiv, Optativ und Imperativ statt, die auch durch Klangähnlichkeit dargestellt werde, z. B.

Conj.		Fut.	
	τύψω		*τύψω.*
	τύψωμαι		*τύψομαι.*
	legam, *legas*		*legam*, *leges.*
	fuerim, *is*		*fuero*, *is.*
	j'aimerois		*j'aimerai.*
	ich würde lieben.		*ich werde lieben.*

In dieser Begriffsähnlichkeit wird auch mit Recht der Grund gesucht, warum das Futur mit den obigen Modis und diese Modi unter sich selbst verwechselt werden; z. B. das Futur stehe in allen Sprachen häufig für den Imperativ; unter welchen Bedingungen s. Schmid zu Horaz. Brief. 1, 13, 2 und 1, 17, 49. Vergl. auch Krarup de usu imperativi ap. Latinos in Friedem. et Seebodii Misc. Critt. V. 2 P. 4 p. 734. Wolf ad Plat. Symp. p. 10. Von den andern nützlichen Erörterungen (p. 16.) heben wir aus den Gebrauch der Griechen, den Infinitiv als Apposition beizufügen, wo die Römer das Gerundium setzen, z. E. Varro R. R. 2, 1 *aliquod fuit initium generandi animalium.* Den Gebrauch der Römer möchten wir wenigstens durch eine Art von Attraction erklären, doch finden darüber noch andere Ansichten statt; vgl. Jen. Lit. Zeit. 1826 Nr. 132 S. 96. — Ueber den Gebrauch des Präteritums zum Andeuten einer oftmaligen Handlung p. 17, über die Conditionalsätze p. 18, über das an die Spitze eines Satzes gestellte pronom. relat. *ὅ* u. *quod* p. 19, über die Construction der relativen Pronomina und Adverbia (Conjunctionen) mit dem Infinitiv p. 21. Vergl. ausser des erwähnten Krügers Untersuchungen I p. 41. 70 ff. Ruperti z. Liv. 26, 27, 8. Beier z. Cic. Off. T. 2 p. 268. Corte z. Sallust. Iug. 98, 2; über das Asyndeton in Relativ- u. Fragsätzen, als Quint. Inst. 1, 4, 2 *quae cum quibus cognatio* p. 21; über *ἄλλος*, wenn es etwas vom Vorhergehenden Verschiednes andeutet p. 22. Vgl. annoch die Anführungen in der Jen. Lit.

Zeit. 1828 Nr. 82 p. 155. Möge der gelehrte Verf. uns bald wieder auf dem Felde der Sprachvergleichung begegnen!

S. Obbarius.

Bibliographische Berichte.

Zu den erfreulichen und erfolgreichen Richtungen, welche das Studium der Geschichte in der neuen Zeit genommen hat, gehören besonders eine Reihe von Untersuchungen über die alte Geschichte des Orients oder vielmehr über die aussereuropäischen Staaten der alten Zeit, die freilich noch lange nicht dahin gediehen sind, dass sie ein weites und klares Bild von jenen Staaten und jenen Zeiten geben, aber durch welche doch der Schleier mehrfach gelüftet ist und einzelne weitere Blicke verstattet. Sieht man freilich auch die neusten Handbücher der Geschichte an, so sollte man wenigstens den meisten nach glauben, über alle diese Gegenden sei kein weiteres Licht aufgegangen, als der spärliche Schimmer, welcher aus den Nachrichten griechischer und römischer Schriftsteller hinüberstrahlt und von welchem nur wenige Punkte etwas deutlicher beleuchtet werden. Den Beweis giebt G. Graff's *Abriss der Geschichte des Orients, ethnographisch geordnet, mit dem Nöthigen aus der Kultur- und Literaturgeschichte unter steter Hinweisung auf Quellen und Hülfsschriften* [Mainz, Kupferberg. 1829. X u. 164 S. gr. 8. 17 Gr.], welcher, so sehr man den Fleiss des Herausgebers anerkennen muss, doch ein sehr mageres Compendium ist, in welchem die gewöhnlichen, aus griechischen und römischen Quellen entnommenen Notizen zusammengestellt, aber die Forschungen aus orientalischen Quellen ganz unbeachtet geblieben sind. Darum lernt man auch Geist und Wesen dieser Völker gar nicht kennen, und gerade die Hauptländer, China und Indien, sind sehr mager behandelt. Ueber Babylonier, Assyrer, Meder und Perser ist allerdings mehr gegeben und die angehängten chronologischen Untersuchungen über einige Punkte dieser Geschichte sind von vorzüglichem Werthe und verdienen sehr die Beachtung der Geschichtschreiber; aber einen Blick in das Leben dieser Völker gewährt die Darstellung nicht, überall sind Lücken und die Darstellung des Religionssystems ist gänzlich verfehlt. vgl. die Anzz. im Tübing. Lit. Bl. 1829 Nr. 54 S. 220 und 1830 Nr. 123 S. 492, in Lpz. Lit. Zeit. 1830 Nr. 108 S. 864, in Ferussac's Bulletin des scienc. histor. juin 1830 T. XV p. 154 f. Freilich wollen die orientalischen Quellen, jetzt, wo die Forschung über sie eigentlich erst begonnen hat, noch sehr behutsam benutzt sein, da sie noch sehr trübe fliessen; leicht auch kann man sich durch sie und durch die Beachtung der gegenwärtigen Beschaffenheit zu historischen Gemälden verführen lassen, die angenehme Bilder geben,

aber des historischen Grundes ermangeln. Indess hätte doch darum Graff es nicht absichtlich ganz vernachlässigen sollen, einen Versuch zu machen, was sich aus jenen Quellen und aus der heutigen Beschaffenheit jener Länder für die Geschichte schon jetzt gewinnen lasse. Wir wollen hier den Gegenstand nicht weiter erörtern, sondern nur auf einige neue Erscheinungen hinweisen, welche für die alte Geschichte Asiens und Africa's von Bedeutung sind. Ueber *China* haben besonders die Franzosen viel geschrieben und schon aus dem Journal Asiatique lassen sich eine Reihe von Aufsätzen aufzählen. Das meiste jedoch davon betrifft bloss die Sprache und Literatur, oder ist zu fragmentarisch, um bereits grossen Gewinn zu bringen. Wichtig wird die *History of China* vom englischen Residenten in Macao P. P. Thoms werden, welche in Bents monthly literary advertiser 10 Octob. 1829 angekündigt wurde. Sie ist aus chinesischen Quellen übersetzt und umfasst die JJ. 3060 — 300 v. Chr. Für die geographische Kunde China's im Mittelalter sind Klaproth's *Remarques géographiques sur les provinces occidentales de la Chine décrites par Marco Polo* im Nouveau journal asiatique 1828 T. I p. 97 ff. zu beachten, welche nur, wie gewöhnlich alle Sachen Klaproth's, nicht zuverlässig genug sind. Ueber Marco Polo selbst vergl. die (unwichtige) *Lettre de M. de Hammer sur Marco Polo* im Bulletin de la Société de Géographie T. III Nr. 21 p. 115 ff. Von seiner Reise ist eine gute, ja wohl die beste Ausgabe erschienen im ersten Bande des *Recueil des voyages et de mémoires, publié par la Société de Geographie.* [Paris, Everart. 1824. LIV u. 568 S. 4. vgl. Götting. Anzz. 1827 St. 113. Der zweite Band dieses Recueil (1825.) enthält Aufsätze und Reisenotizen über Africa, Syrien und Arabien. vgl. Götting. Anzz. 1829. St. 84.] Eine sehr grosse und gelehrte Ausgabe, bloss in 682 Exemplaren abgedruckt, erschien 1827 in Florenz bei Pagani unt. d. Tit.: *Viaggi di Marco Polo, illustrati e commentati dal Conte* Giovanni Battista Baldelli-Boni, *preceduti dalla storia delle relazioni vicendevoli di Roma fino alla destruzione del Califato.* [Voll. quatro, con un Atlante di due gran charte geografiche. 1004, CLXXV u. 234 u. LXXV u. 486 S. 4. Nur zwei Bände davon enthalten die Reisebeschreibung und zwar testo di lingua del secolo decimo terzo ora per la prima volta pubblicato. Der Text ist zweimal gegeben, erst der der Crusca mit vielen sprachlichen Anmerkungen, und dann der von Ramusio mit geographischen und geschichtl. Erläuterungen. Die Hauptsache des Buchs bilden eine Masse von Excursen und zwei Bände Einleitung, welche eine Geschichte der Verbindung Asiens und Europa's vom Sinken des Römerreichs, ja zum Theil von Alexander d. Gr. an bis zum Untergange des Kalifats in Bagdad 1258 enthalten, mit ausserordentlicher Gelehrsamkeit ausgestattet sind und besonders über die Geographie vieles bieten. Die Nachrichten der alten Geographen sind weitläufig durchgegangen und erörtert. Aber sie sind ohne Kritik und genaues Quellenstudium geschrieben und daher bei vielem Wichtigen doch voll von argen Irrthümern. vgl. Götting. Anzz. 1829 St. 41 u. 56, Blätt. f. lit. Unterh.

1829 Nr. 108, Nuovo Giornale de lettere März u. Apr. 1827 p. 160, Bibliot. italiana Apr. 1828 p. 115, Antologia ital. Mai 1828 p. 111, Férussac's Bulletin des scienc. géograph. Mai 1829 t. XVII p. 374 f. — Ueber den Osten Asiens ist besonders noch eine Ansicht französischer Gelehrten zu prüfen, welche dieselben zum 6n Buche der in Paris bei Panckoucke erscheinenden Uebersetzung von Plinius historia naturalis ausgesprochen haben. Sie stellen auf, dass man in den Nachrichten der Alten ein doppeltes *Serica* zu unterscheiden habe, von denen das eine im südlichen Theile von Dekhan in geringer Entfernung von Ceylan, das andere im Norden Indiens bei den Gebirgen zu suchen sei, welche die hindostanische Halbinsel begränzen. — Ueber *Indien* wird zunächst Wilh. von Schlegel's Aufsatz *Ueber die Zunahme und den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse von Indien im Berliner Kalender* 1829 u. 1831 nachweisen, wie weit unsere Kenntniss von diesem Lande bis jetzt gediehen und durch welche Personen und Ereignisse sie besonders gefördert worden ist. Der erste Artikel umfasst die alte Zeit bis auf Vasco de Gama [vgl. Jbb. X, 192.], der zweite berichtet über das, was durch die Portugiesen und Engländer in dieser Hinsicht geleistet worden ist. Noch ist dieser *Berliner Kalender* von 1829 und 1830 wegen eines geographischen Aufsatzes über Indien von Carl Ritter zu erwähnen [vgl. Jbb. a. a. O. u. XIV, 305.], und im Jahrg. 1831 hat W. von Begalin *über Sitten, Lebensweise und gesellige Verhältnisse des heutigen Hindostans* geschrieben. Mit Schlegel's Abhandlung kann Jos. von Hammer's Aufsatz über die neuste indische Literatur in den Wiener Jahrbb. 1830 Bd. 51 S. 16 — 87 verglichen werden, worin mehrere hierher gehör. Schriften beurtheilt sind. Ein Hauptwerk für die Geschichte Indiens bleiben natürlich immer noch Heeren's *Ideen*, obschon W. von Schlegel ihre Zuverlässigkeit mehrfach angegriffen hat. Auch Rhode's Schr. *Ueber die Mythologie und Philosophie der Hindus* [Lpz., Brockhaus. 1828.] gehört hierher und empfiehlt sich durch umsichtige Kritik in der Auswahl, ist aber freilich nicht unmittelbar aus den Sanskrit-Quellen geschöpft und daher nicht überall lauter und zuverlässig. Die wichtigste und auf Studium von Originalquellen begründete Schrift ist *das alte Indien, mit besonderer Rücksicht auf Aegypten dargestellt von* Dr. P. von Bohlen, welche in zwei Theilen Königsberg bei Bornträger 1830 [XIV und 390 u. VI u. 495 S. gr. 8. 4 Thlr. 8 Gr.] erschienen ist. Er beginnt mit einer geographischen und ethnographischen Einleitung, in welcher die Gränzen des alten Indiens genauer als gewöhnlich bezeichnet u. zugleich die Behauptung aufgestellt ist, dass die Indier, von kaukasischer Rasse, von dem Hochgebirge Nordindiens herabkamen und im Süden und Westen als Ureinwohner eine Negerrasse fanden, welche sie verdrängten. Dann ist in einer gedrängten Geschichte Indiens von den frühesten Sagen an bis auf die neuste Zeit kurz dasjenige zusammengestellt, was man jetzt als das Sicherste auffassen darf. Am wichtigsten und belehrendsten ist die Darstellung der Religionssysteme Indiens, besonders des Brahmaismus und Buddhaismus, welche na-

mentlich noch durch eine Reihe neuer und gut begründeter Ansichten als vorzüglich hervortritt. Erwiesen ist, dass der Buddhaismus erst zwischen dem 5—10n Jahrhunderte nach Christus sich ausbildete, und nicht durch Einwirkung des Christenthums entstand, sondern unmittelbar aus der Brahmareligion hervorging. Merkwürdig ist die Uebereinstimmung mehrerer Erscheinungen im buddhistischen und christlichkatholischen Cultus, z. B. der prächtigen Kirchen, der Klöster, des Cölibats, der Einsiedler und Büsser, der Tonsur, des Rosenkranzes, der Kaputze, des Bischofsstabes, der Feste und Fasten, des Weihrauchs, der Processionen, Reliquien, Glocken, der ganzen Hierarchie mit dem Pabste an der Spitze. Aber treffend ist in der Schrift gezeigt, dass fast alle diese Dinge bei den Indern weit früher vorkommen als im Abendlande, mehrere, wie die Rosenkränze und Glocken, augenscheinlich von dorther zu uns gekommen sind*). Eine besondere Richtung des Buchs ist noch die Durchführung der gegen die bestehende Meinung [vgl. Hermes Bd. 25, 2 S. 213.] mit erheblichen Gründen gerechtfertigten Behauptung, dass die Aegypter ein ursprünglich indischer Stamm sind, und von dort ihre Weisheit bereits mitgebracht, aber am Nile in einseitiger Richtung weiter ausgebildet haben. Doch habe noch später eine Verbindung Indiens mit Aegypten stattgefunden, und daher werden wieder mehrere christliche, den indischen nahe verwandte, Gebräuche erklärt. Für die Geschichte Aegyptens selbst ist das Buch auch noch dadurch wichtig, dass eine Kritik der ältern ägyptischen Sagengeschichte und Forschungen über Sesostris und die Fremdlinge in Aegypten eingewebt sind. Durch die sehr ausführliche Erörterung der Religion und des Cultus der Inder und die Vergleichung mit ägyptischen, griechischen und christlichen

---

*) Somit wäre also die Frage über den Ursprung der *Glocken* gelöst und wir brauchen nicht mehr mit Polydorus zu gestehen, dass wir nicht wissen, woher sie kamen. Gewöhnlich hält man sie für eine ägyptische Erfindung, und hat den Beweis darin gefunden, dass das Osirisfest stets durch Glockengeläut verkündet wurde. Mehrere Notizen über die Glocken findet man in einem Aufsatze im Morgenblatte 1821 St. 305 S. 1231, woraus wir folgendes ausheben: Die hohenpriesterliche Bekleidung der Juden während des Tempeldienstes war mit kleinen goldenen Glocken besetzt. In Athen bedienten sich die Priester der Cybele ihrer während der Opfer und sie gehörten zu den Mysterien dieser Göttinn. Grosse Glocken sind nach der Behauptung mancher Forscher in Europa vor dem 6n Jahrh. nicht gebraucht worden. Andere meinen schon St. Paulinus, Bischof zu Nola in Campanien, habe sich ihrer im 4n Jahrh. bedient, und daher sei ihr Name *Nola* und *Campanula* entstanden. Bei den Römern hiessen sie *tintinnabula* und Plinius berichtet, dass es schon lange vor seiner Zeit Glocken gegeben habe. Nach Suetons Zeugniss liess August eine Glocke vor dem Tempel des Jupiter aufhängen. Das Geschäft, sie zu läuten, war ein ansehnliches Tempelamt, und die damit Bekleideten hiessen *Capicerii* oder *primicerii*, weil sie auf der Beamtenliste, *Cera* genannt, oben an standen. Alcuin, der Erzieher Karls des Grossen, soll die Glockentaufe eingeführt haben, und seitdem mag auch ihr Name *Heilige*, *Heiligenkappen*, *Heiligenhauben*, aufgekommen sein.

Religionsansichten u. Gebräuchen bekommt das Werk einen vorzüglichen Werth für Mythologie und christliche Archäologie. Im zweiten Bande, welcher die Verfassung und Rechtsverhältnisse, die bürgerlichen und häuslichen Alterthümer und die Literatur und Kunst der Inder behandelt, geben besonders die Abschnitte über die Kasten, ihren Ursprung und ihr Alter und über Handel und Verkehr, Seehandel und Schiffahrt, viele neue historische Aufschlüsse, und die Abschnitte über die Astronomie der alten Welt, besonders der Aegypter und Chaldäer, über den Ursprung der Woche, über den Ursprung des Thierkreises, über die Bedeutung der Sphinx und Pyramiden greifen eben so vielfach in die allgemeine und classische Alterthumskunde ein, als die Bemerkungen über Berosus und die stäte Berücksichtigung der griechischen Schriftsteller und ihrer Nachrichten. Die Verhandlungen über die Sanskritsprache weisen mehrere neue Haltungspunkte für das etymologische Studium des Griechischen und Lateinischen nach; obschon gerade dieser Theil noch sehr einer tiefern Begründung bedarf, wenn diese etymologischen Forschungen erspriessliche Früchte tragen sollen. Magere Anzeige des ersten Theiles im Wegweiser zur Abendzeitung 1830 Nr. 97, bessere im Tübinger Litter. Blatt 1830 Nr. 124. Ueber den Handelsverkehr des alten Indiens mit den Westländern ist Heeren's Vorlesung *De Taprobane insula, hodie Ceylan dicta, ante Lusitanorum navigationes per viginti fere saecula communi terrarum mariumque australium emporio* zu benutzen, welche wir jetzt freilich nur aus dem Auszuge in den Götting. Anzz. 1828 S. 265—77 kennen. Den uralten Verkehr Indiens mit den Westländern, den Robertson und Heeren bereits nachgewiesen hatten, hat noch weiter erörtert und genauer begründet von Bohlen in dem Aufsatze *Ueber Handel und Schiffahrt des alten Indiens* in der ersten Sammlung der *Historischen und literarischen Abhandlungen der kön. deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preussen*, und darin zugleich die Producte Indiens summarisch aufgezählt. Eine sehr fleissige und gelehrte Erörterung der Geographie des *Pendschab* oder des Stromgebiets der fünf Flüsse, welche von Nordost in den Indus fliessen, zur Zeit Alexanders und seiner nächsten Nachfolger, ist in Chr. Lassenii *Commentatio geogr. atque histor. de Pentopotamia Indica* [Bonn, Weber. 1827. 91 S. 4.] erschienen. Zwar ist durch sie für die Topographie jener Gegenden nach dem, was Bayer, Vincent, Mannert und Heeren gegeben haben, nicht gerade viel Neues gewonnen; aber doch ist mehreres richtiger als bei diesen gegeben, anderes, wo sie von einander abweichen, sicher gestellt worden. Das Wichtigste aber ist, dass hier die geographischen Nachrichten aus indischen Quellen bestätigt sind, für welche bis jetzt nur griechische und röm. Berichte benutzt worden waren. Auch für die Geschichte jener Gegenden in Alexanders Zeit giebt die Schrift manche brauchbare Notiz. Anz. in Ferussac's Bullet. des scienc. géogr. janvier 1829 p. 69 f., gedrängte Inh. Anz. in Beck's Repert. 1829, I S. 112—114, bessere und vollständigere in d. Jen. Lit. Zeit. 1828 Nr. 193 S. 97—101, krit. Anz. mit einigen Berichtigungen und Ergän-

zungen von P. von Bohlen in d. Jahrbb. f. wiss. Krit. 1829, I Nr. 3 S. 17 — 24. Wegen einiger andern für die Kenntniss Indiens beachtenswerther Schriften verweisen wir auf Joh. von Hammer's kritischen Aufsatz *über die neuste indische Literatur* in d. Wiener Jahrbb. 1830 Bd. 51 S. 16 — 87. Ueber einige andere geographische Werke zur Kenntniss Asiens wird nächstens berichtet werden; hier sei nur noch, als für die Züge Alexanders im Orient von Werth, erwähnt der *Commentarius geographicus in Arrianum de expeditione Alexandri auctore* P. O. van der Chys [Leiden, Cyfveer. 1828. VI und 135 S. 4.], worin der Verf. den Arrian Buch für Buch durchgeht, die geographischen Orts- und Ländernamen aus den alten Schriftstellern und den neuern Reisenden und Geographen erörtert, einzelne specielle Punkte jedoch unbehandelt lässt und dafür auf entfernter liegende geogr. Erörterungen abspringt. Das Meiste, was er giebt, ist freilich bekannt und darin nur St. Croix compilirt, aber Anderes ist neu aufgefasst, und besonders verdienstlich ist die sorgfältige Benutzung der englischen und französ. Reisewerke. Die deutschen Forschungen hat er nicht gnügend genug gekannt und manches schon richtig bestimmte übersehen; anderswo hat er die Sache mit blossen Citaten abgemacht. In der Einleitung sind die Hülfsmittel zur Erläuterung dieses Theils der Geographie gut zusammengestellt, und man erfährt unter Anderem daraus, dass die von Mai aus den Schätzen der Ambrosianischen Bibliothek herausgegebenen Werkchen, *Itinerarium Alexandri Magni* u. *Res gestae Alexandri Macedonis*, so wie des *Pseudo-Callisthenes* in Leiden befindlicher und noch ungedruckter *βίος Ἀλεξάνδρου καὶ πράξεις* für die Geographie von geringem Werth sind und dass Mai's Karte zu der ersten Schrift voller Fehler ist. Auch Reichard's u. Heeren's *Karten von Indien* sind mit Recht getadelt. Zu dem Werke ist eine sehr sorgfältige, richtige und schöne *Karte* von Fr. Kaiser beigegeben, die auch einzeln verkauft wird. Sie ist in Kleinasien nach Leake, in Griechenland nach Barbié du Bocage, am Kasp. Meer nach Kinnair u. Ker-Porter, im Laufe des Indus nach Pottinger gezeichnet. Für das kaspische Meer und den obern Lauf des Euphrat und Tigris lassen sich freilich aus Khaton's *Charte de la Géorgie et d'une partie de la Perse* (Petersburg 1826.) noch manche Berichtigungen geben. Magere Anzz. dieser Schr. in Férussac's Bulletin des scienc. géogr. juillet 1829 t. XIX p. 1 f., in Revue encyclop. févr. 1829 t. XLI p. 480, in der Leipz. Lit. Zeit. 1829 Nr. 92 S. 735 f., in d. Biblioth. critica nova Vol. V, II p. 560 — 63, etwas besser von Bähr in den Heidelb. Jahrbb. 1829, 3 S. 299 — 301, noch besser von Kruse in d. Gött. Anzz. 1830 St. 146 S. 1449 — 59 [mit mehrern Berichtigungen] und in der Hall. Lit. Zeit. 1829 Nr. 135 S. 435 — 37. — Für die Geschichte Persiens ist ein Hauptwerk John Malcolm's englisch geschriebene *Geschichte von Persien von der frühesten bis zu den neuesten Zeiten*, welche jetzt in zwei Uebersetzungen von G. W. Becker (Lpz. Hartleben.) und von R. O. Spazier (Tübingen, Cotta.) nach Deutschland verpflanzt worden ist, von denen die letztere von der erstern einige

Anmerkungen vom Uebersetzer voraus hat. Vgl. Tübing. Lit. Bl. 1830 Nr. 125. Die Wichtigkeit des Buchs beruht darin, dass die Gesch. Persiens hier aus einheimischen Quellen geschöpft und die griech. Nachrichten nur bisweilen verglichen sind. Die benutzten Quellen sind im Vorbericht aufgeführt und mehrere besondere Untersuchungen über die Sprache, Religion, Alterthümer und ältesten Nachrichten von Persien angehängt. In die Geschichtserzählung selbst sind interessante Sittenschilderungen eingewebt, welche der Verf. zur Belebung der einförmigen und stätigen Geschichte geschickt benutzt hat. Dass er die griechischen Quellen nicht immer glücklich und genau verglichen hat, wird man ihm nicht hoch anrechnen, da sie uns anderweit leicht zugänglich sind. Aber leider steigt auch gegen die gnügende Benutzung der unzugänglichen persischen Quellen ein Zweifel darum auf, weil für die älteste Zeit nicht alle Quellen, selbst der Zendavesta nicht, benutzt sind. Darum sind zu diesem Theile des Buchs bereits Berichtigungen erschienen in der Schr. *Dsjemschid*, *Feridun*, *Gustasp*, *Zoroaster. Eine kritisch-historische Untersuchung über die beiden ersten Kapitel des Vendidad*, von Arnold Hölty [Hannover, Hahn. 1829. 8. vergl. Jbb. XIII, 364.], welche eigentlich gegen Rhode's Darstellung des Zoroastrischen Religionssystems gerichtet und nur Vorläufer eines grössern Werks ist. Hölty hat sorgfältig die Berichte der Juden und Griechen über die altpersische Geschichte mit den einheimischen Nachrichten verglichen. Mit erheblichen Gründen hat er erwiesen, dass der Dsjemschid des Zendavesta der Dejoces des Herodot, Feridun der Phraortes und Gustasp nicht Darius Hystaspis sondern Kyaxares ist. Zoroaster hat unter Gustasp gelebt, und die im Zendavesta gegebenen geschichtlichen Nachrichten stimmen im Wesentlichen mit denen des Herodot und Alten Testaments zusammen. Neue Aufschlüsse sind noch über das Verhältniss der Perser zu den Medern gegeben, und namentlich wird Zohak als der mythische Repräsentant der Perser im Gegensatze zu jenen nachgewiesen. Anz. im Tübing. Lit. Bl. 1830 Nr. 125 S. 499. Für die Geschichte Persiens und Vorderasiens (Lydiens und Ciliciens) ist auch ein geistreicher Aufsatz von Ottfr. Müller, *Sandon und Sardanapal*, im Rheinischen Museum 1829, 1 S. 22—42 nicht zu übersehen, worin er mit kühnen aber scharfsinnigen Combinationen über den orientalischen Herakles *Sandon* sich verbreitet u. mit diesem Namen den Namen *Sardanapal* in Verbindung bringt, den Sardanapal selbst aber aus der Reihe der assyrischen Könige herausweist und diesen Namen für einen Beinamen assyrischer Könige gehalten wissen will. — Als wichtig für die alte und mittlere Geschichte Asiens wurden auch gepriesen (z. B. in den Blättern für litter. Unterhalt. 1828 Nr. 266, in d. Lpz. L. Z. 1828 Nr. 335.) J. Klaproth's *Tableaux historiques de l'Asie, depuis la monarchie de Cyrus jusqu'à nos jours, accompagnés de recherches historiques et ethnographiques sur cette partie du monde.* Paris. 1826. 72 Fr. Es ist diess ein Atlas von 27 chronologisch-geographischen Karten in Folio, von denen 26 einzelne Darstellungen des politischen und ethnographischen Zustandes der Völkerstämme Asiens

(mit Ausnahme der Juden, der Inder und der Völker jenseit des Ganges,) die letzte nach den Angaben chinesischer Geschichtsschreiber eine übersichtliche Tabelle des ethnographischen Zustandes des innern Mittelasiens bis 1000 n. Chr. enthält. Dazu kommt ein Quartband Untersuchungen und Erläuterungen, in welchen ebenfalls chinesische Quellen benutzt sind. Dadurch und durch die vielen neuen Aufschlüsse, welche schon in der ganz neuen Classificirung der Völker (in Tungus, Sianpis, Türken, Mogolen, blonde Völker der hindu-germanischen Stämme, hunnische und oguvisch-finnische Stämme) hervortreten, ist das Buch sehr wichtig: nur wird seine Zuverlässigkeit dadurch sehr geschwächt, dass die gelehrte Recension im Hermes Bd. 31 S. 85—126 eine bedeutende Menge von Belegen gegeben hat, wie übereilt und unbesonnen Klaproth in den im Werke niedergelegten Angaben oft gewesen ist. Mehr von geographischem als von geschichtlichem Interesse ist die *Description du pays de Didoëthi*, *extraite de la Topographie georgienne*, *par* M. Klaproth, im Februarheft des Nouv. journal asiatique 1830; wichtiger die Berichtigung dazu von Brosset im Märzheft S. 231—33. Sie betrifft die Jahresrechnung der Georgier und giebt die Nachricht, dass dieser Volksstamm nach einem besondern Jahrescyclus (*koroniconi* oder *koronicon*, von χρονικὸν, genannt) zählt, der aus 532 Jahren besteht. Der jüngste Cyclus hat 1312 nach Chr. begonnen und endigt 1844. Zu Strabo's Beschreibung der kaukasischen Länder hat Klaproth einen erläuternden Commentar und eine Karte im Nouv. journ. asiat. 1828 T. I p. 49 ff. und 290 ff. geliefert. — Ueber die nach Europa herüberreichenden nordasiatischen Stämme hat Niebuhr in seinen *Untersuchungen über die Geschichte der Skythen*, *Geten und Sarmaten* neue und, wie gewöhnlich, geistreiche Ansichten aufgestellt. vgl. N. Jbb. I, 205. Scharfsinnig werden die vielen Völkernamen, welche die alten Schriftsteller hier zusammendrängen, gesichtet und auf einfache Rassenunterschiede zurückgeführt. Die Skythen, wie sie namentlich bei Herodot und Hippokrates beschrieben werden, sollen Mogolen von der kalmukisch-chinesischen Rasse gewesen und von den Geten, einem thrakischen Stamme, vom schwarzen Meere weg weiter nach Norden gedrängt worden sein. Die Geten wurden durch die mit deutschen Hülfsvölkern verbundenen Galater (Kelten) von Osten her gedrängt und aus dem Erscheinen dieser Kelten in den gewesenen Sitzen der Skythen bildeten sich die Keltoskythen. Die Geten zerstörten später die griech. Colonien am schwarzen Meere. Vor Ovids Verbannung noch erschienen hier auch die Jazygen oder Sarmaten, eine slavische Rasse, und diese behaupteten sich zuletzt, während der mogolische, thrakische und gallisch-deutsche Stamm verschwanden. Ueber Vorderasien werden wir vielleicht aus den Schätzen der armenischen Literatur, die doch jetzt bekannter zu werden anfangen, neue Aufschlüsse erhalten. Ueber Armenien selbst ist hier zu erwähnen die englische Uebersetzung der *Geschichte Armeniens* von Michel Chamich, welche der Armenier Aodall 1828 zu Calcutta in zwei Bänden herausgegeben hat. Sie enthält die Geschichte dieses

Landes von der Sündfluth bis 1780 n. Chr. und ist am ausführlichsten in der Zeit vor und unter Alexander, seinen Nachfolgern, den Arsaciden, Griechen, Persern, Khalifen und Türken. Vgl. Blätt. f. literar. Unterh. 1829 Nr. 76 St. 304. Was sich für die Geschichte Armeniens aus den bekannten Quellen namentlich auch aus Moses von Khoren schöpfen lässt, hat für das dritte und die folgenden Jahrhunderte nach Chr. G. am bessten benutzt und zusammengestellt St. Martin in den *Mémoires historiques et géographiques sur l'Armenie* und in der *Histoire des revolutions de l'Armenie sous le règne d'Arsace II, pendant le IVe siècle.* Die letztere ist eigentlich eine Beilage zu der von Martin neu herausgegebenen *Histoire du Bas-Empire* von Lebeau, aber auch abgedruckt in dem Nouveau journal asiat. decemb. 1829 p. 401—452, mars 1830 p. 161—207 und mai 1830 p. 336—374. Im Märzhefte ist in diesem Aufsatze S. 163 auch der Brief des Julianus an den Arsaces (Epist. 67 ed. Heyler.) übersetzt und als ächt vertheidigt. Was für die *jüdische* Geschichte neuerdings geschehen ist, übergehen wir hier. Der Handelsverkehr der Südwestländer Asiens ist weiter erörtert in Heeren's Vorlesung *Commercia urbis Palmyrae vicinarumque urbium ex monumentis et inscriptionibus illustrata*, ausgezogen in den Götting. Anzz. 1830 St. 200 S. 1985—99. Besonders aus Inschriften ist die Wichtigkeit und Eigenthümlichkeit der Stadt als Handelsort, welcher am meisten in den Zeiten Hadrians und der Antonine blühte, und ihr Verkehr nach Süden, Osten und Westen nachgewiesen. Südlich war die Strasse nach Arabien über *Petra* (das heutige *Karrak*), welches schon zu Alexanders Zeit Stapelplatz des Handels war und wo die aus Arabien kommenden Caravanen sich trennten, um links nach Gaza, rechts nach Palmyra zu gehen. Uebrigens trieben die Palmyrener auch directen Seehandel von Myos-Hormos aus. Westlich war der Verkehr nach Syrien und Phönicien, östlich nach Parthien. Hier waren Seleucia und Ktesiphon am Tigris (da Babylon untergegangen war) die Mittelstapelplätze, und aus den Inschriften ersieht man, dass die Strasse über Vologesia, in der Nähe des frühern Babylons, führte. Die Ueberbleibsel des alten Palmyra sind dargestellt und beschrieben in dem Kupferwerk *Les Ruines de Palmyre, autrement dite Tedmor au Desert; par* Robert Wood *et* Dawkins. *Contenant une Notice sur l'état ancien de Palmyre et deux planches d'inscriptions grecques et palmyriennes, avec l'explication des planches.* Un vol. in 4⁰ de pp. XIV et 120 de texte, 2 planch. d'inscriptions et 57 pl. grav. de Vues de ruines et Dessins d'architecture. Paris, Lugan. 1829 f. vgl. Ferussac's Bulletin des scienc. histor. novemb. 1829 t. XIII p. 333 f. Eine Beschreibung der *Ruinen von Petra*, deren Lage Strabo und Plinius richtig angegeben haben, aus der Reisebeschreibung von Irby und Langles, steht, aus dem Edinburgh Journal of Sciences übersetzt, im Tübing. Kunstblatt 1829 Nr. 29 u. 30. Eine geniale, aber freilich den bekannten Nachrichten und namentlich der mosaischen Völkertafel direct entgegenstehende Ansicht über die Völkerstämme Syriens, Arabiens, Aegyptens und Nordafrica's hat Braunschweig im ersten Bande seiner *Geschichte des*

allgemeinen politischen Lebens der Völker im Alterthume aufgestellt. Er behauptet, dass eine eigenthümliche, von den Negern durchaus verschiedene Völkerfamilie, die Aethiopen, vom Hochgebirge *al Komri* aus, das in der Sage als Insel Atlantis gefeiert werde, den Nilgau entlang über die ganze africanische Nordküste und über Arabien und Syrien als Urvolk sich verbreitet und seine Zweige selbst bis an den Kaukasus und in die pyrenäische u. apenninische Halbinsel entsendet habe *). Ihm stehe die kaukasische Völkerfamilie der Arier aus dem westlichen Asien gegenüber, welche sich später über Syrien, Palästina u. Phönicien verbreitet, den Aethiopenstamm zurückgedrängt und 524 v. Chr. selbst Aegypten erobert habe. Von diesem Aethiopenstamme seien am wenigsten vermischte Abkömmlinge die heutigen Abessynier, die alten nicht gemischten Araber, die Hebräer, Syrer, Phönicier; ziemlich reine auch die Nubier, Kopten, Berbern, Tuariks, Tibbos Schellah. Die alte Sprache des Stammes habe sich in drei Aeste gespalten: 1) in den östlichen, durch das heutige Gheez charakterisirt und in seiner ältesten Form wahrscheinlich die Quelle aller semitischen Sprachen; 2) in den westlichen, die heutige Amharasprache, welcher die Mutter des Altlibyschen war und die althebräische Sprache als Dialekt unter sich begriff; 3) in den nördlichen in Meroe und Aegypten, welcher noch im heutigen Nuba und Bisharee kenntlich sei. Ueber den weitern und in den folgenden Abschnitten weit gediegneren Inhalt des Buchs ist oben S. 418 berichtet. Unzureichende Anz. in Pölitzens Jahrbb. der Gesch. u. Stat. 1830 Juni S. 565 — 70, bessere im Tübing. L. Bl. 1830 Nr. 124 S. 496 u. in Beck's Repert. 1830, II S. 405. Die kritische Anz. von Schröder in der Krit. Biblioth. 1830 Nr. 142 S. 566 rügt ein paar falsche Nachrichten über Aegypten. Die kühnen Hypothesen über die Ausbildung der Menschheit, für welche der Verf. seine Quellen nicht angegeben hat, welche aber wahrscheinlich durch Forschungen über Sprachverwandtschaft u. Menschenrassen und durch einige abgerissene Nachrichten der Alten über Aegypten, Syro-Phönicien und Nordafrica [vgl. Jbb. VIII, 280.] hervorgerufen sind, bestreitet ohne weitere Prüfung Rühle von Lilienstern in der beachtenswerthen krit. Anz. in d. Jahrbb. f. wissensch. Krit. 1830, II Nr. 37 f. S. 294 — 302, wo überhaupt zu einer Entwickelung des gesammten politischen Lebens für Staats- und Geschäftsmänner strengere Auswahl des Stoffes, mehr

---

*) Von dieser Behauptung kann sich Carl Heinrich Hermes Bestätigung holen, der im Tübing. Lit. Bl. 1828 Nr. 50 S. 198 f., auf schwache etymologische Gründe gestützt, behauptet hat, dass die älteste Bevölkerung von Italien und Westeuropa von der africanischen Nordküste gekommen sei. Im Westen sei dieser Stamm noch in den Basken übrig. Sie seien unter dem Namen Siculer und Iberier erschienen und dann durch eine asiatische Colonie, die Pelasger, Umbrer oder Etrusker und Kelten, verdrängt worden. Aus der Vermischung der Umbrer und Siculer seien die Lateiner mit ihrer Sprache entstanden, und zu den Etruskern schon früh deutsche Stämme, nämlich *Galli*, d. i. Fremde, und *Insubres*, d. i. *Eἰσομβροι*, eingewandert.

Gründlichkeit der Forschung und mehr Behutsamkeit im Urtheil und Tiefe in den Folgerungen gefordert wird. Neben Braunschweig's Buch sind für die darin behandelten Länder besonders zu benutzen Rühle von Lilienstern's *Graphische Darstellungen zur ältesten Geschichte und Geographie von Aethiopien und Aegypten* [1s Heft. Berlin, Dunker u. H. 1827. gr. 8. nebst Atlas in Fol.]. Es ist eine bequeme tabellarische Uebersicht der historischen Nachrichten, indem neben historisch-geographischen Skizzen für die lebendige Anschauung chronologisch-geographische und andere graphische Darstellungen in historischen und synchronistischen Tabellen und Karten gegeben sind. Nur ist in den Tabellen nicht immer durch richtiges Ebenmaass für gnügende Uebersichtlichkeit gesorgt. Vgl. d. Anz. in d. Bl. f. lit. Unterh. 1828 Nr. 267 f., wo überhaupt über die Einrichtung solcher Tabellen gute Winke mitgetheilt sind. Das erste Heft giebt, ausser dem erläuternden Texte, auf 9 grossen Blättern, deren jedes für sich ein abgeschlossenes Ganze bildet, 1) eine geographische Darstellung von Aethiopien nach Mannert, Heeren, Ritter etc.; 2) u. 3) ägyptische Schriftzeichen und Inschriften, welche geschichtliche Namen der Dynastien enthalten sollen, nach Belzoni, Salt und Champollion; 4—6) die Chronographie Aegyptens; 7) eine Stromkarte der Dynastieen des Manetho; 8) die Völkerzüge aus und nach Aegypten bis zur Perserzeit; 9) Aegypten unter den Pharaonen und Hyksos. Im Gegensatz zu Braunschweig's Buch enthält dieses Werk nichts von eigenen Forschungen, sondern giebt nur eine fleissige und ziemlich vollständige Zusammenstellung der Hauptresultate anderer Forscher, besonders des Auslandes, und sein Hauptverdienst ist die übersichtliche Darstellungsweise. Die Auswahl der gegebenen Nachrichten hätte allerdings bisweilen mit etwas mehr Kritik gemacht und wenigstens Champollion's täglich bedenklicher werdende Ansichten nicht so unbedingt angenommen oder Ungehöriges, wie die Zergliederung der alten Schriftzüge Aegyptens und die Auseinandersetzung der verschiedenen Erklärungsversuche, weggelassen werden sollen. Vgl. die krit. Anz. in d. Lpz. L. Z. 1829 Nr. 170. Was Champollion-Figeac und Champollion d. j. über die Königs-Dynastien aufgestellt haben, ist mit guten Gründen bestritten in d. Schr. *Des Dynasties égyptiennes par* M. de Bovet [Paris, Blaise. 1829. 220 S. 8. 5 Fr.], worin erwiesen werden soll, dass die 30 Dynastieen des Manetho nicht *nach* sondern *neben* einander in Memphis, Theben und Mendes regiert haben. vgl. die Anz. in Revue encycloped. févr. 1830, T. XLV p. 413—15. Dagegen hat J. H. Plath in seiner in barbarischer Latinität geschriebenen Habilitationsschrift, *Quaestionum Aegyptiarum specimen* [Göttingen, Dieterich. 1829. 58 S. 8. 8 Gr.], besonders aus dem alten Testamente zu beweisen gesucht, dass Aegypten, mit Ausnahme der Zeit der Hyksos, immer nur von *einem* Könige beherrscht worden sei. Freilich hat er nicht gekannt, dass Gesenius im Commentar zu Jesaias Th. 1 S. 593 ff. und in der Ersch.- Gruberschen Encyclopädie das Gegentheil wenigstens zur Zeit des Psammetich dargethan hatte. Was in der Schr. *Die alte ägyptische Zeitrechnung, nach*

den Quellen neu bearbeitet von **R. Rask.** *Aus dem Dänischen übersetzt, mit Zusätzen des Verfassers.* [Altona, Aue. 1830. XVI u. 136 S. 8. 15 Gr.] enthalten sei, kennt Ref. noch nicht. Hoffentlich wird sich über die ägyptischen Königsfamilien noch vieles genauer bestimmen lassen, wenn der Prof. Seyffarth in Leipzig das koptische Manuscript eines vollständigen Manetho herausgegeben haben wird. Sehr beachtenswerth für die Geschichte Aegyptens ist noch die kleine Schrift von Fr. Ley: *Fata et conditio Aegypti sub imperio Persarum. Subjecta est commentatio de temporum ex Herodoto computandorum ratione.* Cöln, Pappers. 1830. 72 S. 8. 12 Gr. In vier Abschnitten werden nach griech. Quellen die geschichtlichen Ereignisse seit Psammetich erzählt, erst der Kampf mit den asiatischen Völkern, welche theils Aegypten angriffen theils von dorther angegriffen wurden; dann die Schicksale unter der persischen Herrschaft und endlich die unter den einheimischen Königen. Ueberall sind die Beweisstellen sehr sorgfältig erwähnt; die Chronologie ist genauer, als gewöhnlich, bestimmt und eine übersichtliche Tabelle beigefügt. In einem fünften Abschnitte endlich sind die streitigen Fälle und die von neuern Schriftstellern bezweifelten Data sehr gelehrt erörtert. Hier fehlt es nicht an neuen Resultaten, z. B. dass Cyrus Phönicien nicht erobert hat (gegen Dahlmann), dass in den persischen Satrapieen die Kriegs- und administrative Behörde nicht in einer Person vereinigt war (gegen Heeren), dass der Zug des Agesilaus nach Aegypten nach der leuktrischen Schlacht ein Irrthum ist. Die Abhandlung über die Zeitrechnung des Herodot rechtfertigt diesen gegen den Vorwurf, dass er die Zeitrechnung nicht beachtet habe, und darf, wie die ganze Schrift, von Bearbeitern dieses Schriftstellers nicht übersehen werden. Anz. in d. Jen. L. Z. 1831 Nr. 16 S. 127 f. Geographische und topographische Notizen, die zu weitern Erörterungen führen, lassen sich noch viele aus den neusten Reisebeschreibungen sammeln, wegen welcher wir hier nur auf den ausführlichen Bericht in den Wiener Jahrbb. Bd. 45 S. 1 — 71 verweisen. Eine Beschreibung Nubiens und Aegyptens von Acerbi nach Champollion's Deutung der ägyptischen Monumente steht in der Bibliot. ital. 1830 Aug. und September. Besonders wollen wir noch auf Minutoli's *Nachträge zu seiner Reise zum Tempel des Jupiter Ammon* [Berlin 1827. vgl. Lpz. L. Z. 1829 Nr. 63.] aufmerksam machen, welche ausser andern Notizen für alte Geographie und Geschichte eine Untersuchung über das alte *Scrica* enthalten. Es wird nach Sennaar und namentlich an den blauen Nil gesetzt, und diese Behauptung durch eine Stelle des Pausanias und durch den Umstand gerechtfertigt, dass Dr. Ricci dort ganz Waldungen von Sounts (Gummibäumen) mit einer besondern Art von Seidenwürmern bedeckt fand, welche eine sehr gute Seide producirten. Hierher gehört auch noch die Schrift *De Philis insula eiusque monumentis Commentatio. Scripsit* G. Parthey. *Accedunt duae tabulae aeri incisae.* [Berlin, Nicolai. 1830. VIII und 107 S. 8. 1 Thlr.], weil sie nicht bloss eine aus eigener Anschauung entnommene, vollständige und genaue Beschreibung der Insel (da die in

der Description de l'Egypte unvollendet ist) und eine neue zuverlässigere Karte derselben giebt als die von Caraboeuf, Devilliers, Jollois und St. Genis ist; sondern weil sie auch zu der ziemlich sorgfältigen Beschreibung der Monumente und Hieroglyphen in der Descript. de l'Eg. noch viele Ergänzungen und vollständigere Notizen liefert. Ausser der Ausbeute, welche die Schrift durch die genaue Beschreibung der alten Monumente (von denen einige auch griechisch und römisch sind) für die Archäologie giebt, ist sie auch für die Geographie und Geschichte von Bedeutung. Man erfährt, dass die Insel ehemals ein äthiopisches Heiligthum war, dass die Tempel Nubiens älter sind als die Aegyptens, dass der Ackerbau, dem Nil-Lauf folgend, von Süden nach Norden ging. Die Aethiopier stammten aus Indien, rückten allmälig immer weiter vor, und Philä war die letzte Gränze, welche die äthiop. Colonisten zu Schiffe erreichen konnten, da weiter hinab dem Flusse gerader Lauf und bequeme Häfen fehlten. Von Syene bis zum Nilufer Philä gegenüber ging eine Mauer, welche wahrscheinlich die Handelsstrasse gegen die östlichen Araber sicherte. Herodot kennt Philae noch nicht, denn *Φλὰ* IV, 178 ist nicht in *Φίλα* zu verwandeln, sondern nebst dem tritonischen See in Nordafrica an den Syrten zu suchen. In der Zeit der Pharaonen und Perser ging Aegypten nur bis Elephantine und Syene, und erst unter den Ptolemäern gehört sicher auch Philä zu Aegypten. Die neben Philä erwähnte Insel *Abaton* ist wahrscheinlich die, auf welcher jetzt *Bageh* liegt. In der Römerzeit hatten Philae und Elephantine römische Besatzung. Hinsichtlich der Entfernung Syene's von Philä, die 30000 pariser Fuss beträgt, ist im Itinerarium Antonini *VI M. P.* (=27300 par. F.), bei Strabo XVII p. 818 $\bar{\nu}$ *σταδίους* (=28500 par. F.) zu lesen. Ueber die Geographie dieser Gegenden geben Seneca und der ältere Plinius viel Falsches. Nach Strabo, der als Augenzeuge die südl. Gränzen Aegyptens beschrieben hat, ist Aristides in der Orat. 48 am genausten. Ammianus Marcellinus irrt sehr. Andere Notizen über die Insel, welche bis auf die neueste Zeit herabgehen, verdienen im Buche selbst nachgelesen zu werden. Vgl. die IAnz. in Beck's Repert. 1831, I S. 103 — 108.

Miscellen.

Zu der in den N. Jbb. I S. 105 erwähnten Abhandlung Millingen's *Ueber eine Silbermünze von Metapont* [mit der Gestalt eines Greises mit langem Haar und Stierhörnern und der Umschrift *Αχελοιο ἀϑλον*] ist ein Aufsatz von Fr. Osann *Ueber eine Münze von Metapont* im Tübing. Kunstbl. 1831 Nr. 16 f. nachzutragen, welcher die Schwierigkeiten, die durch die Erwähnung des Achelous in Metapont entstehen, nach Millingen's und Letronne's Weise, aber mehrfach abweichend, zu lösen sucht und besonders zu Letronne's Bemerkungen gelehrte Ergän-

zungen giebt, ohne dass es zu einem überzeugenden Endresultat hat gebracht werden können. Beiläufig ist bemerkt, dass die Form Ἀχελοιο beweise, man müsse den Namen des Gottes Ἀχελῷος, nicht Ἀχελῶος schreiben: daher komme auch Iliad. V, 616 die aufgelöste Form Ἀχελώϊος.

Zu den Bearbeitungen alter dramatischer Stücke fürs jetzige Theater ist neu gekommen: *Philoktet. Schauspiel von Sophokles. In drei Akten für das Theater übersetzt von* Karl Wünsch. Berlin, Lane. 1830. 8. 10 Gr. Eine Uebersetzung ist es nicht, schon darum nicht, weil die Chöre theils weggelassen, theils in die Handlung verwebt worden sind; sondern nur eine Nachbildung in den bei uns im Schauspiel gewöhnlichen Versarten, in edler Sprache und ziemlich reinen Versen. Ob aber Philoktet auf unsern Bühnen gefallen wird, da die Entwickelung der Handlung des Stücks so sehr von den herrschenden Ansichten abweicht? Missfallen hat er wenigstens einem Recens. in d. Blätt. f. lit. Unterh. 1831 St. 50 S. 218 f.

In England ist ein Neues Testament mit goldenen Lettern auf Porzellänpapier gedruckt und das erste Exemplar eines solchen Abdrucks, der auf beiden Seiten des Blattes vollkommen gelungen ist, dem Könige geschenkt worden. Man hat zwei Jahr Arbeit darauf verwendet, um 100 Exemplare, welche davon gedruckt worden sind, zu vollenden; und es wurden 5 Guineen Gewicht an Gold dazu gebraucht.

Der am 3 Jan. d. J. verstorbene geheime Staatsrath Niebuhr in Bonn hat kurz vor seinem Tode noch eine Schrift drucken lassen, die nicht bloss als sein letztes literarisches Vermächtniss, sondern noch mehr von einer andern Seite merkwürdig ist. Kurz vor dem Ausbruche des Kriegs gegen Frankreich im J. 1806, bevor Johannes Müller seinen Aufruf zum heiligen Kriege ergehen liess, liess Niebuhr in Berlin zur Aufregung gegen die französische Macht eine Uebersetzung der ersten philippischen Rede des Demosthenes als Flugschrift drucken. Wegen der schnellen Siege Napoleons wurde sie jedoch nur wenig verbreitet. Die neuen Ereignisse, welche in der letzten Hälfte des vorigen Jahres Europa zu beunruhigen anfingen, veranlassten Niebuhr, einen Wiederabdruck jener Uebersetzung zu veranstalten und sie ist in Hamburg bei Perthes unter folgendem Titel erschienen: *Demosthenes erste Philippische Rede. Im Auszuge übersetzt. Prospicio natas e cladibus iras. Sil. Italicus. Neuer Abdruck, mit einem Vorworte.* 1831. 24 S. 8. Möge sie jetzt eine kräftigere Wirkung in Deutschland hervorbringen, als es in der schmachvollen Zeit ihres ersten Erscheinens der Fall gewesen ist. Mehr über sie ist berichtet in der Zeit. für die elegante Welt 1831 Nr. 48.

Vom Geschichtswerk des *Paulus Diaconus* hat bekanntlich Viviani 1827 in Italien eine neue Ausgabe mit Anmerkungen und geschichtlichen Commentarien geliefert. Weniger bekannt ist vielleicht, dass

J. J. Orti Nachträge (geschichtliche Erörterungen) dazu geliefert hat in den *Osservazioni sopra alcuni passi di Paolo Diacono*. Verona 1827. 4. Das erste Heft davon ist angezeigt im Giornale delle provincie Veneto October 1827 p. 170 f. u. in Ferussac's Bulletin des scienc. hist. August 1830 t. XV p. 355, woraus sich ergiebt, dass Orti darin über den Tod des Lombardenkönigs Alboin und sein Begräbniss in Verona gehandelt hat.

Die Nachricht des Plinius, dass das *Vaterland des Goldfasanen* [dessen eigenthümlichen Schmuck, die auf jeder Seite des Kopfs sich ohrförmig beugenden und willkührlich bewegenden orangegelben Federn, der alte Polyhistor richtig angiebt] *Colchis* sei, welche in neuer Zeit durch Buffon's Annahme, dass er aus China stamme, in Vergessenheit gekommen ist, hat Dureau de la Malle in den Annales des Sciences Naturelles durch neue Berichte bestätigt, und Mingrelien als das Vaterland sowohl des gemeinen als des Goldfasanen nachgewiesen.

Die *Hircanischen Tiger* des Virgil (Aen. IV, 366.), welche den Naturforschern lange anstössig gewesen sind, haben nun auch ihre Bestätigung erhalten, indem nach einem Berichte von G. Fischer im Programm der Gesellschaft der Naturforscher in Moskau, vom 22 Decbr. 1828, der General Yermoloff im Kaukasus Tiger getroffen hat. Selbst in Sibirien bei Irkutsk finden sich Tiger. Vgl. Bibliot. ital. novembre 1830 Nr. 179 T. LX p. 226.

Im November vor. J. las Karl Fea in der archäologischen Gesellschaft eine Denkschrift über die zehn Meilen von Rom kürzlich entdeckte trajanische Inschrift vor. Sie lautet so:

IMP. CAES. DIVI.
NERVAE. F. NERVA.
TRAIANVS. AVG.
GERM. DACICVS.
PONT. MAX. TR. POT. XIII.
IMP. VI. COS. V. P. P.
AQVAM. TRAIANAM.
PECVNIA. SVA.
IN. VRBEM. PERDVXIT.
EMPTIS. LOCIS.
PER. LATITVD. P. XXX.

Man sieht daraus, dass im Jahr 110 n. Chr. der Aquäduct des sabantischen oder trajanischen Wassers (jetzt Aqua Paola) erbaut wurde.

In Frankreich sind einige griechische Antiken angekommen, welche in Olympia ausgegraben und vom Präsidenten Griechenlands dem Könige von Frankreich geschenkt worden sind. Es sind Bruchstücke von Basreliefs, welche wahrscheinlich vom Tempel des Jupiter zu Olympia stammen. Trotz der grossen Verstümmelung sind sie von

ausgezeichneter Schönheit. Am meisten gefällt der Torso eines Herakles, der in Begriff ist einen Stier zu tödten; ferner ein Kopf desselben, und eine Minerva, welche ihm die Siegespalme reicht. Besonders merkwürdig sind diese Ueberreste durch den Kunststil, der sich in ihnen findet und der zwischen dem der äginetischen Kunstwerke und dem der vom Parthenon entnommenen (aus der Schule des Phidias) mitten inne stehen soll; also den Uebergang von den erstern zu den letztern bildet.

Die in vorigem Jahre bei Bernay in Frankreich gemachte Ausgrabung antiker silberner Statuen und Gefässe [vgl. Jbb. XIV, 123.] ist in mehrfacher Hinsicht besonders wichtig. Abgesehen davon, dass sie in einer Gegend gemacht ist, wo man bisher keine Alterthümer vermuthete und keine Spur von alten Ueberresten hatte, ist besonders merkwürdig, dass man in diesem Funde offenbar das Silbergeräth eines Mercuriustempels erhalten hat. Einen solchen Tempelschatz des Mercur kannten wir bisher noch nicht, wenn wir auch wussten, dass Mercur besonders in Gallien verehrt worden ist. Nicht minder von Bedeutung ist, dass die Gegenstände meist von Silber sind, aus der bessern römischen Zeit stammen, und auch durch die darauf angebrachten mythischen Vorstellungen mehrfach merkwürdig sind. Der Fund erweitert unsere Kenntniss von den Silberarbeiten der Alten um so mehr, je weniger bis jetzt ausser der berühmten Corsinischen Vase (bei Winckelmann Monum. ined. Nr. 151.), der Burbonischen in Neapel mit der Apotheose des Homer (vergl. Tischbeins Homer nach Antiken III, 23 f., Millingen anc. ined. monum. P. II pl. XIII.) und der 1793 in Rom gefundenen Toilette einer Römerin [im Besitz des Herzogs von Blacas. vgl. Visconti: Letera intorno ad un' antica suppellettile d'argento scoperta in Roma. Rom. 1793. 4.; auch in dessen Opere varie von Labus T. I p. 210 ff.] alte Silbergeräthe bekannt waren. Einen ausführlichen Bericht über diesen Fund hat Raoul-Rochette im Journal des Savans, juillet et août 1830 gegeben, und demselben mehrere schöne Erläuterungen aus der alten Kunst- und Mythengeschichte, besonders auch über die Silberbearbeitung der alten Künstler, eingewebt. Eine kürzere Nachricht darüber steht in Férussac's Bulletin des sciences histor. avril 1830 t. XIV p. 436—38.

Es giebt wenig Gegenstände, worüber die Gelehrten in grösserem Irrthume gewesen sind, als das Glas der Alten und die Kunst derselben es zu verfertigen. Pompeji, wo man förmliche Glasfenster gefunden hat (1824 fand man in einem Bade ein Dachfenster, das zwar zerbrochen, aber dessen Glas noch vorhanden war), hat erst Aufschluss gegeben, dass die Alten im Glasmachen weit erfahrener waren als wir glauben. Nicht zu gedenken der Beschreibung eines Brennspiegels in Aristophan. Wolken 764; so beweist schon die von Dodwell zusammengebrachte Glassammlung, deren Stücke er aufpolirte, dass die Alten alle Marmorarten und alle kostbaren Steine mit dem besten

Erfolge in Glas nachgebildet, und diese Nachahmungen zu Bechern und Gefässen jeder Gestalt und Grösse benutzt haben. Zu Martials Zeit waren die Glasbecher sehr häufig, mit Ausnahme der *Calices alassontes*, die veränderliche oder prismatische Farben zeigten und nach Vossius Behauptung aus Aegypten kamen. Diese waren so selten, dass Adrian, der dem Serrianus einige schickte, bestimmte, man solle sie nur bei wichtigen Gelegenheiten gebrauchen. Die beliebten murrhinischen Gefässe scheint man glücklich bis nach China verfolgt zu haben; Propertius nennt sie parthische, und gewiss ist, dass das Porzellan des Ostens bis zum Jahre 1555 herab *myrrha di Smyrna* hiess. Das Glas aber soll aus Aegypten gekommen und in Rom vor dem J. 536 d. Erb. d. St. wenig bekannt gewesen sein. Die grosse Menge von gläsernen Flaschen, Gläsern und andern Geräthen, die man in Pompeji gefunden hat, beweist unwiderleglich, dass die Alten mit der Glasblaserei in allen Zweigen bekannt waren. Doch ist auch gewiss, dass sie sich zu Laternen des Horns bedienten, woher Plautus vom „Vulkan im hölzernen Käfige" spricht, und dass die Laternen und die Fenster bisweilen aus Leinwand, statt aus Glas, gemacht wurden. Mit der Zeit kam das Glas so in Aufnahme, dass ganze Zimmer damit überzogen wurden. Die Ueberreste eines solchen fand man 1826 bei Ficulnea im römischen Gebiete. Zu Seneca's Zeit waren die Gemächer in den Bädern mit Glas und thasischem Marmor bekleidet und mit Spiegeln verziert; das Wasser lief aus silbernen Röhren." [Aus *William Gell's Pompejana*, Neue Folge, Hft. 4. London 1830.]

Eins der reichsten ägyptischen Museen in Europa ist das *königl. Niederländische in Leiden*, der Hauptsache nach aus der angekauften Sammlung des Ritters von Anastasy gebildet, und besonders beachtungswerth wegen seiner 147 Papyrus, von denen 15 bloss ägyptisch, viele griechisch, viele bilingues sind. Eine kurze Beschreibung desselben und eine ausführliche Deutung und Erklärung mehrerer Papyrus findet man in den *Lettres à M. Letronne sur les Papyrus bilingues et grecs et sur quelques autres Monumens gréco-égyptiens du Musée d' antiquités de l'Université de Leide, par* C. J. C. Reuvens. Leiden, Luchtmans 1830. 85, 57 u. 153 S. 4. Mit einer Titelvignette und einem Atlas von 1 Kpfr. u. 5 Steindrucktafeln, und 6 S. Text in Fol. 12 Thlr. Die mehrfache Ausbeute, welche diese Briefe für die ägyptische (koptische) und griechische Sprache und Alterthumskunde geben, ist nachgewiesen in der Anz. in Beck's Repert. 1831, I S. 92—103. Namentlich wollen wir die Erklärer von Jamblichus de mysteriis Aegyptiorum und die Forscher über den Gnosticismus und über die ägyptische Götterlehre der spätern Zeit darauf aufmerksam machen.

Ueber die *Musik der alten Aegypter und Hebräer* steht ein unbedeutender Aufsatz im Morgenblatt 1831 Nr. 45 f., der nur das Allergewöhnlichste, was wir von den musikalischen Instrumenten der beiden Völker kennen, mittheilt. Er ist gerade nicht mehr werth als H. Grüve's

Aufsatz über *die Flöten der Alten* im Allg. Anz. d. Deutsch. 1828 Nr. 212, der auch nur Einiges aus Adam, Böttiger, Forkel u. A. ausgehoben hat.

Ueber die, dem Anschein nach ziemlich erfolglose, wissenschaftliche Expedition der Franzosen nach Griechenland, von welcher bis jetzt nur ein paar kurze Vorlesungen in der Akademie und ein Bericht über die Nachgrabungen in Olympia im Moniteur einige Kunde brachten, ist (Paris 1830) folgende Schrift erschienen: *De la Grèce moderne et de ses rapports avec l'antiquité*, par Edgar Quinet, worin er seine Reise von Navarin nach Athen beschreibt und die Resultate seiner Untersuchungen der Städte Pylos, Korone, Mantinea, Megalopolis und Sparta mittheilt. Leider sind diese Resultate höchst gering, da Quinet nur höchst oberflächlich untersucht, Nachgrabung sehr selten angestellt, sich nur auf vorgefasste Meinungen und Berichte der Eingebornen gestützt und oft ganz andere Dinge getrieben als archäologische Untersuchungen angestellt hat. Ueber das bei Navarin gelegene *Pylos* sagt er nichts, als dass er Mannerts Gründe, dass es das homerische sei, auf verkehrte Weise wiederhohlt. Von *Korone* wird die bereits ausgesprochene Meinung wiederhohlt, dass es nicht bei Coron, sondern an der Stelle von Kolonides zu suchen sei, ohne einen Beweis dafür zu geben. Von *Megalopolis* und *Mantinea* erfährt man so gut wie nichts; bei *Sparta* erwähnt er ein merkwürdiges Monument, das der Architrav einer Pforte zu sein schien, hat es aber nicht untersucht. Sonst will Quinet viele Inschriften copirt haben, deren Abschriften er der Akademie übergeben hat. Aber er copirte mehrere derselben vom Sattel aus, und wie wenig er Griechisch versteht, davon finden sich im Buche merkwürdige Belege. Bemerkenswerth ist die Nachricht, dass er in Messenien eine Inschrift gefunden habe, durch welche eine frühere Copie Fourmont's bestätigt werde. Ueber die bezweifelten Inschriften Fourmont's aus Lakonika erfährt man nichts. Das Beste im Buche sind einige Berichte über den jetzigen Zustand von Morea. Mehr über das Buch ist in den Blätt. f. lit. Unterh. 1831 Nr. 39 f. berichtet.

Die Ingenieur-Geographen Stamaty und Callier, welche den Herrn Michaud auf seiner Reise in den Orient begleiten, haben sich im vergangenen Herbste mit der Untersuchung der Gegenden Kleinasiens zwischen Konstantinopel und Smyrna beschäftigt und gefunden, dass sich in dieser kurzen und vielbesuchten Strecke doch die auffallendsten Widersprüche bei den Geographen finden. In einem Briefe vom 12 August erwähnen sie unter anderem Folgendes: *Thyatira*, früher *Pelopia*, jetzt *Achissar*, versetzte Danville an die Quellen des Lycus, eines der Zuflüsse des Caicus, der Oberst Lick aber an die Quellen des Hillus, der sich nicht weit von Magnesia am Fusse des Sipylus in den Hermes ergiesst, und Oberst Lapie ungefähr in die Mitte der beiden Puncte. *Mandachora*, welchem gar keine Stadt des Alterthums zu entsprechen scheint, sucht Lick an einem ziemlich ansehnlichen Flusse, der sich in den Caicus und folglich ins mittelländische Meer

ergiesst, Lapie aber in einem Thale, das sich gerade nach der entgegengesetzten Seite absenkt, und an einem Flusse, der gegen Nordost fliesst, oberhalb Sonsguerlé in den Macestus und also in das Marmormeer sich ergiesst und der *Hippurios* Danville's ist. Auch *Keulschuk* liegt nicht am Caicus, wie mehrere Karten behaupten. Die antiken Säulen, welche ein neuer Reisender in Mandachora finden wollte, sind nichts als bescheidene Ueberreste einer christl. Kirche des Mittelalters. Neue Nachrichten von denselben Reisenden stehen im Ausland 1831 Nr. 33. vgl. ebend. 1830 Nr. 363.

Es ist eine auffallende Erscheinung in der Campagna Roms, dass in denselben Gegenden, wo früher die bevölkerten Städte Gabii, Ostia, Ardea, Lavinium u. s. w. standen, jetzt eine wahre Einöde sich findet, indem die Aria cattiva die Gegend verpestet und unbewohnbar macht. Und doch hatte das alte Rom in seiner Umgegend nicht weniger Sümpfe als das jetzige. Man hat verschiedene Gründe aufgesucht, warum früher die Luft hier gesünder gewesen sei, und bald in dem damaligen höhern Kältegrade (wo der Soracte beschneit und die Tiber zugefroren war), bald in der robustern Constitution der alten Römer, bald in den vielen Wäldern den Grund finden wollen, ohne dass alle diese Annahmen die Sache gehörig rechtfertigen. Neuerdings hat Brocchi die Meinung aufgestellt, dass die wollene Kleidung der Römer (die Tunica), welche den Körper mehr in beständiger Ausdünstung erhielt, das Hauptschutzmittel gegen die ungesunde Luft gewesen sei. Ueberdiess mögen die grössere Cultur jener Landstriche und der kräftigere Körperbau, so wie das fleissige Baden und Einölen des Körpers wohl auch das Ihrige dazu beigetragen haben. Vgl. Morgenbl. 1831 Nr. 17 f.

Ueber das alte *Thule* haben die französischen Herausgeber der in Paris bei Panckoucke erscheinenden Uebersetzung der Historia naturalis des Plinius zu IV, 30 neue Untersuchungen angestellt und entschieden, dass man ein *doppeltes Thule* unterscheiden müsse, *das des Ptolemäus*, welches mit dem norwegischen *Thylemark* identisch, und *das des Pytheas und der Dichter*, welches nichts anders als *Mainland* sei.

Eine vorzügliche Sammlung geistreicher Aufsätze und Recensionen über allerlei Gegenstände und Schriften der Geschichte und schönen Literatur ist das *Archiv für Geschichte und Literatur, herausgegeben von* F. Ch. Schlosser *und* G. A. Brecht. 1r Bd. Frankf., Brönner. 1830. 8. Aus diesem ersten Bande sind für Philologen zu beachten Schlosser's Abhandlungen *über die Archive, öffentlichen Bekanntmachungen und Zeitungen unter den römischen Kaisern*, und *über die Universitäten der Griechen unter Julian und Theodosius.*

Astronomen, Physiker und Politiker und jeden, der durch paradoxe Träumereien unterhalten sein will, machen wir aufmerksam auf eine Schrift von J. W. Schmitz: *Bewegung der Erde und der andern*

Planeten von ihrem Ursprunge bis zu ihrem Ende. [Berlin 1830. 8.] Der Mann hat nämlich die wichtige Entdeckung gemacht, dass die Planeten, welche die Sonne umkreisen, sich in ihrer Bahn immer weiter von der Sonne entfernen. Die Erde z. B. rückt jährlich 7000 Meilen von der Sonne weiter ab, und während sie daher einst auf der Bahn der Venus ging, wird sie künftig auf der Bahn des Mars laufen. Die Beweisführung ist nicht ohne Gelehrsamkeit und Scharfsinn und so ernst hingestellt, dass man alles für baare Wahrheit halten möchte. Damit übrigens niemand glaube, dass so eine Entdeckung nicht wichtig sei; so sei nur darauf aufmerksam gemacht, wie einflussreich sie auf die alte Geschichte ist. Romulus, wird behauptet, habe ganz richtig das Jahr auf 304 Tage festgesetzt, da es damals wirklich nicht länger gewesen sei. Ist dem aber so, so darf man sich nicht mehr wundern, wie die alten Erzväter, vor allen Methusalem, so lange leben konnten. Auch scheint der Verf. angenommen zu haben, dass die Entfernung von der Sonne bisweilen etwas schneller vor sich gegangen sein möge: denn neben das Jahr des Romulus von 304 Tagen setzt er gleich das des Numa von 360 Tagen. Aehnliche Neuigkeiten erfährt man übrigens über die *physischen und moralischen* Bewegungen der Natur, aus der Farbenlehre und aus der Politik. Ein Aufsatz in der Berlin. Vossischen Zeitung 1831 Nr. 40 giebt die Vermuthung, dass dieser Schmitz derselbe sei, welcher unter dem Namen Müller *Ansichten über Geschichte*, unter dem Namen Lautier *über Musik* geschrieben und als Kurowski-Eichen *die Sonnentempel des europäischen Nordens* herausgegeben habe. Ueber die letzte Schrift, welche namentlich auch lehrt, dass in den Schriften der Alten neben dem Wortsinne noch ein Geheimsinn enthalten ist, und welche auch dessen Auffindung zeigt, ist in den Jahrbb. VIII, 325 berichtet. Vergl. dazu die Anz. im Mitternachtsblatt 1827 Nr. 195 S. 777—79, in den Blätt. f. liter. Unterh. 1828 Nr. 286 S. 1142 f.

Ueber das hohe Alter der Patriarchen verbreiten die Forschungen des Engländers Riley ein neues Licht. Er berichtet unter den Arabern nicht selten Greise von zwei- und selbst dreihundert Jahren gesehen zu haben. Auch zähle man nicht nach *Jahren*, sondern nach *Zillen*, d. h. nach Zeiträumen von 40 Mondenjahren, und sage: „der Mann ist 2 oder 3 Zillen alt.“ Ist diess richtig, so braucht man nur die Jahrhunderte in den Büchern Mosis in Zillen zu verwandeln, und dann würden Methusalems 900 Jahre nur 9 Zillen, d. h. 360 Monden- oder 333 gewöhnliche Jahre sein.

Die schon von Napoleon gegebene Aufgabe, Europa nach Einem Maassstabe zu zeichnen und die Strassen und Ortspositionen in rothem Druck zu veranstalten, wird jetzt verwirklicht in dem in Freiburg bei Herder erscheinenden *Atlas von Europa in 220 Blättern. Mit roth eingedruckten Strassen, Ortspositionen und Gränzen. Entworfen im Maassstabe* $\frac{1}{500,000}$ *der natürlichen Grösse, nach der im französ. Kriegsdepot ange-*

nommenen Projektion von Flamsteed, von J. H. Weiss, kön. französ. Ingenieur-Obristlieutenant. *Bearbeitet auf die Grundlage der von demselben gemachten astronomischen und trigonometrischen Ortsbestimmungen und den besten Hülfsmitteln zum Theil offizieller Mittheilungen von* J. E. Wörl. *In Stein gestochen unter Leitung des Letztern.* Dieses grossartige Unternehmen zeichnet sich in den drei erschienenen Lieferungen, welche Theile von Frankreich enthalten, nicht bloss durch schöne und gelungene Ausstattung, sondern noch mehr durch fleissige Ausarbeitung, verständige Einrichtung und vorzüglich treue Darstellung aus. Seine Vorzüge sind ausführlich nachgewiesen im Hesperus 1831 Lit. Beilage Nr. 5 f. Jedenfalls ist es ein Werk, dessen Besitz für Gymnasialbibliotheken sehr wünschenswerth ist.

Ein besonderes Kunststückchen der Büchermacherei hat jetzt der pseudonyme Alterthumsforscher Gustav Thormod Legis [Glückselig aus Prag.] wieder aufgewärmt in dem Buche *Alkuna, nordische und nordslavische Mythologie* [mit 19 Kupfern, einer kosmolog. Karte und Stammtafel. Leipzig, Hartmann. 1831. gr. 8. 2 Thlr.], welches eine vollständige und quellengerechte Mythologie des Nordens sein soll, aber von diesem Ideal himmelweit entfernt steht, wie in d. Blätt. für lit. Unterh. 1831 Nr. 59 S. 255 gezeigt ist. Unnütze Anz. im Tübing. L. Bl. Nr. 15 S. 60. Er hat nämlich in der Vorrede sehr tapfer auf die Schriften über diesen Gegenstand von Suhm, Nyerup u. A. geschimpft und diese Gelehrten mit dem Namen von Scriblern abgefertigt, aber doch aus ihren Schriften stillschweigend vieles abgeschrieben.

Religionslehrer auf Gymnasien, welche in ihrem Lehrcursus auch die kirchlichen Alterthümer nicht ganz unbeachtet lassen wollen, haben neuerdings ein brauchbares Handbuch erhalten in der Schrift *die kirchliche Archäologie, dargestellt von* F. H. Rheinwald. Berlin, Enslin. 1830. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr. Freilich steht das Buch nicht auf gleicher Stufe mit den beiden Hauptwerken von Binterim (für Katholiken) und von Augusti (für Protestanten), welche den ganzen Vorrath des hierher gehörigen Materials vollständig zusammengestellt und mit grosser Gelehrsamkeit und tiefen Forschungen ausgeschmückt haben; sondern es giebt nur die Hauptsachen und die Resultate der frühern Forschungen, und tritt mit Augusti's *Lehrbuch der kirchlichen Alterthümer* in Parallele. Doch hat es vor diesem eine bessere Anordnung und licht- und geschmackvollere Darstellung voraus. Es enthält nach einer übersichtlichen Einleitung die Archäologie der kirchlichen Gesellschaftsverfassung, des Cultus und der kirchlichen Sitte; lässt aber die Geschichte des Märtyrer- u. Mönchthums und die kirchliche Geographie, leider aber auch die kirchliche Kunstgeschichte weg: denn nur anhangsweise wird etwas von christl. Bildwerken und Sinnbildern beigebracht. Zweckmässig sind statt vieler Citate überall gleich die wichtigsten Beweisstellen in der Ursprache angeführt. Anz. in Blätt. f. lit. Unterh. 1831 Nr. 56 S. 244; Recens. in d. Jen. L. Z. 1831 Nr. 25—28, wo zugleich 7 andere Schriften über kirchl. Archäologie beurtheilt sind.

Die Mondfinsterniss im März vor. Jahres hat die englischen Astronomen wieder aufmerksam gemacht, dass in unserer christlichen Zeitrechnung ein Fehler von 3 Jahren stecke und wir statt 1830 eigentlich 1833 hätten schreiben sollen. Aus Josephus wissen wir nämlich, dass kurz vor dem Tode des Herodes, unter dessen Regierung der Heiland geboren wurde, in der Nacht vom 12ten zum 13ten März eine Mondfinsterniss statt fand; die astronomischen Berechnungen zeigen aber, dass diese Mondfinsterniss im 4ten Jahre vor Christi Geburt dagewesen sein muss: folglich haben die Chronologen um 3 Jahr gefehlt. Die Behauptung ist nicht neu, und längst gründlicher behandelt, zuletzt in Münter's *Stern der Weisen* [vgl. Beck's Repert. 1827, III S. 161 bis 64, Jahrbb. f. wissenschaftl. Krit. 1827 Nr. 202.] und in Ideler's *Handbuch der Chronologie.* vgl. Jbb. XIII, 253.

Endlich ist Klügel's vor 27 Jahren begonnenes *mathematisches Wörterbuch*, welches durch Gelehrsamkeit und geschichtliche Entwickelung der Wissenschaft, und ohne vorgefasste Meinung geschrieben, ein wahrhaft classisches Werk geworden ist, wie kein Volk ein zweites aufzuweisen hat, in seiner ersten Abtheilung vollendet und der 5te Band vor kurzem unter folgendem Titel erschienen: *Mathematisches Wörterbuch, oder Erklärung der Begriffe, Lehrsätze, Aufgaben und Methoden der Mathematik, mit den nöthigen Beweisen und literarischen Nachrichten begleitet, in alphabetischer Ordnung, angefangen von* Georg Simon Klügel, *fortgesetzt von* Karl Brandan Mollweide, *und beendigt von* Joh. Aug. Grunert. *Erste Abtheil. Die reine Mathematik.* Fünfter Theil von *T* bis *Z.* Mit 8 Kupftff. Leipz., Schwickert. 1831. IV u. 1188 S. gr. 8. Wer den Werth des Buchs noch nicht kennt, den wird die Anz. in Beck's Repert. 1831, I S. 88 f. wenigstens auf den Reichthum dieses Bandes aufmerksam machen. Noch wird Grunert zu dieser ersten Abtheilung einen Supplementband liefern. Ob auch die übrigen Theile der Mathematik noch bearbeitet werden sollen, wird von der günstigen Aufnahme der ersten Abtheilung abhängen.

Wie vor einem Jahre in München die Idee einer akademischen, von Studenten zu schreibenden Zeitschrift aufgefasst aber bald nach dem Erscheinen des ersten Heftes wieder aufgegeben wurde [vgl. Jbb. VIII, 415.]; so ist neulich auch die Idee in Paris aufgefasst worden, und der Student Jules Sambuc hat unter dem 1 Dec. 1830 dazu eine Aufforderung ergehen lassen in der Flugschrift: *Aux étudians, sur les derniers événemens des écoles de droit et de medicine de Paris.* 27 S. 8. 15 Sous. Die Schrift enthält aber noch manchen andern neuen Vorschlag, unter andern die Aufforderung, dass sich die Pariser Studenten zu Cooperativgesellschaften, wie sie in England versucht worden sind, vereinigen sollen, schon des äussern Vortheils wegen, weil, wenn 3 bis 400 Personen gemeinschaftlich ein Haus beziehen und Eine Haushaltung einrichten, der Unterhalt auffallend wohlfeiler bestritten werden kann. Aber die Studenten in Paris sollen auch Zusammenkünfte

halten und einen kleinen Staat bilden, wie die Studenten in Lausanne, welche ihren Consul, Bibliothekar, Quästoren, Censoren, Schatzmeister und Secretair haben.

Eine in der neuesten Zeit vielfach erhobene Klage betrifft den übergrossen Zudrang zum Studiren, und von den Behörden der meisten deutschen Staaten sind allerlei Vorkehrungen dagegen getroffen worden. Vgl. Jhb. VII, 470; X, 252; XI, 125. Ausserdem ist vielerlei darüber geschrieben worden: manches auffallend verkehrt, was in der jetzigen Zeit, wo sich fast jeder für befähigt hält, über Erziehung und gelehrte Bildung sprechen zu können, nicht wunderbar ist; manches aber auch so, dass es alle Beachtung verdient. Jedoch in keinem der vielen Aufsätze, die wir gelesen, haben wir die Sache erschöpft gefunden. Vorschläge, die auf blosse Verbote und Beschränkung des Studirens auf bestimmte Stände und dergleichen hinausgehen, verdienen natürlich keine Beachtung. Dahin gehören Aufsätze, wie die im Hesperus 1828 Nr. 179, im Allgem. Anz. d. Deutsch. 1829 Nr. 105 und 1831 Nr. 7 etc. Dass man das Studiren gar nicht beschränken müsse, weil ja nicht alle für den Staatsdienst studirten und weil viele Candidaten nur den Vortheil einer grössern Auswahl brächten, wie im Hesperus 1828 Nr. 226 gelehrt wird: diess klingt recht liberal, führt aber im wirklichen Leben für den Staat zu allerlei Lasten. Eben so wenig reicht es aus, wenn von Wiegand in Richter's Biene 1829 Nr. 25 verlangt wird, dass man auf den Schulen alle nicht vollständig befähigte Schüler streng zurückweisen und über Tertia nicht hinauslassen solle. Denn einmal ist das Urtheil über volle Befähigung ein sehr schwieriges, und dann zeigt die Wirklichkeit, dass dieses Verfahren weder streng genug geübt noch dass es hinreichend ist. Etwas näher zum Ziele treffen die Aufsätze im Allg. Anz. d. Deutsch. 1829 Nr. 293, im Hesperus 1828 Nr. 204 und von Mönnich ebendas. Nr. 145—48. Sie weisen nach, dass dieser Zudrang eine Hauptursache habe in der Stockung der industriellen Thätigkeit und in dem Verfall der Handwerke, welche nicht mehr so bestimmt auf sichern Erwerb hoffen lassen als Staatsämter, und nicht mehr die bürgerliche Ehre geben wie vormals. Diess sei demnach zunächst zu heben und zugleich zur höhern Bildung fürs praktische Leben durch Errichtung von Real- u. Gewerbschulen mehr Gelegenheit zu geben. Für die wirklich Studirenden aber sollen grössere Strenge in den Schulen, strengere Abiturientenprüfungen u. höhere Forderungen in den Staatsprüfungen eingeführt werden. Vgl. N. Jbb. I, 374. Dass indessen noch mehr bei der Sache zu überlegen sei, darauf weisen folgende Aeusserungen des Prof. Steffens hin, welche derselbe in dem Jahresberichte über die Universität Breslau für das Studienjahr $18\frac{29}{30}$ gegeben hat: „Vermöge eines Ministerialrescripts dürfen die Gymnasiasten, welche die Gymnasien verlassen, um sich durch Examinations-Commissionen prüfen zu lassen, sich erst ein Jahr, nachdem sie die Gymnasien verlassen haben, zur Prüfung melden. Aber selbst dieser Termin ist zu kurz und hat eine sehr schädliche Industrie herbeige-

führt. Ein Secundaner, wenn er eben die Classe verlassen hat, um nach Prima aufzurücken, also wenigstens noch zwei Jahre lang das Gymnasium besuchen sollte, meldet sich nach Verlauf eines Jahres bei der Prüfungs-Commission. Das Zeugniss Nr. III ist Alles was er erwartet. Er hat also ein Jahr des Gymnasialbesuchs erspart, verlegt dieses auf die Universität, erhält, wenn auch mit Mühe u. Noth, Nr. II, aber hat dann der Wahrheit nach nur zwei Jahre studirt. Diese Industrie, die bald allgemein werden dürfte, erzeugt eine Classe von Studirenden, die doch gar zu auffallend die Neigung nur das Dürftigste auf die armseligste Weise zu leisten ausspricht, und es ist zu wünschen, dass Verfügungen getroffen werden, durch welche eine solche Industrie für die Zukunft erschwert wird. — Ich habe die Studirenden nach Ständen eingetheilt. Man wird mir nicht die dürftige Ansicht zutrauen, nach welcher man glaubt, dass nur Söhne höherer Stände einer höhern Bildung fähig wären. Gewiss soll nur der Tüchtigste als der Würdigste, ja als der Vornehmste auf der Universität erscheinen. Wenn aber eine traurige Erfahrung in unsern Tagen uns zeigt, dass die niedern Stände sich ohne innern Beruf zum Studiren drängen, wenn es nur zu wahrscheinlich ist, dass die Gründe, die diese zum Studiren bringen, keineswegs lobenswerth genannt werden können, wenn die Klagen über das Ueberhandnehmen eines solchen Uebels immer lauter werden, sollte dann nicht ein Unternehmen nützlich genannt werden, welches uns auf eine deutliche Weise über den Grad, bis zu welchem diese beklagenswerthe Neigung sich ausgebildet hat, belehrt und auch hier es nicht bloss bei allgemeinen Klagen bewenden lässt? Es ist nicht zu läugnen, ein armer Handwerker oder Bauer kann nicht leicht der Lockung widerstehen, wenn er mehrere Söhne hat, einen studiren zu lassen. Es erfordert von seiner Seite weniger Aufopferung, als wenn er ihn bei einem Handwerk unterbringen will. Solche arme Knaben, am häufigsten ohne Beruf, betteln sich durch die Gymnasien, hungern auf der Universität und fallen später dem Staate zur Last. Der Unterschied zwischen einer höhern und einer niedern Classe ist freilich willkürlich und kann nicht ganz genau sein. Ich habe indess die Gränze so niedrig als möglich gezogen. Dorfschulmeister, Dorfkrämer, Krämer in kleinen Städten u. s. w. rechne ich allein zu dem geringern Bürgerstande, und davon wurden natürlich Handwerker, Bauern, Frei- u. Hofegärtner, Häusler u. s. w. gesondert. Hiernach ergiebt sich folgende Eintheilung der Studirenden:

	Adelige.	Vom höhern Bürgerstand.	Vom mittlern Bürgerstand.	Vom Handwerksstand.	Vom Bauernstand.
Evang. Theol.	—	121	36	92	16
Kathol. Theol.	4	32	19	113	72
Juristen	32	195	33	78	32
Mediciner	2	49	18	25	10
Kameralisten	1	6	—	—	—
Philologen	—	41	11	47	26
	39	450	117	355	156."

Durch eine weitere nach den Facultäten und nach den Ständen geordnete specielle Uebersicht des während des in Rede stehenden Studienjahrs stattgefundenen Besuchs der der allgemeinen wissenschaftlichen Bildung gewidmeten Vorlesungen in der philosoph. Facultät wird gezeigt, dass diese Vorlesungen im Durchschnitt häufiger von den den höhern Ständen angehörenden Studirenden besucht werden, als von solchen, die aus den niedern Ständen stammen, und dass sich die letztern meist auf die allernöthigsten Vorlesungen der Brotwissenschaft beschränken. Aus fernerer Zusammenstellung der Facultäten ergiebt sich, dass die juristische am meisten zurücksteht. „Hier," heisst es im Bericht, „gilt noch die Nr. III: wer nirgends gedeihen kann, flüchtet sich hierher. Die grosse Anzahl der Zuhörer erlaubt dem Lehrer keine genaue Uebersicht, und dafür hört man hier die Klagen über schlechten Collegienbesuch am häufigsten. Der Philolog wird von wissenschaftlichen Männern, auch von seinen Lehrern geprüft; das Seminar ist eine fortdauernde Prüfung der schönsten Art, weil es wissenschaftliche Selbstthätigkeit fördert. Auch die Theologen haben ihre Seminarien, und die Lehrer als Consistorialräthe examiniren. Die Mediciner haben die Promotionen, aber die Juristen werden von fremden Behörden geprüft. Die Professoren haben gar keine Uebersicht über den Fleiss. Daher sind unter den Studirenden nicht Wenige, die ihre ganze Studienzeit unnütz verschleudern und nur in den letzten Semestern durch Hülfe einiger Handbücher sich dürftig präpariren. In ihrem Abgangszeugnisse werden alle Hauptvorlesungen genannt; allein über den Besuch ist eine Controlle nicht denkbar."

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aschersleben. Das Gymnasium hat erst im vorigen Jahre eine Gestaltung erhalten, wodurch es mit den übrigen Gymnasien Preussens auf gleiche Stufe tritt und das Ziel höherer Gymnasialbildung selbstständiger verfolgen kann. Bisher war dasselbe mit der Bürgerschule in eins verbunden und zählte nur vier Classen. Jetzt ist die Bürgerschule davon getrennt und das Gymnasium hat noch eine fünfte Classe erhalten, so wie eine siebente Gymnasiallehrerstelle neu fundirt worden ist. Im Innern des Schulgebäudes wurde schon Ende 1829 ein bedeutender Bau ausgeführt und neuerdings ist für passende Locale der Bibliothek und des physikalischen Cabinets gesorgt worden. Das Ministerium des Unterrichtswesens hat einen mathematisch-physikalischen Apparat für 273 Thlr. geschenkt. Gegen Ende des Jahres 1829 wurde der frühere Rector *Joh. Daniel Burckardt* nach beinahe 50 jähriger Amtsthätigkeit in den Ruhestand versetzt und starb den 10 Febr. 1830. Im Anfange des J. 1830 legte auch der Conrector *Hartmann* wegen anhaltender Kränklichkeit sein Amt nieder. Im Mai 1830 trat der

Dr. *Friedr. Karl Wex* als Rector ein [Jbb. XIII, 106.] und erhielt im August das Prädicat eines Directors. Zu gleicher Zeit rückte der Subrector Dr. *Uhl* in das Conrectorat, der Lehrer Dr. *Suffrian* in das Subrectorat, der Lehrer Dr. *Junghann* zum Ordinarius in IV, der Lehrer Dr. *Hoche* zum Ord. in V, der zweite Collaborator Dr. *Lehmstedt* zum ersten Collaborator auf. Die zweite Collaboratur wurde anfangs interimistisch vom Schulamtscandidat *Lorenz Adolph Ziemann* verwaltet, und ist zu Ostern dieses Jahres dem Dr. *Christian Friedrich Schröter* (bisher Lehrer an der Blochmannischen Erziehungsanstalt und dem damit verbundenen Vitzthumschen Geschlechtsgymnasium in Dresden, und Herausgeber des Aurelius Victor.) übertragen worden. Ausserdem ist der Dr. *Stade* als Musikdirector und *Lüben* als Zeichenlehrer angestellt, und die Anstalt hofft noch im Laufe dieses Jahres einen Lehrer für gymnastische Uebungen und Anstandslectionen zu erhalten. Schüler waren im Laufe des verflossenen Schuljahrs 136, am Ende desselben 120, und 2 wurden zur Universität entlassen. Dem Programm zu den öffentl. Prüfungen im März d. J. [60 (40) S. gr. 4.] ist als wissenschaftliche Abhandlung beigefügt: *Fr. Caroli Wex epistola critica ad Guil. Gesenium gratulandi caussa scripta*, worin eine ziemliche Anzahl von Stellen aus griechischen und römischen Schriftstellern verbessert, richtiger interpungirt und richtiger erklärt und diese Erörterungen mit vielen guten grammatischen und sprachlichen Bemerkungen durchwebt sind.

Brandenburg. Von dem dasigen Gymnasium ist in dem vorjähr. Schulprogramm, *Zu der öffentlichen Prüfung der Brandenburgischen Gymnasiasten* etc. *ladet ein* Dr. *Friedr. Wilh. Barth*, Rector des Gymn. [Brandenburg gedr. b. Wisike 1830. 20 S. 4.] eine Geschichte mitgetheilt, welche freilich nur in einigen dürftigen Notizen besteht. Die erste Spur einer Schule an der Stelle, wo jetzt das Gymnasium steht, findet sich im 14 Jahrh. und sie gehörte der *Kalandsbrüderschaft* (den Kalenderherren). Später werden zwei Trivialschulen der Stadt, die altstädtische und neustädtische, erwähnt. Die neustädtische wurde durch den ersten lutherischen Prediger *Thomas Baitz* oder *Bawitz* zur lateinischen Schule erhoben und ihr erster Rector war *Gregorius Besser* (starb 1558.). Sie bestand als Lyceum bis 1796 und neben ihr eine besondere Schule in der Altstadt. Beide wurden 1797 in ein *Brandenburgisches Alt - und Neustädtisches Gymnasium* vereinigt und dazu für 5447 Thlr. ein neues Schulgebäude aufgeführt. Dieses Gymn. erhielt 1817 eine neue Organisation, indem zu den fünf Classen noch eine sechste hinzugefügt, der Lectionsplan erweitert und verbessert, die Gehalte der Lehrer erhöht, zwei neue Lehrer (ein Conrector mit 440 und ein dritter Collaborator mit 240 Thlrn.) angestellt, eine neue Gymnasialbibliothek (durch eine ausserordentliche Bewilligung von 300 Thlrn. und einen jährlichen Fonds von 25 Thlrn. und dem zehnten Theile des Schulgeldes) angelegt und ein mathematisch-physikalischer Lehrapparat angeschafft, und aus kön. Cassen jährlich die Summe von 1700 Thlrn. zugeschossen wurde. Die Bibliothek zählte

1830 730 Bände. Die jetzige Einrichtung der Anstalt ist im Wesentlichen die aller preussischen Gymnasien. Ihre speciellen Abweichungen sind dargelegt im Programm von 1831 (*Jahresbericht über das Gymnasium zu Brandenburg im Schuljahre* 1830 — 1831, *womit... einladet F. W. Braut*, kön. Professor und designirter Rector. Brand. gedr. b. Wiesike. 51 (24) S. 4.). Da die Schule von vielen Schülern besucht wird, welche nur fürs bürgerliche Leben sich bilden wollen, so sind von Quarta bis Secunda neben den griechischen Lehrstunden besondere Nebenclassen für jene Schüler eingerichtet, welche während dieser Zeit im Lateinischen, Französischen, Physik, Naturbeschreibung und Zeichnen unterrichtet werden. Das Gymnasium zählte zu Ostern 1830 215, zu Ostern 1831 214 Schüler und entliess im Schulj. $18\frac{29}{30}$ 4 Schüler (1 m. I, 3 m. II.), im Schulj. $18\frac{30}{31}$ 4 Schüler (2 m. I, 2 m. II.) zur Universität. Zu Michaelis 1830 wurde der zeitherige Rector Dr. *Barth* in den Ruhestand gesetzt und starb am 18 Jan. 1831. Er war geboren in Berlin 1765, studirte in Halle 1787—90 Theologie und Philologie, widmete sich gegen seine Neigung dem Gymnasiallehrerstande, wurde 1795 Prorector am Lyceum und 1797 Rector am Gymnasium in Brandenburg. Das Rectorat der Schule erhielt nach *Barth's* Abgange der bisherige Prorector *Braut*, und zugleich rückte der Conrector *M. W. Heffter* in das Prorectorat auf und der Schulamtscandidat Dr. *Schultze* wurde als Conrector angestellt. Die übrigen Lehrer sind der Subrector *Wohlbrück*, der Mathematikus Prof. Dr. *Grunert*, die Collaboratoren Dr. *Ramdohr* und *Klingenstein*, der Musikdirector *Lucius* und der Prediger *Neuendorff* (Ephorus des Gymnas. und Religionslehrer in I u. II.). Der Collaborator *Ramdohr* hat neuerdings das Prädicat eines Oberlehrers erhalten. Das Programm von 1831 enthält eine vorzügliche Abhandlung vom Prorector *Heffter*, *Specielle Geographie der Insel Rhodus*, welche sich an desselben Gelehrten Programm *Allgemeine Geographie der Insel Rhodus* [Brandenburg 1827. 4.] rühmlich anreiht und über welche, so wie über ein paar andere hierhergehörige Schriften wir nächstens berichten werden.

Braunschweig. Die beiden Gelehrtenschulen dieser Stadt, das Katharineum und Martineum [über dessen letzten Zustand Petri's ausführlicher Bericht in Seebod. neuem Archiv 1826, 7 S. 32 ff. zu vergleichen ist] sind bekanntlich zu Anfange des Jahres 1828 in Ein Gesammtgymnasium vereinigt worden, worüber damals in öffentlichen Blättern viel verhandelt wurde. vgl. Krit. Biblioth. 1828 Nr. 2 u. 4, Nr. 28, Nr. 71 u. Nr. 79. Die allgemeinen Grundzüge der neuen Verfassung wurden in d. Allg. Schulzeit. 1828, II Nr. 9 f. bekannt gemacht, und zur Einweihung der Anstalt erschienen in zwei Programmen: *Allgemeine Umrisse der Verfassung des Gesammtgymnasiums zu Braunschweig nebst dem Lehrplane bis Ostern* 1829 (Braunschw. in d. herz. Waisenh. Druckerei. 32 u. 20 S. 4. vgl. Seebod. neues Archiv 1830 Nr. 18 und 19.) und: *Gesetze für die Schüler des Gesammtgymnasiums zu Braunschweig* (15 S. 4.). vgl. Krit. Biblioth. 1828 Nr. 21 S. 166 f. Welchen Erfolg diese neue Organisation gehabt habe und welches der

gegenwärtige Zustand dieser Lehranstalt sei, darüber ist neuerdings eine vorzügliche Schulschrift erschienen: *Das Gesammtgymnasium zu Braunschweig. Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand desselben, mit denen zu der öffentl. Prüfung .... einladet* G. T. A. Krüger, Director u. Prof. [Braunschw. gedr. in d. Waisenh. Buchdruck. 1831. 40 S. 4.], welche nicht sowohl eine vollständige Schilderung dieses wohleingerichteten Gymnasiums, sondern Ergänzungen zu den obengenannten *allgemeinen Umrissen* giebt, die Hauptprincipien der Einrichtung darlegt und auf gelehrte und verständige Weise rechtfertigt, und überhaupt an treffenden Bemerkungen über die rechte Gestaltung höherer Bildungsanstalten reich ist. Die Hauptzüge der Verfassung sind folgende: das Gesammtgymnasium soll sowohl zu den Universitätsstudien als auch für die höhern Stufen des bürgerlichen Geschäftslebens vollständig vorbereiten, und zerfällt daher in ein Obergymnasium von 5, ein Realgymnasium von 3 und ein Progymnasium von 6 Classen, von denen jedes einen besondern Vorsteher alle einen gemeinschaftlichen Director haben. Das Obergymnasium ist in dem Gebäude des frühern Katharineums, des Progymn. im Martineum und das Realgymnasium in einem neuausgebauten Stockwerke desselben befindlich. Das Progymnasium ist Vorbereitungsanstalt für beide höhere Abtheilungen und beginnt die Vorbereitung mit Schülern, welche die ersten Elemente des Unterrichts in einer Bürgerschule beseitigt und soweit gebildet sind, als man von einem zweckmässig unterrichteten 8 jähr. Knaben erwarten darf. Uebrigens steht das Progymnasium zu dem Obergymnasium in näherer Verbindung als zum Realgymnasium, schon darum, weil es in Braunschweig die einzige Vorbereitungsanstalt für höhere Gymnasialstudien ist, das Realgymnasium aber auch die Bürger- und Waisenhausschule als seine Vorbereitungsclassen ansehen kann. Darum bilden Pro- und Obergymnasium ein volles gelehrtes Gymnasium, so dass die 6 Classen des Progymnas. den 4 untern, die 5 Classen des Obergymnasiums der Unter- und Obersecunda und der Unter-Mittel- und Oberprima anderer Gymnasien entsprechen. Die Lehrgegenstände des Progymnasiums sind besonders und durchaus Religion, Deutsch, Lateinisch, Geschichte, Geographie, Rechnen und Schreiben, in den vier obern Classen auch Naturgeschichte, in III — I auch Griechisch und Französisch und in II und I noch Mathematik. Bloss vom Griechischen wird Dispensation den Schülern ertheilt, welche sich fürs Realgymnasium vorbereiten. Haupttendenz ist grammatische Festigkeit im Sprachstudium, besonders im Lateinischen, und allseitige Ausbildung in der deutschen Sprache, so dass der Schüler seine Gedanken richtig, deutlich u. geordnet vorzutragen weiss. Doch sind die Forderungen an einen in das Obergymnasium zu versetzenden Schüler nur sehr mässig, und würden meist von einem Untertertianer eines preussischen und sächsischen Gymnasiums erfüllt werden können. Das Obergymnasium soll die Vorbildung für die Universität vollenden. Seine Lehrgegenstände sind Religion, deutsche Sprache, Erklärung latein. und griech. Schriftsteller, latein. Stil und Grammatik, griech.

Grammatik, Metrik und metrische Uebungen im Deutschen, Latein. und Griechischen, Geschichte, Mathematik und Französisch in allen fünf Classen, Geographie bis Secunda, Alterthumskunde in Prima, Hebräisch und Englisch in zwei Classen. Eine eigenthümliche Einrichtung ist, dass in allen Classen die für die latein. Stilübungen aufgegebenen Exercitien auf der Stelle unter den Augen des Lehrers gefertigt werden, um die Kenntniss jedes einzelnen Schülers genau wahrzunehmen. Ausserdem wird noch in beiden Schulen Zeichen - und Singunterricht ertheilt. Das Realgymnasium ist eine reine höhere Gewerbschule, die sich in ihrer ersten Classe sogar in drei besondere Abtheilungen für kaufmännische, ökonomische und gemeinschaftliche Bildung theilt. In dem Gesammtgymnasium herrscht das Classensystem und der Schüler kann nicht eher in eine andere Classe aufrücken, bevor er nicht in allen Lehrgegenständen das gestellte Bildungsziel erreicht hat. Darum sind auch alle Lehrgegenstände in gleichmässige Curse abgegränzt und diese in allen Classen von gleicher Länge. Die Lehrcurse im Obergymnasium sind einjährig, in dem Progymnasium halbjährig, so dass der Schüler in 8 bis 9 Jahren seine Gymnasialstudien vollendet. Die öffentlichen Unterrichtsstunden sind, mit Ausschluss der Hebräischen, Englischen, des Zeichnens und Gesanges, in allen Classen auf 32 wöchentlich angesetzt, und nur die dritte Progymnasialclasse hat 34, die sechste 28 Lehrstunden. Jede Classe hat ihren Hauptlehrer, der die meisten und vorzüglichsten Lehrstunden in ihr ertheilt und den wissenschaftlichen und sittlichen Ton derselben leitet; im übrigen wirken die Lehrer besonders als Fachlehrer. Der Hauptlehrer der Classe hat immer ein paar Stunden in der nächstvorhergehenden. Die Hülfslehrer unterrichten in allen oder doch in möglichst viel Classen, um bei momentanen Vertretungen zunächst in Anspruch genommen werden zu können. Die Disciplin wird durch allgemeine Schulgesetze, besondere Classenordnungen, halbjährige Censuren, monatliche Sittenbücher, Classenbücher über wissenschaftliche Leistungen und disciplinarische Vergehen, und wöchentliche Lehrerconferenzen gehandhabt. Noch ist festgesetzt (aber ohne dass es bisher streng durchgeführt werden konnte), dass die Schülerzahl in den obern Classen des Ober- und Realgymnasiums höchstens 30, in den untern beider Anstalten und den obern des Progymnasiums höchstens 40, in den untern desselben höchstens 50 betrage. Wirklich vorhanden waren

	1828		1829		1830		1831
	Ostern	Mich.	Ost.	Mich.	Ost.	Mich.	Ostern
Im Obergymn.	167.	138.	143.	136.	138.	133.	130.
Im Realgymn.	89.	98.	92.	114.	119.	109.	118.
Im Progymn.	250.	263.	277.	271.	274.	278.	284.

Büdingen. Zu dem diessjährigen Frühlingsexamen und dem damit verbundenen Redeact lud der Gymnasiallehrer, Dr. *Rettig* durch ein Programm ein, welches „*Quaestiones Platonicae*" (*I. Quam cognoscendae verae animi naturae viam Plato commonstraverit. II. Ari-*

stotelis politicorum locus additamento liberatur.) enthält. — Die Anstalt verlassen diessmal 7 Schüler der obersten Classe, nachdem sie die Maturitätsprüfung vor der auf der Landesuniversität niedergesetzten Prüfungscommission gut bestanden haben. — Im Lehrerpersonal sind keine Veränderungen eingetreten, ausser dass der Unterricht im Singen dem hiesigen Musiklehrer *Neeb* gegen eine billige Remuneration übertragen ward. — Die letzte Ständeversammlung des Grossherzogthumes lenkte, bei Berathung des Budgets, ihre Aufmerksamkeit auch auf die Gymnasien und die zweite Kammer fasste einstimmig den Beschluss, in jeder Provinz solle nur *ein* Gymnasium bestehen bleiben und die Gymnasien in den *kleineren Städten* (in welche Kategorie denn auch das hiesige gehört) aufgehoben werden, indem dafür eher Real- oder polytechnische Schulen zu errichten seien. Bei der Discussion wurden als Gründe für diesen Beschluss angegeben — die geringeren Leistungen der sogenannten kleineren Gymnasien, die Sucht der Vorsteher und Lehrer, Schüler dafür anzuwerben und sie unreif zur Universität zu entlassen u. dgl. m. Dass jedoch das hies. Gymnasium von solchen Mängeln frei sei, erklärte der Chef der mit Beaufsichtigung der gelehrten Schulen der Provinz beauftragten Pädagog-Commission, Freiherr *von Arens*, welcher als Canzler der Universität Giessen Mitglied der ersten Kammer ist. Er äusserte u. a. (s. Verhandl. der 15n Kammer, S. 613 fgg.): „Insofern der Beschluss der 2n Kammer, die Staatsregierung zu ersuchen, dass sie nur ein Gymnasium für jede Provinz beibehalten möge, sich auch auf die Aufhebung des Gymn. in Büdingen beziehe, könne er demselben nicht beistimmen." — „Es sprächen mehrere Umstände für die Beibehaltung desselben. Dahin gehöre die grosse Ausdehnung der Provinz Oberhessen, *das Gute, was durch die fragliche Lehranstalt*, wie er als Chef der Pädagog-Commission bezeugen könne, *wirklich geleistet worden sei* u. s. w." — „Die Einrichtung des Instituts sei gut und das erst vor kurzer Zeit entstandene Gymnasialgebäude sehr zweckgemäss eingerichtet." — „Eine besondere Bemerkung erlaube er sich noch in Beziehung auf den harten Tadel, welcher von einigen Mitgliedern der 2n Kammer über das Lehrerpersonal der kleineren Gymnasien, folglich auch des Gymn. von Büdingen, ausgesprochen worden sei. Ein Abgeordneter habe behauptet, dass man sich in solchen Schulen bemühe, Schüler zu werben, und dadurch den guten Gymnasien Abbruch thue, und von einem andern sei bemerkt worden, dass die kleineren Gymnasien sehr häufig genöthigt seien, ihrer Existenz wegen, auf mehrfache Weise ihren Besuch allzusehr zu erleichtern und zu befördern, namentlich durch nachsichtigere Ertheilung der Entlassungszeugnisse. *Diese Vorwürfe seien in Beziehung auf das Büdinger Gymnasium durchaus falsch und ungegründet.* Die Maturitätsprüfungen in Giessen hätten die *Vorzüglichkeit der fraglichen Anstalt* dargethan, indem die geprüften Schüler fast sämmtlich sehr wohl unterrichtet befunden worden seien." — Auf diesen Vortrag wurde denn auch der oben erwähnte Beschluss zweckgemäss modificirt.

Dresden. Die Kreuzschule zählte zu Ostern 1831 386 Schüler in 5 Classen und entliess zu Michaelis vor. J. 13, zu Ostern dies. J. 28 Schüler zur Universität, von denen 10 Nr. I, 12 Nr. II[a], 9 Nr. II[b], 10 Nr. III als Zeugniss der Reife erhielten. Das Programm zu den diessjähr. Osterprüfungen (Dresden gedr. bei Gärtner. 70 S. 8.) enthält (S. 3—22) *Oratio saecularis in solemnibus traditae ante annos CCC Confessionis Augustanae habita* [*a Chr. Ern. Aug. Groebel*]. *Adjecta sunt* (S. 25—58) *aliquot discipulorum carmina teutonica per eandem solemnitatem vel recitata vel decantata.* In der Rede wird beredt und lebendig *Melanchthon* als *egregius scripturae sacrae interpres* geschildert, und die Art und Weise seiner Bibelerklärung nicht ohne Bezug auf die damalige und jetzige Zeit nachgewiesen.

Eisleben. Das Gymnasium zählte im Schuljahr 18$\frac{30}{31}$ zu Anfang 199, zu Ende 204 Schüler in 6 Classen und entliess zur Universität zu Ostern 1830 4 (2 mit I, 1 mit II), zu Michaelis 5 (1 mit I, 4 mit II.), zu Ostern dies. J. 5 Schüler. Lehrer der Anstalt sind: der Rector M *Siebdrat*, der Conrector *Richter*, der Subconrector Dr. *Kretschmar*, der Mathematicus Dr. *Kroll*, der Quartus Dr. *Mönch*, der Sextus *Engelbrecht*, die Collaboratoren *Strobach* und Dr. *Genthe* und der Cantor substitut. *Karnstedt.* Der zweite Collaborator Dr. *Friedr. Wilh. Genthe* hat erst zu Michaelis 1830 sein Amt angetreten, da sein Vorgänger *Heinr. Ed. Sauppe* als Collaborator an die Domschule in Magdeburg abging. In dem diessjährigen Programme [Halle gedr. bei Grunert. 34 (15) S. 4.] hat der Dr. *J. Friedr. Kroll* als wissenschaftl. Abhandlung *Sectionum conicarum propositio nova* mitgetheilt.

Greifswald. Für die Universitätsbibliothek ist im vor. Jahre vom Ministerium der Ankauf der Wolgaster Kirchenbibliothek bewilligt worden, welche grösstentheils aus den ehemaligen pommerschen Klöstern stammt und besonders an alten Drucken reich ist. Unter dem Rectorate des Professors *Niemeyer* (1830) ist ein Verein zur Verpflegung kranker Studirender gestiftet und vom Ministerium genehmigt worden. Der Universitätssyndicus Dr. *Eichstedt* schenkte zur Stiftung ein Capital von 150 Thlrn. Die Statuten des in demselben Jahre errichteten theologischen Seminars, das in eine exegetische und in eine kirchenhistorische Classe zerfällt, sind 1830 (15 S. 8.) gedruckt erschienen. Die Leitung der erstern Classe haben die Proff. *Kosegarten*, *Schirmer* und *Böhmer*, die der letztern der Prof. *Pelt* übernommen: der letztgenannte hat dafür vor kurzem eine Remuneration von 100 Thlrn. erhalten. Dem Prof. *Walch* in der philos. Fac. ist eine ausserordentl. Gratification von 150 Thlrn. ertheilt worden. Zur Ertheilung der philosoph. Doctorwürde sind im vor. Jahre folgende Inauguraldissertationen erschienen: *De luxu Atheniensium indeque subnata luxuria* von *Gustav Bogislav Zander*, *De Thessalia Macedonum imperio subjecta* von *Fr. Wilh. Horn*, *De veterum Romanorum lictoribus* von *Fr. Theod. Winkelmann.* Zur Säcularfeier der Uebergabe der Augsburgischen Confession hat der Prof. *Kosegarten* ein Progr. *De lucis evangelicae in Pomerania exorientis adversariis* herausgegeben. Für den Sommer 1831 haben 23 ordentl. u.

5 ausserord. Proff., 4 Privatdocenten und 4 Lectoren [6 Theologen, 6 Juristen, 7 Mediciner u. 13 Philosophen] Vorlesungen angekündigt. Vgl. N. Jbb. I, 238. Ausser dem Prof. Dr. *Georg Ludw. Walch* in der philos. Facultät ist nämlich in der medic. der Prosector Dr. *Laurer* im vor. Jahre als akadem. Docent aufgetreten. Das Prooemium zum *Index scholarum* [welches, wie die frühern, vom Prof. *Schömann* verfasst ist] verbreitet sich über den *usum pronominum quae accusativo casu posita causae et rationi alicujus rei indicandae inserviunt*: *velut quum τοῦτο, τὸ, ταῦτα propterea, τί autem cur significare dicitur.* Die alte Erklärung dieser adverbialen Accusativen durch ein ausgelassenes διὰ wird eben so, als die von Hermann de ellipsi et pleonasmo p. 169 (Opus. I p. 198.) vorgebrachte, verworfen. Besser aber auch nicht erschöpfend sei dieser Gebrauch von Bernhardy in d. Gr. Syntax S. 130 u. von Hartung de casuum formis et significationibus p. 48 behandelt worden. Schömann erklärt ihn auf folgende Weise: das Object des Verbi ist, wie der Begriff der Handlung selbst, welcher in jedem Verbum enthalten ist, doppelter Art, und jede dieser beiden Arten zerfällt wieder in mehrere Unterabtheilungen. Einmal nämlich ist das Object ein *äusseres* (beim Verbum transitivum) und die Handlung bezieht sich auf einen äusserlichen Gegenstand, welchen man mit einem andern vertauschen kann, ohne dass die Handlung aufhört. z. B. *γελᾷν τὴν κακίαν, τοὺς λόγους* etc. Zweitens ist das Object ein *inneres* (Schoemann z. Isaeus p. 389.) und bezeichnet die Handlung selbst, welche im Verbum enthalten ist: wesshalb auch die Handlung aufhört, sobald man das Object aufhebt. z. B. *γελᾷν ἥδιστον γέλωτα.* In jedem Verbum ist nämlich neben dem Begriffe des Handelns zugleich ein Objectsbegriff enthalten, an welchem sich die Handlung zeigt: wesshalb man auch z. B. *φεύγειν* auflösen kann in *φυγὴν ποιεῖσθαι.* Jener im Verbum enthaltene Objectsbegriff aber kann dann auch noch als Substantivum zum Verbum besonders hinzugesetzt werden, wenn er hinsichtlich seiner Qualität oder Quantität oder aus einem andern Grunde genauer bestimmt werden soll, z. B. *δίωξιν διώκειν ταχεῖαν, καθῆσθαι ἕδραν καλὴν* etc. Eben so bei Adjectiven und Substantiven, da sie, wie die Participia, den Begriff einer Handlung in sich enthalten, z. B. *κακὸς πᾶσαν κακίαν, ἄτιμος τὴν τοιαύτην ἀτιμίαν, δοῦλος δουλείαν χαλεπωτέραν.* Nun kann man aber das Substantivum auch weglassen und bloss den Qualitäts- oder Quantitätsbegriff in der Form eines Adjectivs oder Pronomens im Accusativ dazusetzen: also *ἡδὺ γελᾷν* für *ἡδὺν γέλωτα γελᾷν, τάδε μαίνεσθαι* für *τήνδε τὴν μανίαν μαίνεσθαι, τί ἱκάνεις* für *τίνα ἷξιν ἱκάνεις.* Aus dieser Sprachweise also sind die obengenannten adverbialen Accusative der Pronomina zu erklären: deren Abstufungen dann noch weiter nachgewiesen sind. *τί με διώκεις* ist *τίνα δίωξίν με διώκεις, ταῦτα λεπτὸς* ist *ταύτην τὴν λεπτότητα λεπτός**). — Am Gymnas. hatte der Conrector

*) Ob auf diese Weise jene adverbialen Accusative richtig erklärt seien, bleibe der Beurtheilung der Leser überlassen. Referent ist der

Dr. *Hermann Paldamus* die Säcularfeier der Augsburgischen Confession durch ein Programm angekündigt, worin er die Stelle Aesch. Prometh. vinct. Vs. 48 u. 49 behandelt hat. Derselbe Gelehrte hat in dem Programm des Gymnasiums zum Schlusse des vorigen Schuljahres (im Sept. 1830) eine *Quaestio de Pervigilio Veneris* [Greifswald, gedr. bei Kunike 30 (22) S. gr. 4.] gegeben, über welche später in den Jbb. berichtet werden soll. Das Gymnasium zählte im Schuljahr $18\frac{29}{30}$ zu Anfang 185, zu Ende 186 Schüler in 6 Classen und entliess 16 [1 mit Nr. I, 14 m. II, 1 m. III.] zur Universität. Als Lehrer wirken an demselben der Rector *Breithaupt*, der Prorector Dr. *Glasewald*, der Conrector Dr. *Paldamus* [seit Ostern 1830 angestellt an die Stelle des im Novem. 1829 verstorbenen Conrectors Dr. *Curtius.*], der Subrector Dr. *Cantzler*, der Baccalaureus Dr. *Höfer*, der Cantor Dr. *Schmidt*, der Collaborator *Schrader*, der Hülfslehrer *Menz*, der Zeichnen- u. Schreiblehrer *Gladrow*, der französ. Sprachlehrer *Klehmet*, wozu im vergangenen Schuljahr noch ein paar Schulamtscandidaten kamen.

Gummersbach im Regierungsbezirk Cöln. Für die dasige Kreisschule sind mehrere Hauptstücke eines mathematisch-physikalischen Apparats für den Preis von 164 Thlr. 15 Sgr. aus Staatsfonds angekauft worden.

Hamburg. Dem Index Lectt. im Gymnas. (academ.) für das Jahr von Ostern 1830 bis dahin 1831 ist vorgesetzt eine Abhandl. des zeitigen Rectors, Prof. *Grohmann*: *De definienda pulchritudinis notione*, 35 S. 4. In dem Verzeichnisse haben ausser den Proff. des Gymnasiums selbst: *Grohmann*, *Hipp* u. *Lehmann*, auch der Hauptpastor Dr. *Böckel*, die Proff. des Johanneums: *Zimmermann*, *Müller*, *Calmberg*, *Ulrich*, Dr. *Petersen*, Vorlesungen angekündigt. Die Anstalt ward während des letzten Sommers von 16 Gymnasiasten und, nachdem Michael 5 abgegangen und eben so viel hinzugekommen waren, auch während dieses Winters von derselben Zahl besucht. Dem Vernehmen nach dürfte die Frage über die Reorganisation des akadem. Gymnasiums nun bald vorgenommen werden.

Heidelberg. Die Besuchszeit des hiesigen Gymnasiums, welche in den N. Jbb. I, 124 mit der ungefähren Zahl von 7 Jahren und darüber

---

Meinung, die einfachste und natürlichste Weise, jene adverbialen Accusative zu erklären, sei, sie mit den Ortscasibus in Verbindung zu bringen und sie aus den Verhältnissen dieser abzuleiten. So wie *weshalb verfolgst du mich* soviel ist als *woher kommt dein Verfolgen* (von woher ist es abzuleiten), so ist die Formel *was verfolgst du mich* soviel als *wohin geht dein Verfolgen* (in Bezug auf was verfolgst du mich). Es ist im letztern Falle das Verhältniss einer Beziehung auf ein Ziel gedacht, dessen Verwandtschaft mit dem Verhältnisse der Richtung nach einem Orte hin sich von selbst ergiebt. Auf dieselbe Weise scheinen auch die Doppelaccusativen in Formeln, wie *ἅπαντας εἴρετο παῖδα, puerum docuit artem musicam*, erklärt werden zu müssen, welche augenscheinlich mit der Sprechweise jener Accusative der Pronomina in einer Art von Verwandtschaft stehen, aber auf dem von Schömann eingeschlagenen Wege wohl schwerlich erklärt werden können.

bezeichnet ist, ergibt sich leicht dadurch als unbestimmt zwar, aber nicht als unrichtig, dass nicht nur diejenigen Schüler, welche aus dem Privatunterricht oder aus andern Anstalten in irgend eine Classe aufgenommen werden, bei gehöriger Befähigung schon nach einem Jahr promovirt d. h. in eine höhere Classe versetzt werden können, sondern auch diejenigen Schüler, welche den Gymnasialcursus von der untersten Schule an beginnen, mit Ausnahme der V oder obersten Classe jedes Jahr promovirt werden dürfen, wenn sie in der Hauptlocation am Schlusse des Schuljahres einen der *vier ersten* Plätze erhalten. Ausser diesen Fällen ist für alle Classen ein *zweijähriger* Cursus von dem Ministerium festgesetzt, dass sonach die Besuchszeit 10 Jahre dauern würde. Wenn übrigens auch eine Abhandlung vor dem Lections- und Schülerverzeichniss jedes Jahr zu erwarten so lang ein frommer Wunsch bleiben muss, als die Gymnasiumscasse kaum zur Bestreitung des Allernothwendigsten, nicht aber auch zur Bestreitung des jährlichen Erscheinens von Abhandlungen hinreicht, so dürfte doch einmal der katholische Theil des Lehrerpersonales ein allenfallsiges bevor der Casse für sich in Anspruch nehmen, damit nicht das mögliche Programmschreiben, wie es seit vielen Jahren den Anschein hat, als ein Privilegium des protestant. Theils sich herausstellte, was es doch gewiss nicht ist.

Insterburg. Die höhere Stadtschule hat zur Anschaffung eines mathematisch-physikalischen Apparats 243 Thlr. als Zuschuss aus Staatscassen erhalten.

Königsberg in der Neumark. Der Schulamtscandidat *Ludwig Preuss* ist als dritter Collaborator angestellt worden.

Kopenhagen. Noch bis auf diesen Augenblick fehlt es der Universität an einem *philologischen Seminarium.* Doch sind gegenwärtig einige treffliche Universitätslehrer sehr thätig, um die philologischen Studien in Aufnahme zu bringen.

Lissa. Am Gymnasium sind dem Director *von Stöphasius* 80 Thlr., den Proff. *Dütschke* und *Putiaticki* je 50 Thlr., den evangel. Predigern *Schiedewitz* und *Pflug* je 15 Thlr., den Collaboratoren *Ciechanski* und *Fleischer* je 20 Thlr. als Gratification bewilligt.

Nassau. Das Herzogthum hat als höhere Lehranstalten *ein* Gymnasium zu Weilburg und drei Pädagogien zu Hadamar, Dillenburg und Wiesbaden. Das Gymnasium hat einen Director, fünf ordentliche Lehrer, ausser den Lehrern für Gesang, Schreiben und Zeichnen, und zählte am Schlusse des Schuljahrs $18\frac{28}{29}$ 135 Schüler. An jedem Pädagogium sind in der Regel vier Hauptlehrer und ausserdem Nebenlehrer für Gesang, Schreiben und Zeichnen angestellt. Zu Ende des genannten Schuljahrs waren in Hadamar 84, in Dillenburg 33, in Wiesbaden 114 Schüler.

Oppeln. Der Schulamtscandidat Dr. *Johann Ochmann* ist als Lehrer am Gymn. angestellt.

Osnabrück. Hier erschien vor kurzem als Programm: *Einladung zu der öffentl. Prüfung der Schüler der beiden obern Gymnasial-*

Classen etc. Von M. J. H. B. Fortlage, Dir. des R. G. *Inhalt: Nachricht von dem erweiterten und verbesserten Lehrplane des hiesigen Raths-Gymnasiums.* Osnabrück, mit Kiessling'schen Schriften, 1831. 12 S. gr. 4. Eine vom Ober-Schulrath Dr. *Kohlrausch* angestellte Revision der Anstalt führte nämlich zur öffentlichen Beachtung der zwei Mängel, dass die häufigen Classen-Combinationen, wozu besonders in den vier untern Classen der Mangel an Hülfslehrern bisher genöthigt hatte, auf einzelne Gegenstände, namentlich auf die nöthige Uebung und Fertigkeit im Kopf- und Tafelrechnen und selbst auch auf die nöthigen Fortschritte in den Elementarübungen der deutschen Sprache einen nachtheiligen Einfluss übten, und dass im Gesange bisher nur den Chorschülern, im Schönschreiben aber gar kein Unterricht im Gymnasium ertheilt worden war. Zur Beseitigung wurden zu Ostern dies. J. *Hermann Friedrich Wellenkamp* aus Osnabrück als Schreiblehrer für die Kalligraphie und *Friedrich Karl August Nölle* aus Hameln als Hülfslehrer für die Elementarübungen der deut. Sprache, für Kopf- u. Tafelrechnen u. für den Unterricht im Gesange neu angestellt. Dadurch wurde es zugleich möglich, dass ein paar andere Lehrer einige neue Lehrstunden im Griechischen und Lateinischen übernehmen konnten. Das Programm setzt die daraus entstehenden Vortheile auseinander und sucht, ziemlich geschickt, aber nicht ganz überzeugend, den Beweis zu führen, dass das Gymnasium nach seiner dermaligen Gestaltung in seinen vier untern Classen eine ausreichende gemeinschaftliche Vorbereitungsschule für die ganze bis zur Confirmation oder zur Entscheidung der Berufswahl zu bildende Jugend sei. Daraus wird dann noch der Schluss gezogen, dass in einer volkreichen Residenz- oder Hauptstadt und bei einer zahlreichen Gewerbs-, Handels-, und Künstlerclasse, wo das Gymnasium nicht alle, die es wünschen, aufnehmen oder befriedigen könne, eine höhere Bürgerschule unentbehrlichen Bedürfnissen abhelfe; dass aber in einer Mittelstadt, wo ein auf allgemeine Vorbildung berechnetes Gymnasium vorhanden und die Gründung und Erhaltung einer besondern höhern Bürgerschule mit grossen Hindernissen verbunden sei, das Bedürfniss nicht so dringend sei, wie es scheine. Die Lehrgegenstände des Osnabrücker Gymnasiums sind: deutsche, französische, englische, latein., griechische und hebräische Sprache, Religion, Mathematik, Physik, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Alterthumskunde und philosophische Vorbereitungskenntnisse, Kalligraphie und Gesang. Die Lehrer sind ausser den zwei neu angestellten der Director M. *J. H. B. Fortlage*, der Conrector Prof. *B. R. Abeken*, der Subconrector *C. G. A. Stüve*, der Cantor Pastor *J. F. H. L. Fortlage*, die Collaboratoren *J. H. D. Meyer* und *F. H. R. G. Sergel*, der Mathematikus *J. J. Feldhoff* und der französ. Sprachlehrer *J. von Lücenay*.

Paris. Der bekannte Verfasser einiger grammatischen Schriften über die alt- und neugriechische Sprache *David*, Sohn des berühmten Malers und früher französischer Consul in Griechenland, ist zum zweiten Professor der griech. Sprache an der Universität ernannt worden.

Potsdam. Für das Gymnasium sind um den Preis von 264 Thlrn. ein Mikroscop, eine Camera obscura, eine Camera lucida, ein künstliches Auge, ein electrischer Condensator, ein allgemeiner Auslader, ein galvanischer Apparat nebst Zubehör, ein electromagnetischer Condensator, eine Inclinations-Magnetnadel, eine Atwoodsche Fallmaschine, eine Monochord und ein Planetarium aus Staatsfonds angekauft worden.

Preussen. Dem Professor *Agren* an der kön. schwedischen Kriegsschule in Carlberg bei Stockholm ist auf die von ihm herauszugebenden physischen Hemisphär- und Planiglob- Karten von verschiedenem Maassstabe, welche mit mehrern oder wenigern Reihen von, dem Systeme gemässen, Constructionslinien und Constructionspunkten besetzt und zur Erläuterung der ersten Abtheilung der von ihm bekannt zu machenden physischen Erdbeschreibung bestimmt sind, für den Zeitraum von 10 nach einanderfolgenden Jahren ein ausschliessliches Privilegium für den ganzen Umfang des preussischen Staats ertheilt. — Für die Proselyten aus dem Judenthum, welche sich dem geistlichen und Schul-Stande widmen, hat der König aufs neue die Summe von 1000 Thlrn. bewilligt. Dem Doctor *Dietz* ist zur Fortsetzung seiner die Herausgabe der griechischen Aerzte bezweckenden wissenschaftlichen Reise eine weitere Unterstützung von 350 Thlrn. aus Staatsfonds bewilligt. Die sieben Gymnasien der Provinz Ostpreussen zählten im Winter $18\frac{30}{31}$ 1837 Schüler, von denen 288 das Fridericianum und 369 das Stadtgymnasium in Königsberg, 303 das Gymn. in Bromberg, 283 das Gymn. in Rastenburg, 263 das Gymn. in Tilsit, 206 das Gymn. in Lyck, 125 die latein. Schule in Rössel besuchten. Während des Sommers 1830 waren auf den 17 Gymnasien der *Rheinprovinzen* 2950 Schüler, von denen 332 in Prima, 544 in Secunda, 447 in Tertia, 542 in Quarta, 581 in Quinta und 514 in Sexta sassen.

Rastatt. Weil der Dekan und Stadtpfarrer *Jakob Anselm Schump* seiner fortdauernden Brustleiden halber nicht mehr lehren konnte, so ward er der Schulamtsgeschäfte, die er vor einem Jahre mit der Pfarrei übernommen hatte, am Anfange dieses Schuljahres enthoben, und zugleich der immerhin nachtheilige Aushülfszustand (N. Jbb. 1, 251 f.) dadurch beseitigt, dass der Kaplan *Franz Joseph Haberstroh*, geboren zu Waldkirch den 22 Jan. 1800, als provisorischer Präparandendirector und Professor am Lyceum ohne Pfarrpfründe angestellt wurde. Seit dem 21 Septbr. 1826 zum Priester geweiht, leistete er vom 1 Novbr. desselb. Jahres an beim Pfarrer *Melchior Welte* in Steinbach bei Bühl, der sich seine Ortsschulen hauptsächlich durch die Einführung der sogenannten Schreiblesemethode angelegen sein lässt, theils als ökonomisch abhängiger Kaplan, theils als ökonomisch unabhängiger Kaplan, d. i. als Benefiziat in Neuweyer, einem zur nämlichen Pfarrei gehörigen Filialorte, pfarrliche Aushülfe; hat aber jetzt unter der Oberaufsicht der katholischen Kirchensection die Gehülfenstellen an den kathol. Normalschulen des ganzen Grossherzogthums zu besetzen, die nächste Führung und Leitung des Präparandeninstitutes zu besorgen, und an

demselben Religion und Pädagogik zu lehren, wozu er noch den Unterricht in der deutschen Sprache übernommen hat. Zugleich sind ihm wöchentlich zwei Religionsstunden in der philosophischen Vorbereitungsclasse des Lyceums übertragen, was freilich nur zufällig ist, aber doch allein den Grund in sich schliesst zur Erklärung des Titels eines Professors am Lyceum neben dem Titel eines Präparandendirectors. Für alle seine Geschäfte bezieht er aus dem Lyceumsfond eine jährliche Besoldung von 700 Gulden, da sein nächster Vorgänger im Amte für dieselben Geschäfte zu seinen Pfarreinkünften nur 300 Gulden erhielt. S. Jbb. XI, 367.

Rendsburg. Nachdem die Schule am 4 Febr. 1830 durch den Tod ihren bisher. Rector, den Prof. Dr. *Richard Brodersen* verloren hatte, wurden folgende Veränderungen im Lehrerpersonale getroffen: Der bisher. zweite Lehrer, Subrector *Nicol. Kramer* wurde zum Rector, und der Dr. *Joh. Friedr. Lucht* zum zweiten Lehrer und Subrector ernannt. — Es besuchten die Anstalt in 4 Classen 59 Schüler.

Rudolstadt. Als *Einladungsschrift zu der öffentl. Schulprüfung* im J. 1830 hat der Director Dr. *L. Fr. Hesse* das 21e Stück seines *Verzeichnisses geborner Schwarzburger, die sich als Gelehrte oder als Künstler durch Schriften bekannt machten* [16 S. 4.] herausgegeben und darin von 11 Gelehrten [*Just Wilh. Friedr. Zachariä* bis *Daniel Benjamin Zöllner*] biographische und literarische Nachrichten gegeben. Von ihnen ist der zuerst und am ausführlichsten behandelte Dichter *Zachariä* für die Leser der Jahrbb. am bemerkenswerthesten. Dem Anschein nach ist übrigens mit diesem Stück diese durch Reichhaltigkeit, Vollständigkeit und Genauigkeit ausgezeichnete Gelehrtengeschichte des Fürstenthums Schwarzburg vollendet, und nimmt unter den Schriften dieses Feldes einen vorzüglichen Platz ein. vgl. Jbb. XI, 367, VII, 238; III, 2, 122. Aus den gedruckten Thesen des öffentlichen Disputiractes im Herbst 1829 [*Ad actum disputatorium in Gymnas. Fridericiano celebrandum invitat L. F. Hesse.* 4 S. 4.] heben wir folgende aus: Loco Quinctiliani l. VIII, prooem.: *Eloqui enim .... et similia gladio c o n d i t o a t q u e i n t r a v a g i n a m h a e r e n t i*, non inest tautologia. Livius V, 3, 6 tribunos plebis cum *artificibus improbis* comprobans non cogitavit de *medicis lucri cupidis.* Locus Curtii III, 2, 17 ita emendari potest: Erat Dario mite ac tractabile ingenium, nisi etiam *sanam* naturam plerumque fortuna corrumperet. Horatius l. II, ep. 1 vs. 58 *Plautum* quum dicit *ad exemplar Epicharmi properare*, ex maxime probabili *C. Linge* sententia [s. N. Jbb. I, 214.], nihil aliud sibi vult, quam poetam illum comicum citato cursu ferri, niti et sedulo contendere, ut Epicharmum, in quem, tanquam in exemplar propositum, oculos defigat, cursu assequatur, adjuncta simul certissimi et prosperrimi successus notione. Vgl. Jbb. IX, 375. In der Einladungsschrift zu der den 20 u. 23 März dieses Jahres gehaltenen öffentl. Schulprüfung hat der Director Dr. *L. F. Hesse* das erste Stück eines *Verzeichnisses Schwarzburgischer Gelehrten und Künstler aus dem Auslande* [Rudolstadt gedr. b. Fröbel 1831. 21 S. 4.] herausgegeben, und darin über *Bernhard Rudolph Abe-*

ken (Prof. in Osnabrück), *Joh. Heinr. Acker* (Rector in Rudolstadt u. Altenburg starb d. 19 März 1759.), Dr. *Bonaventura Albrecht*, *Ernst Aug. von Apfelstädt*, *Kaspar Aquila*, *Christi. Avianus*, *Heinrich* und *Johann Sebastian Bach*, *Joh. Arn. von Bellmont*, *Theoph. Bergmann*, *Joh. Friedr.* und *Wilh. Friedr. von Beulwitz*, *Karl Heinr. Biel*, *Melchior Bischoff*, Dr. *Nikolaus Blechter*, *Georg Bleyer*, Dr. *Johann Bötticher*, *Gottfr. Konrad Böttger* (starb 1794 als Rector in Sondershausen), M. *Martin Borck*, und *Kaspar Bruschius* nach seiner gewöhnlichen Weise sehr fleissige und genaue biographische und literarische Nachrichten mitgetheilt. Ueber die Schule erfährt man nichts, als dass 12 Schüler öffentliche Redevorträge hielten.

Saarbrücken. Der Oberlehrer *Ottemann* ist zum Mitdirector des Gymnasiums ernannt und ihm für dieses Geschäft eine jährl. Remuneration von 100 Thlrn. ausgesetzt.

Schlesien. Zur Verbesserung des Einkommens der Unterlehrer an den kathol. Gymnasien ist die Summe von 1605 Thlrn. jährlich aus dem kathol. Hauptgymnasialfonds der Provinz bewilligt worden.

Schleswig. Das Osterprogr. schrieb der Subrector *A. J. Boysen*; es handelt *De lingua Danica observatiunculae quaedam cum specimine versionis Danicae Catulli carminis de coma Berenices.* Derselbe ward zum Prediger der Gemeine Starup und Glarup ernannt.

Stendal. Am Gymnas. ist der Schulamtscandidat *Joh. Kampe* als Hülfslehrer angestellt worden.

Stuttgart. In dem ein paar Stunden von hier gelegenen Dorfe Stetten haben der Pfarrer Dr. *Klaiber* und der Hof-Kameralverwalter *Wiederheim* eine gelehrte Lehranstalt errichtet nach den Grundsätzen und Lehrplane, wie sie *Klumpp* in seiner bekannten Schrift: *die gelehrten Schulen nach den Grundsätzen des wahren Humanismus und den Anforderungen der Zeit*, vorgeschlagen hat. Vier Lehrer sind dabei angestellt und Knaben sollen hier vom 6—18 Jahre eine wissenschaftliche Bildung ganz nach Klumpp'scher Weise erhalten. Mehr darüber ist berichtet im Hesperus 1831 Nr. 41 f.

Würtemberg. [*Aus dem Schreiben eines gelehrten Schulmanns.*] — „Soviel kann ich Ihnen mit dem Worte eines wahrheitliebenden Mannes versichern, dass meine Erfahrungen den gegen Würtembergs Schulen im Allgemeinen erhobenen Vorwurf, dass sie den wichtigeren Realgegenständen keinen Raum gönnen, und einseitig das Lat. und dieses selbst aber nur aus dem Gesichtspunkte, die Fertigkeit des Latein-Schreibens zu fördern, betreiben, nicht als wahr ausweisen. Es mag vielleicht in manchen kleineren lat. Schulen, an denen nur ein Lehrer und neben ihm etwa noch ein Collaborator, als Lehrer der Anfangsgründe, angestellt ist, diess der Fall sein (was ich nicht bestreiten will und kann), aber selbst unter diesen finden sich gewiss auch solche, die die nothwendigsten Realgegenstände in den Unterrichtsplan aufgenommen haben, von *einigen wenigstens* kann ich es aus Erfahrung behaupten, und mit Recht glaube ich voraussetzen zu dürfen, dass sich ausser den mir bekannten gewiss noch manche an-

dere finden. Was aber die etwas erweiterten Anstalten, deren es doch ebenfalls *mehrere* gibt, und endlich die Gymnasien und (evang. oder kathol.) Seminarien betrifft, so bringt es ihre Einrichtung schon mit sich, dass sie die wichtigeren Realgegenstände, Mathematik, Arithmetik, Naturwissenschaften, Geschichte, Geographie, Gesang, Zeichnen etc. neben den alten Sprachen, dem Französ. und Deutschen, das wenigstens von dem K. Studienrath dringend empfohlen ist, betreiben. Da demnach jener Vorwurf jedenfalls einer grossen Beschränkung bedarf, so kann es den Wahrheit Liebenden, der gegen den Ruf, in welchen die Anstalten seines Vaterlandes gebracht werden, nicht gleichgültig ist, nur empören, wenn er so schiefe und einseitige Darstellungen, offenbar entstellende Schilderungen liest wie sie sich neulich in der Anzeige der Klumpp'schen Schrift in der Hall. Lit. Z. fanden. Möge man immerhin frei und offen einseitiges und verkehrtes Treiben mancher Lehrer züchtigen, nur nicht unwahr und ungerecht dem Allgemeinen zur Last legen, was nur Einzelnen, und seien diess auch viele — zur Last fällt! — Neuerdings hat man in Würtemberg auch wiederholt die *Hamilton'sche* Methode zur Erlernung neuer und alter Sprachen empfohlen. Ich weiss nicht, ob Ihnen von derselben etwas bekannt geworden ist, da in der That die Sache an sich nicht bedeutend genug erscheint, um allg. Aufmerksamkeit zu erregen — desshalb hier die kurze Notiz, dass diese engl. Methode im Wesentlichen die in Deutschland schon von den Philanthropisten versuchte Methode ist, die Sprachen, wie man es nennt, „auf dem naturgemässesten Wege," zu lehren, d. h. indem man, *ohne vorher Formen und Regeln gelehrt zu haben, sogleich in die Uebersetzung eines Buches einführt.* Diese Uebersetzung aber wird *streng wörtlich* gegeben, von dem Lehrer Wort für Wort vor —, von dem Schüler ebenso nachgesagt. Diese Methode kann nun bei neuen Sprachen, die sich in ihrem Charakter ähnlicher, und an Formen ärmer sind, (namentlich bei den romanischen) immerhin leichter angewandt werden, bei den alten Sprachen ist das aber aus begreiflichen Ursachen ganz anders. Auch verräth die Behauptung, die in einem öffentlichen Blatte zur Empfehlung dieser Methode gemacht wurde, „dass nämlich die Richtigkeit dieses Verfahrens sich aus der täglichen Erfahrung ergebe, nach welcher eine fremde Sprache am leichtesten und schnellsten durch die unmittelbare Anwendung, d. h. durch Sprechen erlernt wird," keine besondere Einsicht in die natürlichen Bedingungen des Erlernens einer Sprache. Doch das und die ganze sophistische Empfehlung sei übergangen; das aber verdiente eine ernstliche Rüge, dass man zur Empfehlung seiner Sache die Unwahrheit in Dienste nahm, indem sich in dem eben berührten Blatte weiterhin die Behauptung findet, dass sich die Richtigkeit der neuen Methode ergebe „durch die unläugbare Thatsache, dass bei der gewöhnlichen Methode viele Knaben, welche Jahre lang mit ihren Formen und Wörtern umgetrieben werden, doch nicht fest darin sind, dass nur wenige im Uebersetzen die rechte Geläufigkeit und Fertigkeit haben, und dass die Anwendung der Jahre-

lang erlernten und erklärten Regeln dennoch meist mühseelig und höchst fehlerhaft ist; theils endlich beweist sich die Zweckmässigkeit der Sache durch das Interesse, mit welchem die Schüler das zu Erlernende auffassen, während sich unsere gewöhnliche Methode dieses Interesses eben leider nur selten erfreut." Da dieser Vorwurf gegen eine Methode gerichtet ist, die nicht bloss in Würtemberg beobachtet wird, so kann ich Ihnen die Würdigung dieser Behauptungen, die leider nur dazu dienen können, dem Lehrer nach solcher Methode das Vertrauen des Publicums zu rauben, völlig überlassen. Wenn ich noch beifüge, dass ich in demselben Blatte Einsprüche einlegen wollte gegen dergleichen unwahre oder schiefe Beschuldigungen, und dass mir die Redaction die Bemerkungen zurücksandte, mit dem Beifügen, jener Artikel über die H.'sche Methode sei nur eine kurze, populäre Erklärung derselben, mein Aufsatz dagegen nur eine Apologie der lat. Schulen wie sie sind, so werden Sie dergl. Umtriebe zu würdigen wissen, die den Angriff gestatten, aber die Vertheidigung, eben weil sie diess ist, zurückweisen. — Uebrigens wurde kürzlich die Errichtung eines Instituts nach Klumpp'schen Grundsätzen für Knaben vom 6n bis etwa 18n J. zu Stetten im *Remsthale* unter der Leitung des dortigen Pfarrers, Dr. Theol. *Klaiber* und Mitwirkung des Hrn. Prof. *Klumpp* angekündigt, bei welchem die *neuen* (nur diese) Sprachen nach der Hamilton'schen Methode gelehrt werden sollen. Ueber dieses Institut, dem, da es unter geschickter Leitung steht, alles Gedeihen zu wünschen ist, vielleicht später Mehreres." —

Zwickau. Das Lyceum zählte zu Ostern 1831 79 Schüler in 4 Classen und entliess im vergangenen Schuljahr 14 zur Universität, 1 mit dem Zeugniss der Reife Nr. I, 8 mit Nr. II, 5 mit Nr. III. Lehrer der Anstalt sind der Rector M. *Hertel*, der Conrector *Lindemann*, der Tertius *Thümler*, der Obercantor *Siebeck* und der Mathematicus M. *Voigt*. Der Untercantor *Leonhardt*, Lehrer der fünften Classe, konnte seines Alters wegen keine Schule mehr halten, und darum musste diese Classe, die zuletzt blos aus 3 Schülern bestand, für dieses Jahr ganz aufhören.

Zur Recension sind versprochen:

Mannhardt's latein. Gramm. — *Hofmeister*: Erörterung der Grundsätze der Sprachlehre. — *Becker*: Demosthen. als Bürger etc. — *Furtmair* über baier. Lyceen. — *Tross*: Uebers. des Amm. Marcell. — *Hammerdörfer*'s Uebers. des Appian. — *Fallermayer* über den Untergang der Hellenen. — Cicer. oratt. ed. *Classen*, *Savels*, *Matthiae*. — Virgil. edd. *Heyne* et *Wagner*. — *Humanus* über Gymnas. als allgem. Bildungsschulen. — Sophocl. Antig. ed. *Herrmann*. — Tacit. ed. *Bekker*.

Inhalt

von des ersten Bandes viertem Hefte.



